Starnberg am See, 2. Januar 1947

Lieber Herr von Heiseler,

die Worte, mit denen Sie den Berliner Vorfall schildern, sind getränkt von der Erschütterung, die Sie angesichts der beiden im Mittelpunkt stehenden Barbaren angefaßt hat. Sie sind eben ein Deutscher und Sie fragen nach dem Sinn der Welt, in der solches geschehen kann, und darnach, wie es in der Seele der zwei Russen aussehen mag. Auf das Letztere kann ich antworten: es sieht dort nach gar nichts aus, was wir ergründen könnten. Wenn ein Mädchen den Kerlen im Wald begegnet, werden sie ihm die Kleider vom Leib reißen, nachher vielleicht mit ihm zusammen weinen oder sie werden mit ihm gutmütig scherzen, es beschenken und trällernd fortgehen, um plötzlich umzukehren, es niederzuwerfen und hierauf, wenn eine Kindererinnerung in ihnen nachlebt, gar zu beten beginnen, doch dann beim Jammern der Armen, von jäher Wut gepackt, ihr die Nase mit einem Faustschlag zertrümmern, heimgehen, saufen und am nächsten Tag, wenn sie sehen, wie ein Deutscher mit einem Kind zankt, sich einmischen und erklären, er benehme sich nicht kulturny. Sind sie gebildet, werden sie behaupten, was Dostojewski behauptete als Gottes Willen, daß die ganze Welt zunächst einmal russisch werden müsse, vor allem und zuerst russisch.

Es mag bei anderen Völkern auch vereinzelt Menschen geben, die ähnlich Böses tun, wie es die beiden Soldaten in Berlin getan haben. Wir haben ja auch einen Wiechert hervorgebracht, der eine Dichterin lobt und ihr nichts Böses antun will, aber dann den geistigen Mord an ihr fordert. Bei uns sind diese Menschen ehrlich böse, sind Heuchler, sie wissen es irgendwo selbst, und bei ihnen kann man nach Sinn, Widersinn und Unsinn ihrer Handlungen fragen. Bei den Russen ist die Frage müßig. Lesen Sie Dostojewski. Er platzt von Gestalten, die aufs Haar den beiden Soldaten gleichen. Ist das slavisch? Gewiß. Es ist auch tatarisch. Man kann es sich sogar unter Chinesen vorstellen. Es ist der Osten. Die Russen haben keine Gotik gehabt, keine Romanik, keine Renaissance, keine Reformation, keine Glaubenskriege, keine Romantik, keine echte Aufklärung. Man könnte versucht sein, darin die Erklärung zu finden, aber sie hatten doch nicht viel kürzer als wir das Christentum und eine Kirche, die sehr mächtig war, dennoch, sie sind alle Rasputins geblieben. Die dünne Schicht von Herren und Bürgern, die aus anderen Landschaften und Völkern stammend über ihnen saß und die Ordnung aufrechterhielt, ist vernichtet. Das Christentum konnte sie nicht ändern, die Herren haben sie nicht geändert, sie sind geblieben, was sie sind. Es gibt Europäer, die einen Reiz darin fanden; die einstigen Herren, die über ihnen geboten, liebten die gutmütige Seite der Russen und bändigten die unheim-

liche, sie bildeten sich aber nicht ein, daß dabei eine Wesensänderung vor sich gehen könnte.

Auch unsere Vorfahren bildeten sich den Unsinn nicht ein. Sie bauten ein Jahrtausend lang Burgen gegen den Osten, auch gegen den türkischen, der freilich nicht so unberechenbar war. Das Burgenbauen muß ihnen als die einzige Möglichkeit erschienen sein, mit solchen Leuten auszukommen. Die Burgen sind gefallen, weil der Westen uns den Rücken berannte und weil das Reich nicht reichhaft genug war. Alles weitere ist eine Sache des Glaubens, des Glaubens daran, daß das Abendland noch lebt und sich wieder aufrichtet, also daß vor allem wir wieder auf die Beine kommen. Geschieht es nicht, ist die Kultur - und es gibt nur eine abendländische - dahin.

Sie werden sagen, das stehe bei Gott. Alles steht bei Gott, auch daß die beiden Soldaten so handeln. Bloß ist es ebenso von Gott, daß wir zugrundegehen, wenn diese Soldaten herrschen, und daß wir Dome bauen und Saaten schaffen, und mit den Soldaten aus dem Osten die Steppe herankriecht, mag sie auch, von uns entlehnt, statt Pferden Tanks ausspeien und hie und dort eine wildwuchernde Fabrik auftürmen; Sklaverei, Folter, Zerkirschung und Urgeheul, von anderen Herren gesteuert als es jene waren, die wenigstens die orthodoxe Kirche ermöglichten, werden Platz greifen.

Im übrigen erzählten mir zwei Bekannte, die lange in westlichen Lagern waren, daß es dort etliche gab, die auf gleiche Weise eingefangen worden waren, wie jener arme Berliner mit der Milchkanne. Es fehlte einer von den Verhafteten, man hatte die Zahl, indem man den nächsten Deutschen dazustellte, und der blieb dann unter Umständen ein halbes Jahr und mehr hinter Stacheldraht. Meine Bekannten hatten mit solchen Männern gesprochen. Also auch im Westen wachsen derlei Möglichkeiten, aber sie sind Entartungen, Roheiten, Auswüchse, sie sind nicht wesenhafte Züge einer Rasse.

Ich weiß leider nicht, an wen Sie für Agnes Miegel Geld schicken könnten. Ich wollte Ina Seidel deswegen nicht befragen, weil ich jetzt nichts geben kann. Wollen Sie sich nicht am besten an Ina wenden: Starnberg, Ottostr. 16.

Brehm schrieb mir wieder, der Prachtmensch. Er hat so wenig Geld, daß er das Briefporto bedenken muß.

Watzlik schrieb mir - es berührte mich unheimlich[1] - er höre aus Böhmen, seiner Heimat, die verödet sei, als wäre die Pest darüber gegangen, daß der Karlsbader Sprudel versiegt sein solle.

Vielen Dank für Ihr Gedicht und nochmals, lieber Heiseler, das Beste fürs nun betretene Jahr!

Immer Ihr

[1] Meinen die Hyänen die Menschen ägyptischer Nacht?

Brannenburg 6.2.47

[redacted]

Lieber Herr Zillich - Hofmannsthal hat geschrieben, nach grossen Katastrophen müsse man Lustspiele schreiben, und hatte recht. Dann glaub ich sehr zu verstehen wie Sie drauf geraten konnten, jetzt einen lustigen Roman zu schreiben. Es ist nicht, dass man das Leid von sich abtun und ins Land des Lächelns" entschlüpfen könnte, sondern ich behaupte, dass Leid und Not in solchem Masse, wie sie über uns gekommen sind, den eigentlichen Sinn für den metaphysischen Hintergrund des Komischen erst recht aufschliessen, indem ehrwürdig für echt geglaubte Posen zerfallen und der Mensch in seiner ganzen Armseligkeit zum Lachen ebensoviel Anlass gibt wie zum Weinen. Gelingt es - [redacted] sagen, dass ich daran bis jetzt gescheitert bin, obwohl mir an Plänen komischer Art auch nicht fehlt - gelingt es, dies

Absender Bernt von Heiseler

(13b) Brannenburg/Inn

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Obb

Strasse, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk (bei Untermietern auch Name des Vermieters) oder Postschliessfachnummer

German

Komische völlig frei von Bitterkeit zu halten, so kann hinaus eine ganz neue Befreiung kommen. Daher denken Sie, wie gespannt ich auf Ihr Buch bin. Ich wünsche von ganzem Herzen Gutes dafür! – Die Rede von G. behalten Sie ruhig noch, es hat gar keine Eile.

Viele Grüße! Ihr

Bernt Heiseler

Postkarte

BRANNENBURG 1.2.47

DEUTSCHE POST 12 PFENNIG

Herrn Dr. Heinrich Jillich

(13b) Starnberg a. See

Jos. Eischbacherstr. 15

Strasse, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk (bei Untermietern auch Name des Vermieters) oder Postschliessfachnummer

(12. 45) By C 154 Din A 6

Starnberg am See, 31. März 1947

Lieber Bernt von Heiseler,

ich danke Ihnen für die Übersendung Ihrer Rede, die ich mehrmals las, auch Freunden und meiner Frau gab, und die mir tiefer nachgeht als alle anderen Äußerungen zur Gegenwart; Sie mögen daraus erkennen, daß es Ihre Gesinnung ist, die mich anfaßt und die Ehrlichkeit Ihres Wesens. Mit diesen Worten aber müßte ich schon schließen, denn was ich Ihnen nun zu sagen habe, läßt sich brieflich gar nicht in ganzer Fülle vorbringen. Wir müßten uns gegenübersitzen und sprechen. Ich wünsche mir das sehr und habe die Hoffnung nicht aufgegeben, daß wir uns wiedersehen, sei es in München oder, wenn Sie dort sind und den kurzen Weg zu mir nicht scheuen, noch besser hier bei mir. Ja, ich dachte daran zu Ihnen zu fahren, doch das ist heutzutage mehr als ein Tagesausflug und erfordert Vorbereitungen. Aber während ich dies hinschreibe, verlockt es mich, im Fahrplan nachzusehen. Ich habe es eben getan und bemerkt, daß es doch ein Tagesausflug sein kann; wenn ich frühmorgens um vier Uhr aus dem Bett steige, um den ersten Zug nach München zu erreichen, wäre ich 8.27 in Brannenburg, und bis 17.29 hätten wir einen vollen Tag vor uns; schon vor neun Uhr abend könnte ich wieder daheim sein. Natürlich möchte ich Sie nicht überfallen. Wenn Sie mir einen Tag nennen können, an dem ich Sie nicht von der Arbeit abziehe, würde ich gern kommen. Freilich dürfen Sie mich nicht als einen lästigen Gast ansehen, der sich Ihnen aufdrängt. Heutzutage soll man niemand den Happen Brot, den wir kriegen, anknabbern. Ich würde im Gasthaus zu Mittag essen und in der Manteltasche wie ein Berliner Kanzleibeamter etliche Klappstullen mittragen.
Sie zu sehen und zu sprechen, wäre mir lieb, und lieb wäre es mir auch, einmal aus dem Alltag zu treten. Seitdem wir uns in Bo[illegible] getrennt haben, ging mir viel von unseren Gesprächen durch den Kopf, ohne daß ich ein Paulus geworden wäre. Und nun beschäftigt mich Ihre Rede sehr, der ich in vielen Einzelheiten zustimme, deren Hauptgedanken ich auch, sicherlich nicht ganz so, wie Sie es aufgefaßt wissen wollen, bejahe, die aber, wie ich glaube, an entscheidenden Dingen vorbeigeht und auch von etlichen unzutreffenden Voraussetzungen bestimmt wird. Aber – wie gesagt – ich spreche lieber darüber, als davon zu schreiben.
Nun kommt Ostern. Wir hatten eine große Freude. Gestern, beim Weg zum Bahnhof, begegnete mir der Kaminfeger. Er blieb, ohne mich zu

ikgs

beachten, stehen, zog den nackten Fuß aus dem Pantoffel und kratzte sich seltsamerweise die Sohle. Ob es ihn nun kitzelte oder ob er das Gleichgewicht zu verlieren fürchte - er machte eine komische immer wiederholte Bewegung auf mich zu. Ich sagte meiner Nichte: der scharrt uns Glück zu. Sie erwiderte lachend: dann müsse ein besonderes Glück unserer warten, denn für heute habe sich überdies der Schornsteinfeger im Haus angemeldet. Das Gefühl, mit dem ich die doppelte Begegnung mit diesen angenehmen Menschen, hier auf der Straße und dort im Haus, beantwortete, war wirklich beruhigend und erfreulich. Und als ich zu Mittag von München heimkehrte, lag ein Paket aus Irland auf dem Schreibtisch, das allerlei gute Sachen enthielt, die gerade für Ostern zur Herstellung eines ganz besonderen Festkuchens geeignet sind. Ich sehe den Feiertagen also mit gehobenen Gefühlen entgegen und befinde mich in der Stimmung des über sich selbst Lachens, kurz, alles schaut ein wenig heiterer aus. Meine kleinen Buben bauen Moosnester im Garten in der Erwartung, daß der Osterhase Eier hineinlegt. Mein ältester Junge, Jobst, hat eben das Abitur gemacht, meine Tochter bereitet sich auf dieselbe Prüfung vor, und der vierte Junge, ein Kerl, gewachsen wie ein griechischer Gott, was einiges heißt, denn - ich sage es mit väterlicher Eitelkeit - die anderen Kinder sind auch erfreuliche Gewächse, nun dieser bald sechzehnjährige Lauser wirft eben Holz vor meinem Fenster in den Keller. Die Kloben fliegen wie Bälle aus seiner Hand. Daneben - freilich - steht, als wenn es ewig wäre, das andere Dunkle, die Zeit die Nachrichten aus meiner Heimat - zwei junge Mädchen von dort habe ich im Haushalt, die eine meine Nichte; beide waren fast zwei Jahre lang, verschleppt, in den Donezgruben und wurden als "arbeitsunfähig" - so heißt man das im Osten - zurückgeschickt. Beide besuchen den Arzt. Na ja - Man muß auch diese Dinge sehen und doch nicht von ihnen allein bestimmt bleiben.

Ein gutes Ostern, Bernt von Heiseler, Ihnen und Ihrem Haus!

Herzlichst

Ihr

ikgs

BERNT VON HEISELER, VORDERLEITEN, BRANNENBURG AM INN, OBERBAYERN

7. 4. 47

Lieber Herr Zillich, ich danke Ihnen sehr für Ihren lieben und guten Brief und möchte sie auch sehr gern über diese Dinge sprechen, die mir so am Herzen liegen. Ich muß es aber verschieben, denn gerade jetzt (am 10. ten bis 21. ten) muß ich verreisen. Ich könnte dann auch zu Ihnen kommen, wir schrieb aber, es wird Ihnen ganz gut tun, einmal einen Tag herüberzukommen, weil Sie selbst schreiben, daß Ihnen eine Ortsveränderung wohltäte. Besser wäre aber dann, sie würden sich doch auf ein Übernachten hier

bei uns einrichten, und mich würde freuen, Ihnen das Haus und die Bibliothek meines Vaters zu zeigen. Sollen wir so sagen: ich erwart Sie am Donnerstag den 24.ten hier in Brannenburg, und Sie schreiben noch hierher an meine Frau, während ich weglin, ob es Ihnen ~~mit welchem~~ so recht ist, mit welchem Zug Sie kommen und ob Sie übernachten können. Essen kriegen Sie auf jeden Fall bei uns; es sei denn daß wir zusammen einen Wander- und Gesprächsweg zu einem Bauerngasthof in der Näte machen würden, wenn das Wetter ganz besonders schön wäre. Die Meinigen grüßen Sie und Ihr ganzes Haus mit mir, mit vielen guten Ostergedanken.

Ihr Gerd Heiseler

Kaminkehrer bedeuten unbedingt Glück!

Starnberg am See, 4. Juni 1947

Lieber Herr von Heiseler,

die Hitze war schrecklich, als ich heimkam. Sie werden in München noch viel ärger darunter gelitten haben. Während ich jetzt am Schreibtisch sitze, sehe ich, wie halbnackte Männer eilig das gemähte Gras zusammenrechen. Es donnert aus dem verfinsterten Himmel. Und ich bin froh, Ihnen heute früh zum Mitnehmen des Mantels geraten zu haben.

Inzwischen habe ich Ihre beiden Aufsätze gelesen. Nach unserem Gespräch wissen Sie, daß ich Ihren Ausführungen über den Frieden Gottes ~~nach~~zufolgen vermag, und Sie wissen auch, was mich hindert, mich innerlich in die von Ihnen vertretene Welt hineinzuwerfen. Darum sehe ich von einer Wiederholung dessen ab, was ich zu sagen hätte.

"Die Jerominkinder" habe ich nicht gelesen. Doch bin ich überzeugt, daß Ihre Einwendungen gegen Wiechert zutreffen. Wenn Sie ihn freilich als achtungswürdigen Mann bezeichnen, kann ich nicht mit. Den ganzen ersten Absatz des Aufsatzes halte ich für unrichtig.

Nun übersende ich Ihnen mein Bühnenstück. Es ist mein erster Versuch auf diesem Gebiet, darum bitte ich Sie, mit der Arbeit ohne Scheu ungnädig zu verfahren, wenn Sie sie für verfehlt halten. Ich bewege mich ja da in einem für mich bisher durch Leistungen noch nicht vertraut gewordenen Neuland.

Dankbar wäre ich, wenn Sie mir das Stück nach einigen Wochen zurückschicken wollten. Ich habe außer dieser Abschrift nur noch eine bei mir.

Sie erwähnten auf der Fahrt nach München, daß Sie demnächst das Schwabenalter erreichen. Neugierig blätterte ich den "Kürschner" auf und entdeckte Sie unter dem gleichen Sternbild geboren wie mich. Es scheinen die Zwillinge für viele schreibende Menschen das bestimmende Zeichen zu sein, begreiflich, wenn man den Deutungen glaubt, die diesem Gestirn die Macht zusprechen, Geist und Seele in gleicher Weise hell zu machen, was freilich auch Zweifel und Unbeständigkeit erwecken soll, immerhin, wie es in einem kleinen Vers zu lesen ist, einen Zweifel, der die Wahrheit sucht, gierig sei, sich mitzuteilen, allem Neuen nachzueilen.

Wie dem sei - auf mich trifft es in vieler Hinsicht zu -: ich wünsche Ihnen von Herzen Glück zum 14. Juni dieses Jahres, Glück und Erfüllung im Leben und im Werk! Das Wesentliche haben Sie vielleicht schon

in die Scheuer gebracht, einen Glauben, der Ihnen den Boden unter den Füßen festigt. Und das ist viel.
Ich habe mich sehr gefreut und bin Ihnen dankbar dafür, daß ich bei Ihnen und den Ihren sein durfte. Unser Gespräch wird mir lang nachgehen, und es fortzusetzen, wird mir immer wichtig und lieb sein!
Haben Sie für diese Stunden nochmals herzlichen Dank und Dank auch für die freundliche Gastfreundschaft.

Mit herzlichen Grüßen, die Ihnen und Ihren Lieben gelten,

Ihr

NB. Ich wäre dankbar, wenn Sie mir gelegentlich den Wortlaut jener, mir im Zug gesagten englischen Äußerung über Wilhelm II. mitteilen wollten.

ikgs

Brannenburg 9.6.47

Lieber Herr Zillich,

Ihr Drama hab ich gleich gelesen, mit Freude an vielem was sich da ins Wort und ins Bild drängt. Aber als Drama halt ich es nicht für gelungen. Sie haben mir im Voraus erlaubt, ja mich ermahnt, offen meine Meinung zu sagen – so will ich es denn auch tun. Mein Haupteinwand ist ein äußerer: die theatralische Rednung geht nicht auf. Der Leser oder Zuschauer wird viel zu viel hin- und her gerissen, um den Vorgängen bis zu Ende mit Teilnahme folgen zu können. Kein Publikum der Welt wird Ihnen, nachdem es im vierten Akt schon „Schlußaktluft" geatmet hat, noch einen ganzen Akt hin geduldig aushalten. – Sie haben, als ein siebenbürgischer Sobineau, Szenen aus der deutschen

Reichs- und Siebenbürgener Geschichte in Rede und Wechselrede gesetzt, aber nicht ein Drama gebaut, das nur als ein einziger Bogen von Anfang bis Ende sich wölben kann, aber keine Anbauten, Seitenschiffe, Nachträge erlaubt. In Drama muß alles handlungsmäßig auf eine große Linie gebracht werden, die sich durchsichtet. Verstehen Sie wie ich es meine? Ich seh natürlich Ihren Reichsgedanken über das Ganze durchsichtet, aber ich sehe nicht die Handlung, ~~an deren ich sehe ein Faden ich hin und her~~ Ihre ganzen fünf Akte durchschreiten kann; sondern da ist etwas Flackerndes, Hin- und Herspringendes.

Es liegt wohl darin, daß Steiner nicht überjugend ist, nicht genug im Mittelpunkt seiner Sache steht: er wird gelegentlich von den Mitverschworenen überspielt, er ist nicht unbedingt der Herr unter den seinen. Auf der anderen Seite

sammelt sich das Interesse nicht auf Einen, der den Reichsgedanken leuchtend vertritt, sondern verteilt sich auf Veterani, Filstich, Martin. Nebenfiguren, Nebeninteressen halten auf, wo nur das Hauptinteresse die Bühne beherrschen dürfte.

Ist es das „Drama des deutschen Eigen-sinns"? Dann müßte dieser Eigensinn, Steiner, viel mächtiger dastehn. Er wirkt ~~stärkt~~ stark auf mich bei seinem ersten Auftreten. Nachher nicht mehr. Er kommt nicht als tragische Figur heraus – er ist einfach ein Dickschädel. Und ich kann ihm nicht folgen an den entscheidenden Stellen. Daß er den Enkel niederschießt, ist empörend, weil es – dumm ist, weil es verbohrt ist. Und es müßte da irgendwas von Größe sein, irgendwas von Notwendigkeit, wenn mich das darum gebaute Drama etwas angehen sollte. – Auch daß die von Veterani angestrebte Versöhnung durch die Zwischenkunft Pelekis verhindert wird, ist nicht gut, ist zu sehr „Zufall"... den

man im Drama nicht annimmt. Wäre G. zwei Minuten
später gekommen, wär doch alles gut gewesen! – Aber
das ist eine Zufalls-tragik, die dem ganzen etwas von
seiner Würde nimmt. Es ist merkwürdig: im Leben gehn
die Dinge oft so ... aber in der Kunst nimmt man sie
niemals so hin. Im Leben kann jemand z. B. nach
langer Not und Qual endlich die richtige Frau
gewonnen haben, und auf dem Weg zur Trauung wird er
von der Straßenbahn überfahren, und wir sagen dann:
„Wie tragisch!" – aber kein Dichter kann mit solcher
„Tragik" arbeiten, es ist keine, am wenigsten auf der
Bühne. Im Leben hat's eine brutale Realität, die man
schlucken muß, weil man nicht anders kann. Im
Drama schluckt man's nicht. Von dieser Art scheint
mir das tragische Mißlingen der Versöhnung in
Ihrem Stück, an mehreren Stellen.

– Nein, es ist als Drama, nicht gelungen.
Und ich finde doch vieles sehr schön darin!
Sie werden leicht erraten, was für Stellen mich
besonders freuen – J. K.

III

„Und schimpflich sterbe, wer die reine Fahne
Auf eine Schandtat breitet.."

ich könnte manche Stellen zitieren.

Wissen Sie, lieber verehrter Jillich, was ich mit diesem Werk täte? Es umschreiben. Auf die dramatische Form ganz verzichten, an die ich für Sie nicht glauben kann. Aber nicht eine „historische Novelle" oder „historischen Roman" draus machen, sondern: ein episches Gedicht. In Versen, in vierfüßigen Prochäen vielleicht. Wo Sie Ihre große Gabe der Charakter-Personen- und Landesbeschreibung entfalten können (im Drama kann man nichts beschreiben, alles muß in Ton und Gebärde der Figuren liegen, und es liegt bei Ihnen nicht drin, die Leute sprechen alle zu sehr einen, gleichen, den Heinrich Jillichs den Ton. Im Epos ist das kein Schade. ... Nein, ich würde es im Versmaß des Nibelungenlieds schreiben, aber auf halbe Verse abgesetzt

Uns ist in alten maeren
Wunders viel geseit
Von helden lobebaeren,
Von großer ~~art~~ arbeit...

Der Gang, der Marschtritt der Heere des Prinzen Eugen müsste in diesen Versen sein... – Sie werden schon Ihren Vers, den zu schreiben, finden. Aber ein episches Gedicht muss es werden, kein Drama. Ein episches Gedicht ist es auch so schon.

– Ich grüße Sie mit den Meinigen von Herzen, es war schön dass Sie da waren und gut, mit Ihnen zu reden! Danke Ihnen, dass sie die Mühe und die Hitze nicht gescheut haben. Und werden Sie mir nicht bös über diesen Brief, der – vom Jüngeren zum Älteren – so unverschämt meine Meinung sagt, die ja auch ganz falsch sein kann. Aber ich danke Ihnen, dass ich das Vertrauen haben darf, sie so offen zu sagen.

Ihr
Arnold Heiseler

Die Stelle in dem engl. Buch über den Kaiser Wilhelm:
„Eine solche Aufforderung [Wilsons Note, welche zur Absetzung des Kaisers riet] würde England um einen Nero versammelt haben."

Starnberg am See, 11.Juni 1947

Lieber Herr von Heiseler,

haben Sie vielen Dank für die ausführliche Stellungnahme zu meinem Stück, die mir noch lange nachgehen wird. Manches von dem, was Sie sagen, erscheint mir richtig, so z.B. daß Steiner nur ein Dickkopf sei, wenngleich eine andere Stimme in mir dagegen aufbegehrt. Auch daß die Handlung nicht einheitlich genug sei, wird wohl stimmen. Ferner, daß Telekis Erscheinen etwas von zufälliger Tragik anhaftet, wobei ich allerdings einwenden kann, Steiner sei durch Veteranis Worte zwar beeindruckt worden, aber anzunehmen, er werde sich davon von seiner Linie abbringen lassen, sei aus dem Stück doch nicht zu entnehmen, so daß Teleki nur die Aufgabe habe, die Handlung wieder weiterzutreiben. Sicherlich recht haben Sie mit dem Hinweis auf die zu geringe Differenzierung im Sprechen und im Äußerungsstil der einzelnen Personen, ebenso zutreffend ist es, wenn Sie bemerken, daß Steiner keinen gleichwertigen Gegenspieler habe, sondern daß sich diese Aufgabe auf drei Personen aufteile, was ein Mangel ist. Ich hätte da Martin von Anfang an stärker herausstellen müssen.
Sie sehen, ich kann Ihnen weit nachfolgen, ohne der Kritik gegenüber auch nur ein Körnchen von schmerzlicher Betroffenheit zu empfinden, wie das der Fall wäre, wenn ich selbst sicherer wäre. Aber es ist mein erstes Stück, wie ich Ihnen schrieb, und ich bin da noch ganz ungewiß, ob ich nicht ausgeglitten bin. Dabei bleibt in mir freilich die Lust bestehen, das Stück auf der Bühne zu sehen. Ich habe nämlich das Gefühl, es werde dort wirken und die Einwände zu nichte machen, die man beim Lesen dagegen erhebt. Es gibt ja genug Stücke, die nicht weniger flackernd aufgebaut sind und nicht weniger Mängel im Einzelnen aufweisen, aber doch in der Darstellung überzeugen und mitreißen. Ich spürte auch, daß der vierte Akt eigentlich schon einen Abschluß bedeutet, aber zugleich fühlte ich, daß mit ihm die innere Vernichtung des Hauptthelden nicht vollzogen sei; er mußte sich selbst gescheitert sehen. Darum schrieb ich den 5. Akt. Im Gegensatz zu Ihnen halte ich die Tötung Martins durch Steiner für nötig, aber es mag ja sein, daß es mir nicht gelungen ist, dies auch glaubhaft zu machen.
Als ich Ihren Brief mehrmals gelesen hatte, blätterte ich Büchners "Dantons Tod" durch, ein Stück, das ich immer geliebt habe und auf das mir manche Ihrer Einwände auch zuzutreffen scheinen, und wieder riß es mich hin, wobei ich zugeben muß, daß ich mir nicht einfallen lasse, dies und mein Stück auf eine künstlerische Ebene zu heben. Ich glaube nun, es kann gegen ein Stück viel eingewendet werden, aber dennoch

wird dessen Eigentliches, sein Leben, davon nicht betroffen, und es behält seine besondere Bedeutung durch sich selbst, wie es nun einmal ist. Man darf nicht zu sehr von der Anschauung ausgehen, die man selbs an eine Kunstgattung anlegt. Langenbecks Fehler ist es z.B., dies immer zu tun, so daß seine Stücke oft daran kranken, im Streben nach Wah nahme einer Theorie, die überdies bestreitbar ist, sich selbst um das einmalige Leben zu bringen. Nun ist es die Frage, ob dieses einmalige Leben in meinem Stück wirklich vorhanden ist, - ich weiß es nicht. Ich bin da wirklich so unsicher wie nie zuvor gegenüber meinen Arbeiten, und das könnte bestätigen, was Sie sagen.

Das Stück haben auch andere gelesen, die zum Teil ähnliche Einwände machten wie Sie, vornehmlich die Dickköpfigkeit Steiners wurde unterstrichen, und etliche wiederholten auch, daß es sich eigentlich um eine epische, nicht um eine dramatische Arbeit handle, obschon diesen Stimmen wieder antgegengesetzte widersprechen. Vergleiche ich diese Äußerungen, so wäre es ein Anlaß, verwirrt zu werden.

Ich will das Stück nun nochmals zum Ablagern beiseitelegen, und mich mit dem Gedanken beschäftigen, ob Ihr Vorschlag, es zu einem epischen Gedicht umzuschreiben, mich allmählich lockt. Vorläufig erscheint mir eine solche Absicht ganz unmöglich.

Das Merkwürdigste Ergebnis Ihrer Bemerkungen zu meinem Stück liegt darin, daß ich eine starke Lust verspüre, wieder dramatisch zu arbeiten. Sie werden den Kopf schütteln, weil ich Ihnen dazu nicht berufen erscheine, aber wenn man schon einmal diese verführerische Eisfläche betreten hat, möchte man auch darüber hingehen. Gelernt habe ich jedenfalls aus allen Stellungnahmen zu diesem Stück etwas, und aus der Ihre sicherlich viel, vor allem Ihr Fingerzeug auf die Sprache der Figuren ist mir sehr wertvoll.

Ich übersende Ihnen mit diesen Zeilen auch die beiden Bücher von Jünger. Die "Afrikanischen Spiele" haben mir bis auf den etwas flachen Schluß und das eitle Nachwort, Freude bereitet. Ich wünschte mir, daß der Autor während des Aufenthalts seines jungen Helden in Afrika einig Episoden mehr zu dessen Erlebnissen erfunden hätte.

"Der Arbeiter"ist mir kein schreckliches Buch. In einem Teil meines Wesens spüre ich die Welt, die Jünger aufsteigen läßt und die wohl unausweichlich ist, mag sie sich in vielem auch anders entwickeln, als er glaubt, schon bereitliegen, ohne daß ich damit ein Gefühl gar zu arger Verluste verbinde. Das Leben gewährt auch bei einer solchen Verwandlung Neues und Schönes und Unbekanntes. Außerdem leben wir ja schon in der Welt, die Jünger mit dem unglücklich gewählten Wort die des Arbeiters nennt, aber die Restlügen der versinkenden Epoche liegen noch überall herum und das macht so vieles unerträglich.

Vielen Dank für die Bücher, besonders aber für die Offenheit Ihrer Kritik. Ich würde mich mit meiner Frau sehr freuen, wenn Sie und die Ihre uns bald besuchen wollten; Herzlichst, Ihr

v. 245
281
Angst

Brunnenburg am Inn, 17.6.47

Lieber verehrter Herr Zillich,

ich danke Ihnen sehr, finde es sehr schön und gut, wie Sie eine Kritik aufzunehmen wissen! – Ich war Ihnen schuldig, ganz offen zu sein, Sie aber können ruhig an Götz von Berlichingen denken und sich fragen: was verstellt er denn? Sehr gut versteh ich, daß Sie weiter an dramatisches denken. Aber träumen Sie doch auch manchmal ein bisschen übers Epos, die richtige, alte, in Versen gebaute Form. Ich bilde mir ~~da~~ ein, gerade da müßten Sie etwas leisten. Das was an Ihren Romanen schön ist, müßte in einem Epos von

ikgs

Ihnen noch viel stärker heraus-
kommen.

Ich hab mich sehr in Arbeit
vertieft. Ich schicke Ihnen hier
den Durchschlag eines Briefes an
den Herausgeber der Zeitschrift
„Merkur“! Ich hoffe, Sie finden
meinen Ton nicht anmaßend.
Aber ich glaube, die Vorstellung,
um die es hier geht, müßte Sie
interessieren und ich glaube,
Sie sind ganz auch meiner
Meinung.

Verzeihen Sie die schlechte
Schrift! ich schreibe abends
mit sehr müder Hand.

Ihr Ingrid Kiseler

Starnberg am See, 20. Juni 1947

Lieber Herr von Heiseler,

mit dem Brief an Paeschke haben Sie das Rechte getroffen. Aber der Empfänger ~~xirx~~ Ihrer Zeilen, den ich nicht kenne, doch nach den wenigen Zitaten, die Sie bringen, rieche, wird Sie nicht verstehen. Er gehört zu den Leuten, denen der Tanz nach der Pfeife der ausländischen Mode von vornherein als das Höchste erscheint, was sie zu erträumen vermögen. Der anmaßende Deutsche unter Fremden hat uns oft geschadet, weil er Ärgernis erregte; der bedientenhafte schadet uns noch mehr; man verachtet und belächelt ihn.
Dieser Paeschke weiß nichts von Kunst und als Handlungsreisender der Dichtung spricht er vom Europäertum wie von einer überall gängigen Automarke. Grimm "viel zu deutsch", als ob er von Europa nicht mehr wüßte als Paeschke! Paeschke heißt er auch noch!
Ich stöbere viel in Buchhandlungen herum und finde nichts, was mich aufhorchen läßt. Die Stöße der Enthüllungsliteratur und zeitpolitischen Broschüren sind hoch und wollen sich nicht verringern. Man scheint ihrer müde zu sein, wie man vor vier Jahren die aufgestapelten parteipolitischen Hefte verstauben ließ. Aber ein sehr bedeutendes Werk erschien vor kurzem: ein Band Gedichte von Britting - "Begegnungen". Es ist ein Totentanz in Sonetten. Ich kenne manche schon aus dem Manuskript. Immer, wenn ich zu Alverdes kam, las er mir ein neues vor. Diese Gedichte gehören zur Weltliteratur. Sie müssen sie lesen.
Was halten Sie von Theodor Haecker? Seine Notizen aus den Jahren 1939-1945 unter dem Titel "Tag-und Nachtbücher" kamen eben heraus. Manche Bemerkung darin trifft ins Schwarze, aber immer erscheint mir solch ein guter Schuß wie ein Rasenfleck im Geröll bei diesem sonst so schrecklichen Menschen, der ja gemeinhin als besonders hervorragender Christ, als Nur-Christ gelten wird. Er mag ein theologischer Dialektiker und katholischer Polemiker von Bedeutung und Geist sein. Wenn er aber sein eigenes Volk, ohne dessen Gegner auch nur eine einzige Schuld anzukreiden, gnadenlos verwirft, es für gänzlich abgefallen und schuldig erklärt, darf er dies nicht nur in heimlichen Bekundungen tun, er, der ausspricht, die Liebe zum deutschen Volk könne unter Hitler nur darin bestehen: zu wünschen, es möge den Weg zu Gott zurückfinden. Wer so denkt, muß dem Volk dazu helfen und offen das Martyrium auf sich nehmen, indem er dem Tyrannen entgegentritt. Wie er das macht, ist gleichgültig. Er kann auf der Straße sprechen, in einem Saal die Stimme erheben, wo immer, aber er muß es tun, denn er beklagt sich ja, die Kirche vergesse ihre Märtyrerpflicht. Tut er es nicht, so duldet er, was er für das Höllischeste ansieht, was je auf Erden war. Er wird

selbst daran schuldig. Nein, er macht sich schuldiger, ~~denn~~ als jene, die er verwirft, denn sie sind ja nicht der Meinung, schuldig zu sein.

Haecker schwieg. Ohne Liebe, wie er war, angstzitternd vor seinen heimlichen Eintragungen sitzend, ein grenzenloser Tyrann und Hasser im Stübchen, ein gebrochener Mensch mit einer Anmaßung, die sich bei Gott rückversichert, steht er sittlich unter denen, die er anklagt, denn sie traten wenigstens dafür ein, woran sie glaubten. All sein Gerede von Gott, aus seelischer Not echt, ist doch nur Wind und private Journalistik. Sein Kampf gilt nur für den Tag, an dem andere seine Widersacher fällen. Dann will er hervortreten, aber durchaus sichergehen, auch dann, er wünscht nicht, daß man die Besiegten auch nur negativ bewundere, ~~man~~ solle sie verachten, nein auch das nicht, man solle nur weitergehen, es könnte ja sein, daß in ihnen "nur der uns gnädig vorgehaltene Spiegel wäre, der mit exzeptioneller Schamlosigkeit und Aufrichtigkeit genau wiederübt, wie wir in Wahrheit sind und vor Gott aussehen". Im Stübchen spart er nicht mit den schärfsten Worten des Hasses. Gewiß, nicht jeder kann ein Held sein, aber wer von sich behauptet, nur Gottes wegen da zu sein, nur ihm dienen zu wollen, muß empfinden, daß er es nicht ist. Nicht ein einzigesmal fühlt er sich aufgerufen, dem Unrecht entgegenzutreten, das er ringsum zu erkennen glaubt und das er durch nichts entschuldigt oder auch nur erklärt, ~~entgegenzutreten.~~ letzt. Freilich, er hätte es blos tun können, um dafür getötet zu werden. Nun und? Starben damals nicht Millionen um Güter, die ihnen wichtig waren? Warum nicht er für Gott? Früher starben Unzählige für das Christentum. Heute wagen das wenige. Und Zahllose sterben ~~um~~ andere Werte wegen. Da stimmt etwas nicht. Bei Haecker ganz gewiß nicht.

Mit Professor Klein habe ich mich für den 17. Juli, 13 Uhr, am [illegible]agbaum Kiefersfelden verabredet. Ich werde trachten mit dem frühesten Zug zu fahren. Da könnte ich Sie für zwei Stunden in Brannenburg aufsuchen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Brunnenburg am Inn, Obb
24.6.47

Lieber Herr Zillich,

ich schicke Ihnen da einen „Laienbrief über das Dogma" mit; vielleicht interessiert er Sie, da wir uns doch auch immer über dieses Thema abmühen. – Gelegentlich bitt ich's mir wieder zurück.

Paasche gehört nicht zum auserwählten Volk, er ist ein Ulmer, feiner Berliner Kopf, dem es in seiner Weise ernst ist. Die dumme Äußerung über Grimm und Strauß ist auch ein bissel unausgegorene Jugend, die sich fest aufs „Europäer"-tum stützt (und es nicht recht versteht) wie seinerzeit andre Grünschnäbel aufs „Nationale" (und es auch missverstanden). Wäre das nicht, ich hätte ihn nicht mit einem so langen, mühsamen, ernsthaften Brief zu überzeugen gesucht. Trotzdem fürchte ich, daß es umsonst

sein wird.

Haecker hat mich auch geärgert und ich habe auch an einen kathol. Geistlichen, den ich gut kenne und sehr verehre, darüber geschrieben. Ich finde sie doch etwas zu scharf, sie sehen die echte Not nicht, in der er geschrieben hat. Seine Worte, seine Verdammungen stammen sich verzweifelt an gegen das Übergewicht derer, die damals alle Macht hatten. Daraus ist die Einseitigkeit, psychologisch, zu verstehen. Aber die Veröffentlichung, jetzt, ist darum erst recht ein Fehler. Haecker hat sie gewünscht! Nun, er konnte sich aus der damaligen Situation heraus die heutige nicht vorstellen. Zu seinen Ehren will ich glauben, daß er das Buch, heute, nicht so herausgäbe. - Merkwürdig ist aber auch daraus die Lehre: wie die Akustik der Zeit, in der sie erklingen, zu dem Wesen aller gesprochnen und geschriebnen Worte gehört.

Ein Dichter, um sich davor zu schützen dass das, was er heute Gescheites äußert, morgen saudummm klingt, braucht aber - glaub ich - nur eine Weisheits- und Klügsregel zu befolgen: er muss aus der Liebe schreiben, nicht dem Hass. (Womit nicht gesagt ist, dass „Liebe" Alles-schön-und-gut-finden bedeuten dürfte!)

Die Hermannsschlacht von Kleist ist wahrlich ein grosses Hassdrama, aber kein ernsthafter Mensch kann sie je innerlich deplaciert finden (auch wenn es, wie heute, tatsächlich nicht nur nicht tunlich, sondern auch für uns selber nicht erwünscht und ~~vielleicht~~ nicht richtig wäre, sie zu spielen). Der Grund ist, nach meiner Überzeugung, dass selbst die Hermannsschlacht mehr aus Liebe als aus Hass kommt. Der Höhepunkt ist der Gesang der Barden, nicht die Niedermetzelung der Römer. Und ich finde, dass sie leider recht haben, wenn sie diesen „Gesangspunkt" bei Haecker vermissen. Sein Liebes-Herz ist nicht stark genug.

- Mit der Forderung, dass einer Märtyrer

hätte sein, müssen, würde ich aber sehr vorsichtig sein. Wissen wir ja, was der Andere müßte!

Aber, lieber verehrter Herr Zillich: gelt, wir verfallen nie mehr in den schrecklichen Irrtum, in dem wir (auch ich) gewesen sind: Für unser Land und Volk irgend welche anderen Dinge (auch nur zeitweise) für wichtiger zu halten, als die Versöhnung mit Gott. Denn man kann ja diese Frucht nachher nicht pflücken, wenn man nicht den Baum gepflanzt hat, auf dem sie wächst. Ich glaub schon daß Haecker darin recht hat. Aber leider ist das Rechthaben so wenig, und als Christ rechthaben noch weniger! Ausstrahlen müßte von uns Christen das Rechte, wie Licht von einer Lampe. - Dann brauchte man nicht über Dunkelheit zu klagen.

Und doch: es ist schwer, Christ zu sein, dem Wesen und Leben nach, auch wenn man es der Einsicht nach ist. Es ist schwerer als irgendwas anderes. Denn nicht nur vermindert man hier

III

seine Schuld nicht, wenn man mit Papiergeld statt Gold bezahlt, sondern sie scheint sich sogar durch papierene Zahlungen (die doch mit gutem Willen geschehen) geheimnisvoll aber schrecklich zu vermehren.

– Schreiben Sie noch, wann Sie also am 17. Juli zu uns kämen? Grüßen Sie jedenfalls bitte den Professor Klein sehr.

Viele Grüße! Ihr

Bernd Heiseler

ab Hamburg 5.06
an München 6.03
ab " 6.25
an Brannenburg 8.22
ab " 11.22
an Kiefersfelden 11.47

ab Kiefersfelden 17.05
an München 19.30
ab " 20—
an Hamburg 20.37

Starnberg am See, 26. Juni 1947

Lieber Herr von Heiseler,

ich weiß nicht, ob es vertretbar ist, wenn Sie sagen, ein Dichter müsse nur eine Weisheitsregel befolgen, um zu vermeiden, daß das, was er heute Gescheites äußert, morgen nicht saudumm klinge, er müsse aus der Liebe schreiben. Ich glaube vielmehr, sein Werk muß dem Gegenstand angemessen sein. Liebe fehlt z.B. Wilhelm Schäfer nicht beim Erzählen seiner "Anekdoten", aber was diesen zumeist etwas Unbefriedigendes gibt ist die Unangemessenheit des Vortrages, die kunstgewerblich, übermäßig zugefeilte Sprache, die sich auf unnötige Abschweifungen in der Schilderung von belanglosen Einzelheiten einläßt, die seiner Meinung nach die Bildhaftigkeit des Dargestellten steigern, in Wirklichkeit aber das Gegenteil bewirken. Ich habe selbst sehr viele kleine Geschichten geschrieben, die - was mich noch heute freut - Weinheber immer wieder bewogen, mich ~~deswegen~~ dafür zu preisen, so sandte er mir manchmal eine Postkarte zu, auf der er begeistert davon berichtete, daß er diese oder jene meiner "Flausen" vorgelesen habe und ganz beglückt sei. Ich habe diese Geschichten, deren Inhalt oft unwichtig ist, immer (meist unbewußt) in einer Form geschrieben, die nicht mehr wollte, als sich dem Zuberichtenden anzupassen. Bei Überarbeitungen kam es fast immer zu Vereinfachungen, aber nicht in jedem Fall. Die erste Niederschrift der meisten "Flausen" liegt mehr als ein Dutzend Jahre vor der endgültigen Fassung ~~zurück~~ und war in einer längst vergriffenen Ausgabe in Siebenbürgen erschienen, die Weinheber besaß und mit dem in München veröffentlichen Band gern verglich, um in seiner Sprachleidenschaft nachzuweisen, wie eine Arbeit durch tiefere Sprach- und Werkeinsicht gewinnen könne.

Ich erwähne dieses private Beispiel, weil es mir an einem inhaltlich unbeschwerten und vergnüglichen Stoff das Problem des Formalen deutlicher bewußt gemacht hat als es bei ernsten Werken möglich ist, wo man sich über Gedanken festbeißt, die heute gut erscheinen und morgen vielleicht abgestanden; aber auch sie werden, wenn sie in angemessener Form, also ganz dichterisch auftreten, jederzeit bestehen können. Ob die "Hermannsschlacht" aus Liebe mehr als aus Haß geschrieben wurde, ist unwichtig, obgleich natürlich die Liebe des Verfassers zu seinem Volk den Haß gegenüber den Unterjochern übertrifft, unwichtig, weil das Stück eine solche Einheit durch Zusammenklang von Form und Inhalt wurde, daß man alles hinnimmt, selbst wenn man die schreckliche Härte und Listigkeit Hermanns oder gar der Thusnelda nicht gerade als angenehm empfindet. Diese Härte aber aus der dichterischen Wahrheit und Echtheit herausgerissen und in ein Essay verlegt, also Häckerisch als privates Bekenntnis veröffentlicht, wäre widersinnig, und ein Leser könnte darauf nur mit

Abneigung antworten, wie ich auf Haeckers Tagebuchseiten. Außerhalb der dichterischen Bereiche wird solche Härte und solcher Haß, wie viele andere Gefühle, nur erträglich, wenn sie den Rahmen der Äußerung sprengen und zur Handlung führen. Eine Frau, die voll Wut über ihre Hausnachbarin mit dem Besen über sie herfällt, ist mir weitaus angenehmer, als jene vornehme Dame, die vom gleichen Haß zerfressen diesen bloß in ihren Tagebüchern austobt. Der geschwungene Besen ist dem Haß angemessen; vor dem einsamen Schreibtisch muß man Gedanken und Gefühl abwägen. Ich will damit nichts gegen den zu Papier gebrachten Aufschrei sagen, den ich jedem zubillige, nicht bloß dem Dichter, aber man darf nicht hundert Seiten hindurch schreien. Man kann tausend Seiten lang das Schrecklichste berichten, gewiß, aber wer nur seine Gedanken und Empfindungen wiedergibt, muß dem Gegenstand gemäß zu werden trachten, das heißt, aufs Denken hin gesprochen: gerecht, auf den Ausdruck hin: angemessen; also für das dichterische Schaffen gültige Regel hat hier auch Bedeutung, in freilich ganz anderer Gewichtsverteilung. Ich meine nun, ein Gedanke kann sich wohl überleben, aber ist er mit einer inneren Genaigtheit zum Maß gefunden worden oder wird er, wenn er diese Beziehung nicht zeigt, durch weitere Gedanken, die dies Maß suchen, berichtigt, so kann er nicht ganz saudumm werden, mag sich die kommende Zeit auch noch so stark verändern.

Sie haben freilich recht, wenn Sie sagen, daß die Akustik einer Zeit in allen in ihr gesprochenen und geschriebenen Worten durchklingt, doch da gibt es Schichtungen. Haecker, der sich so laut brüstet, den ausgestorbenen Menschenton in der Sprache der Mächtigen zu vernehmen, während niemand es sonst höre, merkt gar nicht, daß er den vordergründigsten Schreiton der Politik und Propaganda nachahmt, nur wird bei ihm das Breite des Tagesgeschreis zusammengezogen ins Brennglas einer nicht ohne Selbstbefriedigung betätigten Lust am tödlichen Wortsetzungen. Natürlich töten diese Worte nicht. Sie sollen es aber tun. In seinem Stübchen, wo er erst angstzitternd niederhockt, schärft er seine Satzpfeile und bohrt sie, in heftigster Gereiztheit, den Gehaßten ins Herz - eine schauderhafte durch Jahre getriebene Schwarze Messe. Natürlich kann ich mir das seelenkundlich erklären. Das ist ja eins der am leichtesten zu erklärende Schwächen, aber doch eine Schwäche. Ich habe auch in Zeiten und Orten gelebt, wo ich mich Gewalten wehrlos ausgeliefert sah, die Unrecht taten, dabei, denke ich z.B. an Rumänien, böses und zugleich kleinliches Unrecht ohne Zug ins Gewaltige, zigeunerhaftes Unrecht, das sehr schwer erträglich ist, aber jede Regung, die mich in den Sog des Hasses treiben wollte, erschien mir sofort als unwürdig; ich suchte einen Ausweg, der mich und das Böse zugleich auf ein Besseres führen sollte. Ich stellte ihm gedanklich Wege hin. Ich suchte nach Ordnungen, die es eindämmten oder mindenten. Aus Haß wird überhaupt nichts. Da ist jede Utopie, in die

man sich hineinträumt, um der Gegenwart innerlich zu entrinnen, besser und würdiger. Wenn dieser Haecker nur einmal nachgedacht hätte, was zu tun wäre in dem und jenem Fall!

Sie haben zweifellos auch damit recht, daß Gott das Wichtigste ist, aber - ich weiß, jetzt stimmen Sie mir nicht zu - wer wagt zu entscheiden, ob nicht einer bestimmt wurde, das Böse zu tun, auch Haecker, der - nehmen Sie doch seine Tagebuchseiten - damit nichts besser, liebereicher, nichts lebenswürdiger macht, gerade weil sich bei ihm Verkündigung und Verhalten nicht decken. Ich will Ihnen zugestehen, daß wir erkennen sollen, wozu wir bestimmt sind und uns dazu halten müssen. Man muß so zu leben trachten, daß ein Einklang besteht zwischen dem, was man als sein Ziel hinstellt, und dem, was man tut. Das kann man bis zu einem gewissen Grad. Liebe ~~als der~~ Junge und Haß im Herzen - nein! ~~Hier~~ kann ich vielleicht erklären, aber nicht mehr achten. Dann schon lieber Haß in ~~Wort~~ und Herz!

Wer einen noch so kleinen dichterischen Funken in sich hat, wird die Mannigfaltigkeit des Lebens lieben, auch den bösen Menschen, solange er diesen darstellt, und damit wird der böse Mensch erträglich, denn auch das Gute, das in ihm steckt, tritt in Erscheinung. Der Dichter sucht das Wahre, wie es nun ethisch sei, gut oder schlecht, zu sehen und zu gestalten. Er gibt jedem Wesen sein Recht. Aber solche Hasser wie Haecker geben niemand das gebührende Recht. Ihnen kann nur der Dichter daher ein Recht geben, indem er sie durch die Zeichnung ihrer Schwäche erträglich macht, aber das hat ja mit ~~der Bedeutung~~ Haeckers als Künder nichts mehr zu tun. Als Künder ist er sich nicht treu, als Mensch ist er mir deshalb zuwider.

Sie gebrauchen in Ihrem Brief die Wendung: wir müßten uns mit Gott versöhnen. Sehen Sie, lieber Heiseler, das ist ein Wort, daß ich von Ihnen ohne Gegenwehr hinnehme, weil Sie der einzige Mensch sind, der sich Christ heißt und es sein will. Ich kenne keinen anderen in Deutschland, außer solchen, die entweder gar zu einfältig sind wie jener gute Vinnai aus Boll, der neulich hier einen kindischen Vortrag verzapft hat und mich in einer Viertelstunde zum Heiligen machen wollte, oder solchen, die es zweifellos ernst meinen, aber, abgesehen von einer löblichen Hilfsbereitschaft am Nebenmenschen, mich doch nicht davon überzeugen, daß sie sich selbst dem Bild anzugleichen mühen, von dem sie vielleicht sehr begeistert und klug sprechen. Sie, lieber Heiseler, sind mir darum wie ein - erschrecken Sie nicht - Pfahl im Fleisch geworden. Es geht mir nach, daß Sie glauben, und ich spüre, daß Sie an sich selbst kneten, und ich weiß, daß Sie davon nichts hermachen. Ich lese Ihren Aufsatz über das Dogma, und kann - ich wiederhole mich - alles begreifen. Ich kann mir ohne Mühe sagen, ja wenn das Abendmahl

einen Sinn hat, ~~so~~ nur dann so, wie Sie es auffassen, aber ich vermag nicht über die Hürde hinweg - die Bibel, dieses Buch unter Millionen Büchern, über dessen Zustandekommen so viel bekannt ist, soll in einem geradezu vergewaltigenden Sinn Gottes Wort enthalten, nicht wie ich in jedem Buch von Rang eine Spiegelung des Ewigen aufgefangen ist, nein: als das unmittelbare Wort Gottes soll ich die Bibel hinnehmen; als Gottes Sohn, als den Sohn Gottes soll ich Christus hinnehmen; ich soll ihn, Gott und den Heiligen Geist als eine Einheit, eine dreieinige, hinnehmen. Welche Zumutung! - von der ich zugleich weiß, daß sie hinnehmen zu können, einen sehr festen Punkt böte. Nun sagen Sie: den einzig festen! Alles weiß ich! Aber nun lassen Sie mich etwas sehr töricht Klingendes aussprechen: wozu soll ich das glauben? Ich kann es gar nicht, obgleich um ganz ehrlich auch das Verborgenste zu enthüllen, etwas in mir immer sagt: es könnte sein, ja mitunter: es ist so. Weiß ich aber, ob nicht eine Schwäche mich dies vernehmen läßt, eine Schwäche, die mich an dem Schwierigeren aufs Widersinnige hinzerrt, so wie ein Müder, den Sorgen plagen, das nächste Mittel zum Vergessen ergreift, den Becher oder einen betäubenden Droge. Sie wenden ein: falsch, nun erst beginnt der Kampf, um Gottes Bild zu werden. Ich weiß! Dennoch - es ist ein Kampf unter der hingenommenen Satzung, also ein doch auch leichter.

Ich schweife ab. Ich sagte: wozu soll ich das glauben? Ist, nicht bloß um Gott zu fühlen und zu wissen, sondern um auch ihn ständig lenkend zu spüren, all dieses Geheimnisvolle, auf bestimmte Handlungen gerichtete Glauben, wie das Abendmahl, oder auf bestimmte Vorstellungen zusammengedrückte Bild, das die Bibel von ihm gibt, nötig? Sie sagen: die enge Pforte! Ich weiß. Aber soll das die enge Pforte sein! Bei hundert anderen Religionen wird etwas anderes als Dogma gesetzt. Von der Ethik gar nicht zu reden! Und jede Religion ist überzeugt, allein recht zu haben, während es nur einen Gott geben kann. Er ist nicht nur Geist, er ist auch Person. Das ist klar. Aber es erscheint mir lästerlich, wenn man ihn mehr verdeutlicht. Ist es nicht unerhört, daß da Menschen hergehen, ein Buch für Gottes Wort erklären, eine Kirche daraus ableiten, die viele dieser Leute gar noch ernährt und ihnen Pensionen auswirft, und damit die schrankenloseste Herrschaft aufzubauen suchen? Ich sage Ihnen nichts Neues. Wie ich sprachen Millionen immer wieder. Es ist ja auch der platteste Einwand gegen die Kirche und ihr Bekenntnis, aber auch der unüberwindlichste.

Ich will abbrechen. Ihre Antwort könnte ich selbst schreiben. Das macht ja das Nachsinnen über diese Dinge so ausweglos. ~~MMn~~ kommt durchs Denken nicht weiter.

Ich würde am 17. Juli 8.22 in Brannenburg sein und 11.22 von dort nach Kiefersfelden weiterfahren. Es wäre sehr nett, wenn Sie mir die drei Stunden dazwischen widmen könnten.

Alles Gute den Ihren und Ihnen mit herzlichen Grüßen!

ikgs

Bannenburg 3.7.47.

Lieber Herr Fillich,

– das ist ja wirklich erschreckend, was mir Ihr Brief sagt: daß grad i c h Ihnen der „Fall im Fleisch" geworden sein soll, den wir alle nötig haben um von der „Natur" zum „Neuen Menschen" des Evangeliums zu gelangen! Daß ich mir Mühe gebe – Tausende bemühten sich! –; aber was ich erreiche, ist ja weniger als nichts. Meine Frau ist wirklich eine anima christiana und geht einen Weg. Aber ich! Nichts gelingt mir; weder Geduld, noch Selbstentäußerung, noch das Gebet, das oft durch Wochen ein leeres Mit-mir-allein-sein bleibt. – Aber ich weiß wohl, Menschen wirken aufeinander nicht bloß durch das was sie sind sondern auch schon durch die Weise, wie sie – durch Schicksal, durch Fügung – zueinander gestellt sind. Für mich wieder ist Ihre Haltung so sehr die meines verstorbenen Bruders und der ganzen Kreises von Menschen, aber deutschen Siedlern in Kärnten, der ihn umgab, und diesen unbedingten Ja-unseren. Voll-Gehörens liegt mir selbst so nahe, daß ich auch nicht auskann. Denn es ist natürlich Quatsch, wenn Thomas Mann in einem übrigens sonst recht ganz schlechten Aufsatz über

Hesse ist geschrieben hat, das Nationale werde nur als das „Pittoreske" seinen Wert behalten. Das ist gut und brav „menschheitlich" gemeint, und wichtig ist sicher, daß das klein und machtlos und arm gewordene Europa nur als ein Ganzes noch leben und sich behaupten kann. Aber doch ist es ahnungslos, das Nationale nur als Farbenreiz auf der Weltkarte anzusetzen! Grad so glauben die Idealisten über das Reale wegfliegen zu können, über diese Wirklichkeit mit ihren Kanten, die uns in Gestalt von Verhältnissen auf unsere Lebensstraße gestreut ist. Nein, der uns auferlegte Weg zum Menschsein geht schon, will anders als über das Volkhaftsein, und es ist – nach meiner Überzeugung – gerade die Gründlichkeit des Christen, die von uns auch hier die Einordnung in die gegebene Wirklichkeit fordert.

– Also am 17. Juli hab ich Sie 8.22 in Brannenburg am Bahnhof! Das beiliegende Gedicht ist auch ein Beitrag zu unserem Gespräch.

Viele Grüße! sehr schön daß Sie kommen!

Ihr A. Heiseler

ikgs

WENN ABENDS ÜBER ROSENER FELSENWAND
Der erst noch fahle Tagesmond sich hebt,
So fern, mit unserm Leid so unbekannt
Wie mit der Wolke, über der er schwebt,
Dann fragt in mir der unruhvolle Geist,
Was du in deinem Himmel von uns weißt?

Doch stärker leuchtet nun das Nachtgestirn
Und heimwärts kehr ich, und es steht am Weg
Dein Leidensbild mit dorngeschmückter Stirn:
Die Menge tobt, die Knechte blicken träg.
Dein Auge sagt mirs, Herr, daß du zuerst,
Und schmerzlicher, all unsre Not erfährst.

Und wär das nicht - die Nacht ist über mir
Und ist voll fremder Stimmen - wär das nicht,
So war kein Trost in keinem Wort von dir,
Und nichts als Bitternis dein goldnes Licht!
Denn, Jesu Christ, nur dies errettet mich,
Daß du auch so verlassen warst wie ich.

B.v.H.

Starnberg am See, 9. Juli 1947

Lieber Herr von Heiseler,

nun habe auch ich die Klageschrift der Spruchkammer bekommen. Man will mich in Klasse II stecken, obgleich in der Schrift ausgesprochen wird, daß ich eigentlich zu den Mitläufern gehörte, aber ich hätte ein Gedicht geschrieben, das eine schärfere Beurteilung nötig mache. Ich ging hierauf zur Kammer und sah meine Akten durch. Abgesehen von meiner Parteimitgliedschaft seit 1941 findet sich keine Belastung als eben dies Gedicht, das von der Kommission für Kulturschaffende ausgegraben worden ist. Das Gutachten der Kommission, in einem fehlerhaften Vorstadtdeutsch verfaßt, berücksichtigt mit keinem Wort mein Werk von 21 Büchern und meine zahllosen Aufsätze. Es greift lediglich 30 Zeilen heraus und zieht daraus Folgerungen, wie sie dem Zweck des Verfahrens dienlich sein sollen. Ich werde nun in absehbarer Zeit die Demütigung erleben müssen, vor den ~~Sch~~ Schranken zu stehen und nachzuweisen, daß ich ein anständiger Mensch bin. Das Urteil spricht über mich der Fuhrunternehmer Fuchs aus Krailing. Ich kann mir denken, wie einst über all dies die Nachwelt urteilen wird.

Immerhin habe ich nun einige Aufregung mit dem Abfassen von Stellungnahmen, Tätigkeiten, die mir ungern von der Hand gehen, schon weil ich seit zehn Tagen an einer sehr heftigen Nesselsucht leide, die mein unbewußtes Nervensystem in Alarm gebracht hat, was zu bösen Schmerzen und Schlaflosigkeit führte und mich wieder etliche Pfund Lebendgewicht vom Körper wegschmolz.

Ich schreibe Ihnen in einen Pelz gewickelt, arg frierend mitten im Juli und mit einer fast irren Sehnsucht nach Sonne, Süden, Einsamkeit und Menschenferne. Man hatte in der österreichischen Zeit, in der ich aufwuchs, unter ehrenhaften Leuten den Begriff des Herrn, zu dem nicht unbedingt nur moralische Eigenschaften gehörten, unbedingt aber gewisse Merkmale der Großzügigkeit, des Eintretens für sein Recht, der unbekümmerten Äußerung der Ansichten, Gastlichkeit, Aufrechtstehen und eine gute Portion Verachtung für das Schäbige bei Mensch und Sachen. Unter Herren ließ sich leben. Es gab klare Begriffe, die uns heute völlig fehlen, es gab Vertrauenswürdigkeit und Überlegenheit. Ich gäbe meine Glieder dafür, nochmals unter Herren leben zu können. Vielleicht ist es die Aufgabe der Dichter

Dichter unserer Zeit, in epischen Werken wieder das Bild solcher Menschen zu zeichnen, bei denen die Begriffe Inhalt haben, denen Treue Treue ist, Verrat Verrat, Deutschheit Deutschheit - womit ich allem zustimme, was Ihr letzter Brief hierüber sagte - und Haltung Haltung.

Haß ist ein Gefühl, das ich nicht kenne - ich schrieb Ihnen schon davon - und wenn er sich in mir regt, so sinkt er gleich wieder hin, aber ich kann verachten, und das zu tun, fehlt es an Gelegenheit nicht. Meine einzige Sorge ist nur, daß ich in den nächsten Wochen ~~durch die~~ infolge der nervösen Zustände, die mich eklig quälen, nicht auf der Höhe bin. Es wäre ein böser Tort, wenn ich durch solche Einwirkungen den Kampf, zu dem ich gestellt wurde, nicht mit voller Kraft führen könnte. Das ist meine beklemmende Sorge.

Für Ihr Gedicht - das ich doch behalten darf? - danke ich Ihnen sehr. Ich habe es in den letzten Tagen öfter gelesen mit jener fe[illegible]herklingenden Vertrautheit, die mich christlichen Äußerungen gegenüber, besonders wenn sie von Ihnen herrühren, immer bewegt.

Am 17. Juli - ach, wie die Zeit eilt und bald wird es Winter sein! - komme ich also bei Ihnen vorbei, wahrscheinlich in Begleitung meiner Frau, die Professor Klein auch wiedersehen möchte und der ich eine kurze Unterbrechung ihres ewig gleichen Alltags verschaffen will. Überdies kann sie die Berge sehen, was ihr so lang verwehrt war.

Meine Tochter Susanne, die in drei Tagen das Abitur hinter sich haben wird, erhielt aus Dublin die Einreisegenehmigung für Irland. Nun müssen wir mit vielen Fragebogen die Ausreise ermöglichen. Weiß Gott, obs gelingt.

Ich fresse Drogen fast fuderweis, Vitamine und Hormone, Her[illegible] und Nervenstärkungsmittel, und zu guterletzt an jedem Tag eine liebreich betrachtete Schlafpille, die manchmal am Morgen ein leises Katergefühl hinterläßt, als hätte ich die Nacht Niersteiner getrunken.

Leben Sie herzlich wohl bis zu unserem Wiedersehen, auf das ich mich freue! Alles Gute Ihrem Haus!

Ihr

ikgs

Brannenburg am Inn, 18.11.47

Lieber Herr Zillich,

grad bin ich aufgefordert worden, an einer Korrespondenz in der Engl.Zone mitzuarbeiten und denke mir, daß Sie das auch sehr gut tun könnten. Er zahlt sehr gut. An sich möchte er Erstdrucke, am liebsten kurze Geschichten, z.B. jetzt eine besonders gute Nummer für Weihnachten zusammenstellen. Aber Sie können sicher auch aus schon Vorhandenem aussuchen, müßten es nur dann dem Mann sagen. Der mich gefragt hat, heißt Fritz Fröhling, Olfen (Westf.) Kreis Lüdinghsn. Amtshaus, Zl a und wird dankbar sein, wenn Sie was schicken, auch Verse, auch etwa Betrachtungen, wenn Sie mögen - ich habe vor längerem einmal aus Aerger über den Versuch, uns das Recht auf ein Nationalgefühl abzu - streiten, das Beiliegende verzapft und dieses jetzt hingeschickt. Ich kann das Wort für Wort vertreten, es ist meine Ueberzeugung, was auch für Fähnchen über uns wehen mögen - denn ich bin unbedingt der Meinung, daß ein gesundes Nationalgefühl im Christlichen seine Wurzel hat, von daher Kraft und aber auch Maß empfängt. Wenn Gott der Herr eine Einheits- welt wollte, hätt er nicht Linden, Haselnüsse und Stechpalmen, sondern den Einheitsbaum, Weltpatent, erschaffen, statt Katzen und Känguruhs nur ein Tier, das auf Schienen läuft, und statt tausend Sprachen nur das Esperanto. Andrerseits, wenn er den Kampf aller gegen alle, die sogenannte "Natur" als Selbstzweck gewollt hätte, würd er nicht tiefe Erinnerung, tiefe Sehnsucht nach Frieden in uns alle gelegt haben. Gell?

Ihrem ganzen Haus viele Grüße! Ihr

Bernt Haischer

Starnberg am See, 20. November 1947

Lieber Herr von Heiseler,

es ist sehr lieb von Ihnen, mich auf die Korrespondenz des Herrn Fröhling hinzuweisen, aber ich fürchte, Sie erwarten sich von diesem Herrn zu viel - ich kenne ihn. Im Herbst 1945 erschien er bei mir, überströmend liebenswürdig, als Vertreter des Pappert-Verlags in Essen-Olfen und bekniete mich, ihm einige Gedichte für ein ganz kleines Bändchen zu überlassen, das in kürzester Zeit erscheinen werde, wenn ich dazu bereit sei; überdies bat er mich, ihm mit der Hand zwei oder drei Gedichte abzuschreiben, die als handschriftliche Veröffentlichung auch herausgegeben werden sollten. Ich gab ihm, was er wünschte, und wiegte mich in der Hoffnung, zu Weihnachten schon das kleine Bändchen mit meinen Gedichten in der Hand zu halten. Ja, Schnecken! Von Herrn Fröhling hörte ich nichts mehr. Der Pappert-Verlag, dem ich schließlich schrieb, antwortete, er wolle zwei meiner Gedichte zum Normalvertrag erwerben, was für mich schleierhaft war; damit hörte der zweiseitige Briefverkehr auf, denn ich empfing auf meine Mahnungen nicht eine einzige Zeile mehr.

Während ich nun diese alten Briefe hervorkrame, fällt mir auf, daß die Adresse des Pappert-Verlags dieselbe ist, die Ihnen Herr Fröhling als die seine angab. Der Verlag befindet sich also in dem sicherlich kleinen Ort Olfen. Der einzige Brief, den ich von diesem Verlag erhielt ist von einer Frau unterzeichnet "Ihre sehr ergebene H. Pappert". Man soll niemand verdächtigen, aber weiß der Kuckuck, ich befürchte, diese Dame könnte die Frau Fröhlings sein.

Die Geschichte erinnert mich an einen Herrn Gayda in Berlin, der um 1930 und nachher sehr betriebsam Beiträge für seine Korrespondenz und andere Veröffentlichungen suchte, mitunter auch die versprochenen hohen Honorare zahlte, aber damit nach einiger Zeit aufhörte und mir auf diese Weise noch heute einen Happen Geld schuldet.

Ich bin sehr froh, daß mich Ihr Brief und Ihr freundschaftlicher Hinweis wieder an diesen Fröhling erinnern, dem ich nun gleich schreiben werde. Ich werde ihm sagen, ich hätte erfahren, daß er jetzt als Korrespondenzmann arbeite, und wissen wolle, was mit meinen Gedichten los sei. Das Weitere wird sich ergeben.

Jedenfalls Vorsicht!

Ihr Aufsatz ist mir aus der Seele geschrieben! Ja, das muß man endlich zu lesen bekommen!

ikgs

Pleyer kam schon vor zwei Monaten aus Prag zurück. Vielleicht habe ichs Ihnen schon mitgeteilt. Eben war er bei mir, und da fiels mir ein, seinen Namen zu erwähnen. Er hat sehr Schweres mitgemacht und ist daran gewachsen.

Ihnen das Beste wie Ihrem Haus!

Herzlich Ihr

Brannenburg 29.12.47

Wohin, lieber verehrter Zillich, kann man denn Geld zur Unterstützung an Agnes Miegel senden? Ich hab jetzt ein kleines Päckchen für sie gemacht, von Dingen die wir geschickt bekamen; das hab ich an die von Ihnen angegebene Adresse gesandt, das anzunehmen wird sie ja nicht verweigern ... wo wir doch in Deutschland alle vom Ausland Dinge geschenkt bekommen, werden wir wohl das uns Geschenkte unter uns verteilen,

Absender: Bernt v. Heiseler

136

Braunenburg/Inn

Obt

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Jennan

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

ohne daß wir uns vorein-
ander genieren brauchen.
Den E. W. nehmt Ihr
unklick zu schwer, so
lös ist er gar nicht - er
ist mehr eine beleidigte,
für ihren „Salon" etwa
geizige alte Tante; wie eine
solche das feinste Tee-Service haben
will, so er W., allein die nöthige
Gesinnung. Herzlichst grüßend! Ihr Heiseler

Postkart:



Herrn Dr. H. Zillich

136

Starnberg/See

Jos. Fischhaberstr. 15

Straße, Hausnummer, Gebäu[illegible]kwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermiet[illegible]ch Name des Vermieters

ERZANFÄNGLICHER DER ENGEL..

Erzanfänglicher der Engel,
Michael, bewahr dies Land!
Wir sind deinem Schutz befohlen,
Ehe noch die Welt erstand.

Daß wir fehlten, wir erkennen's,
Daß wir büßen, ach, du weißt's!
Halt uns in der Hut des Vaters
Und des Sohnes und des Geists.

Flügel, die dich niedertragen,
Breite rauschend übers Haupt,
Hilf der Seele, die noch zweifelt,
Hilf der Seele, die schon glaubt!

Hilf den alten Kampf bestehen,
Den dein Volk schon oft bestand.
Erzanfänglicher der Engel,
Michael, bewahr dies Land!

Bernt von Heiseler

ikgs

SINN UND WIDERSINN

Unlängst in Berlin wurde ein Trupp deutscher Arbeiter die sich, wie man es dort nennt: freiwillig, zur Arbeit im Bergwerk gemeldet hatten, von zwei russischen Bewaffneten durch die Straßen geführt. Der eine Russe, der dem Trupp vorausgeht, sieht auf einmal das Gesicht eines der Männer aufleuchten und einer Frau sich zuwenden, die am Straßenrand steht. "Wer ist das?" fragt er ihn. "Meine Frau" erwidert der Deutsche mit unwillkürlich schwankender Stimme. "Idij, pascholl, marsch!" sagt der Russe, und stößt ihn mit einem gutmütigen Puff aus der Reihe heraus auf die Frau zu, und, seine Mütze schief auf dem Kopf, mit weißen Zähnen lachend, schaut er sich noch um nach den Beiden, für die der altersgraue Stadthimmel in einem einzigen Augenblick hoch und hell geworden war, wie von Frühlingsbläue. - In der nächsten Straße aber lief den Marschierenden, denen der Russe immer pfeifend voranschritt, ein Mann mit einem Krug voll Magermilch über den Weg. Diesem winkte der Russe, indem er sein Pfeifen einstellte, bedeutete ihm durch Gebärden, seinen Krug auf den Boden zu setzen und anstelle des eben entlassenen Mannes in die Reihe zu treten. "Ich nicht!" stammelte der Mann. "Ich wohne ja hier, ich bin hier in Arbeit, ich muß meiner Familie die Milch bringen...!" viele verzweifelte Worte, so wie sie ihm einfielen, wir durcheinander. Der Russe aber brüllte ihn an, er habe zu schweigen, schob zornig die Mütze aufs andere Ohr und begann wieder zu pfeifen, während der zweite Russe mit einem Tritt seines schweren Stiefels den Milchkrug zerschmetterte und, wie zur Erklärung, gleichmütig hinzufügte: "Du nix mehr brauchen. Du mitkommen". Hierauf setzte der Trupp, der nun wieder vollzählig war, seinen Marsch fort.

So ist das geschehen; und unserm Herzen bleibt es aufgegeben, einen Sinn zu glauben, wo unser irdisches Auge nur den Widersinn erkennt. Denn auch das Glück jener beiden wieder Zusammengeführten, Mann und Frau, auch ihr Glück muß ja zu Gift werden, sobald sie etwa zufällig erfahren, um welchen Preis es erkauft wurde. Und wie sieht es aus in der Seele dessen, der mit Schicksalen so willkürlich zu spielen sich anmaßt? Dem eine menschliche Not das Herz bewegen kann, - und dem gleich in der nächsten Straße ein Mensch nur eine Zahl ist, mit der man eine Lücke ausfüllt?

Unser Glaube muß sich an den Widersinn der Welt schlagen lassen wie ans Kreuz. Es gibt keine schönen, herzerhebenden Erklärungen, die Stich halten. Wir werden den Sinn nur erfahren, indem wir den Widersinn gläubig erleiden. Es ist aber schlecht reden darüber; Gott helfe uns, daß wir es tun.

Bernt v.Heiseler

Für Heinrich Jillich, Gruß zum Neujahr 1948

Bernt Heiseler

ikgs

Starnberg am See, 22.1.1948

Lieber Herr von Heiseler,

ich verdanke es wohl Ihnen, daß mir der Almanach des Wittig-Verlags zugeschickt wurde. Ihren Aufsatz darin las ich mit Aufmerksamkeit und Beifall für manche seiner Teile.

Es liegt an Ihrem Thema, daß jeder nur vom persönlichen Erlebnis dazu sprechen kann. Deshalb würde ich Einzelheiten anders beurteilen als Sie. So sehr ich z.B. Carossas Werke schätze, ihn selbst stelle ich nicht so hoch wie Sie. Sie haben recht, seine sprachliche Ausdruckskraft zu rühmen, aber, obgleich ich öfter mit ihm beisammen war, einmal eine Woche lang bei Grimm, kam ich nie auf den Gedanken, in ihm den Mittelpunkt unserer Dichtung zu sehen oder an ihm herrscherliche Würde zu empfinden. Er überzeugt durch würdige, menschliche Einfachheit, doch wie seine Bücher nur sprachlautere Nacherzählungen seines Lebens sind ohne dichterische Erfindungsgabe, bemerkte ich an ihm auch im Gespräch eine gewisse, fast provinzielle Dürftigkeit. Nie fand ich ~~ich~~ bei ihm auch nur einen genialen Funken, wie er sonst bei Dichtern fast immer aufblitzt, wobei ich gar nicht an Weinheber denken will, der sich sogar im wildesten Rausch immer wieder erschütternd aufschwang, oder an die sprühenden Einfallskaskaden Brehms. An den Carossagängen in Wiecherts Gedenkbuch und in den "Deutschen Beiträgen" verblüfft die unerlaubt billige Betrachtung geschichtlicher Ereignisse. Sie wird nicht besser durch die ausgezeichnete Sprache und schon gar nicht, wenn man sich entsinnt, daß der Verfasser ein Deutscher ist. Ein Bekannter nannte ihn einen katholischen Geistlichen in Zivil, ein anderer meinte, er sei etwas charakterlos. Solche Urteile, ob sie auch schief sein mögen, entstehen, weil in ihm ein Stück Schlauheit steckt, die ihn veranlaßt, sich zur Wendezeit zu verhehlen, aber das ist kein frommer Dienst.

Ihr Urteil über Wiecherts Persönlichkeit gefällt mir nicht. Was ihn vorübergehend ins KZ brachte, war wohl mehr Pose als ~~Mut~~ Mut. Ihn dafür zu loben, schwand jede Veranlassung, seitdem er bemüht ist, unschuldige Menschen um die Freiheit ihres Wirkens zu bringen. Er tut, was er den Nazis vorwirft, tut es, von Phrasen getarnt ohne staatlichen Auftrag aus privater Neigung. Ich schließe einen Abschnitt aus einem Brief von Alverdes bei; Sie erfahren daraus neue Erbaulichkeiten über den gottesfürchtigen Kerl.

Daß Sie mich einen heftigen Patrioten nennen, ließ mich die Stirn krausen, denn kein Wort ist mir unlieber als dieses, dem ein Beigeschmack von Spießigkeit anhängt. Meine patria ist nicht Deutschland, sondern Europa. Die Kennzeichnung "heftig", knapp bevor Sie über die Gewalt sprechen, könnte einen Böswilligen die Vermutung eingeben, von einem Aggressor zu hören. Ich habe zeit meines Lebens deutsch und abendländisch als Einheit empfunden. Vor den landläufigen deutschen Patrioten kam es mir zum Lachen. Nichts ist mir abscheulicher als Chauvinismus. Behandelte ich politische Dinge, so schloß ich ins Deutsche stets das übrige Europäische ein als unsere Verpflichtung zur organischen Ordnung des Erdteils, in der jedem das Seine gewährt sein müsse. Brehm denkt ebenso. Ich bin kein Nationalist, wie sich Grimm vielleicht selbst bezeichnen würde, sondern ein reichhafter Deutscher.

Wichtiger als dies erscheint mir aber das Grundsätzliche Ihres Aufsatzes: "Das Leitbild des Abendlandes ist das Kreuz". Das Christentum war maßgebend an der Schaffung dessen, was wir Abendland heißen, beteiligt, doch wie das Kind ein anderes ist als seine Erzeuger, kann auch das Abendland nicht allein unter das Kreuz gestellt werden. Es ist ein Eigenwesen. Bis vor etlichen Jahrhunderten mag das Kreuz tatsächlich sein Insiegel gewesen sein. Noch in den Türkenkriegen wurde das verblaßt empfunden. Frankreich freilich half den Türken. Sie meinen, der gemeinsame Ankergrund sei immer noch der christliche Glauben. An diesem hängen aber auch Millionen, die man nur ganz äußerlich zum Abendland zählen darf, z.B. die Amerikaner, die als gute Puritaner unterm Kreuz die Indianer beseitigten. Ebenso rechtfertigten sich die spanischen Eindringlinge in Südamerika.

Abendländisch heißt ein bestimmtes Sein. Das Abendland ist ein Lebewesen von durchaus eigener Artung; wie alles Lebendige begrifflich nicht faßbar. Man kann höchstens feststellen, welche Eigenschaften zu ihm gehören, welche nicht. Sie sagen ausgezeichnet, echte Dichtung habe eine ihr innewohnende Logik, die mit der Logik des Verfassers nicht unbedingt übereinstimme. Ähnliches gilt für die Wesenheit des Abendlandes. Auch sie kann man nicht auf das Leitbild eines ihrer Väter festlegen, selbst wenn man übertrieben behauptet, sie sei eine Schöpfung des Christentums allein, und abschwächend hinzufügt, wie Sie es tun, das Leitbild wirke bei vielen nur unbewußt.

Sie schreiben, Ihr Christen hättet den Glauben an die Gewalt als Weg zum Heil endgültig abgetan. Soweit das wirklich stimmt - liegt darin nicht eine Blindheit für die Art der Schöpfung? Alle geschichtlichen Ereignisse und Zustände, auch die heilsamsten, gingen mit Gewalt einher, keineswegs am gewaltlosesten die christlichen. In der Gewalt ist Gottes Wille nicht weniger als in der Rose des Silesius. Hätte das Abendland auf Gewaltanwendung verzichtet, es bestände nicht. Denken Sie aber nur ans innere Heil, so bestätigen Sie die Berechtigung äußerer Gewalt.

Gewalt ist eine von Gott gesetzte Notwendigkeit jedes Daseins. Ob eine gute oder schlechte, zeigt der Einzelfall, und es wird kaum möglich sein, daß die Menschen ihn übereinstimmend beurteilen. Es wäre schön, könnte die Gewalt in der Politik ausgeschaltet werden. Ich habe [redacted] Pulver gerochen, um es als Segen zu begreifen, wenn es geschähe, aber auch Sie glauben nicht daran. Also gehen wir einen Schritt weiter, und wir sagen: Gewalt ist von Gott, sie gehört zu seiner Welt; sie kann Heil bringen oder auch nicht.

Dabei ists - ich schweife ab - aufregend, daß manche Völker, die das fünfte Gebot nicht so breit vor sich hertrugen wie die Christen, weit weniger große Bluttaten verübten als diese. Die Einbildung, in Gottes besonderem Auftrag zu handeln, schärft wohl die Gewissen nicht so sehr wie sie die Überheblichkeit fördert, in anderen verworfene, auszurottende Abtrünnige zu sehen. Die Verketzerung ist eine Tugend der Gottesknechte, auch der christlichen, und Ketzer zu vertilgen, erfreut die Herzen der Gläubigen, seltsamerweise besonders jener, deren Religion aus dem orientalischen Winkel herstammt, dem Christentum und Islam entwuchsen, während Freiheit nach Montesquieu ein Geschenk ist, das die Franken den Galliern aus den germanischen Wäldern gebracht haben.

Aber zurück zu Ihrem Aufsatz! Es freut mich, was Sie über das Verhältnis der Christen zum Volke sagen, freut mich, daß Sie es immer wieder sagen. Man wird auch Sie verketzern.

Und dennoch, bei einem Aufsatz wie dem Ihren, der alles in ei[redacted] christlichen Bezug bringt, faßt mich zuletzt ein Gefühl ähnlich dem des Erstickens. Ist es die Freiheit aus den germanischen Wäldern, die in mir aufbegehrt? Zufällig lag ein Band Rilke in Griffnähe. Ich schlug ihn auf und hatte den Brief des jungen Arbeiters vor mir. Ich las ihn und fühlte mich entfesselt. Ja, zu Gott hinfühlen und von ihm wissen, ist - ich wollte sagen: möglich, nein, das ist es, das ist es! Aber Christus? Ich will nicht ins Banale abrutschen, doch ich komme nicht um das herum, was sich hinter Christus versteckt, die Vorstellung von einem Gott, der die Welt erschuf, damit er mit seinen Geschöpfen Schule hält und sie bestraft oder belohnt.

Sind die Christen bessere Menschen als andere? Darüber denke ich mitunter nach. Gewiß, die Kirche wie jede volksordnende Einrichtung bändigt und nützt dadurch. Von Ihnen, lieber von Heiseler, will ich nicht sprechen. Sie glauben ehrlich. Aber die Pfarrer! Manche, die mir begegneten, sind gläubig. Und doch traute ich bisher nur einem keine unchristliche Handlung zu, aber das war ein Vorstadtpfarrer, so fanatisch, daß ich mit dem engen Kopf keine drei Worte hätte wechseln können. Ein ganzes Spital armseliger, gescheiterter Jammergestalten sammelte sich um ihn, darunter kaum ein natürlicher gerader Mensch. Was ist das nun mit der Kirche, daß ihre Vertreter so selten überzeugen! Galen - gut! Und andere mir Unbekannte zugegeben! Aber in jedem anderen Korps, das einer

Idee dient, findet man unvergleichlich mehr unverbogene Menschen, die ihre Sache leben und nicht bloß von ihr reden, die, ohne zu fragen, alles für sie einsetzen. Denken Sie bloß an die Soldaten.

Die Christen werden antworten, es sei eben schwerer, ein Christ zu sein. Wer wollte es leugnen? Das Unglaubliche natürlich zu finden, Christus wider jede Vernunft als Gottes Sohn wirklich anzuerkennen, die aufs Letzte getriebene Gewaltsamkeit einer solchen Setzung für wahr zu halten, ist schwer. Aber ist es nicht etwas billig, das Versagen der Pfarrer damit zu entschuldigen, daß sie eine schwere Aufgabe haben?

Was einer glaubt, ist für ihn da. Aber mehr als der Glauben ist das Urwissen. Ich weiß, daß Gott ist. Ich weiß, daß das Gute und Böse der Menschen ist. Ich weiß, daß Gott all das zusammen ist, was wir gut und böse nennen, weiß, daß dieses Gute und Böse wandelbar ist nach Zeiten und Verhältnissen und also menschlicher Behelf. Ich weiß, daß es keine "Schuld" gibt außer jener, sich und seine Gaben verkümmern zu lassen und dem Niederen zu verfallen, wie wir es nun einmal empfinden. Ich weiß, daß es Menschen gibt - heißen wir sie Pöbel - die so beschaffen sind, daß sie das Niedere lieben, und andere, die um des Edlen willen darauf zu sehen haben, daß der Pöbel nicht überhand gewinnt. Ich weiß, daß es einige gibt, Künstler, Seher, Staatsmänner und Gotteskünder, die gedrängt werden, den Sinn ihrer Zeit zu finden und zu gestalten und ins Tiefe des Daseins hineinzuloten, damit der Pöbel das Edle nicht überwältige. Ich weiß, daß solche Leistungen vergänglich sind wie wir selbst. Ich weiß, daß das Abendland und Deutschland sind, beide Ordnungen großer Art, Wesen gewissermaßen a priori, vergänglich wohl auch, aber noch aller Zukunft trächtig, aller Opfer würdig, jeden, der sie begreift, und das sind viele auch unter den Einfältigen, zu welcher Hingabe immer verpflichtend.

Aber ich weiß nicht, warum alldies so ist. Zwar kann ich mir darüber manches ausdenken und mir dazu allerlei sagen lassen, kann es glauben und daraus Kraft ziehen und damit die abgründigsten Taten rechtfertigen, aber solche Auslegungen sind nichts Gewußtes, sondern Geglaubtes, und es erscheint mir richtig und angemessen, mich zu keinem Glauben zu zwingen, der meine ungekünstelte Zustimmung nicht haben kann.

Zu den gewußten Dingen gehört Christus nicht, für niemand. Er gehört zu den Geglaubtheiten, also zum Vergänglichen. Verzeihen Sie mir, lieber von Heiseler, wenn ich dies ausspreche. Ich will Sie damit nicht kränken oder versuchen. Ich kann es ja wohl auch nicht. Ich bin aber nun einmal dabei, eine Art confessio abzulegen, und so lassen Sie mich fortfahren.

Gehört Christus zum Vergänglichen, so unterliegt auch er und der Glauben an ihn dem Gesetz von Blüte und Alter und Absterben und Tod. Dann muß darin, wie sich sein Geist in den Menschen noch auswirkt, das Maß seines Alters anzeigen. Ich sehe nicht, daß seit einigen Jahrhunderten die Besten der Völker in großer Zahl zu den christlichen Geglaubtheiten stehen. Ich sehe vielmehr, daß immer mehr von ihm abfallen, ohne daß man sagen könnte, es seien die Schlechten, die es tun. Ich sehe auch, daß andere Glaubenssätze ungleich natürlicher Vertreter und vor allem Märtyrer finden, Vertreter, zu denen man Ja sagen kann aus Lust am geraden Menschen, auf den man sich verlassen darf. (Ich will dabei davon absehen, daß ich immer wieder von Verschleppten, die aus Rußland als Wracks zurückkehren, bittere Bemerkungen über das Versagen verschlechter Pfarrer höre, zum Teil schauerliche Geschichten, und daß in meiner Heimat, wo die Volksführung auf die Kirche überging, diese versagt und die Pfarrer, besonders der Bischof, der die unerhörte Vergewaltigung auf der Straße hinausschreien müßte, um dafür hingerichtet zu werden, nichts tun als frühere Führer zu Sündenböcken zu machen, Buße zu predigen und öffentlich zu beten anstatt zu handeln, während das Heldentum des Volkes nicht zu messen ist. Sie sterben z.B. die Volksführer im Sudetenland tapfer! Pleyer, aus Prag heimgekehrt - ach, nicht heimgekehrt, sondern ausgetrieben, erzählte mir wahre Heldengesänge!)

Sie werden sagen, Christus als Gottes Sohn bleibe von alldem unbe-

rührt. Für Sie gewiß, denn Sie glauben es. Für mich nicht. Überdies: kann man nicht auch jede Idee von der Beziehung zu den Menschen abheben, in eine unerreichbare Ferne emportreten lassen, die Versuche zu ihrer Verwirklichung als unzulängliche, von der menschlichen Schwäche befleckte Bemühungen ausgeben? "Jede Wahrheit ist nur in der Idee wahr", schrieb ich in einem meiner Bücher, und das stimmt schon, doch es handelt sich ums Leben.

Christus ist - ich kann nichts anderes glauben - ein Mensch gewesen und wurde vergottet wie nach ihm Mohammed und vor ihm mancher Große. Solche Vergottungen verblassen, wie groß und langlebig die Kultur auch sein mag, die sie aus den Seelen der Menschen hervorwachsen lassen. Wer noch unbeirrbar an sie glaubt, hält die Ungläubigen für Lästerer, Ketzer, Todeswürdige. Auch die heutigen mühsam und verkrampft glaubenden Christen lehnen Toleranz ab, aber was bleibt ihnen, deren Glauben gering und deren Nachdenken über ihren Glauben rege ist, anderes übrig, als Toleranz zu üben. Sie sind ja, mögen sie auch immer meinen, ihre Zahl verstärke sich heimlich - ich habe diese Hoffnungswellen schon nach dem ersten Weltkrieg erlebt - sie sind in die Verteidigung gedrängt, weil sie unfähig wurden, die Sache der Völker und der Menschheit tatkräftig zu führen. Ich spreche nicht dafür, daß sie Politik machen sollen. Aber es gibt große Anliegen, deren Anwalt die Kirchen sein müßten und zwar nicht bloß in Denkschriften und Vorträgen, sondern in mächtiger, mutiger, jedes Märtyrertum geradezu suchender Weise, so wie einst die Bischöfe zu Pferd stiegen und für den Glauben stritten. Seelsorge und Verkündigung, Armenpflege und Nächstenhilfe sind zu wenig. Vieles davon macht sogar ein religiös unberührter Staat besser. Heutzutage müßten die Kirchen und die Christen Tag um Tag laut die Gerechtigkeit fordern, die Menschlichkeit, von der sie theoretisch reden, wahrhaft verteidigen, Fall für Fall, wo sie verletzt wird, laut hinausrufen. Sie müßten wagen, das Unrecht aufzuzeigen, leidenschaftlich. Aber wo ist die Leidenschaft? Wo der Mut? Wo die Kraft? Sie brennen ja nicht. Sie predigen und zergliedern, sie reden und verflüchtigen sich in Bekenntnisse. Sie leben einfach nicht. Altersschwäche!

Es steigen andere Gottheiten, Vergottungen auf, die wir noch nicht kennen und die sich die Menschen machen werden, weil sie ein Abbild Gottes brauchen, den sie in seiner Ungeheuerlichkeit nicht erfassen und ahnen können. Vielleicht sind diese Götter schon unter uns, noch unbenannt oder falsch benannt oder zu nennen nicht gewagt. Vielleicht sind sie dort wirksam, wo Menschen schon für sie sterben. Es mögen irdischere Götter sein, als es Christus war, strengere, und die Christen [redacted] der sie Satansspuk, Dämonen und Götzen heißen.

Ich schließe. Ich bin sehr weit abgeführt worden. Mehr zu sagen, wäre ein Tasten.

Verübeln Sie es mir nicht, daß ich dies alles schrieb. Es kam aus mir hoch. Ich denke oft daran.

Noch eine kleine Richtigstellung: Weinheber schied nicht freiwillig aus dem Leben. Seine Frau schrieb mir, er sei an einer versehentlich zu groß genommenen Dosis Morphium gestorben. Er scheint zuletzt, zwischen Göttern und Dämonen, wie er lebte, Morphinist geworden zu sein.

Ihnen alles Gute und herzliche Grüße
von Ihrem

ikgs

Aus einem Brief von Alverdes:

"Inzwischen war ich einmal bei Brittings Verleger, der früher für Diederichs gearbeitet hat. Da hörte ich aus erster Hand, was Wiechert gegen Britting vorgetragen und Mr. I. tiefen Eindruck gemacht. Man muß es weitergeben, des Verses wegen, den wir uns alle darauf zu machen haben. Nämlich als Britting einmal, um das Jahr 35, bei ihm zu Besuch geweilt, da sei ein Mann mit einer der üblichen Sonntags-Sammelbüchsen an die Gartentür gekommen. Er, Wiechert, habe sich konsequenterweise geweigert, auch nur einen Pfennig zu geben, aber Britting habe gleich deren fünfzig gespendet und ihm auch noch Vorhaltungen gemacht, daß er doch getrost auch ein paar Groschen hätte herausrücken sollen -
Nun setze Dich auf Deine Kehrseite, mein Bester, und stelle Dir vor, daß ein deutscher Dichter dergleichen einem Mitglied der Besatzungsmacht mitteilt, um damit einem anderen eines auszuwischen. Ich finde, daß er damit das Recht verwirkt hat, sich über Existenzen vom Schlage Hagemeyer, Erkmann und Konsorten zu ereifern."

In einem Rundbrief der Quäker aus New York finde ich folgenden Brief von Wiechert:

"Ihr guter Brief vom 29.7. kam gestern zusammen mit dem so schönen Paket an, und ich danke Ihnen von Herzen für die Hilfe an Körper und Herzen, die Sie mir geleistet haben. Denn die zweite ist in meinen Augen immer größer, weil sie uns wenigen die Sicherheit gibt, daß der Haß nicht alle Menschen verdorben hat und daß die humanitas, für die wir gelebt haben, nicht untergegangen ist.

Ich glaube nicht, daß es ein Zufall war, daß Ihr Paket an dem Tage ankam, an dem der Arzt bei meiner Frau eine schwere Anämie und einen völligen Mangel an Sekrettätigkeit festgestellt hat, sodaß der Körper keine Heilkraft mehr hat. Für mich ist es mehr als ein Zufall.

Sollte es einmal nach langer Zeit ein prochaine fois geben, wie es auf der Karte heißt, so würden wir sehr um etwas Kaffee, Kakao, Zigaretten und Speisefett bitten. Aber das soll nichts als ein ganz bescheidener Wunsch sein.

Leben Sie behütet und seien Sie nochmals von Herzen bedankt von meiner Frau und Ihrem Ernst Wiechert:".

Genießen Sie dies Schreiben. Wendungen darin wie die von den wenigen, die der Haß nicht verdorben hat, von der humanitas, für die er gelebt, die billige Redensart, daß ihm nicht durch Zufall das Paket am selben Tag ins Haus kam, als seine Frau einen ernsten ärztlichen Befund anhören mußte, so als ob der Liebe Gott zwar eine traurige Krankheit schicke, doch dafür immerhin zum Trost auch etwas Kaffee, weiter dann die unbezahlbare Art, wie er um bestimmte Gaben bittet, sehr bittet, die "einmal nach langer Zeit" gegeben werden sollen, natürlich "ganz bescheiden" bittet, und wie er zuletzt nochmals von Herzen dankt und den Spender "behütet" leben läßt - das ist eine Gemisch von Salbung, Lüge, Schlauheit, Geschmacklosigkeit, kurz von Jämmerlichkeit, die man angesichts seiner unterirdischen Denunziationen erst voll ermessen kann.

ikgs

Brannenburg, 30.1.48

Lieber verehrter Freund Zillich,

ich danke Ihnen, daß Sie es der Mühe wert gehalten haben, mir Ihre Gedanken zu meinem Vortrag in dem Almanach und zu allem, was dieser Vortrag an Ihnen aufregte, so ausführlich auseinanderzusetzen. Mir war es so sonderbar, als ich Ihren Brief las - wie ich zu End war, empfand ich so besonders stark die Verbundenheit mit Ihnen, begriff so sehr, was alles Sie sich da gegen das Christentum vom Herzen reden mußten, und wünschte mir, Ihnen gegenüberzusitzen und mit Ihnen reden zu können. Wärs auch nur, um Ihnen klar zu machen, wie gut ich selber in mir alle diese Einwände kenne. Denn Sie meinen doch nicht, weil einer ein "gläubiger Christ" ist, wär er sozusagen auf die Himmlischen "Neuesten Nachrichten" abonniert, daher immer bestens unterrichtet und vor Zweifeln sicher? Und das sind noch harmlose Anfechtungen, wenn man den Anfall noch selber "Anfechtung" und "Anfall" nennen kann und "Versuchung".. aber es kommen ja die anderen Stunden, wo alles sich auflöst, wo das Wort "Versuchung" gar keinen Sinn mehr hat, wo man sich selber sagt: das ist ja alles ganz anders, das hängt alles sehr irdisch und erklärbar zusammen, daß das Christentum seine Alleinwahrheit und alleinseligmachende Heilskraft behaupten mußte, gehört zum Geschäft, wie es bei Mohammed zum Geschäft gehört hat. Bis aufs I-tüpfel genau treffen Ihre Einwendungen alle die Punkte, die ich mir dann auch sage. Und ich kann sie auch heute nicht etwa anschauen als eine hinter mir liegende Kinderkrankheit und Ihnen mit überlegener Miene gute Ratschläge dazu geben, sondern es springt auch mich immer wieder an. Sie haben ja so recht mit dem was Sie ~~xxxx~~ sagen: Christus gehört für niemand zu den ursprünglichen, zu den natürlichen Gewußtheiten; das ist ja auch garnicht möglich, diese Sache ist so wider und ~~xxxxxxxxxxx~~ über alle Natur, und in so fataler Nachbarschaft zu den Trost-Mysterien, die sich das ratlos-gewordene Abendland damals vor 2000 Jahren auch sonst verschiedentlich zurechtgelegt hat, die auch andere Völker und Zeiten sich ersonnen haben. Warum sollt es gerade dieses Eine mal anders, gerade dieses Eine mal wahr sein? ja, warum?

Wollen Sie den Gedankengang, den ich dann gehe, ein Stück mitgehen? Zu den natürlichen und durch nichts zu erschütternden Gewußtheiten gehört - das geben Sie auch zu - daß ein Gott ist, ein liebender und von mir wissender Vater. Da weiß ich davon, ich merk ihn tausendmal, ich kann in jeder schlimmen Stunde auf ihn hinunterfallen wie auf den Boden, der alles trägt. Das erlebt jeder irgendwie. Einen Blick, aus unvorstellbarem Dunkel wissend, gütig auf sich gerichtet. Nun aber ist das Leiden, das in der Welt vorgeht, so ungeheuer, so über jedes erdenkbare Maß schrecklich, daß ich - es klingt ketzerisch, aber ich muß es doch so sagen - daß ich gegen diesen gütigen Vaterblick aus dem Dunkel aus tiefstem Herzen aufbegehren müßte, wenn - wenn dieser Vater nicht als der Sohn Mensch geworden wäre und sich als solcher wehrlos (darin liegt es: w e h r l o s) unter die Hände der Menschen gegeben hätte. Verstehen Sie? nun erst kann er "mitreden". Es ist nicht recht, so zu sprechen, weil darin eine Beurteilung des völlig Unbeurteilbaren liegt, aber um das klarzumachen, worauf es mir hier ankommt, muß ich das so aussprechen. Es ist ja wirklich so: nachdem Gott so unbegreiflich gehandelt hat, Mensch geworden ist und sich hat kreuzigen lassen, kann unser Denken den Widersinn der Welt nur noch so ertragen und die ~~xxxxxxxxxx~~ Lösung des Unlösbaren nur noch so denken. Denn wenn Sie ganz scharf auf sich aufpassen würden, müßten Sie merken, daß Ihr Gottvater, an den auch Sie glauben, ein vielleicht gutmütiger, aber sehr zerstreuter und halbtauber Greis wird, der sich keineswegs genau mit dem auskennt, was bei uns auf der Welt geschieht. Er sitzt da oben und läßt sich von seinen Engeln Sphärenmusik vorspielen und das verzweifelte Schreien seiner Kinder hier unten dringt nicht zu ihm. Oder: es dringt zu ihm, aber er kann gegen den Teufel nicht aufkommen; in diesem Fall aber

ist der Name "Gott" ein sehr euphemistischer Ausdruck. Man kommt wirklich aus diesem Dilemma nur heraus durch das Mysterium der Menschwerdung. Erst wenn er das Leid und die Todesverlassenheit an sich selber bis zum Letzten durchgekostet hat, hat er als Weltenrichter den gütigen, auch das letzte Dunkel verstehenden Blick, an dem ich mich aufrichten kann.

Mir ist völlig klar, daß dies kein "Beweis" ist. Aber darf man das Höchste was es gibt: Glauben, so billig haben wollen, daß man es bewiesen bekäme? Glaube ist doch ein Geheimnis der Liebe, das heißt der durch nichts erzwungenen Entscheidung für ein Lebendiges Wesen. Diese Liebe, die zum Glauben führt, muß also mit Wesensnotwendigkeit immer im Gegenüber, Aug in Auge, mit dem Zweifel existieren und außerdem noch neben sich diese schwer erträglichen Karikaturen des echten Glaubens haben, die nur krampfhafte Selbstübersteigerungen des einsamen und eitlen Ich sind. - Glaube ist ein Aufschwung, kein Besitz. Ist es ein Wunder, daß nur wenige ihn haben? ja, daß im Grunde niemand ihn "hat" (oft am allerwenigsten die armen Priester, deren ganze Existenz auf diese schreklich schwankende Brücke gebaut ist - mirum si sacerdos salvetur, sagt Augustinus), daß er nur den Bittenden, manchmal, geschenkt wird? Ist es ein Wunder? - Darum dürften Sie nicht so gar streng mit den Christen ins Gericht gehen. Denn vom festen Land der "Natur" sind sie fort, und auf dem Ufer der Uebernatur wahrlich noch nicht angekommen. Und doch, wo solch ein Uebergang gelin[illegible] gelingt er für uns alle.

- Aber genug. Man kommt da an kein Ende. Heute versuch ich Sie für das Erstickungsgefühl, das Ihnen mein Vortrag bereitet hat, mit dem beiliegenden Lesebuch zu versöhnen. Die Stelle von der "Auflösung der türkischen Armee" ist Ihnen bekannt, Sie können aber denken, wie wohl es mir getan hat, das da hinein zu setzen. Aber ich hoffe, das ganze Buch wird Sie freuen. Gönnen Sie ihm gelegentlich ein bissel Zeit, es sind wirklich herrliche Sachen darin.

Noch eins. Ende Juli bis Anfang Juli soll in Bad Boll wieder Dichtertagung sein. Ich hab mich ein bissel mit darum gekümmert, daß nicht zu viele Leute, und ein bissel auch solche die uns freuen, eingeladen werden. Sie kommen doch hin? und wenn Sie Alverdes sehen, sprechen Sie doch mit ihm darüber, auch mit Britting, evtl. auch Braun. Man lebt dort in Boll acht Tage mit amerikanischer Verpflegung und wird es erholend und gut haben. Ihr werdet alle förmlich durch den Bischof eingeladen, aber es schien mir gut, daß Sie es jetzt schon wissen und sich darauf einrichten, es auch den anderen sagen. Ich komme nämlich zu denen in nächster Zeit nicht [illegible] auch nicht zum Schreiben. Denn ich fahre dieser Tage weg, nach dem Rheinland und Westfalen, dort vorzulesen. Darum das heut nur in Kürze. Wiechert wird wahrscheinlich nicht in Boll sein. Es scheint daß er sich beschwert hat über irgendetwas Böses, was jemand auf der letzten Boller Tagung über ihn gesagt habe. - Uebrigens, diesen Wiechert werden Sie doch nicht etwa den Christen in die Schuhe schieben wollen? Er versteht wirklich vom Christentum so viel, wie ich vom Autofahren, - für ihn können Sie uns nicht verantwortlich machen!

Sehr viele Grüße! Ihr

Bernt Heiseler

ikgs

Starnberg am See, 20.2.1948

Mein lieber Herr von Heiseler, ich habe Ihren vor drei Wochen geschriebenen Brief noch immer nicht beantwortet, weil ich erst vorgestern von einer längeren Reise durch Nord-und Westdeutschland zurückgekehrt bin. Da fand ich Ihre Zeilen und das Buch mit den "abendländischen" Beiträgen vor, von denen ich mit Freude schon mehrere gelesen habe.
Ihren Brief will ich jetzt auch nicht näher beantworten. Sie haben recht, man kommt bei der Erörterung des großen Themas an kein Ende. Ich bin bloß froh, daß Sie meine Offenheit so verständnisvoll und herzlich aufgenommen haben. Wir werden uns ja in nicht zu ferner Zeit wiedersehen, und dann wollen wir über das "Thema" weitersprechen.
Nach Boll komme ich gern. Ich machte heute Alverdes in einem Brief darauf aufmerksam, daß er dorthin ebenfalls eingeladen werde, und bat ihn, Britting davon auch zu sagen. Ich hoffe, beide kommen. Höffentlich bewahrheitet es sich, daß Wiechert nicht erscheint, denn täte ers, so wäre es äußerst peinlich. Ich gebe dem Menschen die Hand nicht.
Ehe ich zu meiner Reise aufbrach, hörte ich in Starnberg einen Vortrag des Dichters O.v.Taube über Aischylos. Er sagte nichts Sonderliches. Leider aber benützte er jede Möglichkeit, politische Zeitbemerkungen zumachen. Er äußerte z.B., sein Vater habe es für unanständig angesehen, daß die Soldaten anno 1870 sangen" Wer kraucht denn da im Busch herum". Gleich darauf meinte er, nur die Generale des 20.Juli seien fürs Vaterland gefallen, die übrigen seien knechtisch gewesen. Und niemand sei im letzten Krieg sonst fürs Vaterland unter den Deutschen gefallen.Als er auf solche Weise die Millionen Gräber unserer Soldaten bespuckt hatte, nicht ohne manch christliches Wort gebraucht zu haben, hörte ich nur mit Anstrengung das weitere an und ging darnach sofort weg. Pleyer schloß sich an. In der nachfolgenden Aussprache soll ein Herr einige unmißverständliche Sätze über die Hybris der menschlichen Anklagesucht gesprochen haben, worauf das Publikum, das Taube schweigend gelauscht hatte, tüchtig zu klatschen begann.
Meine Reise brachte mich zuerst zu Grimm, wo ich einige Tage verlebte. Der gerade treue Mann ist, seitdem ich ihn zum letztenmal sah, gealtert, aber ebenso unerschütterlich wie früher. Er erzählte mir an einem Abend, er habe vor Weihnachten an Raeder und Heß, die er beide kennt, einen Festtagswunschbrief ins Spandauer Gefängnis geschickt, denn er wolle nicht zu denen gehören, die diesen Männern zu anderer Zeit bestimmt Glückwünsche geschickt hätten, es aber jetzt wohlweislich unterlassen.
Bei ihm las ich auch ein schreckliches Buch. Es stammt vom guten Winnig, heißt "Rund um Hitler" und wurde vom Weltverband der Vereine Christlicher Junger Männer für die deutschen Kriegsgefangenen in England gedruckt und dort verteilt. Winnig schildert seine Erlebnisse im Dritten Reich. Er gehörte zu den Verschwörern, die seit 1938 bereit waren, Hitler zu beseitigen, und nie zum Zuge kamen, womit ihre Berufung zum Staatsstreich und ihre sittliche Wertung genugsam gekennzeichnet ist. Aus Hassels Erinnerungen ergibt sich, freilich auf einer höheren geistigen Stufe, dasselbe Bild. Bei Winnig ist es durch Plattheiten sondergleichen, durch eine unüberbietbar billige Geschichtsbetrachtung, durch christliche Selbstbespiegeleung und schlimme Eitelkeit ins Spießbürgerlich-Trübe herabgezogen. Selbst offenkundige Lügen finden sich darin, so z.B. wenn Winnig weismachen will, Hitler, damals schon Deutschlands stärkster Mann, habe 1932 oder 1931 ihn besucht und dabei den Versuch gemacht, ihm die Hand zu küssen. "Lassen Sie das! Was führt Sie her?" behauptet Winnig streng geantwortet zu haben.Der übrige Inhalt ist

die Wiedergabe eines endlosen Kaffeeschwesterngeschwätzes, das sich durch Jahre hinzog. Winnig gibt es eifrig, eitel, gewichtig wieder. Niemals wird ein Vorwurf gegen Deutschlands Gegner gerichtet und ihre heutigen Taten. Sein Bild, einst das eines biederen Mannes, ist nun das eines arrivierten Bürgers ohne Verständnis für einen revolutionären Vorgang, ohne Weitblick, eng, klein, und auch ohne Verantwortungsgefühl gegenüber dem eigenen Land. Aus diesen Kreisen wurde England ermuntert, gegenüber Deutschland zu den Waffen zu greifen. Ich bin überzeugt, daß wir den Weltkrieg, den zweiten, nicht bekommen hätten, wenn diese Leute London nicht weisgemacht hätten, Hitler werde sofort nach Beginn der Feindseligkeiten beseitigt werden. Eine solche Gelegenheit, mit Hilfe und durch Übertölpelung deutscher Landesverräter Deutschland, seinen großen Konkurrenten, zu fällen, konnte sich England nicht entgehen lassen. Es stärkte Polen den Rücken, dies schickte keine Unterhändler, schwieg zu jedem Angebot, der Krieg wurde unausweichlich, und Englands Kriegserklärung machte ihn zur Weltkatastrophe. Hitlers Schuld liegt darin, die Dinge forciert zu haben. Englands Rolle ist mir nun ganz klar. Es wurde freilich von den deutschen Verrätern auch verraten, denn diese konnten nur von Staatsstreichen schwatzen und handelten nicht. Daß sie Hitler beseitigen wollten, ist noch kein Einwand gegen sie; es wäre, hätten sie es getan, wahrscheinlich, eine rechte Tat gewesen, sobald sie einen Mann gehabt hätten, der bedeutend gewesen wäre. Aber sie handelten nicht, sie schwatzten, sie verrieten. Sie haben unendliche Schuld.
Und Winnig, triefend von christlichem Pathos, fühlt sich prachtvoll, wenn er das Verschwörergewäsch wiedergibt. Grimm sagte mir, Winnig habe ihn beschworen, 1933 für Hitler zu stimmen; er erwartete für den nächsten Tag seine Ernennung in den Posten, den dann Ley bekam. Und unsere wehrlosen Kriegsgefangenen in England werden nun glauben, Winnig sei ein weiser, ein ehrenhafter Mann gewesen. Freilich, der Gefangene, der das Buch Grimm zuschickte, glaubt es kaum, denn er schrieb, weshalb diese Dinge überhaupt gedruckt würden, die doch nur gegen Deutschland ausgeschlachtet werden. Winnig aber, dem Grimm jetzt reinen Wein einschenkte, ist fröhlich und mit Gott dabei, die inlandsdeutsche Ausgabe seiner Geseichs herzustellen.
Dann sah ich bei Grimm einen seltsamen Briefwechsel mit Gertrud von le Fort. Diese hatte irgendwo geschrieben: "es waren Deutsche, die die russischen Kriegsgefangenen verhungern ließen." Grimm fragte sie brieflich, welche Unterlagen sie habe, daß ihr Satz auf Wahrheit beruhe. Nicht die Dichterin antwortete, sondern nur die Sekretär[illegible] in nichtssagenden Sätzen, ungefähr des Inhalts, es sei ja bekannt, daß...
Ist es nicht schauerlich, wie die Deutschen hemmungs- und verantwortungsvoll alles tun, um ihr Volk zu besudeln?
Meine Reise führte mich auch zu Vesper, der gutsherrlich behaglich, aber in Sorgen lebt, dann zu von Hatzfeld, dem wunderbaren Menschen, um den die Einsamkeit des Blinden erschütternd liegt. Wir tranken in endlosen Gesprächen Rheinwein.
Wenn Sie nach München kommen, können Sie nicht einen Nachmittag zur Fahrt nach Starnberg freimachen?

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Unterwegs 9. III

Lieber Herr Jillich, unterwegs bekomme ich Ihren Brief zu dem ich viel zu sagen hätte. Sie tun vor allem G. v. le Fort groben Unrecht. Aber es hat keinen Sinn je zu schreiben; man muß sprechen. Ich werde einmal kommen trotzdem ich wenig Hoffnung habe Sie zu überzeugen, aber das Mit-Ihnen-reden ist mir trotzdem wichtig, weil Sie mir wichtig sind, das wissen Sie. Ich wünschte, ich könnte Ihnen auch

Absender: Bernt v. Heiseler

Bremen, Bahnhof

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte



Herrn Dr. H. Zillich

Starnberg See

Straße, Hausnummer, Gebäude[illegible] Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

Brannenburg am Inn, Obb. 29.5.48

Lieber Herr Jillich,

ich wollte Ihnen so rechtzeitig schreiben, daß dieses morgen bei Ihnen gewesen wäre. Aber ich lag immer noch krank an dieser verd... ten Grippe, die nicht weichen wollte, und nun hab ich mich doch verspätet - und Sie sind mir zuvorgekommen mit Ihrem schönen und persönlichen Gruß, für den ich Ihnen sehr danke!

Wir werden morgen sehr zu Ihnen hinüber denken, Gutes wünschend, „bis sich das Abendland neu in dem Morgen des Aufstiegs geläutet" - ja, man muß versuchen, das zu hoffen, wenn es auch schwer fällt, angesichts aller Dinge, die man mit Staunen und

Baum ringsum geschehen sieht.

Für Sie bitte ich: dass Sie nicht bitter werden möchten. Ich glaube, Sie werden's nicht! – Es ist Ihr sechstes Jahrzehnt, in das Sie eintreten; und in diesem Jahrzehnt (glaub ich) entscheidet sich's, was für einen Geschmack der Apfel am Ende haben wird. – Die Willensung ist ganz danach, um süsse Aepfel zu tragen; aber, gell, die Kraft zur richtigen Herbheit und darin Süssigkeit, wie Gott sie von uns will, liegt in dem Baum!

Von Herzen grüssend und verehrend

Ihr

Heiseler

Wir sehen uns doch im Juli, in Bad!

ikgs

Braunenburg am Inn, Obb. 12.9.46
15

Lieber Herr Zillich,

ich antworte, danke heute erst. Verzeihen Sie! Ich musste, nachdem ich heimgekommen, mich gleich hinsetzen und einen Vortrag abfassen, den ich nächstens anderswo (spanisch) noch halten soll. Ich hab erst angefangen in Ihren Büchern zu lesen, eile mich möglichst mit dem Lesen des anderen Romans, dass Sie ihn bald wiederbekommen. Ich danke Ihnen sehr, dass Sie mir die anderen Bücher schenken, freue mich, sie von Ihnen zu haben, danke Ihnen über-

haupt für das Begegnen in Boll.
Ich muß sagen, daß die letzten Tage
eigentlich zunehmend schön waren.
Auch in der Diskussion. Ich leg das
Wort bei, das ich bei der Schlußfeier
sagte, ein Versuch, zu der Diskussion
noch was Nützliches beizusteuern.

Ich schick hier einiges von meinen
Dingen. „Gedichte u. kl. Theater"
enthält allerlei Unreifes. Aber aus
dem Kyffhäuserspiel (u. d. Gedicht „Großdeutscher Tag") sollen Sie
sehen wie stark die Hoffnung war
die auch ich ~~und~~ auf diesen Unseligen
Versuch gesetzt hatte. Ihrem ganzen
Hause herzliche Grüße. Ich werd gewiß

Ich freue mich sehr über das Burgen-Buch aus Siebenbürgen!

einmal kommen. Wenn Sie doch vielleicht auch einmal hierher.

Ihr Bernt Heiseler

Brannenburg am Inn, 3. 10. 46

Lieber Herr Silbich,

ich schicke „zwischen Grenzen und Zeiten" zurück, nachdem ich es mit großer Bewegung gelesen habe, denn es ist ein wirkliches Zeugnis für etwas, was einmal war, nun für immer hinab ist. Es ist sehr schmerzlich, sehr, das heute zu lesen, und der Trost dass solche Dinge „im Geist" unverloren bleiben, – obwohl es im Tiefsten wahr ist – nützt mir nur wenig. Im Grund ist es ein großes Geschehen, von der katalaunischen Schlacht bis zum heutigen Tag,

und was Sie da geschildert haben, ist ein Geldlager gewesen, das nun abgebrochen, erstürmt, verlorengegangen ist.-

Vergessen Sie aber nicht, lieber und verehrter Freund, dass Völkerkämpfe das letzte nicht sind, es gibt einen Richterstuhl, der darüber ist, und Einen, der draufsieht, und in seinen Händen ist alles gut aufgehoben, auch wo wir es nicht erkennen. Es kommt so viel, alles kommt darauf an, dass wir von unserm eignen Urteil weg den Abgrund finden in den Glauben hinein. Glauben ist doch:

das Vertrauen auf das Unverbürgte.
Wie verlangt Ihr denn immer Bürg-
schaften? Es gibt keine Bürgschaften.
Es gilt, daß einer aufs Wasser hinaus-
tritt, und es trägt ihn!

Ich grüße Sie sehr verehrungsvoll!

Ihr Bernt Heiseler

ikgs

Starnberg am See, 4.10.1946

Lieber Herr von Heiseler,

haben Sie Dank für das Buch und Ihre guten Zeilen. Nur gegen einen Satz muss ich opponieren. Ich kann nicht glauben, dass meine Heimat schon für immer verloren ist. Eben traf ein Brief meiner Tante ein, deren Tochter in einem russischen Bergwerk zugrundegangen ist. Das Mädchen wurde vor dem letzten Weihnachtsfest mit ihren Freundinnen in eine Bracke umquartiert, wo fiebernde Männer lagen, an denen sich alle bis auf meine Kusine ansteckten. Sie pflegte Männer und Mädchen, ging dann, als ihre die Arbeit zu schwer wurde, einen ganzen Tag lang allein über Land bis zum nächsten deutschen Zwangsarbeiterlager, brachte eine Pflegerin von dort, sang dann am Heiligen Abend Christlieder für die Kranken. Am nächsten Tag starb ihre beste Freundin. Sie selbst erkrankte nun auch. Es war Flecktyphus. Am Neujahstag wurden die beiden Mädchen in ein Grab gelegt. Nun schreibt mir ihre Mutter, indem sie über meinen inzwischen ja auch gestorbenen Vater spricht, der sehr alt geworden ist: "Wenn ich zu ihm kam, sass er meist, die Arme auf den Schreibtisch gestützt, vor sich hin sinnierend und merkte meinen Eintritt erst, wenn ich ihn berührte....Sein Radio hatte man ihm genommen wie uns allen, Zeitungen gab es nicht für uns. Um ein Buch zu lesen, hatte er nicht mehr die innere Ruhe und mit seinen Freunden durfte er auch nicht mehr zusammenkommen. Das ist doch schwer für einen alten Menschen. Er hat mir oft gezeigt, wie

gewissenhaft er Deine Veröffentlichungen gesammelt hat. Das war ihm noch geblieben. Wo er ging und stand, folgte ihm der Blick Deines Bildes und der des Enkels von der Wand. Dass Hermann weggeführt wurde, kam dann dazu. Seit das viel bitterere Schicksal noch unsere ganze Jugend nach Russland verschleppte, haben wir einen anderen Masstab für das Geschehen um uns bekommen. Dein Vater hat es noch erlebt, dass meine Dagmar verschleppt wurde und was alles noch geschah. Er hat es nicht leicht getragen und doch war es dann Gnade, dass das Schicksal ihn so rasch und schmerzlos hinüberführte. Ich habe oft den Satz im Sinn, den er zuletzt am häufigsten sagte: Es muss ertragen werden. Ich sage ihn mir jetzt oft vor und erlebe seine ganze Härte. Trotz allem hat Dein Vater ein langes, reiches, schönes Leben hinter sich, wenn wir in das Dunkel sehen, das um uns und vor uns liegt und an die frühen Gräber denken, darin unsere beste Jugend ruht. Werden wir uns, die wir noch da sind, halten können, wird die noch lebende Jugend sich dieser unerhörten Opfer bewusst und würdig erweisen? Wir haben müde Grossmütter, die mittellos mit einem Haufen Enkel da stehen ohne Nachricht von den Eltern, die in Russland sind, und in den Schulen findest du kaum ein Kind, das beide Eltern zuhause hat. Und das Zuhause ist ein ganz enger Raum geworden. Und Gott schweigt -"

So traurig diese Zeilen sind, diese Menschen geben sich doch noch nicht auf.

Sie sagen, dass Völkerkämpfe das Letzte nicht sind. Ich weiss das. Und Sie sagen, wir müssten von unserem eigenen Urteil weg den Absprung in den Glauben hinein finden. Glaube ich denn nicht? Ich habe viel über die Tage in Boll nachgedacht und was da die Pfarrer sagten, war gut gemeint, [illegible] tet es mich nachträglich im allgemeinen an, als hätte einer vor die [illegible] sse seiner Unsicherheit den Schild gehalten, den er gar nicht heben kann, dennoch tut er so, als wäre bei ihm alles in Ordnung. Nun - im nächsten Jahr fahre ich wieder hin.

Seien Sie herzlich gegrüsst! Ich würde mich freuen Sie bald wiederzusehen! Ihr

NB. Wenn es Ihnen möglich ist, besuchen Sie unbedingt ein Konzert in Stuttgart.

tragen, wer seine Lesungen veranstaltet

Braunenburg am Inn, 19. X. 48

Lieber Herr Zillich,

ich war mit meiner Frau in Österreich, wozu sich plötzlich eine Gelegenheit ergab, und erst beim Heimkommen, jetzt vor wenigen Tagen, habe ich Ihren guten Brief vorgefunden.

Ich habe oft an Sie und Ihr Leben gedacht und bin froh, aus Ihrem Brief doch einigermaßen Gutes zu erfahren. Was mich außer äußeren Abhaltungen so lange gehindert hat, Ihnen zu schreiben, will ich Ihnen offen gestehen: es ist die große verzweifelte Bitterkeit um das Schicksal unsres Landes, um die Art, wie die fremde Gewalt mit uns umgeht. Ich wußte und weiß, daß Sie auch so fühlen – und so hätte ich meine Bitterkeit nur zu der Ihrigen hinzugießen können. Das aber ist unfruchtbar.

Jetzt, wenn ich mit Ihnen sprechen könnte, wäre ich imstande, Ihnen zu sagen, daß Bitterkeit nicht das letzte Wort ist. Nachdem wir Deutschen Unrecht, viel Unrecht getan haben, wird es uns im Übermaß heimgezahlt, planvoll, und eingesüßt in Phrasen, wie man Früchte einmacht. Es ist freilich nicht wahr, daß alles nur böser Wille ist; Marschall J. B. meint es anständig. Aber in der Wirkung, und

indem es durch die Hände der Gauner geht, wird auch die Wohltat zur Untat.

Es gibt eine einzige Rettung aus dieser Not, die uns in einen blinden irrsinnigen Hass hineintreiben droht, und die Rettung ist, die Wirklichkeit Gottes zu erkennen. Zu erkennen, dass Gott mehr als „Idee" ist, etwas „was eigentlich sein sollte": zu erkennen, dass Gott lieben und Gottes Liebe empfangen, seine Zustimmung verdienen, seine Vergebung erlangen, einfach ganz praktisch bedeutungsvoller ist als ~~alles~~ andere. Solange wir in einer kahlen, kalten Welt unseren Feinden allein gegenüberstehen, gibt es keinen Ausweg als Hass und gewaltsame Durchsetzung unseres Rechtes. Erst wenn wir begreifen, dass diese Vorstellung Trug ist, erst wenn wir sehen, dass alles was wir tun und leiden nicht bloss „symbolisch" sondern realiter im Angesicht Gottes geschieht ... wird es erträglich, wird es anders, wird es heilbar und überwindbar. Unsre ganze Aufgabe also liegt darin = die Wirklichkeit Gottes zu erkennen. – Und die erkennt man nicht, indem man sehnsüchtig wartet, bis die „Kirche" sie uns erschliesst, sondern indem man

selbst wieder beten und Gott als Wirklichkeit erleben lernt. Es ist nämlich schwer. Es ist wie wenn man einen abgestorbenen Sinn wieder einüben müsste. Und sogar wenn es mir einen Tag gelingt, misslingt mir wieder am nächsten Tag. Ohne den Genuss des Sakraments – diese geheimnisvoll verborgene Wirklichkeit, die uns in unser Leben hinein geschenkt ist – ist es überhaupt ganz unmöglich.

– Sie müssen mir verzeihen, lieber Herr Zollich, dass ich so mit Bleistift schreibe. Ich schreibe nämlich liegend. Es hat sich dummer Weise herausgestellt, dass ich etwas auf der Lunge habe – mein nicht sehr tüchtiger Organismus ist der Nachkriegspolitik der Alliierten in Deutschland nicht gewachsen gewesen, es ist ein „Schatten" auf meine Lunge gekommen. Nicht offene T.B., ansteckend bin ich noch nicht, aber aufpassen muss ich, viel liegen, nicht schreiben (sehr langweilig). Eine Vortragsreise, die mir Geld bringen sollte, hab ich deswegen aufgeben müssen.

– Aber wenn ich jetzt nicht aufpasse, dann muss ich sogar noch ins

Krankenhaus, mich anbohren lassen und meine Lunge still legen lassen und solche Dummheiten. - Das Ärgerliche bei der Sache ist, daß es mich am Verdienen hindert. Und leider ist mein armer Schwiegervater auch sehr krank, wahrscheinlich hoffnungslos (wir fürchten daß es Krebs ist), - und das zweifelhafte Vergnügen, krank zu sein, kostet Geld.

So ist es leider nicht viel Gutes, was ich berichten kann. - Immerhin wird mein Roman „Die gute Welt" neu gedruckt, das wird uns den Winter über Wasser halten. Und später dann findet sich schon Rat.

Ihnen und allen den Ihrigen herzlichste Grüße!

Ihr

Gerd Heerseler

20.10.1948

Was machen Sie mir für Sorgen, mein lieber von Heiseler! Einen Schatten auf der Lunge - das war nun wirklich nicht nötig! Ich weiß, man muß in solchen Fällen viel liegen in guter Luft - die haben Sie in Brannenburg - man muß viel essen, das ist schon schwerer, doch gewähren uns die Landpfleger, seitdem die drei Jahre unseres Hungers abgelaufen sind, immerhin größere Bissen und bei Ihnen auf dem Land wird zusätzlich einiges dazukommen. Das sage ich mir zum Trost und hoffe, Sie werden diese Krankheit bestehen. Freilich, Sie haben dazu noch den Kummer, Ihren Schwiegervater gefährdet zu sehen und Geld fehlt Ihnen auch. Ja, das Geld! Ich habe gar keins, ich habe nur Vorschußschulden beim Verleger. So in der Kreide zu leben, kannte ich bisher nie. Aber neulich belehrte mich die scharmante alte Frau Meyrinck, die Witwe jenes absurden Dichters und anscheinend sehr wertvollen Menschen, Schriftsteller müßten, damit ihre Verleger etwas für sie täten, mit mindestens 20.000 M beim Verlag hängen. nur durch dieses Rezept sei ihr Mann berühmt geworden. Ungewollt mache ich es ihm nach, und werde ich dabei berühmt, so habe ich etwas, um zu lachen.
Sie sagen, die Zustände im Lande erbitterten sie, wir müßten uns aber hüten, im Haß einen Ausweg zu suchen, wenn uns die Feinde drücken. Ich habe nie gehaßt und kanns gar nicht. Ich lebte den größeren Teil meines Lebens unter fremden Völkern. Da lernt man verstehen, freilich auch erkennen und zu werten. Als die Besieger kamen, war es mir klar, was nun geschehen werde. Nur eins konnte ich nicht voraussehen: die Dinge, die mit der Entnazifizierung zusammenhängen. Das konnte man wirklich, auch wenn man den Gegnern jede Lust zur Vernichtung zutraute, nicht voraussehen. Weiter konnte ich mir nicht vorstellen, daß es soviele Deutsche geben werde, die sich zu Handlangern dieser Maßnahmen gern und beflissen machen würden.
Heute aber glaube ich, es war gut, daß all dies so geschehen ist, weil die unbeabsichtige Wirkung solcher Taten und Vergehen die Selbstbesinnung unseres Volkes ist. Es war gut, daß die Presse von lizensierten Leuten geschrieben wird. Mir erzählte Willi Steinborn, er lag in einem Kriegsgefangenenlager, dessen Stimmung ganz gedrückt war, als die ersten Verherrlichungen der Nürnberger Gerichts aus der Feder Süskinds eintrafen; sofort wurde der Volksstolz wieder wach; so geht es nicht, sagte jeder; Steinborn verkniff es sich nicht, nachher Süskind für sein gute Tat zu danken. Kein Volk hätte sich in diesen drei Jahren gemäßigter betragen als das unsere. Das soll man hoch veranschlagen. Aber es lernte dabei vergleichen und sich auf sich selbst zu besinnen, gerade weil keins seiner gerechten Ziele, kein Anliegen des Reichs, ja selbst dieser heilige Name in der Presse vertreten wurde. Jetzt endlich fangen die willfähriger Schreibknechte an, weil sie fühlen, wie das Volk denkt, vorsichtig dessen Sache zu verfechten. Auch die Parteien wagen ein männlicheres Wort, aber das nützt ja ihnen nicht mehr. Sie haben mit der dämlicher Ausrede, Hitler sei an allem schuld, sich längst als unzulänglich erwiesen; sie sind erledigt; sie haben überdies bösere Taten gedeckt als die Nationalsozialisten, denn bei der Entnazifizierung wurden mehr Menschen unglücklich gemacht als durch die KZ-Lager, sofern man nur Deutsche berücksichtigt, und bei den Vertreibungen der Ostdeutschen gingen mehr Menschen zugrunde als Juden vernichtet wurden, wenn man die übertriebenen Ziffern auf das rechte Maß senkt. Was immer einst an deutschem Unrecht geschah, es erfolgte im Glauben, es sei nötig, damit wir siegten, und Hitlers Ziel war nicht bloß ein deutsches, wie er meinte, sondern auch ein europäisches, während die gegnerischen Staatsleute gar kein europäisches Konzept hat

ten und mit der Verjagung von 15 Millionen Deutschen und alldem, was sie noch verbrachen, weit Ärgeres taten. Die deutschen Demokraten aber, die sich nicht genug tun können, das Gewesene zu verdammen, haben auch an Grausamkeiten und Korruption mehr geleistet als das Dritte Reich, bei ihnen ist die Korruption keine Nebenerscheinung, sondern konstitutionell, aber keineswegs einem großen Ziel verbunden, sondern unter die Heuchelei der Menschlichkeit gestellt, wie überhaupt unsere Gegenwart, die ja nur eine Restauration des längst Verwesten ist, an der Todsünde der Verlogenheit hinsiecht.
Das Volk durchschaut all dies. Neulich war ich bei einer Spruchkammerverhandlung. Unser früherer Bürgermeister, ein SS-Oberführer, wurde verarztet. Welch eine saubere Haltung zeigte er! Nicht eine Unanständigkeit war ihm nachweisbar. Er hielt sich prachtvoll. Ein Gefühl der Erhebung faßte alle an. Welche Verlegenheit, als man versuchte, ihm wenigstens die Requisition eines Wohnung anzukreiden, die ein Halbjude besessen hatte, aber auch dieser Vorwurf war unhaltbar. Und dann sagte er in dürren Worten, wie man seine Familie mit allen Möbeln auf die Gasse gesetzt und ihn für drei Jahre ins Lager gesperrt hatte, wo er erst nach anderthalb Jahren etwas Stroh zum Schlafen erhielt. Der Ankläger senkte die Anklage auf Mitläuferschaft, verlangte eine Geldsühne. Da stand der Betroffene auf und sagte, er könne nichts zahlen, er habe nichts mehr, alles sei ihm abgenommen worden, seine Kinder [illegible] seit mehr als drei Jahren nicht gesehen, seine Frau nur einmal. Und die Richter saßen da, keiner machte einen Vergleich zwischen dem Nichts das sie ihm vergeblich vorgeworfen hatten, und dem Unsäglichen, das ihm angetan worden war. - Unser letzter Landrat vor dem Zusammenbruch, noch vor wenig Monaten im Lager, wurde im Mai vom Kreistag wieder zum Landrat gewählt, obgleich er SS-Führer und SD-Mitglied gewesen ist, und er ist allen Anfeindungen zum Trotz seither wieder unser Landrat. Vorher hatten wir einen jener beflissenen Figuren, die der Mai 1945 in den Sattel gesetzt hatte. Die mit ihm gemachten Erfahrungen hatten genügt.
Verstehen Sie mich recht, es fällt mir nicht ein, das Einstige in Bausch und Bogen zu verteidigen, aber wer es in Bausch und Bogen verurteilt, muß es besser machen. Und es wurde nichts besser gemacht, es wurde schlechter gemacht. Noch sagt das in der Presse niemand, noch lügt man weiter. Aber das Volk sieht die Wahrheit. Auch die Kirche hat ihre Pflicht zur Wahrheit nicht erfüllt. Keiner ihrer Führer, die den nachträglichen Mut zum Kampf gegen gewesenes Unrecht auf einmal so massenhaft bewiesen, trat auch nur halb so mutig gegen das gegenwärtige, noch zu lindern mögliche Unrecht auf. Die wenigen Stellungnahmen gegen die ärgsten Mißstände waren ohne Leidenschaft.
Es ist alles farblos, alles schlaff, was uns heute öffentlich vertritt, wenn es nicht sogar verdorben, verlogen, rafferisch und verräterisch ist. Bei den Nationalsozialisten war wenigstens Kraft, Idee, Ziele, und neben Verbrechen weniger, der Wille, dem Volk zu nützen. Jetzt haben ganze Parteien Verbrechen wie die Entnazifizierung gedeckt und kraftlos kein Wort gewagt gegen die Unterjochung. Anscheinend mußte noch einmal bewiesen werden, daß diese Gruppierungen und ihre Vertreter hoffnungslos verworfen sind. Wir haben keine Führer, es sei denn noch unbekannte. Das ganze Geschwätz, das seit drei Jahren umgeht, ist leer. Aber ich sehe darin keinen Schaden, nur einen Vorteil. Unser Volk, ob es sich dies klarmacht oder nicht, weiß, daß nur elementare Ereignisse uns befreien, aber niemand von jenen, die heute in seinem Namen reden. Es weiß was jetzt bestimmt, ist das lächerlichste Böse, das jemals bestimmte. Hassenswert? Nein, nur verächtlich!
Sie sagen, man müsse Gottes Wirklichkeit sehen. Er sei keine Idee, er sei wirklich, und dies zu erkennen, sei schwer. Ich habe ihn nie als Idee aufgefaßt. Er war mir immer wirklich, freilich nicht unbedingt Liebe, sondern auch schrecklich, denn ich glaube, er will, was geschieht. Er will, daß wir seine Werkzeuge seien, und jeder ist sein Werkzeug ~~wo, die-~~ ~~be, weil~~ er es es will. Uns Deutsche hat er nicht verlassen. Er knetet uns zu dem, was die Zukunft tragen wird, denn uns läßt er die Wahrheit

erkennen. Ich bin zuversichtlich. Es kommen neue Ordnungen herauf. Wir werden sie in erster Linie mitschaffen. Wenn ich nicht die kirchlichen Phrasen scheute, würde ich sagen, ich bin demütig, weil ich fühle, daß er uns gut gesinnt ist, aber freilich diese Barmherzigkeit läßt sich nicht ohneweiteres als die christliche bezeichnen. Ich kann mir gut vorstellen, wenn Gott nach unseren kindischen menschlichen Vorstellungen wirklich die Gestorbenen richtend und wägend empfängt, daß er einen Hitler gnädig aufnimmt und ihm sagt: du armer von mir Gejagter, du tragischester unheimlichster Träumer des Großen, Seher eines gesunden, strahlenden herrschenden Abendlandes, du schließlich aus Verzweiflung furchtbar gewordener, aber du Toresprenger, ruh dich aus.
Wirklichkeit? Ich bin mit achtzehn Jahren verschüttet worden. Das war Wirklichkeit des Lebens. Ich wurde am Mte Pasubio dreimal in die Luft gesprengt. Das war Wirklichkeit. Ich habe unendlich geliebt als junger Mann, rein und süß und unglücklich und glücklich, dann wild und zügellos, habe die rechte Frau gefunden und prachtvolle Kinder. Das ist Wirklichkeit. Ich habe nie willentlich Böses getan, auch in der Leidenschaft nichts wahrhaft schlimmes. Ich habe meine Macht, die ich gelegentlich hatte, nie mißbraucht. Das ~~eben~~ in mich gelegte Maß und Gesetz habe ich im allgemeinen erfüllt und im Kampf war ich ritterlich. Aber diese meine Wirklichkeit stand immer so nahe der auch anderen Wirklichkeit der Menschen, daß ich stets das Elementare spürte. Ich war ja fast immer im Völkergemisch. In Deutschland spürte ich oft die Ideen wirksam, das Erdachte. Volk, Reich, Kampf, Ziel waren hier nicht unbedingt aus dem Herzen gesetzt wie bei mir. Darum mußten wir ins Abgründige, das natürlich besser ist als das Laue, ~~ist~~ denn zugleich das entsetzlich Grausamste, mußten wirklich werden, wir waren es im Augenblick, als mit Hitler die Leidenschaft über das Volk kam. Er war nicht gemäß dem, was deutsch und reichhaft immerdar sein muß, darum scheiterte er, aber seine Gegner - die einzelnen großen Ausnahmen sind wenige und alle unschöpferisch - waren geringer als er. Er war Werkzeug, sie waren und die jetzigen Führer sind Schutt, ein Nichts, Laub des Oktobers. Aber das Volk ist vom ihm aufgepflügt worden, es wird Frucht tragen, eine andere, als er sie glaubte, gewiß, aber weiß denn der Pflüger, ob der Acker die Ernte abwirft, die er ersehnt?
Nichts ist groß in der Gegenwart. Groß ist nur das Warten unseres Volkes, denn es weiß, daß seine Tage wiederkehren.
Wie unser Volk war auch ich nie wirklich verzweifelt. Es gab Wochen nach dem Mai 1945, in denen ich daran dachte, mich umzubringen, aber ich wußte, daß ichs nie tun würde, denn ich hatte zwei kleine Buben, die mich in ihrer Hilflosigkeit immer noch zurückhielten, wenn ich schwach genug war, mir zu sagen, die drei größeren Kinder und meine Frau könnten sich allein durchs Leben schlagen. Aber denke ich an jene Tage zurück, so wird es mir doch klar, daß ich ständig schon weit vorauslebte und bei jeder meiner endlosen Gänge durch die Wälder nur daran dachte, wie man dies Abendland wieder in Ordnung bringen könnte, in eine natürliche Ordnung, und dabei nahm ich schon vorweg, was wir heute noch nicht bestanden haben, das kommende elementare dritte Furchtbare. Es ist inzwischen näher gerückt und gewinnt allmählich Formen, wie sich aus dem Gußkuchen die Gestalt bildet. Wir wissen ungefähr, wie es sich entladen wird. Das weitere steht in Gottes Hand. Ich bin zuversichtlicher geworden. Ob ichs überstehe, weiß ich nicht, aber unser Volk übersteht es gewiß und das Abendland entsteht gewisser wieder als morgen ein Tag sein wird.
Es wäre mir wertvoll gewesen, wenn wir in Bad Boll zusammengekommen wären, denn ich erhoffte mir von diesem Treffen etwas wie eine letzte Überprüfung meiner Haltung gegenüber der Kirche. Inzwischen kam mir das Blatt "Christ und Welt" in die Hand. Ich war erfreut, als ich es las. Aber dann spürte ich auch da, daß die Suche nach Wahrheit nicht ohne Schlacken war. Neulich zum Beispiel erklärte die Redaktion, sie wolle mit der Veröffentlichung von Schilderungen der großen Kämpfe gegen Rußland nur der Wahrheit dienen, druckte aber neben den ersten Aufsatz, der

lkgs

Hitlers Oststrategie darstellte, einige Zitate aus Rauschnings Buch ab, das keine Quelle sein kann, Zitate, die allesamt zum Ausdruck brachten, daß er die Welt erobern wollte; ein journalistischer Trick voll Hinterhältigkeit. Das Blatt merkte gar nicht, was es tat. Wobei ja noch beachtet werden muß, daß Rauschning, weil er der phantasiereichste Gegner Hitlers ist, mit seinem 1940 veröffentlichten Buch Deutschland im Krieg von allen Veröffentlichungen am meisten schadete. An keinem Buch klebt soviel deutsches Blut. Ich hatte der Redaktion schon vorher einige briefliche Hinweise gegeben auf Kurzsichtigkeiten, die ihr unterliefen. Ich tat es, weil ich den Redakteur Höpker kenne, der der letzte Leiter der Münchener Neuesten Nachrichten gewesen ist und heute ists doch schon so, daß ein Mann, der früher etwas war, wie ein Beweis für Anständigkeit gelten kann. Er war erfreut, mich wieder zuhören, aber er ließ einen seiner Mitarbeiter, den Pfarrer Schomerus, meinen Brief beantworten, und der tut es derart pampig und abwegig, dabei auch beleidigend, daß ich mir zwar, wie oft schon, dachte, Pfarrern muß immer mehr durchgelassen werden als anderen Männern, denn sie behaupten alleweil, was sie nicht glauben, das macht sie aus Unsicherheit frech, aber es blieb doch die Erkenntnis übrig, auch diese anfangs so beglückend erschienene Stimme ist nicht die, die uns wirklich nottut. Immer noch zu wenig Wirklichkeit. Aber eine Stufe zur Wahrheit. Auch eine Stufe, wie alles, was heute geschieht.

Ich hatte gehofft, Sie demnächst in Starnberg zu sehen, denn im Kirchenzettel unseres eifrigen Pfarrers Schwinn sind Sie mit einer Lesung angekündigt. Ich wollte Ihnen schon schreiben, einige Stunden dann bei mir zu weilen. Ich hätte dazu, wenn es Ihnen angenehm gewesen wäre, Ina Seidel gerufen. Nun werden Sie wohl nicht kommen. Es tut mir sehr leid, weil Sie mir die Stimme des gütigen Gottes sind, den es nicht gibt. Wenn wir im Augenblick des Todes zurückdenken und sagen können, so schauerlich das Leben war, es war gut, wie es mir bestimmt wurde, dann loben wir Gott als gütig, und so gütig ist er auch. Aber ist es nicht demütiger und gottverbundener, wenn man ihn immer, was er uns auch scheinbar antut, als den Herrn empfindet, der schickt, was Sinn hat, nicht unbedingt für uns, aber wohl auf einen Zweck hin, dessen Zahnräder wir sind? Mit etwas Furcht im Herzen schreibe ich dies nieder, doch die Furcht rührt wohl daher, daß ich wie wir alle von kindauf eine Angst eingeimpft mit mir trage vor dem Schrecklichen, das Gott ist. Es gibt nur eine Sünde. Die Lüge. Nur eine Todsünde. Die Selbstbelügung. Aber weiß ich denn, ob dies stimmt? Ich sehe ja täglich, wie notwendig die Lüge ist, damit die Wahrheit sich enthülle.

Nun habe ich, lieber von Heiseler, wieder einmal rhapsodisch und nun in den Hintergründen zusammenhängend, angetastet, was mich und was Sie vielleicht aufstört, wie mich ja Ihre Worte auch immer aufscheuchen, aber ich bin nicht mehr so unsicher wie noch vor einem Jahre. Es wird mit uns gut ablaufen. Die Welt ist an uns schuldig geworden. Ich freue mich dessen nicht. Ich weiß es nur. Für mich habe ich noch nie gelebt. Vielleicht auch nicht einmal für unser Volk, sondern nur für das, was es darstellte und darstellen wird. Und es wird wieder etwas darstellen, wobei ich nicht an Macht denke, obschon die wiederkehrt, sondern an die schöpferische Ordnung, in der sich Gott spiegelt. Sie werden nun einwerfen, daß mir da anscheinend doch eine Ordnung vorschwebt, darüber kein schrecklicher Gott schwebt, sondern ein strahlender, lichter und milder. Aber hat nicht einer unserer Kaiser, ich weiß nicht welcher, gesagt, daß die Milte neben der Strenge walten müsse? Hitler wußte dies nicht. Er war nur ein Verweser, kein Kaiser, jetzt haben wir weder Verweser, noch Torensprenger, noch Kaiser, aber wir haben die Verheißung.

Leben Sie wohl! Ich grüße Sie herzlich als Ihr

NB. Eine Frage, die mich des leidigen Geldes wegen, sehr beschäftigt, kennen Sie eine ordentliche Agentur, die Lesungen veranstaltet?

ikgs

BERNT VON HEISELER, VORDERLEITEN, BRANNENBURG AM INN, OBERBAYERN
22.Okt.48

Lieber verehrter guter Zillich! nein, ich komme doch. So schlimm, glaub ich, ists nicht, daß ich nicht ein bischen vorlesen könnte, in dem kleinen Kreise - und die Fahrt zu Ihnen ist nicht weit. Ich möchte dann auch sehr gern ein paar Stunden bei Ihnen sein, und werde mich ernstlich geehrt fühlen, wenn die Ina Seidel auch dazukommt (aber nicht m e h r geehrt und froh, als ich schon bin, wenn ich zu Ihnen kommen darf). In der Erwartung dieses Zusammenseins kann ich mir heut auch die richtige, ausführliche Antwort sparen, die ihr Brief eigentlich verlangt. Denn mündlich geht es natürlich besser. Wenn es überhaupt geht.

Nur dies eine heut schon. Für mich trifft Ihre Argumentation darum nicht den Punkt, weil Sie, obwohl Sie das nicht beabsichtigen doch unwillkürlich immer eins gegen das andere, unsre Verschuldung gegen die der Besieger, aufrechnen. Sie sehen nicht, daß es eine gemeinsame Verschuldung von uns allen, den Menschen, gegen Gott ist. Und Sie sehen mir diesen Gott, den Dreeinigen, nicht persönlich genug. Er erstarrt Ihnen zum unpersönlichen Schicksal. Freilich ist er oft schrecklich - und ich glaube, daß jemand wie Sie, der diese Schrecklichkeit erkennt, ihn richtiger sieht als jemand, für den er nur der gute "Liebgott" ist, der alles "schon gutmachen wird". Mir scheint, es handelt sich um ein Vertrauen, uns-ihm-Anvertrauen trotz aller Schrecklichkeit. Da fangt ja doch Glaube erst an - wo wir n i c h t mehr verstehen. Gott wohnt in einem Licht, da niemand zukommen kann, heißts in der Bibel. Ein Licht, das brennt, verbrennt. Und es hat sogar zu Christi Menschwerdung, zu seinem Menschenschicksal gehört, von diesem unbegreiflichen Licht verbannt zu werden. Er wäre nicht wahrhaft Mensch gewesen, wenn er dieses Schreckliche nicht auch hätte erfahren müssen: daß Gott uns verläßt. Daß wir überhaupt nichts mehr verstehen. Und erst, daß in dieser absoluten Verlassenheit der Glaube dennoch zu Gott sich erhebt und sagt: "Ich verstehe Dich nicht, aber ich glaube, daß Du mich liebst" - das ist überhaupt erst Glaube. Und wenn er das vermag, nicht als Formel nur, sondern von Herzen.. d a n n stürzen alle wartenden Segnungen der Güte, der Gnade auf uns herab. Dann hebt sich die von uns verschuldete Entfernung von Gott durch den Liebesakt unsres Herzens wieder auf. - Daß Gott auf diesen wartet (Er, der uns überschwemmen, zwingen, mit tausendfachen Beweisen überzeugen könnte) daß er auf diese freie Sich-erheben der Seele aus all Ihrer Verlassenheit auf Gott zu.. daß er darauf wartet, mit allen Engeln des Himmels, ja, manchmal wie mit angehaltenem Atem wartet: das ist seine Liebe, seine Geduld. Das ist seine Achtung vor unserer Freiheit. Das ist, weil er nicht Knechte haben will, sondern Kinder. Und solch ein Warten ist jetzt, im Himmel, ein liebevolles und fast müßte man sagen: angstvolles - auf das was unser Volk tun wird. Nämlich: aufbegehren oder sich demütigen (Sie tun dem Wort Unrecht, es nicht zu mögen: es gibt nichts Stolzeres als die Demut vor Gott).

Es ist mir leid, daß Sie mit den Pfarrern immer schlechte Erfahrungen machen. Aber ich fürchte ein bissel, Sie machen schlechte, weil Sie solche machen wollen, mindestens: von vornherein keine guten erwarten. Und das haben die Pfarrer, die armen allzu menschlichen Verwalter von Gottes Wahrheit, mit ihrem Gott gemein: auch mit Gott macht man schlechte Erfahrungen, wenn man keine guten

erwartet. - Aber freilich, ach! es gibt viele Pfarrer, die als Glaubensprüfung für ihre ohnehin schon schwergeprüften Mitmenschen herumlaufen. Aber was kann mir irgendein noch so dummer Pfarrer Schlimmes tun im Vergleich zu dem Wunderbaren, das er mir tut: wenn er mir das Sakrament spendet? - Ich glaube, es ist kaum mehr möglich, mit Pfarrern Schwierigkeiten zu haben, sobald man sie als die Bringer des Sakraments verehrt! (Nicht wahr. Es ist trotzdem noch möglich, Schwierigkeiten zu haben. Aber es nimmt der ernstesten Auseinandersetzung die Schärfe, sobald man das denkt: daß er der Spender des Sakraments ist. Versuchen Sie's einmal).

Sonst paßt mir an Ihrer Argumentation noch dies nicht: daß Sie mir den Unterschied nicht zu sehen scheinen, der darin liegt, daß all unsre westlichen Sieger wohl immer viel Unrecht getan haben, daß aber Hitler zum erstenmal in Europa (was sonst nur in Asien möglich war) mitten in Europa den Grundsatz aufgestellt hat, als Prinzip einer Staatsführung: unerwünschte Mitmenschen seien zu beseitigen; man habe ein Recht, Rassen, Stämme, Völker auszurotten, weil sie uns im Wege sind. Später hat das freilich Schule gemacht. Ich kann leider nicht leugnen, daß die Vansittarts und Morgenthaus uns nach dem selben Grundsatz behandeln möchten und z.T. auch behandeln (nicht ganz. Nicht ohne Widerspruch und Hemmung). Aber müssen doch begreifen, da handelt es sich um das Aufstoßen einer Tür - durch die dann viel Böses aus der Unterwelt hereinkam. Dies Aufstoßen der Tür hat, in Europa, Hitler besorgt, und kein andrer. Nie war er ein Verweser, glauben Sie das nicht! er war ein Verbrecher. Obwohl ich auch heute noch glaube, daß er ein Verweser und ein Wegbereiter hätte werden können, wenn er nicht in einer geheimnisvollen, wahrhaft weltgeschichtlichen Stunde (mehr "Weltgeschichte" war das, als seine dummen "historischen Zusammenkünfte" mit dem Duce), in einer finsteren Stunde vor dem niedergefallen wäre, der ihm die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit anbot. - Es hat keinen Sinn, über die Dinge zu sprechen, glaub ich, wenn man sich über die Realität des Teufels nicht klar ist. Sie können auch nicht sagen: Auferstehung - ja. Wiederkunft am Jüngsten Tag - ja. Aber Teufel - nein. Denn von allen diesen Dingen sprechen die Evangelien mit der gleichen nüchternen Sachlichkeit. Man muß es entweder alles annehmen oder alles abweisen. Cela ne s'invente pas! hat selbst der Aufklärer Rousseeau über die Geschichten des Neuen Testaments gesagt.

In Starnberg mehr. Heut nur noch dies, geschwind: daß ich kein Büro weiß als eines: Die Literarische Bühne, Bonn und München, geleitet von Heinz Rüb, die mich (übrigens mit Unterstützung oder doch Duldung des Rechtsanwalts vom Schriftsteller-Schutzverein) derartig unverschämt betrogen und ausgenützt hat, daß ich seitdem von allem Zusammenarbeiten mit solchen Vortragsagenturen abgekommen bin. Zweitens: daß ich auch sehr gern Schulden bei einem Verlag machen würde, wenn mir's einer vorstreckte. Verdien ich wirklich langere Zeit nichts, so wird mein Verleger es vermutlich tun, Ehrenwirth, denn er ist anständig und gut. Grad deswegen aber wäre mir bei ihm "auf Pump" nicht wohl. So geht es Ihnen ja auch. - Drittens: ich schick Ihnen hier meine eben erschienenen "Hohenstaufen". Möchten Sie es gern haben, es ist mein Haupt-opus bis her. Der Kaiser, der Milte neben Strenge haben wollte, ist eben Friedrich der Zweite von Hohenstaufen, Mittelpunkt meiner Trilogie. Bitte, wenn's geht, machen Sie Leute duf das Buch aufmerksam, durch die Ankündungszettel. Denn Dramen gehen immer schlecht. Und Hohenstaufen sind "unzeitgemäß". - Sehr herzlich grüßend, in Vorfreude auf Starnberg und unser Gespräch Ihr

Bernt Heiseler

5.Nov.1948

Mein lieber von Heiseler, ich hätte Ihnen, obgleich ich die glückliche Aussicht habe, Sie demnächst hier zu sehen, auf Ihren Brief doch wenigstens mit etlichen Worten antworten sollen, vor allem um für die "Hohenstaufen" zu danken. Ich saß aber an einer Novelle, die mich aufs Unangenehmste quälte. Mich überfallen jetzt die Erscheinungen des Ostens, die Bilder dessen, was dort geschah. Diese ungeheuerlichen Geister, für die, trotz gelegentlichen schamhaft hervortretenden Berichten, kaum jemand ein Auge hat, sind gnadenlos; sie wollen, daß ich sie anschaue. Ich schrieb Balladen, ich habe diese Novelle nun fertig, und es wird noch manches entstehen. Niemals zuvor sind die mit Nichts vergleichbaren Leiden von Millionen so herzlos übersehen worden! Gut, die Welt! Aber wir? Wir feiern 1848 (ich natürlich nicht) in Frankfurt, also unsere Ohnmacht, obschon meinetwegen damals vor 100 Jahren noch geistiges und seelisches Wollen rein in den Reden verblühte, wir lassen zur Erinnerung von 1648 Tauben von Münster aufsteigen, um unsere Ohnmacht zu feiern, wir (wieder ich nicht!) wählen in Bonn, wo ein Arndt-Denkmal steht, die Farben der Ohnmacht schwarz-Rot-Gold zur "Bundes-Flagge" und weisen den heiligen Namen des Reiches von uns, zu den Dachauer Prozessen nimmt nur ein 80jähriger Bischof und etliche andere Geistliche das Wort, während keine Rechtsfakultät sich räuspert, was sind wir geworden? Was sind wir geworden angesichts der beflissenen Stummheit, die in deutschen Ländern die millionenfachen Leiden der Ostdeutschen bedeckt? Ich kenne den Wolfsgeruch des Ostens, aber man muß mit Menschen gesprochen haben, die unter die Wölfe gefallen sind, mit Frauen, die ihr Opfer waren. Es ist herzerschütternd, wenn daß eine sagt, wollte eine Ostpreußin behaupten, sie sei nicht vergewaltigt worden, so lüge sie, und im selben Atemzug fährt sie fort, sie allein sei davongekommen. Solche immer wieder bemerkbare Scham - man muß vor ihr auf die Knie gehen. Es erzählt eine, in Rostock war ein Mädchenlager von zwölf- und dreizehnjährigen. Jedes dieser Kinder wurde geschändet. Man muß anhören, wie das geschah. Es läßt mich nicht los, und dabei waren die Russen noch die Sanfteren, gemessen an Tschechen, Polen und Südslawen. Und indessen dies vor sich ging, saß ich, der all das ahnte, einmal in der Kirche und hörte den Pfarrer, der in schrecklicher Extase von unserer Befreiung sprach; ich sah ihn förmlich auf den Leichen tanzen seiner eigenen Brüder.

Neulich war ich etliche Stunden beim Spruchkammerverfahren gegen Kolbenheyer, der sich sehr würdig hielt. Welch ein Aufgebot der Literaten, die entrüstet ob der Bücherverbrennungen, die Goebbels einst vorgenommen hatte, nun gar nicht merkten, daß sie dasselbe taten, während ihnen die Wörter "Menschlichkeit" und "Geist" von den Lippen troffen, und während der Vorsitzende, ein fetter Prager, wie man sie ~~sich~~ in Albträumen nicht schlimmer erscheinen sieht, von Mißgunst und Parteilichkeit gleichsam überschwappte.

Man muß vergleichen. Die Toten verlangen es.

Aber weg damit jetzt!

Ich will Ihnen danken für die "Hohenstaufen". Ich las das Buch sofort, beglückt und froh. Es half mir. Ich werde es nochmals lesen in seelisch freierer Stunde. Wir sprechen noch davon, wenn Sie hier sind.

Ja, daß Sie kommen, mich freut es. Bitte vergessen Sie nicht, mir vorher zu schreiben, damit ich den Tag weiß und Ina Seidel verständige.

Es lockt mich, auf manches in Ihrem Brief einzugehen - Sie wissen, all diese Fragen brennen mich. Die religiösen darf ich aber nicht aufgreifen. Ich käme in ein zu weites Feld, und morgen soll ich für einige Tage verreisen. Doch nur eins: Sie sagen sehr richtig, es sei

ikgs

das Verhängnisvollste an Hitler gewesen, daß er die Beseitigung ~~mißli~~ mißliebiger Menschen zum Grundsatz erhoben habe. Gemessen an dem, was seit jeher abendländisch und vor allem Reichsgemäß ist, hat er ungeheuerlich gefrevelt, mag er auch eine Idee abendländischer Ordnung damit vertreten haben. Vor dem, was deutsch und reichhaft ist, wurde er schuldig. Aber vergessen wir nicht, daß Nordamerika den gleichen Grundsatz in die Tat umsetzte, als es sich zum Staat bildete. Die Puritaner machten in Gottes Namen nichts anderes als Hitler und zwar durch Jahrhunderte. Die Engländer in Irland betrugen sich nicht viel besser, durch ein halbes Jahrtausend. Von den Russen zu schweigen. Uns aber, den Deutschen, war es - ich sage das nicht im Hohn - verboten, so zu handeln, von unserer Sendung her verboten! Ich weiß, man muß Völker anders ordnen. Unsere Reichsgeschichte beweist es. Im alten Österreich, dessen letzte Jahre ich noch als junger Mensch erlebte, war dieses Gesetz noch gültig, das sogar unter Hitler, was z.B. seine Politik im Südosten betrifft, befolgt wurde. Die Setzung, jedes echte Volkstum habe seine Eigenständigkeit, ist von ihm ja auch vertreten worden. Daß er Ausnahmen machte, besonders gegenüber den Juden und zum Teil gegenüber den Nordslawen, ist sein Abfall. Aber ist ein anderer Gedanke nicht noch böser, jener nämlich, dem die rein staatliche Idee der Westeuropäer und Amerikaner dient; so sagte z.B. vor nicht langer Zeit ein amerikanischer Staatsmann, die Vorstellung, daß sich eine Volksgruppe nicht assimilieren wolle, sei für einen Amerikaner unannehmbar. Aus dieser Haltung ist die Vertreibung der 15 Millionen Ostdeutschen erwachsen, die man jetzt gerne wieder daheim sehen möchte, keineswegs ihretwegen, sondern weil die Zahl so furchtbar groß ist und weil die Russen sich in die entleerten Länder vorschoben.

Ach, lieber von Heiseler, Sie sehen, ich komme auf die Fragen zurück, die mich martern. Und da ich Ihnen schon so oft davon gesprochen habe, will ich abbrechen. Sie wissen ohnehin, was mich da beschäftigt. Vielleicht ist in mir die Gewißheit, daß wir ins Elementare hineinschreiten, zu übermächtig. Wir sind in einer ganz eigenartigen Lage. Das Volk denkt einheitlicher als jemals. Es weiß, daß noch Schreckliches kommen muß, ehe sich die Zukunft öffnet. Deshalb ists ihm gleichgültig, was seine lizensierten Wortführer reden und treiben. Höchstens in Bayern hat innendeutscher Haß, geschickt propagiert, etwas wie eine freilich abscheuliche Volksunterstützung ganz eigensüchtiger, reichsverräterischer Parteisucht gefunden. Aber abgesehen davon - das deutsche Volk lehnt die Parteien ab, die längst veralteten, es ist in seinem Abwarten klüger als die Vertreter der sogenannten öffentlichen Meinung, die davon beunruhigt seit einigen Monaten etwas mannhafter zu werden beginnen, was mich nur erheitert. Wie das Volk fühle ich auch, mehr als alles Frühere ist unsere Gegenwart verworfen. Das Verhältnis zwischen Einst und Jetzt könnte man so abmessen, indem man die Zahl der deutschen Existenzen, die durch die KZ-Lager vernichtet wurden, mit jener vergleicht, die ~~xxxxxxxxx~~ sich auf die Opfer der Entnazifizierung bezieht. Wuchs aus jener Unheimliches, was wächst aus der tausendmal höheren Ziffer?

Endlos - endlos könnte man da weiterschreiben. Und ich merke mit Schrecken, daß ich beginne, meinen letzten an Sie gerichteten Brief zu wiederholen.

Sorgen Sie gut auf sich! In Freude, daß wir uns bald wiedersehen

Ihr

ikgs

BERNT VON HEISELER, VORDERLEITEN, BRANNENBURG AM INN, OBERBAYERN

18. 11. 48

Lieber Herr Jillich,

ich habe die mitgegebenen Dinge, für die ich Ihnen noch einmal sehr danke, mit grossem Interesse gelesen. Der „Weg" ist gut und tröstlich als Gegen-Stimme gegen die die Welt beherrschende Lüge; aber natürlich stellt ein Mann wie Sven Hedin die Dinge auch seinerseits einseitig dar, wenn es auch in grossen Umrissen richtig ist, was er sagt, vor allem seine Warnung vor der Zukunft. – Joells Briefe sind menschlich schön und bewegend, und es ist überhaupt gut zu wissen, dass so etwas wieder irgendwo auf der Welt überhaupt öffentlich gesagt werden kann. – Doch scheint mir alles, und zwar für unseren eigenen deutschen Vorteil, darauf anzukommen, dass wir uns nicht durch die riesige auf uns eindringende Lüge wieder (wie zwischen 1918 und 33) in die blasse Gegenstellung treiben lassen, sondern die echte Selbstbesinnung suchen und leisten, für uns und ganz Europa. Denn das Herz und Gewissen des

Abendlandes sind wir schließlich doch! Daß wir uns nicht abdrängen ließen von dieser höchsten Aufgabe: durch Drohung nicht, aber auch nicht durch Lockung! So viel, alles kommt darauf an!

Ihnen und Ihrer Frau danke ich sehr von Herzen für die guten Stunden mit Ihnen. Und auch, daß ich Ihre Balladen hören durfte, von denen einige mich sehr bewegt haben und mir dichterisch sehr stark vorkommen.

An den „Weg" hab ich, unter Berufung auf Sie, einiges gedichtet, etwas Prosa und Verse. Auch Ihre Gedichte u. Bemerkungen darin las ich mit Freude.

Als ich neulich abends von meinem Onkel wieder zum Pf. Schwinn zurückkam, gab es noch ein theologisches Gespräch, auch Flügel war noch dabei. Für mich waren das mich nah angehende Fragen. Ich erzähl Ihnen einmal davon. – Aber mir ist aus dieser kleinen Zusammenkunft von deutschen Menschen wieder klar geworden, wie zerrissen wir doch sind, wie Deutsche, – so sehr, daß wir über die wichtigsten Fragen, Gott und Volk und Land, nicht nur abweichende Meinungen haben, sondern einander kaum mehr verstehen! Lieber verehrter Freund: wie ist das, und wo führt das hin?! Es ist im Geistigen ein solches Durcheinander, wie es ist wirtschaftl. Leben wäre, wenn jeder Einzelne seine Goldwährung für sich hätte! Daher alles so unfruchtbar. Verstehen zwischen Deutschen, wer wird es wieder herstellen? Weder Gewalt noch Freiheit vermag es. Wie ist uns da zu helfen?

Ihr Gerhard Heiseler

Auch der „Premedienst" hat mich recht interessiert. Dank für alles!

18.11.1948

Mein lieber von Heiseler, ich wollte Ihnen an jedem der drei seit Ihrer Heimreise verstrichenen Tage schreiben, aber ich hätte fortwährend Besucher im Haus, darunter einen recht wertvollen, den einstigen Chefadjutanten von Heß, einen Herrn Leitgen, der in der Nähe wohnt, nachdem von Bormann nach Heßens Flug für drei Jahre ins deutsche KZ-Lager gesperrt worden war, daraufhin von den Amies für die gleiche Zeit ins amerikanische, zwischen denen er keinen Unterschied findet. Dieser Herr Leitgen hat alles ohne Ressentiment überstanden, urteilt über die bestimmenden Menschen der letzten deutschen Geschichte aus persönlicher Kenntnis mit abwägender Einsicht, hat viel Verstand, eine uranständige Gesinnung, weiß, was das Reich ist, weiß vom Abendland, ist für religiöse Fragen aufgeschlossen, ist noch jung, aber reif aus Erlebnissen und hat ein Gesicht, in das man gern blickt. Aber schauen Sie, dieser Flügel hat kein Gesicht. Der hat eine Fratze. Wie sitzt der Mensch im Stuhl, wie verkrümmt er sich! Mit dem kann man sich ja nicht verstehen. Mag er sich theologisch und christlich parfümieren, wie er will, er ist ein Nihilist, wobei ich durchaus nicht sicher bin, ob er diese Grundwesenheit nicht zu anderen Zeiten anders parfümiert. Er erzählte mir, er habe mich in Gent, als ich dort las, in seiner damaligen Eigenschaft als Lektor der Deutschen Akademie "bet eut" und mit mir viele Stunden zugebracht. Ich suchte in meiner Erinnerung, verwechselte ihn ununterbrochen mit anderen, kurz er hat auf mich damals überhaupt keinen Eindruck gemacht, sonst hätte ich ihn nicht so vollständig vergessen. Selbst sein Hinweis, daß ein "schrecklicher" Hauptmann Krause dabeigewesen sei, vermochte meine Erinnerung an ihn nicht zu beleben, wohl aber an den Hauptmann Krause, einen ganz harmlosen Oberlehrer, der jedoch ein grader Michel war.
Mir genügte sein Wort: "Im Krieg war kein Heroismus, da wurde verreckt". Noch heute freut es mich, ihm darauf geantwortet zu haben: man heiße das nicht Verrecken, sondern Fallen, und es freut mich, daß ich ihn fragte, ob er einmal einen Sturmangriff mitgemacht habe, obgleich solche Fragen Wachtmeisterfragen sind.
Mit einem Flügel kann man sich nicht verstehen. Mit Schwinn schon eher, obgleich er mit einer wirklich fürchterlichen Hartnäckigkeit seiner Lust fröhnt, ein vorstädtisches Seminar für Theologie, abgezapft aus philologischen Bohrereien, zu betreiben. Er kann wenigstens rheinländisch lachen und hat Humor. Aber mir ginge doch auf die Nerven, als er nach ihrer schönen Lesung so gottverlassen war, eine Aussprache herbeizuführen. Sie waren davon ja auch etwas erschüttert. Diese ewigen Tüftler und Tiefenredner bringen es wohl noch fertig, ein Mädchen nach einer Liebesstunde über ihre Gefühle zu befragen. Da fehlt einfach Takt, Ehrfurcht, Einfachheit, Einfalt und Herz. Für die gibt es Gefühle nur, wenn man sie zergliedert oder besser: daß man sie zergliedert. Mit solchen Leuten haben Dichter nichts gemein, wohl aber Literaten, hat das Volk nichts gemein, wohl aber Demagogen.
Sie sagen, es sei niederdrückend, daß wir Deutschen so zerrissen seien, uns über die wichtigsten Fragen Gott und Volk und Land nicht zu verstehen - nein! wir können das durchaus, aber diee Häuflein von Alleszerrednern und Allesdurchschnüfflern, diese mittelpunktslosen Armen, die um sich ein Wortgedünst ständig neu aufnebeln lassen, die zu verstehen, ist nicht nötig; die sollen sich nur immer weiter auflösen. Das sind lediglich privates Vorgange, wegzublasende, wegzufächelnde, Mückenschleier, und man soll darauf achten, daß sie nicht für wichtig genommen werden, diese Stäubchen, die es immer geben wird und die immer unwesentlich sind.
Ich bedauere es, daß Ihr Hiersein Ihnen infolge der Begegnung mit diesem flügellosen Flügel ein Gefühl der Trauer hinterlassen hat.

ikgs

Freilich - Spaß hätte es mir gemacht, wenn wir damals noch länger bei Schwinn hätten bleiben können. Ich kam gerade in Stimmung, Flügel anzugehen. Am schönsten ists, wenn solche Leutchen sich auf einfache Fragen hin auf die Klippen des Wissens und der Modewahrheiten retten und jeden, der ihnen nicht folgt, für einen Banausen und Hinterwäldler ansehen; für solche Fälle bin ich gewappnet, da ziehe ich blank; man muß dann ins Persönliche vorstoßen. Von der Polis rede ich nicht, ich rede vom Vaterland und vom Reich. Die Spitzgescheitheit ist im Grunde eine andere Seite der Dummheit. An der landläufigen Dummheit klebt noch Acker und Gesundheit, ~~an~~ die Spitzgescheitheit ist ein Balanzieren in der Luft. Auch eine Dummheit. Sie sind, lieber von Heiseler, ein so guter Mensch, daß Sie mir heftig entgegnen werden, der Flügel sei ein braver Mann. Löffel stiehlt er bestimmt nicht. Dazu bedarf es ja noch handgreiflicher Triebe. Nein, der stiehlt nur alles Feste weg, fühlt den Teufel etwas, wenn Millionen ihr Leben opfern für einen Glauben; er merkt davon nichts, er sieht nur, daß Leichen verwesen. Haben Sie bemerkt, wie der Komponist sich innerlich schüttelte, als Flüg[redacted] seinen Unsinn vorbrachte - ja, der Komponist hat auch ein ordentliches Gesicht. Es lockt mich, demnächst wieder in Schwinns Seminar zu gehen und dort den Flügel zu erschrecken. Aber lohnt es?

Vielen Dank für die zurückgeschickten Schriften. Sie haben durchaus recht, daß wir uns gegenüber den Lügen der Gegenwart in keine unfruchtbare Gegen-Stimmung hineintreiben lassen dürfen, sondern weiter gehen müssen.

Eben brachte mir die Post das neueste Heft des "Weg", in dem ich einen Aufsatz finde, der mir in Abschriften schon bekannt war. Es handelt sich um die Niederschrift eines Vortrags über die letzten Tage der Reichsregierung, den Schwerin-Krosigk in einem Internierungslager gehalten hat. Einer meiner Bekannten bestätigte mir, daß Schwerin-Krosigk tatsächlich das in dem Text Festgehaltene gesagt habe. Wichtig ist in seinen Ausführungen, daß die Alliierten die Reichsregierung auch nach der Kapitulation arbeiten ließen, sie anerkannt hatten, um sie dann völkerrechtswidrig unter unwürdigsten Umständen verhaften zu lassen. Daraus werden einmal politische Folgerungen gezogen werden müssen, sobald wir wieder handlungsfähige und handlungsbereite Staatsmän[redacted] haben. Ich schicke Ihnen das Heft zu mit der Bitte, es mir zurückzusenden. Man muß den Aufsatz kennen. Übrigens hat Schwerin-Krosigk, wie ich aus einer Pressenotiz entnahm, diese Ausführungen neulich auch im Wilhelmsstraßen-Prozeß in Nürnberg wiederholt. Natürlich ließ man sie unter den Tisch fallen. Gerade deswegen ist die Veröffentlichung in "Weg" bedeutungsvoll. Sie wird ein Echo haben.

Uns - meine Frau und mich - hat es sehr gefreut, daß wir Sie einige Stunden bei uns haben durften (wennauch nur als einnEsser von spatzenkleinen Bissen). Sähe man sich doch öfter!
Darf ich eine Bitte äußern? Ich möchte seit langem Spenglers "Jahre der Entscheidung" und Josef Roths "Radetzkymarsch" lesen, ohne die Bücher auftreiben zu können. Sollten Sie sie besitzen, so wäre ich sehr froh und dankbar, wenn ich sie zum Lesen bekommen dürfte. Ich würde sie sorgsam behandeln und bald zurückschicken.

Bitte grüßen Sie alle Ihre Lieben von mir und seien Sie selbst herzlich gegrüßt von Ihrem treuen

ikgs

BERNT VON HEISELER, VORDERLEITEN, BRANNENBURG AM INN, OBERBAYERN

22.12.48

Lieber verehrter Zillich!

ob ich Sie mit einer Frage und Bitte plagen darf? - Ich bin mit meinen Verlagsangelegenheiten ein bissel blöd dran, da mein Verleger Ehrenwirth, so brav und anständig er ist, nicht das Talent oder nicht die Möglichkeit zu haben scheint, meine Bücher über unseren hiesigen bayerischen Winkel hinaus zu verbreiten. Weshalb ich daran denke, wenigstens mit einem Teil meiner Sachen anderswohin zu gehen. Nun ists aber mit meinen Dingen ganz besonders schwierig, weil ich ja Dramen habe und weil ich, um sie überhaupt der Welt ins Gesicht sein zu bringen, sie einmal gesammelt herausgeben müßte. Es gäbe - mit der Zeit - mehrere Bände; aber mit einem Band könnt man einmal anfangen. Nun bin ich dabei, einen großen langen dicken Roman zu schreiben; den kann ich anständigerweise dem Ehrenwirth nicht gut entziehen, wenn ich ihm zugleich meine lästige Dramen-Sammlung aufhalse. Aber ich könnt mit dem Roman zu einem anderen Verlag gehen, wenn der mir Aussicht machen kann, auch die Sammlung der Dramen rasch und nach zu bringen. Nun habe

ich gemeint, ob Sie einmal – es müßte freilich von Ihnen ausgehen; denn wir Autoren sind doch halt wie die Damen, die sich nicht selber zum Tanz anbieten können – ob Sie einmal bei Bertelsmann leise in meinem Interesse anklopfen könnten? Es ist ja doch ein christlicher Verlag, und deutsche Autoren, so viel ich weiß, suchen, und erwartet nicht sein Heil allein von ausländischen Importen. Ich habe übrigens auch ernstlich vor, noch zu bessern und künftig so wenig Dramen wie nur irgend möglich zu schreiben. Wenn Sie einmal einen Brief an Ihren Bertelsmann schreiben würden! (Vorausgesetzt natürlich, daß Sie's innerlich vertreten können)

Das Beiliegende – nicht zur Veröffentlichung bestimmt, würde auch niemand abnehmen – ist wieder ein Stück Fortsetzung unsres alten Gesprächs. Sie werden wohl nicht ganz einverstanden sein?

Unser ganzes Haus grüßt Sie und die Ihrigen!

Ihr Heiseler

ikgs

Nicht kunstgemäß:

"Die gestrige Arbeit ist das Ziel,
Der Pegasus
Hat seine Flügel nur zum Spiel.
Er nimmt den Lauf,
Wer weiß wann? wer weiß wohin?
Ich schaue hinauf
Und freue mich, daß ich nicht so bin."

Mit Dank für den geschichten Fetzel und herzlichen Grüßen an Sie alle!

Ihr J. H.

Absender: Heiseler
(Vor- und Zuname)

13b

Brannenburg
am Inn
Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Obl.

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer;
bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte



Herrn Heinrich Zillich

13b

Starnberg a. See

Jos. Fischhaberstr. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfa
bei Untermietern auch Name des Vermieters

ikgs

Dichtung sei des aus Unsagbaren Mund,
Gott selbst mache in ihr sich gleichnishaft kund
jedem offenen Herzen, das noch zu lauschen
vermag.
Solches behaupten die Dichter. Welch ein
frevelnd Geschnatt!

Die wir die Augen verdrehen, wir sind
sein Mund allein,
wir hacken ein jeglich Geheimnis mit
Worten zu Gänseklein.
Was soll uns die Kunst? der Flitter! Sie lebt
ja, sie weint und sie lacht!
Wir aber haben den Herrgott zu unserm
Abbild gemacht.

20.12.48 Frohe Weihnachten Ihnen, lieber Heister,
Sie Kunstflitterer! Ihr [illegible]

Lieber Jillich, erlauben Sie es mir dass ich so sage - ja? und bei mir lassen Sie doch das dumme „von" weg, wenn Sie schreiben. - Die Sache über Schw. Irrsigl hat mich natürlich sehr beschäftigt und bewegt; wenn auch die Abfassung des Aufsatzes ein bissel sonderbar ist, so kommt doch ein mir bisher verborgener „Rohstoff" der Geschichte dabei zu Tage. - Lieber verehrter Jillich, dem armen Flügel tun Sie ein bissel unrecht; er wird Ihnen, vermutlich, auch nicht

gerettet wurden. Der Flügel ist natürlich ein schrecklicher Theaterkiller, und nach so einer Vorlesung ist das Bohren im friedlichen Hof der Dichtung etwas Ungutes. Aber ein Gesicht, sogar ein von Gott geliebtes, (wie wir alle), hat auch er. - Ich verteidige ihn übrigens nicht wegen meiner „Güte", die Sie mir zuschreiben (und die Sie vielleicht ein bisschen langweilig und kraft- und saftlos finden, gelt ?!), sondern weil ich vom Christlichen und Protestantischen her sehe, wie der Flügel zu seinen Anschauungen kommt, ebenso wie

ich von meinen vaterländischen Empfindungen
her verstehe, wie Sie zu den Ihrigen
kommen. So ergibt sich's, zufällig,
daß ich gerade hier „daneben" stehe
& den Eindruck der „Güte" und „Ob-
jektivität" mache: ein ganz ungerecht-
fertigter Ruhm. Ich könnte nächstens
mit Ihnen und irgendeinem, ich
weiß nicht, Ludendorff-Preußen zu-
sammensein, und da würden Sie —
ebenso zufällig — die Rolle des
„Vermittlers" zwischen mir und dem
haben. Solches Vermittlers aber in
unserm gespaltenen Volk muß

geschehen! Wir sind doch alle
Schicksalsgenossen, wie wir Blut-
und Sprach-genossen sind, und
wir sollten, dürften nicht so
rasch übereinander aburteilen.
Eine Sehnsucht nach dem Retten
strahlt in Beinah jedem Menschen!

Herzlich sie alle grüssend!

Ihr

Heiseler

ikgs

Starnberg am See, 28.12.1948

Mein lieber Heiseler,

alles, was Sie schreiben, faßt mich an, weil es Ihnen vom Herzen kommt. Darum ließ mich auch Ihr Brief an einen jungen Deutschen nicht unberührt, aber - Sie haben recht - ich stimme Ihnen nicht zu.
Vieles, was ich einzuwenden habe, ist in meinen früheren Briefen vorweggenommen. Darum kann ich mich kurz zügeln.
Ich glaube, Sie vermischen Religiöses und Moralisches ganz unzulässig und hängen unbegründet an der Vorstellung, daß sich alle Schuld auf Erden räche, wie Sie an unserem Volksschicksal zu beweisen trachten. Diese Vorstellung ist ja falsch.
Sprechen wir über unser Los, so tun wirs von einem Standort her, der mitten im Fluß des Geschehens liegt. Es ist nicht ausgemacht, ob im Kampf der Ideen und der Gewalten um eine Neuordnung des Abendlandes - darum geht es! - nicht vieles von dem, was wir als überwunden glauben, weil wir moralische Mängel daran sehen, nachher aus der Tiefe wieder siegreich aufsteigt und triumphiert über das, was heute als moralischer verkündet wird und es gar nicht ist. Siegreich wird nicht das nach anfechtbaren Setzungen Moralischere sein, sondern das Zukunftsträchtigere, also - religiös gesprochen - das von Gott Ausersehene, dem jenes Menschenbild entspricht, das die Zukunftsordnung tragen soll. Ich glaube, weder daß der westlerische Mensch es sein wird, noch der asiatische Moskauer Prägung.
Es stimmt nicht, daß sich alle Schuld (was man eben Schuld heißt) räche. Mit gefalteten Händen und scharfem Messer rodeten die Amerikaner einen Kontinent von den Ureinwohnern aus in jahrhundertelanger Emsigkeit. Fett sind sie davon geworden! Fünfhundert Jahre Irenverfolgung durch England - fett ists davon geworden! Wo stehts in der Bibel, daß Israel bestraft wurde, wenn es ganze Landschaften ausmordete? Gottwohlgefällig war es. In jeder Schwächestunde des Reichs raubte Frankreich eine deutsche Provinz. Dadurch lebte es sich unterm Beifall der Welt in die Rolle des schutzbedürftigen Rentiers hinein und wurde fett. England mischte sich in jeden Konflikt. Gibraltar ist für uns kein ganz gleichgültiger Fleck. Wo wäre es uns eingefallen, uns je gegen diesen englischen Besitz zu wenden? Aber England benützt den Streit um Danzig, da nicht die geringsten englischen Interessen schädigte, wenn es uns gehört denen es nach jedem Recht gehört, um einen zweiten Weltkrieg aus einem lokalen Konflikt zu machen. Es hat dabei etliche Haare gelassen, gewiß. Ist das eine Strafe? England treibt diese blutigen Einmischungen seit 300 Jahren und alle europäischen Völker verloren dabei an Toten wohl mehr als es Engländer gibt.
Nicht in den Mißbräuchen, sondern in den Fehlern Hitlers liegt seines Versagens Ursache. Er machte Reichspolitik. Reichspolitik heißt eine für das Abendland stellvertretende Politik. Er suchte das seit 1919 durch nackte Raubgier zerstückelte, an seinen Kleinstaaten erstickende Europa neu zu ordnen. Das war ein großes Ziel. Seine Gegner hatten nicht dergleichen. Sie verkündeten moralische Gemeinplätze, die sie allesamt verrieten. Ihre Atlantik Charta ist ein Schwindel von Anfang an. Wäre das anders, so hätte Churchill nachher nicht die Austreibung der Ostdeutschen, also die Zurücknahme der abendländischen Grenze, gelobt (heute sagt er wieder das genaue Gegenteil!) Hitlers Rechtsbrüche, Fehler und Grausamkeiten liegen auf einer höheren Ebene, ebenso wie Stalins Doktrinarismus; er wie Hitler glaubten an eine Idee und an ein Ziel, das nicht bloß nackter Profit war. Freilich, jetzt sind uns die westlichen notgedrungen lieber, weil sie uns erträglichere Methoden haben.
Hitlers Fehler war, daß er ungeduldig, plebejisch, aufgeregt rasch mit allen Mitteln erzwingen wollte, was eigentlich schon fügsam in sei

nen Fingern lag, aber er wollte das Reich und das Abendland. Er handelte reichsungemäß. Da steckt sein Versagen! Gewisse Unmoralische Handlungen stehen anderen Völkern an, uns nicht. Dennoch, mit moralischen Wertungen wird man ihm nicht gerecht. Man muß, ist man gerecht, immer berücksichtigen, daß er vertilgte, was er ehrlich für Todfeinde der abendländischen Ordnung hielt, während der Bombenmord, also die jahrelang nur auf Wehrlose gerichtete westliche Kriegführung wahllos und aufs Qualvollste Frauen und Kinder metzelte. Trat drüben jemand gegen diese Kriegführung auf? Jemand von denen, die uns vorwerfen, wir hätten auf den von ihnen getöten Kindern stehend Hitler die Zehn Gebote mit Gewalt einbläuen sollen!
Reue? Damit rechtfertigen wir die Vernichter unserer Kinder und Frauen. Wie wunderbar für ihre Gewissensentlastung, wenn wir Reue bekunden! Nein wichtiger ists, gegenwärtiges Unrecht aufzudecken als vergangenes zu bereuen!
Wählen Sie ein beliebiges Städtchen. Überall dasselbe Bild: in deutschen KZ-Lagern waren drei oder vier, davon stets mehr als die Hälfte notorische Verbrecher. Wieviele aber hat die sogenannte "Säuberung" in KZ-Lager geworfen? Überall mindestens die Zwanzigfache Zahl! Wieviele Existenzen vernichtete das Dritte Reich daheim widerrechtlich? Wieviele die heute regierenden Parteien durch Amtsverlust, Vermögensraub usw.? Ums Hundertfache mehr! Einst geschah das Unrecht, soweit es geschah, und nicht erst heute maßlos übertrieben wird, auf Befehl weniger Menschen, jetzt geschieht es seit 1945 in breitester Öffentlichkeit, sichtbar, unter Zustimmung von Parteien ohne autoritäre Führung, heute ist also wirklich eine riesige Zahl von Menschen verantwortlich. Und was wird gegen dieses Unrecht getan? Was tun wir dagegen?
Ein Beispiel aus dem Belanglosen: Alverdes erkundigt sich, warum er vom Schutzverband zum Weihnachtsbuchsignieren nicht gerufen wurde. Er erfährt, jener berüchtigte Stefl hats im Vorstand verhindert, weil Alverdes vor 1945 angeblich gefördert worden sei. Nun tritt dieser natürlich aus dem Verband der Menschengleichheit aus. Ich bin göttlich nie eingetreten. Hier haben Sie eine Komponente des Heutigen. Man tut alles, was man für verbrecherisch an den Früheren brandmarkt, selbst und hält sich für tugendsam. Man tuts, ohne etwas Großes damit zu erstreben. Jetzt erst sind wir in bestialischen Zuständen gefesselt. Die Nationalsozialisten waren noch Kerle, jetzt herrscht Korruption. Und was tun wir dagegen?
Das Volk lehnt das alles ab. Jeder Anständige leidet daran, aber er läßt sich ins moralische Bockshorn jagen. Nein, wir müssen eisig warten, bis wir den Zipfel der Geschichte wieder zu fassen kriegen. Nur wir haben das Abendland zu bauen. Leute wie Gollancz, der übrigens nach Grimm kein Verständnis für die Ursachen der europäischen Katastrophe zeigt, sondern nur bei uns die Urschuld sieht, wollen uns erziehen - voll Mitleid - aber sie wissen ja nichts von Europa.
Unsere ins Bockshorn Gejagten, dazu natürlich viele Nutznießer der Niederlage, fröhnen der Mode der Selbstbezichtigung. Wollen wir aber nicht den Dingen lieber auf den Grund gehen? Wenn Sie sagen, in deutschen KZ-lagern sei ausgiebig wie in fremden gemartert worden, so erinnere ich mich an Niemöller, der mir erklärte, er habe im KZ keine Grausamkeit beobachtet, sondern davon nur gehört. Ich weiß natürlich, daß gelegentlich Roheiten begangen wurden. Aber ich weiß auch, in französischen Lagern mußten Soldaten monatelang eine Stunde hindurch nachts Nieder mit Preußen und Vive la France schreien; der Bürgermeister von Karlsruhe wurde täglich durch Monate verprügelt, täglich auch ein HJ-Junge, weil er ein HJ-Junge war; er las nachher immer unerschütterbar Hölderlin. Von slawischen Lagern weiß es die Welt, von französischen wirds verschwiegen. In deutschen kam derlei nicht vor, zumindest nicht als Dauereinrichtung. Neulich las ich die Berufungsschrift des amerikanischen Verteidigers der Malmedy-Angeklagten. Die von ihm geschilderten Folterungen sind ohne Beispiel. Es handelte sich um völlig Unschuldige, um Siebzehn- und Achtzehnjährige. Ihr Verbrechen war, sie dienten bei der Leibstandarte, und die mußte eines Verbrechens überführt werden. Seit

anderthalb Jahren warten sie auf ihre Hinrichtung. Die Hauptfolterknechte, Offiziere, heißen Kirschbaum, Perl/ und Ellitzer. Im Dritten Reich, sagte mir mein Rechtsanwalt, (während des Kriegs Verteidiger bei Kriegsrichten) sei niemand ~~mehr~~ hingerichtet worden, der länger als fünf Monate auf die Vollstreckung wartete. Neulich, durch Wochen, wurden an jedem Freitag je zehn Deutsche gehenkt, von denen jeder vor mehr als einem Jahr verurteilt worden war.
Wir müssen den Mut haben, uns selbst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Aber vielleicht sollen wir das aus Gottes Willen noch nicht, damit aus dem Schweigen, aus dem fürchterlichen, uns alle wirklich schuldig machenden Schweigen, mit dem wir das Blut und die Opfer und die Gefallenen unseres Volkes zudecken - sie sind halt verreckt, wie Flügel, dieser Gottschwätzer, sagt - ~~daß daraus~~ die zeugende Kraft elementar zu ihrer Stunde hervorbricht und nicht vorzeitig sich schwächt. Geschichte wird gezeugt. Aus dem Leid bricht sie hervor, aus dem Elementaren.
Aber längst schon ist es nötig, anzuklagen, nicht sich zu bezichtigen. Unser Leid bereitet uns für die neue Epoche vor, und wir werden, dazu am bittersten vorbereitet, darin eine große Rolle spielen, schöpferisch, wie wir nun einmal sind. Rache? Nie habe ich daran gedacht. Haß? Ich fühlte ihn nie. Aber Ordnung muß gesetzt werden.
Wir waten in einem Meer von Lüge und Heuchelei, das nackte Raubgier verhüllt. Das war wenigstens in Deutschland noch vor wenigen Jahren anders. Da gab es noch Größe, Opfermut, Glanz, Hingabe, Glauben, meinetwegen auch schwarze Schatten, gewiß, aber jetzt ist es eben ein Meer von Lüge, Niedertracht und Raub und Heuchelei.
Es schweigend oder gar mit dem rückwärts gewendeten Blick aufs vergangenes Unrecht zu übersehen - jetzt erst machen wir uns damit schuldig. Wäre es heute nicht in allem schlechter, was hätten dann die Machthaber der Stunde eine Veranlassung, das Gewesene völlig zu verfälschen! Das schlechte Gewissen treibt sie. Die Raubsucht! Auch bei uns! Sie müssen alles schlecht machen, was war, damit sie uns aussaugen können.
Große politische Ziele erreicht man nicht ohne Härte und leider nicht ohne Mißbräuche der Macht. Das ist ein Gesetz, das Gott der Welt gab. Hundertfünfzig Jahre saßen die Türken in der Puszta, hatten Städte dort und Dörfer und Güter. Dann zog der edelste Marschall der Reichsgeschichte Prinz Eugen wider sie, befreite das Abendland, und als er in Belgrad war, lebte kein Türke mehr in seinem Rücken. Karl der Große vernichtete die Awaren mit Stumpf und Stiel. Napoleon ließ zehntausend Mamelucken hinrichten. Das ist natürlich eine geringe Tageslosung gemessen an den Toten Dresdens, bei denen es noch fürchterliche Qualen zu bestehen galt und zwischen Frau, Mann und Kind kein Unterschied gemacht wurde, überdies keiner der amerikanischen Flieger auch nur ein Tröpfchen des von ihm vergossenen Bluts zu sehen bekam. Doch selbst ein solches Sterben - ists nicht angenehmer als hundertfache Vergewaltigung und nachher jetzt schon vier Jahre erduldete Kohlenarbeit im Donbas?
Wir hätten das getan? Auch wenn wirs getan hätten, wäre es sinnvoller, weil bei unserem Sieg vielleicht die Freiheit des Einzelnen ziemlich mäßig gewesen wäre, freilich größer als unsere jetzige, gewiß aber das Abendland Arbeit, Ruhe, Ordnung und jedermann in seinem Kreis auch Sicherheit gehabt hätte. Die russischen Ostarbeiter gingen aus unserer Haft ungern heim. Das soll man nicht vergessen.

Ich will nicht fortfahren. Daß ich überhaupt hierüber, zum wievieltenmal!, schrieb, hat ja seinen Grund darin, daß es gesagt werden muß, wenn niemand es sagt und man es öffentlich, wenigstens ich, nicht sagen kann! Die Kirchen könnten es und Galen und Wurm sagten auch einiges, und Ehre sei ihnen, aber - Nun, da brauche ich wirklich nicht fortzufahren.

An den Hauptlektor Dr. Wolfgang Strauß des Bertelsmannverlags schrieb ich Ihretwegen schon gestern. Ich kenne ihn, der bei Bertelsmann alles Literarische macht, gut seit seiner Zeit an der Reichsschule des Buchhandels in Leipzig. Die Eigentümer, Familie Mohn, kommen vom Druckereigewerbe zum Verlag. Solche Verleger sind meist etwas geldknifflig, wozu ja hier

die christliche Note verstärkend hinzutritt, aber Strauß will das Unternehmen zum literarischen machen und hat manches Gute getan, den Mohns, die im Krieg gewaltig an Heeresaufträgen und Frontbüchlein verdient haben, viel Geld gescheffelt, und so geht die Familie sicherlich munter mit, der alte Mohn etwas muckerisch - deshalb weigerte er sich, meinen lustigen Roman zu drucken (die Frömmler bekommen darin etwas ab) - der junge Mohn, der neulich seine Aufwartung bei mir machte, wohl mit größerem Verständnis, von dem ich nicht weiß, wie tief es reicht. Ich bat Strauß, Ihnen zu schreiben und Sie zu besuchen, wenn er demnächst nach Bayern kommen sollte.

Übrigens erhielt ich neulich eine Einladung zu einem Treffen christlicher Verleger und Buchhändler in Tutzing, es nennt sich mit dem vollen Maul der sanften Selbstgerechtigkeit "Tage der Stille und Besinnung" - ähnliche Treffen nannte man bei den Nationalsozialisten strüffer Weltanschauliche Schulung. Sie werden sicherlich auch eingeladen worden sein. Flügel spricht dort, Grund genug, daß ich mich fernhalte. Vielleicht erscheine ich am dritten Tag, um anzuhören, was der brave, doch etwas ästhetenhafte Hanns Braun, der seit einiger Zeit christliche Mauserung verrät, über das Thema "Was ich mir von der Kirche wünsche" zu sagen hat. Fahren Sie hin, so unterbrechen Sie bitte die Reise und steigen Sie in Starnberg zu mir aufs Berglein. Sie werden in Tutzing bestimmt jemand von Bertelsmann finden, dessen Geschäft ja immer noch starke Einnahmen aus kirchlichen Veröffentlichungen zieht, und daher muß sich dort einer der Herren zeigen. Haben Sie Glück, so ist es Dr. Strauß, und sie haben die Katze am Schwanz. Mit ihm redet es sich leicht. Er ist ein ordentlicher Mann. Ich schätze ihn. Ehrgeiz hat er auch, seinen Verlag, in den etwas kunterbunt die Autoren aus den vernichteten Verlagen hineingekehrt wurden, zu einem nicht nur großen Unternehmen zu machen, das ist es ja schon, sondern auch zu einem bedeutenden.

In drei Tagen fängt das neue Jahr an! Ich will, wenn ichs mit einem Glas Wein begrüße, still auch auf Ihr Wohl trinken! Ob es uns Glück bringt, dies gewitterumzuckte Jahr?

Ihr getreuer

Lieber Zillich, ich hab auch ganz schlechte Ver-
bindungen zu Zeitschriften; tue nur mit bei „Christ
und Welt" (die aber keine dichterischen, nur kritische
Sachen bringen) und „Zeitwende", Herausgeber:
Otto Gründler, Salbeistr. 15, München 45. Ihm
hab ich schon gesagt, er soll bei Ihnen anklopfen,
ob Sie nichts Erzählendes hätten. Ihrerseits könnten
Sie ihm ruhig mal Gedichte schicken und dazu
sagen, ich hätte Sie drum gebeten. Ferner gibt es
eine Zeitschrift „Das Ufer", Schriftleitung: Offen-
burg, Steinstraße 18, die mir eben zugeschickt
wurde und die etwas von Bruno Brehm
drin hat. Wird also Ihnen ebenso ent-
gegenkommen. Hier dient gewiß Ihr Name
10 mal besser, als eine Berufung auf mich,
der ich die Leut gar nicht kenne. Mein „Merkur",
denn Herausgeber ich kenne, die mich aber
ziemlich nonchalant behandeln. Gedichte an-
zubringen, halt ich für hoffnungslos. Dann gibts
noch eine Zeitschrift „Der Regenbogen", die in
meinem Verlag Ehrenwirth in München erscheint,
aber hauptsächlich aus Kochrezepten und Garten-
vatellägen besteht, mit ein bisschen Belletristik da-
zwischen, meistens beigesteuert von H. v. Cube
und Walter Bauer, die beide an sich gute Leute

Absender: Heiseler
(Vor- und Zuname)

Brauneuburg/Inn
Obb.

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer;
bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte



Herrn Heinrich Zillich

136

Starnberg a. See

Jos. Fischhaberstr. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockw[illegible] Postschließfachnummer;
bei Untermietern auch Nam[illegible] Vermieters

Ihr Gerät Heiseler

einst. – Aber: Sie haben ja „am Platz" die „Deutschen Beiträge" von der Nymphenburger Verlagshandlung – Wann gehen Sie da nicht hin und gnädig einmal offen mit der Lehrer – Vielleicht daß bei einem von der gewandten Lehrer was herauskommt. Am Ostern, glaub ich, beim Ufer. – Eben fällt mir noch ein: Könnten Sie nicht etwas schreiben, 10 Seiten, über die wichtige Rolle des evangelischen Kirchentums in Sieben-Bürgen, und das bei „Christ u. Welt" oder an ähnlichen Ort unterbringen? Viele Grüße!

Brannenburg, 14.2.49

Lieber Zillich,

ich glaube, Westermann könnte schon das Richtige für Sie und Ihr Werk sein. Ich habe mit den Westermann-Leuten - allerdings in andrer Sache: es betraf die Schulausgaben, an denen ich mitarbeite - sehr schöne Erfahrungen gemacht, menschlich. Wenn es Schulze-Fielitz sein sollte, der Sie besucht, so werden Sie sich mit ihm ganz bestimmt gut verstehen. Grüßen Sie ihn dann bitte, und sagen ihm, er sei bei uns immer freudigst willkommen, wenn er herüberkommen will und kann. Da aber Sch.F. der Mann für die Schulausgaben ist, so wird zu Ihnen wohl ein anderer kommen. Ich kann mir Ihr Werk gut bei Westermann denken.. und wie denn nicht? ein Verlag, der den "Aehrenstrauß" schon beinah im Wappen hat? (Aehre als Verlagssignet).

Im Interesse des völligen Zusammenpassens zwischen Werk und Verlag, und auch im geldlichen Interesse für Sie, da Westermann groß und vermögend ist, tät ich Ihnen zu Westermann am meisten raten. Sonst aber - sei es, es käm aus irgendeinem Grund nicht zustande - kann ich Sie doch jederzeit meinem Verleger Ehrenwirth "empfehlen" (Unsinn natürlich, eine "Empfehlung" brauchts nicht, er wäre sicher f r o h, Sie zu haben). Ehrenwirth ist grundanständig und ist t r e u, wenn er sich einmal zu einem Autor entschlossen hat. Sein Verlag ist klein, aber er ist ein guter Geschäftsmann. Und als er unlängst bei mir war, hat er mir an Hand seiner Bücher gezeigt, daß meine gehabte und ihm auch direkt ausgesprochne Vermutung, daß die Wirkung seines Verlags nicht übers Bayrische hinausreiche, nicht stimmt. Er zeigte mir: Westfalen und Württemberg-Baden ist sein "bester Boden". Auch hat er von Oktober bis Januar immerhin 5000 Exemplare meiner "Guten Welt" verkauft, die doch ein alter Roman ist - und wir alle leben jetzt davon, samt der schweren und viel Geld verschlingenden Krankheit meines Schwiegervaters.

Also wenn Sie mir ein Wort sagen, schreibe ich an Ehrenwirth.

./.

ikgs

Uebrigens hängt meine Abmachung mit Bertelsmann noch davon ab, ob Suhrkamp den Bühnenvertrieb meiner Stücke hergeben wird, die er hatte, aber seit 45 überhaupt NICHTS dafür getan hat. Die Bertelsmann-Sache ist also noch nicht fest, noch nicht unterzeichnet. Aber sehr gefreut, sehr ermutigt und erwärmt hat mich Dr.Strauß' großes Zutrauen zu mir, daß er das Wagnis einer Buchausgabe von Dramen-Bänden auf sich nehmen will, obwohl ich ihm meinen Roman, an dem Ehrenwirth festhält, n i c h t geben kann. Das ist schon als menschliche Erfahrung schön. Und ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mir die verschafft haben, selbst wenn es jetzt noch an etwaigen Widerständen von Suhrkamps Seite scheitern sollte. Ich denk mir nur: ein Verleger kann nicht sitzen"wie der Hund auf dem Heu". Also entweder muß der selbst, Suhrkamp, die Sammel-Buchausgabe meiner Dramen machen, oder den Bühnenvertrieb hergeben. Eins oder das andre. Und Suhrkamp hab ich nie anders als anständig erlebt, er war immer ein "Herr". Drum hab ich die beste Hoffnung.

Alles Gute für Ihre Verhandlungen! Argonauten Verlag kenn ich nicht, überhaupt nie was gehört. Aber "Europäische Revue" - derjenige, der diese Zeitschrift früher einmal zu dem machte, was sie war, Joachim Moras, ist ja jetzt Herausgeber des "Merkur". Ich glaub nicht, daß in der Gegend I h r e Gegend ist, obwohl Sie sich mit Moras glänzend sprechen würden; denn er ist ein Mann (kein europäisch gesalbter Windhund)!

- Wer der Verfasser jenes mir zugeschickten Artikels in der österreichischen Zeitschrift über das Denken der Deutschen sein könnte, hab ich nie gehört und kann es mir in keiner Weise denken! Aber ich wünsche ihm, dem Verfasser, alles erdenkliche Gute im Himmel wie auf Erden.

Ihr

Kreisler

ikgs

21.3.1949

Lieber Heiseler,

vielen herzlichen Dank für Ihre Glosse "Dichtkunst und Theologie", die mich sehr erfreut hat.
Daß Ihre Ausführungen gerade in der "Zeitwende" erschienen sind, bringt mich auf den Gedanken, Sie um Rat zu fragen in einer Sache, die mich und diese Zeitschrift angeht.
Dr. Gründler bat mich um eine Erzählung für seine "Zeitwende". Ich sandte ihm eine neue etwas umfangreiche Arbeit, die er gern veröffentlichen will. Nun aber überreichte er mir einen kleinen Fragebogen, den ich vorher ausfüllen soll. Als ich ihn las, blieb mir die Spucke weg.
Da wird nicht bloß gefragt, ob ich in der Partei war und wie mich die Spruchkammer einstufte, sondern ob ich in Rede und Schrift für den NS. eingetreten sei oder seine Ideologien vertreten habe, ob ich - das finde ich besonders toll - je in Briefen, Artikeln, Büchern etwas geschrieben hätte, was, falls es entdeckt würde, bewiese, daß ich 1. dem Druck des Nazis nachgegeben, 2 finanzielle Vorteile erlangt, 3. mich um Vergünstigungen beworben, 4. den Nazis erlaubt habe, meinen Namen und Einfluß zu ihrem Vorteil zu benutzen.
Die Fragen sind so gestellt, daß man auf die meisten mit Ja antworten muß. Sie stellen das Niederträchtigste an Selbstdenunziation dar, was man unter der demokratischen Freiheit erdacht hat.
Wie haben Sie es mit diesem Fragezettel gehalten?
Pleyer empfing neulich von einem Kalender solch einen Wisch und antwortete, er dächte nicht dran, ihn zu unterschreiben, habe ihn aber sofort an amerikanische Freunde geschickt, damit dort bekannt werde, was Demokratie sei. Das war richtig gehandelt.
"Christ und Welt" verlangte von mir keine solche Selbstanzeige. Auch andere Blätter taten das nicht, die etwas von mir veröffentlicht haben.
Mir läge etwas dran, daß meine Novelle in der "Zeitwende" erschiene, aber ich unterschreibe den Wisch nicht. Mein Spruchkammerurteil kann ich Gründler vorlegen, aber er will die Unterfertigung des Fragezettels. Ich werde mit ihm mündlich sprechen, doch wüßte ich gern, wie Sie mit ihm verfahren sind. Wollen Sie es mir bitte bald mitteilen?

Ich habe immer noch keine verlegerische Heimstatt, aber grundsätzlich hat Westermann seine Bereitschaft erklärt, es mit mir zu wagen. Nun warte ich von Tag zu Tag auf den Vertrag, um endlich wieder etwas Geld zu kriegen, denn ich pfeife längst auf dem letzten Loch.

Mit sehr herzlichen Grüßen
immer Ihr

ikgs

Brannenburg, 23.3.49

Lieber Zillich!

mit Bertelsmann, an den S i e mich empfohlen haben, hab ich nichts als gute Erfahrungen bisher gemacht und bin überzeugt, daß das für mich eine gute, wichtige Verbindung wird. So denke ich schon deshalb oft mit Dankbarkeit an Sie.

Ihre Auseinandersetzung mit "Christ und Welt" hat mir einigen Kummer gemacht, aber ich kann das nicht brieflich bereden, wir müssen einmal wieder reden, gelt. Es ist übrigens echt Zillich, sich aus Kameradschaft mit einer mächtigen Zeitung zu überwerfen. Hat es sich eigentlich eingerenkt? oder sind Sie ganz entzweit? - Mir schien, daß trotz aller Kameradschaft kein so grobes Geschütz, wie mit dem Sie auffuhren, nötig gewesen wären, ohne daß Sie deswegen schon zum Leisetreter und Verräter geworden wären. Ich weiß aber, es ist eine altgermanische Eigenschaft, die in Ihnen, Lieber und Verehrter, Urständ feiert: daß man zum Kameraden hält, ganz ohne nach der Sache zu fragen, und ich kann Sie nicht anders wünschen, als Sie sind, wenn ich auch gern mit meinem kleinen christlichen Lämpchen in Ihr Herz leuchten und Sie überzeugen würde, daß es noch eine höhere Treue gibt als die zu Menschen: die Treue zu Gottes Wahrheit. Agnes Miegel w a r wirklich zu gutgläubig und hat sich von Parteibonzen mißbrauchen lassen. Dies aber betrifft nur die Form Ihres Briefes an "Christ und Welt", nicht die Sache: denn selbstverständlich hatten Sie recht, daß darüber jetzt zu ihrem siebzigsten Geburtstag nicht zu reden war.

Den Fragebogen, den Gründler Ihnen vorlegt, habe ich auch einmal bekommen, ich weiß nicht mehr von welcher Zeitschrift. Ich konnte alle diese Punkte mit gutem Gewissen unterschreiben, da ich mich, weiß Gott, keiner Begünstigung vonseiten der Partei zu rühmen hatte. Das christliche Element war bei mir schon seit 1933 in allem was ich schrieb allzu deutlich. Auch habe ich den dummen Zettel als eine Formsache angesehen, und "Demokratie" und "Militärregierung" geht ja ohnehin nicht zusammen.

ikgs

- Ich glaube, Gründler wird auf Ihrer Unterschrift nicht bestehen. Die ganze Spruchkammerwirtschaft hätte ja keinen Sinn, wenn man nachträglich noch mit solchen Späßen aufwartet.

Hoffentlich kommt mit Westermann etwas Gutes für Sie zustande. Ich kenne die Leute dort, allerdings nur vom Schulverlag. Glauben Sie, daß es Sinn hat, daß ich mich wichtig mache und für Sie dorthin schreibe? Ich tu es gern. Aber es wird sicher unnötig sein?

Seien Sie sehr herzlich gegrüßt! - Sie wissen gar nicht, wie sehr Sie mich in allem Ihren Denken und Tun an die Art meines Bruders Erik erinnern!

Ihr

Bernhard Heisfeler

ikgs

Bernt von Heiseler
Brannenburg am Inn
Obb.

26.3.49

Lieber Zillich!

Ich danke Ihnen ganz herzlich für Ihr An-mich-denken bei diesem wirklich wunderschönen und nötigen Plan! und obwohl ich tief in meiner Arbeit an dem Roman stecke, den ich vorwärts bringen muß, aus vielen inneren und äußeren Gründen, würde ich mich einer so wichtigen Sache nicht versagt haben... wenn ich sie machen könnte!

Aber das kann ich nicht! Sie vergessen, daß ich ja überhaupt keine direkte Beziehung zum Baltenland und Auslanddeutschtum habe! Ich bin ja hier in Brannenburg (meine Mutter am Mündener) geboren, meine ganze Kindheit hier und in Tirol - ein einziges dreiviertel Jahr meiner Kindheit 1914-15 in Petersburg. Kaum eine Erinnerung an die Luft und Atmoshäre des Landes, der Einwohner dort, der Deutschen dort. Sowas muß doch ein Mensch machen, der Kindheitserinnerungen an das betreffende Land hat. - Es ist sonderbar, daß mir das immer wieder passiert, daß man mir Erinnerungen ans Baltikum und an Petersburg zumutet, die ich gar nicht haben kann.. im Baltikum war ich überhaupt nie. Ich bin doch hier in Bayern zu Haus. Mein Vater, ja! e r hätte Ihnen das wunderbar gemacht, und da er nicht mehr lebt: T a u b e könnte es, zu dem Sie aber keine Beziehung haben. Wer könnte es sonst? Johannes von Guenther, höchst begabt, ist ein viel zu großer Luftikus (im Vertrauen gesagt) xxx um in einer solchen Reihe wie der Ihrigen aufzutreten. Vielleicht Reinhold von Walter, ein Dichter und Deutsch-Petersburger, Freund meines Vaters und unsres Hauses und ein höchst ernsthafter Mensch und Christ, Adresse Ravensburg, Württ. Spohnstr. 18. Oder Arthur Luther, Marburg an der Lahn, Teichwiesenweg 3. Beides aber schon ältere Leute. Sicher ließe sich ein junger baltischer Dichter finden. Ich bekam kürzlich von einer sehr in Not lebenden jungen Baltin, die die ganze Flucht mitgemacht hat, einen sehr erschütternden Bericht darüber: Ingeborg Kentmann, 13a, Königshofen, Klosterstr.184 - kann aber nicht sagen, ob sie das bewältigen kann, schriftstellerisch. Ich weiß Ihnen also wirklich keinen überzeugten Rat zu geben, da ich überhaupt wenig persönliche Beziehung zu Balten habe. Käme denn nicht Siegfried von Vegesack als der Richtige und Beste dafür in Frage? oder Frank Thieß?

Die zwei Bücher find ich wunderschön. Aber wahrscheinlich darf ich sie jetzt nicht behalten?

Trotzdem Ihr Gedanke, mich heranzuholen, ein Irrtum ist, denn ich kann das nicht, mir fehlen alle Voraussetzungen - trotzdem hat es mich sehr gefreut und ich wünsche von Herzen, daß Ihr schönes Unternehmen gelingen möchte!

Ihr

Bernt Heiseler

Mir fällt noch ein: Alexis von Engelhardt (Adresse zu erfahren bei Frau von Guaita, Sonnenleithen, Bergen, Obb.) und Wilhelm Schneider, Herausgeber des Buches: Dichtung der Auslanddeutschen. Schreiben Sie mir einmal, wen Sie gewählt haben? Die ganze Reihe überhaupt wird mich sehr interessieren, vielleicht kann ich sie weiterhin helfen durch Besprechung!

ikgs

28. März 1949

Lieber Heiseler,

schade, schade! Mich hätte es gefreut, wenn Sie den Balten-und deutschrussischen Band übernommen hätten! Aber ich verstehe natürlich die Gründe Ihrer Ablehnung. Sie haben recht, sich zu versagen. Solch ein Buch kann man vor sich selbst nur machen, wenn man Land und Leute von der Scholle her kennt und riecht. Ich wußte übrigens, daß Sie in Bayern aufgewachsen sind, aber ich hoffe, Sie hätten den baltischen Duft in der Nase. Die Aussicht, daß Sie die Arbeit übernehmen könnten, hatte für mich etwas Verlockendes. Ich dachte sofort und in erster Linie an Sie.

Taube ist, auch abgesehen von meiner Reserve ihm gegenüber, zu alt und einseitig für eine solche Aufgabe. Bergengruen und Frank Thieß wären auch zugkräftigere Namen. Einer von den beiden soll das Vorwort schreiben. Die eigentliche Herausgeberarbeit werden sie bestimmt nicht machen wollen. Ich werde mir einen Literaturhistoriker suchen. Wahrscheinlich Professor von Petersen, der früher an der Reichsuniversität in Posen war und der den Polen entronnen sein soll.

Da ich inzwischen einen guten Herausgeber für den Schlesienband gefunden habe, dessen Vorwort Bischoff wohl machen wird, glaube ich, den Verlegern vorschlagen zu sollen, daß heuer anstatt des anfangs geplanten baltischen Bandes der schlesische erscheine, überdies der siebenbürgische, sudetendeutsche und ostpreußische. Im nächsten Jahr möge dann der baltische und donauschwäbische nachfolgen.

Die beiden Bücher, die ich Ihnen zuschickte, behalten Sie bitte. Mich freut es, daß sie Ihnen gefallen. Der Verlag ist sehr anständig, was man heutzutage betonen muß angesichts der dunklen Erzählungen, die sich auf manche neue Verlagsgründung beziehen.

Leid tut es mir freilich, daß ich nun Freitag um die Freude komme, Sie bei mir zu begrüßen. Ja, wir müßten wieder einmal sprechen. Übrigens tun Sie mir unrecht, wenn Sie meinen, ich sei "Christ und Welt" gegenüber lediglich aus Kameradschaft für Agnes Miegel eingetreten, "ganz ohne nach der Sache zu fragen". Ob Agnes Miegel "zu gutgläubig" war, ist gleichgültig. Wichtig ist, daß sie gutgläubig war. Vier Jahre nach dem Zusammenbruch sollte man so großzügig sein, (auch wenn man völlig parteibefangen ist), nicht Leute anzuschwärzen, die unschuldig sind, man sollte vor allem dann, wenn man ohne Gutgläubigkeit die Sache des Diktators eifrig förderte, wie das alle jene Schriftleiter von "Christ und Welt" getan haben, die früher bei den "Münchener Neuesten Nachrichten" beschäftigt waren. Die haben keine Ursache, mit Steinen nach anderen zu werfen. Aber noch eins: ist man Demokrat, so hat man sich der Entnazifizierung zu schämen, mehr als die noch so wilden Nationalsozialisten, es sei sie wären an Verbrechen beteiligt, sich der Rechtsmißbräuche im Dritten Reich zu schämen haben, denn durch die Entnazifizierung verloren ~~schätzungsweise~~ vielhundertmal mehr Menschen in Deutschland ihre Existenz als durch jene früheren Mißbräuche. Wir alle haben uns schuldig zu fühlen, daß wir, der Duldung der einstigen Ausschreitungen schuldig erklärt, zu diesen neuen Ausschreitungen von unvergleich breiterer Wirkung, die sich als Befreiung und Menschlichkeit tarnten, schwiegen. Ich gehöre Gott sei Dank zu den "Betroffenen". Mein Schweigeschuld ist geringer, weil ich nicht reden konnte. Aber daß Deutschland jetzt ~~und~~ im Verein mit den Siegern schuldig wurde, schuldiger als je zuvor, weiß ich und will mich davon nicht ausschließen. Doch wo ich es kann, werde ich gegen die Entnazifizierung auftreten. Sie ist

ein Verbrechen, dessen Segen ich allerdings auch erkenne. Sie verhinderte, daß die deutsche Bevölkerung aufgespalten wurde. Denken Sie sich doch einmal aus, wie scheußlich es gewesen wäre, wenn die Demokraten sich besser betragen hätten als die wenigen Tausend Deutschen, die im Dritten Reich ihr Macht mißbraucht haben. Die Millionen überzeugter Nationalsozialisten wären als mitschuldig abgestempelt worden und hätten dies, obschon ohne begründete Veranlassung, wohl auch selbst geglaubt. Nun aber wurden sie einem Straffeldzug unterworfen, mit dem nichts ähnliches vergleichbar ist. Die Vollstrecker sind die Parteien und die eingesetzten Ketzerrichter und öffentlich zur Denunziationen aufgeforderten Lumpen, alles in allem doch wieder nur ein Bruchteil des Volkes, obschon ein unvergleichlich größerer als jene nationalsozialistischen Gewalttäter. Das Volk lehnt sie ab, schweigend zwar - und das ist sein Schuld, die man aus der Lage als läßlich finden mag - und so hat sich eine einheitliche Haltung entwickelt. Die an der Oberfläche geisternden Entnazifizierer, Denunzianten, Pressehelden sind jetzt schon verworfen.
Ob ich mit "Christ und Welt" ganz übers Kreuz geraten bin? Ich weiß es selbst nicht. Dr. Höpker antwortete mir, indem er sich mit einer Reise entschuldigte, ausweichend und gar zu knapp. Mir ist es gleichgültig, wenn sein Kulturteilleiter eingeschnappt ist. An der Zeitschrift ärgert mich die schon krankhaft gewordene Lust, das eigene Nest zu beschmutzen. So werden in der letzten Nummer die viehischen Taten der Russen damit erklärt, daß wir in Rußland böse gehaust hätten. Wir haben nie auch nur annähernd so schlimm gehaust. Frauen haben wir nicht geschändet. In Rußland aber geht seit 1917 Grauenhaftes ununterbrochen vor sich. "Christ und Welt" wird augenblicklich von den Amerikanern sehr kurz gehalten. Ein Anlaß, daß ich sehr viel Verständnis für die Lage der Zeitschrift aufbringe. Wenn sie monatelang auf der Stelle tritt und theologisches und sittliches Süßholz lutscht, begreife ich es. Aber ich finde es nicht bloß politisch falsch, sondern auch unwahr, wenn man fremdes Vergehen mit den eigenen entschuldigt. Sie dürfen mir hier nicht mit einem Hinweis auf die christliche Haltung der Zeitschrift erwidern. Höpker ist doch kein Christ. Gerstenmayer, der hinter ihm steht, mag ein solcher sein wollen. Ich habe meine Vorbehalte gegen ihn, weil er zu den 20.Juli-Männern gehört, die nicht einmal als Hochverräter etwas getaugt haben, geschweige denn als schöpferische Staatsstreichmänner. Neulich las ich Winnigs Erinnerungen, die bei Wittig herauskamen. Die erste Fassung, die den deutschen Kriegsgefangenen nach England geschickt wurde, kannte ich schon. Die jetzige ist nicht besser. Ich habe an einigen Stellen das sichere Gefühl, daß er in seiner eitlen Spießbürgerlichkeit lügt. Eine Lüge liegt z.B. darin, daß er die Dichter, die Grimm zu sich zu laden pflegte, verdächtigt, etliche von ihnen seien zu diesem nicht mehr gefahren, weil sie sich fürchteten, sich unbeliebt zu machen. Ich habe Grimm darauf aufmerksam gemacht, der mir schon früher erzählte, Winnig habe ihn 1933 aufgefordert, unbedingt Hitler zu wählen, und habe erwartet, anstatt Ley die Arbeitsfront zu bekommen, wovon man im Buch nichts liest. In diesem jämmerlichen Buch ist kein einziges Wort zu finden, das andere Völker auch nur kritisiert. Der Anschluß Österreichs ist eine Annektion. So sprach Winnig 1938 nicht, als ich mich mit ihm unterhielt. Lesen Sie sein Buch! Diese Menschen vom 20. Juli taugten wirklich nichts. Nun leiden sie daran, sich ununterbrochen rechtfertigen zu müssen. Und das färbt auch auf "Christ und Welt" ab. Die christlichen Töne dabei sind wie bei Winnig die peinlichsten.
Aber Schluß! Wir müssen wieder einmal beisammensitzen!
Alles Gute von Herzen! Ihr

ikgs

Starnberg am See, 19.10.1949

Lieber Heiseler,

ich habe schon lange nichts von Ihnen gehört, doch gelesen habe ich über Sie einiges Erfreuliche, überdies erzählte eine aus meiner Vaterstadt geflohene kluge, junge und nette Dame, daß dort Ihr Philoktet bei einigen mir gutbekannten dichterisch interessierten Leuten großen Eindruck gemacht habe; er habe diesen Sklaven Stalins das Herz gestärkt. Das ist gut zu vernehmen, wenngleich alles andere, was die Dame berichtete, wahrhaft schauerlich ist. Von den Schändlichkeiten jenseits des Eisernen Vorhangs wissen wir heute sehr viel; sie erschüttern aber am unmittelbarsten, wenn man die davon Betroffenen seit der Kindheit kennt, wenn es sich um Schwestern und um die Mutter handelt, die Tag um Tag in Angst leben müssen, oder wenn man vom elenden Dasein einer Frau vernimmt, der man in ihren Mädchenjahren alle Herrlichkeiten der Welt vor die Füße legen wollte und die einem am Halse hing, oder wenn man erfährt, daß ein Schulkamerad in den Kellern der Geheimpolizei saß, weil er einigen Gymnasiasten einen Vortrag über Nietzsche hielt, wobei einer der Lernbegierigen nachschrieb, und niemand weiß, auf welchem Wege die Nachschrift in die Hände der Polizei kam, ob durch Niedertracht des unbekannt gebliebenen Schülers oder durch Zufall oder die Drohungen eines Spitzels. In einer solchen Luft liest sich Ihr Philoktet ganz anders als sonstwo.

Freilich, bei uns hierzulande ist die Luft auch noch nicht rein. Es hat sich, wie ich erfuhr - die Zeitungen scheinen es unterschlagen zu wollen - neulich ein Verein für Gedankenfreiheit gegründet, der nicht bloß gegen das Bündel von Unfreiheiten, die auf uns lasten und als Gesamtheit in den politischen Bereich gehören, auftreten will, sondern auch gegen kirchliche Diktaturanwandlungen. Es könnte sein, daß ich beitrete, obschon ich bisher dem Grundsatz treu geblieben bin, solange keinem Verein anzugehören, als die Gesetze in Kraft sind, die Menschen bestrafen ließen, weil sie einmal in bestimmten Verbänden waren. Im übrigen denke ich doch so politisch, daß mir den Spatz in der Hand lieber ist als die Taube auf dem Dach, und so sehe ich in der Errichtung des Weststaates immerhin einen Fortschritt; freilich mußte ich anerkennend lachen, als ich in einer Zeitung den Bericht über die erste Sitzung des Bundestags wie folgt überschrieben fand: "Gründungsversammlung der deutschen Republik". In diesem Titel kommt das staatsferne, aus der kaufmännischen Aktienwelt entlehnte Denken gewisser Journalisten hübsch zum Ausdruck. Dieser Staat ist ja auch keine Zeugung, sondern eine Notlösung und zugleich eine von den Westmächten gar zu wenig abgenabelte Krüppelgeburt, dennoch - besser als nichts und das Vorangegangene. Und daß jetzt in Ostdeutschland die russische Retourkutsche fährt - es könnte, wenn wir schlaue Politiker mit einem festen deutschen Herzen haben (wenn wir sie haben!) sogar ein Vorteil sein. Man vermag auf zwei Pferden zu reiten, und wir reiten heute, wenn man billigerweise Österreich nicht vergißt, was ich niemals tue, auf drei staatlichen Gäulen, die allerdings alle fremd aufgezäumt sind und an jeder Pferdekrankheit leiden, die man sich erdenken kann. Das Wort Reich, das heilige, ist überall vermieden, und das ist löblich. Es hat mit diesen Vorläufigkeiten nichts zu tun, und es soll in uns warten wie der Kaiser im Berginnern.

Ich war in Bad Wörishofen, lief komisch anzusehen in Sandalen herum, ließ mich begießen und einwickeln, trat Tau und Wasser und erholte mich unbeschreiblich gut, so daß jedermann, als ich heimkehrte, die Hände überm Kopf zusammenschlug und die Frauen auf der Gasse mich ansahen. Doch erkältete ich mich nachher arg, es sah nach Lungenentzündung aus, wogegen der Arzt erfolgreich neuartige Medikamente ins Treffen führte und auch schnell siegte. Ich bin bei alldem derart faul geworden, daß ich seit zwei Monaten nicht eine vernünftige Zeile geschrieben habe; sehr böse ist dies, denn ich habe gar kein Geld mehr, wir drehen die Pfennige zehnmal um, ehe wir sie nicht ausgeben, und meine Laune sank auf den Nullpunkt. Die Verlage - nicht Westermann - scheinen weithin zu wackeln. So hat z.B. die Zeitwende eine Novelle von mir schon vor Monaten veröffentlicht, aber kein Honorar gezahlt. Ich bat Dr. Gründler ein Einsehen zu haben. Er hat es natürlich auch, aber selbst er vermochte die Zahlung nicht zu erwirken. Das ist sehr bitter, denn auch ein anderer Verlag, für den ich einen Aufsatz schrieb, ließ mich im Stich. Jeden Morgen renne ich dem Postboten entgegen. Er winkt schon von weitem ab. Ist die Zeitwende pleite? Wenn Sie mich hierüber unterrichten könnten, wäre ich dankbar.

Ich bemühte mich um Lesungen; auch das mißlang. Nun spiele ich F[illegible]ballтoto. Ich brachte es auf 8 richtige Tips. Um etwas zu gewinnen, muß man 10 haben. Ich verstehe leider nichts vom ~~Ballspiel~~ Fußballspiel. In Siebenbürgen war der Fußball eine Domäne der madjarischen Arbeiter und der Rumänen, nur die dummsten Deutschen hatten Spaß daran, die anderen liebten aristokratischere Sportarten.

Unser betriebsamer Pfarrer Schwinn ist Dechant in Würzburg geworden. Sein philosophisches Vorstadtseminar stellte den Betrieb ein. Sein Nachfolger soll ein ausgezeichneter Mann sein. Dennoch bedauere ichs, daß Schwinn weg ist, doch nur einer Wirkung wegen: Sie werden jetzt keine Einladung mehr empfangen, in Starnberg zu lesen. Nun, ich muß mich damit trösten, daß auch Flügel nicht mehr herkommen wird.

Ich will nächstens Dombrowski, den Zeichner und Holzschnitzer, in Siegsdorf besuchen, in Begleitung meiner aus Irland zurückgekehrten Tochter, die Buchillustratorin werden will und die er beraten soll. Wann diese kleine Reise stattfindet, entscheidet mein Säckel, das heißt das nächste eintreffende Honorar. Ich werde von Traunstein aus, wenn den Zug verlasse, in der Richtung nach Brannenburg winken [illegible] an Sie denken.

Seien Sie herzlich gegrüßt von

Ihrem

ikgs

10.November 1949.

Lieber Zillich, ich schicke eben die Besprechung der 3 ersten Heimatbücher an "Christ und Welt". Ob und wie bald die es bringen, weiss ich freilich nicht. Ich habe mich sehr über die Bücher gefreut, besonders über ihre Haltung. Möchten sie viel Erfolg haben und Gutes wirken. Auch Ihren "Grünk" habe ich bekommen und schon mit Vergnügen zu lesen angefangen.

Herzliche Grüsse!

Ihr

Heissler

Ich sehr gerne, dass ich Ihnen bisher nur in Gedanken aber nicht schriftlich für Ihren guten Brief vom 19. 10. gedankt habe! Ich war 3 Wochen vortragend unterwegs, bin jetzt sehr müde und etwas krank nach Haus gekommen. Aber dass der Philektet Menschen in Siebenbürgen etwas sein Kennte, hat mich recht ermutigt und ich danke Ihnen, dass Sie es mir

Absender: (Vor- und Zuname) B.v.Heiseler

Brannenburg
Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt
am Inn Obb.

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

schreiben.. Was sagen Sie zu Adenauers letztem Streich? Ich muß sagen es kommt mir klug vor ... es wäre zu wahnsinnig die deutsche Stahlproduktion zu demontieren, ist! angesichts der Rüstung in Osten! – Viele Grüße. Ich schicke den Kl. Speicher. Ihr H.

Postkarte



Herrn

Dr. Heinrich Zillich

Starnberg am See

Josef Fischhaberstr. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

Starnberg am See, 11.11.1949

Lieber Heiseler,

von Herzen Dank für die Nachricht, daß Sie die drei Heimatbücher für "Christ und Welt" schon besprochen haben. Ich erlebe täglich, daß Landsleute von mir mit Tränen in den Augen die Bücher loben. Es kommen Vertriebene aus anderen Gebieten zu mir und bitten mich, auch ihre Heimat nicht zu vergessen.

Ich sagte Ihnen, daß Ihr Philoktet in Kronstadt einigen meiner Bekannten ein wahrer Trost ist. Damit Sie sehen, in welcher Luft dort und natürlich überall, wo Stalin herrscht, gelebt wird, lege ich hier die Abschrift eines Briefes bei, den einer meiner Schulkameraden, ein ungewöhnlicher, dichterischer Mensch, der auch zwei Romane verfaßt hat (nicht Wittstock) an einen gemeinsamen reichsdeutschen Bekannten kürzlich schickte. Wenn Sie mir die Abschrift gelegentlich zurücksenden, wäre ich dankbar.

Mich freut es, daß Sie im "Grünk" mit Vergnügen lesen. Wie wird das Buch wohl aufgenommen werden? Besonders neugierig bin ich auf die Rezensionen der Lizenzpresse, also der Tageszeitungen. Früher scherte ich mich um Besprechungen wenig, es sei denn, daß sie von Leuten herrührten, die ich schätzte, aber heute ist es anders, nicht der Urteile wegen, sondern bloß deshalb, weil von den Rezensenten abhängt, ob Bücher Käufer finden. Käufer aber brauche ich, ekelhaft zu sagen, so dringend wie die Kuh das Gras.

Adenauer? Recht hat er mit dem Aktienangebot an die Franzosen. Ich bin überhaupt für das großfränkische Reich Karls des Großen. Mit den Engländern ist nichts anzufangen. Sie haben uns seit fünfzig Jahren unterkriegen wollen und dabei selbst die Hosen verloren, wir freilich auch noch das Hemd dazu, aber heute sind sie unfähig, ihre eigensten Dinge zu ordnen. Nein, so schmerzhaft es ist, daß sie unseren tausendmal vom Herzen her angebotenen Annäherungsversuchen immer die kalte Schulter zeigten - einmal müssen wir einsehen, daß mit diesen scheinheiligen Politikern nichts zu machen ist, sie sind Greise. Das sind die Franzosen wohl in mancher Hinsicht auch, aber dennoch jünger, dennoch mehr ans Abendland gebunden.

ikgs

Was glauben Sie - welche Zeitschrift würde einen längeren, äußerst ablehnenden Aufsatz von mir über Jünger bringen? Vielleicht die "Zeitwende", (die mir übrigens endlich mein Honorar schickte)? Wenn die von Bertelsmann geplante Zeitschrift schon bestände, wäre sie dafür geeignet. Jünger ist herzlos, ist ein Heilkräutersammler, ist völlig ohne Glauben und Wärme, sein Christentum ist Affektation, der neue Schnaps, den er noch nicht kannte. Er hat nie etwas vom Reich gewußt, nicht einmal vom Vaterland. Er ist ein Apotheker, ein eiskalter Beobachter mit heimlicher Lebensangst, die er dadurch bekämpft, daß er Dinge der Umgebung beschreibt und überall Kultisches sieht, ohne zu wissen, daß zum Kult ein Inhalt und Glauben gehört. Dabei ist er persönlich eitel. Schluß - man könnte noch viel anführen, auch über die herzlose Sprache, über das Erstaunliche, daß solch ein Wühler in freilich meist erdachten Krankhaftigkeiten des übermäßig wichtig genommenen Ichs ein tapferer Soldat war, einst. Das Eine müßte genau betrachtet werden, daß seine Sehnsucht darnach geht, ein Herr zu sein, aber er ist ein Spießer, der aufzeichnet, wann er mit einer Prinzession aß, ohne zu sagen, was dabei Besonderes gewesen sei, das diese Mitteilung rechtfertigt. Ein bedeutender Intellekt, ein Betrachter der Gelenke, der Gestänge, der Kurbeln und Düsen der Dinge, aber bis auf seine Selbsteingenommenheit ohne Beziehung zum Lebendigen. Schrecklich, einfach furchtbar! Ich staune, wie es religiöse Menschen gibt, die auf ihn hereinfallen. Es ist - dies als groteske Randleiste zu werten! - immer dasselbe: diese zarten, kleingewachsenen, gescheiten Männer haben in der Schule von den Größeren so oft Haue bezogen, daß sie sich ihr ganzes Leben hindurch vor sich und anderen wichtig und lächerlich machen müssen. Natürlich: tausendmal lieber Jünger als Mann, aber Werk neben Werk gestellt, dieser Lübecker hat mehr Herz; er macht scheußliche Sachen, wenn er die Deutschen schulmeistert, aber er sammelt nicht Insekten.
Sie haben vorgelesen. Kennen Sie einen Veranstalter von Schriftstellerlesungen? Früher las ich jährlich mindestens 50mal. Etwas von meinen einstigen Zuhörern muß noch leben. Aber ich weiß nicht, wie ich an sie herankommen soll.

Ihnen gute Erholung nach den Reiseanstrengungen!

Herzlichst Ihr

ikgs

Bernt von Heiseler
Brannenburg am Inn
Obb.

Liebe verehrte, liebliche, ich habe Ihnen auf Ihre Frage wegen Lesungen nicht geantwortet. – Das ist so: meine gingen alle von der Evang. Akademie aus, die diese Reise eingerichtet hat; und vermutlich schicken die nur solche Dichter auf Reisen, die sie als Christen im weitlich kirchlichen Sinne kennen. Man kann ihnen das kaum verübeln, gelt...? Bei Ihnen würden allerhand heidnische Atavismen aus dem Untergrund hervorsteigen, oder nicht?

Leider ist der materielle Gewinn solcher Reisen auch verschwindend gering, die Ev. Kirche hat kein Geld, zahlt niedrige Honorare, und ebenso haben die Gesuchten oder Abende kein Geld und kaufen keine Bücher. Ich tu das auch deshalb nur sehr selten.. das letztemal war es vor 1 1/2 Jahren (wenn ich einen im Sommer in Herrenalb gehaltenen Vortrag abrechne).

Über die mir in die Hand gekommene „Weltliteratur" habe ich mich sehr ärgern müssen, da sie „österreichische Märchen" neben „Deutschen Märchen" aufführt, als ob es einen derartigen Unsinn gäbe. Den uns haben die Leute überhaupt keinen Instinkt, es gibt hier ein Gefühl für das selbstverständliche

Nationale. Immer nur entweder lautes Geschrei – oder völliges Vergessen aller Zusammenhänge.

Ihr „Grünk" ist gut und wirklich erheiternd! Doch kann die Zeitw. meine Bespr. erst im nächsten Jahr bringen. – Von „Christ & Welt" wegen den Heimatbüchern noch keine Antwort.

Viele Grüße! Ihr

Heiseler

ikgs

Lieber Herr und Freund Sillich - bitte: haben
Sie dem Alverdes sein Nachwort zur Hansenschen
Hebel-Ausgabe geklaut? Wenn nicht, bitte
lesen Sie es! es ist ganz wundervoll.

Ich wüßte gern wie es Ihnen geht, ob Sie mir
etwa gram sind, weil ich Sie einen Heidenmenschen
genannt habe. Aber sind Sie es denn nicht? Aber
als Jesus Christus geboren wurde, kam er
zu lauter Heidenmenschen. zu Ihnen und zu Peter
Grieß kommt er auch.

Absender: (Vor- und Zuname) Bernt von Heiseler

Brannenburg a. Inn

Obb

Wohnort auch Post- oder Leitpostamt

13b

Seien Sie von Herzen

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer bei Untermietern auch Name des Vermieters

gegrüßt Ihr

Bernt Heiseler

Postkarte

NOTOPFER 2 BERLIN STEUERMARKE

10 DEUTSCHE POST

BRANNENBURG 12.12.49-12

Herrn Dr. H. Gillich

Jos. Fischhaberstr. 15

13b

Starnberg

am See

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer bei Untermietern auch Name des Vermieters

ikgs

Starnberg am See, 12.12.1949

Mein lieber Heiseler, wie sollte ich Ihnen jemals böse sein können! Sie fürchten, weil Sie mich einen Heiden genannt haben. Mein Gott, ich bin es ja. Das ist doch nichts Schlimmes. Ich glaube auch nicht, daß man damit gottlos ist, und wer mir das weismachen wollte, dem würde ich auslachen, denn das weiß ich besser.

Vor etlichen Monaten besuchte mich ein Pfarrer, ein behäbiger Herr und ganz und gar keiner jener mir in der Seele zuwideren Theologen - Sie wissen, welche gottfernen Verstandesakrobaten und Schriftgelehrten ich damit meine - nun, dieser behäbige Pfarrer, der die köstlichsten jüdischen Witze erzählte, geriet unversehens mit mir in ein religiöses Gespräch - wahrscheinlich habe ich es begonnen, muß ich gestehen, denn er ist friedlich veranlagt. Da meinte er, es komme gar nicht darauf an, wie man zu Gott stehe, sondern es handle sich allemal nur um das Verhältnis zu Christus. Ich spürte, daß er es ehrlich und aus voller innerer Überzeugung sagte. Darum beendete ich das Gespräch über dieses Thema. Er hätte mich, daraufhin angesprochen, sicherlich auch für einen Heiden erklärt. Und ich bin sicher, daß auch Sie ihm zustimmen. Aber was soll ich machen? Ich halte seine Feststellung für falsch.

Sie haben sicherlich davon gehört, wie man mit dem guten, einfältigen Johannes Müller in der Elmau umgesprungen ist. Er besaß ein großes Schloß, wo sich allerlei Leute zur Erholung versammelten, auch ich mit Freude des öfteren, um Schi zu laufen, und etliche davon waren seine Jünger; sie hörten sich an, was er an Lebensweisheiten allwöchentlich verkündete, oder sie gingen in seine Sprechstunden und ließen sich seelisch beraten. Man spottete, die Elmau sei eine Kirche, und Böswillige grinsten, es sei ein Freudenhaus, was eine üble Verleumdung war. Aber es ging dort immer sehr wenig steif zu, und ich fühlte mich wohl, habe auch den Keller des Hauses sehr zu schätzen gewußt, die alte Frau Müller verehrt, die Kinder und die 36 Enkel mit Vergnügen beobachtet. Das war alles gesund und kräftig und blond. Die Enkel hatten einen eigenen Lehrer, einen vor Mutschmann geflohenen Sachsen namens Richter, den Müller aufgenommen und bis 1945 im Brot gehalten hatte. Nachher ging dieser Mensch hin und erklärte der Spruchkammer in Garmisch, Müller habe in Hitler einen Begnadeten gesehen, obschon nicht zu leugnen sei, daß er die Parteivergehen offen geißelte und sogar allerlei Schwierigkeiten mit den Bonzen gehabt habe. Und die Spruchkammer und die Auerbachleute nahmen Müller das Schloß und verurteilten ihn zum Hauptschuldigen und ihn, den über 80 Jahre alten Greis, zu zehnjähriger schriftstellerischen Maulsperre. Aber diese ganze stinkige Geschichte hat wenigstens ein Gutes. Ein Sohn Müllers - der Vater starb vor zwei Jahren - hat mehr schlecht als recht ein Büchlein herausgebracht, wo all diese Dinge zu lesen sind, ungeschickt angeordnet, dazu etwas stark von der augenblicklichen Anschauungsmode beeinflußt, aber wer sich die Mühe macht, erfährt über Müllers Religiosität Entscheidendes. Müller war ein Christ, der die Kirchen radikal ablehnte, ohne sie zu bekämpfen, er spricht immer von Christus und bekennt sich als Gegner des "Christentums". Er scheint - und das beschäftigte mich am meisten bei der Lektüre der sonst mäßigen Broschüre - wahrhaft in Gott gelebt zu haben. Einer der seltenen Fällen, wo Gott in einem Menschen sichtbarlich einkehrt. Dabei muß ich bemerken, daß mir die Gottesvorstellung Müllers durchaus eigenwillig erscheint, aber eins weiß er, was

so wenige begreifen, die von Gott reden: daß man ihn fühlen muß, daß man seine Gegenwart wissen muß, daß man in ihm sein muß - wenn nicht alles, was man über ihn spricht, schief und Selbstbetrug sein soll. Fühlt man ihn aber - so - und darum schreibe ich all dies - so verlieren Begriffe wie Heide und Christ eigentlich ihren Sinn.

Natürlich werde ich das Nachwort von Alverdes zur Hebelausgabe lesen. Derlei macht er immer wunderbar. Ich habe den lieben Freund seit Monaten nicht gesehen. Er sagt sich alle drei Wochen bei mir zum Besuch an und verschiebt sein Kommen, reist in die Schweiz, reist nach Österreich, hat greuliche Sorgen, wie er mir berichtet, und ich ahne, daß er irgendeine Dummheit angestellt hat. Sein Lebensäckerchen ist verdammt nahe am Hörselberg gelegen.

Wie es mir geht? Gut, weil Weihnachten vor der Tür steht. Da sind nicht bloß meine zwei kleinen Buben, die gottlob noch ans Christkindl glauben, voll Geraune und Erregung, sondern noch mehr meine Frau, die ja den Geschenkteufel im Leibe hat. Jahrüber fehlt ihr oft der Pfennig in der Tasche, Bricht die Adventszeit an, dann hat sie immer einige Hunderter und kauft und kauft, doch für sich selbst nie. Nun machte mich ein unerwartet eintreffendes Honorar zum starken Mann; ich habe Geld in meinen Beutel getan, habe ihr befohlen, sich zur Fahrt nach München zu rüsten, ich habe sie zu einer berühmten Schneiderin gelotst, ich habe ihr erklärt, jetzt wird ein längst fällig gewesenes Kleid sofort bestellt, sonst zahle ich es nicht, und ich habe es mitauszusuchen geholfen, dabei den vorzüglichsten Geschmack bewiesen, so daß ein Kleid dabei zustandekam, das den Neid der bekannten weiblichen Geschlechts wie ein Stich der Tarantel weckt - ha, Tarantelstiche wecken ganz andere Gefühle als Neid - und ich fünlte mich als Mann der Ordnung, der die Gerechtigkeit in den Sattel setzte, und meiner Frau machte die Geschichte natürlich auch Spaß, und was für einen!! Also - es geht uns gut. Abgesehen vom lausigen Geld. Mich freut es, daß die Heimatbücher, die Sie kennen und besprochen haben, bei den Vertriebenen eine bis zu Tränen gehende Anerkennung finden. Ob der "Grünk" geht, weiß ich nicht. Die Münchner Buchhändler sind ja immer etwas schläfrig gewesen, aber in West-und Norddeutschland soll das Buch überall in den Auslagen prangen. Hupka sagte zwar im Münchner Rundfunk, ich hätte mich aufs neutrale Gebiet des Humors begeben. Was er damit alles ausdrücken will, der brave Mann, der Ina Seidel als untragbar erklärt hat, liegt auf der Hand, aber er hat ja wohl nie eine Zeile von mir gelesen, weiß deshalb auch nicht, daß ich schon von jeher Lustiges zu schreiben pflegte, weiß auch nicht, wie falsch sein wiederholt vorgebrachter Witz: "die Nazidichter von Anacker bis Zillich" ist, aber ich verzeihe ihm; ich habe nun einmal das Alphabetische Schicksal stets als Letzter zu rangieren. Als letzter empfing ich das Reifezeugnis bei der Verteilung, als Letzter beim Militär allsonnabendlich den Sold, als Letzter gab ich bei der Immatrikulation dem Rektor die Hand. Und für Hupka und Genossen werde ich, der außer einem Gedicht - das ja eigentlich auch etwas anderes war - nie ein dichterisches Wort geäußert, das zur Begründung herhalten könnte, bis zuletzt ein Nazidichter sein, weil mein Namen mit Z anfängt. Aus Norddeutschland bekam ich gute Kritiken, sogar überschwengliche. Hoffentlich nützt das dem Buchabsatz, damit ich im nächsten Jahr etwas sorgenloser weiterarbeiten kann, sofern wir Frieden behalten.

Ich wünsche Ihnen und Ihrer lieben Frau ein schönes Christfest und nachher ein gutes fruchtbares neues Jahr, in dem ich Sie so bald als möglich wiedersehen möchte!

Ihr

ikgs

Bernt von Heiseler
Brannenburg am Inn
Obb.

2. 1. 50

Lieber Zillich,

dieses ist mir geschickt worden von einer Baltin, Fräulein Lentmann, die den Vortrag in Königshafen gehalten hat. Glauben Sie, daß es in irgendeiner Weise verwendbar sein wird für das Baltenbuch das Sie in Ihrem Heimatbücherei vorbereiten? Mir schreibt sie dazu:

„Wir sind ja die letzten, die noch von der balt. Heimat singen dürfen, später wird dieses Land nur noch Sage sein.."

Für immer verlorenes deutsches Land. Von diesen Landstrichen muß man sich das wohl unerbittlich sagen. Aber es ist mir beim Lesen wieder bewußt geworden, daß man diese Dinge mit Mühe in sich wegdrängt, weil man ihrem herzhaften Anblick nicht erträgt.

Mut im neuen Jahr. Woher ihn nehmen? —

ikgs

geschenkt wird er manchmal, aus unbekannter Tiefe.

Verbleiben Ihr Heiseler

Starnberg am See, 3.1.1967

Lieber Heiseler,

der Aufsatz, den Sie mir zuschicken, ist gut und als Vortrag sicherlich sehr aufschlußreich, aber ich glaube nicht, daß er für das Baltenbuch taugt, weil dort über das hier sehr knapp behandelte Thema in mehreren Beiträgen berichtet werden muß, überdies viel ausführlicher. Übrigens hat die Arbeit am Baltenbuch noch nicht begonnen, auch der Herausgeber ist noch nicht bestimmt. Im Frühling erscheint das Ostpreußenbuch, nachher das donauschwäbische, später das Buch über Danzig-Westpreußen und das Polendeutschtum. Wir haben das baltische Buch zurückgestellt, weil es noch nicht klar liegt, ob man damit auch das übrige Rußlanddeutschtum koppeln soll. Ich möchte gern, daß es schon heuer herauskommt, aber von mir allein hängt das nicht ab.

Ich überreiche Ihnen den Aufsatz wieder. Vielleicht kann ihn die Verfasserin der am 15. Januar in Detmold im Grenzlandverlag erscheinenden Illustrierten der Vertriebenen "Das ganze Deutschland" anbieten. Allerdings müßte er dort wohl ziemlich kräftig gekürzt werden.

Ja, lieber Heiseler, Mut im neuen Jahr! Ich habe in den letzten Jahren immer wieder erlebt, daß dann, wenn ich glaubte, nun seien wir endgültig pleite, plötzlich von völlig unerwarteter Seite Hilfe kam, jedesmal wenig, gewiß, aber man lebte daraufhin weiter. Eben bin ich wieder an einer Klippe geldlicher Art. Nun - wir werden sehen. Schlimmer ist es, daß mich diese dauernden Krisen in der Arbeit hindern und mich zwingen, allerhand kleines Zeug zu übernehmen, das ich verwünsche. Dabei ist darunter manches Wichtige. So bin ich jetzt daran, eine Heimatfibel für die Kinder der Verjagten zusammenzustellen, damit diese Kleinen erfahren, wie es im Lande ihrer Eltern ausgesehen hat. Ich mache die siebenbürgische Fibel, nach deren Muster dann die übrigen entstehen sollen. (Aber bitte dies vertraulich zu behandeln, ich möchte nicht, daß ein anderer Verleger die Idee aufgreift). Nun merke ich freilich, daß ich die Fibel zum größeren Teil selbst werde schreiben müssen, denn das vorhandene Material ist bis auf Märchen und Gedichten unverwendbar. Es muß doch alles in einer den Kindern verständlichen Sprache abgefaßt werden.

Die Aufgabe ist wohl wichtig und schön, aber mich drängt es an einen neuen Roman, und daher fühle ich mich unruhig.

Mut, der deutschen Zukunft entgegen? Ja, ich glaube an unsere Zukunft trotz allem. Aber es ist mir neulich geschehen, daß ich mir ausmalte, wie groß unser Volk bald sein werde, wenn es noch weiterhin so wenig Kinder in die Welt setzt wie jetzt. Alle abendländischen Völker morden ununterbrochen ihre eigenen Kinder. Das ist doch grauenhaft. Und hält das an, so kann es nur zum Untergang führen. Ich lese oft in den Blättern, daß der Kampf kein Gesetz des Daseins sein müsse. Mit Klugheit und Menschlichkeit könne man eine der ganzen Welt bekömmliche Ordnung auf gütlichem Wege vereinbaren. Wer wird nicht dafür sein, solche Wege zu suchen! Aber man soll die Wirklichkeit sehen! In 50 Jahren wird Europa nicht wesentlich mehr Menschen haben, aber Asien und Rußland einfach platzen. Wir sind dekadent. Die Asiaten nicht. Sie werden uns überrennen. Unsere Enkel werden Sklaven sein, wenn wir so weiter machen. Übrigens - der Mord an den eigenen Kindern kann auch vor Gott nicht gut ausgehen. Unser ungeheuerster und sicher auch ungeheuerlichster Versuch, den Osten zu überwältigen und abzudrängen, ist gescheitert. Wird die Atombombe, die ein Techniker in Pantoffeln durch einen Druck auf einen Knopf auslöst, das Abendland retten? Denkt man hierüber nach, könnte man närrisch werden. Es bleibt nur: zu glauben, daß unser maßlos gequältes Volk wie schon oft sich erneue und sich dann die Tore in seine und des Abendlandes Zukunft wieder öffnen, auf eine uns heute verschleierte Art.

Ich grüße Sie von Herzen.

Ihr

Beilage

ikgs

23.Februar 1950

Lieber Heiseler,

ich hielte mir die Süddeutsche Zeitung, um jeden Tag durch einen heilsamen Ärger der Schändlichkeit unserer Zeit inne zu werden. Außerdem bezog ich bisher nur noch "Christ und Welt", nicht weil ich dem Blatt immer zustimmen konnte, aber weil ich hoffte, daß es cum grano salis von Nutzen sei für die Besinnung der Geister in unserem Vaterland. Ich habe freilich der Redaktion sehr oft geschrieben, wenn ich mit ihr nicht übereinstimmen konnte. Man hält mich dort sicherlich für einen Querulanten. Aber schließlich kenne ich ja den Schriftleitungsvormann Höpker noch aus der Zeit, als er bis zum Zusammenbruch die Münchner Neuesten Nachrichten leitete, und so hatte ich wenigstens die Gewähr, daß meine Briefe gelesen wurden und vielleicht in den Köpfen weiterwirkten, wenn auch die allermeisten meiner eingesandten Aufsätze den Beifall dieses kirchentreuen Blattes nicht fanden. Ablehnungen ärgern mich freilich nicht, denn ich war fast anderhalb Jahrzehnte lang selbst Zeitschriftenherausgeber und räume jedem in gleicher Stellung das Recht ein zu drucken, was er will. Ich habe im Laufe der letzten Monate manchmal mit Genugtuung gesehen, daß die Richtung des Blattes sich in einer Weise änderte, die mir gefiel. Man wagte zum Beispiel Vergleiche zu ziehen zwischen der Breitenwirkung der Professorenentlassungen vor und nach 45, wobei denn klar wurde, daß die Machthaber unter der humanitären Flagge bedeutend schärfer zu kehren wußten. Kurz - manches sagte mir bei „Christ und Welt" zu, freilich nicht, daß auch dieses Blatt unter dem Einfluß der Modekrankheit steht, nämlich der Sucht, geschichtliche Vorgänge zu dämonisieren. Bei Theologen ist das anscheinend eine Dauerkrankheit. Immerhin brachte „Christ und Welt" daneben eine Menge von Beiträgen, die vernünftig und auch in der Gesinnung anständig waren.

Aber was soll man sagen zu der Nummer vom 23. Februar? Da wird bei Betrachtung des Hedler-Prozesses klipp und klar die dauernde Einrichtung einer neuen Spruchkammer gefordert, vor die herangezogen werden soll, wer Ehre und Ansehen unseres Volkes leichtfertig oder böswillig durch Äußerungen schädigt. Mir ist unbegreiflich, wie die Redaktion,

in der doch genug Entnazifizierte sitzen, einen solchen Gedanken vertreten können! Begreiflich wird mir das nur, wenn ich bedenke, daß hinter dem Blatt andere Kräfte wirken, und wenn ich überdies bedenke, was hinter der Empörung über Hedler steckt. Ich selbst halte Hedler für einen jener patriotischen Brüller, die mir immer zuwieder waren, aber ich kann dies Urteil auf Grund der durchwegs befangenen Pressemeldungen nicht als unbedingt richtig bezeichnen. Hedler könnte auch mehr sein, als es jetzt den Anschein hat. Es weiß ja niemand, was er in Wirklichkeit gesagt hat. Entscheidend aber ist, daß er ins Wespennest griff, als er die Widerstandskämpfer kritisierte und wohl auch sagte, der Krieg sei verloren worden durch die Schuld dieser Leute. Ich bin nicht so geschichtsfremd, um zu verlangen, daß die beeidete Treue zu einem Diktator unbedingt gewahrt werden müsse, wenn er schädliche Wege schreitet. Es kann unter Umständen die Pflicht der Männer am Staatsruder sein, einen Diktator selbst durch Mord zu beseitigen. Es gehört aber zum natürlichen staatlichen Denken, daß ihre Tat im Fall des Mißlingens nach staatlichen Gesichtspunkten beurteilt werde. Der Hoch- und Landesverräter ist straffällig, wenn er nicht siegt. Überdies bleibt Landesverrat Landesverrat. Ganz abwegig ist es, erfolglose Widerstandskämpfer, deren Motive man vielleicht gelten lassen darf, nach ihrem Scheitern und nach dem durch den siegreichen Feind der Diktator beseitigt wurde, zu den maßgebenden und durch Sondergesetze Nutznießern der Fremdherrschaft zu machen. Wir haben den Krieg verloren durch Hitlers Fehler, aber zu beachten ist, daß noch nie ein Volk Kriege gewonnen hat, wenn unter seinen führenden Männern solche waren, die mit dem auswärtigen Gegner gegen ihr eigenes Staatsoberhaupt Anschläge vorbereitet haben. All diese Erwägungen veranlassen mich, die Frage der deutschen Widerstandskämpfer mit allergrößter Zurückhaltung und ohne die geringste Überschwenglichkeit zu betrachten, wobei ich so peinliche Figuren wie den schwatzhaften Winnig und seine jahrelang bloß herumredenden und nie zur Handlung kommenden Genossen überhaupt beiseite lasse.

Es ist aber erklärlich und auch bezeichnend für die zwischen schlechtem Gewissen und Selbstüberschätzung hin und herschwankenden Widerstandskämpfer, daß sie bei jeder Erörterung dieser Probleme nervös werden. Gegen Hedler setzte ein Kesseltreiben deshalb ein, weil man eine Kritik am Verhalten der Verschwörer scheut. Es gibt unter den Widerstandskämpfern auch solche, die aus Gründen der Menschlichkeit gehandelt haben. Sie fallen und stehen moralisch damit, ob sie nach 1945 mit derselben Unbedingtheit,

die sie mitten im Krieg gegen den eigenen Staat zu handeln bewog, nachher auch die Unmenschlichkeiten der Sieger öffentlich befehdet haben. Dies trifft vor allem auf Leute zu, die zum Kreise Scholl gehören und besonders zu den kirchlichen Widerstandsmännern. Sie, lieber Heisler, werden kaum behaupten, daß diese Männer nach 1945 getan haben, was sie nach ihrer Vergangenheit hätten tun müssen. Der Widerstand aus diesen Kreisen zum Beispiel gegen die Entnazifizierung, war geringfügig, gemessen an dem Gewicht einer hochverräterischen Handlung während eines Krieges. Man darf also unbefangenere Deutsche nicht schelten, wenn sie an solchen Widerstandskämpfern kein Gefallen haben. Der einfache Mann wird in ihnen doch nur Handlanger der Sieger sehen. Er wird auch daran denken, daß die Widerstandskämpfer zum Teil nach 1945 Vorteile genossen wie erhöhte Zuteilungen von Lebensmittelmarken und ähnliches. Der Verwandte eines sehr bekannten Opfers vom 2o. Juli verkaufte uns zum Beispiel in den Hungerjahren seine überschüssigen Brotmarken.

Was „Christ und Welt" vorschlägt, ist der Versuch, durch ein politisches Gericht Ansichtsgegner nicht bloß der Widerstandskämpfer, sondern, was noch schlimmer ist, der herrschenden Parteien zu vernichten. Beim heutigen System kann ein solches Gericht, auch wenn ihm der untadelige Heuß vorsteht, nur aus Männern zusammengesetzt sein, die parteiisch sind. Sonst brauchte man ja einen solchen Ehrenrat gar nicht, der nach Ansicht unseres christlichen Blattes Aufgaben zu erfüllen hat, die die unabhängigen Richter der normalen Gerichte nicht erfüllen können. Was wäre die Folge? Blättern Sie einige Seiten in derselben Nummer von „Christ und Welt" weiter und lesen Sie dort, was über das natürliche Recht zum Widerstand gegen den Leviathan-Staat geschrieben steht. Das Schreckliche eines Ehrenrates läge heute vor allem darin, daß er die Taten der Entnazifizierer decken würde. Am meisten hat ja Deutschlands Ehre und Ansehen geschadet, daß nun schon seit 5 Jahren jedes Recht durch die Spruchkammern gebrochen wird. Wer dabei mitwirkte, muß die Folgen, und wenn es auch nur moralische sind, seiner Handlungen fürchten. Solche Menschen aber suchen sich dagegen zu schirmen und zwar nach dem Gesetz, wonach sie angetreten, durch neue Sonderrechte zum Nachteil ihrer Volksgenossen.

Ich hätte dies alles auch „Christ und Welt" schreiben können, aber ich tat es nicht, weil mich im gleichen Blatt noch ein Aufsatz und sogar ein dritter empören. Ich wäre in solche Wut geraten, daß es besser ist, ich klopfe an Ihre Brust, nicht ohne die stille Hoffnung, daß Sie, der in

Stuttgart besser angeschrieben ist als ich, den wackeren Christen dort einige Flötentöne beibringen. Ich sammle mir die Durchschläge der Briefe, wie es dieser ist, in der Mappe meiner abgelehnten Aufsätze, und, so Gott will, kommt einmal die Zeit, wo ich all das als eine Begleitmusik, freilich eine meist stumme, zu unserer schönen Gegenwart veröffentlichen kann.

Der erwähnte zweite Aufsatz ist die Bitte der Schriftleitung an die Mit-Leser. Haben Sie jemals eine solche Art von Abonnentenwerbung gesehen? Man kann dazu nur sagen: Gottes Segen bei Cohn.

Den dritten Anlaß zum Ärger aber bot auf Seite 11 die redaktionelle Bemerkung zu eingesandten Briefen eines Theologen, der nicht genannt sein wollte, und dem die Redaktion dies übel ankreidet. Ja, aber ist nicht gerade „Christ und Welt" das Blatt, in dem fast durchwegs alle Aufsätze bloß mit Buchstaben unterzeichnet werden? Man kann niemand einen Vorwurf machen, der seinen Namen verschweigen will, wenn man die gleiche Praxis übt. Übrigens - in Zeiten der Spruchkammern und der Fremdherrschaft gehört das Schreiben unter Decknamen in eine andere Bewertung als zu Zeiten echter Meinungsfreiheit. Es gibt eine Tugend der Schlauheit, wenn Recht nicht mehr Recht ist.

So - nun ist mir wohler, und ich kann an meinen eigenen Arbeiten weiter arbeiten.

Von Herzen

Ihr

Lieber Herr und Freund Fillich, ich muß abwarten, bis ich einmal wieder nach Stuttgart komme und diese Sache, von der Ihr langer Brief handelt, einmal mit Klöpfer persönlich bespreche. Den Brief von Ihnen an ihn weiterzuschicken, wäre sicher nicht gescheit. Ich selber lese Christ u. Welt nicht mit der Aufmerksamkeit, wie Sie, obwohl ich das wohl müßte. Aber seit die Zeitschrift so reaktionär in ihrer Aufmachung geworden ist, langweilt sie mich und wandert bei mir oft ungelesen den Weg alles Papiers. Ich kann überhaupt mit dem Lesen politischer Dinge nicht nachhalte wieder die Heller-Sache über irgend sonst was wichtig, wie ich müßte, verfolgt. Ich bin aber Ihrer Meinung, daß die Forderung nach einer solchen Stellen" wie Chr. u. W. sie erhoben hat, unmöglich ist. - Warum gibt es nicht eine Zeitung die einen auf einer Seite pro Woche über das, was vorgeht, informiert? Ich verlasse den Überblick und fühle mich mehr als je als Dilettant gegenüber allem, was politisch vorgeht. Nur wenn gelegentlich sowas passiert wie die Sache mit dem Auftrag, eine Bahn in China zu bauen, .. den wir Deutschen

Absender:
(Vor- und Zuname)

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer;
bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte



Herrn Dr. H. Jillich

Starnberg a. See

Jos. Eichbaumstr. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer;
bei Untermietern auch Name des Vermieters

136

ikgs

Übrigens, ich war zweimal in Tafing, jedesmal kamen mir was dazwischen, Dringendes und Unerfreuliches, in München zu Erledigendes, sodaß ich in Starnberg nicht aussteigen und zu Ihnen hinaufwandern konnte. – Auf ein andermal. Ich bin in Sorge, ein bissel, um Sie, nicht nur des leidigen Geldes wegen. Danke für die Rede von Hudal. Obwohl sie nicht die ganze Wahrheit umschließt, ist das gut zu hören.

Ich finde, es glückt nur höchstens gelegentlich, ein Tropfen von dem, was man meint, dem Getränk der öffentl. Meinung beizumischen. Aber es gibt

Absender:
(Vor- und Zuname)

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters



Mein Organ, in dem man als Christ und Deutscher wirklich den eigenen Standpunkt vertreten sieht. Immerhin: Wurm in der Mainummer der Zeitwende. Das ist was!

Viele Grüße! Ihr

J. H.

Postkarte

NOTOPFER BERLIN STEUERMARKE

10 DEUTSCHE POST

Herrn Dr. Jillich

Starnberg a. See

Jos. Fischhaberstr. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

ikgs

Brannenburg, 28.7.50

Lieber verehrter Freund Zillich,

recht haben Sie! mit Ihrem Brief an den Höpker. Auch ich freute mich über den Miegel-Aufsatz, und auch ich – gelinde gesagt – wunderte mich über den Vorschlag, das Germania-Denkmal einzureißen, wenn ich auch dem scheußlichen Ding nicht aus künstlerischen Gründen nachweinen würde. Aber das steht auf einem anderen Blatt, die Sache ist jedenfalls eine ganz unangebrachte Anbiederung. Dergleichen wäre ja nur auf „gemeineuropäischer" Basis zu machen; wenn etwa die Franzosen ihre napoleonischen Triumphtore entfernten – woran ja dort niemand denkt. Und warum auch? Die Siege der Franzosen über uns sind so lange her, und ihre jüngere Kriegsgeschichte so wenig ruhmreich, daß man ihnen die alten Denkmäler ganz gut lassen kann – Erinnerung an die Zeiten, wo sie noch ein kriegerisches brauchbares Volk waren. Was soll das uns kränken? Und warum sollte unsre dicke Germania die Franzosen stören? – Ich will auch selber an Höpker darüber schreiben.

Ein anderes aber muß ich mit Ihnen bespreden. Ich las nicht den Angriff auf Brehm, Grimm usw. in der Neuen Zeitung. Wie sollte und könnte man auch alles lesen? – Aber finden Sie denn wirklich, daß man für das, was diese bedruckten Blätter bringen, sozusagen „verantwortlich" werden kann, wenn man dazu schweigt? Das find ich nicht. Da müßte man ja beständig in Unruhe und auf der Wacht sein, beständig Zeitungen lesen ... wer kann denn das? Verantwortlich, scheint mir, kann man nur sein für das, was man selber tut und schreibt. Z. B. brachte die „Neue Zeitung" über meine „Schauspiele" die bei Bertelsmann erschienen, eine sehr schöne Rezension – und neulich über meinen „Philoktet", vorgestern über mein in

Kölner gespieltes „Haus der Angst" ganz dumme, oberflächliche, ahnungslose Kritiken. Ich hab das nicht übel genommen, obwohl ich ja selber, Geldverdienenshalber, hier und da eine Rezension für die N.Z. mache... ich nahm es als die persönliche Meinung oder Laune des betr. Rezensenten, und z.B. denke ich meine Verbindung mit dem Lit. Blatt der Neuen Zeitung gelegentlich dazu auszunützen, dass ich über Emil Strauss und andere einmal ein vernünftiges Wort sagen kann. Finden Sie das falsch?

Ich muss sagen, ich betrachte die öffentlichen Blätter als eine Art Strassenbahn, mit der jeder einmal fahren kann und wo es doch lächerlich wäre, zu sagen: weil der Herr X, das Schwein, mitgefahren ist, muss ich bei der Direktion protestieren. Ich <u>sehe</u> überhaupt kaum, wer sonst „mitfährt". Zeitungen sind ja doch heute schon längst nicht mehr Ausdrucke einer bestimmten geistigen Haltung, sondern sind Sammelsurien und Zufälligkeiten. Muss man sie wirklich so ernst nehmen? – Ich wüsste gern einmal Ihre Meinung darüber.

– Übrigens war die Kölner Aufführung meines Stückles, von der ich eben heimgekommen bin, <u>sehr</u> schön, eine erstaunlich gute, geschlossene Leistung, und ein starker Eindruck auch auf die Menschen.

Wie geht es Ihnen? ich grüsse Sie alle von Herzen.

Ihr

Bernt Heiseler

ikgs

Starnberg am Sée, 29.Juli 1950

Mein lieber Heiseler,

gute Nachricht! Meine Mutter erhielt nach fast zweijährigem Warten endlich die Erlaubnis, aus Kronstadt zu mir zu übersiedeln, und wird in drei Wochen hier sein. Sie wird überselig sein, uns wiederzusehen und meine zwei kleinen Buben, den Till und den Frank, die im Krieg geboren wurden, kennenzulernen, aber ich fürchte, nach einer Weile wird sie sich wieder nach meiner Schwester und deren Mann in Kronstadt sehnen und auch nach ihren Freundinnen. Hier Freundinnen zu finden, ist für eine alte Dame fast ausgeschlossen. Nun - zu lösen ist dieser Konflikt nicht. Ich hoffe, es wird ihr gut tun, den Druck von der Seele zu verlieren, der hinter dem eisernen Vorhang dauernd auf den Menschen lastet.

Dank für Ihren Brief. Es freut mich, daß Sie den Vorschlag von "Christ und Welt" auch für absurd halten. Er ist nicht nur das. Er schadet uns. Daß die guten Deutschen nie wissen, was sie tun. Nie wissen, wie ihre komischen Einfälle im Ausland wirken müssen. Wir sind ein tolles Volk. Ich fürchte, jeder, der das Pulver scheute, wird nun, von Humanitas berstend, den Vorschlag aufgreifen, und weil die meisten Literaten zu dieser Gattung gehören, könnte jetzt ein Wettlauf im Anbieten deutscher Denkmäler einsetzen. Es will doch keiner von diesen Sänftlingen mit den Katzenkrallen hinter dem anderen zurückbleiben, wenn man sich den Anschein friedlicher Gesinnung geben kann. Und Asien steht derweil immer sichtbarer ante portas. Als ich neulich kramte, fielen mir meine von der Uniform abgetrennten Hauptmanns-Achselstücke in die Hand. Na ja, und die Orden auch. Da hat man unsere Wehrmacht zerschlagen, gedemütigt, bespien, und wer Ohren hat, zu hören, der vernimmt aus ausländischen Blättern, daß man sich dort hinten den Kopf kratzt über den Unsinn, den man da verbrochen hat. Stände unser Heer, Europa schliefe in Ruhe. Aber mir für die Alliierten die Achselstücke wieder aufnähen - nein! solange uns die soldatische Ehre nicht zurückgegeben wird und die Freiheit und Souveränität. Denn das Reich muß auferstehen.

Ich betrachte die Zeitungen auch als eine Straßenbahn wie Sie, freilich nicht alle. Manche sind derart gemein, daß ich ~~dort~~ nicht mitfahre, und froh bin, zu denen zu gehören, die man dort auch nicht mitfahren läßt. Die Neue Zeitung ist das Blatt der Fremdherrschaft. Darum geht es mich nichts an. Ihre Redakteure, ich meine: die deutschen, sehe ich als Handlanger derer an, die uns Nürnberg bescherten und Potsdam, Jalta und die Ostvertreibung, und da diese Handlanger Deutsche sind, betrachte ich sie genau so, wie die Franzosen die Handlanger der deutschen Besatzungsbehörden angesehen haben. Wir sind unfrei. Man kann diese Leute nicht ändern. Aber ich habe keine Sekunde vergessen, wer und was sie sind, und werde es auch nicht vergessen, obwohl ich sonst wahrhaft nicht nachträgerisch bin. Nicht meinetwegen vergesse ich es nicht, sondern deswegen, weil in einigen Männern das Recht bestehen muß, das für den Aufbau des Reiches ebenso eine Voraussetzung ist wie für das Leben aller Staatlichkeit.

Ich bin z.B. von Bischoff, der ja ein äußerst kühl zu beurteilender Mensch ist, vor Jahren schon aufgefordert worden, am Baden-Badener Sender mitzuarbeiten. Ich habe die Einladung unbeachtet gelassen, weil der

ikgs

Sender damals in der Hand der Franzosen war und Bischoff von einem französischen General die Ehre hatte eingesetzt worden zu sein. Als dann der Sender später wieder deutsch wurde, folgte ich einer zweiten Aufforderung und schickte ein Manuskript ein. Es wurde mir allerdings zurückgegeben, weil ich mit einem Satz den Unmut der Herren erregt hatte. Der Fall ist ein Zeugnis der beispiellosen Spießbürgerlichkeit, die ich bei politisch Verrannten immer dann leicht bemerke, wenn sie in fremdem Dienst stehend besonders ängstlich sind und zugleich besonders deutlich spüren, was sie eigentlich tun.

Was ich über die fehlende Kameradschaftlichkeit zwischen den Autoren sagte, bezieht sich nicht darauf, daß jeder jedem gemein Behandelten dauernd zu Hilfe eilen müßte, aber bedenken Sie, so geht das nun seit fünf Jahren, und es wäre immerhin keine Schande für unser Volk, wenn wenigstens einmal einer, der es kann, sagte, nun macht doch endlich Schluß, ihr Lumpen. Bei den Franzosen ist das längst geschehen, aber könnten Sie sich vorstellen, daß Carossa die Plempe zöge? Oder Sch[redacted] der? Ja, früher hätte der es getan. Weinheber hätte es getan, Bremm, und viele andere auch, ich ebenso, denn wir haben es ja alle früher, vor 1945, sehr oft getan, auch Vesper, der mir einmal, [redacted] als mich die SS-Presse angriff, weil ich einem zwar sehr guten, aber von einem "ungenehmen" Verfasser herrührenden rumänischen Roman bei Langen-Müller zur Übersetzung verholfen hatte. Man verbot das Buch, bis Vesper wie ein Wilder dagegen schrieb. Als Pezold vom Langen-Müller-Verlag widerrechtlich durch Leute Leys entlassen wurde, da rannten alle seine Autoren nach Berlin und machten einen solchen Krach, daß man schon Haftbefehl gegen uns erließ. Es war in anderen Zeiten, man besann sich; zwar blieb Pezold entlassen, aber das angerufene Gericht gab ihm Recht und eine anständige Abfertigung, und wie wir uns noch mit der neuen Verlagsleitung auseinandersetzten, das will ich Ihnen nicht erzählen.

Heute ist das anders. Penzoldt gibt mit Uhde-Bernays eine Zeitschrift heraus, und war doch mit mir und Pleyer dabei, als dieser ekelhafte lasterhaft aussehende Grais tanzend vor Glück erzählte, eben habe er Kolbenheyer bei den Amys denunziert. Nichts gegen Penzoldt. Ich habe ihn gern, aber irgendwo stimmt es nicht bei ihm, genau so wie bei Carossa; wäre Uhde-Bernays ein "Nazi" gewesen, so hätte sich Penzoldt [redacted] Abscheu von ihm abgewendet. Ich kenne einen nationalsozialistischen Denunzianten, dem ich 1940 in die Parade fuhr; was er jetzt tut, scheint sehr gut und sauber zu sein; er hat viel gelitten und vielen geholfen. Dennoch, mir fällt es schwer, ihn nur auf der Straße zu sehen, obgleich ich mir sage: noch zwei Jahre ein so schweres Leben, wie er es jetzt führt, dann muß ich in meinem Herzen Frieden mit ihm machen. Und ich werde es auch tun. Aber mit Süskind oder Uhde-Bernays, mit Thomas Mann und vielen anderen - nee! Die sind bis in den Kern unerfreulich. Süskind - da saß er an Bindings Tisch oft mit mir, führte meine Kinder zum Dult. Und jetzt schreibt er mir, er wundere sich, daß ich von Vesper nicht abrücke, mich und Grimm habe er stets respektiert, aber wir dürften uns mit Vesper doch nicht zeigen. Der armselige weiß gar nicht, was er da sagt. Mit wem hat der Umgang? Alle seine einstigen Tischgenossen von Binding wurden jahrelang in seinem Blatt besudelt, und er schwieg wie der Dreck im Grase. Jetzt aber wirft er mir vor, was ihm tausendfach vorzuwerfen ist! Vesper freilich ist ein Ehrenmann. Begreiflich, daß ein Süskind dreist wird. Er hatte von je schlaue Mäuseaugen. Er wittert. Er meint wohl, es sei Zeit, sich wieder zu nähern, am besten, indem man sich dabei in Szene setzt. Ich gebe ihm sofort die Hand, wenn er öffentlich schreibt, seine Berichterstatterrolle in Nürnberg tue ihm jetzt leid.

Schluß! - Da ist mir das Roß wieder durchgegangen. - Ihnen, lieber Heiseler, viel Glück zum Erfolg in Köln!
Bitte schicken Sie mir den Durchschlag meines Höpkerbriefs zurück.

BERNT VON HEISELER, VORDERLEITEN, BRANNENBURG AM INN, OBERBAYERN

30. 7. 50

Lieber Jillich, ich freu mich sehr mit Ihnen, dass Ihre Mutter zu Ihnen kommt! dass es auf die Dauer für sie schwer sein wird, im neuen Boden Wurzel zu fassen: das glaub ich auch. Ach, ein Mensch überhaupt, nicht nur ein alter Mensch, muss seine Heimat haben, in ihr wachsen und leben und sterben können. Es ist eine Gemeinheit, einem Menschen das Leben in seiner Heimat unmöglich zu machen. – Aber für Ihre Mutter wird doch gut sein, bei Ihnen und ihren Enkeln zu leben, Sie alle um sich zu haben.

Über die Mitarbeit an einer Zeitung der Fremdherrschaft, wie es die Neue Zeitung ist, kann ich so viel denken, wie Sie. Die Umstände haben die Amerikaner wohl wohl zu unseren – quasi – Verbündeten

gemacht. Das aber ist schon nicht mehr Fremdherrschaft, von der man ja nicht einmal wünschen könnte, daß sie weg wäre – denn was würde dann aus uns? Und überläßt man den Literaten und Kriechern allein das Feld, so liefert man unsre Literatur noch mehr diesen Einflüssen aus. Es scheint mir auch gut, daß man den Amerikanern hie und da zeigt, was an deutschen Stimmen da ist. Mir ist die Südd. Ztg. viel widerwärtiger als die N. Z. – Zwar, ich hab sie jetzt länger nicht gesehen.

Daß es ~~übrigens~~ längst an der Zeit wäre, mit dem Entnazifierungs-Unsinn endgültig Schluß zu machen habe ich – obwohl es mir als ehemals gläubigem P.G. schlecht ansteht – dennoch schon öffentlich gesagt: in einem offenen Brief an Oskar Jancke und die Deutsche Akademie.x) Ganz anders wäre natürlich die Wirkung, wenn jemand wie Schröder oder Carossa seine Stimme erhöbe.

Herzliche Grüße Ihnen allen! Ihr Heiseler

x) Liegt bei. Ging auf dem Weg über eine Korrespondenz durch einige Zeitungen. Bitte zurückschicken!

Bernt von Heiseler

Auftrag und Vollmacht der Kunst in der deutschen Not

Ansprache bei der Schlußfeier in Bad Boll, September 1946

Die Kunst hat im tiefsten Grunde immer den einen Auftrag, der überhaupt der Sinn des menschlichen Daseins ist und dem sie nur ihre getreue Stimme zu leihen hat; er läßt sich bezeichnen mit einem einzigen Wort: Lobgesang. Das will sagen, die Kunst soll die Welt in der sie steht und das Leben das in ihr gelebt wird als Schöpfung erkennen und feiern. Und je mehr die Verwirrung deutlich wird, worein die Schöpfung durch des Menschen Schuld geriet, umso dringender wird der Auftrag der Kunst, in den Dingen, in den Menschen das Urbild aufzurufen.

Vom Hl. Franziskus wird erzählt, daß er an einem kleinen Rinnsal, das er von Menschenfüßen zertreten fand, nicht vorüber wollte, ohne seinen Lauf wiederhergestellt zu haben, damit das Element seinen reinen Weg habe. Man kann in diesem Beispiel die Aufgabe der Kunst versinnbildet finden. Ueberall sind zertretene Quellen, überall also gilt es, das Urbild wiederaufzuspüren. Und das geschieht nicht, indem der Künstler dem Leben vorschreibt, von außen und oben, wie es werden müsse, sondern indem er mitten hineingreift in das Leben wie es ist, und gerade an diesem Leben den Schöpfungssinn wieder kenntlich macht. Auch Franz von Assisi mußte ja in die schmutzige Erde greifen, um dem Willen des reinen Wassers zu dienen.

So verstehen wir den Auftrag und die Vollmacht der Kunst auch in der heutigen deutschen Not. Ihr Amt, in unserm geschlagenen, verstörten, leidenden Land, ist ein Amt des Wieder-erinnerns. Die Menschen erinnern, daß alle Verschuldung und alles Leid ihre Herkunft aus Gottes Händen nicht aufhebt, alles Verwüstete daran erinnern, daß es Gottes ist - das kann die Kunst, das soll sie, und wo immer sie das tut, wird sie das Ihre leisten. Verwandeln freilich und heilen wird uns nur der Eine, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist.

ikgs

Starnberg am See, 1. August 1950

Lieber Heiseler,

ich hatte gestern abend mit meinem Rechtsanwalt, einem sehr anständigen, dabei ungewöhnlich welterfahrenen Mann, ein langes Gespräch über die Weltlage, und wir kamen zum gleichen Schluß wie Sie: daß es leider gewünscht werden muß, die Amerikaner blieben hier, wenigstens solange, bis wir - was sie ja wollen und wir nicht oder noch nicht - wieder ein Heer haben. Der Koreakonflikt, meinten wir, werde zugunsten Amerikas ausgehen, aber nicht sehr schnell, denn die Rüstungsindustrie hat an schnellen Kriegen kein großes Interesse. Wir werden es bald erleben, daß Amerika bei der deutschen Industrie tüchtige Bestellungen macht - schon jetzt soll viel Eisen aufgekauft werden - und wir gehen also einer gewissen wirtschaftlichen Erholung entgegen, die sich schließlich auch auf den Absatz der Bücher auswirken wird, wobei man entdecken wird, daß die pazifistischen Werke unter einer unmerklichen Steuerung in den Hintergrund treten. Und die Menschheits- und Friedensapostel werden anfangs zivile PK-Töne anschlagen und, falls es nötig ist, militärische. Dabei erinnere ich mich an den Bruder von Oskar Maria Graf, den gescheiten und derben Konditor Maurus Graf in Berg, der mir im Mai 1945 sagte: „Herr Doktor, des sag i Ihnen, die größte Hetz wird sein, wann die Amys uns befehlen, die deutsche Wehrmacht wieder aufzustellen, und des is gwiß, des kommt in fünf Jahrn."

Das ist also die Weltgeschichte. Und die Amys sind also unsere quasi-Bundesgenossen. Aber ehe ich das anerkenne, brauche ich eine Ehrenerklärung von ihnen für die deutschen, von ihnen so schauerlich behandelten Soldaten und eine Erklärung über Deutschlands Freiheit. Die kommt auch, wenn der Schießkrieg droht. Aber vorher bleibt mir die Neue Zeitung, vornehmlich deren deutsche Redakteure, widerwärtig.

Gut ist, was Sie Jancke geschrieben haben, aber die Adresse ist nicht gut, ich meine: diese Akademie, die mit ihren vielen Mitgliedern einmal den Gedanken der Akademie, also der Auslese, zunichte macht, indem sie sich zum Verein verwandelt. Und Pechel erscheint mir wie viele andere darin nicht gut. Er hat im Dritten Reich gelitten. Ich weiß nicht genau weshalb, aber Grimm sagte mir einmal: kein Staat hätte Pechels mir unbekannt gebliebene Aufsätze während eines Kriegs geduldet. Nachher hat Pechel in seinem Blatt wüste Denunziationen geduldet. Ich kenne einen trüben Fall. Mir aber verweigerte er ein Leumundszeugnis für die Spruchkammer, mit der Begründung, er könne solche Zeugnisse nur nach den Direktiven der KZler-Verbandes geben. Dabei hat er mir früher allerlei Beweise der Achtung gegeben. Nein, von dieser Akademie ist nichts zu erwarten.

Als ich im Juni in Darmstadt meine Kasseler Rede wiederholte, da unterschlugen die dortigen beiden Blätter die Ankündigung der Veranstaltung an deren Tag, weil tagsdrauf die Pechelsche Akademie zusammentrat, so wenigstens sagten es mir Ortskundige. Daß ich aber in meiner Rede über den Raub der Muttersprache eine Bemerkung machte, erboste die Blätter dann; solche Anspielungen, sagten sie, schädigten die Völkereintracht. Am nächsten Tag sprach Jancke auch über diesen Sprachraub, und nun mußten die Zeitungen auch ihn rügen. Das fand ich sehr lustig.

Ich denke, wir werden nicht umhinkönnen, eine wirkliche Akademie zu gründen, in der nur ehrenwerte Männer aufgenommen werden, also solche, die nie denunziert haben, die keine Landesverräter sind und keine

Speichellecker der Sieger. Ob sie in der Zeit unserer "Befreiung" Holz oder Kartoffeln gestohlen haben, ist gleichgültig. Das hat jeder tun müssen, ~~für~~ dem die Alliierten keine Belohnung für treue Dienste leisteten. Im Ernst - ob Akademie oder nicht - wir brauchen eine Vereinigung ehrenhafter deutscher Männer. Ehrenhafter und deutscher. Sie sollte Millionen umfassen. Und sie müßte dann eine Akademie für Dichter gründen, höchste Mitgliederzahl zwanzig, aber natürlich nur ehrenhafte deutsche Dichter - Ton auf allen drei Wörtern.

Hat übrigens Jancke Ihren Brief vorgelesen?

Alles Gute Ihnen und Ihrem Hause!

Ihr

ikgs

Brannenburg am Inn, Obb. 2.8.50

Lieber verehrter Zillich,

da haben Sie wahrscheinlich recht - mit Ihrer Zukunftsprognose. Aber nicht versteh ich, warum Sie von den Amis eine Ehrenerklärung für den deutschen Soldaten wollen.

Die Ehre des deutschen Soldaten scheint mir damals verletzt worden zu sein, als Hitler, vor dem Einmarsch in Polen 1939, der versammelten Generalität verkündete: der Feldzug gegen die Polen werde als Vernichtunskrieg geführt, er habe aber, um die Wehrmacht nicht damit zu belasten, die SS mit dieser blutigen Aufgabe betraut. Damals hätten die Generäle geschlossen dem Hitler ihre Marschallstäbe hinwerfen müssen und sagen: "Mach deinen Blutkrieg allein". - Und ebenso schon vorher, bei der Art, wie Fritsch, schamlos, verleumdet wurde, da hätten die dem Hitler die Zähne zeigen müssen.

Und andrerseits: leuchtend rein ist die Ehre des deutschen Soldaten vertreten worden in hundert und tausend Einzelfällen und -beweisen von Menschlichkeit, Tapferkeit, Kameradschaftlichkeit, Ausharren auf hoffnungslosem Posten ohne Dank -

Was will da eine Ehrenerklärung der Amerikaner? - Sie waren nie ~~xix~~ in der Lage, uns die Ehre abzusprechen. Die wird doch gewogen vor Gott. Von den Amis brauchen wir sie doch nicht zu empfangen! Die sind doch schuldbefleckte Menschen, wie wir.

Unsre Ehre - ist "das Zeugnis unsres Gewissens", wie Paulus sagt. Nur diese Ehre kann ich als wichtig ansehen.

- Eine Gegen-Akademie? Welche 20 Leute würden Sie nennen? Und wäre das nicht wieder Parteiung? Sollte man nicht lieber versuchen, die vorhandene Akademie, die nun einmal da ist, mit einem neuen Geist zu durchdringen, allmählich mit den richtigen Leuten zu besetzen? - Es scheint mir "Idealismus", auf Erden etwas "ganz Reines" haben zu wollen. Man muß immer die Dinge, die Verhältnisse nehmen wie sie sind und das mögliche Beste draus machen,(scheint mir). - Aber vielleicht wird eines Tages ein solcher Schritt, wie Sie ihn andeuten, doch nötig sein: wenn die andern weiterhin Unsinn treiben. Aber es wäre schmerzlich, wenn auch unter den Dichtern sich das Parteiwesen neu aufrichten müßte. Zur Bindung, zur Einheit, zur Ganzheit müssen wir rufen, einander ertragen lernen, soweit es irgend geht. Denn "wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes".

Sehr herzliche und getreue Grüße! Ihr

Bernt Heiseler

Ich bin von Kölner Blättern anläßl. meiner dortigen Aufführung s. T. angepöbelt worden, wie sich kein deutscher Skribent über einen Ausländer zu schreiben getrauen würde. - Habeant sibi.

ikgs

Brannenburg am Inn, Obb, 13.Okt.50

Lieber Jülich,

dieser „Information Letter" ist mir zugeschickt worden - offenbar in der Annahme, daß er mich interessiert; und das tut er auch wirklich, mehr als mir lieb ist. Hersteller ist Eugen Kogon, der das Buch über den „SS.-Staat" geschrieben und im K.Z. wirklich Schweres erlebt hat. Ich fand auch, daß das Buch damals mit Sachlichkeit und dem Bemühen um Gerechtigkeit verfaßt war. Aber das trübe Bündnis, das hier der Linke-Intellektualismus mit einem gewissen Modernen Bundes-Katholizismus eingeht, ist wenig erfreulich. Hier wird in ausgezeichnetem Englisch und - was schlimmer ist - in einer Weise, die dem angelsächsischen Denken entgegenkommt und schmeichelt, jede Regung deutscher Selbständigkeit im Voraus verdächtigt. Der Mann schämt sich nicht, vom „Irredentismus" in Deutschland als etwas Bösem zu reden, ohne zu sagen, daß, wenn man England oder Frankreich die Hälfte ihres Landes genommen hätte, diese ganzen Länder ein ewiger Brand des „Irredentismus" wären. Hier wird die Gleichberechtigung in militärischer Hinsicht, die wir selbstverständlich zu fordern haben, wenn wir überhaupt Waffen tragen sollen, als eine Forderung gefährlicher Generale denunziert. Und so weiter. Es ist leider wieder so übles Werk jüdischer Schädigung deutscher

Interessen, wie es Goebbels nicht besser hätte ersinnen können. Man gerät wirklich in Wut, wenn man sich da hineinliest.

Ich schick es Ihnen aber nicht darum, damit Sie auch in Wut geraten, sondern um Sie zu fragen, ob Sie einen persönlichen Weg zu Tüngel, und der Hamburger „Zeit" überhaupt, haben. Er nämlich scheint mir der einzige, der vielleicht genug Mut und Einfluß haben könnte, um ein Gegenstück gegen diesen verräterischen Informations-Brief ins Leben zu rufen. Es ist völlig unmöglich, wie mir scheint, das Ausland dieser tropfenhaften Einwirkung von Gift, dieser verlogenen und einseitigen „Information" über deutsche Dinge, zu überlassen, ohne wenigstens einen Versuch wirklicher Information zu machen. Ein „Information Letter of „Die Zeit" müßte geschaffen und regelmäßig drüben verbreitet werden.

Ich habe noch selten etwas so Gemeines gehört, wie dies, daß man in einem Vorspruch behauptet, man gebe „a contribution to better international understanding", man gebe „objektive [?x] and reliable reporting without confusing of facts with opinion" – und dann so eine Giftspritze zu machen!

Wenn Sie keinen Weg wissen, muß ich mich sonst um einen Weg umschauen. Getan werden muß was. Aber mit Ruhe – nicht mit der durch jahrzehntelange Verwundungen krankhaft gewordenen Erregtheit,

x] hier dürfte übrigens das Englisch nicht ausgezeichnet sein

ab. – wie mir scheint – dem Hans Grimm oft seine Heiserkeit verdorben. Ich kann diese Erregtheit so gut verstehen – aber sie nützt nichts, sich fürchte, Grimm's Stimme findet drüben gar keine Hörer mehr

Viele Grüße Ihnen allen! Ihr

Ernst Heiseler

Starnberg a. See 16. Oktober 1950

Lieber Heisler,

ich danke Ihnen herzlich für die Informationsblätter, über die Sie in Ihrem Brief alles Notwendige treffend sagen. Es ist sicherlich dringend geboten, etwas gegen Kogon zu unternehmen, aber wie soll das geschehen? Zu Tüngel habe ich keinen Weg. Meine einzige Berührung mit seiner Zeitung war ein Brief, in welchem ich um Berichtigung einer über mich gebrachten falschen Nachricht bitten mußte. Ich glaube aber, daß Tüngel auf Ihren Wunsch bereit sein dürfte, die Sache aufzugreifen. Vielleicht ist es am besten, wenn Sie ihm gleich einen Aufsatz einsenden.

Ganz bestimmt wird Axl de Vries, Hauptschriftleiter der großen Vertriebenenzeitung "Stimme der Vertriebenen", Hamnurg 1, Speersort 1, sofort vom Leder ziehn, wenn Sie ihm schreiben. Aber warum wenden Sie sich nicht auch an Christ und Welt? Höpker könnte dafür gewonnen werden, in einem großen Aufsatz die amerikanische Aufmerksamkeit zu erregen. Sein Blatt dringt zwar nicht in sehr breite Kreise, wird aber von vielen geistigen Menschen gelesen, vermutlich auch von den amerikanischen Beobachtern, die mit pädagogischem Eifer Deutschland beaufsichtigen.

Ich bin augenblicklich mit der Abfassung der Festrede für die 800-Jahrheier der Siebenbürger Sachsen beschäftigt, einer sehr schweren Arbeit, so daß ich mich nicht selbst in die Angelegenheit Kogon einschalten kann.

Seien Sie herzlichst mit guten Wünschen begrüßt von

Ihrem

ikgs

Starnberg am See, 17.12.1950

Lieber Heiseler,

leider habe ich von meiner Festrede kein Manuskript mehr. Ich hatte drei. Davon nahm sich der Münchner Merkur eins und druckte einen Abschnitt ab, dann ging eins in die Druckerei und das dritte lockte mir eine Flüchtlingszeitung ab, die über die Rede schreiben wollte, und nun habe ich keins mehr. Aber die Broschüre, die ich Ihnen schicken ließ, ist nicht in die breite Öffentlichkeit gedrungen; sie wurde an bestimmte Persönlichkeiten verschickt. Ich übergebe Ihnen hier noch ein Exemplar davon für den Fall, daß Ihr geplantes Jahrbuch zustandekommt. Können Sie die Rede dann aufnehmen, so beachten Sie bitte, daß die stümperhafte Druckerei, die die Broschüre herstellte, im Text Abschnitte machte, wo sie gar nicht hingehören, so z.B. auf Seite 8 der letzte Abschnitt. Ersichtlich sind diese Willkürlichkeiten daran, daß solche Abschnitte ohne Einzug der ersten Zeile auftreten, während alle von mir selbst gewünschten Absätze mit einem Einzug beginnen. Ich kann mir die nie vorher erlebte und nach der Korrektur erfolgte Eigenmächtigkeit der Druckerei nur so erklären, daß sie mit der Einrichtung der Seiten nicht zu Rande kam. Dadurch nämlich, daß sie vor jeden Absatz eine blinde Zeile einschob, veränderte sich die Zahl der Zeilen auf den verschiedenen Seiten und es mußte Raum "eingebracht" werden. Aber daß das auf diese seltsame Art geschah, ist doch erstaunlich.

Ich weiß, daß Sie mit Bertelsmann zufrieden sind. Ich nicht. Auch andere Autoren des Verlags sind es nicht. Was ich aber als sehr merkwürdig ansehen muß, ist folgendes: Herr Dr. Strauß schrieb mir am 6.11. folgenden Brief: "Sehr geehrter Herr Dr. Zillich! Vielleicht ist Ihnen bereits bekannt, daß der Verlag C.Bertelsmann sich einem Leserring angegliedert hat. Es handelt sich hier um eine Buchgemeinschaft, die zunächst ausschließlich Bücher unseres Hauses liefert. Wir haben sie gegründet, weil wir hoffen, damit eine Anzahl von zusätzlichen Lesern zu gewinnen und darüber hinaus auch schwer verkäufliche Bücher in größeren Auflagen abzusetzen. Die Anfangserfolge ermutigen uns außerordentlich. Zu Ihrer Orientierung sende ich Ihnen die erste Nummer der Lesering-Illustrierten (die ich nicht bekam!) mit, die soeben erschienen ist. Mit allen Autoren, die bei uns verlegen, haben wir im Verlagsvertrag einen Paragraphen vereinbart, dessen Wortlaut Sie in der Anlage finden. Bei seiner Beurteilung bitte ich zu bedenken, daß es sich hier um rein zusätzliche Einnahmen sowohl für den Autor wie für den Verlag handelt. Ich bitte Sie daher freundlichst, diesen Zusatzparagraphen durch Ihre Unterschrift zu genehmigen. Ihre Zustimmung oder Ablehnung wird bei der Frage einer Neuauflage der "Flausen und Flunkereien" entscheidend ins Gewicht fallen.Mit vielen freundlichen Grüßen bin ich Ihr Wolfgang Strauß".

Der diesem Brief beigelegte Zusatzparagraph hat folgenden Wortlaut: "Erscheint das Buch Zillich, Flausen und Flunkereien als Wahlband einer Buchgemeinschaft oder wird es im Rahmen einer Buchkassettte oder einzeln durch den Reise- und Versandbuchhandelt mit erhöhtem Rabatt vertrieben, so wird das vereinbarte Honorar von dem Preis gutgeschrieben, den der Verlag C. Bertelsmann erzielt."

Da ~~mir~~ dieser Vorschlag so völlig außerhalb aller Gepflogenheiten ist, schrieb ich nicht bloß Herrn Dr. Strauß einen ausführlichen Brief - den ich hier in der Kopie beilege, mit der Bitte, ihn jetzt zu lesen und mir bald zurückzuschicken - sondern fragte auch Pleyer, Augustiny, Czibulka und v.d.Goltz, was sie über solche Verlagsmanöver dächten.

Augustiny antwortete, er wolle vom Bertelsmann-Verlag weg. Zugleich

schickte er mir eine Gutschriftanzeige für zwei seiner Bücher zu, die bereits unter der Wirksamkeit jenes Zusatzparagraphen, den er unterzeichnet hatte, zustandegekommen war, und ich sah verblüfft, daß seine Bücher nach zehn verschiedenen Sätzen honoriert wurden, wobei sich ganz ungewöhnliche Spannungen ergaben. In genialer Weise wurde - vielleicht! - der Absatz gehoben und das Honorar gesenkt, wobei dem Autor keine Kontrolle möglich ist festzustellen, ob ein Buch wirklich zu dem geringen Honorarsatz verkauft wurde, der ausgewiesen ist, und ~~nicht~~ nicht doch einen höheren Preis erzielte.

Czibulka meinte, auch er sehe mit Erstaunen, daß seine Bücher zwar mächtig "gingen", aber viel weniger einbrächten. v.d.Goltz antwortete ähnlich; er merke an den Gutschriften, was er unterschrieben und wolle die Sache grundsätzlich zur Sprache bringen. Pleyer nahm keinen anderen Standpunkt ein. Als ich aber Münchner Verlegern von der Geschichte erzählte, da hörte ich sehr eindeutige Worte. Nun - mir war es auch aufgefallen, daß Bertelsmann der rücksichtsloseste Buchpreissenker ist, daß er die Inselbücher nachahmte, daß er, der ein literarischer Verlag werden wollte, es fertig brachte, Luis Trenker neuaufzulegen, der das Tagebuch der Eva Braun gefälscht hat. Bei einem obskuren Verlag mag das hingehen, aber keineswegs bei einem so kirchenfrommen.

Nun - was antwortete mir aber Strauß? Er erklärte mir, er habe natürlich keine Nötigung mit seinem Schreiben beabsichtigt; es sei nur ein Vorschlag gewesen, der nach meiner Ablehnung und der des Langen-Müller-Verlags (der das Urverlagsrecht hat) nunmehr hinfällig geworden sei. Man habe bloß den Absatz steigern wollen."Wenn Sie allerdings meinen, daß Sie in einem anderen Verlage mit Ihrem Buch zu einem besseren Absatz kommen können, so ist der Verlag Bertelsmann bereit, die Rechte zu Ihrer freien Verfügung zurückzugeben." Dann erklärt er, er wolle für mein Buch"Attilas Ende" nochmals werben,und schließlich versichert er mich seine Sympathie.

Keinen meiner Punkte hat er beantwortet, ja ist auch nur darauf eingegangen. Für mich ein rätselhaftes Verhalten. Ich erkläre es mir so, daß er, den ich seit seiner Zeit in Leipzig kenne und wirklich schätzte, im Inneren mit den Bertelsmannschen Praktiken nicht glücklich ist. Es gibt Leute, die sagen, der alte Mohn sei ein Beter und Kaufmann, was ja allerlei bedeutet kann, der junge ein Kaufmann, nur ein Kaufmann, aber Strauß so etwas wie ein gefallener Engel. Wie kann er da noch mitmachen? Er war bei mir und sprach davon, daß Bertelsmann eine Art zweiter Langen-Müller-Verlag werden wolle. Das war vor drei Jahren. Und inzwischen hat er heftig vor allem Unterhaltungslektüre und sogar einen Kerl wie Trenker vertrieben. Meine Bücher sind gar nicht so schlecht gegangen. Von jedem wurden einige Tausend verkauft, aber eine einigermaßen ersichtliche Werbung haben sie durch den Verlag nicht erfahren. Die Umlegung der Honorarberechnung auf den Nettoumsatz ist kein schönes Vorgehen. Bei Langen-Müller wars genau umgekehrt. Wurde ein Buch gut verkauft, so steigerte man dort,ohne den Autor zu fragen, dessen Honorarsatz. Sie werden vielleicht sagen, Bertelsmann sei lobenswert, weil er ihre schwer verkäuflichen Dramen herausbringt, aber nach meinen jetzigen Erfahrungen wüßte ich gern, zu welchen Bedingungen.

Bitte schicken Sie mir die Durchschrift meines Briefs vom 11.11.gleich zurück. Da mir Strauß nichts zum Inhalt dieses Briefes sagte, ersehe ich, daß er kaum etwas gegen meine Ausführungen einzuwenden wußte.

Mit Frau Gruenerwald spreche ich demnächst. Wenn ich den Eindruck gewinne, daß Sie und Ihr Unternehmen uns Deutschen nützlich ist, will ich ihren Plänen gegenüber, die ich, soweit ich dabei in Frage komme, noch nicht kenne, ein offenes Ohr zeigen.

Nochmals: gute Weihnachten! Und herzliche Grüße von Ihrem

Brannenburg am Inn, Obb. 19.12.50

Lieber Jöllich, leider leuchtet Ihr Brief (den ich wieder beilege) mit den Einwänden gegen Bertelsmanns Methode mir ein. Es ist wirklich ein System, das Risiko des Verlags durch Senkung des Autoren-Honorars zu verringern, was keineswegs anständig ist. Man müsste Strauss einmal persönlich auf das hin angehen.

Wenn das Jahrbuch zustande kommt, wird es eine private Sache für den besseren Kreis der Evang. Akademien sein; für Honorare ist fast kein Etat da; aber George, der seine Blätter für die Kunst ebenso privat für einen Kreis verbreitete, gab ja auch kleine Honorare. Ich werde auf alle Fälle versuchen, einen Abdruck Ihrer Rede im Jahrbuch zu erreichen, bin neugierig, ob sich die Leute vor dem Anrühren des nationalen Themas fürchten werden: das wird mir dann gleich einen Massstab geben. Wenn Sie Ihre Rede drucken, lieg ich schon auch ein bisserl ein Honorar heraus. Danke also sehr

Ich schicke Ihnen hier einen Artikel von dem Martini aus unserm hiesigen Volksblatt. Der Mann schreibt recht gute Leitartikel, wie mir scheint, und hier hat er völlig recht, find ich, Wort für Wort. Es ist nicht sehr tröstlich. Denn Trumann handelt ja auch jetzt nicht aus Verantwortung des Staatsmannes, sondern getrieben von der jetzt sehr gereizten nationalen Stimmung" in Amerika. Alle diese Führer" sind kleine, sind nur Ausführende der "scham- und charakterlosen Demokratie", darum gibt es keinen ruhigen", festen Kurs, sondern nur das Zickzack der Stimmung". Sollte sichs in der Welt ein wenig beruhigen (was ich freilich nicht glaube) so wird ihnen morgen wieder die „Schokolade" wichtiger sein. Amerika kommt mir vor wie Athen, als es nach Sizilien ging.

Herzliche Grüße zu Weihnachten!

Ihr J. H.

Für meine Schauspiele" bekommen ich bei Bertelsmann 10 % vom Ladenpreis, der 12.- Mk pro Band beträgt.

Starnberg am See, 31.1.1951

Lieber Heiseler,

Heuß schrieb mir u.a., ein neuer Text für die alte Melodie unserer Hymne komme nicht in Frage, weil bei Kundgebungen während des Gesangs ein Wettstreit zwischen dem früheren und dem neuen Wortlaut entstehen würde, wobei der Sieg jedesmal den lauteren Kehlen zufiele. Ich glaube, er hat mit dieser Ansicht recht. Ich antwortete ihm, der ganze Streit wäre im Nu beendet, wenn er sich entschlösse, die alte Hymne, wie wir sie seit jeher gesungen haben, amtlich wieder in Kraft zu setzen, denn der da und dort spürbare Widerstand gegen das Deutschlandlied stamme ja bloß daher, daß man meinte, es gefalle den fremden Siegern nicht, worauf sich dann die uns nie mangelnden Speichellecker der Fremden bewogen fühlten, päpstlicher als der Papst zu sein und jeden zu verdächtigen, der an der Hymne festhält. Wenn aber Heuß für das Deutschlandlied entscheidet, dann kann niemand mehr behaupten, es sei ein Nazilied oder was weiß noch alles. Dann ist es für jeden das verbindliche deutsche Lied, und die große Überzahl der Bevölkerung wird zufrieden gestellt sein.

Schäfer hat drei Bände Anekdoten veröffentlicht. Alle drei übersende ich Ihnen hier. Soweit ich weiß, gibt es auch noch einen vierten Band ganz kurzer "Histörchen"; leider kann ich Ihnen den nicht auch leihen, weil er mir von irgendeinem Bücherfreund entwendet wurde.

Ich danke Ihnen für die Aufforderung, Ihnen für Westermann etliche Geschichten von mir zur Auswahl zu übersenden. Ich habe fast hundert Kurzgeschichten geschrieben, aber die wenigsten eignen sich für Schüler, besonders meine siebenbürgischen "Flausen" nicht; sie sind zu derb. Auch meine vielen Soldatenanekdoten kommen kaum in Betracht, weil wir ja zwischen Pazifismus und aufdämmernder militärischer Restauration halten, Westermann aber ein Verlag ist, der vorsichtig durch den Alltag wandelt. Dennoch lege ich meiner Auswahl, die beigeschlossen ist, auch einige dieser Anekdoten zu. Sie werden ja sehen, was sich mit ihnen machen läßt. Auch ein Bändchen übersende ich Ihnen, das bei Schaffstein einst für den Schulgebrauch herauskam. Ich zeichnete im Inhaltsverzeichnis die Titel an, die vielleicht berücksichtigt werden können. Und schließlich überreiche ich auch für den Fall, daß Sagen und Märchen gesucht werden, etliche dieser Gattung aus meiner Heimat, denn ich sage mir, wenn Märchen und Sagen aus deutschen Ländern den Schülern vorgelegt werden, dann sollten die auslanddeutschen Gebiete nicht vergessen sein. Abgesehen von der siebenbürgischen Fassung der Rattenfängersage, die ich nacherzählt habe, sind alle anderen Märchen und Sagen von Ludwig Haltrich erzählt, allerdings mit etlichen stilistischen Verbesserungen von meiner Hand.

Bei uns ist seit Wochen ein bedeckter Himmel und oft Nebel. Die Sonne sieht man nie. Und das drückt mich nieder. Könnte ich doch einen Winter im Süden verbringen! Das ist ein alter Wunsch von mir, wohl unerfüllbar wie mancher andere.

Herzlichst Ihr

Viele Beilagen

Brunnenburg, 7. II. 51

Lieber Jillich,

ich schicke mit großem Dank die geliehenen Schäfer-Bücher und Ihre Manuskripte zurück. Aus Schäfer hab ich mir etwas herausgeschrieben und von Ihnen hab ich mir den „Meineid" behalten, den ich bei Verlag und Herausgebern durchzusetzen hoffe. Schön sind auch die Sagen, führen aber über den Plan dieses Buches hinaus, schön wäre der „Schuß in den Nabel" [den man allerdings vielleicht noch knapper, als richtige Anekdote, erzählen müßte] .. ein großartig schauerlicher Stoff. Aber die Art, wie hier die Vergeltung triumphiert, macht es für Schulzwecke ungeeignet.

Ich danke Ihnen sehr, auch für den Brief! und füge hier als Gruß für Sie und Ihre Frau meinen eben erschienenen „Kleist" bei ... sozusagen als einen „Zins", den die geliehenen Bücher Ihnen (wenn Sie ihn mögen) gebracht haben sollen.

Ihr

Ernst Heiseler

Starnberg am See, 4.4.1951

Mein lieber Heiseler, eben bin ich von unserer Besprechung heimgekehrt. Hoffentlich haben wir mit unserem Vorhaben Erfolg. Ich verkenne freilich nicht, daß uns politische Kräfte, die verdammte deutsche Parteilichkeit, entgegenstehen werden. Es kommt alles darauf an, ob Schröder und G. von le Fort den guten Zweck begreifen, dem sie dienen sollen, und ob sie Mut dazu haben. Es kommt also auf Sie an, die beiden zu überzeugen. Ich war nicht ganz glücklich über die Zusammensetzung der heutigen Vorbesprechung. Immerhin, was wir ausgekocht haben, ist gut. Unter den Personen, die man einladet, dürfen keine Menschenverfolger sein. Das ist eine Vorbedingung, doch zu erfüllen, wird nicht schwer sein, denn unter Schriftstellern mit Namen findet man sie ja kaum.

Falls sich kein Besserer fürs Referat über die Kameradschaft des Geistes entdecken läßt, wäre ich bereit, es zu übernehmen, aber das sage ich bloß Ihnen; vordrängen möchte ich mich nicht; lediglich der Gedanke, daß ich aus meinen ausländischen Erfahrungen vielleicht anschaulicher sprechen könnte als Binnendeutsche, brachte mir auf der Heimfahrt die Möglichkeit nahe, diese Aufgabe eventuell auf mich zu laden.

Da ich nicht weiß, ob ich morgen bei der Aufführung Ihres Stücks Gelegenheit habe, mit Ihnen zu sprechen, schreibe ich diese Zeilen.

Ich lege hier die Broschüre Dr. Hagens bei, ferner die Zeitschrift mit seinem Aufsatz über den Soldateneid, sowie einen Aufsatz von mir, den ich für die Festschrift zur bevorstehenden 700-Jahrfeier der Stadt Lübek im Auftrag des Ostkirchenausschusses über die luth. Landeskirche meiner Heimat vor kurzem geschrieben habe. Sie sind ja manchmal so etwas wie mein christliches Gewissen. Und darum könnte es Sie interessieren, was sich aus meinem Aufsatz über meine Einstellung zur Kirche herauslesen läßt. Ich hätte freilich gerne noch viel deutlicher über die Mängel der protestantischen Kirchen hierzulande geschrieben. Ich habe keine hohe Meinung von ihnen; ich sehe zu viel Scheinheiligkeit in ihnen. Außerdem habe ich noch nie bemerkt, daß die sogenannten Christen, die sich dafür ausgeben, - ich denke da an die mit dem Ausdruck sündiger Gemeindeschafe herumlaufenden Menschen und Weiber, aber auch an einen so erwerbsverschlagenen und christlichen Verlag wie Bertelsmann - um ein Lot besser sind als die anderen Leute, im Gegenteil; das Unsaubere, das sie tun, wickeln sie in ihre Bigotterie ein, und dabei wird es nicht sauberer. Sie, lieber Heiseler, sind einer der ganz wenigen Christen, die eine Ausnahme machen. Aber ich muß Ihnen gestehen, in mir wacht sofort ein Mißtrauen auf, wenn ich von jemand höre, er sei sehr christlich oder kirchlich. Und wie mir ergeht es sehr vielen. Ein sehr anständiger Verleger (nicht Pezold!) sagte mir, die Erfahrungen, die er gemacht habe, bestätigen ihm, die schlimmsten Menschen sind die Christen. Niemand wäre bei uns in Siebenbürgen auf eine solche Erkenntnis, mag sie nun stimmen oder nicht, verfallen. Das liegt daran, daß dort die Kirche wirklich Kirche war, die Geistlichen ohne Säuerlichkeit, ohne Verschlagenheit und Präpotenz. Nun - das ist alles ein weites Feld.

Darf ich bitten, mir alle drei Beilagen bald zurückzuschicken?

Ich habe in Hagens Aufsätzen, ehe ich sie ins Kuvert steckte, wieder geblättert. Hagen lernte ich kennen im Zusammenhang mit einer Angelegenheit, die ich als Offizier beim OKW untersuchen mußte; seine Rolle war damals nicht erfreulich. Aber nach 1945 hat er sich tadellos betragen. Und am 20. Juli benahm er sich richtig. Seine Aufsätze unter-

schreibe ich. Wer unter Deutschen von seinem Gewissen heilig zum Staatsstreich getrieben wird, muß sich verpflichtet fühlen, so zu handeln, daß er das Gefüge der Männerordnung, die das Reich trägt, nicht schädigt. Das wird, soweit der Eid dabei mitspielt, nur über den Weg der Selbstaufopferung möglich sein. Davon hatten die Verschwörer keine Ahnung. Darum haben sie ein Verbrechen begangen. Überdies berechtigte sie ihr Dilettantismus zu keiner politischen Aktion solcher Art, bei der sie zu Meuchelmördern ihrer Kameraden wurden. Ihnen entspricht auf der diplomatischen Hinterbühne Weizsäcker.

Hitler, eine der tragischen Erscheinungen der deutschen Geschichte, ein plebejisches Genie und daher zum Untergang bestimmt, sofern ihm seine Mitarbeiter nicht wirklich helfend und ratend seine stürmischen Wege gutwillig ebneten und seine Schritte nicht unvoreingenommen beeinflußten, mußte, da ihm solche Mitarbeiter nur in geringer Zahl zur Seite standen, scheitern. Er mußte scheitern, weil sich die Diplomaten und viele hohen Generale hochmütig, aber unschöpferisch, ständig innerlich gegen ihn stellten, schweigend gehorchten und ihn verrieten, ein Zustand, der auch einen weniger nervösen und spürsinnigen Menschen rasend machen mußte. Diese Verschwörer, die auch die Kirche stützte und die sich religiös verbrämten, haben eine schwere Schuld auf sich geladen. Ich las neulich ein in Argentinien erschienenes Buch eines überzeugten Nationalsozialisten, der in Hitlers und vor allem in der Umgebung von Goebbels war und sich mit diesen Zuständen sehr gescheit befaßt. Wenn Sie wollen, schicke ich Ihnen das Buch, das ich zur Zeit ausgeliehen habe, zum Lesen. Es hat mich in vieler Hinsicht stutzig gemacht. Daß wir den Krieg verlieren mußten, ist ebenso eine Fiktion wie der steife Glaube Hitlers, daß wir gewinnen würden. Hitler, dieser wilde Plebejer, sah weiter als seine Feinde; er sah Rußland. Man muß jetzt endlich den Mut haben, ihn ohne die Brille jener zu betrachten, die irgendwie zu den Nutznießern der Niederlage gehören oder eigene trübe Taten verdunkeln oder verherrlichen wollen. Darum halte ich die Veröffentlichung Dr. Hagens für wertvoll und notwendig.

Die Deutschen sind ein schreckliches Volk, Groß, wenn sie kämpfen, groß im Sterben auf dem Schlachtfeld, unvergleichlich als musische, geistige, wissenschaftliche Einzelerscheinungen, herrlich auch als sehr vereinzelte Staatsmänner, als Herrscher recht häufig bedeutend, als [redacted]ter immer gut, aber ohne Treue, geneigt, sich von Fremden ins sittliche Bockshorn jagen zu lassen, und ihre Literaten sind die kläglichste Bande der ganzen Welt. Man kann unter ihnen eigentlich nur leben, wenn man der Idee der Deutschen nachgeht; die Wirklichkeit ist scheußlich, aber sind die Menschen nicht überhaupt sehr erbärmlich?

Ein weites Feld - auch dies!

Und nun, lieber Heiseler, für morgen alles Gute!

Ihr

ikgs

Bernt von Heiseler / Brannenburg am Inn (Oberbayern) / Vorderleiten

12.4.51

Lieber Zillich,

aus meinem Brief an Herbert Böhme, von dem ich Ihnen den Durchschlag beilege, sehen Sie, wie es mir mit Gertrud von le Fort ergangen ist. Sie war in der nobelsten und selbstverständlichsten Weise bereit, sich für die zwischen uns besprochenen Pläne einzusetzen - "nichts wäre ihr lieber", sagte sie mir, "als wenn endlich einmal das beschämende Beschnüffeln und Verdächtigen politischer Vergangenheiten aufhörte und ein Schlußstrich unter alle Fragebogen gemacht würde". Ihre Haltung ist umso höher zu achten, als sie von dem in Briefen oft unbeherrschten und klobigen Grimm in völlig ungerechter Weise, während ihrer Schweizer Reise, angegriffen wurde. Es wäre naheliegend gewesen, zu sagen: 'von diesen Leuten will ich überhaupt nichts wissen'. Gertrud le Fort aber erwähnte nicht einmal etwas davon, ich erfuhr es nur von ihrer Sekretärin. Sie erbot sich, bei nächster Gelegenheit bei den Darmstädtern die Frage aufs Tapet zu bringen. Aber sie will und kann nicht ohne oder gar gegen diese Akademie handeln.. und macht ja nun leider ein solches Handeln auch mir unmöglich. Wir müssen es m i t und d u r c h die Darmstädter zu erreichen suchen. Mit meinem Brief damals ~~an~~ an Jancke, den Sie, glaube ich, kennen (ich lege ihn hier bei und bitte ihn mir wieder zurück) habe ich ja nicht viel mehr als ein paar allgemeine, von Pechel gesprochene Sätze erreicht. Aber es ist gewiß etwas andres, wenn Gertrud von le Fort sich für die Sache einsetzt. Jedenfalls, wenn sie diesen Weg vorschlägt, kann man jetzt nicht ohne sie einen anderen gehen.

Leider wird mir die ganze Situation immer verworrener, jemehr ich hineinsehe. Bei der Zusammenkunft im Café Gut war im Ganzen eine erstaunliche Ahnungslosigkeit in allen christlichen Dingen; ich weiß nicht mehr, wer es war, der sagte: "Wir könnten nach Bad Boll gehen, aber dann machen die ihren 'christlichen Sums' dazu". D.h. was uns Christen die Grundvoraussetzungen sind, wird von denaandern nicht wahrgenommen, oder jedenfalls nicht ernst genommen. Wir haben dasselbe Volk, die selbe Sprache, das Mühen um die gleiche Kunst - und sind einander oft so fremd, als ob der Eine chinesisch, der andre spanisch redete! Wo aber soll das hinführen? Fast unter jedem Wort stellt sich sich jeder etwas anderes vor.

Von Ihnen begreif ich gut, daß Sie von den binnendeutschen Kirchenzuständen enttäuscht sind, da Sie von Siebenbürgen her eine so viel einheitlichere Situation kennen. Trotzdem sind Sie nicht ganz gerecht, wenn Sie alle Christen im Lande so verdächtigen. Es gibt, auch hier, wunderbare Christenmenschen. Aber der K e r n der Frage ist ja Ihnen, lieber verehrter Freund Zillich, nicht zugänglich. Ihnen ist der Kernpunkt des Lebens und Denkens das Volk; das Volk im europäischen Zusammenhang, Bewahrung Europas vor dem hereindrohenden Asien aus den Kräften unsrer Volkstümer, und die Kirche ist Ihnen innerhalb dieser Volkstümer nur die Hüterin von Sitte und Tradition. Was das Evangelium, was die Verwaltung der Sakramente bedeutet, das wissen Sie - im strengen und eigentlichen Sinne - garnicht; Sie würden, wenn ich dabeisitz, zwar nicht von 'christlichem Sums' reden, aus Freundschaft würden Sie solch ein Wort vermeiden, auch aus Ehrfurcht vor einer Ihnen teuren Ueberlieferung: aber doch nicht, weil Liturgie und Empfang des Abendmahls und Botschaft vom auferstandenen Gottessohn Ihnen die Mitte des Lebens bedeuten! So messen Sie die Christen, die Ihnen begegnen, nach Maßstäben,

die außerhalb von deren eigentlichem Anliegen sind - und da k a n n ja kein ganz gerechtes Urteil herauskommen. Für mich, das wissen Sie, gehört das Volk zur Schöpfungs-Ordnung und ist als solches unbedingt hochzuhalten, unbedingt zu bekennen. Aber das Maß der Dinge sind mir weder Volk noch Völker, noch Europa oder Asien oder überhaupt irgendwelche noch so bedeutsamen politica, sondern das Evangelium von Gott, der in Christus Mensch wurde aus der Jungfrau, gekreuzigt wurde und auferstand.. alles Dinge, die Sie höchstens symbolisch anerkennen, die aber Ihr Leben nicht bestimmen. - Das macht übrigens garnichts, für mich wenigstens. Daß wir hierin so ganz verschieden denken und fühlen, macht mir Sie nicht ferner, mir ist klar, daß Gott die Menschen ganz verschiedene Wege führt (außerdem hör ich aus allem was Sie schreiben und sagen und tun, immer meinen eigenen Bruder Erik reden, der Ihnen sehr ähnlich dachte und mit dem Sie sich glänzend verstanden hätten) Für mich also bringt das die Gefahr nicht, von Ihnen entfernt zu werden. Im Ganzen aber, bei einem Zusammensein so vieler verschiedener Menschen, von denen jeder nicht nur - was selbstverständlich - ganz anders geartet ist, sondern von denen der eine von der Lebensquelle des anderen überhaupt nichts mehr weiß, kann (so fürcht ich) bei Tagungen wenig herauskommen. Ich möchte wissen, wer von den Menschen, die neulich am Mittwoch im Café Gut zusammenwaren, die Bücher von Gertrud von le Fort gelesen und innerlich aufgenommen hat? Sicher kaum ein einziger, außer mir. Wenn Barthel oder Böhme oder Sie oder Blunck sie lesen, werden Sie alle bei den entscheidenden Stellen denken: "Mystik" (worunter Sie sich nichts sehr Deutliches vorstellen) und darüber zur Tagesordnung übergehen. Daß es da um die Grundfragen der menschlichen Existenz geht, fühlen Sie gar nicht mehr. Aber so ist es großenteils auch umgekehrt. Nicht bei der le Fort, die ein sehr lebendiges vaterländisches Gefühl hat. Aber von Schröder z.B. weiß ich nicht, ob das innerste Herzensanliegen der Bücher von Bruno Brehm ihn irgendwie noch anrührt. Und glauben Sie, daß etwa Kästner verstehen kann, aus welcher Not die fatale, aber für mich dennoch bewegende "Erzbischof-Schrift" von Hans Grimm gekommen ist? - So wie Sie sich die Schriften der le Fort, wenn Sie ihnen überhaupt begegnen, mit dem Wort "Mystik" vom Leibe halten, so wird er für Grimm auch nur irgendein Schlagwort haben, das ihn hindert, zu begreifen, was der Mann will.

Sehen Sie, so verworren ist das Verhältnis nicht nur der Menschen in unserm Volk überhaupt, sondern der deutschen Dichter zueinander! Wo soll da ein Gespräch herkommen? - Es ist manchmal wirklich zum Verzweifeln.

Versucht muß es dennoch werden. Denn wir sind doch nun einmal alle vor denselben Wagen gespannt und müssen einander wieder sehen und ernstnehmen lernen.

Wenn es mir nur irgend möglich ist, will ich an der nächsten Tagung der Darmstädter teilzunehmen suchen und dort dann unterstützen, was Gertrud von le Fort vorbringt.

Für die übersendeten Schriften, die gleichzeitig zurückgehen, danke ich Ihnen sehr. Hagens Schrift hat mich natürlich sehr interessiert und Ihren Aufsatz über die Siebenbürger Kirche hätte ich gern, wenn er nicht schon vergeben wäre, in die "Zeitwende" gebracht, der er guttäte. Mit der "Nation Europa" bin ich nicht überall einverstanden. Daß diese Stimme laut werden kann, ist aber gut. - Von allen mir überschickten Broschüren möcht ich nur die über die "Revolte um Hitler" noch behalten dürfen und auf meine Vortr. Reise mitnehmen, um sie in Ruhe zu lesen, wozu ich bisher noch nicht gekommen bin. Wir hatten ja die Staufen-Aufführung und sehr viel Menschen und Unruhe im Haus. Ich schick's Ihnen von unterwegs wieder zurück.

Es war so schön, daß Sie mit Ihrer Frau in Gräfelfing dabei waren. Gelt, es war doch im Ganzen eine gute Aufführung? Besonders den Kaiser fand ich prachtvoll.. und es ist doch die Gestalt des großen Staufen damit endlich wieder einmal sichtbar gemacht worden!

Herzlichste Grüße Ihnen allen! Ihr

Heiseler

11.4.51

Verehrter Herr Herbert Böhme,

Gertrud von le Fort, die über Sonntag hier bei mir in Brannenburg war, ist grundsätzlich sehr bereit, sich dafür einzusetzen, daß die politische Diffamierung einer Gruppe von deutschen Schriftstellern endlich aufhört. Sie war aber der Meinung, sie könne als Mitglied der Darmstädter und der Bayerischen Akademie nicht ohne Befragung und Einverständnis dieser Körperschaften an einer Tagung teilnehmen oder sich gar mit an ihre Spitze stellen, die deutsche Schriftsteller zusammenrufen will. Sie meint, man würde das als eine "Umgehung" der Akademien, denen sie angehört, auffassen - und das möchte sie nicht tun. Sie hat von sich aus sich erboten, bei der nächsten Zusammenkunft der Darmstädter Akademie die Frage aufs Tapet zu bringen, ob, wann und wie man die als "Nazis" verdächtigten Schriftsteller einladen und den Schlußstrich unter die politische Vergangenheit ziehen könne, sodaß man endlich einmal, wie es sich gehört, an Einem deutschen Tisch zusammensitzt.

Die Auffassung von Frau von le Fort erschwert nun natürlich die Teilnahme an Ihrem Plan auch von meiner Seite. Denn auch ich bin in die Darmstädter Akademie gewählt worden und ich habe eben von der Bayerischen Akademie eine Anerkennung meiner schriftstellerischen Arbeit empfangen. Ich wäre nicht auf den Gedanken gekommen, daß ich deswegen nicht an einer andern Tagung teilnehmen könne, aber nachdem der Gedanke einmal ausgesprochen ist, würde ich mich nun dagegen in Opposition setzen und Ihre Sache vielleicht nur erschweren; es würde dann heißen: diese Leute können nicht einmal abwarten, was die Akademie für sie tut, sondern alles von sich aus machen. Man würde damit Unwillen erregen und dem Plan mehr schaden als nützen.

Von Schröder hör ich, daß er in die Schweiz geht, ich kann ihn jetzt vor meiner Vortragsreise, die übermorgen schon beginnt, nicht mehr erreichen. Aber von Schröder sind wohl keine anderen Auffassungen als von Frau von le Fort zu erwarten.. ich muß auch sagen: ich verstehe diesen Standpunkt. Man ist ja nicht nur zum Spaß und des Namens halber in einer Akademie, sondern die Zugehörigkeit bedeutet, daß man Schritte dieser Art eben durch die Akademie in die Wege leitet.

Leider erwart ich mir persönlich wenig davon, denn ich habe schon bei der ersten Darmstädter Tagung, an der ich nicht teilnehmen konnte, einen offenen Brief an Oskar Jancke gerichtet und eine Initiative in dem zwischen uns besprochenen Sinne von ihm und Pechel angeregt, ohne daß mehr als als ganz Vages und Allgemeines geschehen wäre. Freilich bedeutet es sehr viel mehr, wenn eine Gertrud von le Fort sich dafür einsetzt. Also können wir jetzt nur hoffen, daß wir auf diesem Wege weiterkommen.

Ich freute mich sehr, daß Sie meine Gräfelfinger Uraufführung gesehen haben. Im Ganzen war es doch eine schöne Aufführung, nicht wahr? und besonders Malte Jäger als Kaiser hervorragend.

Mit herzlichen Grüßen! Ihr

ikgs

Starnberg am See, 13.4.1951

Lieber Heiseler,

zunächst möchte ich Ihnen danken, daß ich an der Gräfelfinger Aufführung Ihres Staufenstückes teilnehmen durfte. Sie haben recht; es ist gut, das Antlitz des Kaisers wieder zu erblicken, und es ist mir durch Tage nachgegangen.

Ihr Brief bringt eine Enttäuschung. Ich hätte nicht für möglich gehalten, daß G.von le Fort sich auf einen so äußerlichen Standpunkt stellt und daß sie, wie übrigens auch Sie, gar nicht erkennt, was diese Darmstädter Akademie eigentlich ist; man braucht doch bloß das "Literarische Deutschland" aufzuschlagen, um es zu merken. Mit welcher Gewissenlosigkeit werden dort Dichter verdächtigt, unter anderen auch ich. Ich will gar nichts darüber sagen, daß die Idee einer Akademie lächerlich gemacht wird, wenn wahllos und in großer Zahl Leute darin aufgenommen werden, die nach dem Rang ihres Werkes nicht hingehören; man mag sich da auf die Ausrede zurückziehen, heute handle es sich bei dergleichen Organisationen nicht um Leistungen und Persönlichkeiten, sondern um Standesverbände, nun gut, so ist die Akademie eben ein Schriftstellerverein, aber welch einer! Politisch völlig einseitig! Von Ausnahmen abgesehen, sind die Mitglieder keine Autoren, die aus den Deutschen, dessen Sprache sie sprechen, leben. Die einstige Deutsche Akademie in München hatte Gewicht und Gesicht. Diese Akademie, ein Kind der Niederlage und jener Macher, die der Sieg der Fremden emporspülte, ist trostlos. Wer ist Pechel? Mir wohl bekannt. Er trat für mich oft ein, ich war Ehrengast in seinem Verband der Zeitschriftenherausgeber, den er auch nach 1933 leitete, aber als ich ihn um ein Leumundszeugnis für meine Spruchkammerverhandlung bat, lehnte er mit der Begründung ab, er könne es nicht geben, weil er sich dem KZ-ler-Verband verpflichtet habe, nur mit dessen Zustimmung für jemand einzutreten. Das erinnert mich geradezu an G.von le Forts Verhalten in unserem Falle. Sehen Sie und sieht sie nicht, daß in der Darmstädter Akademie nicht ein Autor sitzt, den man, zumeist mit böswilliger Niedertracht und unter Verdrehung aller Wahrheit zum Nazi im Sinne jener abstempelte, die durch solche Verdächtigung anderer ihr Süppchen kochten? Wer ist Dr. Jancke? Ich kenne ihn nicht, aber ich weiß von Münchner Freunden, daß sein Wesen ein einziges Ressentimentgefühl ist. Ich weiß, daß er als Veranstalter von Dichterlesungen Honorare nachträglich zu drücken versuchte. Mit welchem Recht will er ein Sachwalter der deutschen Schriftsteller sein?

Unser ehrlicher Versuch, über all diese Gestalten hinweg die Dichter zu einigen, nicht in einem weltanschaulichen Sinne, sondern lediglich auf das Ziel hin, die Verleumdung anständiger Menschen endlich zu beenden, hat nichts mit der Darmstädter Akademie zu tun und kann mit ihr, die eine Menge Nichtdichter zu Mitgliedern berief, auch nichts zu tun haben. Sie vertritt ja nicht die Dichter, denn wenn in ihren Reihen ein Grimm, Strauß, Schäfer, Kolbenheyer, um nur etliche zu erwähnen, fehlen, so müßte eine G.von le Fort der Wahrheit wegen begreifen, daß sie einem Verein beitrat, der sich eine Aufgabe anmaßt, die er nicht erfüllen will.

Was soll nun geschehen? Der Gedanke, eine wirkliche deutsche Akademie zu errichten, in der nur Dichter sitzen und nur solche Menschen, die

niemals Denunzianten, Menschenverfolger, Landesverräter waren, ist ein Plan mancher Autoren, und er wird durchgeführt werden müssen, wenn nicht jetzt, so doch bald; gerade weil ihm kein Pfennig staatlicherseits zufließen wird und dabei für Sekretäre nichts zu verdienen ist, könnte eine solche Akademie Bedeutung gewinnen. Aber das ist vorerst Zukunftsmusik. Es wären bei einer solchen Gründung auch sehr wenige Autoren zu berücksichtigen, nicht mehr als dreißig. Die Reinigung der Lügenluft, in der wir literarisch vegetieren, verlangt eine größere Zahl von Schriftstellern. Ich weiß nicht, was Böhme jetzt planen wird. Unter uns gesagt, ich fürchte, er wird eine Zusammenkunft der Verdächtigten machen wollen, denn ihm wie mir ist es selbstverständlich, daß die Darmstädter Akademie nicht einen Finger rühren wird, auch nicht auf G. von le Forts Versuche hin; Hexenriecher können doch ihre eigenen Schandtaten nicht eingestehen, indem sie sich von ihnen, abgesehen von belanglosen Redensarten über jene Geistesfreiheit, die sie verletzt haben, nun distanzieren. Man muß da doch klar sehen: wenn das Propagandaministerium Autoren verbot, so geschah es in Glauben, sie schädigten Deutschland; dieser Glauben, ob im Einzelfall berechtigt oder nicht, war ehrlich und war überdies keine Beflissenheit gegenüber dem Ausland. Die Verleumder der Dichter, die zum Großteil nichts anderes taten, als gute Deutsche gewesen zu sein und es noch heute zu sein, sind Handlanger der fremden Sieger, unbewußt manche, doch viele auch bewußt. Sie nützen Deutschlands Niederlage aus, um Deutsche um die Existenz zu bringen, und zwar solche Deutsche, von denen kaum einer jemals auch nur einen Finger zum Schaden seiner Kollegen krümmte, auch damals, als es ihnen vielleicht möglich gewesen wäre. Glauben Sie vielleicht, daß ein Brehm, Grimm, Strauß, Schäfer, Alverdes oder ich auch nur im Traum daran gedacht hätten, selbst ehrliche Autoren zu verdächtigen, anzuzeigen oder in einer der Verleumdung nahekommenden Weise zu kritisieren? Wir sind in dieser Hinsicht sauber, doch grosse Mitglieder der Akademie sind es keineswegs. Mit Denunzianten habe und hatte ich nichts zu tun. Ich weiß wohl, daß für gute Zeilenhonorare sehr viele deutsche Autoren käuflich sind, aber mit denen habe ich ja auch nichts zu tun. Was nach 1945 im literarischen Leben Deutschlands geschah, ist nichts weiter, als der Beweis, daß jene infolge der Niederlage in den Sattel der öffentlichen Meinungsfabriken gestiegenen Leute nicht besser sind als die vor 1945 tätigen Literaturdiktatoren, ach was besser; sie sind schlimmer, weil sie ja ständig von der Freiheit reden, die sie drosseln.

Dennoch, ich wehre mich - denn ich bin Auslanddeutscher und glaube wie ein Narr immer noch daran, daß die Binnendeutschen soviel Sauberkeit haben könnten - könnten! - wie Rumänen oder Franzosen - also ich wehre mich innerlich dagegen, daß nun eine Kampffront gegen die Verleumder bezogen werden soll, verstehen Sie recht: selbstverständlich muß sie bezogen werden, aber es muß doch hüben und drüben etliche Schriftsteller geben, die sich ehrlich nichts vorwerfen können, und diese sollen zusammentreten und ein Wort gegen die Vergiftung der Atmosphäre wenigstens unter den Dichtern sagen. Das - und nichts sonst - war doch unser Plan.

Ich habe nichts gegen Kampf. Ich weiß überdies, daß ein Ruf der anständigen Deutschen - anständig und deutsch unterstrichen - , ein Ruf hinaus ins Volk millionenfaches Echo fände. Was bisher verhinderte, daß der Ruf erschallte, war ja bloß das Fehlen einer dafür nötigen Presse, die infolge der von den Besiegern vorgenommenen Zeitungslizensierung, abgesehen von Provinzblättern, in die Hand von Leuten gelegt ist, die sich den Teufel um Sachlichkeit und die Einhaltung ihrer eigenen Parolen kümmern. Der politische Kampf gegen diese Nutznießer ist unumgänglich. Gestern wurde mir die Chefredaktion eines Tageblattes angeboten. Ich nehme sie an, wenn ich die Gewähr habe, wirklich breit zu wirken. Das wird sich in zwei Wochen entscheiden. Sie sehen also, ich weiche nicht aus, aber ich möchte die wenigen Dichter, auf die es ankommt, auf die Pflicht einigen, gegen die Verleumdung in ihren eigenen Reihen ein lautes Wort zu erheben. Was haben Pechel oder Jancke damit zu tun? Sie gehören in diesen Rahmen gar nicht. Es sind Presseleute und Sekretäre.

Was soll ich tun, wenn Böhme nun die verleumdeten Dichter sammelt? Er ist gewiß kein Dichter, er glaubt das wohl selbst auch nicht; er ist aber sauber und als Schriftsteller wird man ihn bezeichnen müssen, wenn ein Jancke in Namen der deutschen Dichtung sprechen darf. Soll ich kneifen, weil ich der weiteren Zerklüftung innerhalb der Autoren nicht zustimmen möchte? Das hieße: ich bejahte die Darmstädter Akademie, eine Gesellschaft, die sich der Verleumdung selbst schuldig macht.

G.von le Fort ist eine Christin. Hat sie aber jemals daran gedacht, wie die von ihren Freunden traktierten Schriftsteller seit 6 Jahren leben? Ich erzählte Ihnen, daß ich einmal in Rumänien vom Staatsanwalt wegen eines im Minderheitenkampf nötigen Aufsatzes, zu dem ich auch heute stehe, angeklagt wurde, böse und gefährlich angeklagt als Verrächter des Staates und der rumänischen Nation, wovon kein Wort wahr war; ich schickte die Anklageschrift dem damaligen rumänischen Ministerpräsidenten; er meldete sich sofort bei Gericht als Entlastungszeuge für mich mit der Begründung, er habe sich die Mühe gemacht, mein Werk zu lesen, und halte es für seine Pflicht, für mich zu sprechen. Hierauf ließ der Staatsanwalt die Anklage fallen. Aber wo wäre derlei in Deutschland möglich? Hier in meinem Zimmer saß Schröder einigemal. In Blättern, die ihm nahestehen und deren Herausgeber er ist wie im Literarischen Deutschland (ich irre mich doch nicht? Ich habe keine Nummer da: irre ich mich, so ist dieser Satz nicht geschrieben), wurde ich verleumdet - und er schweigt, obgleich er mich kennt. Pechel, der mich öffentlich ehrte, meine Bücher besprach, er weigerte mir das Leumundszeugnis, wenngleich sein Begleitbrief schon ein solches Zeugnis war. Carossa und Schröder waren Grimms Gäste; und als er in den letzten Jahren tausendmal beschimpft wurden, sie schwiegen. Ich bin seinerzeit in Rumänien oft in der Presse angefeindet worden - jedesmal sprang mir ein Rumäne oder Ungar zur Seite, selbst wenn ich gegen Leute ihres Volkes stritt, und sie sagten regelmäßig: diesen Zillich kennen wir, kämpft gegen ihn wie ihr wollt, aber wenn ihr ihm Dinge unterschiebt, die er nicht getan, gesagt und gedacht hat, so habt ihr es mit uns zu tun. Man verhöhnt den Balkan. Weiß Gott, er ist besser als die Luft und der Geist, den man in Deutschland atmet. Das deutsche Volk ist eine Idee, und was hierüber Großes zu sagen ist, wissen Sie! Das deutsche Volk ist nicht schlecht, aber es hat Literaten von unvergleichlicher Art! Damit ich nicht ungerecht sei, sowohl Carossa als auch Schröder gaben mir für die Spruchkammer Leumundszeugnisse und Schröder wollte trotz seinem Alter zur Verhandlung kommen. Das danke ich Ihnen, aber ich hätte von beiden, wenigstens im Falle Grimm, erwartet, was ich von dem mir unbekannten rumänischen Ministerpräsidenten ohne den geringsten Zweifel erwarten durfte, denn er war ein rumänischer Schriftsteller und begriff etwas von der Kameradschaft des Geistes, die es hierzulande nicht gibt.

Hier spricht man von der Demokratie, und dann sind es Spruchkammern, Internierungslager, acht Millionen verschieden eingestufte Staatsbürger minderen Rangs, alle - wohlgemerkt - keine Kriminelle, denn die hat man ja gerichtlich belangt. Demokratie! Ich bin Ostdeutscher! Ich sah schon 1919, was Demokratie trieb: Verjagung, die Schüsse in Dux und Brüx, die den Sudetendeutschen das tschechische Nationalgefühl eintrichterten, Enteignung, aber das waren bloß Vorspiele. Ich habe die Demokratie in Deutschland seit 1945 kennengelernt. Ich bin darüber mit den Meinen fast zugrundegerichtet worden, und obwohl mir die Spruchkammer nichts vorwarf als ein Gedicht, geschrieben zum Anschluß Österreichs, haben mich die demokratischen Kollegen nach ihrer Weise nazifiziert. Man spricht vom Christentum. Lieber Heiseler, Sie sagen, ich begriffe nichts vom Evangelium. Hierüber will ich nicht streiten. In diesen Zusammenhang gehört es nicht. Aber wohl ist zu fragen, was sind das für Christen, die ein offenbares Unrecht, das sich täglich wiederholt, schweigend dulden, obgleich ein Wort von ihnen sehr viel dagegen vermöchte? Freilich ein lautes und offenes Wort, kein in der Heimlichkeit und ins Dunkel der Akten geheftetes, kein über Akademien geleitetes und dort von vorn-

herein der Zerfledderung durch andere überlassenes Wort! Nein, ein Wort aus der inneren Nötigung! Ich weiß, Sie sind der einzige, der es in der Höhle - nach, der Löwen kann man nicht sagen - in der Höhle der Kreuzfahrer, in der Neuen Zeitung, zu sprechen wagte. Darum schreibe ich ja auch Ihnen. Blicken Sie nach Paris - dort standen auch in den letzten Jahren ununterbrochen Männer auf und zeugten für die Verfolgten und Verleumdeten. Bei uns, bis auf Sie, nichts, nichts,nichts! Ich frage mich immer, spüren diese Männer, deren Wort im Augenblick Hilfe brächte, so wie ich oft genug durch solch ein Wort Hilfe brachte, spüren sie nicht, daß sie mitverantwortlich werden; können sie mit einem solchen Gefühl leben? Während des Kriegs saß ich in einer Gesellschaft in Berlin, da begann dort ein sehr einflußreicher und gefährlicher Mann einen meiner Kameraden beim OKW zu verdächtigen. Ich habe ihm sofort erklärt, daß ich das nicht ohne Folgerungen anhöre. Wie die Sache ablief, ist gleichgültig. Ich war damals Offizier, jeder deutsche Offizier hätte wie ich gehandelt, gleichgültig gegenüber dem, auch in meinem Fall, nicht ganz unbedrohlichen Nachspiel. Es waren nun freilich deutsche Offiziere, Menschen also, die für gewisse Literaten Bestien sind. In der Literatur gibt es keine Ritterlichkeit - in Deutschland, und wer da eine Ausnahme macht, das zählt sich an zwei Händen leicht. Lieber Heiseler, wenn der dritte Weltkrieg die Russen nach Sarmatien zurückgejagt hat, dann wird es Zeit, nach Ostland zu fahren; dort ist ein besserer Steh! Dort wollen wir dann auch von den Christen sprechen.

Ich will nicht Sie und schon gar nicht Frau von le Fort angreifen. Mir ist durchaus bewußt, daß sie eine Art Standesehre mit der Akademie in Darmstadt verbindet; und sie sieht nicht, was Wirklichkeit ist.

Sie schreiben:"wir sind nun einmal alle vor denselben Wagen gespannt und müssen einander wieder sehen und ernstnehmen lernen". Was will ich denn anderes? Nicht ich verweigere mich. Nicht ich bin blind. Bemühe ich mich nicht, bei jedem gerecht zu sein? Man hat mir darüber sogar Bescheinigungen erteilt. Im In-und Ausland galt ich - bis zum Mai 1945, als mich die deutschen Literaten, die mich nicht lesen, ~~mich~~ verdächtigt haben, so daß ich seither wie ein Hund leben muß - ja, früher galt ich für den unentwegten Sucher nach einem Ausgleich zwischen den Völkern, und jedes meiner Bücher bestätigt es; was will ich denn heute anderes? Ich war von daheim gewöhnt, daß Deutsche fast ausnahmslos Herren waren. Es fiel mir bitter schwer, in Deutschland umzulernen; ich muß der Wahrheit gemäß bekennen, daß ich besonders nach 1945 hierzulande ungeheuerlich umlernte; im Balkan, wo die Diebe zuhause sind, hab ich manchem dieser köstlichen Figuren ruhig die Hand geben können, es waren nicht meine Leute; aber hier werde ich das doch richtige Gefühl nicht los, daß es meine Leute sind, die sich schlimmer als Diebe betragen; es gibt unter ihnen mittelbare Mörder, die ärger sind als die Mörder mit dem Messer; und diesen allen kann ich die Hand nicht geben, ~~etwa einem Stoff, einem Trabow,~~ die davon leben, daß sie lügen. Bei diesen hat das Unsaubere nicht den Beigeschmack des ländlich Komischen; sie sind wider Wissen darauf aus, Menschen zu schädigen, und fühlen sich als Lichtbringer. Aber die anderen, die dennoch vorhandenen, die sauberen! Deretwegen und der Idee wegen, die das deutsche Volk ist, und unserer Disziplin wegen, wie Weinheber die Kunst nannte, und um Gottes willen - muß man nicht einmal, nur einmal in diesem verdammten Nachkriegsdeutschland, der Wahrheit die Ehre geben? Das aber können nur jene mit Wirkung tun, die ich leider schweigen sehe, weil sie trägen Herzens sind - dieser Vorwurf bleibt auf ihnen.

Nun - genug! Sie haben mich oft angehört. Nehmen Sie auch dies gnädig auf. Ich weiß nicht, was ich tun werde. Kampf? Ja! Wenn es nicht anders geht! Von der Tyrannei der Literaten müssen wir uns befreien.

Herzliche Grüße Ihnen und Ihrem Haus!
Ihr

NB.

Eben habe ich Ihren an Böhme gerichteten Brief nochmals genau durchgelesen. Ich erkenne, daß auch Sie die Darmstädter Akademie nicht für unbefangen halten, da Sie sich wenig ~~von ihrem Verständnis für den geplanten~~ Schritt der Frau von le Fort versprechen. Aber dann sagen Sie doch, man gehöre nicht bloß des Spaßes und Namens halber einer Akademie an. Ja, wenn es überhaupt eine Akademie und nicht bloß ein Verein des Herrn Hancke wäre. Der Ausdruck Akademie ist hier in keiner Weise berechtigt.

Schwer erträglich ist für mich Ihr Satz: "es würde dann heißen: diese Leute können nicht einmal abwarten, was die Akademie für sie tut, sondern alles von sich aus machen. Man würde damit Unwillen erregen und dem Plan mehr schaden als nützen". Wie? Wir sollen abwarten, bis uns unsere Verleumder in Gnaden aufnehmen? Das wäre ja, als wenn wir zu Kreuz kriechen sollten, bei jenen zu Kreuz, die sich uns gegenüber beispiellos betragen haben. Sie werden sagen, nicht alle Mitglieder der Akademie seien an uns schuldig geworden. Gewiß nicht, aber sie duldeten es, daß in dem von der Akademie herausgegebenen Blatt, auf dessen Titelseite, wenn ich mich gut erinnere, auch G.v.l.Fort genannt wird, verleumderische und zugleich dumme - aber Dummheiten gehören zu Akademien - gegen anständige Leute erschienen. Nein, wenn es überhaupt möglich ist, daß der Darmstädter Verein sich zu einer Gesamtvertretung der Schriftsteller entwickelt, dann muß in der Verurteilung der heute zur Mode gewordenen Verleumderei auch ein Wort enthalten sein, der den Opfern der Lügen Genugtuung bietet.

Zur Bayrischen Akademie eine Anekdote. Die Akademie wollte Thomas Mann bei seinem Besuch in Deutschland begrüßen. Da erhob sich in der vorbereitenden Sitzung der Akademiker Britting und legte Einspruch dagegen ein, indem er darauf hinwies, was Mann gegen das während des Dritten Reichs erschienene deutsche Schrifttum gesagt hat. So viel ich weiß, unterblieb die Begrüßung des Dichterfürsten und amerikanischen Propagandaredners.

ikgs

Bernt von Heiseler / Brannenburg am Inn (Oberbayern) / Vorderleiten 26. Mai 1951

Lieber Zillich,

während meiner ganzen Vortragsreise, die mich vier Wochen lang kreuz und quer durch das Land führte, habe ich die Sache mit dem Versöhnungstreffen deutscher Dichter bei mir überlegt und Ihren Brief und die Antwort von Gertrud von le Fort mit mir herumgetragen. Ich fürchte, die gegenseitigen Standpunkte stehen zu weit voneinander als daß es mir möglich sein könnte, sie zusammen zu bringen. Wie ich aber G. von le Fort Ihren Brief geschickt habe, so glaube ich, Ihnen schuldig zu sein, daß ich Ihnen auch ihre Antwort zugänglich mache.

Ich muß erklärend dazu folgendes sagen, damit Sie die H. Grimm betreffende Stelle verstehen. G. von le Fort wollte anfangs nicht, daß davon irgendwelcher Gebrauch gemacht würde. Es ist aber nach allem was Sie geschrieben haben, doch wohl nötig, daß Sie davon wissen. Ich kenne G.von le Fort genug, um mir klar zu sein, daß der Vorfall sie in dem was sie bei den Akademien für ein Versöhnungstreffen tun kann, eher noch bestärken, als daran hindern wird. Daß aber diese Bemühungen durch Grimms Gesinnungen, der le Fort gegenüber, erschwert sind, darf Sie nicht wundern. Frau von le Fort ist im Winter 46/47 in die Schweiz gegangen und hat dort, in eine noch überaus deutschfeindliche Atmosphäre hinein, den Vortrag über Deutschland:"Unser Weg durch die Nacht" gehalten, nach meiner Ueberzeugung das Beste, Würdigste, der Wahrheit Gemäßeste was überhaupt in diesen verworrenen Schuldgesprächen ausgesagt worden ist. In diesem Vortrag steht der Satz:"Es waren Deutsche, die russische Gefangene verhungern ließen. Es waren aber auch Deutsche, die von ihrer schon kargen Ration den Russen heimlich etwas über den Stacheldraht warfen." So etwa.

ikgs

Ich entsinne mich nicht des Wortlauts. Grimm hat von diesem Vortrag einen Auszug in irgend einem Zeitungsblatt gelesen und daraufhin G. von le Fort auf eine sehr unbedachte Weise beschuldigt, sie taste die Ehre des deutschen Volkes an, weil sie im Ausland behaupte, wir hätten russische Gefangene verhungern lassen.

Dies aber, was da von Grimm bestritten wird, sind Tatsachen. Ich habe selbst einen Mann aus der Wachmannschaft eines Russenlagers in der Lüneburger Heide gesprochen, der mir (1943) bezeugte, daß man die Russen Monate lang hungern ließ, sodaß sie vor Hunger die Rin[illegible] von den Bäumen abfraßen. Sie starben dort zu hunderten, und das wurde erst besser, als man die russischen Arbeitskräfte in der Kriegswirtschaft brauchte.

Es geht nun gar nicht darum, zu behaupten, daß nicht von der Gegenseite noch Schlimmeres geschehen sein kann. Und es geht auch nicht darum, daß G. von le Fort über eine ihr von Grimm angetane Kränkung nicht hinwegkäme. Es geht einfach um die Anerkennung der schlichten Tatsache: wo solches geschehen ist, haben wir als Deutsche Schuld, und wir haben diese Schuld nicht abzuwägen gegen anderes, an uns Begangenes, sondern haben zu sprechen (nicht vor Herrn Morgenthau, nicht vor Herrn Truman, sondern vor Gott im Himmel) "Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir." Verstehen Sie das nun recht? Nicht als in die Welt hinausgerufenes Bekenntnis, sondern zunächst einmal als stumme Einsicht, daß wir als Menschen, als Volk Schuldige sind. Von dieser Grundeinsicht aus ist es überhaupt erst möglich, die Weltverhältnisse nach ihrer Wirklichkeit zu sehen. Diese Einsicht aber fehlt in allem, was Grimm nach dem Kriege geschrieben hat, sie fehlt vor allem in seiner "Erzbischofschrift", die eben darum ein nutzloses und mich sehr traurig stimmendes Buch ist.

Es denkt aber niemand daran, weder die "christlichen" Dichter,

ikgs

noch die Darmstädter Akademie, diese Einsicht nun zur Vorbedingung eines Treffens zu machen. Das würde ja heißen:"werdet erst Christen, dann reden wir mit euch" - und wäre also ganz sinnwidrig. Wohl aber, ehe man sich an einen gemeinsamen Tisch zusammensetzt, muß man sehen, daß der andere Teil nicht nur den Wunsch hat Vorwürfe zu machen, sondern auch: zu hören. Eine Offenheit des Herzens muß er mitbringen, sonst hat das Gespräch keinen Sinn.

Durch Herbert Böhme wurde mir die Mitteilung, daß er durch ein "Deutsches Kulturwerk europäischen Geistes" zu einem Treffen einladen will. Ich bin durch das Adjektiv "europäisch" noch nicht ganz überzeugt, daß es sich hier um mehr, als um die Sammlung einer "Partei" unter den Schriftstellern handle; also gerade das, was ich sehr, sehr gern vermieden gesehn hätte. Es wäre besser, es würde G. von le Fort Zeit gegeben, von der Darmstädter oder vielleicht auch der bayrischen Akademie aus etwas zu erreichen. Dann wäre man vielleicht wirklich an einen gemeinsamen Tisch zusammen gekommen.

Und wie steht es jetzt? Ich sehe wenig gute Aussicht. Ich sehe die Zerspaltung, die im Politischen schon geschehen ist, ins Geistige weiterwirken. Und es ist kein schönes Gefühl, sich dem gegenüber so ohnmächtig zu wissen.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr

Heiseler

ikgs

Starnberg am See, 31.Mai 1951

Lieber Heiseler,

ich konnte Ihnen nicht sofort antworten, weil ich in Österreich und in Südtirol zu lesen hatte und erst vorgestern zurückkehrte. Meine Reise war erfolgreich, wenn ich an die vollen Säle denke, die freilich meine Auslagen nicht decken konnten; erfolgreich war die Fahrt aber noch deswegen, weil ich in Italien endlich wieder Menschen sah, die sich anblikken können, ohne mit den Zähnen zu fletschen. Daß die Italiener nach einem kurzen Exzeß die politische Verfolgung von Ansichtsgegnern beseitigten, wissen Sie wohl, doch auch die deutschen Südtiroler sind frei von solchen Verkrampfungen. Mich führte der heute wichtigste Mann des dortigen Deutschtums, der Kanonikus Gamper, einen Tag lang gastfreundlich im Lande umher; er war einst Gegner der Umsiedlung seiner Landsleute ins Reich gewesen, war deshalb verfolgt worden, worüber er gelassen spricht; seine Widersacher begreift er, denn man konnte als guter Deutscher durchaus auch anders denken als er; und so erlebte ich es, daß er wie sie mit höchster Achtung von einander sprechen. Das ist freilich nur möglich, weil beide deutsch fühlen, das Reich als einen unantastbaren Wert empfinden, der bestehen bleibt, selbst wenn man einer Maßnahme der augenblicklichen Reichsführer widerstehen zu müssen glaubt und dadurch in eine tragische und gefährliche Lage gerät. Ich merkte nicht einen Hauch jener grotesken Gedankenspielerei, die sich selbst weismacht, dem Reich und Volk brauche man nur treu sein, wenn sie von Männern geleitet werden, denen man parteipolitisch nahesteht, womit sich ja jeder Verrat rechtfertigt. Nein, hier war gute und freie Luft. Auch beglückte es, eine deutsche Autonomie im Rahmen eines fremden Staates verwirklicht zu sehen, also gerade den Zustand lebendig zu erblicken, um dessen Herbeiführung ich in meiner Heimat einst viele Jahre hindurch gekämpft habe. Nehmen Sie hinzu, daß ich als halbes Kind in Südtirol Soldat war und mir damals, in einem ebenso schönen Mai, eine nicht weniger schöne Boznerin im Arm lag, so daß ich durch eine zwar arg verwelschte Stadt, aber ein unverändert meinen besten Erinnerungen gleichendes Land schritt - und Sie werden begreifen, wie beseligt ich heimkehrte.

Freilich, in Österreich roch ich bereits die binnendeutsche Luft der Parteilichkeit, und hier lag nun auf meinem Tisch Ihr und Frau von le Forts Brief. Ich will zunächst diesen berühren. Ich las ihn und las dann den Durchschlag meines Schreibens, auf den er sich bezieht. Ich gebe gern zu, daß ich heftig gewesen bin. Doch meine ich dazu einiges Recht zu haben, denn die Darmstädter Akademie, für die G.v.l.Fort so entschieden eintritt, ist ja keine unparteiische Vereinigung, was Sie sicherlich nicht bestreiten werden. Wäre sie unparteiisch, so hätte sie unbedingt auch eine ziemlich lange Reihe anderer Dichtern vom ersten Tage an zu ihren Mitgliedern bestimmt, Dichter, die sie mit deutlicher Absicht wegschob. Das kann Frau von le Fort nicht übersehen. "Das literarische Deutschland" zeigt dieselbe Einseitigkeit noch verschärft. Ich wehre mich nicht gegen die Kritik eines Buches, sondern lediglich dagegen, daß man Autoren mit politischen Kennmarken beklebt, besonders mit dem Wort Nazi. Das Wort Nazi gilt für Verbrecher, wenn es so verwendet wird, wie es heute geschieht; darum müßte es verboten werden. Was Grimm anbetrifft, so mag man seine Erzbischofschrift loben oder ablehnen - ich persönlich bin, obgleich ich etliche Einwände habe, froh, daß sie erschienen ist und fand auch bei den Österreichern und Südtirolern durchwegs nur Zustimmung - aber man muß erkennen, daß Grimm aus tiefstem Drang nach Wahrheit schrieb, überdies auch aus einer mich manisch anmutenden Liebe zu England, das er mit erschütternder Leidenschaft beschwört. Er bildet sich ein, England wolle im Grunde das Abendland. Das ist natürlich Unsinn.

England wollte eingestandenermaßen unseren Untergang. Grimm selbst weiß es, beweist es, und klammert sich doch an die Briten. Das ist rührend. Auch er ist ein Binnendeutscher, der Politik, die nackte eisige Politik immer moralisch haben will. Und er ist dabei - und das ist wieder rührend und durchaus in meinem Sinne - ein so liebender Deutscher, daß er zu begreifen versucht, wie unser Volk ins Elend kam, daß er sich nicht den heute gängigen Redensarten beugt, sondern vor sein Volk tritt, ehrlich bestrebt, seine Wege gerecht zu erhellen und zu begründen.

Es tut mir leid, daß er Frau von le Fort mit seiner Kritik wehgetan hat. Aber wenn sie sagt, wir sollten daran denken, daß die christlichen Dichter vor 1945 auch schwere Zeiten kannten, nicht nach Weimar eingeladen wurden, noch in die Dichterakademie und im Krieg kein Papier erhielten, so will ich dies nicht so auffassen, als sei damit eine Rechtfertigung für Vergeltungen geäußert. Das wäre eine falsche Einschätzung von Frau von le Fort. Doch will ich daran erinnern, daß Grimm, den das Propagandaministerium mehrfach schwer bedrängte und der, obgleich eingeladen, nie nach Weimar ging, für verschiedene damals gefährdete Dichter eintrat, daß er Bischoff aus der Klemme befreite, in die er gezwängt worden war, daß er mit ungeheuerem Mut seine Meinung sagte und nie davon ließ. Ich bin erst 1940 Reichsdeutscher geworden. Ich war ebenfalls vor 1945 Gegenstand von etlichen Beeinträchtigungen. Sogar ein Gestapohaftbefehl lag gegen mich vor, als ich führend an der Autorenrevolte gegen die Entlassung Pezolds von der Leitung des Langen-Müller-Verlags auftrat. Ich habe in meinem "Klingsor", obgleich der Arm Berlins bis in meine Heimat reichte, Juden gedruckt. Ich sprach, wenn ich durch Beamte des Propaganda-ministeriums, mit denen ich während meiner Dienstzeit im OKW mitunter dienstlich zu tun hatte, einseitige Beurteilungen von Autoren erfuhr, immer sofort dagegen und glaube damit den Gefährdeten auch genützt zu haben. Ich habe diesen Beamten auch gesagt, daß die Einladungen nach Weimar ausgeweitet werden müßten. Kurz, ich nahm mir nie ein Blatt vor den Mund. Aber das tat weder Grimm, noch Kolbenheyer, Schäfer, Brehm, Weinheber, Alverdes usw. Nicht diese Autoren waren verantwortlich für die Schrifttumspolitik des Dritten Reichs, wohl aber ist Gertrud von le Fort mitverantwortlich dafür, wie die Darmstädter Akademie aufgebaut wurde.

Ich kenne selbstverständlich die Ungerechtigkeiten vor 1945. Indessen - damit können Ungerechtigkeiten nach 1945 höchstens erklärt, nicht entschuldigt werden, zumal wenn man bedenkt, daß sie unter der Parole der Menschlichkeit, Freiheit und Demokratie begangen werden. Überdies ist die Breite der literarischen Verfolgung nach 1945 nicht vergleichbar mit der der Beeinträchtigungen vorher. Ich will mich nicht wiederholen. Wenn Sie und Frau von le Fort meinen vorigen Brief lesen, steht ja schon alles darin.

Frau von le Fort sagt, einige Töne meines Briefs seien im höchsten Grade ehrfurchtslos. Ich weiß nicht, was sie damit meint, muß aber wohl annehmen, daß sie ~~sich auf~~ meine Urteile über bestimmte Personen im Auge hat. Ich will dazu nur sagen: ich vertrage jede abweichende Meinung, jede Kritik, auch die schärfste, aber ich vertrage es nicht, wenn Leute, die mit aller Deutlichkeit eine bestimmte Grundauffassung zu vertreten behaupten, genau das Gegenteil davon tun, wenn z.B. jemand im Namen der Menschlichkeit zu handeln vorgibt und doch die Hand dazu reicht, andere durch Zwangsmaßnahmen, Verdächtigungen usw. zu knechten. Da muß ich erklären, daß sie falsch handeln.

Nun geht es aber um das folgende: die Entnazifizierung war ein ungeheuerliches Unrecht, in der Breitenauswirkung die schlimmste Verfolgung, die es jemals gab. Hätte sie nicht stattgefunden, so wäre in Deutschland der innere Frieden längst wiederhergestellt. Man redet immer noch von den unbestreitbaren Sünden des Regimes vor 1945, aber daß wir allesamt - wenn schon das ganze Volk schuldig sein soll für Taten seiner bestimmenden Leute - schuldig geworden sind für die Untaten nach 1945, das will niemand sehen. Ich kann nicht anders, mir erscheinen Missetaten, die begangen wurden im Glauben, sie nützten Deutschland, und be-

gangen wurden im Streben nach Befreiung von den Versailler Fesseln und schließlich im Furor des Kriegs immerhin noch erklärlicher als die Schändlichkeiten, die unter der Fahne der Menschlichkeit auf den Wink fremder Besatzungsmächte gegen eigene Volksgenossen verübt worden sind, oh nicht gegen Verbrecher, sondern gegen Menschen, die anders dachten oder von denen man vorgab, sie dächten so, daß man sie verfolgen könne. Das war eine einzige Niedertracht, abgelehnt vom ganzen Volk, aber sechs Jahre in Gang gehalten. Nun freilich wagt kein Spruchkammerrichter zu verraten, das er es gewesen. Er weiß, niemand gibt ihm mehr die Hand. Kein Politiker, selbst wenn er die Verfolgungsgesetze machte, will an sie erinnert sein, obschon er noch immer den Mut nicht hat, seine Gesetze für nichtig zu erklären, wie sie es von Anfang an waren. Wie dem sei, im Leben des Volkes und selbst in der Innenpolitik ist die Ungeheuerlichkeit durch sich selbst gerichtet. Ist aber nur schuld, wer Hexenrichter, Denunziant war, wer dabei stahl und hehlte? Sahen dem Treiben sechs Jahre lang nicht auch Leute zu, die, 1945 aufs Piedestal gehoben und mit dem Recht zurfreien Äußerung versehen, hätten reden können und reden müssen? Ich spreche nicht von den Literaten, die von den Siegern zur Leitern der neuen deutschen Blätter erkürt worden sind, das sind ja Handlanger der Fremden und sind leider immer noch am Werk; sie schwiegen, als das Blut der Ostdeutschen über die Straßen floß und gossen Öl ins Feuer der Mörder, indem sie frühere deutsche Verfehlungen, sogar die lächerlichsten, immer wieder vorkauten; es gibt da Gestalten, die sich rühmen dürfen, fremde Messer ausgezeichnet geschliffen zu haben. Und sie können sich rühmen, daß die innere deutsche Lethargie und die bis ins Letzte vergiftete innendeutsche Luft ihre Leistung sind. Aber um diese Erscheinungen geht es nicht. Es geht darum, daß die auf den Piedestal erhobenen geistigen Menschen, die - das ist unbestreitbar - schweigend zusahen, sechs Jahre lang, endlich einenwirklich befreienden Aufruf erlassen. Ihres eigenen Gewissens wegen! Auf keinem anderen Gebiet als dem literarischen ist noch immer Entnazifizierungsstimmung. Die Spruchkammerrichter haben sich mit ihrer Beute oder auch ohne eine solche verkrümelt, die Politiker tun, als wäre nichts geschehen, nur die kleinen Schreiber sind noch eifrig, und die großen Schriftsteller haben bisher nichts unternommen, damit sich erfülle, was sie in Allgemeinheiten verkünden.

Ich wollte nichts anderes, als reine Luft schaffen, als ich den Vorschlag machte, daß drei bekannte Namen zur Besinnung rufen. Wenn Frau von le Fort meint, nur die Darmstädter und Münchner Akademie seien dazu befähigt oder müßten wenigstens dazu gewonnen werden, so kann ich sie nicht hindern, aber ich denke, schon ihr Name und der Schröders hätten allein mehr Gewicht als eine Vereinigung, die man nicht ohne Grund als einseitig bezeichnen muß. Sieht Frau von le Fort nicht, daß ich ihr mehr vertraue als einem ganzen Klumpen sch eibender Menschen? Und daß ich auch meine, sie hätte mehr erreicht, als nun erreicht werden kann?

Zu Ihrem Brief habe ich einiges zu sagen: wir sollen uns schuldig fühlen, weil Russen bei uns in den Lgern verhungerten, meinen Sie, lieber Heiseler. Ach, wofür müßten sich die Deutschen nicht schuldig fühlen! Traten die Deutschen dagegen auf, als in der Zeit der Selbstbestimmung der Völker meine Heimat ohne Abstimmung zu Rumänien kam? Als ich verhaftet wurde, weil ich in Rumänien mein Stimmrecht ausüben wollte? Als die Sudetendeutschen verbluteten, weil sie nicht zur Tschechei wollten? Als und als und als - es ist eine endlose Liste. Das Leben ist voll Kampf. Verantworten kann jedermann nur, was er unmittelbar zu verantworten hat. Was Sie aber wollen, ist eine Kollektivschuld. Schlagen Sie mich tot, ich fühle sie nicht. Ich habe, soweit ich mich besinne, in Fragen der Allgemeinheit das Rechte getan. Ich habe zwar in Beurteilungen und Ansichten oft danebengeschossen. Ich habe aber kein Unrecht getan.

Zur "Erzbischofschrift" noch dies: seien wir doch gerecht, wie es Grimm zu sein sich bemüht, und erkennen wir wenigstens dies an, der alte er-

staunliche und unbequeme Mann hat den Mut, vor sein Volk zu treten, während seine Altersgenossen, rühmliche Schriftsteller gleich ihm, schweigen, klug sind, die Früchte der Zeit genießen, oder gar, wie Carossa es mit seinem letzten peinlichen Buch tat, zu einer verzerrenden und einseitigen und unsachlichen Schilderung der Vergangenheit getrieben sind. Was man auch gegen Grimm sagen will, ihm blutet das Herz, wenn er unser Elend betrachtet. Darum schon ist sein Buch bedeutsam. Aber es war überdies ein wichtiges, nutzbringendes, auch erhebendes Buch, und so wird es auch von dem allermeisten Lesern aufgefaßt. Daß die Blätter es anders sehen wollen - ist erklärlich; nie zuvor hatte Deutschland eine Presse wie heute, eingesetzt von einer Fremdherrschaft, nach Zonen der Fremdherrschaft willfährig, und überall völlig abgenabelt vom Denken und Willen des Volkes.

Noch etwas: Frau von le Fort meint, wer selbst das Christentum verneint oder für seine Person ablehnt, habe kein Recht, sich bei anderen auf das Christentum zu berufen. Nein! Ich fühle mich als Deutscher! Wer mir vorwirft, ich habe dies in Handlungen nicht beachtet, dem stehe ich Rede. Aber dieser Hinweis genügt nicht. Das Christentum ist mehr als Bekenntnis, es ist ein Sein, und dies umschließt auch jene, die den Dogmen nicht glauben können; ich bin in einer christlichen Gemeinschaft aufgewachsen; ich habe sie nicht verlassen, ich bin in ständiger Aussprache mit ihr; ich bin - das darf ich gerade Frau von le Fort gegenüber mit Recht einwenden - getauft und ließ meine Kinder taufen, und wenn Christentum mehr ist als nur eine Verkündigung von Glaubenssätzen, so gehöre ich in den Kreis jener, die ein Anrecht darauf haben, daß die Menschen, die besonders deutlich das Christentum als ihr Banner bezeichnen, davor auch ehrlich bestehen. Wenn sich die "Christen" als ein Geheimorden verengen, so weiß ich nicht, warum Frau von le Fort in einem ihrer wichtigsten Bücher davon spricht, daß die Gnade, die auf dem Christen liegt, auf den Ungläubigen überströme, der sein Nächster sei. Wenn überhaupt jemand vor den Augen anderer bestehen muß, so ist es der Christ.

Nun muß ich schließen. Er erwartet mich viel Arbeit und Sorgen vor der Zukunft, die ungewisser auf mich und die Meinen blickt, als ich es mir wünsche. In Südtirol war es so schön. Wie ist doch das auslanddeutsche Leben, trotz mancher Enge, voll sauberer Gesinnung! Ich saß mehrmals eine ganze Nacht hindurch mit strengen Katholiken, einstigen Nationalsozialisten, beide früher Feinde, mit Evangelischen, Gottgläubigen, Demokraten und was weiß ich noch an einem Tisch in wunderbarer Eintracht; sie alle verstanden sich wohl zu betragen, sie lachten, sie tranken, sie hatten eine unbefangene Möglichkeit, miteinander sogar über ihre Fehler zu sprechen, sie hatten alle politischen Sinn, so verschieden sie mitunter auch urteilten, und das war alles kein Krampf oder ein Theater. Sie begossen sich die Nase gewaltig, übrigens - was mir ganz wohl tat, - voll Respekt vor meiner Trinkfestigkeit, und achteten sich sogar in der Trunkenheit. Und kaum einer war darunter, der nicht einmal verfolgt gewesen wäre. Das gibt es also auch unter Deutschen, nur nicht so leicht in Deutschland.

Ich grüße Sie herzlich! Ihr

ikgs

Bernt von Heiseler / Brannenburg am Inn (Oberbayern) / Vorderleiten 2. Juni, 1951.

Lieber Zillich,

heute nur wenige Worte zum Dank für Ihren Brief. Ich werde mich weiter bemühen und schicke Ihre Blätter an Gertrud von le Fort weiter. Aber es ist sehr schwer, da man schon in der Verständigung über die schlichten Fakten so weit auseinander ist. Ich begreife nicht, wie Sie sagen können, die Entnazifizierung sei in der Breitenauswirkung die schlimmste Verfolgung gewesen, die es jemals gab, wenn doch diesem Unrecht wenige Jahre voraus ein anderes Unrecht geschah, in dessen Verlauf 5 Millionen Juden (oder wärens auch nur 3 gewesen) nicht etwa nur mit ihren Familien wirtschaftlich geschädigt, sondern in den Gasöfen verbrannt oder auf andere Art umgebracht worden, um keiner anderen Ursache willen, als weil sie Juden waren. Kann man angesichts solcher Greuel überhaupt noch "aufrechnen" wollen? und ist es nicht auch die einzige, unserm Stolz als Deutsche entsprechende Haltung, daß wir das Recht unsrer Gottesunmittelbarkeit nicht aufgeben und unser Maß von Ihm nehmen, statt uns so bescheiden, allzubescheiden wahrhaftig! an dem zu messen, was andere tun? - Ich kann in vielem Ihre Empfindung so teilen, aber hierin fühle ich ganz anders als Sie und auch gerade mein Vaterlandsgefühl weist mich auf einen ganz anderen Weg.

Ich grüße Sie und die Ihrigen treulich. Sie hören wieder von mir

Ihr

Heiseler

ikgs

Starnberg am See, 4. Juni 1951

Lieber Heiseler,

ich stimme Ihnen zu: wir Deutschen haben uns selbst zu richten nach eigenem Maß, das uns Gott eingepflanzt hat. Dabei darf uns nicht beeinflussen, was andere taten. Die Vertilgung der Juden widersprach dem Reichssinn, den wir zu vertreten haben. Aber ein Richter hat dennoch zu prüfen und zu begreifen, wie jemand dazu kam, zu fehlen. Das wird inbezug auf die Juden nie getan. Niemand wagt, die Ursachen der Feindschaft gegen die Juden aufzuhellen. Gut - was Deutsche an den Juden taten, ist so unheimlich, daß es uns allesamt belastet, ob wir davon wußten oder nicht.
Belastet uns aber nicht auch alles, was mit der Entnazifizierung geschah? In deren Rahmen gehören ja nicht bloß die Maßnahmen gegen etwa 8 Millionen Menschen, denen man Vergehen nachträglich gerichtlich (!) anwarf, um sie strafen zu können, sondern gehören auch die Gerichtsverfahren der Sieger, die Umerziehung, der Verrat an der eben erst verkündeten Freiheit durch tausend Verfügungen und Greuel, die man den Nationalsozialisten vorrechnete, und jetzt selbst beging, und es gehört her der Mord an nachweislich über vier Millionen Ostdeutschen, die Rücknahme der europäischen Kulturgrenze durch restlose Ausplünderung und Verjagung der Ostdeutschen, wobei ich noch gar nicht davon ~~ver~~spreche, daß die großen Kriegsziele der Alliierten ins Gegenteil verkehrt wurden.
Es ist eine einzige Kette von Unrecht seit 1919, an die wir gelegt wurden. Wenn dabei bei uns die Gegenwehr schreckliche Irrwege ging, so muß ein gerechter Richter die Ursachen heranziehen.

Ich grüße Sie. Möge es wenigstens Ihnen gut ergehen!

Ihr

ikgs

Bernt von Heiseler / Brannenburg am Inn (Oberbayern) / Vorderleiten

4. 6. 1951

Lieber Jillich,

nach dem, was Sie schreiben, wird es wohl wirklich so sein: dass Ihre Mutter gestorben ist – und das Furchtbare ist, dass man wünschen muss, es möchte so sein. Wir denken an Sie, bitte fühlen Sie, dass es uns ernst ist mit diesem An-Sie-Denken. Ich habe meinen Vater so früh verloren, ich glaube zu wissen, was es heißt, wenn Eltern fort sind. Hier aber kommt die unbegreifliche Fremdheit der Umstände hinzu. –

An dem aber, wie Ihre Mutter sich Ihnen und Ihrer Frau angekündigt hat, können Sie ja sehen, wie wirklich das Dasein der Gestorbenen in unserem Lebensumkreis ist. Wir sind nur meistens nicht wach genug, es zu spüren. Mit den liebsten Menschen aber, die sterben, beginnt unsre eigene Ansiedlung in der ganzen, in der stärkeren Wirklichkeit, die das Hier und das Dort zusammen umfasst.

– Nein, ich urteile über Böhme nicht streng, gehe nicht mit ihm ins Gericht. Es ist nun Tatsache, dass er

ikgs

geschwindelt hat, leider! wenn auch ganz und gar nicht in unredlicher Absicht. – Bürgerlich! Ach, ich wollte, alle Leute wären es mehr! Für mich ist aber „Bürger" ein Ehrenname. Die Akademie freut mich gar nicht, und ich habe mit ihr nichts zu schaffen, ich schrieb Ihnen ja, dass ich Sandlers Aufforderung, mich in der „Neuen Lit. Welt" über mein Verhältnis zu den Hamelnern zu erklären, abgelehnt habe. Die Erklärung aber musste ich abgeben, Böhmes Verhalten (oder wer sonst diese falschen Nachrichten in die Presse lanciert hat?) hat mich ja dazu gezwungen. Ich habe durch die in Chr. u. Welt abgegebene Erklärung in keiner Weise mich zu irgendeiner Partei gestellt, überhaupt hat die Darmstädter Erfahrung vom vorigen Herbst mich in eine „isolation" gebracht, die zwar nicht „splendid" ist, wie die von alten England, aber die vollständig ist. Es freut mich nicht. Es ist halt so. Leider kann ich ja an der Weise der „Nation Europa" auch kein Gefallen finden und diesem Ton nicht zustimmen.

Inzwischen ist nun dieser jämmerliche Generalvertrag da und, was noch viel schlimmer: ist die amerikanische Stahlindustrie durch den Streik von 650.000 Arbeitern lahmge-

ikgs

legt. Ich bin wahrhaftig neugierig, was nun erfolgt, und das Schicksal der ganzen Welt scheint mir nun davon abzuhängen, wessen man sich in Weißen Hause in den nächsten Wochen fähig oder eben nicht fähig zeigen wird. Die Lage ist so, daß nur eine Diktatur sie meistern kann; wenn ein echter republikanischer Instinkt in diesem Volk noch lebendig ist, dann wird es eine Lösung finden, die dem Präsidenten oder „Führer" diktatorische Befugnisse für die Zeit der Gefahr gibt, - Befugnisse aber, die beschränkt werden, auf Zeit, und durch den Senat: so weit, daß den Mächtigen nicht der Schwindel der Allmacht befallen kann, dem kein menschliches Wesen gewachsen ist/ Diese Schicksalsfrage mußte einmal an Amerika herantreten: nun ist sie in der gefährlichsten Stunde laut geworden. Aber leider sind ja bisher nur Statisten auf der Bühne sichtbar. Denn wer ist schon Truman oder Eisenhower?

Die Zeit ist wieder einmal ziemlich aufregend geworden.

Ihnen und den Ihren unsre Grüße, unser Gedenken!

Ihr Heiseler

Schröders pour le mérite ist gut. Mit Grimm und Strauß zusammen - ja! Den Mut sollen vielleicht auch: die Macht hat Heuss nicht. Aber das wäre ein Faktor der Gesundung gewesen.



Herrn Dr. Heinrich Zillich

Jos. Fischhaberstr. 15

Starnberg a. See

West-Deutschland

AUFNAHME UND VERLAG FOTO SCHNEEBERGER, MATREI-OST-TIROL

26.6.51. Lieber Zillich, Sie schrieben mir in Ihrem letzten Brief den Wunsch: möge es mir nur gut gehn. Aber Sie dürfen glauben, daß es mir darum nicht ist, und daß ich nicht aufhören will und werde, alles mir Mögliche zu tun, damit die Akademie ihr Bestes tut, den Spaltungen und Verdächtigungen in unserem geistigen Leben ein Ende zu machen. Ich hoffe, Sie werden demnächst von Jancke hören. Auch G.v.l. Fort hat mit ihm gesprochen. – Ich bin hier in einer Landschaft, wo ich von Kind auf viele Sommer zugebracht habe. Von meinem Krankseyn hat mich die gute u. starke Luft schon geheilt. Jetzt hoffe ich zu arbeiten und mein großes Buch, das mir wie ein schwerer Stein ist, wieder ein kl. Stück weiter zu wälzen. Herzliche Grüße! Ihr Heischer

Steiner Alm, Matrei (Osttirol) bei Lienz


Matrei 975m mit Kaiser Törl
1

Steiner Alm, Matrei, Osttirol, 12.7.51

Lieber Zillich, ich habe Ihren Brief an den Inselverlag über Carossas Buch hierüber bekommen. Wohl verstehe ich, was Sie empört; Sie verkennen aber, glaube ich, das Motiv, das Carossa zum – wenn nicht Verschweigen, so doch nur gedämpften Bereden fremder Untaten, und zu ausführlicher Darstellung deutscher Sünden veranlaßt hat. Ich glaube doch nicht, daß das Rücksicht auf die Besatzungsmacht ist, sondern eher die Meinung: wir haben als Deutsche nicht unsre Schuld mit fremder Schuld zuzudecken, sondern offen von dem zu sprechen, was wir verfehlt haben. Das Motiv ist sicher ein in hohem Sinne menschliches und sittliches bei Carossa gewesen. Daß er kein Gefühl für die Gemeinsamkeit mit Österreich und für den Anschluß hat, ist sicher. Aber man kann niemand einen Vorwurf machen, wenn er gewisse Dinge nicht fühlt, wenn er – er stellt damit nicht allein, bei Schröder ist es ganz ähnlich –

„deutsche" und „österreichische" Geschichte nebeneinander als die zweier Staatlichkeiten sieht. Das war in Binnendeutschland sehr üblich. Mir ist's fremd und unsympathisch. Aber ein Vorwurf ist es nicht gegen die, die den gesamtdeutschen Volks- und Schicksalszusammenhang eben nicht sehen und von daher ganz schiefe Bemerkungen zu der Frage machen.

Sehr bedauert habe ich, dass Sie an den Verlag geschrieben haben, diesen aufzufordern, den Brief an H.C. weiterzugeben, weil Sie „keine Zeit" haben, noch einmal und direkt zu schreiben! Carossa wird mit Recht denken: „wenn er Zeit hatte, so schwere Vorwürfe gegen mich zu erheben, so musste er mindestens auch die Zeit sich nehmen, sie mir selber zu schreiben". Damit haben Sie sich H.C. gegenüber sehr ins Unrecht gesetzt. Auch wäre Ihr Brief, wenn er an Carossa selber gerichtet worden wäre, wahrscheinl. im Ton anders ausgefallen.

Mir ist es sehr leid, dass Ganze, wie jede Verärgerung und Verstimmung, die zwischen zwei deutsche Dichter tritt. Ich glaube auch, so was kann man nur persönlich bereden, und nur, wenn man ein-

ander gut kennt. Dass Carossa die weitesten Absichten mit seinem Buch hatte, unserem Land damit zu dienen, will zu schaden dachte: das wissen Sie ja selbst. - Und es stehen auch Dinge genug in seinem Buch, die unserer Selbstbesinnung sehr wohl dienen können. - Ich selber war nun mit dem Schlussabschnitt, der Behandlung des Endkrieges und Nachkrieges, gar nicht mehr zufrieden. Aus dem Vorhergehenden entnahm ich viel Gutes für meinen "innerlichen Bedarf".

Ist das authentisch, dass der Reichstagsbrand, wie Sie behaupten, nicht von den Nazis ~~dann~~ arrangiert wurde? wo steht das? Noch bei Meissner steht es durchaus als Möglichkeit; dass Göring es leugnete, kann ich nicht als Gegenbeweis ansehen. Wo kann man denn Gültiges hierüber erfahren? Wo hat sich - wie Sie schreiben - erwiesen?

- Ich bin seit 3 Wochen hier oben, sehr in Arbeit (ich fürchte, Sie merken es meiner Schrift an, dass ich an einem müden Arbeitsabend schreibe). Ich muss

Viele gute, treue Grüße!

Ihr Gerd Haeusler

Das kann hier ist recht kümmerlich. Auch davon abgesehen, daß es mir seit der Trennung von meiner Frau sehr schwer fällt, mich zu konzentrieren, wissen die Amerikaner, daß ich ihnen unbequem bin. Das gemeinsame Leiden macht sie solidarisch.

Andererseits: Sie wissen, daß es mir sehr am Herzen liegt, dabei zu sein, wenn sich dort (möglicherweise) wirklich etwas zu einer Versöhnung in unserem geistigen Leben mitteilen kann. Wenn mich hier eine Arbeitskraft im Stich läßt – allzu lange kann man ja eine solche Arbeitszeit nicht durchhalten – dann will ich wohl versuchen, Hannover noch möglich zu machen. Peter Sie kommen hin?

Wann ist die nächste Sendung nach Deutschland? Ich habe noch längere Briefe an meine Verleger zu schreiben. Darf ich meine Sendung nach Deutschland mit Ihrer Adresse versehen?

Steiner Alm, Matrei, Osttirol, bei Lienz

Starnberg am See, 16. Juli 1951

Lieber Heiseler,

vielen Dank für Ihre guten Zeilen. Sie haben recht: ich hätte Carossa selbst schreiben sollen. Nun bedauere ichs, daß ich es nicht getan habe. Zu meiner Rechtfertigung: nachdem ich sein Buch gelesen hatte, setzte ich mich sofort an die Maschine und schrieb dem Verlag, ursprünglich bloß, um ihm mitzuteilen, daß ich die Rezension nicht machen könne; dabei wuchs mir aber der Brief an, und auf einmal hatte ich mir alles vom Herzen geredet, was eigentlich Carossa mehr als den Inselverlag angeht. Ich hätte freilich jetzt aus dem einen Schreiben zweie machen sollen, einen für Carossa, einen anderen ganz kurzen für den Verlag. Aber mir graute vor der Arbeit, die mir schon bei der Niederschrift des Briefs den Kopf heiß hatte anlaufen lassen, und - wenn ich genau nachdenke - so graute es mir auch vor der direkten Anrede Carossas, denn meine Empörung über ihn ist so groß, daß ich mit ihm gar nicht sprechen und ihn nicht sehen möchte. Ich verstehe, daß Alverdes neulich in Bozen himmelfroh war, weil ihm Carossa, der sich ebenfalls dort aufhielt, nicht begegnete. Auch Alverdes schnaubt, wenn er von Carossas letztem Buch spricht, und er will ihm auch seine Meinung sagen. Mein Ärger über den alten Mann, der es sich einfach zu leicht macht, begann schon damals, als er in seinem Leumundszeugnis für mich vor vier Jahren schrieb, die Südostdeutschen hätten den Anschluß deswegen begrüßt, weil sie von ihm wirtschaftliche Vorteile erhofften. Das ist doch gar zu billig. Grimm schrieb mir, er hätte Lust, einen Brief Carossas zu veröffentlichen, aus dem sich deutlich ergibt, daß dieser während des Dritten Reichs keineswegs so dachte wie jetzt, und auch Alverdes könnte an Hand von Briefen diesen Beweis führen.

Aber lassen wir Carossa. Sie fragen nach der Aufklärung der Hintergründe des Reichstagsbrands. Eine Münchner Illustrierte, ich weiß nicht, war es "Quick" oder "Revue", brachte schon vor zwei oder sogar zweieinhalb Jahren die Darstellung der Vorgänge, aus denen sich ergibt, daß Van der Lubbe aus Holland nach Berlin reiste mit der festen Absicht, den Reichstag anzuzünden. Er handelte selbständig und ohne Kenntnis der Komintern, weswegen ja Dimitroff vom Reichsgericht auch freigesprochen werden mußte. Göring war in die Sache nicht verwickelt. Da er aber als die damals noch treibende Kraft den Brand benützte, um gegen die Kommunisten loszuschlagen, ließ sich die Legende, daß er der Brandstifter sei, in einer ohnehin gegen Deutschland hetzlustigen Welt leicht verbreiten. Seltsam ist es, daß die Aufklärung über die wirklichen Hintergründe von der Tggespresse totgeschwiegen wurde, d.h. seltsam ist dies nicht, sondern nur zu gut erklärbar. Ich könnte Ihnen, wenn es für Sie wichtig ist, den Namen der Illustrierten aus meinem Tagebuch heraussuchen; jetzt will ich mir die Suche ersparen.

Böhms Versöhnungsfest lehne ich ab. Am besten ist es, wenn ich hier den Brief zitiere, den ich ihm schrieb: ich teile ihm zuerst mit, daß ich im August eine Terminarbeit habe, deretwegen ich nicht nach Hameln fahren könne, auch fehle mir das Geld für eine solche Reise, und dann führte ich folgendes aus: "Verübeln Sie es mir aber bitte nicht, daß ich darüber hinaus Ihrem Treffen skeptisch gegenüberstehe, und zwar aus folgendem Grunde: Autoren, die seit Jahren angerempelt und totgeschwiegen wurden, dürfen nicht selbst zur ‚Versöhnung' einladen. Vielmehr haben jene, die zu den Anfeindungen beitrugen oder als seit 1945 hochgelobte Schriftsteller keinen Finger gegen die Verfolger krümmten,

die Pflicht, das Geschehene gutzumachen.Sollten sich nun, was ich befürchte, in Hameln bloß die Verfolgten versammeln, so muß die Veranstaltung peinlich wirken, fast als ein Zu-Kreuz-Kriechen, zumindest als eine Bitte um Pardon. Das wäre freilich nicht der Fall, wenn sich dort Thieß, Penzoldt, Carossa, Schröder, Bergengruen, Schneider, Hesse usw. als Mitveranstalter einfänden - was nicht geschehen wird - und von der gewissermaßen anderen Seite: Grimm, Brehm, Kolbenheyer, Salomon, Gaiser, Tumler und ähnliche wohlbekannte Männer; dann hätte das Treffen Gewicht und Ethos, aber auch bloß in dem Falle, wenn nicht ein Versöhnungsfest gefeiert, sondern die Verleumdung angeprangert wird.Ich kann mir nichts Mißlicheres für Verfolgte denken, als wenn sie selbst ‚Versöhnung' begehren. Das wird zu einem Hohngelächter der Gegner führen. Verfolgten ziemt es, Verleumdungen mit Schärfe zurückzuweisen,doch auch dies ist in Gemeinschaft kaum möglich, weil es verschiedene Arten von Verfolgten gibt und ich z.B. nicht mit jedem von ihnen einen solchen Schritt täte, einfach darum nicht, weil ich nicht als ihr Kamerad verschrien sein möchte. Was wir seinerzeit in München besprochen haben,war etwas ganz anderes als ein ‚Versöhnungsfest'.Schröder, von le Fort und Brehm sollten wesentliche Autoren verschiedener Richtung zu einem mahnenden Aufruf veranlassen. Das hätte weithin gewirkt, weil da nicht von ‚Versöhnung', sondern von einem Appell an die Gewissen und der Verurteilung der Verleumder die Rede gewesen wäre.Ich weiß wohl, daß Ihnen keine Verbrüderung mit üblen Personen vorschwebt, aber es bleibt doch das Peinliche, daß Verfolgte Versöhnung feiern wollen - mit wem? Ja, doch bloß mit Leuten, denen man als Opfer ihrer Verleumdungen die Hand nicht geben kann. Die Folge wird sein, daß auch das Deutsche Kulturwerk dabei Schaden erleidet; man wird es als Interessenvereinigung literarisch ins Hintertreffen geratener Autoren betrachten, denen alles daran zu liegen scheint, ihre Feinde zu besänftigen. Ich wäre froh, wenn Sie meine Bedenken teilten und das Treffen nur unter der Bedingung stattfinden ließen, daß wenigstens sechs oder sieben sehr bekannte, bedeutende und seit 1945 sichtbar geförderte Schriftsteller dabei führend auftreten. Mit den besten Wünschen usw."

Über das Thema "Die Ostdeutschen der Schutzwall des Abendlandes" hielt ich auf dem 1. Bundeskongreß der Vereinigten Ostd.Landsmannschaften am 1. Juli in Frankfurt eine Rede, die - ich darf das ohne Voreingenommenheit sagen - größten Eindruck machte. Ich ließ Ihnen die Siebenbürgische, in München erscheinende Zeitung zugehen, in der ~~sich~~ die Rede, mit Streichungen freilich, abgedruckt ist. Sie finden im selben Blatt auf der ersten Seite auch den Text der von mir verfaßten Totenehrung. Die Folge meiner Frankfurter Ansprache ist, daß ich mich vor Einladungen, an anderen Stellen zu reden, nicht mehr retten kann.Ich werde wahrscheinlich am Tag der Heimat im Zirkus Krone in München zu den Vertriebenen sprechen, im Herbst aber vermutlich in Ulm zu den Südostdeutschen, die ja von Ulm aus mit den Ulmer Schachteln im 18.Jahrh. - natürlich abgesehen von den viel älteren Siebenbürgern - donauabwärts fuhren. Brüssel würde mich locken. Freilich müßte ich dort wissenschaftlicher sprechen. Aber soll ich mir das auch noch aufhalsen? Ich bin eigentlich nicht dafür, denn ich habe endlich - nun beglückwünschen Sie mich! - eine neue verlegerische Heimat gefunden und kann, wenn der schon abgesprochene Vertrag in dieser Woche, wie ich hoffe, unterzeichnet wird, mindestens ein Jahr sorgenfrei leben und dann den 2. Band von "Zwischen Grenzen u. Zeiten" schreiben (europäische Entwicklung 1919-1945 in Form eines Romans). Die Deutsche Verlagsanstalt will mich mit all meinen Büchern übernehmen, und erfreulicherweise gelang es mir, von den Verlagen, mit denen ich bisher arbeitete, freizuwerden. Wie mir nach sechs notvollen Jahren ums Herz ist,werden Sie begreifen! Ich bin, da sich die Spannung löste, unendlich müde, ruhig, ich kann wieder einen Baum ansehen und lauschen.

Ihnen, lieber Heiseler, von Herzen das Beste für Ihr Buch, für Ihre Gesundheit, und grüßen Sie mir das Land, das ebenso wie meine Heimat und wie Bayern und die Mark und Osten, Westen, Norden und Süden meine Heimat ist.

Ihr

Starnberg am See, 10.9.1951

Lieber Heiseler, ich beantworte Ihre Karte sogleich, ehe ich mit A. sprach, denn er ist ja sicherlich nicht bereit zu G.v.le Fort zu reisen, da er klar erklärte, er wolle damit nichts zu tun haben. Ich freilich bin auch überzeugt, daß ein Gespräch nutzlos ist, weil G.v.le Fort doch selbst weiß, was in den letzten 6 Jahren geschah und nichts dagegen getan hat, obwohl sie Herausgeberin eines literarischen Blattes ist. Nun - hierüber sprachen wir schon. Wie aber kommen jetzt Sie aus dem Dilemma? Ich denke so: mir und A. wäre eine Reise schon deswegen schwer möglich, weil sie Geld kostet. Könnten Sie Frau v.le Fort nicht vorschlagen, sie möge, wenn sie wieder einmal nach München kommt, für A. und mich eine Stunde freihalten; eine Fahrt zu ihr sei für uns zu kostspielig, aber in München wäre es uns leicht möglich, mit ihr zu sprechen, und ich spreche mit ihr, auch wenn A. nicht wollen sollte, doch glaube ich, daß er sich in München nicht versagt. So könnte es gemacht werden, ohne Frau v.le Fort zu verletzen. Was meinen Sie dazu? Herzlichst wie immer Ihr

ikgs

Lieber Jillich, von M. heimkommend fand ich eine
Karte von G. v. l. F. vor worin sie mir schreibt, daß
Sie im Oktober Sie und Alverdes bei sich erwartet,
nur konnte sie die Zeit noch nicht bestimmen; sie
ist eben im Begriff, in die Schweiz zu fahren. Ich
fürchte, es würde jetzt sehr schlecht sein, wenn
Sie [illegible]n sich aus sich ungewillt zeigten, nach
Oberstdorf zu kommen, es würde die Bereitschaft
zum Gespräch und Helfen bei ihr zerstören. Andrer-
seits weiß ich nicht, ob bei dem Gespr. viel heraus-
kommen kann, da ich merkte, daß Sie und A. wenig
Verhältnis zum Werk u. zur Art der le Fort
haben. Wie kommen wir aber nun aus dem Dilemma
heraus? Wenn ich ihr jetzt schreibe, Sie wollten
aus Rücksicht auf die große Beanspruchung von
G. v. l. F. durch Reisen u. Lesungen auf die Sache
verzichten, so wird sie dennoch einen Mangel
an Bereitschaft von Ihrer Seite herauslesen. –
~~Andrerseits ist~~ aber ein Gespräch ohne die inneren
Voraussetzungen ist auch sinnlos. Ich schrieb über
das alles auch an Alverdes. Überlegen Sie bitte
Beide noch einmal was wir machen. Es kann
ja gut sein, wenn Frau von le Fort einmal das,
was Sie zu sagen haben, persönlich erfährt und
wenn Sie Beide auch den persönlichen Eindruck
von ihr gewinnen. Es kann ebenso auch der Ein-
druck unüberbrückbarer Fremdheit auf beiden

Postkarte

10 DEUTSCHE POST

NOTOPFER 2 BERLIN STEUERMARKE

Herrn Dr. H. Gillich

Starnberg a. See

Jos. Fischhaberstr. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

136

Seiten nur vertieft werden. Wenn Sie und A. mir eine Weise der Absage angeben können, die nicht wie eine Zurückweisung von Ihrer Seite wirkt, dann sagen Sie es mir. Sonst müssen wir aber das Gespräch doch führen. Und ich will es jedenfalls einrichten, dabei zu sein. Ich grüße Sie sehr! Ihr

Heiseler

Absender: (Vor- und Zuname)

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

Ort, Zustell- oder Leitpostamt

kgs

20.9.51. Lieber Gillich, ich hab mich mit der Antwort etwas verspätet, verzeihen Sie! – Ich habe nun an Gertrud von le Fort geschrieben, Sie bekommen wohl aus Oberstdorf direkt Nachricht, oder sonst durch mich. Wenn sie in absehbarer Zeit wieder nach München kommt, wird sie Ihnen, denk ich, wohl Nachricht geben. Ich weiß nur gar nicht, wann das der Fall sein wird und wie sie mit ihrer Gesundheit dran ist. Alle Feiern zu ihrem 75. Geburtstag, der im Oktober bevorstellt, hat sie abgesagt, soweit ihre eigene Teilnahme dabei in Frage kam. Da Alverdes mir ausdrücklich schrieb, er wolle nichts damit zu schaffen haben, schrieb ich an G.v.l.F. jetzt nur von Ihnen.

Je mehr ich nachdenke, desto mehr scheint mir, daß alle durch die heutigen Verhältnisse benachteiligten und stiefmütterlich behandelten Dichter nur eine ganz sichere Waffe haben: die höchste künstlerische Qualität ihrer Arbeit. Diese läßt sich auf die Dauer nicht totschweigen; es geht einfach nicht, es leuchtet durch, wie Feuer durch den Rauch. Von Dr. Janelle aus Darmstadt hab ich auf zwei Briefe keine Antwort, bisher. Kann aber noch kommen. Ich gehe jedenfalls



Absender:
(Vor- und Zuname)

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer;
bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte

NOTOPFER BERLIN STEUERMARKE

10 DEUTSCHE POST

BRANNENBURG 20.9.51-10

Herrn Dr. H. Jillich

Starnberg a. See

Jos. Fischhaberstr. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer;
bei Untermietern auch Name des Vermieters

bis und werde verwahren, dort etwas zu sagen.
Und wie geht es Ihrer Arbeit?
Viele Grüße! Ihr
Heiseler

ikgs

Zur Jahrestagung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt bemerkte Dr. Rudolf Pechel, es habe interne Spannungen und Gegensätze gegeben, die vor der Öffentlichkeit nicht hätten erledigt werden können. Mit Freude könne man feststellen, daß die Einheitlichkeit der Gesinnung der Akademie außerordentlich stark ist. Die Mitglieder der Akademie hätten in einer Zeit, da ein Bekennen notwendiger sei denn je, eine Entschließung angenommen, die sie von jenen klar distanziere, die nicht ehrlich für die unbedingte Freiheit des Geistes seien. Eine zweite Entschließung verurteilt im Hinblick auf ein, wie es heißt, „in absehbarer Zeit" erwartetes Erscheinen Hans Friedrich Bluncks in Darmstadt, daß „nationalsozialistische Schriftsteller, welche die Freiheit zu unterdrücken bereit waren und dadurch der Vernichtung zahlreicher geistiger Existenzen mitschuldig wurden, wieder öffentlich auftreten, ohne daß sie bisher ihre Haltung geändert haben."

g am See, 23.10.1951

Lieber Heiseler,

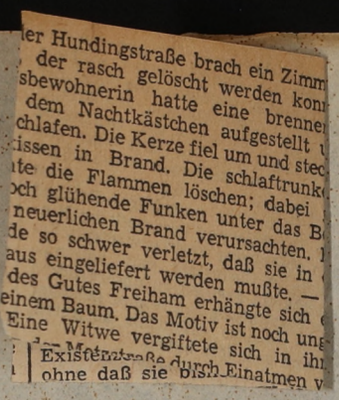
als ich heute in der Süddeutschen Zeitung die Bemerkung über die Jahrestagung der Deutschen Akademie in Darmstadt las, spürte ich, daß Sie Ihren Vorstoß gemacht haben, freilich ohne einen Erfolg zu erzielen, was vorauszusehen war, Sie aber nicht weniger ehrt. Wenn ich zwischen den Zeilen der Notiz richtig lese, hat es vermutlich heftige Aussprachen gegeben. Die Entschließung freilich, die sich gegen jene richtet, "die nicht ehrlich für die unbedingte Freiheit des Geistes" sind, kenne ich dem Wortlaut nach nicht, aber wenn sie diesen Inhalt hatte, so fällt sich ja auch auf manchen zurück, der in der Akademie sitzt und auch auf dessen Leitung. Erstaunt war ich dann über die zweite Entschließung, die sich mit Blunck befaßt, von dem angenommen wird, er habe seine Haltung nicht geändert. Woher weiß man das? Ich habe von Blunck weder früher noch bei den drei Begegnungen, die ich mit ihm nach 1945 hatte, eine Äußerung gehört, die sich gegen die unbedingte Freiheit des Geistes gerichtet hätte, wohl aber manche, die gegen jede Behinderung auftrat. Vermutlich will man ihm eins auswischen, weil er einmal Präsident der Reichsschrifttumskammer gewesen ist, als der er ja sicherlich mitverantwortlich war für das Berufsverbot, das gegen verschiedene Autoren damals ausgesprochen wurde. Aber auf ihn gingen diese Verbote nicht zurück, wogegen ich sehe, daß die Darmstädter Akademie heute Leute aufnimmt, die 1945 bei den Amerikanern Verbote zur Mundtotmachung von Schriftstellern verlangten, ein Tatbestand nicht bloß der Behinderung der freien Meinungsäußerung sondern auch des Landesverrats. Als einen solchen Mann kenne ich Uhde-Bernays, der mir selbst im Juli 1945 erzählte, er habe die Amerikaner gebeten, Kolbenheyer zu verbieten, was ich übrigens Schröder mitteilte.

War Schröder in Darmstadt, war Frau von le Fort dort? Wie stellten die beiden sich gegen Pechels Richtung?

Sie haben sicherlich bei der Jahrestagung Ärger gehabt. Ja, lieber Heiseler, es steht nicht gut bei uns im Lande.

Herzliche Grüße von Ihrem

ikgs


er Hundingstraße brach ein Zimm
der rasch gelöscht werden kon
sbewohnerin hatte eine brenne
dem Nachtkästchen aufgestellt
chlafen. Die Kerze fiel um und stec
issen in Brand. Die schlaftrunk
te die Flammen löschen; dabei
och glühende Funken unter das B
neuerlichen Brand verursachten.
de so schwer verletzt, daß sie in
aus eingeliefert werden mußte. —
des Gutes Freiham erhängte sich
einem Baum. Das Motiv ist noch ung
Eine Witwe vergiftete sich in ihr
Existenznot durch Einatmen v
ohne daß sie bisher

Starnberg am See, 23.10.1951

Lieber Heiseler,

als ich heute in der Süddeutschen Zeitung die Bemerkung über die Jahrestagung der Deutschen Akademie in Darmstadt las, spürte ich, daß Sie Ihren Vorstoß gemacht haben, freilich ohne einen Erfolg zu erzielen, was vorauszusehen war, Sie aber nicht weniger ehrt. Wenn ich zwischen den Zeilen der Notiz richtig lese, hat es vermutlich heftige Aussprachen gegeben. Die Entschließung freilich, die sich gegen jene richtet, "die nicht ehrlich für die unbedingte Freiheit des Geistes" sind, kenne ich dem Wortlaut nach nicht, aber wenn sie diesen Inhalt hatte, so fällt sich ja auch auf manchen zurück, der in der Akademie sitzt und auch auf dessen Leitung. Erstaunt war ich dann über die zweite Entschließung, die sich mit Blunck befaßt, von dem angenommen wird, er habe seine Haltung nicht geändert. Woher weiß man das? Ich habe von Blunck weder früher noch bei den drei Begegnungen, die ich mit ihm nach 1945 hatte, eine Äußerung gehört, die sich gegen die unbedingte Freiheit des Geistes gerichtet hätte, wohl aber manche, die gegen jede Behinderung auftrat. Vermutlich will man ihm eins auswischen, weil er einmal Präsident der Reichsschrifttumskammer gewesen ist, als der er ja sicherlich mitverantwortlich war für das Berufsverbot, das gegen verschiedene Autoren damals ausgesprochen wurde. Aber auf ihn gingen diese Verbote nicht zurück, wogegen ich sehe, daß die Darmstädter Akademie heute Leute aufnimmt, die 1945 bei den Amerikanern Verbote zur Mundtotmachung von Schriftstellern verlangten, ein Tatbestand nicht bloß der Behinderung der freien Meinungsäußerung sondern auch des Landesverrats. Als einen solchen Mann kenne ich Uhde-Bernays, der mir selbst im Juli 1945 erzählte, er habe die Amerikaner gebeten, Kolbenheyer zu verbieten, was ich übrigens Schröder mitteilte.
War Schröder in Darmstadt, war Frau von le Fort dort? Wie stellten die beiden sich gegen Pechels Richtung?
Sie haben sicherlich bei der Jahrestagung Ärger gehabt. Ja, lieber Heiseler, es steht nicht gut bei uns im Lande.

Herzliche Grüße von Ihrem

ikgs

Brannenburg am Inn, Obb. 27. Okt.1951.

Lieber Zillich,

ich danke Ihnen sehr für die Zeilen, die mich gestern hier empfangen haben. Die Schwierigkeiten in der Akademie, die Sie aus der Notiz der Süddeutschen Zeitung herauslasen, beziehen sich wohl noch auf eine andere Sache als meinen Antrag. Ich kann darüber Bestimmtes nicht sagen, weil das Auseinandersetzungen im Präsidium gewesen sind, dem ich nicht angehöre. Es scheint, daß große Meinungsverschiedenheiten über die Haltung gegenüber der Ostzone und den mit der Ost=zone liebäugelnden Schriftstellern aufgetreten sind. Es wurde dann eine Resolution gefaßt, durch welche sich die Akademie in einer antikommunistischen Haltung festlegt. Um aber nun nicht als "faschistisch" verdächtigt zu werden, war man offenbar von vornherein entschlossen, der antikommunistischen eine antinationalsozialistische Resolution an die Seite zu setzen. Mein Antrag konnte daran nichts ändern, ich wußte das aber nicht, ich brachte ihn vor und fand vollständige Ablehnung, die mich erst sehr kränkte - bis ich dann heraus=brachte, daß sie mit der anderen, ostzonalen Geschichte zusammenhing und also weit mehr taktisch als sachlich bedingt war. Hätte ich das alles im voraus wissen können, so wäre es besser gewesen, meinen Antrag zu verschieben. Andrerseits ist es aber wieder gut gewesen, daß die Menschen einmal zum Nachdenken über diese Frage genötigt worden sind. Man weiß nicht, wie ein solches Wort doch in den Menschen nachwirkt. Ich will Ihnen im Vertrauen gestehen, daß ich im ersten Augenblick, als mein Antrag einem so kalten Schweigen begegnete, sehr traurig und ohne Hoffnung war und den Impuls hatte, dieser Akademie den Rücken zu kehren. Man hätte mir da aber mit Recht den Vorwurf machen können: "Er zieht sich beleidigt zurück, wenn man ihm nicht den Willen tut" - und das ist keine richtige, keine, wie ich es im christlichen Sinne verstehe: weltgetreue Haltung. Nein, ich muß meine Gelegenheit abwarten. Vielleicht werden sich, bis die Akademie wieder zusammentritt, schon die Folgen des diesmal gemachten Fehlers zeigen und ich werde

dann vielleicht nicht mehr als weltfremd angesehen werden, wenn ich abermals für die Versöhnlichkeit rede. Sie wissen, daß ich den Sinn meiner Zugehörigkeit zu dieser Gesellschaft hauptsächlich darin sehe, daß ich in ihr als Mahner zur Versöhnlichkeit unter den deutschen Autoren auftreten kann. Je weniger Extremes auf der anderen Seite geschieht, umso eher kann mir an einem glücklicheren Tage, als es dieser 20.ste Oktober war, etwas gelingen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Gerrit Fleischer

ikgs

UNSER DIENST AM FRIEDEN

Ansprache auf der Tagung

der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung

Oktober 1951

VON BERNT VON HEISELER

Herr Präsident, verehrte Damen und Herren!

Seit langem sorgt und betrübt mich der Unfriede, die Trennung in einander bekämpfende Lager, die in unserm Lande von dem politischen auf das geistige Leben übergegriffen hat, und ich danke besonders Herrn Dr. Pechel und Herrn Dr. Jancke, daß sie mir Gelegenheit geben, meine Sorge in dem Kreis unsrer Akademie zur Sprache zu bringen. Geistiges Leben, darin sind wir gewiß alle hier einig, ist nicht so sehr ein Tun als ein Wachstum – und jedes Wachstum, wenn es irgendwelche Frucht tragen soll, muß im Frieden geschehn. Diesem Frieden zu dienen, erscheint mir also als wesentliche Aufgabe einer Akademie; sie schafft damit die Voraussetzung ihrer eigenen Arbeit.

Es fragt sich nur, wie dieser Friede ermöglicht werden kann. Und um nicht von Anfang an mißverstanden zu werden, muß ich gleich sagen: ich sehe den Geist des Friedens nicht darin, daß ich zu jeder mir entgegengesetzten Meinung und Haltung Ja sage. Dies würde das Bekenntnis zur Wahrheit aufheben und zu jener Art von „Toleranz" führen, die nur ein beschönigendes Fremdwort für Lauheit und Feigheit ist. Nein, wenn ich von gewissen Dingen mit ganzem Herzen überzeugt bin, so ist der Mann, der diese Dinge bekämpft, mein Gegner, und ich muß mich ihm stellen.

Aber das Unheil in unserm deutschen Leben scheint mir daher zu stammen, daß wir die Begriffe „Gegner" und „Feind" beständig ver-

ikgs

wechseln. Wer eine mir entgegengesetzte Meinung vertritt, ist mein Gegner – aber doch nicht mein Feind! Mögen unsre Überzeugungen noch so hart aufeinander stoßen, ich muß ihm zutrauen, daß er auch seinerseits aus einer ehrlichen Bemühung um die Wahrheit redet und handelt! – Sie werden von mir als einem Christen nicht denken, daß ich ein besonderer Freund Voltaires sein könnte. Sein Wort aber: „Ich werde dich, solang ich lebe, bekämpfen, aber ich werde auch, solang ich lebe, dafür eintreten, daß du deine Meinung zu Gehör bringen kannst!" – das scheint mir ein vorbildliches und gesegnetes Wort. Ich möchte es über jedes deutsche Parlament geschrieben sehen und über jeden Ort, wo Menschen unsres Landes beratend zusammenkommen. Denn kein Volk hat diese Mahnung nötiger als wir.

In einer Auseinandersetzung erhitzt sich das Gefühl und es ist natürlich, daß mein Gegner, wenn er eine mir teure Sache angreift, mir als ein Unrechttuender erscheint. Daß ich in seinen Gründen: Winkelzüge, in seiner Heftigkeit: Feindseligkeit sehe. Aber es kommt der Abend und mit ihm die Stunde der Besinnung. Und dann muß ich mir sagen: er denkt anders als ich und wir werden vielleicht nie zusammenkommen, aber er sucht die Wahrheit wie ich, gerade seine Heftigkeit zeigt mir, wie leidenschaftlich er sie sucht – und an dem neuen Morgen muß ich ihm wieder mit einem neuen, festen Willen für meine Sache und mit einem neuen, festen Glauben an die Gradheit seiner Gesinnung gegenübertreten. Nur eine kriminelle, die bürgerliche Ehre auslöschende Handlung meines Gegners kann mir das Recht geben, anders von ihm zu denken; wobei sich dann immer noch fragt, ob ich als Christ von diesem Recht der Verurteilung eines Mitmenschen Gebrauch machen darf. Doch das steht auf einem anderen Blatt. Ich rede hier nur von den einfachen bürgerlichen Pflichten und behaupte, daß ich meinem Mitbürger unter allen Umständen an jedem neuen Tage den neuen guten Glauben schuldig bin. Es ist kein „Realismus", es ist eine Schlaffheit des Herzens, ihm diesen zu verweigern. Ich muß wissen, daß ein Mensch, auch wo er irrt, eine lebendige Seele hat, die mit Sehnsucht nach der Wahrheit und nach der Gerechtigkeit verlangt. Wo ich dies nicht weiß, weiß ich gar nichts vom Menschen.

Und nur dies, verehrte Damen und Herren, meine ich mit dem Frieden, um den wir bemüht sein sollen. Die Welt ist freilich so, daß wir um Werte, an die wir glauben, auch zu kämpfen bereit sein müssen. Indem ich aber kämpfe, darf der Friede nicht ausgelöscht sein in meinem Herzen. Denn nur von da aus kann er auch in der Welt sich wieder ausbreiten. „Der Krieg," sagt Johann Peter Hebel, „soll nie ins Herz der Menschen kommen."

Und dazu noch ein Weiteres. Da wir als Akademie für Sprache und Dichtung es nicht nur, wie eine politische Körperschaft, mit Meinungen und Meinungskämpfen zu tun haben, sondern mit dem Kunstwerk, das ein geheimnisvoll gewachsenes, in seinem Wert nicht beweisbares, nur dem willigen Sinn überhaupt vernehmliches Ding ist, so haben wir erst recht die Pflicht, in unserm Wirkungskreise dem Kunstwerk den Raum und die Aufmerksamkeit zu schaffen, ohne die es nicht leben kann. Wir zerstören, was wir selber tun, wenn wir das nicht leisten.

Bei der vorjährigen ersten Tagung der Akademie hat Dr. Pechel ein Wort der Bereitschaft und Versöhnlichkeit gesprochen zu allen, die ehrlich gewillt sind, uns die Hand zu reichen. Darüber waren Sie gewiß alle ebenso glücklich wie ich. Doch scheint es mir heute nötig, noch mehr zu tun, als nur diese grundsätzliche Bereitschaft aufs neue zu betonen. — Es hätte keinen Sinn, daß Sie mir das Wort gegeben haben, wenn ich nicht frei heraussagen sollte, was ich meine. Erlauben Sie mir also, „den Stier bei den Hörnern zu fassen" und einen für viele andere stellvertretenden Namen zu nennen: Hans Grimm. Ich weiß nicht, wie viele von Ihnen seine „Erzbischofsschrift" gelesen haben und also beurteilen können, worin der Irrtum dieser Schrift liegt. Grimm stellt die unaufhörlichen Kränkungen an Recht und Ehre, die wir Deutschen seit Versailles und Jalta und Potsdam erlitten haben, und stellt deren Folgen für den deutschen Gemütszustand weitgehend richtig dar. Aber es fehlt seiner Schrift, was ja im deutschen und europäischen Denken überhaupt so erschreckend fehlt: das Maß irdischer Dinge an dem, was nicht irdisch ist. Darum mußte auch Grimms Darstellung des Nationalsozialismus notwendigerweise falsch werden. Selbstverständlich hat er nicht etwa die Untaten des Hitler-Regimes gutgeheißen; das wird niemand ihm zutrauen. Aber indem er sie nur aus politischen Ursachen und Folgen erklärt, übersieht er, daß gewisse gerechte nationale und soziale Forderungen jener Bewegung schon früh durchdrungen und usurpiert worden sind von Mächten, die gar nicht politisch verstanden werden können, weil sie ganz woanders herkommen. Es war der Abfall von Gott und Gottes Zehn Geboten, der im Nationalsozialismus eine Gestalt gewann — nur eine unter vielen, denn dieser Abfall hat in der Welt von heute zahllose Gestalten angenommen —, aber der Nationalsozialismus war eine ihrer schlimmsten. Das ist es doch, was wir erkennen müssen! Und aus solcher Erkenntnis gibt es für einen Menschen und ein Volk nur die eine Folgerung, welche der verlorene Sohn ausspricht: „Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir." — Und so ergibt sich das Merkwürdige, daß Grimm, indem er sich mit den Engländern in endloser Debatte über Schuld und Ursachen streitet, gerade das verletzt, was er am wenigsten verletzen will: den Stolz, den wir als Deutsche in unserer Erniedrigung so sehr nötig haben. Dieser Stolz scheint mir zu verlangen, daß wir unser offenes Bekenntnis vor Gott hintragen. Mögen die anderen Völker nach Erklärungen unsrer Taten suchen, sobald ihre Selbstbesinnung und die Erkenntnis von der furchtbaren Anfälligkeit der Menschennatur, der auch sie unterworfen sind, sie dazu führt. Uns geziemt nur zu sagen: wenn nicht mit unserm Willen, so doch in unserm Namen ist Schreckliches geschehen; wir erkennen, daß wir durch zu viel Schweigen, durch zu wenig Widerstand daran mitschuldig wurden; möge Gott unserm Volk vergeben, wie auch den Andern das, was sie Unrechtes tun. — Grimms Schrift ist also gerade das Beispiel einer Auffassung, der ich mich aus ganzem Herzen entgegenstellen muß, wo immer sie mir begegnet. Eben darum aber muß Hans Grimm als eine tragische Erscheinung des heutigen deutschen Wesens von uns verstanden werden. Und eben darum muß auch das dichterische Werk dieses Hans Grimm bei uns die Aufmerksamkeit finden,

die es verdient. Grimm ist einer der stärksten Erzähler, die unser heutiges Schrifttum besitzt, seine Novellen sind Meisterwerke deutscher Sprache und Dichtung, also gehen sie unsre Akademie und all ihre Mitglieder an. Und die Zeitschrift der Akademie, die mit Recht die Erzbischofsschrift abgelehnt hat, sollte zugleich einen Weg finden, den Dichter Hans Grimm in das hellste Licht zu setzen.

Ich sage das alles, um die Haltung deutlich zu machen, die ich als die für uns gebotene ansehe. Ich habe keinen persönlichen Grund, mich für Grimm einzusetzen, bin ihm nie begegnet, war nie nach Lippoldsberg geladen. Wohl aber hab ich einst, als Hitlers Herrschaft in Deutschland begann, daran geglaubt, daß sie unserm Lande Gutes bringen könnte. Habe wohl sogar mehr daran geglaubt als Hans Grimm, der ja viel älter und reifer war als ich und der Partei als solcher recht kühl gegenüberstand. Daß i c h dann erkannt habe, aus welchem Dunkel diese Mächte emporstiegen und wohin sie uns führen mußten, das löst nicht, sondern verstärkt meine Verpflichtung, vor Ihnen für diejenigen unter den deutschen Dichtern zu sprechen, die einmal von Hitler Gutes erwartet haben. Denn unsre Akademie ist nicht zum Richter über gewesene Irrtümer gesetzt, nur über Werke kann sie urteilen und über den Geist, der heute aus diesen Werken redet. Deswegen bitte ich Sie, daß wir heute darüber beraten wollen, welche von den Dichtern, die in dem sogenannten „nationalen Lager" stehen, eingeladen werden können, in unsre Akademie einzutreten, weil der Rang ihres Werkes ihnen darauf ein Anrecht gibt. Und vor allem bitte ich, daß wir heute den gemeinsamen Entschluß bekunden: jedem dichterischen Werk, woher und aus welchem Lager es auch komme, Raum und Gerechtigkeit zu geben; unsre Meinungsverschiedenheit mit dem Mann, von dem es stammt, unser menschliches und künstlerisches Urteil nicht färben zu lassen. Wo die Zeitschrift der Akademie ein solches Verhalten gezeigt hat — und sie hat es schon öfters getan —, da ist Gutes gestiftet worden, und ich bin froh über die Gelegenheit, Oskar Jancke den Dank dafür zu sagen. Denn ich sehe ein solches Verhalten als den einzigen Weg an, Gegner von dem, was wir für recht halten, zu überzeugen. Wo ein Gegner Gerechtigkeit erfährt, da löst sich der Krampf der Feindseligkeit und sein Gemüt wird unserm Wort geöffnet. Dann wird der Friede möglich. Nicht ein gewaltsam erzwungener, ein Friede unter freien Menschen, bei denen der Kampf der Meinungen den guten Willen nicht erstickt, den wir einer am andern täglich bewähren müssen.

ikgs

Starnberg am See, 1. November 1951

Lieber Heiseler,

ich wundere mich nicht, daß Sie in Darmstadt keinen Erfolg hatten. Zwar weiß ich nicht, was Sie vorgeschlagen haben, aber ich kann mir denken, daß selbst eine Mahnung zur Sachlichkeit die Mitglieder dieser Akademie unangenehm berührte. Schröder schwieg - er schweigt zu oft, und bei ihm schmerzt mich das, denn ich sehe ihn ja immer noch in meinem Zimmer sitzen, tränenüberströmt, damals im Juni 1945, und mir die Hände drückend stöhnen: "Zillich, das Vaterland - das Vaterland!" Ich war erschüttert, weil das, was er sagen wollte, meine eigene Wunde aufriß, und erschüttert war ich, daß dieser alte würdige Mann seine und meine Not und Verzweiflung in das Wort Vaterland zusammenzog, ein Wort, das ich kaum jemals ausgesprochen hatte und das mich großväterlich anrührte und eben deswegen noch stärker anfaßte.

Ich glaube, Ihnen schon einmal geschrieben zu haben, daß ich unter den Schriftstellern, die man heute, wo immer sie die Nase recken, überfällt und verleumdet, keinen kenne, der Kollegen hätte denunzieren können. Höchstens Johst und Blunck waren durch ihre Ämter mitunter wohl gezwungen, die geistige Freiheit bei dem oder jenem zu unterbinden, aber ich weiß, besonders von Johst, daß er vielen half, die man verfolgte, z.B. Wiechert. Aber da sitzen nun in der Darmstädter Akademie so viele, die überzeugt sind, Verfechter der Menschlichkeit und geistigen Freiheit zu sein, ohne zu begreifen, daß sie eine Menschenverfolgung decken. Aber sie können sich - und dazu ist die Demokratie wohl geeignet - immer damit rechtfertigen, sie seien nicht verantwortlich. Es steht nicht gut um die Gewissen der deutschen "Geistigen". Die wenigsten wissen, daß wir unter Fremdherrschaft leben, und viele streichen den Nutzen, den sie durch die Unfreiheit des Vaterlands gewinnen, ruhig ein. Das Volk sieht in diesen Dingen schärfer und empfindet reiner.

Neulich begegnete mir Johst beim Bildhauer Schmid-Ehmen, der in bescheidener Weise - denn es geht ihm hundeschlecht - seinen 50. Geburtstag feierte. Ich traf mit Johst in meinem Leben höchstens 5 oder 6 mal zusammen, immer bestach es mich, wie er am weißen Tisch lebendig und dichterisch erzählen konnte. Diesmal wartete ich darauf, daß er es tue, und tatsächlich, er begann sprungweise diese und jene Episode aus der Zeit, als er im Führerhauptquartier war, zu schildern, ungemein frisch, so daß ich ihn beschwor, dies alles aufzuschreiben und zwar so anekdotisch, wie er es uns darbot. Dann aber gefror mir doch das Blut, als er über seine Leidenzeit nach dem Mai 1945 berichtete. Vier Monate saß er in einer Dunkelzelle, ohne Möglichkeit, sich zu pflegen, verlaust, verschmutzt, der Bart wuchs ihm über die Brust. Armhoch über der Pritsche war ein Netz ausgespannt, damit er sich nicht setzen könne. Auch fehlte ein Schemel. Zum Schlafen mußte er sich unter das Netz hineinrollen. Kogon erschien bei ihm, um ihm Vorwürfe zu machen. Und dann kam endlich ein menschlicher Jude, Goldmann, nun freilich Gouldman umbenannt, CIC-offizier, und fragte ihn, ob er sich entsinne, vor mehr als 20 Jahren den Gedichtband eines jungen Goldmann gut besprochen zu haben. Ja, der Goldmann sei er, und seine Mutter habe ihn umarmt, als sie die Besprechung las: "Hast Du gelesen, was der Johst schreibt über Dich, mein Kind. Gott, ich habe einen Dichter geboren!" Und dieser

Goldmann holte Johst aus seiner stinkigen, finsteren Zelle und brachte ihn ins Camp.

Johst erzählte, eine seiner größten Freuden sei es gewesen, wenn er Dichtern eine Ehrengabe beschaffen konnte, z.B. Stehr und zu einem Geburtstag der Ricarda Huch holte er sich von Hitler 30.000 M und übergab sie der Dichterin. Erinnern Sie sich, wie belastend es war, wenn nach 1945 ein Schriftsteller vor der Spruchkammer stand und Auskunft geben mußte darüber, daß ihm irgendein städtischer Literaturpreis verliehen worden war? Ricarda Huch fragte niemand darnach, obgleich sie von Hitler eine hübsche Summe erhalten hatte; daß sie Hitler scharf ablehnte, verschwieg sie nicht. Verblüfft hörte ich auch von Johst, Carossa habe ein Buch über Hitler geschrieben, das nicht veröffentlicht wurde, weil der Krieg schon weit vorgeschritten war. Die Affäre Wiechert ließ ich mir auch erzählen, wobei ich erfuhr, daß der Grund seiner Einlieferung ins KZ-Lager in einer Wahlbeeinflussung bestand, die nach Reichsrecht strafbar ist. Er hatte seinen Hausangestellten die Entlassung angedroht, wenn sie für Hitler stimmten. Das Rechtswidrige war, daß Bormann ihn hierauf ins KZ warf, woher ihn Johst bald befreite. Man hätte Wiechert einen normalen Prozeß machen müssen, und dabei wäre er wohl länger gesessen. Als er mit Johst nach Entlassung aus dem Lager bei Goebbels erschien, bekannte er sich zum revolutionären Weg des Reichs. Kästner war nach Johst ein Liebling von Goebbels, blieb Chefdramaturg der Ufa, verdiente ungeheuer gut.

Ach, dies alles beweist, wie seltsam es unter Deutschen zugeht, unter denen Dinge möglich sind, wohlgemerkt bei den Literaten, Dinge, die anderswo so kraß kaum zu finden sind. Als man in Frankreich die uns freundlich gesinnt gewesenen Dichter verfolgte, stellten sich Gide und viele andere sofort gegen die politische Justiz.

Nun - mögen Sie recht haben mit Ihrer Hoffnung, daß einmal die Einsicht auch unter den Nutznießern der Gegenwart einziehe. Ich meine freilich, man müßte eine neue Akademie gründen, denn die Darmstädter Akademie ist ja keine Akademie.

Ich habe wieder Sorgen, auch mit der Deutschen Verlagsanstalt klappt es nicht, wie ich es anfangs erhofft hatte. Auch dort fühle ich Gegenwind und werde mich anderweitig umsehen müssen. Meine Frau leidet an Hüftgelenksentzündung, einer meiner Jungen am Blinddarm. Und dennoch drängt mich meine Frau, die mich am besten kennt, für etliche Wochen nach Gastein zu gehen. Ich bin zwar körperlich gesund, aber sie hat recht, es täte mir not, mein Gehirn wieder tauglicher zu machen. Eine tiefe innere Müdigkeit und Bitterkeit laugt mich aus.

Die Äußerungen von Dibelius waren mir schon bekannt. Ich lese "Christ und Welt" immer. Obgleich der gute Papa Heuß das Blatt die Zeitung des smarten Christentums nennt, finde ich es, gemessen an sonstigen Organen, anständig und tapfer; ich kann den Aufsätzen fast immer zustimmen.

Ihnen alles Gute! Bestehen Sie den November ohne die Schwermut, die ich in diesem scheußlichsten Monat des Jahres immer nur mit Anstrengung ertrage.

Herzlichst Ihr

Bernt von Heiseler / Brannenburg am Inn (Oberbayern) / Vorderleiten
15.11.51

Lieber Zillich,

ich war inzwischen extra noch einmal bei Schröder, den ich in Darmstadt nicht in Ruhe hatte sprechen können, und ich fragte ihn, warum er dort nicht für meinen Antrag eintrat. Es kam dabei heraus, daß er die ganze Angelegenheit der Akademie überhaupt viel skeptischer sieht als ich, schon rein grundsätzlich: bei uns Deutschen seien Akademien ein Widersinn, der deutsche Sprachgeist sei in diese Form nicht zu zwängen, das sei auch Hofmannsthals Ansicht gewesen, der darum auch nie der alten Berliner Akademie beigetreten sei, trotz dringender Bitten vonseiten des alten Liebermann. Ihm aber, Schröder, als einem Christen, habe dieser stolze abweisende Standpunkt nicht geziemt, darum sei er auf Bitten Pechels ungern, wirklich als Opfer, in die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtkunst gegangen, wissend, daß das bei uns zu Lande ohnehin nur immer Notbehelf und Stückwerk sein könne. Es sei also für niemand von wirklicher Bedeutung, dabei zu sein. Strauß, Grimm usw. hätten ihre dichterische Bedeutung auch ohne Akademie, würden auch auf Aufforderung gar nicht hineingehen. Heute werde aber alles gleich zum Politikum, es sei der Darmstädter Akademie garnicht möglich, irgendwelche politisch exponierte Autoren in die Akademie einzuladen, man würde damit der Bundesregierung die größten Schwierigkeiten machen, das ginge ja gar nicht, was ich denn wolle und gewollt habe, das Politische beherrsche doch eben einmal, leider, unser ganzes ~~politisches~~ auch geistiges Leben, das könne man doch nun einmal nicht ändern, ich käme ihm vor wie die "babes in the wood". - Ich glaube, er wird wohl recht haben, mein Vorstoß war von vornherein aussichtslos. Da aber Schröder die ganze Angelegenheit so skeptisch sieht, nicht inbezug auf einzelne Leute, sondern von der ganzen Situation her, so wird verständlich, warum auf ein Eintreten für die Schriftsteller des "nationalen Lagers" keinen Wert legte. Wozu denn? denkt er, und was hilft ihnen denn das? Es geht halt nicht.x) Im bescheidenen Rahmen des Möglichen einiges Gute tun, einmal im Jahr zusammenkommen, einen Preis verteilen, Unsinn soweit möglich verhindern - das sieht er als seine Aufgabe. Auf die Gestaltung des Lit. Deutschlands hat er keinen Einfluß und will auch seinen Namen vom Titel entfernt sehen, da er nie befragt wird.

Beiliegend schicke ich den Text meiner Ansprache. Ich glaube, Sie werden kaum überall damit einverstanden sein, besonders wohl nicht damit, daß ich Jancke sein gelegentliches Bemühen um Gerechtigkeit bestätigt habe. Doch ist es Tatsache, daß er hier und da, im Falle Strauß und noch sonst, solche Gerechtigkeit gezeigt hat, ich weiß, daß das für Janckes Möglichkeiten schon viel war, und wollte ich diese Gesinnung ermutigen, so mußte ich anerkennen, was in dieser Richtung tatsächlich versucht und getan worden ist, obwohl es mir wie Ihnen zu wenig scheint.

Das Schlimmste aber, und was eigentlich meinen Vorstoß zugrundegerichtet hat, wie es jedes ähnliche Bemühen zugrundrichten muß - das Schlimmste ist R e m e r. Beiliegend in Faksimile ein Brief von Remer, aus einer Illustrierten. Wenn dieser Mann sich, heute, nach allem was geschehen ist, s o zu Hitler bekennen kann, so tut er damit unserm Volk einen Henkerdienst Alle Aussichten für Deutschland beruhen darauf, daß man uns glaubt, daß wir Gesinnung und Methoden des Nazismus als unmenschlich erkannt haben und ihnen auch dann nicht mehr verfallen würden, wenn wir dazu die Gelegenheit hätten. Remer aber bekennt sich ja hier ganz offen zu diesen Gesinnungen und Methoden. Was uns das schadet, gerade auch bei unsern Freunden in der Welt schadet, ist kaum wieder gut zu machen. Wie dieser Standpunkt des

x) Schröder hat für eine schnelle Buchausgabe über deutsche Dichter [illegible] gehalten und dabei warm und werbungsvoll auf seinem Gebiet gesprochen. Im Rahmen der Akademie nur rieth er davon ab. Seine Möglichkeit

"Nun grade!" psychologisch entstehen konnte, ist nach der Handhabung der allierten Nachkriegspolitik erklärlich, die Wurm mit Recht die "Renazifizierung des deutschen Volkes" nannte. Wir aber, lieber Zillich! w i r dürfen doch einer solchen Renazifizierung nicht beistimmen! Für u n s ist es doch kein Standpunkt, zu sagen: "Es geschieht meinem Vater ganz recht, daß ich mir die Hände erfroren habe, warum hat er mir keine Handschuhe gekauft!" Wenn heut einer auftritt, sei es auch eine bedeutendere Gestalt als dieser Unglücks-Remer, und wenn er Aussicht hätte, uns noch einmal den ganzen steilen Weg zur Macht emporzuführen, wenn er erreichte, daß wir alle verlorenen deutschen Gebiete zurückbekämen, und noch was dazu, und Geltung und Macht und Welthandel und was weiß ich - und wir nähmen wieder, wie unter Hitler, Schaden an unsrer Seele: d.h. wir vergäßen, was Recht und Unrecht ist, richteten einen Gewaltstaat auf, knüppelten jeden Widerstand im eigenen Lande und draußen nieder, knebelten jede freie Meinung... wünschten Sie sich um solchen Preis ein neues mächtiges Deutschland? - Ich weiß es: nein, Sie würden dem auch nicht und niemals zustimmen, Sie würden auf diese Aussicht auch nicht mit Spitzfindigkeiten ("Ja, aber die Andern!..") antworten. Denn bevor man hinüberschielt zu dem, was andre tun und unterlassen, muß man ja wissen, was man für sein Volk will. Macht? Ja, denn ohne Macht kann kein Volkswesen bestehen, die Welt ist kein Lämmerstall. Aber Macht um den Preis der grundsätzlichen Absage an Recht und Freiheit? Nein! - Und so steht die Wahl, so steht sie heute schon. Sie können mir glauben (und Sie wissen es auch ohne meine Versicherung) daß mir die verlorenen deutschen Länder buchstäblich jeden Tag gefühlter Schmerz sind. Aber sollte ich Straßburg und Saargebiet und Südtirol und Oesterreich und Sudetenland und Siebenbürgen und Banat und das Baltikum und alle Ostprovinzen und Schleswig deutsch sehen und sollte dieses Deutschland ein Polizeistaat sein, in dem es straflos möglich ist, daß eines Nachts in die Häuser irgendeiner Minderheit eingebrochen wird und die Insassen erschlagen, geprügelt und verschleppt werden, so will ich ein auf diese Art mächtiges Deutschland nicht - und Sie, Heinrich Zillich, wollen es auch nicht! Und wären ringsum alle Nachbarn Polizeistaaten dieser Art, so würd ich mich zu allererst der deutschen Gewalttaten schämen und an die Vergehen anderer noch lange nicht denken, bevor nicht die eigenen abgestellt wären. - Ja, und man muß das heute schon zu Ende denken. Es ist möglich (wer übersieht die Möglichkeiten der sich ewig wendenden Politik?) daß wir Deutsche noch einmal "hinaufkommen". Aber wenn wir nicht heute schon mit festem Herzen entschlossen sind, dem, der uns die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit antragen wird, nicht zu Füßen zu fallen, nicht, und um keinen noch so hohen Preis!... so ist uns besser, wir betreten nie mehr den Weg zur Höhe. Es handelt sich darum, zu wissen, was ein Volk ist: nämlich mehr als "Idee" (wie Sie in einem Ihrer Briefe schrieben), vielmehr eine lebendige Wesenheit. Ein Volk, wie ein Mensch, kann seine Seele verkaufen, wir haben es einmal getan und ich seh es noch heute als den einzigen, den größten Segen dieser entsetzlichen Jahre an, daß wir zwar mit unendlichem Gut und Blut für unsre Schuld bezahlen mußten, aber unsre Seele wieder frei würde: frei, sich für Gott, nicht den Teufel zu entscheiden. Und daß ein Rattenfänger von der dürftigen Beschaffenheit Remers auch nur die leiseste Möglichkeit haben soll, uns wieder auf den Teufelsweg zu locken.. das ist wirklich das Schlimmste und Unbegreiflichste, was heute geschieht, und der Schaden beim wohlwollenden Ausland ist bei weitem das Schlimmste nicht dabei, obwohl schon schlimm genug. Aber das Ausland ist unser Richter nicht: Gott ist es. Vor ihm bestehen, ihm unbedingt zugehören ist das einzige eines Menschen und eines Volkes würdige Ziel, und nur aus diesem Gehorsam für Gott und seine Gebote kann auch irgendwelcher irdische Segen für unser Land folgen.

Ich grüße Sie sehr. Ich glaube Sie mit mir einig in diesen Grundfragen: daß es ein Glück für Deutschland nur geben kann, wenn in ihm Freiheit und Recht als höchste Güter gelten: auch wenn wir die Welt gut genug kennen, um zu wissen, daß sie nur immer annäherungsweise erreicht werden. Man kann ohne Kompaß nicht seefahren: die Himmelrichtungen muß man kennen.

Ihr

Heisler

BERNT VON HEISELER, VORDERLEITEN, BRANNENBURG AM INN, OBERBAYERN

19.11.51

Liebe sehr verehrte Frau Tillich, vielen Dank für Ihre Zeilen und, bitte, sagen Sie doch Ihrem Mann, wenn er zurück kommt, er möge mir ihm übersandtes Manuskript – Text meiner Darmstädter Rede – nicht aus den Händen lassen. Ich vergaß das in dem Brief an ihn zu sagen. Da die Verhandlungen in D. „intern" waren, würde man mir schwere Vorwürfe machen, wenn aus meiner Rede irgendwo plötzlich ein publizistischer Gebrauch gemacht würde. Andererseits müsste ich natürlich die Möglichkeit haben, den Text meines „Appells" umgehend an alle Mitglieder, auch die im Oktober in D. nicht anwesenden, zu geben; denn diese

Abwesenden konnten ja sonst gar nichts davon wissen, daß wenigstens ein (wenn auch durchaus nicht von Erfolg gekrönter) Versuch zur Versöhnung der Geister unternommen worden ist.

Ich hoffe, daß H. jüllich erfrischt, ermutigt und gesund von seiner Reise heimkehrt. – Der deutsche Zustand ist dunkel und ich meine doch immer: es könnte mehr geschehen, als geschieht, um ihn heller zu machen.

Herzlich verehrende Grüße! Ihr

Heiseler

ikgs

~~CORONA~~
BERNT VON HEISELER
BRANNENBURG/INN (OBB.)

5.12.51

Lieber Jilleich, ich vertraue Ihnen den Brief zum Lesen an, den Josef Pieper (der Thomas von Aquin-Forscher und Mitglied der Darmstädter Akademie) an deren Sekretär Janke geschickt und mir zugängl. gemacht hat: nach all dem internen Staub, den meine Rede in Darmstadt aufgewirbelt. Ich dürfte das nicht, da es sich hier um Beratungen und Meinungskämpfe innerhalb eines geschlossenen Kreises handelt, aber es ist mir darum, daß Sie zur Ehre der Akademie sehen, daß ich nicht allein in ihr bin mit einer freieren, menschlicheren, nicht auf eine Parteilinie eingeschworenen Betrachtung der Dinge. Ich hoffe sehr, ich habe eine Diskussion in Gang gebracht, die mit der Zeit einiges

ikgs

wandeln kann. Ich verlasse mich darauf, gelt, ich darf es! daß Sie dies nicht aus der Hand geben: sie würden mich dadurch auf eine schlimme Art ins Unrecht setzen. Niemand außer Ihnen soll es sehen, und Sie schicken mirs dann zurück, bitte. Aber ich glaubte, ich müßts Ihnen zeigen, damit Sie mir ja bitter über die Darmstädter danken.

Es gibt schon noch Menschen, die den Mut zu einer eigenen Meinung haben!

Herzlichste Grüße! JL

Heiseler

Starnberg am See, 14.12.1951

Mein lieber Heiseler,

Sie wissen von meiner Frau, daß ich völlig erschöpft nach Gastein gehen mußte. Die Kur hat mir gut getan. Kaum war ich daheim, baten mich die Leiter des Akademischen Gemeinschaftsverlags, München-Salzburg, die in der Hausbuchreihe der Vertriebenen "Heimat im Herzen" mehr idealistisch als geschäftsgierig in jetzt 8 Bänden das beste Denkmal der deutschen Ostleistung erscheinen ließen, ihnen in Bonn behilflich zu sein. Sie wollen, daß die Bücher in die Schulen und Büchereien Eingang finden. Und da ich der geistige Vater der Buchreihe bin und selbst an etlichen der Bände teils als Herausgeber teils als Mitarbeiter mitgewirkt habe, fuhr ich nach Bonn. Empfangen von Minister Kaiser, zeigte sich dieser über die Bücher so entzückt, daß er sie am nächsten Tag dem Kabinett vorlegte, worauf auch Lehr Unterstützung zusagte. Heuß aber empfing uns ebenfalls, wies gute Wege zur Verbreitung. Kurz, wieder einmal erkannte ich, daß bei entscheidenden Männern der Bundesregierung keineswegs eine Voreingenommenheit gegen mich besteht, bei Heuß schon gar nicht, aber ebenso wenig bei Kaiser und anderen. Dergleichen Verengungen des Geistes, des Herzens und des Charakters, wie man sie bei Literaten findet, wird man bei Politikern auch nur eines einigermaßen beachtlichen Formats niemals entdecken.

Wenn also Schröder behauptet, die Aufnahme exponierter Autoren in die Darmstädter Akademie würde der Bundesregierung größte Schwierigkeiten machen, so ist das Unsinn. Die Literaten, die sich die Taschen dadurch füllen, daß sie andere Autoren diffamieren, lassen solche Befürchtungen natürlich nicht verstummen, sondern streuen sie bewußt aus. Schröder, der von der Wirklichkeit keine Ahnung hat und soweit er sie hat, resigniert, geht diesen Parolen auf den Leim.

Aber ich wollte nicht mit Schröder beginnen, wenn ich nun, reichlich verspätet, Ihren Brief beantworte. Ich möchte, von Bonn gestern zurückgekehrt, Ihnen danken, daß Sie mich Ihre Darmstädter Rede lesen ließen, die ich für ein schönes Zeugnis Ihres Mutes und Ihrer Gerechtigkeitsliebe halte. Was Sie über die "Erzbischofschrift" sagen, unterschreibe ich nicht. Ihre Bemerkungen über Grimms Darstellung scheinen mir daran zu kranken, daß auch Sie dem Trick unserer Feinde aufsitzen, die mit aller Schlauheit erfolgreich bemüht waren, uns ein Schuldgefühl einzuimpfen, das dann als Rechtfertigung all dessen dienen soll, was man an uns verbricht. Und da die Deutschen dazu neigen, elementare Vorgänge und politische Abläufe moralisch zu betrachten, sind sie das einzige Volk, mit dem man solche Späße treiben kann. Wir haben freilich von Jahr zu Jahr immer mehr Bundesgenossen im Ausland, denen die Schuppen von den Augen fallen. So hat z.B. Peter H. Nicoll in einem Buch "Britain's Blunder" eine Menge von Vorwürfen, die man gegen das Dritte Reich richtet, inzwischen als üble Propaganda aufgedeckt. Was Grimm tat, war ja auch nichts anderes. Er versucht, ohne geistige Hörigkeit gegenüber den Nutznießern der deutschen Niederlage im In- und Ausland, die Wahrheit zu schildern, und wenn ich gegen seine Darstellung etwas einzuwenden habe, so bezieht es sich lediglich auf seinen schwerfälligen Stil, nicht auf den Inhalt. Er kommt der Wahrheit bedeutend näher als jene, die vom Hexenwahn verblendet, in Hitler schlechthin das Böse sehen.

Aber wie dem sei - es ist, gemessen an dem Geist der Heuchelei, die seit 1945 so tut, als sei sie die Krönung des Menschlichen und ist doch um

kein Jota besser als irgendein totalitärer Meinungsunterdrücker, ein herzbewegendes Ereignis, daß Sie in der Burg der Menschenverfolgung das Wort ergriffen haben.

Es rührt mich, wenn Sie, zwar Hitler und dem Dritten Reich gegenüber erschreckend ungerecht und befangen, in dieser Akademie immer noch eine Möglichkeit zu sehen bemüht sind, obgleich selbst Schröder von ihr nichts hält. Er mag damit recht haben, selbst wenn ihr neben einem Heiseler auch ein Pieper angehört. Freilich frage ich mich, wie Schröder in ihr noch länger sitzen kann, wenn er sie, was sicherlich stimmt, für ein ausschließlich parteipolitisches Instrument hält. Wenn er meint, seine Christlichkeit nötige ihn, in dem begrenzten Rahmen der dort vorhandenen Möglichkeiten etliches Gute zu tun, so denke ich daran, daß ein Johst einen Wiechert aus dem KZ holte, daß ein Kästner im Dritten Reich mit Zustimmung von Goebbels prächtig lebte, daß man einer ganzen Reihe von ausgesprochenen Gegnern des Regimes keine beruflichen Bremsklötze anlegte. Kurz, die Wilden sind doch hier die besseren Menschen.

Was mich erbost, ist dies: die tolle Lüge, es sei mit 1945 eine Zeit der Freiheit angebrochen. Diese Fiktion ist der Boden, von dem aus die ärgsten Freiheitsunterdrücker ihr Werk treiben. Erst seit 1945 nahm in einer solchen Luft der Heuchelei unser Volk Schaden an seiner Seele, es glaubt nichts mehr, es tritt für nichts mehr ein, es wagt nichts. Vorher aber glaubte es, starb für sein Reich, bot Gott und der Welt eine Opferkraft von ungeheuerem Rang. Daß Hitler schließlich, durch eigene Fehler ins Ausweglose geraten, von der eisigen ~~Verachtung~~ Vernichtungslust der Angelsachsen und Juden gestellt, vom Verrat in seiner nächsten Umgebung wild gemacht, das Maß verlor, schreckliche Befehle erließ - das ist unabstreitbar und hat die unkontrollierte Diktatur ad absurdum geführt. Doch das Volk nahm bei alldem keinen Schaden an seiner Seele. Es kämpfte. Es erlitt den Schaden erst nach 1945, als niemand ihm ein Ziel gab, niemand gegen den Mord, der an ihm auch im ganzen Osten, aber hier verübt wurde, auftrat, sondern höchstens die Schuldbekenner noch Öl ins Höllenfeuer gossen; als das Recht verhöhnt wurde wie nie zuvor, als die literarischen Päpste aus Gnade der Sieger ihre Lizenzen zur Verfolgung anständiger Deutschen und zur Füllung der eigenen Tasche erbettelten, da nahm das Volk Schaden an seiner Seele. Lieber Heiseler, erkennen Sie doch, das wir jetzt im Sumpf stecken. Gewiß, in Bonn ist schon vieles wieder besser, aber die Literaten sind unser Übel. Dabei nützt es nichts, wenn Schröder resigniert, und sich trotzdem noch selbst als einen Christen offeriert. In Schweden lobt er Grimm, hier hütet er sich, es zu tun. Ich danke schön!

Remer versucht eine Restauration des Nationalsozialismus. Das ist ein ebenso großer Unsinn wie die Restauration des Parlamentarismus, den ich vorgestern, als ich auf der Tribüne des Bundestages saß, im Betrieb sah. Aber ich halte Remer für einen Ehrenmann. Die Münchner Illustrierte aber, aus der Sie mir das Faksimile einer seiner Parteischriften zuschickten, halte ich für ein peinliches Blatt, und dessen Leiter Hans Habe, der Hans Bekessi heißt und ein ungarischer Jude ist, halte ich für einen Todfeind unseres Volkes. Darum weiß ich auch nicht, ob das Faksimile wirklich auf eine echte Unterlage zurückgeht. Sie übertreiben, wenn Sie glauben, Remer habe Ihr Bemühen in Darmstadt zugrundegerichtet. Gegen Vorstöße, wie Sie einen wagten, werden die Hähne der Akademie immer einen Remer aufwahrten, um damit ihre Haltung zu begründen. Ich traue einem Pechel nicht übern Weg. Er ist kein Demokrat, für den er sich ausgibt, er ist kein Verfechter der Freiheit, als den er sich aufspielt, er ist genau das Gegenteil, also ein Goebbels, wenn Sie wollen, bloß ohne dessen Intelligenz und unbedingten Willen, dem Reich zu dienen. Wer auf sein Panier die Menschlichkeit und Freiheit schreibt, und dagegen handelt, heuchelt. Wer die Macht für sein Volk will und eine neue soziale und europäische Ordnung, auch um den Preis der Gewaltanwendung, was er nie verschweigt, der steht ethisch über jenem anderen, auch wenn er Mißbräuche der Gewaltanwendung begeht. Darum

handelt es sich! Wer den Deutschen vorwirft, sie hätten die Juden ermordet, hat gewiß recht, und uns brennt diese Tat im Herzen, aber er darf gleichwohl nicht darüber hinwegsehen, daß die Juden, die sich als die bravsten Waisenkinder in Szene setzen, ihren Staat Israel, der 1.5 Millionen Menschen umfaßt, nur durch Verdrängung von einer Million Arabern aufrichten konnten, wobei mehr Grausamkeiten anderer Art überdies genugsam vollbracht wurden. Die Heuchelei erbittert mich mehr als die Gewalt. Denn Heuchelei verdirbt die Seele endgültig.

Sie sagen, man solle keine Aufrechnung treiben. Gut! Aber dann verlange ich, wenn die deutschen "Sünden" bis 1945 immer wiedergekaut werden, daß man die deutschen "Sünden" nach 1945 ebenso scharf geißelt. Es sind die ekelhafteren, die aus nackten Rache- und Gewinnsüchten begangenen Sünden!

Ich erschrecke immer, wenn man es wagt, unsere Leiden und Verluste als eine Strafe Gottes für frühere Verfehlungen hinzustellen. Es erscheint mir als eine unzulässige Einmischung in Gottes Bereich. Wer könnte leugnen, daß ~~es ganz anders wäre! Daß~~ z.B. Gottes Strafe auf uns liegt, weil wir sein ewiges Lebensgesetz, den Kampf für unser Volk, nicht ohne Verräter führten? Wieviele Verräter unter uns waren, erkennt man daran, wie sie sich ihres Verrats heute brüsten. Kann überhaupt ein Volk siegen, dessen höchste Spitze von Leuten durchsetzt ist, die dem Feind geheime Mitteilungen zukommen lassen? Nein! Solch ein Volk hat noch nie gesiegt. Die Massen, die Soldaten, das breite Volk, war sauber und opferwillig. Aber unter dem Deckmantel der ideologischen, christlichen und humanitären Gegnerschaft geschah bei uns so viel Verräterisches, daß dies allein genügt, um ins Unglück zu geraten. Dazu bedurfte es der politischen Fehler Hitlers gar nicht.

Sie meinen, ich müßte mich schämen, wenn bei uns ein Polizeistaat bestände, der Minderheiten widerrechtlich bedrängt. Ja, mein Gott, lieber Heiseler, in Bayern ist Herr Högner Innenminister, jener Högner, der als erster Deutscher das Entnazifizierungsgesetz unterschrieb und in Kraft setzte, durch das keine Minderheit, sondern im Dienst der auswärtigen Feinde Millionen verfolgt wurden. Heute läßt sich Herr Högner durch Polizei bewachen als wäre er der Gralshüter der Freiheit. Heute, heute leben wir in einem Staat, dessen geistiges Leben einer Minderheit ausgeliefert ist. Sie selbst sind dagegen aufgestanden, aber Sie erhoffen immer noch von dieser Minderheit eine Einsicht. In Bonn sagte mir, als ich über die Art des Diskussion im Bundestag staunte, ein kluger Journalist, es gäbe nicht einen Abgeordneten, der sich einbilde, einen Abgeordneten einer anderen Partei sachlich überzeugen zu können, darum bemühe sich auch keiner, es zu tun; jeder spreche zum Fenster hinaus für seine Anhänger. Und daraufhin begriff ich die Art der Aussprache sofort. Schröder hat recht, eine Akademie wie die Darmstädter ist ein Politikum, nur einige Gutwillige wie Sie glauben es nicht. Aber lieber mit Abgeordneten sprechen als mit Literaten. Nach dem Streit im Plenarsaal sitzen die Abgeordneten ~~durcheinander~~ ruhig ~~und trinken~~ nebeneinander im Speisesaal und unterhalten sich. Literaten tun das nicht.

Sie sagen: nur im Gehorsam gegen Gott folge irdischer Segen für ein Volk. Hier müssen Sie es dulden, daß ich mich in der Geschichte umblicke, ob das stimmt. Im Burenkrieg starben weitaus mehr burische Kinder und Frauen in den KZ-Lagern, als Buren im Kampf fielen - England siegte und ist noch heute Herr Südafrikas. Die Indianer wurden ausgerottet, und die Ausrotter sind die mächtigste Nation der Welt. Stalin mordete viele Völkerschaften aus. Sein Reich ist das zweitstärkste der Welt. Unter diesen Völkerschaften gab es manche, die nicht einmal den Versuch zu einer Missetat machen konnten. Sie sind dahin. Unter den russischen Adligen wurden Gottes Gebote eher befolgt als unter Stalin; er siegte. Die Polen wollten von jeher die Oder-Neiße-Linie; es schien ein wahnwitziges, ungerechtfertigtes Bestreben zu sein, von der ganzen Welt für toll angesehen. Sie haben die Oder und die Neiße. Und sie werden sie morgen nicht haben, wenn die Russen es nicht mehr wollen oder wir so stark sind, daß wir sie ihnen nehmen

können. Ich kenne Gottes Pläne nicht. Seine Gerechtigkeit ist jedenfalls anderer Art, als wir Gerechtigkeit begreifen, und darum dürfen wir ihm nicht unsere Maße in die Schuhe schieben. Vor allem dürfen wir nicht geschichtliche Vorgänge, je nachdem, wie es uns gerade paßt, als seine Straf- oder Belohnungsmaßnahmen ansehen. Das steht uns nicht zu. Was wir aber können und müssen: wir haben die Pflicht, Ursachen und Wirkungen von Ereignissen zu begreifen. Und darum kommen wir darum nicht hinweg, geschichtliche Abläufe in ihrer Gesamtheit zu durchdringen. Wir müssen erkennen, warum dies und das geschah. Und damit erledigt sich die völlig unhaltbare Legende, die heute im Umlauf ist: daß nämlich im deutschen Volk plötzlich das Böse wirksam wurde. Das ist doch nicht wahr. Hitler wollte ein neues Europa und ein starkes Reich, er war ein schöpferischer Mensch und ein Prolet, eine verhängnisvolle Mischung. Die Literaten vom Schlage jener Gilde, die mir sauer aufstößt, sind nur proletenhaft, dazu heuchlerisch und ohne jede Gerechtigkeit. Eine Akademie, die sich gegen Blunck wendet, und zugleich Uhde-Berneis aufnimmt, weiß von Wahrheit nichts, sie verrät sich selbst.

Sie wettern gegen Remer. Ich wiederhole, seine politischen Bestrebungen lehne ich entschieden ab. Man kann alte Rezepte, die das Mahl versalzen haben, nicht auffrischen. Aber ich glaube nicht, daß er "um den Preis der grundsätzlichen Absage an Recht und Freiheit" dem schönen Gedanken einer Reichserneuerung anhängt. Aber ich glaube, daß er, wenn man wieder um des Reiches willen sterben muß, dort sein wird, wo Männer sterben, und daß die meisten Darmstädter Akademiker sich drücken werden. Vielleicht werden einige inzwischen bei der Intendanz einen Posten erworben haben, es muß keineswegs die deutsche Intendanz sein; wir haben ja Künstler und Literaten, die ihre Orden nicht vom Reich erhielten, sondern von dessen Feinden, und ~~zum Unterschied~~ dürfen sie diese Zeichen tragen, während kein Deutscher ein Eisernes Kreuz tragen darf, auch wenn er es erhielt für eine Tat, die Deutschland nützte.

Bis 1945 waren wir ein geschichtsmächtiges Volk. Neben dem Dunkel lag viel Helle, und niemand darf leugnen, daß die überwältigende Mehrheit so zukunftsgewillt, so kraftvoll, so tätig und so opferbereit lebte wie kaum je ein Volk, seither sind wir im strengen Sinne nur ein biologisch vorhandenes Volk, der Einzelne vielleicht tüchtig, doch ohne Zusammenhalt das Ganze, und ein Haufen von Tintenfischen tut so, als wäre die Freiheit angebrochen, während die fremden Herren in jedem Dorf sitz[illegible]

Genug! Ihnen, lieber Heiseler, nochmals Dank für Ihren Vorstoß. Einmal werden auch Sie die Tür dieser Akademie hinter sich zuschlagen. Was wir brauchen, ist nicht diese Gesellschaft, sondern eine ganz neue Gemeinschaft geistiger Menschen, die ausnahmslos, soweit das eben erkennbar ist, nicht heucheln, jedermann unbefangen gegenübertreten, nur dem Volksfeind nicht, die andere Meinungen wirklich achten, und es nicht bloß vorgeben zu tun, und die gute Deutsche sind und niemals im Sold anderer Mächte standen, solange diese unser Volk unter dem Daumen hielten. Keine politische Akademie! Nein, eine Akademie von Herren!

Ich sprach in den letzten Wochen viele Leute, auch in Österreich, und bin erfreut zu bemerken, daß das Volk erstaunlich einhellig denkt. Daraus muß einmal ein Geist steigen, der auch zum Handeln zwingt. Wir leben in einem Interregnum.

Ihnen wünsche ich ein schönes Weihnachtsfest und alles Gute fürs neue Jahr, das ich ohne große Erwartungen betrete. Immer Ihr

Beilage:
Piepers Brief

ikgs

Bernt von Heiseler

Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

21. 12. 51

Lieber Zillich,

ich danke Ihnen für Ihren Brief! aber ich möchte Sie gern, wenn es geht, noch einmal persönlich und ausführlich über diese ganzen Geschichten sprechen. Ich bin nun sehr in Arbeit - und Sie ja auch! Aber da im Januar die Love Brunner-Bühne Proben zu einer Aufführung eines Stückes von mir hat, werde ich ohnehin einmal nach München müssen und tät mir dann einmal einen Nachmittag für Starnberg nehmen, wenn's Ihnen nicht zu sehr in die Quere kommt. Darf ich das?

Ihnen, Ihrer Frau, Ihrem ganzen Haus gute Gedanken und Wünsche und Grüße zu

Weihnachten. Mich freut sehr, daß Heuß [und überhaupt Bonn] sich für Ihre Sammlung „Heimat in Heyen" einsetzt. Natürlich hat der „Bund" nichts gegen Sie! – Aber ebenso natürlich – oder vielmehr unnatürlich – würde, wenn die Akademie nach meinem Wunsch getan und einige mir liebe und wichtige Namen aufgenommen hätte, ein Schwarm von Literaten, deren Verbindungen durch alle Café's der westlichen Welt reichen, einen großen „Stunk" gemacht und damit auch Bonn Schwierigkeiten bereitet haben. Insofern also stimmt wohl, was Schröder sagt. [Ich erblicke ihn ungern, wie gerade jetzt wieder, in der Gesellschaft von deutschen Pen-Club-Mitgliedern... mit zwei n zu schreiben]. Aber zum Henker mit allen Akademien! – Es ist jetzt Weihnachten, es muß eine Stille über uns alle gekommen und in uns gesammelt werden.

Sehr herzlich grüßend! Ihr Heiseler

CORONA
BERNT VON HEISELER
BRANNENBURG/INN (OBB.)

31.12.51

[redacted]ieber Zillich,

heute nur dies zur Nachricht: ich werde erst Ende Januar oder Anfang Februar dazu kommen, Sie in Starnberg zu besuchen. Um diese Zeit spielt man ein Stück von mir in München, ich bin schon zu Proben drin (es ist natürlich nur die kleine Lore Bronner Bühne! große Theater sind für Ausländer und Emigranten). Dann werd ich, was von München aus leichter ist, einmal einen Sprung zu Ihnen hinausfahren. Gelt?

Ich werde Ihnen dann auch erklären, in welche ungute Lage mich leider Herbert Böhme gebracht hat, der einer Zeitschrift unzutreffende, oder mindestens höchst ungenaue und mißverständliche Angaben machte, welche ergaben: ich (und noch andere) gehörten dem "Europäischen Kulturwerk" an.. in einem Moment, wo man mich aus den Reihen der Darmstädter Akademie ohnehin, meiner Rede wegen, beschuldigt. Er hat wahrscheinlich nicht nur nichts Böses, sondern sogar Gutes gewollt, aber seine Angaben waren falsch und fielen mir "in den Rücken"; ich bin also gezwungen gewesen, auf Berichtigung zu dringen und fürchte, daß sich daraus nun wieder für Böhme Ungelegenheiten ergeben, die ich ihm nicht wünsche, aber nicht ändern kann. [redacted] soll halt nicht behaupten, was nicht wahr ist. Auch in guter Absicht soll man's nicht.

Trotz all diesen Aergers rückt meine Arbeit voran. Ich hoffe das Gleiche

D. 500. II. 43. Nr. 13

von der Ihrigen! Freu mich, daß Sie nach Oesterreich fahren. - Im Moment, wo ich so gut im Fluß bin, darf ich vom Schreibtisch nicht weg. Das verstehen Sie. Es ist ja selten genug, daß man ein bischen mit Wind im Segel fahren kann! das meiste muß doch schwer, schwer erarbeitet werden... damit es dann "leicht" dasteht, wie ein frischgrün belaubter Baum!

Heute in der Neujahrsnacht werd ich sehr zu Ihnen, Ihrer Frau, Ihren Söhnen hinüberdenken. So verschieden ich in manchen Meinungsfragen zu Ihnen stehe: meiner freundschaftlichen Zugehörigkeit, Verbundenheit mit Ihnen bin ich mir in dem, im Ganzen wirklich nicht leichten Jahr noch mehr als früher bewußt geworden.

Möchte das ein gutes Jahr für Sie werden. Und ein gesegnetes auch für unser Land! - (Es ist doch schön, daß man seit 45 wieder vom V a t e r l a n d reden kann, und es hat einen Klang! weil alle Schwätzer und Profitler aufgehört haben, den teuren Namen im Munde zu führen. Da erholen sich die Namen, in der Tiefe, und gewinnen ihre Kraft zurück).

Ihr

Heissler

ikgs

Starnberg am See, 16.2.1952

Lieber Heiseler,

als ich gestern, spät zu Bett gekommen, schlaflos lag, gingen mir die Geschichten der "Akademie", die Sie mir erzählt hatten, im Kopf herum. Was sind wir doch für ein heilloses Volk! Ihre Erfahrungen mit den "Akademikern" verdienten in einem Aufsatz unter Zitierung der wichtigsten Briefstellen, die dazu gehören, aufgezeichnet und, wenn nicht schon heute veröffentlicht, so doch für die hoffentlich sauberere Zukunft hinterlegt zu werden.
Sie haben - ich habe das gestern vielleicht nicht deutlich genug ausgesprochen - gehandelt, wie man handeln muß. Und wenn Ihnen auch die deutschen Schriftsteller dafür nicht danken können, weil sie von diesen Vorgängen nichts wissen, will wenigstens ich danken, den Sie ins Vertrauen gezogen haben.
Je länger mir einige Sätze aus Pechels Schreiben an Sie nachgehen, umso abgründiger erscheint mir die Befangenheit und Unsauberkeit dieses Menschen. Von Horst Lange kann man nur mit den schärfsten Ausdrücken sprechen. Wie er über die deutsche jüngste Geschichte redet, enthüllt eine wider besseres Wissen der politischen Lüge beflissenes Wesen, ist niedrig und verächtlich; und wie er dann Sie beleidigt, ist ~~ein~~ unverschämt und frech. Und ein solcher Mensch, der von Menschlichkeitsphrasen gefüllt ist, ein gefüllter Darm, und die Freiheit vertreten vorgibt, in Wirklichkeit hat er eine Polizistenseele.
Es ist gut, daß Sie gesprochen haben!
Und Schröder - welche Enttäuschung! Was können wir bei diesem so vielschichtigen Mann für wahr halten?
Bei meinen Siebenbürgern traf ich überraschend auch Herbert Böhme, der mir zu allem Überfluß auch noch einige Widerlichkeiten aus dem Leben des Literatentums erzählte. Ich kam ganz wund zuhause an.
Nun werde ich heute abend bei Pezold sein, hoffentlich Gutes über den Fortgang seiner Verlagspläne hören. Ich bedaure nur, daß ich

ikgs

morgen keine Möglichkeit haben werde, Ihre Aufführung zu sehen.
Ich wünsche Ihnen, lieber Heiseler, viel Erfolg und bin Ihnen
herzlich verbunden. Ihr

Freundliche Grüße auch von meiner Frau!

ikgs

Bernt von Heiseler

Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

21.2.52

Lieber Zillich,

ich danke Ihnen sehr für Ihren guten, ermutigenden und freundschaftlichen Brief. Wenn ich einmal mehr Zeit habe als gerade jetzt, werde ich ~~xxxxxxxxxx~~ auch wirklich die Darmstädter Geschehnisse samt den wichtigsten Briefen zu einem Dokument zusammentragen. Auch ohne an Publikation zu denken, ist es vielleicht gut, wenn das in einem Erinnerungsbericht festgehalten wird. Nur tut es mir jetzt leid, daß Sie in solchem Zorn an Pechel und Horst Lange denken. Auch ich finde natürlich, daß beide sehr falsch gedacht, gehandelt und geschrieben haben. Aber Sie können überzeugt sein, daß Pechel - an sich ein grader Mann, ein Kämpe, aber durch Politik und K.Z,-Komplex verdorben - der ehrlichen Meinung ist, so handeln zu m ü s s e n, wie er es tut, er glaubt es seiner "Partei" schuldig zu sein. Es ist immer ein Verhängnis (und besonders ein deutsches): daß das Parteidenken von einem Menschen so leicht Besitz nimmt. Auch im Fall Horst Lange wäre es sicher falsch, zu denken, daß er "wider besseres Wissen" (wie Sie meinen) gesprochen hat, um sich bei irgendwelchen Ausländern oder Emigranten usw. gut zu stellen. Ich glaube, das ist anders - er ist redlich von dem Unsinn, den er da verzapft hat, überzeugt. Es gibt einen deutschen Masochismus, der sich in Erniedrigung und Verkennung des eigenen Vaterlandes nicht genug tun kann.. so wie mir vor einiger Zeit Schmaus erzählte, es sei eine junge Studentin und Forster-Schülerin bei ihm gewesen, die es fertig brachte, ihm zu sagen: in Versailles seien die Deutschen noch viel zu gut behandelt worden, ganz anders hätten die damaligen Allierten mit uns umspringen müssen. Solche Erscheinungen wird es kaum in einem anderen Volk geben (zwar, ich weiß es nicht). Es ist aber nicht "Koof-mich"-Gesinnung, sondern (vielleicht beinah schlimmer) eine Krankheitserscheinung, die bei anderen Völkern eher in einem Sadismus, bei uns in diesem fatalen Masochismus ausschlägt.

Man müßte an dem Haß und der Wut über solche Menschen zugrundgehen, jedenfalls ich würde krank davon.. wenn ich nicht aus dem Christentum wüßte, was für ein sonderbares Ding der Mensch ist, des Höchsten und des Niedrigsten Fähig. Bosch, und schon Grünewald hat diese Menschen gemalt, in der Geißelung Christi, deren Hand geführt ist von einer fremden Macht und die "nicht wissen, was sie tun". Man wird aber vor dem Ekel und Haß gegen solche Menschen bewahrt, wenn man erkennt, wie auch in jedem von uns selbst der Feind lauert, der uns entwürdigen will. Ich glaube, bei Ihnen und bei mir ist die Gefahr, Deutschland zu verraten und schlecht zu machen, nicht sehr groß, und den Denunzianten würden wir kaum spielen. Aber wer von uns hat sich in den Nachkriegsjahren nicht schon auf wütenden Gedanken ertappt, Hitler hätte noch ganz anders dreinschlagen sollen? Und dabei wissen wir doch, welches Verhängnis er heraufbeschworen hat, was die Folgen waren, wir wissen's doch! Wenn aber solche Wutgedanken, beim Anblick irgendeiner schreienden Ungerechtigkeit, selbst nur auf eine dunkle Sekunde in einem von uns Macht gewinnen ~~xxxxxxx~~ (nie ernsthaft gedacht, aber als Regung, über die man in einem Augenblick nicht Herr ist) - was will man dann von andern verlangen, die weniger Ueberblick und weniger Kontrolle haben? - Niemals gibt es eine Kollektivschuld in dem lächerlichen Sinne, wie sie juristisch nach 45 behauptet wurde. Aber wie in einem verborgenen Adern-System ist jede Menschenschuld unterirdisch mit der anderen verbunden. Der andere Mensch und sein Handeln darf uns niemals zu dem Gedanken der Abwehr und der Verachtung sllein, sondern muß uns immer zu dem Gedanken führen: "So weit also kann es mit uns kommen!" Denn jeder Mitmensch ist ein Spiegel.

In all diesen oft so quälenden Dingen hat mir erst der Glaube Ruhe und Freiheit gegeben. Aber ich weiß recht gut, daß es nicht in meiner Macht liegt, mit Ueberredungen, Gründen, geschickten Worten irgendeinen Anderen zu meinem Glauben führen. Auch bei Ihnen wird es mir nie gelingen, obwohl

ikgs

Sie doch vom christlichen Glauben beunruhigt und manchmal sogar heftig nach ihm auf der Suche sind. Daß es so ist, das bekümmert mich oft schwer, weil es ein so großer Vorwurf gegen uns Christen ist. Wären, lebten, handelten wir so, daß wir Menschen wie Sie überzeugen - dann würden auch unsre Argumente auf einmal Beweiskraft für Sie haben. Aber das Schwere (und vielleicht auch Schöne) ist, daß Christentum nie wie eine Lehre gelehrt werden kann. In einem gewissen Maß zwar ist das bei allen Lehren so, aber doch nirgends in so radikaler Weise wie beim christlichen Glauben. Auch wenn Sie nie einen echt lebenden Buddhisten, sogar auch wenn Sie überhaupt nie einem lebendigen Anhänger Buddhas begegnen, so kommt Ihnen doch, wenn Sie buddhistische Bücher aufmerksam studieren, etwas daraus entgegen, was Sie sich "getrost nach Hause tragen können". So auch beim Platonismus, oder was es auch immer sei. Mit dem Christentum aber ist es garnichts, solang man nicht hineinspringt - und man kann nicht hineinspringen, wenn man nicht durch die lebenden Christen, die man begegnet, davon überzeugt wird, daß dort das Richtige liegt. Solang man nur mit den Evangelien, der Bergpredigt, Worte Christi und Aehnlichem zu tun hat, scheint alles interessant, vieles bedeutend, aber anderswo schon gehört, anderswo auch klarer gefaßt, man glaubt Ueberlieferungen zu sehen, Einflüsse, man wird geärgert durch den Absolutheits-Anspruch, durch das "Ich bin der Weg" und "Niemand kommt zum Vater denn durch mich", man vergleicht die Leiden des Menschensohnes mit anderen Leiden und findet andere Leiden noch schlimmer, man entdeckt Widersprüche - undsoweiter, undsoweiter, das hat ja kein Ende, die Sache ist ja auch absurd genug, und sobald einer kommt und es "symbolisch" zu erklären sucht, empfinden wir (ich glaube, auch Ihnen geht es so) sofo[illegible] daß nun alles erst recht zu Wasser wird. Entweder, zum Teufel! ist der Lazarus tot gewesen, eine stinkende Leiche, und wieder aufgeweckt worden und aus der Grabhöhle hervorgekommen - oder ich pfeife auf den ganzen Zauber! So ist es doch! und so ist es mit jedem einzelnen Stück des Glaubens.

Wenn ich gesagt habe, daß Sie, der Sie an die Geburt aus der Jungfrau, an die Auferstehung, Himmelfahrt, Ausgießung des Geistes und alles, was dazu gehört, nicht glauben... wenn ich gesagt habe, daß Sie deshalb kein Christ sind: so müssen Sie sich das gefallen lassen und müssen verstehen, daß damit keine Abwertung ausgesprochen ist. Denn erstens glauben von den (angeblich vorhandenen) Millionen Christen in Deutschland, Europa und der Welt, die Pfarrer eingeschlossen, nur ganz wenige wirklich an diese Dinge. Zweitens bedeutet die Tatsache, daß einige komische, einzelne Menschen trotzdem allen Ernstes daran glauben, nichts weiter als einen Auftrag: "geh und bezeuge, was du glaubst!" - es bedeutet aber ebensowenig eine Bevorzugung oder Auszeichnung, wie wenn ein Offizier einem Untergebenen sagt: "Bring diese Meldung, mach diesen Erkundungsvorstoß". Im Zusammenhang des Ganzen hat das, was der so Beauftragte tut, einen bestimmten (uns nur selten bekannten) Zweck - aber kein Mensch denkt doch daran, daß der Melder ein "besserer Mensch" oder "[illegible]serer Soldat" wäre, als der Andere, der Posten steht oder was weiß ich sonst. "C h r i s t" - das ist nur einfach eine sachliche Bezeichnung: "das ist der Meldegänger". Daß er seine "Meldung" bringt und ausspricht, auch wenn sie sehr störend wirkt, das ist seine Pflicht, scheltet ihn nicht darum. Aber unterschiebt ihm auch nicht, er wolle sich besser dünken als ihr. Sehr oft ist das Gegenteil der Fall. Ich z.B. bin schon oft auf den Gedanken gekommen (wenn ich bei unsrem militärischen Beispiel bleiben darf), daß ich die große Angst der Schlacht niemals ausgehalten hätte, wenn nicht der gütige Gott mir diesen Meldeauftrag gegeben hätte, der mir zu tun gibt, mich beschäftigt, meine Gedanken verhindert, beständig um die große Angst zu kreisen. Möglich also, daß ich grade wegen meiner Schwäche zu diesem Gang erwählt wurde. Sehr möglich, daß der Heinrich Zillich, der am östlichen Waldausgang Posten steht, das für die Schlacht, in der wir stehen, viel Wichtigere zu tun hat. Der Inhalt meiner Meldung aber stimmt. Und warten Sie nur, wer kann wissen, ob Sie nicht eines Tages auch mit einer Meldung ausgeschickt werden. Unabhängig aber davon, ob das geschehen wird oder nicht, ist jedenfalls die Meldung, die uns gegeben wird, zutreffend. Und in keiner Weise ist Ihre und meine Bewertung nach der Schlacht davon abhängig, ob Sie eine Meldung bekommen oder nicht bekommen haben. Also nicht nur so: "Wenn ich die Meldung bekomme und sie aus Angst nicht da hinbringe, wo sie hinsoll, bin ich ich schlechter als der, der nie eine Meldung bekommen hat" - das ist immer noch "Meldegänger-Hochmut". Nein, sondern

ich kann meine Meldung ganz richtig bringen, und Sie können Ihr Postenstehen ganz richtig machen, ohne je von einer Meldung etwas zu hören...und trotzdem kann am Ende das, was Sie gemacht haben, wichtiger sein und Sie können darin besser bestanden haben als der "Melder". Das Christentum birgt keine wie immer geartete Bevorzugung in sich.

Aber der Inhalt meiner Meldung stimmt.

Es ist recht sonderbar, daß er stimmt. Denn es gibt nichts Absurderes (credo quia absurdum) als diese Geschichte. Aber der Gott als Richter der Geschichte, der Ihnen so unmöglich, vermenschlicht und verkleinlicht vorkommt, weil er jedes einzelnes Menschen Verhalten wie ein Schulmeister beobachtet und aufschreibt, um schließlich am Jüngsten Tag seine Note zu geben... dieser richtende Gott ist eben nur die eine Hälfte der christlichen Wahrheit. Die andere ist: daß er teilnimmt. Und wahrhaftig, er ist nur erträglich, wenn er teilnimmt, denn die Leiden sind so ungeheuer, daß Gott als ihr bloßer Zuschauer selbst zum Ungeheuer würde. Aber er nimmt teil. Er wird als Mensch aus einer Jungfrau geboren. Es empört Ihren Verstand, daß ein wirkliches Kind aus einem wirklichen Mädchen ohne irdischen Vater geboren werden soll? Natürlich, das empört jeden Verstand, Goethe wurde krank vor Aerger, wenn er davon hörte, er fand die Majestät der Natur darin beleidigt. Es kam aber nur daher, daß er als Mensch eines schon späten Zeitalters nicht mehr imstande war, Gott persönlich genug zu nehmen. Stellen Sie sich nur vor, die christliche Lehre würde sagen: Jesus ist als Sohn eines irdischen Vaters geboren worden und wurde dann mit "Gottes Geist" erfüllt. Was ist das? Garnichts! - D.h., es ist auch etwas, es wird ja beim Johannes dem Täufer so geschildert, und was daraus wird, ist ein Prophet. Aber ~~xxxxjaxxx

sondern was ein Christ zu tun hat, ist nur (um noch einmal auf das sehr gut passende Beispiel von dem Meldegänger zurückzukommen), daß er die Meldung von der vollzogenen Hochzeit seines Königs durch die Lande trägt. Er wird wahrscheinlich ein umso besserer Meldegänger sein, je weniger neugierige Gedanken er sich darüber macht, was sein König in der Brautnacht mit seiner Braut angefangen hat. Darüber zu denken, gehört sich nicht für ihn. Wichtig aber ist, daß er dort, wo er hingeschickt ist, wirklich und richtig meldet: "Die Hochzeit ist vollzogen" - und nicht etwa: "Es ist eine spiritistische Sitzung abgehalten worden" (denn das wäre eine unwahre Meldung).

Die Hochzeit ist vollzogen; das heißt, zwischen Gott und uns Menschen besteht eine wirkliche Liebe, Liebe die fragt und antwortet, wirbt und erhört. Gott hat uns nicht in ein Examen hineingestoßen und freut sich, daß wir Angst schwitzen, sondern weil er uns liebte und liebt, nahm er und nimmt er an unsrer Not teil. In jedem Unrecht-Leidenden wird er mit verletzt, wo Erbarmung geschieht, ist er dabei, in alle Menschen und Völkergeschichte hat er sich mit hineingegeben, seine Spur ist überall. - Aber Sie fühlen, daß es sinnlos ist, davon so zu sprechen; denn ich würde die Sache, für die ich zeugen möchte, durch nichts mehr entwürdigen, als wenn ich Ihnen das Gefühl gäbe, daß Sie etwas poetisch Hübsches, Phantasievolles mitanhören sollen, während mir das das wirklichste, folgenreichste Ereignis überhaupt ist: jenes, durch das mir bezeugt wird, daß Gott als ein Liebender zu uns gekommen, und in der Gestalt des Sohnes durch unsre Welt gegangen und für uns gekreuzigt worden und auferstanden ist. Ich habe keine Möglichkeit, zu Ihnen überzeugend von diesen Ereignissen zu reden. Ich kann nur hoffen (vielleicht darum bitten), daß Ihnen einmal ein Christ begegnen möge, der das wirklich im vollen Sinne ist, in dem Sinne, daß jedes Auge einen Gott liebenden und von Gott geliebten Menschen in ihm erkennen kann. Und das sieht man ja, das strahlt ja von einem solchen Menschen aus. Und sobald man das sieht, hat man alles. In diesem liegt das ganze Evangelium, weiter braucht man keins - alles weitere sind dann Dinge, die sich ganz von selbst ergeben. Das Wichtige ist nur: zu wissen, daß Gott, ohne dessen Willen buchstäblich kein Haar von unsrem Haupte fällt, nicht als Detektiv und Richter, sondern als Liebender so genau, so bis ins Kleinste um uns weiß. Seine Liebe aber ist hell, scharf, klar, kühn, nicht dumpf wie unsere - darum, wenn wir ihr eines Tages ungeschützt begegnen müssen, wird eben diese Liebe unser strengstes Gericht sein. - Mit diesem strengen, liebenden Gott verglichen ist mir der unbestimmte, wolkige Urgeist, der als ein selbst noch Werdender mit uns spielt und sich um Einzelnes nicht kümmert (so etwa schilderten Sie ihn) - ist mir gar nichts. Von dem aber, der alles von mir weiß, und dem ich alles anvertrauen kann, erfahr ich nirgend als in den Evangelien.

Wenn ich so würde, wie ich sollte, würden Sie plötzlich an mir alles sehen. Aber ich werde sicher mein Leben lang nicht so. Und wie denn auch? Es gibt alle paar Jahrhunderte einen, von dem das sieghaft und überzeugend ausgeht. Wir andern sind die bescheidenen Meldegänger, und die müssen ja auch sein.

Ich hätte das alles garnicht zu schreiben brauchen.

Aber ich grüße Sie und Ihre Frau, Ihre Kinder von Herzen. Ueber die Sache mit Pezold freu ich mich sehr, für Sie und überhaupt. Sagen Sie ihm doch bitte: wenn sich ein junger Regisseur Hanswalter B i n d e r mit einem Vorschlag an ihn wendet, soll er gut auf ihn hören, das ist ein wertvoller und ernstzunehmender Mann. - Lasen Sie eigentlich die unverschämte Kritik über mein Stück in der "Neuen Zeitung"? - Im Merkur und der Abendzeitung waren bessere, in der Süddeutschen gar nichts. Aber Kritiken sind wurscht - "so oder so".

Ihr

Fleischer

Den Brehm kriegen Sie heute wieder

Starnberg am See, 22.2.1952

Lieber Heiseler,

ich habe Ihre Rede Grimm zugeschickt, der mir darauf einen Brief schrieb, den ich Ihnen nicht vorenthalten will, obgleich ich nicht weiß, ob Grimm recht ist, wenn ich dies tue. Damit Sie auch wissen, was ich ihm schrieb, lege ich den Durchschlag meines Briefes ebenfalls bei.

Bitte, schicken Sie mir die beiden Blätter bald zurück, denn ich möchte Grimm antworten. Was er mit Ihrem Angriff auf ihn und mich meint, verstehe ich nicht, aber es ist mir dabei, als hätte er mir das schon einmal gesagt. Nun ist mein Gedächtnis hinsichtlich der Hungerjahre nach 1945 nicht ganz in Ordnung, und so tappe ich da in einem Nebel.

Grimm scheint - und das tut mir leid - nicht ganz zu begreifen, daß es für Sie nicht leicht war, für ihn in Darmstadt und in einer Akademie einzutreten, zu deren Mitgliedern nicht bloß verhältnismäßig kleine Feinde der Meinungsfreiheit gehören, sondern ein Mensch wie Geiler, der es auf dem Gewissen hat, das Entnazifizierungsgesetz und damit die Verfolgung von Millionen in Hessen angeordnet zu haben, oder jener Stefl, dem viele deutsche Schriftsteller ein jahrelanges Elend verdanken. Auch ich bin eins seiner Opfer.

Vielleicht begreift Grimm die Umstände deshalb nicht, weil er jederzeit seine Ansicht äußerte. Immerhin, mich freut es doch, daß er Ihnen herzlich danken läßt.

Mit den besten Grüßen wie immer Ihr

ikgs

Starnberg am See, 29.2.1952

Lieber Heiseler,

herzlichen Dank für Brief und Brehm-Buch, besonderen Dank aber für den von Ihnen zusammengestellten Band "Lebendiges Gedicht", der mir aus Gütersloh zugeschickt wurde. Ich lese seit zwei Tagen vor dem Schlafengehen darin und muß sagen, es ist eine gute Postille. Ausgezeichnet finde ich, wie Sie die mittelalterlichen Gedichte durch die uns gewohnte Rechtschreibung leichter verständlich gemacht haben. Das ist eine Lösung, die immer beibehalten werden sollte. Ohne den Vorschlag Hofmillers zu kennen, habe ich übrigens beim Abdruck altsiebenbürgischer Lyrik in meiner einstigen Zeitschrift denselben Weg eingeschlagen. Gewöhnlich wurden diese Gedichte, aber auch mundartliche Prosastücke in meiner Heimat in einer Schreibung veröffentlicht, die nur darauf geeichte Germanisten verkraften konnten. Da wimmelte es von Häckchen und Strichlein über den Buchstaben, daß man in keinem Falle wußte, wie man ein a, e oder o lesen sollte. Ich ließ all diesen lautbezeichnenden Zierat weg, und auf einmal war alles verständlich. Woraus zu ersehen ist, was Professoren für seltsame Viecher sind.

Es fiel mir auf - ob es stimmt, wird erst die eingehendere Lektüre zeigen - daß Sie die Gedichtauswahl stark nach der religiösen Seite hin getroffen haben. Dadurch wird in manchen Fällen das uns gewohnte Bild des Dichters stark verschoben. Bei Joh.Chr.Günther z.B., den ich bei weitem mehr berücksichtigt hätte, fehlen mir die hinreißenden wilden und verliebten Gedichte; es gibt einige davon, die ich ungern vermisse. Auch bei Weinheber fehlt der heroische Vers, der für ihn doch sehr wichtig ist, ganz. Aber Sie haben recht: ganz recht kann es einem ein Gedichtsammler nicht machen. Schade übrigens, daß Sie das echte Andreas-Hofer-Volksgedicht nicht aufgenommen haben. Schade auch, daß bei Heym die unheimlichen Gedichte fehlen. Und schade, daß Sie Heinrich Suso Waldeck nicht aufgenommen haben. Dieser prachtvolle katholische Lyriker ist von einer Kraft, die leider weithin nicht beachtet wird. Seine gesammelten Werke - die ich leider nicht habe - sind in der Tyrolia in Innsbruck erschienen. Sie sollten sie sich kommen lassen, um sie für die "Zeitwende" zu besprechen. Ich mache Sie dabei auf das "Männliche

Weinlied" aufmerksam.

Sie können ruhig den Durchschlag meines Briefs an Grimm behalten. Ja, nun erinnere ich mich , daß wir über Ihren Almanach-Aufsatz sprachen, und auch daran, daß Grimm mir damals schon geärgert über Sie schrieb. Er ist empfindlich. Das habe ich oft bemerkt. Dinge, die ich, wenn sie mir zustießen, sofort vergessen würde, trägt er sein Lebtag mit sich herum. Er macht es damit seinen Freunden oft recht schwer und hat manchen mißverstanden. Man muß ihn gelten lassen, wie er ist.

Sie haben natürlich recht, wenn Sie von "Nation Europa" nicht ganz befriedigt sein können. Ich habe gegen dieses Blatt auch einiges einzuwenden. Aber ich sage mir, eine gewisse Bedeutung hat es. Ich würde es freilich anders redigieren und ließe mir dabei keine der Feststellungen entgehen, die es auch macht. Es kommt bei geistigen Gerichten und nicht nur bei eßbaren sehr oft auf die Soße an und bei einer Mahlzeit stets auf das ganze Menü.

Anfang der nächsten Woche fahre ich auf Lesereise für fast zwei Wochen rheinaufwärts. Wenn ich es ermöglichen kann, sehe ich mir in München noch Ihr Stück an.

Viele herzliche Grüße von Ihrem

ikgs

Starnberg am See, 3.3.1952

Lieber Heiseler, meine Frau und ich haben gestern Ihr Stück mit Freude angesehen. Es ist eine Komödie, die ruhig jede große Bühne aufführen könnte. Es ist doch scheußlich, daß man deutsche Autoren so ungern spielt. Über das Stück selbst könnte ich noch manches sagen, z.B. dies, daß es dem 1.Akt nützen würde, wenn man etwas vom Gespräch bei Tisch hörte und dort schon der Liebesgegensatz zwischen den drei Frauen zum Ausdruck kämme. Das könnte ergötzlich sein. Dem Kienspann täten einige komische Züge gut. Aber dies nur am Rande. Die Hauptsache: wie wir waren auch die anderen Besucher gepackt. Und Ihr Humor hat etwas ungemein Befreiendes.

Zu Ihrem Gedichtband: Seite 460, der Verfasser des Reiterlieds heißt Zuckermann. Den Vornamen habe ich vergessen. Zuckermann fiel und war Jude. Karl Kraus hat ihn wegen dieses Gedicht "zerrissen" und das Gedicht für den letzten Dreck erklärt. Kraus, heute wieder modern, war ein höchst zwiespältiger Mensch. - Haben Sie im "Fortschritt (22.2.) gelesen, daß Kiaulehn, Hauptmitarbeiter der "Neuen Zeitung" und Fingerzeiger auf Nazidichter, weswegen ihn Sigmund Graf geklagt hat,

ikgs

selbst ein geförderter NS.-
Propagandist war."Der Fort-
schritt" bringt spaltenlan-
ge Zitate seiner diesbezüg-
lichen Produktion, die wahr-
haft haarig ist.Wann hätten
Grimm usw.je solche Töne
des Hasses erschallen las-
sen!
Herzlichstes von Haus zu
Haus! Ihr

ikgs

BERNT VON HEISELER

Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

3.3.52

Lieber Zillich,

über den Aufsatz von E.K. in der S.Z. hab ich mich auch wütend geärgert, schickte Ihnen heute im Durchschlag, was ich Schröder drüber geschrieben, eh noch Ihr Brief kam. Es ist eine Schweinerei; mehr noch eine Erbärmlichkeit. Aber was versprechen Sie sich von einem Prozeß? Es wird ja nur noch mehr Dreck aufgewühlt, überall werden sich die Schmierfedern spitzen und wieder einmal gibt das deutsche Schrifttum der Oeffentlichkeit ein Beispiel, daß es nur von sich reden macht, um zu streiten. Kampf kann gut sein. Aber Kampf, um seine Ehre gegen einen Literaten zu verteidigen? Was weiß der von unsrer Ehre? Selbst ein für Sie günstiger Ausgang des Prozesses ist nur ein Gewaltmittel ohne Beweiskraft. Man kann die Kunst und den Künstler nicht durch Gewaltmittel schützen. Ich finde auch, lieber verehrter Zillich, daß Sie sehr, sehr falsch tun, zu sagen: Ihre Söhne sollen dabei sitzen und eine zweite Belehrung darüber empfangen, wer Deutschlands Feind ist. Was ist damit gewonnen, daß sie aus einem Prozeß herauskommen mit der Ueberzeugung, daß das Judentum Deutschlands Feind ist? Es ist ja eine falsche Ueberzeugung. Es gibt massenhaft jüdische Schmierer und seit 45 sind sie so unverschämt wie noch nie. Aber das ist nicht "das Judentum" [illegible]st es ebensowenig, wie die Mörder in einem Vernichtungslager "das Deutschtum" waren. Wir würden uns schön verbitten, uns dergleichen sagen zu lassen. Also wozu? Lassen Sie doch diesen unsinnigen Prozeß.

Was wir brauchen, sind nicht Prozesse, sondern eine deutsche Zeitung mit einer Millionen-Auflage und mit einer Redaktion, in der es völlig unmöglich ist, daß auch nur ein einziger ihrer Mitarbeiter einen Beitrag durchläßt, in dem in solchem Ton gesprochen wird. In der mit demselben Respekt und derselben gründlichen Sachkenntnis von Grimm und Kafka, von Kolbenheyer und T.Mann, von Brehm und Werfel und Bergengruen gespro-

chen wird. Eine Zeitung, die nicht die Zeitung einer Partei ist. Und die auch, falls Antworten gegen solche Schmierer wie E.K. nötig werden, jenen Ton findet, den George in seinen "Blättern" zur Meisterschaft beherrschte: den Ton, der Distanz hält und imstande ist, Verachtung zu atmen, ohne eine einzige Invektive. Das ist ein Ziel. Und das alles wissen Sie doch so gut und besser als ich. Lassen Sie sich doch nicht durch Ihre Wut in einen Schmutztümpel hineinlocken. Den E.K., sei es Kuby oder wer sonst, treffen Sie ja doch nicht. Denken Sie doch an das schöne alte arabische Sprichwort: "Nur die Kälte bändigt den Kot". Sie sind viel zu gut, um mit so einem Kerl einen Prozeß zu haben.

Kestens Aufsatz las ich nicht. Aber es scheint mir von Carossa und Schröder auch zu viel verlangt, daß sie über die Spalten der "Neuen Zeitung" wachen sollen, immer bereit, zu protestieren, falls ein Esel seinen Kot fallen läßt. Die meisten Zeitungen sind ja doch nun einmal nichts weiter, als solche Abflußrinnen.

Ihre Bemerkungen zu meiner Anthologie sind mir sehr wichtig. An die Tyrolia schrieb ich gleich, wegen H.S. Waldeck. - Ich bekam eine Aufforderung, mich dem "Westdeutschen Vortragsamt" anzuschließen, damit dieses Amt mir Vorträge vermittle. Was sind das für Leute? ich sah in ihrem "Jahresbericht" einige gute neben vielen ganz überflüssigen Leuten. Wie bringen denn Sie Ihre Lese-Reisen zustande? doch im persönlichen Briefwechsel? so nämlich tat ich es bisher.

Herzliche Grüße! Ihr

Leisegang

ikgs

Eine Erklärung Bernt von Heiselers

„Durch die Presse geht mein Name mit anderen, die im Zusammenhang mit dem ‚Deutschen Kulturwerk europäischen Geistes' genannt wurden. Hierzu möchte ich folgendes mitteilen:

Im vergangenen Sommer wurde ich durch Herbert Böhme zum Beitritt beim Deutschen Kulturwerk und zur Teilnahme an der Hamelner Tagung aufgefordert, die er mir als ein Versöhnungstreffen deutscher Schriftsteller bezeichnete. Beides habe ich abgelehnt, jedoch in meiner höflichen Absage geschrieben, daß ich jede Bestrebung begrüße, die zu einer Versöhnung der deutschen Geister führen kann und der Tagung den besten Erfolg wünsche. Später wurde dann von mir und anderen (durch wen, weiß ich nicht) verbreitet, daß wir ‚Begrüßungstelegramme' nach Hameln geschickt hätten. Ich kann mir schwer vorstellen, daß die im Deutschen Kulturwerk vereinigten Schriftsteller so töricht sein könnten, mit derartigen Praktiken sich ein Ansehen zusammenflicken zu wollen. Viele von ihnen kenne ich als wertvolle Autoren. Ich glaube darum lieber an eine Nachlässigkeit in der Berichterstattung; auch diese allerdings ist nicht entschuldbar. Ich gestehe, daß mir nichts widriger ist als das beständige Fingerzeigen und ostentative Voneinander-Abrücken, woraus fast allein heute die gegenseitigen Beziehungen deutscher Schriftsteller bestehen. Durch jene Nachlässigkeit aber sehe ich mich nun leider doch veranlaßt, ausdrücklich zu sagen, daß ich kein Begrüßungstelegramm geschickt habe und dem Deutschen Kulturwerk weder angehöre, noch angehören werde." *Bernt von Heiseler, Braunenburg, Obb.*

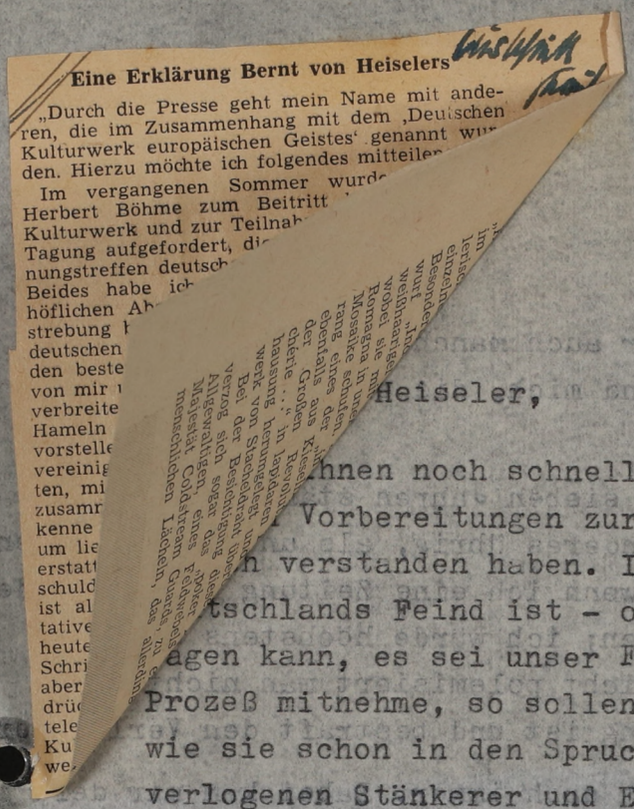
Starnberg am See, 4.3.1952

ehe ich nach München fahre und die Reise treffe, schreiben, daß Sie mich meine ja nicht, daß das Judentum gleich man mit der Wahrheit auch nicht und. Nein, wenn ich meine Söhne zu dem ie erkennen, daß diese Art Menschen, ammern auftraten, diese giftigen und verlogenen Stänkerer und Ehrabschneider mit dem politischen Terror im Herzen und den Phrasen der Menschlichkeit auf den Lippen unsere Urzerstörer sind. Kuby ist ja bloß ein Halb- oder Viertelsjude. Seine Erscheinung belastet unser Volk ebenso wie das jüdische, und meine Spruchkammerrichter waren (vielleicht mit einer Ausnahme) waschechte Germanen.

Sie stellen sich den Prozeß gegen Kuby und die Süddeutsche Zeitung wie ein Duell vor. So ist es nicht. Jedermann hat das Recht, gegen üble Nachrede und Verleumdung das Gericht anzurufen. Und das habe ich getan, indem ich meinen sehr gescheiten Rechtsanwalt bat, diese Sache in die Hand zu nehmen. Es wird bei dem Prozeß auch nicht um Literarisches gehen, sondern einfach darum, daß ein Zeitungsschreiber anständige Menschen in beispielloser Weise besudelt, sie nicht bloß für Trottel, sondern auch für Volksverderber und unanständig erklärt. Dafür soll Zeitung und Kuby, der ja Redakteur des Blattes ist, zur Verantwortung gezogen werden. Einmal muß man doch gegen derartige Stänkereien auftreten. Sie dürfen auch nicht glauben, daß ich in Wut handle. Als ich Kubys Notiz las, wußte ich: nun ist es genug; diesmal fasse ich ihn. Ich habe keine Zeitung, mit der ich einen anderen Weg gehen könnte, ich kann nichts anderes tun, als das, was jedem Bürger gesetzlich möglich ist, und das soll getan werden. Ich will nicht länger Freiwild sein.

Ich danke Ihnen, daß Sie im Brief an Schröder gegen Kuby Stellung genommen haben. Nützen wird es bei Schröder nichts. Wenn er nicht einmal für seinen alten Freund Grimm eintritt, wird er es für Ves-

ikgs



Eine Erklärung Bernt von Heiselers

„Durch die Presse geht mein Name mit ande-
ren, die im Zusammenhang mit dem ‚Deutschen
Kulturwerk europäischen Geistes' genannt wur-
den. Hierzu möchte ich folgendes mitteilen.
Im vergangenen Sommer wurde
Herbert Böhme zum Beitritt
Kulturwerk und zur Teilnah
Tagung aufgefordert, di
nungstreffen deutsch
Beides habe ich
höflichen Ab
strebung
deutschen
den beste
von mir
verbreite
Hameln
vorstelle
vereinig
ten, mi
zusamm
kenne
um lie
erstatt
schuld
ist al
tative
heute
Schri
aber
drüc
tele
Ku
we

Heiselers

Starnberg am See, 4.3.1952

Ihnen noch schnell, ehe ich nach München fahre und die Vorbereitungen zur Reise treffe, schreiben, daß Sie mich h verstanden haben. Ich meine ja nicht, daß das Judentum tschlands Feind ist - obgleich man mit der Wahrheit auch nicht agen kann, es sei unser Freund. Nein, wenn ich meine Söhne zu dem Prozeß mitnehme, so sollen Sie erkennen, daß diese Art Menschen, wie sie schon in den Spruchkammern auftraten, diese giftigen und verlogenen Stänkerer und Ehrabschneider mit dem politischen Terror im Herzen und den Phrasen der Menschlichkeit auf den Lippen unsere Urzerstörer sind. Kuby ist ja bloß ein Halb- oder Viertelsjude. Seine Erscheinung belastet unser Volk ebenso wie das jüdische, und meine Spruchkammerrichter waren (vielleicht mit einer Ausnahme) waschechte Germanen.

Sie stellen sich den Prozeß gegen Kuby und die Süddeutsche Zeitung wie ein Duell vor. So ist es nicht. Jedermann hat das Recht, gegen üble Nachrede und Verleumdung das Gericht anzurufen. Und das habe ich getan, indem ich meinen sehr gescheiten Rechtsanwalt bat, diese Sache in die Hand zu nehmen. Es wird bei dem Prozeß auch nicht um Literarisches gehen, sondern einfach darum, daß ein Zeitungsschreiber anständige Menschen in beispielloser Weise besudelt, sie nicht bloß für Trottel, sondern auch für Volksverderber und unanständig erklärt. Dafür sollen Zeitung und Kuby, der ja Redakteur des Blattes ist, zur Verantwortung gezogen werden. Einmal muß man doch gegen derartige Stänkereien auftreten. Sie dürfen auch nicht glauben, daß ich in Wut handle. Als ich Kubys Notiz las, wußte ich: nun ist es genug; diesmal fasse ich ihn. Ich habe keine Zeitung, mit der ich einen anderen Weg gehen könnte, ich kann nichts anderes tun, als das, was jedem Bürger gesetzlich möglich ist, und das soll getan werden. Ich will nicht länger Freiwild sein.

Ich danke Ihnen, daß Sie im Brief an Schröder gegen Kuby Stellung genommen haben. Nützen wird es bei Schröder nichts. Wenn er nicht einmal für seinen alten Freund Grimm eintritt, wird er es für Ves-

ikgs

per noch weniger tun, mit dem er auch manche Stunde verbrachte, und schon gar nicht für Grimm und mich, die er zwar auch recht gut kennt.

Nein, lieber Heiseler, uns seit sieben Jahren ständig bespienen Schriftstellern bleibt nichts anderes übrig, als uns so zu wehren, wie es jedermann möglich. Auch wenn ich eine Zeitung hätte, würde ich gegen Kuby nicht polemisieren; ich würde höchstens seine Äußerungen nachdrucken. Vor Gericht polemisiert man nicht. Man stellt fest, was eine Verleumdung ist und bestraft den Verleumder.

Ihre Anthologie beschäftigt mich noch immer. Dabei kam mir der Gedanke, ob es sich für eine Neuauflage - solche Anthologien werden ja immer rasch verkauft - nicht lohnte, das Kommersbuch durchzuschauen. Es finden sich dort Gedichte, die sehr beachtenswert sind, z.B. "Die bange Nacht ist nun herum -" von Herwegh, zweifellos ein bedeutenderes Kunstwerk als das von Ihnen aufgenommene Andreas-Hofer-Lied. Ich las auch wieder einmal Borchardts Einleitung zu seinem "Vorrat", doch fühlte ich nicht anders als vor Jahren, als ich diese selbstherrlichen und snobistischen Ausführungen zum erstenmal gelesen hatte. Dagegen ist das Gedicht schön, das Sie von ihm brachten.

Meine Lesungen vermittelte teilweise Böhme, teilweise spickte ich in die leeren Tage Orte, an die ich schon früher einmal von lo-kalen Veranstaltern eingeladen worden bin. Das Westdeutsche Vortragsamt kenne ich nicht. Es gab vor Jahren einmal in Bonn ein Vortragsamt, natürlich ein privates, und die mit ihm gemachten Erfahrungen waren nicht günstig, wie ich von verschiedenen Seiten hörte. Ich hoffe, es handelt sich nicht um dieselbe Stelle. Doch glaube ich es nicht, weil jenes Bonner Amt sich auflöste, wenn ich gut berichtet bin.

Herzliche Grüße und Wünsche von Ihrem

ikgs

Bernt von Heiseler / Brannenburg am Inn (Oberbayern) / Vorderleiten

8.5.52

Lieber Zillich,

es müssen eine ganze Reihe von Zeitungen die falschen Angaben von Böhme über die Mitglieder des "europäischen Kulturwerks" abgedruckt haben, da dann ein solcher Sturm darüber entstand. Die Notiz, die ich gesehen habe, war in "Die Gruppe 50, Blätter für junge Literatur" vom November vorigen Jahres, wo über ein Zusammentreffen des Herrn Peter Hornung mit Herbert Böhme berichtet wird,

> "in der" so steht dax, "Dr.Herbert Böhme folgenden Sachverhalt vorbrachte: Das Dichtertreffen in Hameln beruhte auf der Initiative des Deutschen Kulturwerks(eur.Geistes). Sinn und Zweck dieses Deutschen Kulturwerks sei eine Sammlung der Mitte. Ihm gehören unter vielen anderen die Dichter Otto Rombach, Hans Carossa, Hans Heyck, Gertrud von le Fort, Georg Britting, Otto Brües, Wilhelm von Scholz, Bernt von Heiseler, Wilhelm Pleyer, Heinrich Zillich, Josef Magnus Wehner, Waldemar Bonsels und Ottfried Graf Finckenstein an.."

Ich ließ das damals auf sich beruhen, hoffte zuerst, es möchte sich um einen Druckfehler handeln und statt ihm - dem Kulturwerk - ihr: die Mitte gemeint sein. Ich schrieb das damals an Böhme, der es auch leider gleich aufgriff, aber ich schrieb es auch an die "Gruppe 50" und die sagten mir: nein, Böhme habe ganz deutlich alle diese Leute als Mitglieder des Kulturwerks angegeben, was wirklich ganz und gar erstunken und erlogen war, denn nicht nur ich hatte ihm abgesagt, sondern ich weiß es auch von Gertrud von le Fort, und von all den andern, die es ja seither öffentlich gesagt haben. Böhme weiß gar nicht, wie sehr er sich und seiner Sache mit solchen dummen Praktiken schadet. Es war schon ein Fehler der Nazizeit, von den Jesuiten zu lernen, der Zweck heilige die Mittel, denn das ist nicht wahr, nicht einmal, wenn es geschicktere Mittel sind. Dabei tut es ja Böhme nicht aus Selbstsucht, sondern sicher in selbstlosem Eifer für eine für gut gehaltene Sache, darum tut es mir leid für ihn. Meiner Ansicht nach hat er damit das Deutsche Kulturwerk europäischen Geistes völlig unmöglich gemacht und man sollte es in Frieden entschlafen lassen.

Im Vertrauen zu Ihnen gesagt: J a n c k e forderte mich auf, meine Erklärung im "Neuen Literarischen Deutschland" abzugeben. Ich schrieb ihm zurück, ich sei von seiner freundlichen Meinung für mich überzeugt, aber nach der Behandlung, die mir durch Pechel zuteil geworden, sei es für mich unmöglich geworden, mich in der N.Lit.Welt irgendwie zu äußern und nicht einmal den Nachdruck meiner Erklärung könne ich zulassen, die ich in "Christ und Welt" abgeben würde.. wie es dann auch geschehen ist.

- Und jetzt hat also Heuß das Deutschlandlied wieder zugelassen mit der Einschränkung: nur die letzte Strophe bei offiziellen Gelegenheiten. Das ist auch wieder nicht Fisch und nicht Fleisch. Ach, mit uns Deutschen ists traurig.

Viele Grüße! Ihr

Bernt Heiseler

Starnberg am See, 3. Juni 1952

Lieber Heiseler,

ich war im Mai eine Zeitlang in Österreich, wo ich im Rahmen des "Kärntner Dichtertags" zusammen mit Brehm in Klagenfurt und Villach las, meine Frau in Badgastein besuchte; nachher kam ich heim, fand meine Sorgen gehäuft, doch jetzt kehrte auch meine Frau, gut erholt, zurück, und so wird dieses trübe Leben wieder leichter zu tragen sein. Freilich, heute brachte mir die Post einen an meine Mutter nach Siebenbürgen geschriebenen Brief mit dem rumänischen Vermerk, die Empfängerin sei aus dem Ort verzogen. Das bedeutet in der Sprache der Gewalt: sie wurde verschleppt. Mit 75 Jahren, hinfällig und krank. Sie wohnte zusammen mit meiner Schwester, deren Mann Fabrikant war; mein Vater war Fabrikdirektor. Das genügt. Gegenwärtig werden die Städte in Siebenbürgen von "Ehemaligen" gesäubert. Auch die Amerikaner "säuberten" und die deutschen 45er taten es, doch in Rumänien weiß man nicht, wohin die Verschleppten kommen. Seit Ostern bin ich 1. Vorsitzender der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, habe also die Möglichkeit, die einlaufenden Nachrichten sofort zu erfahren, und so weiß ich, daß manche Verschleppte in die Baraganesteppe verbracht wurden, andere in irgendeinen sonstigen Ort, viele auch an den Donaukanal. Nun kann ich meiner Phantasie drei Wege vorschreiben, um mir vorzustellen, was mit meiner Mutter und meiner Schwester geschah und geschieht. Vielleicht ist meine Mutter tot. Am 4. Mai, gegen 6 Uhr früh, wachte ich auf und hörte aus dem Nebenzimmer noch im Wachtraum, die Stimme meiner in Gastein weilenden Frau; sie rief meinen Namen und sagte dann: "Deine Mutter ist gestorben. Zur selben Stunde erwachte meine Frau im Badgasteiner Kurhaus und hörte eine Stimme, die nicht die meine war, sondern eines fremden Wesens, das nur "Maria" klar und deutlich rief. Maria heißt meine Frau. Wenn meine Mutter in dieser Stunde starb, ist sie erlöst.

Während des Monats Mai kam mir Ihr Brief vom 8. Mai nicht aus dem Sinn. Es war mir, als müßte ich Ihnen antworten, weil mir etwas in Ihrem Schreiben nicht gefallen hatte, las ich dann Ihre Zeilen, so beschränkte sich dieses Mißfallen mehr auf eine Empfindung. Daher verschob ich die Antwort bis heute, doch nun läßt es mich nicht, ich muß doch an Sie schreiben, weil mir der Brief nicht aus dem Sinn geht. Es handelt sich darum, daß ich glaube, mit Böhme geht man strenger ins Gericht als mit der Darmstädter Akademie, auch Sie. Böhme hat zweifellos geschwindelt. Auch ich lehnte ja das Hamelner Treffen ab und war nicht dort. Im Gegenteil, ich schrieb ihm, Versöhnung müssen jene anstreben, die verleumdet haben, nicht die Verleumdeten, worauf er die Tagung umbenannte, was mich indessen nicht bewog, sie zu besuchen. Ich trat überdies seinem Kulturwerk nicht bei, sondern wurde von ihm als dessen Ehrenmitglied hinzugezogen, war dann gutmütig und willfährig und ließ es dabei bewenden. Sie sehen, ich wurde gewissermaßen eingefangen. Ich bin mit ihm unzufrieden, auch anderer Dinge wegen, aber soll ich nun ebenfalls eine Erklärung loslassen? Ich könnte es, da ich weder durch die Darmstädter Akademie abgestempelt bin noch durch Mitarbeit an Besatzungszeitungen, also, für jeden Gutwilligen erkennbar, wirklich nie einen kleinen Finger den Verfolgern reichte, mit stärkerem Echo als andere tun und dadurch Böhme ernstlich treffen. Vielleicht muß ich es tun, wenn er mir nicht die Gewähr für eine klarere Linie bietet, aber was geht er mich eigentlich an? Seine Kleinbürgerlichkeiten sind langweilig, er selbst harmlos, doch seine Bemühungen, literaturliebende Leute zu sammeln, brav und ordentlich, und seine Veranstaltungen haben wirklich Besucher, womit die Wut seiner Gegner erklärt ist. Ich werde noch abwarten.

Dazu kommt noch etwas: nach einer brieflichen Äußerung Grimms soll Habe hinter der Hetze gegen ihn und andere Autoren stehen. Dieser Habe ein Bigamist und Hochstapler, wie nun auch die Zeitschriften "Der Stern" und "Der Spiegel" auszusprechen wagten, während die Münchner Zeitungen noch schweigen, war von Anfang an, unser Todfeind. Alle Deutschen wollte er brennen sehen, er war in der Neuen Zeitung unser Präzeptor, er sammelte um sich honorarsüchtige Mitarbeiter. Nun also ist er "geplatzt". Davon erwarte ich mir doch ein Abflauen der Hetze auch auf literarischem Gebiet. Einmal muß es die Leute, die ungeprüft die fremden Parolen befolgten, klar werden, wer ihre Vorsänger sind.

In Kärnten sprach ich mit prächtigen einstigen Jugendführern. Von ihnen erfuhr ich Näheres über die britischen Foltermethoden im Vernehmungslager Wenndorf. Wollte ich Ihnen hier das Gehörte erzählen, so müßte ich zehn Seiten vollschreiben. Ich weiß nicht, was eher vorzuziehen ist, ein russischer Ljubljanka-Kommissar oder ein britisch-jüdischer Vernehmungsbeamter. Wahrscheinlich doch der Brite, weil er, im Verhör vielleicht sadistischer, doch an gewisse Rechtsgrundsätze gebunden ist. Zwar wurden in Wenndorf Deutsche auch zu Tod gefoltert, aber die meisten kamen doch davon, obschon, wie einer dieser Kärntner Jugendführer, mit ausgeschlagenen Zähnen und weggebrochenen Kieferteilen.

Was sagen Sie zum Generalvertrag? Und was zu den Gewerkschaften? [redacted], die Gewerkschaften sind mir klar. Sie haben den Klassenkampf erneuert und dienen den Funktionären der Gewerkschaften. Die Arbeiter sind dumm genug, ihnen zu folgen, obschon sie es nicht mit echter Begeisterung tun. Das Kennzeichen unserer Zeit ist der Raub! Was in Osteuropa vorgeht, ist Raub. Was in Deutschland geschah, auch. Und was die Gewerkschaften wünschen, ist auch ein Eingriff ins Eigentum zu Nutzen einer privilegierten Schicht von Funktionären.

Im letzten "Kleinen Spaicher" von Bertelsmann fand ich zwei Briefe von Weinheber. Erschrocken las ich, daß der Verlag diese Art Weinheber-Briefe herausbringt. Warum? Ich kann ganz andere Briefe aus derselben Zeit vorlegen, die Weinheber auch schrieb. Weinheber ist in diesen an Frau Mahler gerichteten Briefen, die offensichtlich wie ein Echo auf ihre Schreiben anmuten, weichlich, jammernd, selbstüberheblich, dabei wirr. Man tut ihm keinen guten Dienst mit der Veröffentlichung solcher Briefe. Man müßte entweder eine Gesamtausgabe seiner Briefe machen oder eine streng gesichtete Auswahl, die aber nicht bloß aus Briefen an einen Empfänger bestehen darf.

Schröder las neulich hier. Ich ging nicht hin, weil ich dann au[redacted]nd Berneys hätte sehen müssen, den Schröder als Freund bezeichnet. Aber ich schickte Schröder ein Glückwunschtelegramm zum Pour-le-merite. Heuß hat das gut gemacht, den Orden zu erneuern, aber gerechter wäre es gewesen, statt Schröder den bedeutenderen Dichter Grimm zu dekorieren oder den ganz alten Emil Strauß, am besten alle drei. Daß die verspielte Sintenis als Bildhauerin bedacht wurde, ist komisch. Da haben wir doch bessere Leute.

Seien Sie herzlich gegrüßt und lassen Sie einmal wieder von sich hö[redacted]

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 12.7.1952

Lieber Heiseler,

Böhme schickte mir auf meinen Wunsch drei mit der Hand von Ihnen geschriebene Briefe zu, die sich auf das Hamelner Schriftsteller-Treffen beziehen. Ich hatte ihn darum gebeten, mir diese Briefe zugänglich zu machen, weil ich von einem Bekannten gehört hatte, es sei unbegreiflich, daß Sie nicht zugeben wollen, an die Hamelner Versammelten eine Begrüßung geschickt zu haben. Nun las ich also Ihre Briefe und zitiere daraus einiges; eine Stelle, geschrieben in Matrei, lautet: "Lieber Herbert Böhme, ich freue mich sehr darüber, daß Ihr Treffen zustandekommt und also wenigstens ein Versuch gemacht wird, Versöhnung unter den deutschen Schriftstellern zu stiften. Aber ich selbst kann mich, verstehen Sie es bitte, von meiner glücklich begonnenen, in der Stille geförderten Arbeit nicht freimachen zu der Reise, die mich herausreißen würde. Bitte grüßen Sie alle Teilnehmer und glauben Sie, daß ich mit allen guten Wünschen und Gedanken an Ihren Bemühungen teilnehme. Ihr Bernt v. Heiseler". Dann, ebenfalls aus Matrei, am 6. Juli: ".....Mir liegt ehrlich viel daran, dabei zu sein. Denn ich habe, ohne sonst irgend unbescheiden von meiner Person zu denken, das Gefühl, daß Sie alle mich dort gut brauchen können, weil ich einiges (besonders was christliche Grundfragen angeht) anders sehe als die meisten von Ihnen. Weil aber diese Grundfragen dort in Hameln zu Gehör gebracht werden müßten! - Schon von da aus fühle ich tatsächlich die Verpflichtung sehr stark, dabei zu sein, das glauben Sie mir bitte! Ich muß Sie also bitten, daß ich es noch offen lassen darf." Und schließlich, auch aus Matrei, am 20. August 1951 folgender Brief: "An Herbert Böhme und die Versammlung in Hameln. Bei Ihrem Treffen dabei zu sein hatte ich mir gewünscht und hätte es ermöglicht, wenn nicht eine schwere, hier in der Höhe und Stille aber glücklich gedeihende Arbeit mich festhielte. Erlauben Sie mir, mit diesem herzlichen Gruß dennoch bei Ihnen zu sein und zu sagen wie sehr ich Ihrem Bemühen, das ich für gut und nötig halte, das Beste wünsche! Bernt von Heiseler".

In der vom Europäischen Kulturwerk veröffentlichten Notiz nach dem Hamelner Treffen hieß es, wie mir Böhme mitteilt: "Glückwünsche, Telegramme, begeisterte Briefe sandten..." und dann wird auch Ihr Name erwähnt.

Nun haben Sie sicherlich kein Begrüßungstelegramm geschickt, aber doch ein an die Versammlung gerichtetes Begrüßungs- und Glückwunschschreiben, so daß ich Böhme verstehen kann, wenn er mir schreibt, daß Ihre Erklärung in "Christ und Welt" die Tatsachen verdrehe. Ich wieder bin überzeugt, daß Sie den an die Tagungsteilnehmer gerichteten Brief vom 20. August, der hier vor mir liegt, vergessen haben, da er in Abschrift bei Ihnen nicht mehr liegen kann, weil Sie ihn nicht mit der Maschine schrieben.

Böhme schreibt mir überdies, nicht er, sondern wider besseres Wissen habe das Blatt "Die Gruppe" Sie als Mitglied des Europ. Kulturwerkes genannt und dann auf seinen und Ihren Wunsch diese Falschmeldung richtiggestellt.

Ich wollte Ihnen all dieses nicht verschweigen. Bei der ganzen Angelegenheit scheint mir Böhme nicht bösartig gewesen zu sein und sogar mit Recht Ihren Namen genannt zu haben. Ich begreife nur nicht, warum

IKGS

er Ihnen die Briefe, die Sie ihm schrieben, nicht in Abschrift zuschickte. Damit wäre doch die Sache sofort geklärt gewesen. Er ist ungeschickt. Während ihm öffentlich zugesetzt wird, weiß er sich nicht zu wehren. Im übrigen deutet vieles daraufhin, daß von irgendeiner Stelle aus, die gegen Böhme erlassenen Erklärungen bewirkt worden sind, Ihre vermutlich nicht, denn ich kann mir nicht denken, daß Sie bei einem solchen Treiben mittun. Aber gerade Ihre Erklärung ist ja anfechtbar.

Nun - ich wollte Ihnen dies nur mitteilen, damit ich nicht das Gefühl habe, Ihnen etwas zu verschweigen, was unsere Beziehung verschweigen ~~lassen~~ darf.

Mir geht es elendig. Ich lache schon, wenn ich das berichte, denn was hätte ich in dieser Hinsicht seit Jahren anderes zu berichten gehabt. Leider macht mir die landsmannschaftliche Arbeit mehr zu tun, als ich anfangs dachte. Nun haben mich auch meine Landsleute in Österreich an die Spitze eines Rates gestellt, der die siebenbürgische Landsmannschaft dort und hierzulande überhöht. Ich bin also so etwas wie ein Stammesoberhaupt meiner nicht in der Heimat lebenden Landsleute geworden.

Alles Gute und herzliche Grüße von

Ihrem

Steiner Alm, Matrei in Osttirol, bei Lienz, 6. Lienz 25.7.52

Lieber Zillich,

hier oben, sehr verspätet, hat mich Ihr Brief erreicht.. wir sind hier mit der Post ganz auf die zufälligen Gelegenheiten angewiesen, ob jemand vom Ort herauf – oder wir hinunterkommen.

Nun habe ich zum Glück die ganzen Darmstädter Papiere hier oben mit, weil ich Ihren Rat befolgt und – nur zu eigenem Gebrauch – eine Aufzeichnung über meine dortige „Interpellation" niedergeschrieben habe. Ich konnte also meine in „Christ u. Welt" abgegebene Erklärung mit dem Wortlaut meiner im vorigen Sommer an Böhme gerichteten Briefe, die Sie mir mitteilen, vergleichen

Den Inhalt dieser Briefe hatte ich, wie Sie richtig vermuten, vergessen, da ich ja keinen Durchschlag besaß. Was mir durch Ihr Wieder-in-Erinnerung-Rufen korrigiert wird, ist vor allem mein Gefühl, Böhme gegen-

über, auf den ich ehrlich böse war, weil er sich eine Fälschung geleistet habe. Ich sehe nun aus meinen eigenen Briefen, dass das nicht der Fall ist, ich sehe, dass ich ihm in meiner Empfindung wirklich unrecht getan habe und ihm dasselbe abbitten muss. Als ich jene Briefe vom vorigen Sommer schrieb, hatte ich offenbar die Blätterblätter noch nicht gründlich gelesen, die mir einen peinlichen unerfreulichen Eindruck gemacht haben, ich setzte also damals noch mehr Hoffnung auf die Hamelner als ich es später, nach Lektüre der Zeitschrift, konnte. Später aber verschob sich das in meinem Gedächtnis. - Ich lerne aus diesen mit mir selbst und meinem Gedächtnis gemachten Erfahrung, wie vorsichtig man sein muss, wie leicht man, bei voller Überzeugung im Recht zu sein, einem Anderen Unrecht tun kann. Was aber die in Christ u. Welt "abgegebene Erklärung betrifft, so ist es dort eigentlich nur das Wort „Praktiken", das recht zutrifft .. aber auch dies Wort steht ja nicht in einem feindlichen Sinn darin, sondern

es wird ausdrücklich gesagt, dass ich den Hamelnern keine Prahlereien zutraue. Bestehen bleibt aber, dass in der Presse, wahrscheinl. ohne Böhmes Schuld, und durch ein Missverständnis, meine Zugehörigkeit zum Hamelner Kreis behauptet wurde. Und meine Erklärung gibt übrigens richtig an, dass ich der Hamelner Tagung damals Erfolg wünschte. Hier also würde eine nachträgliche Erklärung nur die Dinge mit dem Kochlöffel wieder umrühren, ohne etwas Neues, Sinnvolles an den Tag zu bringen.

Aber würden Sie, da Sie schon verständigenhalber und freundschaftlich in diese Sache eingegriffen haben, Böhme entweder diesen Brief hier zum Lesen schicken oder ihm sonst sagen, dass es mir aufrichtig leid ist, infolge meiner eigenen unzulänglichen Erinnerung eine falsche getrübte Vorstellung von ihm gehabt zu haben. – Meine Position gegenüber Darmstadt erforderte, es deutlich zu machen, dass mein Vorstoss dort nicht aus einem anderen „Lager" her, vielmehr als der Schritt eines Einzelnen, aus persönlicher Gewissensverantwortung, unternommen wurde. Das veranlasste mich zu der Erklärung – das werden Sie wie Böhme verstehen. Selbstverständlich aber nehme ich

nicht an einem „Treiben" gegen Böhme oder irgendwen teil!

Mit herzlichen Grüßen! Ihr

Heiseler

Wie kann es mit Ihnen so unguet stehen? ich dachte doch: Regelab arbeitet wieder, und Sie sind in seinem Verlag befreut und aufgehoben?

ikgs

Starnberg am See, 28.7.1952

Lieber Heiseler,

ich bin müde und bedrückt - Pezolds Pläne scheiterten restlos! - darum nur das Folgende:
Ich möchte Ihren Brief, den ich eben empfing, Böhme nicht weiterreichen, weil ich es für richtig halte, wenn Sie ihm direkt schreiben. Sie haben den Ruf, ein Mensch zu sein, der nach seinem Gewissen zu handeln bestrebt ist; darum brachte Ihre Erklärung in "Christ und Welt" weitaus mehr Menschen gegen Böhme auf als alle anderen Stellungnahmen zusammen. Ich konnte dies an mir selbst beobachten. Ihre Erklärung beeinflußte mich sehr und war der Anlaß dafür, von Böhme Aufklärung zu verlangen. Nun kenne ich Ihre Briefe, die Sie ihm vor einem Jahr schrieben, und ich meine, Sie haben ihm unrecht getan, was Sie ja heute auch so empfinden. Darum sollten Sie einzelne Ausdrücke nicht auszulegen und zu erklären versuchen, sondern Böhme selbst mitteilen, wie sich die Sache verhält.
Dies rate ich auch deswegen, weil Böhme mit seinen Freunden im August zusammenkommt und dann Ihre Briefe vorlegen will, damit sich jeder ein Urteil über Ihre Erklärung bilde; übrigens wundere ich mich, daß er es nicht schon früher getan hat; er kann sich offenbar nicht zur Wehr setzen. Meiner Ansicht nach, ist es schon mit Rücksicht auf das diesjährige Treffen des Klüter Kreises - ich bin nicht dabei! - nötig, daß Sie Böhme sogleich schreiben.
Ehe ich von Ihnen Antwort auf diesen Vorschlag habe, setze ich mich mit Böhme nicht in Verbindung und lasse ihn auch Ihren Brief nicht lese. Da ich ihn oft länger als ein Vierteljahr nicht sehe, befürchte ich nicht, daß er mir in den nächsten Tagen in die Quere läuft.

Ihnen eine schöne Erholung und alles Gute von

Ihrem

Adresse:
Dr.Herbert Böhme,
München-Lochham
Lenbachstr.4

ikgs

Steiner Alm, Matrei-Osttirol, 31.7.52

Lieber Jillich,

Ihnen Juliek und Ihrem Rate hab ich getan was Sie vorschlagen und das, was ich Ihnen schrieb, in einem direkten Brief an Böhme wiederholt.*) Gebe Gott, dass es nun damit sein Bewenden hat, denn diese Sachen sind ja langweilig und in einem grotesken Mißverhältnis zu der Gleichgültigkeit, mit der die große Öffentlichkeit uns Schriftstellern und ihren Sorgen gegenübersteht. Dass ich von Böhme ungünstiges unzutreffenderweise gedacht habe, tut mir leid, und es freute mich, dass Sie mein Gedanken-unrecht an ihm berichtigen und mir Gelegenheit geben, es zurückzunehmen. Ich verstehe aber nicht recht, wie meine Erklärung in „Chr. u. W." Menschen gegen Böhme aufbringen konnte, wie Sie sagen; das war ja gar nicht ihre Absicht, auch steht nichts Ehrenrühriges gegen ihn darin; der Groll den ich (unrechterweise) innerlich gegen ihn hatte, ~~hatte ich ja in der~~ ~~ist ja~~ in der Erklärung nicht

*) liegt in Abschrift bei

zum Ausdruck gebracht, ich wußte ja auch gar nicht ~~mit~~ Sicherheit (ob von ihm oder von wem sonst jene Behauptungen über mich ausgegangen waren – und wer denn eigentl. meine Zugehörigkeit zum Hamelner Kreis unzutreffenderweise behauptet hat, ist ja bis heute nicht geklärt. Sie sehen aber, wie sich hundert Lesarten, Deutungen, Mißverstehens-Möglichkeiten an jedes Wort hängen, das man sagt, und daß man am besten täte, gar nichts mehr zu sagen. Man will nur seinen graden Schritt vor sich hingehen und für die rechten Menschen und für die richtigen Sachverhalte zeugen ... aber heraus kommt immer Verwirrung, Ärger, der Eine begreift nicht, wie der Andere das und jenes tun konnte: warum ist das nur alles so traurig, so verworren und freudlos in unserm Land?

Wieso sind Pezold seine Pläne nicht geglückt? hat er den Verlag nicht?

Hier oben ist es so schön – aber auch hier kann einen das Pech, wenn es will, verfolgen. Ich hab eine kräftige Angina erwischt, mußte 5 Tage streng das Bett in der Almhütte hüten und diese Briefe alle auf meinen Knieen schreiben.

Herzliche Grüße! Ihr

Heiseler

Starnberg am See, 3.8.1952

Lieber Heiseler, ich bin sehr froh, daß Sie Böhme geschrieben haben. Ach, würde bloß jeder Schriftsteller so saubey handeln! Ich bin neugierig, was Böhme Ihnen antwortet.
Pezolds Pläne sind restlos gescheitert. Er hat keinen Verlag, verkauft sein Münchner Haus und zieht sich auf ein Dorf bei Tübingen zur Altersruhe zurück - er, der beste, anständigste Dichterverleger Deutschlands! Ich geriet dabei aufs Trockene.
All das gehört zu unserer Zeit. Den Hebelpreis erhielt neulich Max Picard. Nun lese ich in einer Münchner Zeitung, er habe geschrieben, daß in den Bombern, die, wie er selbst es formuliert haben soll, „250.000 Menschen in Dresden töteten", "Gott selber gesessen habe". Na ja, dafür bekommt man den Hebelpreis, Was Hebel dazu sagen würde?

Ihnen das Beste und Gesundheit von Ihrem

ikgs

Bernt von Heiseler / Brannenburg am Inn (Oberbayern) / Vorderleiten

7. Oktober 1952

Lieber Jillich,

ich kann jetzt unmöglich mehr weg von hier, nach München nicht, noch irgendwohin. Die noch ausstehenden Besserungen an dem großen Roman liegen mir noch schwer auf – und wie ich Ihnen, glaub ich, schon geschrieben habe? gehen Gertrud und ich am 17. (also heut in 10 Tagen!) nach Italien, mitgenommen von autobesitzenden Freunden. Dies ist eine geschenkte Gelegenheit, wir hoffen, länger drunten zu bleiben, denn meine Frau hat etwas Geld in Italien, das sie niemals heraus nach Deutschland bekommen würde, dort im Land aber verbrauchen kann. So überbrücken wir die Zeit, die mir jetzt sehr mager an Moneten geworden wäre, bis dahin, wo der Roman als Buch da sein wird und meine Kasse wieder auffüllen wird (hoff ich). Es ist übrigens nicht so, daß Bertelsmann mich mit Vorschuß im Stich gelassen hätte, ich hätte mich nur dann mit Schulden bei ihm verbelastet, und dem geh ich durch diese Italienreise aus dem Wege – und habe außerdem, als wunderbare „Zuwaage", eine Zeit draußen in dem schönen Land, frei von unsrer bundesdeutschen Binnenluft, und mit neuen Eindrücken. Ohnehin dürfte ich jetzt nach der Beendigung des großen Buches nicht weiter arbeiten, mit kleinen Geldarbeiten mich vertun, mein Äckerchen muß einmal Ruh haben, brach liegen, ausschneufen. So ist das eine sehr

glückliche Lösung für mich. Nur, weil wir an den Termin der Autobesitzer gebunden sind, ist mir die Zeit vorher jetzt so arbeitsbedrängt, daß ich nimmer rechts und links schauen kann.

So weit gut. Aber ich sorg mich um Sie, hätte darum so gern, wenn es nur irgend wäre zu machen gewesen, noch einmal nach Ihnen geschaut. Ich habe neulich abends einmal Ihren „Urlaub" wieder gelesen. Eine sehr schöne Erzählung, und ganz lächerlich, daß er nicht in einer gut gängigen Buchreihe wie der Bertelsmännischen da ist. – Ich weiß natürlich Ihre Erlebnisse, Ihre Auseinandersetzungen mit Bertelsmann nicht, ich fürchte nur, Sie haben da nach Ihrer graden und wohl oft unkonzilianten Art was verschüttet. (Zwar wollt ich, es gäbe mehr unkonziliante Leute bei uns, wie Sie, das freilich! aber muß man mit dem Kopf durch die Wände gehn?) – Aber wie gesagt, mir fehlen ja die Voraussetzungen, um über die Sache zu urteilen. Das mag sein wie es will, auf jeden Fall ist die Art, wie man heute bei uns das Auslanddeutschtum (und ich glaube: ein Drittel, wenn nicht mehr, alles Deutschtums ist „auslanddeutsch" geworden!).. wie man das einfach abschreibt, ist eine Schande. Nur, das wird sich einrenken. Unser langsames Volk wird wieder zu sich selbst finden, „es ist nicht Abend aller Tag'!" Es geht jetzt nur drum, daß Sie in die bessere Zeit hinüberdauern, mit Ihrem äußeren, praktischen, täglichen Leben. Sie müssen eine gute, dauerhafte Verlagsverbindung finden. Das Geschwätz und Gekläff der

Literatenhäuschen in den Zeitungen geht Sie ja nicht an. Neulich war wieder so was in der „Neuen Zeitung“; man hat es Ihnen sicherlich gezeigt, wie mir auch neulich jemand das Blatt brachte – ich habe, nach einigem Überlegen, an B.E. Werner in einem langen Brief mein Befremden geschrieben. Das nützt natürlich nicht, aber schenken, fand ich, soll man es denen nicht. – Auf der anderen Seite sind „Klüterblätter“ und „Nation Europa“ und der argentinische „Weg“ wirklich falsche Wege. Das Nationale dort gar nicht ernstlich national, überhitzt, gehässig und eng … ganz fremd Ihrer eigenen, der völkischen Art. Weil aber dieser Winkel-Nationalismus so lächerlich und unfruchtbar ist, wird's einem so schwer gemacht, die Ungerechtigkeiten frei, offen und scharf zu bekämpfen, die gegen jene Gruppe begangen werden. Was soll denn der Ochse mit dem Bart, der in den Klüterblättern aufgewärmt wird? Das ist ja doch leeres Stroh – wir wissen ja doch ganz anders und tiefer, wie das echte alte Germanentum ins Christentum eingegangen ist und durch die Taufe erst seine Bestimmung gefunden hat. Und was soll die törichte Judenhetze im „Weg“, bei gleichzeitigem, fatal unterwürfigen Buckeln vor Peron, dem Mussolini-Diktator? Das kann doch jede echte nationale Regung bei uns zu Lande nur diskreditieren. Es gibt Juden, die leidenschaftliche und gefährliche Feinde unsres Volkes sind, freilich gibt es das. Aber es gibt auch ganz andere Juden. Und auf jeden Fall ist jeder Kampf gegen „das Judentum“ ein Unsinn, das wissen

Sie ja doch besser, aus den Erfahrungen Ihres Lebens draußen, als ich! Darum sollten Sie (meine ich) alle Gemeinschaft mit den Zeitschriften und Gruppen, wo dieser muffige, sektiererische Geist herrscht, (für den ~~bei dem~~ „der Jude" die Rolle des Beelzebub übernommen hat,) streng vermeiden. Sie und Brehm und Grimm sind einfach zu gut dafür. Im Gegenteil. Gerade Ihr solltet uns das echte Nationalgefühl wieder lehren! Warum wird nicht eine Zeitschrift gemacht: Der ~~Ausland~~ Ostdeutsche, Monatsschrift für die vertriebenen deutschen Volksgruppen im Osten, in Verbindung mit Heuß, mit dem Bund, unter strenger Vermeidung all der sektiererischen Manieren, wie die andern sie zeigen („Weg", „Klüter" usw.) – und mit Ihnen als Herausgeber! Warum nicht? Die Leserschaft wäre gesichert durch das Vorhandensein der Siebenbürger, Sudetendeutschen, Ostpreußen, Schlesier usw. Viele kleine Wässerchen würden zu einem Fluß zusammengefaßt. Es dürfte auch nicht nur politisch sein, es müßte das dichterische Werk der Autoren aus dem Ostdeutschtum zeigen. Und was aber politisch gesagt wird, müßte äußerst maßvoll, klar, sparsam sein, und eine gewisse Verständigung mit der Bundesregierung müßte darüber stattfinden. Das würde auch den „Hündchen", die überall kläffen, das Maul stopfen ... bei diesen Hündchen fällt mir immer der Goethesche Vierzeiler ein, den ich Ihnen angelegentlichst zur Beherzigung empfehle:

III Bernt von Heiseler / Brannenburg am Inn (Oberbayern) / Vorderleiten

„Es will der Spitz aus unserm Stall
Uns fort und fort begleiten,
Und ~~[illegible]~~ seines Bellens lauter Schall
Beweist nur, daß wir reiten."

Man muß aber nur auch wirklich reiten, um auf die Spitzlein hinunterschauen zu können ... der „Weg" aber, die „Klüterleute" können nicht reiten, sind ich, oder höchstens, wie die Russen ein Sprichwort haben, wie „der Hund auf dem Zaun."

Lieber verehrter Freund Zillich: nehmen Sie bitte diesen Brief als ein Stück Gespräch, weil ich das richtige Gespräch jetzt mit Ihnen nicht mehr führen kann. Es geht halt wirklich nicht, mir ist so schon Angst, wie ich bis 17. Oktober mit allem fertig werden soll. – Ich meine nur: der Zeitschriftgedanke, den ich Ihnen angedeutet habe, Sie haben ja sicher selbst schon längst an so etwas gedacht, wäre doch etwas, was Ihnen liegen müßte und wäre die, unsren heutigen schlimmen Zuständen angemessene Fortsetzung dessen, was Sie einst im „Klingsor" gemacht haben. Nur müßt es wirklich in Verbindung mit Bonn geschehen, es müßte von daher den Stempel des „Offiziösen" bekommen, und würde dann heilsam auf die Bonner Politik zurückwirken. Bonn hätte die Gelegenheit, damit zu zeigen (und es tut not, daß es das zeigt!) daß ihm die Ostdeutschen nicht „Hekuba" sind .. und durch den offiziösen Stempel hätten Sie Schutz vor den Hündchen.

ikgs

Das alles ist mir so im Nachdenken über Sie und über die ganzen Zustände durch den Sinn gegangen, und so wollt ichs Ihnen schreiben.

Seien Sie sehr, sehr gegrüßt mit Ihrem ganzen Hause!

Ihr Gerd Heiseler

Starnberg am See, 8.10.1952

Mein lieber Heiseler,

umgeben von Stößen Post, aus denen ich Ihren guten Brief als ersten herausgriff, will ich Ihnen rasch antworten. Rasch, weil ich in wenigen Stunden den Besuch einer ganzen Oberprima mit dreißig Burschen haben werde, die mit ihrem Klassenlehrer aus Hamburg kommen und von mir einiges hören wollen. Darüber wird der Tag zum Teil hingehen. Darum rasch, denn vielleicht können Sie mir, ehe Sie Glücklicher nach Italien reisen - ich wünsche Ihnen dazu das Schönste und Ihrer Frau auch! - noch wenige Worte auf diesen Brief schreiben. Übrigens - seltsam: Grimm hat fast täglich den Besuch von Schulklassen, Vereinen, Studenten, oft bis zu zweihundert Menschen, und dies seit Jahren. Die Literaturspalten der Zeitungen und Zeitschriften wenden sich hauptsächlich nur an jene Leute, die sie verfassen, Literaten sprechen zu Literaten. Das Volk geht daran vorbei und sucht Autoren direkt auf. Was meine Landsleute betrifft, so weiß ich das auch aus eigener Erfahrung. Beginnen mich nun auch die Binnendeutschen zu suchen?

Aber Ihr Brief! Sie, lieber Heiseler, sind einer der wenigen, die sich meinetwegen Sorgen machen, und das danke ich Ihnen von Herzen. Ich will weiter keine Worte darüber machen.

Zunächst Bertelsmann. Die Spannung zwischen dem Verlag, der zwei Bücher von mir (Attilas Ende, Flausen und Flunkereien) von Langen-Müller übernahm (Honorar 10% vom Bruttopreis) fing damit an, als man mir vorschlug, einzuwilligen, daß das Honorar vom Nettopreis berechnet werden solle, angeblich, weil das Buch leichter verkäuflich gemacht ~~werden~~ und sein Preis deshalb zugleich gesenkt werden müsse. Ich willigte nicht ein. Forderte aber keineswegs, daß der bisherige Preis beibehalten werden solle, sondern war einverstanden mit seiner Senkung für die Exemplare, die über den Leserring von Bertelsmann gehen. Ich wollte lediglich die Honorarberechnung vom Bruttopreis beibehalten. Es erschien mir unbillig, über die infolge der Preissenkung ohnehin schon erduldeten Honorarverluste hinaus auch noch ein übriges zu tun, indem ich die Nettoberechnung duldete. Es ging für mich ja darum, daß man mein Honorar von etwa 1.05 DM auf unter 20 Pfennige senkte, (die Zahlen nenne ich aus der Erinnerung; sie mögen nicht genau sein, aber das Verhältnis stimmt) so arg senkte, ohne daß etwa eine Neuauflage geschaffen wurde. Von der Auflage waren aber bloß noch wenige hundert Exemplare vorhanden. Auf meine Haltung hin wurden dann diese Exemplare zum alten Preis und mühelos in kurzem abgesetzt. Ich frage mich noch heute, wozu diese ganze Honorargeschichte dienen sollte. Ich hatte damals Dr. Strauß in einem netten, persönlich geschriebenen, keineswegs aggressiven Brief mein Befremden ausgedrückt, wurde aber mit einer Antwort von ihm bedacht, die etwas Verletzendes hatte, besonders wenn ich bedenke, daß er nach 1945 einigemal bei mir war, mich bat, ihm zu helfen, daß der Verlag ein neuer Langen-Müller-Verlag werde, wozu ich herzlich gern bereit war, schon wegen Dr. Strauß, den ich ja seit vielen Jahren kannte und schätzte. Nun aber war es, als ob hinter ihm ein anderer Geist als vordem zu wirken begonnen hätte, vermutlich der kalte Kaufmannsgeist eines der beiden jungen Mohns. Ich sage dies nicht bloß unter dem Eindruck eigener Erlebnisse, sondern weil auch andere Autoren des Verlags dieselbe Erfahrung mit Strauß gemacht haben. Wenig schön empfand ich, daß man mir schrieb, Neuauflagen für mich würden davon abhängen, ob ich jene doch vertraglich vereinbarte Bruttopreisberechnung des Honorars zugunsten der Nettopreisberechnung aufzugeben bereit sei.

Mein zweites bei Bertelsmann laufendes Buch - Attilas Ende - erlebte dann dieselben Manöver. Ich will Sie mit Einzelheiten nicht langweilen. Kurz: auch hier Honorarsenkung, aber man sicherte mir die Bruttopreisberechnung zu, aber mit welchen Worten - "wir wollen uns mit Ihnen nicht streiten..." Nicht Strauß schrieb dies, sondern ein anderer Mann, der anscheinend die Honorarbuchhaltung hat und einen wenig freundlichen Ton in seinen Briefen bevorzugt. Seltsam ist dies, daß er mir das Honorar für das 1. Vierteljahr 1952 verrechnete. Ich antwortete, es stehe ja noch die Abrechnung für das vorher liegende Halbjahr aus, worauf er mir schrieb, meine Zeilen hätten ihn bewogen, nochmals mein Honorarkonto zu überprüfen, und dabei habe er tatsächlich feststellen müssen, daß ich recht habe. Das sind merkwürdige Praktiken, die aber, wie ich von anderen Verlagsautoren weiß, nicht allein mir gegenüber vorgekommen sind. Augustinny ist deswegen vom Verlag weggegangen. Vesper, den viele nicht mögen, den ich aber für einen selten anständigen Mann und eine Persönlichkeit mit Kanten und heißem Herz achte - ohne seine Äußerungen immer unterschreiben zu können - wurde von Strauß, der ihn ebenso wie mich oft besuchte, ebenfalls bitter enttäuscht, wie er mir neulich erzählte, als er hier auf Herbstferien war.

Sie dürfen nicht denken, daß ich Strauß grob gekommen sei, nein, ich schrieb ihm, als der Honorarzwist stattfand, wie einem guten Freund, er aber ging auf die Sache gar nicht ein, sondern wimmelte mich mit ein paar Bemerkungen ab.

Nun ist meine Lage derart, daß ich wie der Teufel Fliegen fressen muß. Ich würde, obwohl ich gegen die Gebahrung des Bertelsmann-Verlags mißtrauisch werden mußte, bereit sein, mit ihm zu verhandeln, wenn er mich haben wollte, aber es müßte dem eine ehrliche Aussprache mit Strauß vorausgehen. Sollten Sie Strauß dafür gewinnen wollen, so wäre es von Ihnen ein lieber Freundschaftsdienst. Übrigens kennt mich Strauß. Er weiß, daß man mit mir gar nicht schwer verhandelt, nur muß ich das Gefühl haben, daß man es mit mir gut meint.

Was den Verlag selbst betrifft, so wissen Sie ja wohl, daß nicht bloß Autoren, sondern auch viele Buchhändler und Verleger der Ansicht sind, er sei gar zu geschäftstüchtig. Es berührte mich scheußlich, daß mehr als ein Halbdutzend Bücher von Luis Trenker in den letzten Jahren dort erscheinen konnten, obwohl Trenker als Plagiator (Eva-Braun-Memoiren) in Erscheinung trat. Ein Autor des Verlags, der Strauß deswegen Vorhaltungen machte, hörte von ihm, man müsse Trenker bringen, weil er Geld einbringe. Da sagte jener Autor, er für seine Person sei von jeher dagegen gewesen, daß Mädchen sich die Aussteuer auf dem Strich beschaffen.

Zwischen den kulturellen Kräften der Vertriebenen wird seit Monaten erwogen, einen ostdeutschen Verlag zu gründen, weil man ständig sieht, daß die Flüchtlinge die Bücher haben wollen, in denen sich ihre verlorene Heimat spiegelt, die Verleger aber, obwohl darauf aufmerksam gemacht, nicht begreifen, daß hier eine echte Nachfrage von Millionen vorhanden ist. Die Gründungspläne sind nicht aufgegeben, aber verwirklichen können sie sich bloß, wenn ein Geldgeber gefunden wird. Dasselbe gilt für die Gründung einer Zeitschrift. Man bot mir schon einigemal die Leitung eines solchen Blattes an, neulich war ein Verleger von Gewicht hier, der eine anständige deutsche Zeitschrift machen will unter meiner Leitung. Ich lehnte ab, weil er sie zu dürftig plante. Ich halte es für wahrscheinlich, daß eine solche Zeitschrift, mit besonderer Betonung des Ostdeutschtums, einmal zustandekommt, natürlich mit einer gewissen Hilfe von Bonn. Ich stehe mit den Regierungsstellen in Bonn gut. Man ließ mir neulich sagen, daß alle meine landsmannschaftlichen Reden vom Auswärtigen Amt als Stimme der Südostdeutschen genau beachtet würden und man in mir den Sprecher des Südostdeutschtums sehe. Der Leiter der Ostabteilung im Auswärtigen Amt lud mich vor einer Woche zu sich ein. Mit Bundesminister Kaiser und mit

dem eigentlichen schöpferischen Geist des Bundesministeriums für die Vertriebenen Staatssekretär Schreiber, dazu mit dem Verband der Landsmannschaften, habe ich [illegible] Leziehungen. An vielfältigen Plänen fehlt es nicht, wohl aber immer an Geld. Eine Plan, den Sie bitte vertraulich behandeln wollen, hat Bedeutung: im Frühling wird, wenn Querschüsse es nicht hintertreiben, im Dom zu Aachen der Kulturkonvent der Ostdeutschen durch Heuß geschaffen werden, dem 30 ostdeutsche Künstler und Gelehrte angehören sollen, also eine Akademie, deren Mitgliederzahl stets 30 Menschen betragen wird; jeweils nach Tod eines Mitglieds wählen die anderen ein neues zu. Ich werde wohl dem Konvent auch angehören. Obgleich es sich hier bloß um eine Ehrenkörperschaft handelt, wird sie doch zeigen, was der Osten geistig bedeutet.

Sie ersehen aus diesen Einzelheiten, daß ich in Bonn "wohlangeschrieben" bin, soweit man das bei einer stets von Parteien abhängigen Regierung sagen kann. Meine Feinde sind die Lizenzliteraten, von denen sich erstaunlicherweise manche Verleger und Buchhändler beeinflussen lassen.

Jenen üblen Aufsatz von Christian Ferber in der "Neuen Zeitung" bekam ich von Alverdes zugeschickt. Ferber ist Ina Seidels Sohn, der, auch sonst decknamensüchtig, als Simon Dach einen Roman - "Das Netz" - bei Westermann 1951 erscheinen ließ, ein geschickt zusammengestelltes Buch, aber rein aus dem Verstand geschrieben, ohne Wärme, mit einem Wort, das hier ohne Wertung verwendet sei, ein Machwerk. Ferber war in Begleitung seiner verehrungswürdigen Mutter auch in meinem Haus, schickte mir, als er heiratete, eine Anzeige. Oft sah ich ihn, wenn ich Ina Seidel besuchte. Daß sie mir gestern schrieb, ich solle wieder zu ihr kommen, dünkt mich fast, als sei es im Zusammenhang mit jenem Aufsatz, was ich freilich nicht ernstlich behaupten kann, ehe ich bei ihr war. Sicher ist es, daß der Aufsatz Ferbers die Mutter aufs äußerste empören muß, denn sie schätzt Brehm, wie ich weiß, und sie ist überdies ebenso, ja mehr, als Grimm, Brehm, Dwinger, Kolbenheyer, eine Anhängerin Hitlers gewesen. Der dumme, dreiste, anmaßende und verlogene Aufsatz ihres Sohnes schlägt ihr ins Gesicht. Brehm und Dwinger haben vor 1945 versucht, mit Denkschriften gegen Mißstände anzukämpfen, Kolbenheyer wagte offene Kritik, Grimm wurde von Goebbels verfolgt; also Nazis in dem heute erfundenen Sinne waren sie nicht, chauvinistisch schon gar nicht. Ina Seidel hat sicherlich nichts gegen die Fehler des Dritten Reichs unternommen, also wendet sich Ferbers Anwurf gegen sie, ob auch unausgesprochen, mit besonderer Schärfe. Dieser famose Sohn ist wie eine Illustration zu Liechtenbergs Wort von den Deutschen, die eher die Nase rümpfen als putzen lernen, ein typischer, schwächlicher Literat voll Minderwertigkeitsgefühlen, die er mit schwer erträglicher Hochnäsigkeit wettmacht. Schon äußerlich sieht man ihm die Arroganz an. Ein weit vom Stamm gefallener Apfel ohne Kerne. Scheußlich, daß ein Seidel in den Hetzton des Jahres 1946 zurückfällt. Ich nehme an, daß er Brehm haßt, haßt mit dem Urhaß von Dreiviertelsmännern, die ein so saftiges Mannsbild nicht sehen können, ohne sich vernichtet zu fühlen. Und da merkt selbst ein vorwitziger Literat nicht, welch einen kindischen, anmaßenden Unsinn er schreibt. Freilich, als Seidel müßte er wissen, daß seine Verleumdungen im Blatt der Amerikaner auch zugleich Denunziationen sind. Ich sollte beinahe glauben, daß "Christ und Welt", wo Brehm geschätzt wird, dem Ferber seine Färbereien vor die ungeputzte Nase halten wird.

Ich freue mich, daß Sie Bruno E. Werner geschrieben haben. Allerdings ist auch Werner ein eigenartiges Kapitel. Als er noch bei der DAZ war und bei der "neuen linie" drückte er Brehm, Grimm und Kolbenheyer an die damals noch sehr männlichen Tönen zugewölbte Brust. Auch mein Förderer war er. Jetzt aber reitet er ein anderes Roß.
Werner weiß genau, daß alles, was Ferber schreibt, unwahr ist. Es wäre

interessant zu erfahren, was er Ihnen antwortet.

Was Sie über die Zeitschriften der Klüterleute, den "Weg"und "Nation Europa" sagen, ist alles richtig. Bei allen dreien, so lesenswert manche Beiträge sein mögen, spielen Ressentimentgefühle eine viel zu große und peinliche Rolle. Ich habe mich von allen dreien zurückgezogen. Im "Weg" erschien von mir seit mehr als zwei Jahren keine Arbeit. Ich ließ dort auch früher bloß Schöngeistiges veröffentlichen. In "Nation Europa" habe ich lediglich in der 1. Nummer einen Aufsatz über Europa bringen lassen, andere, schon dorthin geschickte Manuskripte aber zurückgehalten, als ich sah, wie sich das Blatt entwickelte. Bei den "Klüter-Blättern" stoppte ich ebenfalls schon vor vielen Monaten jede Mitarbeit.

Mit Brehm spreche ich wahrscheinlich demnächst. Ich werde ihm sagen, er solle es wie ich tun. Übrigens schrieb er mir schon, er sei unzufrieden mit dem Weg, den "Nation Europa" einschlägt. Über die unitarisch-germanischen Wolkenkuckucksheime Böhmes lacht er bestimmt genau so wie ich.

Nochmals: Bonn. Ich habe bereits vor Monaten bei Kaiser und auch b[illegible] Staatssekretär Überländer in München darauf hingewiesen, daß die deutsche Jugend, nicht bloß die ostdeutsche, anders angesprochen werden müsse, als es bisher geschah. Oberländer ist meiner Meinung. Kaiser merkt auch, daß man etwas Anderes machen muß. Ich bin in einigen Wochen wahrscheinlich in Bonn und will dann nochmals nachstoßen.

Vorerst habe ich schauerlich viel zu tun. Innerhalb zehn Tagen: drei Aufsätze, darunter einen großen Vortrag über Müller-Guttenbrunn (100. Geburtstag). Kein großer Dichter, aber der erste, der das auslanddeutsche Leben sah und darstellte, war Müller-Guttenbrunn. Mit Hilfe erheblicher Bonner Unterstützung finden daher drei große Feiern im November statt, in München, Stuttgart und Flensburg; unter den Schirmherren ist Heuß. Ich halte den Hauptvortrag in Flensburg und eröffne die Münchner Veranstaltung mit einer Ansprache. Das Ganze dient nicht bloß der Ehrung des Toten, sondern fast noch mehr dem guten Zweck, das gesamte Südostdeutschtum dem Binnenland vor die Augen zu rücken. Und diese, übrigens einmal auch sehr anständig honorierte Arbeit, freut mich, macht aber Mühe, auch organisatorische Mühe, weil ich mitwirke bei der Vorbereitung. Und schließlich - hören und staunen Sie - mu[illegible] ich für Hamburg eine Hörfolge über Siebenbürgen schreiben. Dort sitzt ein Mann, dem ich, als wir beide beim OKW waren und ihn die Parteikanzlei abwürgen wollte, Achselstücke und Posten gerettet habe; ich wurde nämlich dazu bestimmt, die gegen ihn gerichteten Vorwürfe zu untersuchen, machte das, wobei ich seine Unschuld feststellte und dafür sorgte, daß die uns vorgesetzte Generalität geradestand und die Eingriffe zurückwies. Ich entdeckte auch den Anstifter, einen damals äußerst gefährlichen Mann (der heute, zu seiner Ehre gesagt, hochanständig und männlich die für ihn schlimme Zeit erträgt), und geriet selbst in Gefahr, angefaßt zu werden, doch das feldgraue Tuch bot mir Schutz. Nun - der Kamerad vom OKW entsann sich meiner endlich, was er freilich längst hatte tun wollen und mit jener, bei Binnendeutschen so oft vorkommenden halben Untreue jahrelang hinausschob, jetzt also entsann er sich meiner und gab mir einen Auftrag. Ich habe also viel zu tun, Nebenarbeiten, leider, doch vier bis fünf Wochen Lebensfristung bringen sie ein, und dess sei Gott gelobt.

Ein Gefühl des Übermuts packte mich angesichts so vieler Arbeit und der daraus fließenden Honorare. Wenn meine Tochter Ende dieser Woche heimkommen darf aus dem Krankenhaus - werde ich sicherlich wirklich übermütig.

Ihnen, lieber Freund Heiseler, die schönsten Tage in Italien! Und Grüße vom Herzen! Ihr

Bernt von Heiseler / Brannenburg am Inn (Oberbayern) / Vorderleiten

9.10.52

Lieber Jillich, nur noch einen Dank für Ihren guten und wichtigen, aufschluß-bringenden Brief! Ich werde unbedingt bei Gelegenheit mit Wolfgang Strauß über Ihre Sache und das Grundsätzliche darüber sprechen, nur wäre es sinnlos, alles brieflich zu versuchen ... das muß von Angesicht zu Angesicht, im Gespräch, beredet werden, und wenn ich mich jetzt rückerinnere so fällt mir auf, daß W. Strauß solchen Anregungen (mich Sie betreffend, aber das grundsätzliche Verhältnis Verleger-Autor betreffend) gern entschlüpfte, als wäre er der eigentlich unfähig will ganz frei, sondern vielleicht durch Richtlinien des Verlags - die übrigens auch geschäftlich unklug wären - gebunden. Das muß man einmal in Ruhe, in Muße zur Sprache bringen und das Herz von dem Mann (denn er hat eins!) anrühren, damit er seinen Verlag aus diesem falschen Weg herausreißt. - Eine solche Gesprächs-Gelegenheit werd ich ja nun leider jetzt auf lang hin nicht haben, ich bin über den Winter in Italien. Ich kann's erst einmal versuchen, wenn ich zurück bin.

So, also der Sohn von Ina Seidel war es, der den dummen Aufsatz in der N.Z. geschrieben hat! Ich treff ihn mit seiner Mutter im

Stuttgart und da gefiel er mir so wenig – es war bei einem Beisammensein der am Liederabend beteiligten Autoren, zu dem sie ihn mitgebracht hatte – dass ich mich unwillkürlich von Sohn und Mutter fernhielt. Ina Seidel aber sagte mir beim Abschied: „Kommen Sie doch einmal zu mir ... wenn Sie überhaupt Lust haben, mich zu sehen" (oder so ähnlich): als hätte sie den Eindruck, ich wollte von ihr nichts wissen. Ich wäre froh, wenn sie gelegentlich bei einem Zusammensein mit Ina Seidel die Möglichkeit fänden, ihr klarzumachen, dass ich selbstverständlich in grosser Verehrung zu ihrer Person und ihrem Werk stehe! Aber warum hat sie einen so hochmütigen, anmaßlichen Sohn? – Den Namen, unter dem er schreibt, merkte ich mir natürlich nicht, wäre nie auf die Idee gekommen, jener N.Z. Artikel könnte von dem Sohn Ina Seidels stammen.

Leider hab ich ihn, als ihn mir hier jemand brachte, aus Ärger und Ekel nur ganz flüchtig überflogen, ich dachte nur: „wieder irgend so ein Hündchen" ... und kam erst wieder dazu, daran zu denken, als Blunck mir unlängst schrieb: er, Wolfenbrügen und Grimm seien in diesem Artikel angegriffen worden. Den Artikel selbst hatte ich nicht mehr zur Hand, erinnerte auch gar nicht, wer noch sonst darin angegriffen worden war – und so hab ich nun in meinem Brief an B.E. Werner nur auf Blunck, Wolfenbrügen und Grimm Bezug genommen. Das ärgert mich jetzt. Obwohl andererseits

um der sachlichen Haltung willen (falls eine solche überhaupt erfolgt) vielleicht gut ist, dass ich nur die Drei erwähnte, die ich ja persönlich kaum kenne.

Über Ihre guten Verbindungen zu Bonn, über die Sache mit der Akademie freue ich mich. Sollte es möglich sein, einen „Ausländer," nämlich Österreicher – die Hälfte der Deutschen ist ja „Ausländer" – in die Akademie zu wählen, so müsste auch an Mell, und müsste an den sauberen, sehr deutschen und sehr echten kärntnischen Mundartdichter Slawitschek gedacht werden. Aber ich vermute, dass es politisch nicht tunlich sein wird, Österreicher einzubeziehen? Sehr gut ist die niedrige Zahl; da muss man und kann man die Qualität halten.

Mir fällt dabei die Darmstädter Akademie ein. Sie fragten neulich, warum Thieß ausgetreten sei. Ich weiß aber nicht, ich habe nach der Art, wie mich Pechel behandelte, an der diesjährigen Zusammenkunft natürlich nicht teilgenommen und bin also gar nicht mehr unterrichtet. Dass aber vonseiten Thieß, Suhrkamp usw. nichts besonders Gutes zu erhoffen ist, war aus der Nummer der Neuen Lit. Welt zu sehen, die unmittelbar nach dem Ausscheiden des von Thieß u. anderen hinausgedrängten Jahnke erschien: denn

diese Nummer brachte einen mit Sabais "gezeichneten, unverschämten und völlig kenntnislosen Aufsatz gegen Krupp" (Stiften allein die Dichter?" Nsch im Sept 52) so wurde darin Jacobmayer hoch erhoben, weil er seinen Gottespreis für kulturelle Zwecke gestiftet hat, und es wurde dann hämisch vorgerechnet, welches Vermögen Krupp nunmehr zurückerstattet würde. „Womit dieses Vermögen verdient wurde," hiess es weiter, „zeigt die Geschichte der europäischen Kriege im 20. Jahrhundert!" [Dieser Satz allein verdiente Prügel für den Verfasser: als hätte die deutsche Rüstungsindustrie Kriege inszeniert!] Und dann schrieb Sabais weiter: Krupp wäre gut beraten," wenn er etwas von seinem rückerstatteten Riesenvermögen auch [wie Jacobmayer] für kulturelle Zwecke stiftete, damit „auch einmal etwas menschliches in die Annalen der Familia Krupp komme." Auch einmal etwas Menschliches! Wer je in Essen war, weiss, wie dort die Arbeiter die Krupps hochhalten, wie viel sie ihren Landern, und was alles die Krupps sozial und kulturell [durch Stiftung von Arbeiter-Büchereien] für die Arbeiterschaft getan haben. Es scheint also nur ein noch gehirn-erweichterer und verantwortungsärmerer Literatengeist zu sein, der das Blatt künftig beherrschen soll. Und dieser Aufsatz erschien bereits unter der Mitverantwortung von Thiess. Ich hoffe will, dass er ihn gekündigt hat, aber durchgelesen hat er ihn sicher.

Es ist so vieles faul, so vieles ungut bei uns! Warum muss es denn so sein? Wir könnten arm, ohnmächtig, wehrlos, aber doch anständig sein, und untereinander den Burgfrieden halten! Bei uns aber gilt

Ihr Reiseler

Es war Frieden, Vater Deutschland, wenn ihm einer zujubelt. Und ein zujubelnder Friede: was ist denn schon? Zu lange ja keine Lebendige Freiheit! Ich grüsse Sie mit allen Ihrigen sehr herzlich. Hoffen. Sicher war es schön mit den Schülern, von denen Sie besucht wurden!

Weil auch sein, weil Feuerzeichen auf Ihr Wohl und das Wohl aller Deutschen trinken, die trotz der misslichen Zeit einen klaren Kopf und ein gesundes Herz bewahrt haben, die nicht verzagen, sondern tapfer stehen, mit Hammern und gesunden Fäusten. Ich wünsche es in Ihrem noch manchmal

BERNT VON HEISELER
Grotta Ferrata, presso Roma, vicolo della Cipriana 5
17.12.52

Lieber Zillich,

heute komm ich, Ihnen einen Gruß auf Weihnachten nach Deutschland hinaus zu sagen. Wir sind nun schon vier Wochen hier, in einem sehr bescheidenen, winzigen, eigentlich nur als Sommerquartier eingerichteten, eben darum aber billigen Häuschen, wo wir bis ins Frühjahr hinein auszudauern hoffen. In dem einen Zimmer ist ein Tonofen, frieren müssen wir nicht. - Rom ist erstaunlich im Wachsen, die Bevölkerung hat sich seit 1939, wo ich's kannte, beinah verdoppelt, sodaß es nun an seinen Rändern mit sechsstöckigen Häuserreihen auf amerikanische Weise anschwillt, in die ehemals so stille Campagna hinaus.

Ein großer Schmerz ist uns in diesen Tagen widerfahren. Wir hatten unsern Hund, einen schönen schottischen Collie, von daheim mitgebracht - meine Mutter kann nicht genug mit ihm gehen, hier war es schön, ihn auf unsern Gängen dabeizuhaben. Und auf einem dieser Wege oben in Tusculum hat ihn einer von diesen elenden Vogeljägern hier erschossen - nicht etwa, weil der Hund wilderte, sondern weil er den Jäger anbellte und der sich fürchtete. - Sicher haben Sie auch Hunde besessen und wissen, was für ein Schmerz es ist, ein solches treues, schönes, unbedingt vertrauendes und zugehöriges Tier zu verlieren. - Dies beschattet uns die Tage sehr.

Ich dachte sehr an Sie und wünschte mir, Ihre Meinung zu hören, als mir die niederdrückenden Ergebnisse der Saar-Wahlen bekannt wurden. Nach meinem Gefühl äußert sich darin die völlige außenpolitische Führungslosigkeit, aber doch auch die mangelnde innere Festigkeit der Deutschen. Würden andere ihr Vaterland in einer Notstunde so im Stich lassen? Und um w a s für Vorteile? Von der vergänglichsten und jämmerlichsten Art! - Schlimmer noch sind die Nachrichten, die aus der Sowjetzone kommen, dort scheint ja jetzt die ganz krasse Nahrungsnot einzubrechen, und die Begleiterscheinung der Krise in Staatswesen solcher Art muß ja immer sein, daß nach "Schuldigen" gefahndet wird. So traurig, so niederdrückend das alles! Nach dem, was "Christ und Welt" in einer Glosse über "Bonn und Südtirol" schrieb, die Sie wohl auch gelesen haben, sind ja auch dort die Verhältnisse nicht so, wie ich glaubte, auf eine ertragbare Weise geordnet, sondern es ist der schwere Volkstumskampf wie überall so auch dort im Gange, in dem wir den Unsern vom Bund her so gut wie keine Rückenstärkung geben können. Man darf ja den Willen zu einem versöhnlichen Zusammenleben mit anderen Völkern nicht aufgeben, von allem andern abgesehen schon darum nicht, weil es grtesk ist, in diesem baufälligen Europa über das jeden Tag die volle Vernichtung kommen kann, sich noch um Knochen zu raufen. Aber Knochen oder nicht - es ist doch so, daß nur auf einem Rechtsgrund etwas gebaut werden kann. Wenn an den niemand zu glauben vermag, wer soll Mut und Kraft zum Bauen finden?

Lassen Sie einmal von sich hören, bitte. Wie Ihnen zumut ist, wie es Ihrer Frau und Ihren Kindern geht. Wir werden in den Festtagen zu Ihnen hindenken und und in der Silvesternacht alle guten Wünsche für das Jahr, das heraufkommt, in die Josef Fischhaberstraße schicken. - Irgendwann im Januar kommt auch mein großes Buch zu Ihnen. Aus unsern Gesprächen wissen wir ja beide heut schon, daß Sie da nicht überall einverstanden sein werden. Immerhin denk ich, daß Sie einen unverfälschten Ton aus dem Buch heraushören werden.

Seien Sie sehr gegrüßt Ihr

Bernt Heiseler

ikgs

Starnberg am See, 23.12.1952

Mein lieber Heiseler,

zugleich mit Ihren - mir so erwünschten - Zeilen kam der Brief eines jener Hamburger Primaner an, die mich unter Führung ihres Klassenlehrers im Sommer besucht hatten. Damals erzählte ich den Burschen viel über den Osten und erwähnte dabei, daß die auf das Dach des Belvedere in Wien gelegten Zierrate die Umrisse von Türkenschabracken nachzeighnen, worin man den Triumpf des Reiches über die Osmanen erkennen müsse. Einer der Jungen wollte mir nicht glauben, verwechselte die beiden Belagerungen Wiens, redete Unsinn, aber dabei nicht ohne zu denken, kurz er gefiel mir. Und heute nun schreibt er mir, "Ihr herzliches, freundliches Gemüt gefiel mir. Deshalb habe ich Vertrauen zu Ihnen gewonnen und möchte Sie bitten, mir auf die Frage: was ist der Sinn des Lebens - eine Antwort zu geben. Ich weiß nicht, ob Sie sich hiermit schon einmal auseinandergesetzt haben, möchte aber annehmen, daß es der Fall gewesen ist, denn ein Mensch wie Sie, der schon viel gesehen hat, wird sicher an dieser Klippe nicht vorbeigesteuert sein, ohne sie näher betrachtet zu haben".

Das hat man nun davon, wenn man dreißig Primaner empfängt. Da kommt so ein ewiger deutscher Jüngling, naß hinter den Ohren, daß es trieft, aber so liebenswürdig kindlich, daß man ihn umarmen möchte, und fragt ausgerechnet, worauf man nicht antworten kann. Soll ich ihm sagen, es gebe da keine Antwort, soll ich ihm sagen, ich hätte noch nie am Sinn des Lebens gezweifelt, obwohl ich nicht weiß, was der Sinn sei? Ich werde wohl so antworten müssen, auf die Gefahr hin, daß der Junge sich an die Stirne tippt und feststellt, ich gefiele ihm nun nicht mehr, denn er will ja eine Antwort haben, klar und fest wie ein Hammerstiel.

Aber mich freut der Junge. Ich hätte genau solche Fragen an einen Mann gerichtet, der mir Eindruck machte. Anscheinend sterben die deutschen Jünglinge nicht aus, trotz Sartre, Kuby, Habe und wie das Gesindel der Presseliteraten heißen mag. Bruno Brehm veröffentlichte eben einen köstlichen Brief gegen diese Meute. Er schreibt da an einen der Kerle: Angesichts der Weihnachten erinnere ihn nicht die Krippe, sondern der Esel davor an den wackeren Pressemann.

Es kamen etliche Bücher auf den Markt, die man gelesen haben muß, zunächst: Peter Kleist, Auch du warst dabei, dann: Ilse Heß, England-Nürnberg, Spandau, die Briefe ihres Mannes, Druffel-Verlag, Leoni am Starnberger See.

Ich lese Tag und Nacht, nicht diese beiden längst gelesenen Bücher, sondern Soldatenbücher, weil ich selbst ein Soldatenbuch zusammenstelle, das das Antlitz des deutschen Soldaten zeigen soll. Es ist ein Brotauftrag eines Verlages, aber ich fange Feuer.

Sie fragen nach meinem Ergehen. Arbeit, lieber Heiseler, und nicht jene Arbeit, die ich leisten müßte - gelassen schreiben, was seit Jahren zu schreiben mich drängt. Ich muß immer noch literarische Nebenarbeiten machen, aber ich habe mir ausgerechnet, daß wir bis Ende Januar zu leben haben - das ist wunderbar. Meist habe ich in den letzten Jahren nur zwei Wochen gesichert, oft nur den nächsten Tag.

Die Landsmannschaft, die ich führe, macht auch Arbeit. Ich reise viel, kenne Pontius und Pilatus, sehe ein wenig hinein ins Bonner Getriebe. Oh, wie vieles ist lendenlahm, aber wie anständig sind doch auch viele! Neulich feierten die Südostdeutschen in über fünfundzwanzig großen Veranstaltungen Adam Müller-Guttenbrunn, der die ersten volksdeutschen Romane geschrieben hat und von der Meute als Nationalist abgestempelt ist, während er eine echte europäische und deutsche Auffassung vertrat.

Ich las alle seine Romane in zwei Wochen, was nicht ganz mühelos war, denn die meisten sind Durchschnittsware, einer freilich ausgezeichnet. Dann hielt ich in Flensburg die Festrede vor sehr vielen Leuten, ging tagsdrauf durch die mir schon von früher bekannte Stadt. Neun Schulen hatte die dänische Minderheit bis 1945 in Schleswig, was vollauf genügte. Mit Hilfe des dänischen Staates wurden daraus 102 Schulen. Ich betrat zwei dieser Schulen, um zu hören, wie die Kinder sprachen. Alle, ausnahmslos, deutsch. Man hörte sogar schlesisch und sudetendeutsch sprechen. Die Dänen, ein Volk von 4 Millionen, greift auf breiter Front ein großes Volk auf dessen Staatsboden an mit dem Ziel, für eine neue Volksabstimmung in Südschleswig durch Seelenraub die Voraussetzungen zu schaffen. In Lindenberg am Bodensee gibt es eine madjarische Oberschule, die donauschwäbische Kinder mitten in Deutschland zu madjarisieren sucht. Gegen diese Anstalt werde ich vom Leder ziehen. Da bin ich Fachmann. Aber, lieber Heiseler, begreifen Sie unsere Staatsmänner? Die Saar? Ich bin Ihrer Meinung. Man hätte von Bonn aus die Wahl nicht zu einer deutschen Entscheidung stempeln sollen. Die Saarländer sagten sich, daß jede Wahl, wie immer sie ausfalle, ihr Los nicht ändern könne, wenigstens nicht jetzt. Das war nüchtern gedacht, aber freilich auch kläglich.

Aber, als wir in München Müller-Guttenbrunn feierten - ich hielt die Eröffnungsrede - fand der Bundestagspräsident Ehlers ausgezeichnete deutsche Worte, und nachher beim Empfang vor etwa hundert Geladenen stand er auf und sagte, nun sei es Zeit darauf zu trinken, woran wir doch alle, auch in diesem Staat der Vorläufigkeit, hingen, zu trinken aufs Reich. Und da wurde es so heilig still, wie ich es seit Jahren nie erlebt habe, plötzlich standen wir alle, und die Tränen rannen einigen der Vertriebenenführern über die Wangen, und der ganze durcheinandergemischte Kreis von sauberen und schlauen Politikern und Politikastern war minutenlang stumm und von einem reinen großen Gefühl bewegt.

Nicht ein einziges Blatt erwähnte daraufhin diese Feier. Auch das zu betonen, ist nötig. Nur die Wochenblätter der Vertriebenen berichteten davon, und sie waren klug genug, das Wesentlichste kaum zu erwähnen, der Meute wegen.

Morgen ist der Heilige Abend. Meine Frau und meine großen Söhne beginnen den Christbaum zu schmücken, es ist, wie alljährlich, eine Tanne, riesig groß und breit, und hat verdammt viel gekostet, aber da ist meine Frau gnadenlos, es muß eine so ungeheuere Tanne sein, alljährlich, wie wir sie daheim in Siebenbürgen hatten, und nun singen Mutter und Söhne ein Weihnachtslied nach dem anderen. Ich kann nicht mittun, ich bin heiser und habe Rachenkatarrh. Rotwein aus Schwaben, den mir mein großer Verleger Pezold, der sich aus Verachtung der heutigen Verlagszustände leider bei Tübingen auf einem Dorf zur Ruhe setzte, geschickt hat. Rotwein aus Schwaben soll mich kurieren. Diese Schwaben haben Rotweine von Klasse. Niemand kennt sie, denn die Schwaben trinken alles allein weg.

Wie verstehe ich ihren Schmerz um den getöteten Hund! Natürlich hatten wir Hunde daheim, und bei meiner Schwiegermutter, die sechs Söhne hatte, die alle Jäger waren, darunter einer, der einen Haufen Bären schoß und das schönste Rehgestänge der Welt besitzt (1. Preis der Weltjagdausstellung in Berlin), gab es Hunde über Hunde. Ich könnte Ihnen zwanzig Hundegeschichten erzählen. Oh, ich verstehe Ihren Schmerz!

Ich freue mich auf Ihr Buch. Warum aber erscheint es im Januar? Das ist doch die schlimmste Buchverkaufszeit.

Genießen Sie Italien! Genießen Sie es! Im Krieg sagte man, genieße den Krieg, der Frieden wird furchtbar werden. Ich ärgerte mich immer, wenn ichs hörte, ich meinte, wir könnten nicht verlieren, aber wir haben es doch fertiggekriegt aus verschiedensten Gründen. Ist die Zeit heute nicht ähnlich? Dennoch - alles Gute, nochmals alles Gute!

Ihr

Brannenburg, 26.12.52

Lieber Zillich,

zu meinem Brief ist natürlich garkeine Antwort nötig! dem "Christenbrief", mein ich.

Vielmals danke ich Ihnen für den Brief, den Sie Grimm über mich geschrieben haben und daß Sie mich den seinen haben lesen lassen. - Ich glaube, ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich niemals, - wie er schreibt - Sie und Grimm "als Nationalisten angegriffen habe". Erstens: Nationalist bin ich selber, seit 1945 ein sehr heftiger. Auch wenn ich das nicht wäre, würd ich nie Sie und Grimm "angreifen". Ich weiß nicht, was für einen Prospekt eines Hamburger Verlages Grimm dort meint, ich müßte den Text sehen. Ich vermute, daß er einen Aufsatz in dem Almanach des Wittig Verlages über die Dichtung und das Leitbild des Abendlandes(das Kreuz nämlich) im Sinne hat. Dort habe ich, vor etwas vier Jahren - wir sprachen auch damals darüber - gesagt:

"Wer Christ war, mußte im Dritten Reich unermüdlich sagen: Nein, wir sind nicht nur Volk, wir sind zugleich Einzelner, ein Mensch, ein Gewissen. Heute wo, zum wenigstens in den Staatsmännereden und Zeitungsartikeln, wieder einmal das"Allgemein-Menschliche" Trumpf geworden ist und das Nationalgefühl (soweit es bei Deutschen auftritt) unerwünscht ist, müssen wir sagen: Nein, wir sind nicht nur Mensch, gleichgültig ob weiß, gelb oder braun, wir sind auch Volk, in einer besonderen Gegebenheit, und daß dies eine echte, bewahrenswerte Sache ist, dafür haben wir das klare Zeugnis nicht allein des Alten, auch des Neuen Testaments. So bleibt ein Mensch wie Hans Grimm - und zu ihm gehört ein"Fähnlein der Aufrechten",ich nenne Bruno Brehm, Heinrich Zillich als Beispiele - auch für uns Christen wichtig. Ein Maß ist hier gegeben, das in einem bestimmten Sinn auch für uns Geltung hat. Wir werden vielleicht anders denken über die Wege deutscher Erneuerung als diese heftigen Patrioten; denn soweit wir Christen sind, haben wir den Glauben an die Gewalt als einen Weg zum Heil auch im verborgensten Herzen unsres Herzens abgetan. (Was nicht heißen soll, wir lebten in der Illusion, daß die Welt jemals ohne Gewalt sein würde). Aber an Liebe und Ernst und Freude zu unserm Volk soll uns von diesen Männern keiner übertreffen, sie sollen sehen, daß unserm Land nichts geschehen kann, was nicht auch unser Herz anginge. Wir werden den "Nationalismus" in seinem verderblichen Sinn erst dann in unserm Volk überwunden haben, wenn die Christen die besten ~~besten~~ Deutschen geworden sind".

Seinerzeit sprach ich mit Ihnen darüber, Sie sagten mir, ein heftiger und einseitiger Patriot wären Sie gar nicht, dazu hätten Sie viel zu viel "zwischen Grenzen und Zeiten" gelebt.. und ich dachte mir damals und denke mir heute, daß Sie wahrscheinlich damit ~~xxxxxxx~~ recht haben, und daß Sie vielleicht besser gegen die wilde Franzosen- Engländer oder sonstige Wut gefeit sind, die mich hier und da wie eine Krankheit anfällt. - Jedenfalls aber ist doch das, wenn ich Sie und Brehm und Grimm als ein Maß hinstelle, das auch für Christen Geltung hat, kein "A n g r i f f" auf Sie! Wenn das ein "Angriff" heißt, dann muß Grimm als Schriftsteller ein sanftes und verwöhntes Leben gehabt haben (was ich aber gar nicht glaube).

Aber wirklich, die Empfindlichkeit deutscher Autoren übertrifft alle Mimosen, und es ist mir leid, auch Grimm so zu finden, wenn man ihm auch in seiner Lage, seinem Alter, der Art wie er behandelt wurde und wird, nichts verübeln kann; daran denk ich auch garnicht. Es ist nur ein bissel traurig, auch für ihn. Aber für Ihren Brief an Grimm danke ich sehr. Darf ich nicht das Blatt behalten und bei meinen andren Darmstädter Dingen aufheben?

*) war es nicht so schlimm gemeint

Die Aufführung meiner "Winterkomödie" war gut, am Sonntag den 2½.März 10.30 und Montag den 3.März abends 20 h wird es wiederholt, es wäre schön, wenn Sie Gelegenheit fänden, sichs noch anzuschauen, nur müßten Sie dann bestellen (im Ateliertheater, Tel.32 273), denn das Theater ist so klein, daß es immer voll ist. Es gab im Merkur, in der Abendzeitung, in einer Presseagentur, im Düsseldorfer Mittag günstige, warme Besprechungen, die "Süddeutsche" brachte garnichts, die "Neue Zeitung" einen wilden Verriß von Herrn Drews, gleich mit "Gartenlaube", "Vereinsbühne", und in dem Ton - sehr liebenswürdig! momentan schädlich, aber nicht wirklich aufregend; denn Kritiker haben zwar leider großen Einfluß, aber verstehen, gar vom Dichterischen, tun sie nie etwas, soweit man sie heute in den Blättern beobachten kann.

Ich schicke gleichzeitig das Buch von Brehm und das Heft der "Nation Europa" zurück. Diese Zeitschrift bekümmert mich jedesmal; weil ich ihr in so vielem zustimmen muß, weil sie gewisse Dinge bringt und sagt, die andre verschweigen, aber weil ich der Grundgesinnung des Blattes immer wieder (trotz allen guten Willens zum Mitgehen) nicht zustimmen kann. Es scheint mir falsch, auf die antideutsche Greuelpropaganda so zu antworten, daß man [illegible] durchblicken läßt, das stimme alles garnicht. Es scheint mir falsch, den Unglücksmenschen, den Adolf Hitler, immer zwischen den Zeilen zu verherrlichen und es so hinzustellen, als sei ziemlich alles recht gut gewesen, solange er da war. Das darf man einfach nicht machen, Ich kann da nicht mit. Es ist nicht genug, daß man hier und da eine oberflächliche Einräumung macht, man muß es sagen, auch denen, die es nicht gern hören, sagen, daß auf der Hitler- und Gestapo-Gesinnung niemals, in tausend Jahren nicht ein lebendiges, gesundes Abendland aufzubauen war, genau so wenig wie auf die Politik dieser Rindviecher Roosevelt usw., ich halte auch Churchill keineswegs für einen großen, oder überhaupt für einen "Staatsmann". Aber wenn Hitler "sotto voce" als Genie angepriesen wird, wohin soll das führen? Es ist ein Verhängnis und eine Lüge. Daß es von den Nachkriegsübertreibungen herkommt, weiß ich natürlich. Aber ernste Leute sind noch nicht dazu da, nur Gegengewichte zu bilden, sondern den Problemen ernstlich auf den Grund zu gehen.

Brehm hat mich natürlich sehr interessiert, allein schon wegen der vielen Dokumente! Ich hab mir's bestellt.

Viele Grüße Ihnen allen! Ihr

Bernt Hirschfeld

ikgs

Grottaferrata bei Rom, vicolo della Cipriana 5, 30.12.52

Lieber Zillich, Sie müssen heut mit einem kurzen Kartengruß vorlieb nehmen, im Moment hab ich zu richtigem Schreiben nicht Zeit, muß Ihnen aber doch noch vor Au[illegible]ng des alten Jahres (wenn sie auch nicht mehr vorher ankommen) meine herzlichen, getreuen Wünsche ins Haus schicken: daß das Jahr Ihnen gut sein und Gutes bringen möchte; daß das Schlimme, daß wir fürchten nicht kommen möchte, dagegen irgendwelches Gute, das wir nicht erwarten und für das wir keine Aussicht sehen: für Deutschland und für die anständigen – und sogar auch für die unanständigen Menschen darin; im letzten Fall soll das unerwartet Gute in einer Erweckung der Heyen bestehen, daß sie sich ihrer Gleichgültigkeit gegen ihr Land, und ihrer Heyensmattheit, zu schämen anfangen, und zwar bevor es wieder vorteilhaft wird, Patriot zu sein. (Mir fällt dabei ein: verschaffen Sie sich ein Buch von Bernh. v. Brentano „Land der [illegible]", Rainer Wunderlich, Tübingen) zur Besprechung. Brentano ist Emigrant und ziemlich fanatischer Linksdemokrat, aber der einzige mir bekannte deutsche Fall dieser Spezies, der mit echtem Heyenseifer den Standpunkt verficht: gerade der Emigrant und Liberale müsse Patriot sein, nicht vor Fremden sein Deutschtum verleugnen.. und er sagt in einem Kapitel seines Buches über

Mich freut Ihr Primaner. Was er wohl sagen würde, wenn ich ihm den Sinn d. Lehrers angäbe: Lachgesang

ikgs

REPVBBLICA I
CARTOLINA POSTALE

POSTE ITALIANE
L. 20 POSTE ITALIANE

Germania

Herrn Heinrich Sillich
Jos. Fischhaberstr. 15
Starnberg
am See, Obb.



Thomas Mann äußerst beachtenswerte Dinge
aus diesem Thema. – Am meisten beglückte und
tröstete mich an Ihrem Brief, was Sie von
Ehlers und vom Empfang anläßlich M. Guttu-
brunn erzählen. Ich wußte, ahnte das nicht,
es macht mir den Mann wert und erfüllt mich
mit einer, mir sehr nötigen Zuversicht bezug
auf die Regierung, der er angehört. – Mein Buch
wird im Januar fertig und dann den Verlagsvertretern
für ihre Buchhändlerreise mitgegeben. Das ist der richtige
Zeitpunkt, damit es Ostern in möglichst vielen Schaufenstern
liegt. So was macht Bertelsmann schon richtig. Trotzdem: Gott
weiß, ob er d. Roman verkaufen kann! – Seien Sie mit all d. Ihrigen
vielmals gegrüßt! Ihr Heischer

Starnberg am See, 11.Juni 1953

Lieber Heiseler,

endlich habe ich Zeit, Ihnen zu schreiben. Zunächst danke ich für Ihre Glückwünsche zum Toto-Gewinn, mit dem es sich seltsam verhielt. Ich hatte wieder einmal nur ein paar Mark und sagte meiner Frau, jetzt müsse uns der Liebe Gott helfen, und tagsdrauf war der Gewinn da, überdies noch 30.-M von der Staatslotterie und die Mitteilung, daß mir der Südostdeutsche Literaturpreis zuerkannt werden würde. Meine Dankgefühle können Sie sich denken! Da meine Frau eine Hüftgelenksentzündung gehabt hat, war es ratsam, sie nach Gastein zu schicken. Ich ging mit. Es war herrlich, wir taten gar nichts, ruhten endlich aus. Zu früh mußten wir abbrechen. Sogleich stürzte eine Flut von Arbeiten auf mich zu: der - übrigens sehr schön verlaufene Tag in Dinkelsbühl, eine Bischof-Teutsch-Feier mit anschließender Arbeitstagung; alles Veranstaltungen meiner Landsmannschaft, und überall mußte ich reden und präsidieren. Auch Ärger gab es: die "Südd.Ztg." grub mein einziges "Hitler-Gedicht" aus, das ich am Tag des österr.Anschlusses geschrieben hatte, und meinte, einem so bösen Menschen wie mir den Südostd.Literaturpreis zu verleihen, sei unmöglich; ich sei ja mitverantwortlich für die Vertreibung der Ostdeutschen, und dabei sitzt in der Redaktion dieses Blattes Süskind, einst Redakteur der "Krakauer Ztg." (Leibblatt Franks), Sperr, einst Gauleiter Fiehlers Kulturberater, Schöningh, einst Landrat in Polen während Franks Herrschaft, immerhin bestallt gewesene Stützen des Régimes, aber ich habe ein Gedicht geschrieben, wennauch am Tag des Anschlusses: Und das ist unter Literaten unverzeihbar. Die "Abendzeitung" nannte mich gar einen Neofaschisten. Die Landsmannschaften protestierten gegen diese Zeitungen, der Verband der Landsmannschaften stellte sich hinter mich, und die Redaktionen, für die Autoren, die ihnen nicht passen, Freiwild sind, sollen sich gewundert haben, daß es Gemeinschaften gibt, die einen Schriftsteller als ihren Mund in Schutz nehmen.
Aber genug von meinen Dingen! Es wäre noch viel zu berichten. Die Pressesudeleien werden vielleicht noch weitergehen, meine Existenzsorgen konnte der rasch dahinschmelzende Toto-Gewinn nicht beseitigen. Von der Um- und Mitwelt möchte ich am liebsten nichts mehr hören!
In Gastein las ich Ihren Roman mit brennender Anteilnahme. Er erregte mich heftig. Ich las ihn mit dem Bleistift in der Hand und machte mir viele Notizen, wenn ich dem Zeitbild, das Sie geben, nicht zustimmte. Ich müßte einen sehr langen Brief schreiben, wenn ich diese Notizen alle jetzt berücksichtigen wollte.
Unmittelbar packte mich das Gemälde der großen Familie, die Sie darstellten. Ihre Gestalten sind lebendig, die Seelenschilderung meisterhaft. Ein bedeutendes Werk ist Ihnen gelungen, und vom Literarischen her habe ich dagegen nichts einzuwenden, als daß mir mitunter zu ausgiebig religiöse Fragen berührt werden und daß die Zeitereignisse der Handlung nicht immer einkomponiert, sondern ihr bloß beigefügt wurden. Dies Letzere ist freilich bei einem Buch dieser Art schwer zu vermeiden.
Wie Sie allerdings die Zeitereignisse sehen, fand meine Zustimmung keineswegs immer. Da Sie außer dem harmlosen Ortsgruppenleiter keinen Nationalsozialisten von geistigem Rang und Sauberkeit auftreten lassen, verschiebt sich das Gewicht der ns.Bewegung auf die Verbrechen. Gollwitzer, ein Todfeind dieser Bewegung, schrieb, 95% der Deutschen lebten damals besser als vorher. Davon spürt man bei Ihnen wenig. Weder die großen sozialen Leistungen, noch die jäh ansteigende Kinderfreudigkeit oder die gewaltige innere Mobilisierung der Nation, das eigentlich Revolutionäre jener Zeit, die Ergriffenheit der Auslanddeutschen, die zwar ein Drittel des Volks sind, aber nie zuvor beachtet wurden, die Leidenschaft des Neu-

vom Leid Tod

beginns, des Aufstiegs, die elementare Schöpfungswucht, die geschichtliche Kraft, spürt man aus Ihrem Buch. Man sieht die grauenhafte Not der Grenzgebiete und abgerissenen Ländereien des Reichs nicht, man hört bloß davon. Es fehlt auch ein Blick auf die Jugend, die, bei allen Mängel ihrer Führung, damals sittlicher war als die Weimarsche oder gar die heutige.
Was Österreich betrifft - so erwähnen Sie nicht, daß Dollfuß und Schuschnigg terroristisch regierten, aber chne soziale Leistungen und schlechthin wider ihr Volk. Es war eine Regierung der Schwarzen. Wir Altösterreicher kennen das seit der Gegenreformation (selbst Maria Theresia nahm den verjagten Protestanten die Kinder bis zum 8. Jahr weg, um sie katholisch zu machen). In der Idee war Altösterreich ein völkerbegreifender Staat, aber in Ungarn wurden die Minderheiten schauerlich unterjocht und in Galizien drückten die in der Verwaltung dominierenden Polen die Ukrainer schamlos; wie die Polen nachher ihre Minderheiten traktierten, war noch scheußlicher; heute rächt sich das an ihnen selbst. Ich diente gern in der k.u.k. Armee, aber ich weiß auch, daß die Mannschaft geohrfeigt wurde, besonders bei östlichen Regimentern, daß im Dienstreglement Körperstrafen vorgeschrieben waren ("Spangen" und "Ausbinden"), daß dort zu lesen ist, wer "zaghafte Reden" vor dem Feind führe, müsse unverzüglich "niedergemacht" werden. Das scheinbar so sanfte Österreichertum hat seine Kehrseite. Da fast immer eine Gruppe von Schwarzen bestimmte, lechzte das Volk eigentlich ständig nach Freiheit. Daher die sozialdemokratischen und nationalsozialistischen Aufstände, die mit den Waffen niedergeschlagen wurden. Daher die Schärfe österreichischer Nationalsozialisten. Daher konnte nur in Österreich Hitler geboren werden. Daher die tiefe Unzufriedenheit heute in Österreich, daher dort die schlechteste Vermehrung auf der Welt. Gestalten wie Ihr Clemens sind schrecklich, der Typ der Schwarzen, womit ich natürlich nicht gegen die Katholiken sagen will.
Auch hinsichtlich der Juden zeigen Sie nicht, wie sich die Dinge entwickelten, wie der Haß entstand. Dadurch wird die Schuld einseitig auf die Deutschen verlagert. Allerdings, Ihr Hanauer ist unsympathisch, er nützt das Mitleid einer Frau aus, doch diese sonst so prächtige Frau ist, wenn sie sich ihm hingibt, unerträglich, unbegreiflich, peinlich. Ein so ungeheuerliches Geschehnis wie die Judenvertilgung hätte eine Episode erfordert, die alle Hintergründe aufreißt, und da wäre wohl auch ein sympathischer Jude am Platze gewesen, nicht diese schmierige Figur.
Dies sind einige meiner Einwände gegen Ihre Zeitdarstellung!
Nun sage ich mir freilich, daß Sie eine bestimmte deutsche Gesellschaftsschicht schildern, die bürgerliche, die bis in den höheren Adel übergreift, und dabei ergibt sich nun etwas Erstaunliches und Bedrückendes. Bei allen sonstigen Vorzügen, ist diese Schicht ohne Gefühl für die elementare Geschichte und ohne letzte Volksliebe. Der prachtvolle Pfarrer stellt in der polnischen Gesandtschaft den Kanzler seines eigenen Volk zur Rede. Was würde ein Engländer dazu sagen? Die deutschen Bürger merken gar nicht, was er getan hat. Ihnen erscheint es erlaubt, das Ausland gegen die eigene Regierung zu rufen. Ich will hier ein Beispiel aus der Wirklichkeit geben. Dem unheimlichen Wort Hitlers, daß das deutsche Volk keine Lebensberechtigung mehr habe, wenn es unterliege, steht ein ebenso grauenhaftes auf der Seite seiner Widersacher gegenüber: Moltke schrieb einem englischen Freund: "Wir hoffen, Ihr seid Euch darüber im klaren, daß wir bereit sind, Euch zu helfen, den Krieg und den Frieden zu gewinnen", und er schrieb: "Wir wissen, daß der Erfolg unseres Kampfes wahrscheinlich unseren vollkommenen Zusammenbruch als nationale Einheit bedeuten wird. Aber wir sind bereit, dem ins Auge zu schauen". Zunächst aber verwarf Gott Stauffenbergs Rebellion in wenigen Stunden. Bei Hitler sieht man das Furchtbare, bei seinen Widersachern leugnet man es. Man hat Hitler dämonisiert, dadurch werden seine Widersacher glorifiziert. Beides entspricht der Wahrheit nicht.
Ich bin abgeschweift. Ich weiß, Sie verfallen dem Fehler nicht, Hoch- und Landesverrat nicht streng zu trennen. Aber die Schicht, die Ihr Roman schildert, ist in diesen Fragen unsicher, sie ist an Deutschlands Un-

tergang mitschuldig. Sie glaubt an ihr Volk nicht, sie notiert die Sünden der Regierenden, sie ist saturiert und leidet nicht mit den Leiden ihrer Volksbrüder, sie ist geschichtsfern, moralisch, aber im Sinne der ihr vorschwebenden Regeln, die wieder im Grunde bloß Anstandsregeln sind. Ein unheilbringender Tyrann darf erledigt werden, das wird niemand bezweifeln, aber darüber redet man nicht, das tut man. Gelingt es nicht, so ist man verworfen. Da ist kein Ruhm oder gar eine Pension zu erwerben. Wer Böses tut, muß darnach beurteilt werden, welches Ziel er damit erstrebte. Tut er Böses bloß aus Rachegefühlen oder Postenjagd (wie in der politischen Justiz nach 1945), so liegt der Fall eindeutig klar, doch nicht darum geht es hier; es geht darum, daß die von Ihnen geschilderte Schicht, außer Jakob, kein echtes Verhältnis zum Schicksal ihres Volkes findet. Das Volk aber hatte durchaus den geschichtlichen Sinn für das Gewaltige, das ablief. Diese Schicht indessen, zur Führung bestimmt und wesentlich in der Führung tätig, wirkte wie Sand im Getriebe. Es gingen über die Erde viele staatsschöpferische Personen, die Entsetzliches taten, und ihre Schöpfung blieb bestehen. Hitlers Starrsinn und Rechtlosigkeit waren zu groß, um ihn siegen zu lassen; indessen, wäre seine Verkrampfung soweit gediehen, wenn er nicht immer auf diese lähmende Schicht hätte stoßen müssen, mit deren Einfluß auch ein Skt. Georg keinen Krieg gewinnen kann?

Neulich sprach ich eine Dame, die im Mai 1945 in Prag sah, wie man die deutschen Soldaten am Wenzelsplatz lebendig verbrannte, nachher ergriff der tschechische Pöbel auch sie, und was sie litt, sei verschwiegen, nun traf sie neuer eine Tschechin, die gerade aus Prag kam, und die sagte zu ihr: die Tschechen würden die toten Deutschen am liebsten mit den Fingern wieder ausgraben, denn niemals erging es den Tschechen besser als im Protektorat. Das sind natürlich Überspitzungen, das Wahre daran bleibt: die Völker lernten vergleichen, weil nach uns die anderen kamen.

Diesen vergleichenden Blick zeigte die deutsche bürgerliche Gesellschaft nicht. Sie wußte nicht, daß das Elementare allgegenwärtig ist, am meisten dort, wo Geschichte gemacht wird. Unser Volk wußte es wie jedes Volk. Die Gefallenen und von Bomben getöteten wußten es; das Elementare kam ja über sie. Sie wehrten sich, sie wollten siegen, darum werden wir als Volk nur aus ihrem Opfer auferstehen. Aber niemals aus den Anstandsregeln der bürgerlichen Schicht, die Sie darstellen. Von dieser Schicht muß mehr gefordert werden als vom Volk: Bewußtheit für die Geschichte des Ganzen. Daran fehlte es, ebenso wie das soziale Gewissen für die Masse fehlte oder das echte Miterleben der Not an den Grenzen, die Leidenschaft für die Freiheit des Reiches. Mit halbem Herzen, also ohne Herz, leben diese Menschen mit, was sie selbst als Volksteil durchglühen müßte (außer Jakob und Quint). Und darum haben auch die religiösen Dinge bei ihnen keine wirkliche Kraft, wieder abgesehen von Jakob und auch vom Pfarrer und etlichen Frauen. Bei den anderen handelt es sich auch hier um Anstandsregeln, bei Clemens, dem gottlosen, um Erstarrung.

Sie haben diese Schicht bewundernswert dargestellt, ein Gemälde der bürgerlichen Bravheit (samt den Untugenden, die eben menschlich sind), aber zugleich ein Gemälde des Schreckens: diese Schicht ist nicht mehr geschichtsfähig, und das ist das eigentlich Bedrückende und Beklemmende des Romans, besonders für mich, denn gehöre ich äußerlich nicht auch dieser Schicht an, freilich in ihrer ostdeutschen Spielart, die nicht so volksentfremdet ist?

Wieviel Bestrickendes haben diese Menschen, wie kann ich mitleben, wenn sie ihre Feste feiern, wenn sie im kleinen Umkreis vornehm und hilfsbereit sind, ohne Dünkel die meisten auch für den kleinen Mann, tapfer

ikgs

als Soldaten, ordentlich als Beamten, voll Liebe in der Familie, alles sauber, und selbst die Verfehlungen verständlich, die privaten Entgleisungen wie bei Menschen auch sonst, und doch welche Selbstbefangenheit, welches Werten der Geschichte nach eigenen Standesregeln, welche Bereitschaft, die Treue zum Reich davon abhängig zu machen, ob das Reich sich ihren Regeln beugt. Niemals ist, soweit ich unterrichtet bin, das gehobene deutsche Bürgertum in seiner Krise so deutlich - und vielleicht ganz unbewußt - dargestellt worden, in seiner Krise als notwendiger, dem Volk lebenswichtiger ~~Rolle~~ Stand. Und auch dies lassen Sie fühlen: niemand dieser Bürger ahnt auch nur die eigene Brüchigkeit, die eigenen Sünden, das eigene Versagen. Inzwischen mußten die Nationalsozialisten längst einsehen, worin und inwieweit sie versagt und gefehlt haben; es gibt außer den allerstursten und dummsten keinen, dem hier nicht die Schuppen von den Augen fielen. Aber diese bürgerliche Schicht ist von Selbsterkenntnis unberührt. (In diesen Zusammenhang gehört auch das folgende: nach viertägigem Gespräch stellten im letzten Herbst protestantische Theologen fest, daß die Völker wirklich von Gott geschaffen seien. Eine unbedingt erfreuliche Besinnung nach den Irrwegen der jüngsten Theologie! Aber was müssen das für unheimliche Irrwege gewesen sein, daß es dieses Gespräches überhaupt bedurft hatte!)

Ich könnte noch sehr viel zu diesen mich aufwühlenden Dingen sagen! Überlassen wir es einem Gespräch, das ich mir mit Ihnen sehr wünsche! Aber verstehen Sie mich bitte recht: ich kritisiere Ihr Buch nicht (abgesehen von den erwähnten Punkten - Nationalsozialismus, Österreich, Judenfrage, wozu noch etliches kommen mag - Punkten, die, wie ich glaube, von Ihnen weniger einseitig hätten behandelt werden sollen), nein, ich bin dankbar, daß Sie das Bürgertum so gezeichnet haben, wie es wirklich ist und wie es, bei all seinen Vorzügen, der tragischen Stunde unserer letzten geschichtlichen Erregtheit nicht entsprach. Nun ist es wohl nicht ganz zutreffend, wenn ich immer vom Bürgertum rede; es gibt auch da unzählige Schattierungen. Sagen wir also: die bürgerliche Führungsschicht. (Unser gegenwärtiges Unglück - ich sehe das erst seit der Lektüre Ihres Buches - ist, daß diese Schicht sich restauriert hat und den Staat in viel zu weitem Ausmaß bestimmt; hat; eine Hoffnung habe ich da: die Kriegsgeneration dieser Schicht wird, sofern sie in die Politik einrückt, völlig anders denken als ihre Väter. Das könnte unser Segen sein!)

Ihr Roman ist Ihnen geglückt, einmal als Familienbild restlos, und dabei kann ich (bis auf die Szene mit Hannauer) vorbehaltlos mitgehen - wie sind diese Menschen echt, ja erfreulich, selbst die sündigen und schwachen! Er ist zum zweiten geglückt als Bild einer Schicht, und die ist nun nicht eben durchweg erfreulich, sie ist einer Krise unterlegen, ist schuldig geworden an ihrer Bestimmung im Volksganzen, - das haben Sie - ich wiederhole: wahrscheinlich unbewußt! - erschütternd dargestellt. Als objektives Zeitgemälde ist der Roman - nun, ich sagte es schon - nicht ohne Kritik hinzunehmen.

Ich erwarte mit Ungeduld, was Sie mir antworten werden.

Bis dahin, herzlich wie immer,

Ihr

ikgs

Bernt von Heiseler / Brannenburg am Inn (Oberbayern) / Vorderleiten

15. 6. 53

~~[illegible]~~ 17.6.53
kurz gehört

Lieber Gillich,

ich bin wenige Tage vor dem Aufbruch nach Tirol, auf die Alm, wo ich wieder Stille finden und arbeiten möchte. In den letzten Tagen drängt sich immer so viel zusammen. Darum kann ich auf Ihren wichtigen Brief nur ungenügend antworten, heute.

Daß Sie ganz gerecht sind mit meinem Buch glaub ich nicht. Mir scheint auch, daß Sie der darin dargestellten Schicht Unrecht tun. Aber wie immer war mir trotzdem jedes Wort, das Sie schreiben, wichtig und ich bin sehr froh darum, daß ich Ihre Freundesbereitschaft für das, was ich zu geben habe, doch herausspüre, und stark herausspüre. Manches wissen Sie weniger gut als ich. Anderes viel besser: einfach aus dem Erlebnis des Auslanddeutschen, obwohl ich (glaub ich) unter den Binnendeutschen noch eine löbliche Ausnahme bin. Wie bringt man aber das zusammen (denn das müßte man doch!) Ihre sehr reale Kenntnis von den Berührungen der Völker unter- und gegeneinander (jedes kämpft um seinen Raum, wie in scheinbar stillen „idyllischen" Wald jeder Baum um Luft und Licht).

und meine (von Ihnen nicht ernsthaft angenommene) Kenntnis von der metaphysischen Verantwortung eines Volkes. Beides muss aber eins werden, ineinander wachsen, wenn es fruchtbar sein soll.

Mehr als diese Andeutungen weiss ich im Moment nicht zu sagen. Ich lese nicht die „Südostdeutsche", weiss also nicht, was das niederträchtige Blatt gegen Sie schreibt. (Dass es meinen Roman als militaristisches Buch verdächtigte: lesen Sie das ?) Aber ich bin glücklich, dass Sie den südostdeutschen Literaturpreis bekommen haben! Freuen Sie sich daran und grämen Sie sich nicht um die Laus, die Sie anklöffen!

Seien Sie mit allen Ihrigen sehr gegrüsst! Ihr

Heiseler

Meinem Buch ja einer gewissen Rechtfertigung, vielleicht, in Ihren Augen: eine Italienerin, eifrige Patriotin, schrieb mir anfangs etwas gereizt über das Buch, da sie den deutschen Standpunkt" zu stark herausgearbeitet fand. Im Lauf des Lesens hat das Buch sie überzeugt, am Ende der Lektüre schrieb sie mir jetzt: sehr zustimmend. Es kann also nicht ganz falsch sein, wenn es gerade die vaterländischen Menschen drausen, gerührt. (An den Andern liegt wenig weil sie ja im Unwirklichen leben)

11.11.1953

Lieber Heiseler, gut, gut, ausgezeichnet - Ihr Brief an Heuß! Ich habe mich sehr gefreut, als ich ihn heute früh las, und freue mich immer noch. Gut auch, daß Sie einen praktischen Vorschlag gemacht haben. Zwei Namen haben Sie vergessen: Paul Ernst und Kolbenheyer. Aber daß Sie den berechtigten Mut hatten, sich selbst zu nennen, freut mich, und daß Sie Rehberg nannten, ist ebenso gut wie die Erwähnung Langenbecks. Sie wissen ja, daß Langenbeck tot ist. Ich war bei seiner Einäscherung. Ein Häuflein von rund 12 Leuten war anwesend. Er starb in völliger Armut in einem fast ganz leeren Zimmer, er starb am Jammer der Nachkriegszeit, an der Verfolgung, der Diffamierung, am Totgeschwiegenwerden, an der bösartigen Kritik der Presseleute, an den 45ern.
Ich habe in den letzten Tagen oft an Sie gedacht, ohne äußeren Anlaß, und beschloß, Ihnen bald zu schreiben. Heute morgen kam "Christ und Welt" mit Ihrem Brief an Heuß, und nun mußte geschrieben werden.
Was machen Sie? Wann kann man Sie wiedersehen? Lassen Sie es mich wissen, wenn Sie einmal in München sind und geben Sie mir die Möglichkeit, mit Ihnen eine Stunde zusammenzusein. Leider habe ich mein Telefon noch immer nicht; es muß ein neues Kabel gelegt werden und die Post behauptet, dafür kein Geld zu haben, aber sie will es berücksichtigen, daß ich Vorsitzender einer Landsmannschaft bin und Häuptling von [redacted] über 30.000 Menschen, dennoch wird es Monate dauern, bis Sie anrufen können. Bis dahin müssen Sie sich mir mit einer Postkarte ankündigen. Am schönsten wäre es, Sie besuchten mich hier.
Ich habe Ihnen viel zu erzählen. Es ging mir mehrmals so schlimm, daß

ich sogar die werkstudentischen Ersparnisse meiner großen Buben anzapfen mußte. Und dann kam immer doch etwas Unerwartetes und half weiter. Jetzt aber, nach monatelangem Hin und Her, versprach mir ein neuer und reicher Verleger noch im November den Generalvertrag, der mir, wenn er unterschrieben ist, für zwei Jahre Sicherheit und sorgenfreies Arbeiten verschafft, überdies Neuauflage all meiner Bücher in rascher Folge, etwa drei Bücher pro Jahr. Halten Sie mir den Daumen, daß es wirklich perfekt wird. Meine Frau rief aus, als vor vier Tagen der Verlegerbrief eintraf: "Gott verläßt uns nicht!" Und mir war es nicht anders zu Mute, dankbar und erlöst.
Auch sonst gab es Gutes: mein Jobst ist Referendar am hiesigen Amtsgericht, immerhin eine Stufe erreicht, mein zweiter bestand das Vordiplomexamen als Brauingenieur, aber beide sind erst in zwei bis drei Jahren fertig mit der Berufsausbildung. Meine Tochter bestand als viertbeste in Bayern die Verlagsprüfung. Die zwei kleinen Buben sind prächtige Lauser. Freilich, niederdrückend ist, was ich aus Siebenbürgen von meiner Mutter höre. In der Landsmannschaft erlebe ich manchen Ärger, doch es wurde auch Tüchtiges geleistet.
Ich würde mich sehr freuen, Sie wiederzusehen.

Herzliche Grüße!

Ihr

Einen kleinen neuen Roman von mir lasse ich Ihnen demnächst zugehen. Es ist eine Nebenarbeit.

13.12.1953

Lieber Heiseler,

es hat mich gefreut, Sie neulich mit Ihrer Frau in München gesprochen zu haben, obwohl ich dann nachher sehr bedauerte, daß es so kurz war. Ich hätte nämlich gern über einige Fragen unseres deutschen Lebens eindringender mit Ihnen gesprochen.

Ich kann mir nicht helfen, ständig habe ich das Gefühl, als ahnten die guten Westdeutschen nicht, in welcher Welt sie leben. Unsere Bundesrepublik als ein durchaus zu bejahendes staatlichen Provisorium hat eines nicht: eine Seele. Man versäumte, dem Volk einen seelischen Mittelpunkt zu geben. Die Umerziehung, der wir durch die Sieger ausgesetzt waren, hinterließ eine Ernüchterung, die nicht geringer war als die innere Vereisung, die der Nationalsozialismus hinterließ. Jedermann lebte seit 1945 lediglich auf sich selbst zurückgezogen. Was im Staatlichen geschah, erfreulich manches, was freilich nur der eingeborenen deutschen Tüchtigkeit des Einzelnen zu verdanken ist, war bloß Verwaltung, nicht Regierung, ganz abgesehen davon, daß bei der Geburt der Bundesrepublik, eines, wie man verkündete, freiheitlichen Staates eine Urlüge hingenommen werden mußte: die Rechtsbeugung, die Freiheitsverletzung durch die Entnazifizierung, die juristisch gar nichts anderes war als Vermögensraub und Freiheitsraub, als Bestrafung der Meinungsfreiheit, und zugleich ein Mittel, eine Gruppe von Politikern, Nutznießern der Niederlage, neben sehr achtbaren anderen ans Ruder zu bringen. Ein solcher Staat hat keine Seele, wenigstens solange nicht, als nicht viel Gras über diese Sünden gewachsen ist und ein schöpferischer Staatsmann wirklich die Seele der Menschen anrufen kann. Adenauer - ich wählte ihn auch - ist ein Kerl, er operierte geschickt, hat Erfolge, weil eben unser Hineingestelltsein in den Konflikt zwischen Rußland und Amerika dem geschickten Taktiker Erfolge bringen muß. Daß das Volk ihn bestätigte, zeigt, daß es sehr nüchtern wägt. Und das mag gut sein, aber man täusche sich nicht: einer ernsten Belastung sind wir wohl kaum gewachsen, denn alles, was einem Staat Inhalt verleiht, wurde besudelt, zerstört, und eine Rotte Presseliteraten tut es ununterbrochen weiter, weil sie aus der Gnade der Feinde in den Sattel stieg, die Presse immer noch weithin beherrscht und die Krankheit der deutschen Selbstbespeiung mit der deutschen Niedertracht des guten Geschäfts paart, jenes Geschäfts, das eigentlich das Geschäft unserer Besieger war.

Was Ihnen die Russin schrieb, stimmt, und wir können uns nur schämen, daß es stimmt. Nur die Ostdeutschen denken da anders, wenigstens die meisten, aber sie sind Vertriebene und haben es am schwersten. Aber wenn wir hoffen wollen, so können wir nur auf einen Mann hoffen, der vom Rande unserer Siedlungsräume herkommt, woher so viele entscheidende Männer kamen. Die Grenze hat ja das Ganze im Blut.

In Bonn gibt es eine Menge anständiger und guter Deutscher an hoher Stelle. Es gibt aber keinen, soweit ich weiß, der dem Staat das zu geben vermag, was die Gesamtheit innerlich bindet. Hitler konnte es, in der Monarchie war die seelische Bindung ererbt. Aber man kann ihre Zeit nicht künstlich beleben. Was wäre, wenn Otto von Habsburg z.B. das Reich wiederherstellte, was er nie tun kann, aber gesetzt der Fall, es gelänge ihm. Sofort wäre er umschwirrt von jenen fürchterlichen Familien, die Österreichs Niedergang zierten; die Schwarzen, die gnadenlosesten und mitleidlosesten Kreaturen. In Klein-

österreich herrschen sie seit 1945 wieder. In keinem Land der Welt wurden die Vertriebenen schändlicher behandelt. Bis vor einem dreiviertel Jahr durften sie nichts anderes sein als Hilfsarbeiter, und es sind vorwiegend ehemalige österreichische Staatsbürger, insgesamt nur 300.000, also nicht mal 5% der Bevölkerung, wogegen in Deutschland fast 20% Flüchtlinge sind und alle sofort volle Staatsbürgerrechte erhielten, was ja einem Deutschen auch zusteht. Ein Beispiel: meine Landsleute jenseits des Inns, alle Altösterreicher, hassen die österreichischen Behörden wie die Pest. Etliche konnten es sich "richten", also, durch Beziehungen und Schliche, Staatsbürger werden, die anderen suchen wir nach Deutschland zu bringen; ständig unterstützen wir sehr viele, weil sie darben; und neulich schrieb mir ein Arzt, der endlich nach Duisburg zuziehen konnte, nachdem er acht Jahre lang, obgleich er einst k.u.k. Offizier war, in Linz in der Baracke wohnte und nicht praktizieren durfte, nun sei er endlich dem anus mundi entwischt. Die Schicht, die Österreich regiert, wäre Habsburgs Stütze, und in Ungarn wären es die Adligen, die bis 1945 eine unendlich nötige Agrarreform vereitelt haben, weswegen heute in ihrem Land der Kommunismus eine große Zahl wirklicher Anhänger hat. Von der Entnationalisierung der nationalen Minderheiten in Ungarn will ich gar nicht reden. Dieser Seelenmord ist unvergessen bei Rumänen, Ostdeutschen, Kroaten, Serben, Slowaken. Sie würden alle aufstehen, wenn mit Habsburg die Seelenmörder wiederkehrten. Und zugleich der katholische Terror, der sich der Entnationalisierung zur Verfügung stellte. Kardinal Mintszenthy ist ein Donauschwabe und hieß noch vor 10 Jahren Pehm. Als Primas Hungariae madjarisierte er seinen Namen. Das erträgt man im Südosten nicht mehr. Ich weiß, Otto lehnt all das ab. Die Sünden seiner Mutter und die Schwarzen, die um ihn herumfliegen, würden ihm jeden dauernden Erfolg zerstören, selbst wenn er der Mann wäre, der sein erstrebtes Ziel für einen Augenblick erreichen könnte - aber der Mann ist er ja nicht.
Nein, in Österreich kann man von den Schwarzen nichts erwarten. Man kann es nur von den Deutschbewußten, den Reichstreuen, und deren gibt es dort vielleicht mehr als in der Bundesrepublik.
Ich glaube, lieber Heiseler, wir müssen noch warten, bis die Deutschen wieder ihrer selbst bewußt werden. Der Lichterglanz des westdeutschen Wirtschaftsaufstiegs erfreut mich nicht. Zuviel Lichtreklame, zu viel Motorräder als Lebensinhalt der Jugend, zuviel Gewinnstreben, zuviel Leere und immer noch zuviele Schurken in der Presse, zuviel Liebedienerei gegenüber dem Ausland. Aber das Volk ist nicht ohne Kraft. Es wird auch Ihre Aufgabe sein, die Werte lebendig zu machen, ohne die ein Volk nicht leben kann. Bei uns ist es vor allem das Reich, nota bene: aufgefaßt als Stellvertreterschaft des Abendlandes, was es ja wirklich war.
Es ist spät in der Nacht. Ich muß zu Bett. Sie haben mich gebeten, Ihnen zu schreiben, wenn mich der Eduard Wancura Verlag nicht enttäuscht. Nun - er hat einen Teil dessen gezahlt, was er zu zahlen versprach, der Vertrag steht noch aus, also weiß ich nicht, immer noch nicht, ob ich auf's richtige Pferd stieg. Aber wenn ich einige Honorare bekomme, die man mir schuldet, wenn der Nordwestdeutsche Rundfunk mir vor Weihnachten zahlt, was er mir zu zahlen hat, wird unser Fest schön und ohne Sorgen verlaufen. Oh dies verdammte Geld Meine Frau packt Pakete für ein Dutzend Leute, die sie beschenken will, und sie bäckt zentnerweise für die Festtage seit einer Woche schon. Ich lächle darüber, aber die hat recht. Ich will ostdeutsch leben.

Alles Gute Ihnen und Ihrer Frau und Mutter zum Weihnachtsfes alles Gute fürs neue Jahr. Meinen Roman schicke ich rechtzeitig zum 24. Dezember. Augenblicklich habe ich kein Exemplar da.

Ihr

14.6.1954

Lieber Heiseler, schade, daß Sie nicht in Dinkelsbühl sein konnten. Es war ein schönes, von vielen Tausenden besuchtes, sogar vom Wetter nicht ungnädig behandeltes Treffen. Die Querköpfe haben mir in den internen Beratungen diesmal wenig zu schaffen gemacht. Ein Theologieprofessor, der meinen Stellvertreter stürzen wollte (einen unsetzbaren Mann), fädelte das so ungeschickt ein, daß die älteren unter uns, die noch in Siebenbürgen im Spiel mit den rumänischen Machthabern und in unseren eigenen Volkskörperschaften das ABC der politischen Taktik gelernt haben, den Kopf schüttelten, besonders als der unverständige Professor erklärte, nun verlasse er entrüstet die Versammlung, mittwegs aber anhielt und sich auf einen anderen Stuhl setzte. Ich wurde mit überwältigender Mehrheit wieder Bundesvorsitzender meiner Landsmannschaft, doch Gott weiß es, daß diese Stammeshäuptlingswürde mir manchmal schwer auf den Schultern liegt. Ich hätte gern abgelehnt, konnte es aber nicht. Einige gute Taten sind in den zwei letzten Jahren, seitdem ich die Landsmannschaft leite, geleistet worden, und wenn es gelingt, was ich zaghaft zu hoffen beginne, die rund 10.000 Familienangehörigen, freilich nur Gatten, Kinder und Eltern, jener Landsleute, die hierzulande sind, aus Siebenbürgen herauszubringen, so würde sich ein 10 Jahre andauerndes Leid der Trennung der Familien endlich beenden und unsere vieljährigen Bemühungen belohnen, die wir an einem Dutzend Stellen immer wieder ansetzten.
Die Weltlage? Die westdeutsche Erholung hätten wir 1945 für so bald nicht voraussehen dürfen. Uns nützte es, daß die Vernichtungslust der Morgen-

thauleute auf dieselben Absichten der Russen traf, die freilich nicht bloß uns unter den Stiefel kriegen wollten. Daß die Amerikaner das allmählich begriffen, war unsere Rettung, die vorläufige. Heute indessen, wo es nötig wäre, daß wir das Abendland verbünden, machen die Franzosen, was sie immer getan haben, schon seit Ludwig XIV. Nur sind sie heute keine Großmacht mehr. Dies begreifen sie nicht. Es wird mit ihnen übel ausgehen, wenn sie auch weiterhin die eigenen Kräfte nicht richtig einschätzen. Vielleicht ist die Lösung doch das deutsch-amerikanische Bündnis. Ich wage es aber nicht, das mit voller Überzeugung zu behaupten, denn wenn wir mit Washington verbündet sind, gehen die Russen nicht nach Hause Andererseits muß sich einmal innerhalb der bolschewistischen Religion das ereignen, was sich in Kirchen stets ereignet: die Abspaltung großer Gruppen. Es wird dort in absehbarer Zeit auch Protestanten und Schiiten geben Das umso mehr, als die Russen Weiße sind und ihre Glaubenspartner von Gewicht Chinesen. Gobineau sagte einmal, Europas Stunde schlage, wenn Rußland und China sich vereinigen. Das kann etwas Schlimmes bedeuten, wie [illegible], aber es bedeutet für die Zukunft sicherlich etwas Gutes. Freilich, wann steigt diese bessere Zukunft herauf? Bis dahin schweben wir in Gefahr. Und dennoch hoffe ich, daß der Krieg nicht kommt. Er würde für die Russen zu viel in Frage stellen. Ob allerdings die Amerikaner nicht zuschlagen, ich weiß es nicht.
Ich wünsche mir bloß, was immer kommen mag, daß sich die Deutschen klar würden über unsere Lage, über deren Gefahr und deren Möglichkeiten. Die Umerzieher haben uns Böses angetan: sie haben uns mit Moralgeschwätz gefüttert, und diese Kost hat unseren politischen Sinn beeinträchtigt.

Herzlichste Grüße von Ihrem

26.7.1954

Lieber Heiseler,

Sie schrieben mir, es mag sechs Wochen her sein, daß ich wohl auch unter den Schatten der Zeit litte. Ich antwortete, daß es mit uns offenbar doch vorwärtsgehe, allerdings wünschte ich mir, die Deutschen begriffen ihre Lage, deren Gefahren und Möglichkeiten, besser, als es den Anschein hat.

Inzwischen ereignete sich sehr viel. Die Franzosen haben Indochina aufgegeben, denn das ist in Wirklichkeit ja geschehen, obwohl man es etwas bemäntelt hat. Und ihr neuer Ministerpräsident gilt dieses Rückzugs wegen als erfolgreicher Staatsmann. Die Franzosen kämpfen seit langem nicht mehr bis zum letzten Franzosen, nun sind sie auch nicht mehr bereit, bis zum letzten deutschen Fremdenlegionär zu kämpfen. Und die Bolschewiken ernten neue Triumphe.

Ich habe die Reden und Aufsätze zum 20. Juli in den deutschen Zeitungen aufmerksam gelesen, besonders die Ansprache von Heuß. In "Christ und Welt" ließ sich Gerstenmaier über die Widerstandsrolle der Diplomaten aus. Er lobte sie, daß sie während der Sudetenkrise 1938 die englische Regierung gewarnt haben, Hitler entgegenzukommen - seltsam, war die Befreiung des Sudetenlandes für Gerstenmaier und seine diplomatischen Freunde kein deutsches Anliegen? Und kann sich Gerstenmaier selbst heute noch nicht ausmalen, wie eine solche Warnung auf britische Staatsleute wirken mußte? Nämlich als ein Zeichen innendeutscher Schwäche. Zwar konnte England 1938 noch nicht zu den Waffen greifen, aber ein Jahr später war es dazu bereit, obgleich nicht ein Tüpfel englischer Interessen von Deutschland her gefährdet war. Ich bin längst überzeugt, daß die Briten damit rechneten, daß Hitlers Feinde im Auswärtigen Amt und in der Wehrmacht ihm in den Rücken fallen würden, und deshalb wagte London die Kriegserklärung. Es wurde enttäuscht, die Widerständler hatten zwei Seelen in der Brust, und daher dürfen sie sich heute nicht beklagen, daß fünf Jahre später die Alliierten ihnen zuliebe Deutschland nichts schenkten; die hatten ja niemals Hitler allein unterwerfen wollen, es ging ihnen darum, Deutschland zu vernichten. Der eigentliche Sinn der europäischen Politik, soweit sie von den Siegern des 1. Weltkriegs abhing, richtete sich darauf, den Raub zu behalten, den man 1919 eingebracht hatte. Die Reichspolitik mußte etwas anderes wollen, gleichgültig, ob Hitler oder ein anderer sie bestimmte. Deutschland war unter Hitler endlich erfolgreich - und da bieten sich England aus der deutschen Führerschicht Helfer an. London sah darin eine Möglichkeit, den Machtanstieg Deutschlands zu zerschlagen, denn Staaten pflegen nicht zu siegen, wenn ihre Führer uneins sind und etliche davon dem Gegner in die Hand arbeiten.

Kein Redner vom 20. Juli durchschaute diese Zusammenhänge. Ich las in der Süddeutschen Zeitung sogar, daß General Oster, der den Feinden die Stunde des deutschen Einmarsches in Belgien und Holland verriet, kein Landesverräter gewesen sei, denn er meinte damit dem Reich zu nützen.

Und ich las auch nichts davon, daß es unerhört war, wie Stauffenberg sein Attentat machte. ~~Diese~~ Offiziere hatten die Gelegenheit, Hitler wann immer mit der Pistole niederzuschießen. Die Pistole gehörte zum Meldeanzug, in dem man vor den Vorgesetzten im Dienst zu erscheinen hatte. Ich war selbst beim OKW. Es gab keine Vorschrift, die den Offizieren, die zu Hitler kamen, die Mitnahme von Pistolenkugeln vor dem Attentat verboten hätte. Stauffenberg fand nichts dabei, daß die Bombe seine Kameraden

mit dem Tyrannen zerfetzen mußte. Er beabsichtigte die Macht zu ergreifen unter dem Vorwand, daß nach Hitlers Tod eine Clique von SS-Führern und Parteibonzen sich die Herrschaft anmaßen wolle. Eine Lüge sollte seinen Putsch rechtfertigen, den Mord verschleiern und auf andere abschieben.

Abgesehen vom Dilettantismus der Ausführung, ist eine solche Unmoralität ungeeignet, die sittliche Gesundung Deutschlands heraufzuführen, von der die Widerständler träumten. Tyrannenmord mag sittlich gerechtfertigt sein, aber kein solcher.

Von all dem hätte man in den Reden zum 20. Juli etwas hören müssen. Aber man vernahm nichts darüber, man merkte bloß, daß der Versuch gemacht wurde, Westdeutschland mit der Ehrung der Widerständler so etwas wie ein patriotisches Seelenzentrum zu geben - wieder eine dilettantische Bemühung, die nie verfangen kann, weil die gewaltige Mehrheit der Deutschen den 20. Juli als einen Schock erlebt hat.

Hitler war maßlos. Aber seine Maßlosigkeit scheint auch jene angesteckt zu haben, die ihn töten wollten. Nichts, was sie noch heute über ihn Tag sagen, befriedigt. Man spürt, daß sie immer noch Partei sind. Und da es Gott offenbar gefällt, bei Deutschen, wenn sie fehlen, mit einem Blitz zu antworten - während er andere Völker länger in der Wildheit verharren läßt - ließ er am 20. Juli einen Widerständler von höchstem Rang im heutigen Staat zu den Kommunisten hinüberwechseln, Herrn John. Gelernt ist gelernt - Herr John hat schon früher desgleichen getan, als er mitten im Krieg nach England ging. Die Engländer haben zwar eifrig mitgeholfen, das Reich zu zertrümmern und sich den Teufel um Herrn John und seiner Freunde Wünsche gekümmert, aber sie haben erkannt, daß er ihr Helfer sei und ihn deshalb Bonn aufgedrängt als den Bock im Garten. Daß sie sich dabei täuschten, nun, es sind ja auch Engländer zu den Bolschewiken übergelaufen. Es gehört in den USA und in London zum Merkmal des inneren Verfalls der Führerschicht, daß so etwas geschieht, nicht anders als bei uns. Aber wir hätten doch seit vielen Jahren gelernt haben sollen, daß man Leuten, die einmal Landesverrat getrieben haben, nicht das Amt zur Bekämpfung des Verrats anvertrauen darf. Für die Widerständler, die noch leben, gibt es eine einzige Probe dafür, ob sie damals wirklich Deutschlands Wohl wollten, die nämlich: sie mußten nach 1945 mit mindestens gleicher Entschiedenheit, wie sie einst Hitlers Tyrannei ablehnten, die Willkürherrschaft der Sieger in Deutschland ablehnen und dies öffentlich bekunden. John tat es nicht. Wer tat es sonst? Kennen Sie jemand von seinen Genossen, die es taten?

Wie dem sei, der Fall John ist ein Blitz, der ins Schwarze traf. Man wird in der Presse nun die merkwürdigsten Bauchtänze solcher erleben, die wie John Nutznießer der Niederlage unseres Volkes sind. Ich genoß heute in der Südd.Ztg. Süskinds Aufsatz. Welch ein moralisches Gewäsch! Süskind war Hauptberichterstatter beim Nürnberger Prozeß, war vorher Redakteur beim Amtsblatt Franks in Warschau; in allen Sätteln gerecht, entrüstet er sich jetzt über John.

Im selben Blatt las ich am 24.7. Rudolf Hagenstanges Aufsatz über Ezra Pound, der seiner faschistischen Gesinnung wegen seit 9 Jahren in einem Irrenhaus büßen muß. Hagelstange ist damit nicht einverstanden. Er lehnt die politische Kopfjägerei ab, ausgerechnet in der Südd.Ztg., die diesen Sport lang genug betrieben hat und die ihre Existenz der Entnazifizierung verdankt, dieses Lizenzblatt Nr. 1 der Amerikaner. Warum Hagelstange - ich kenne ihn nicht - sich nicht bewogen fühlt, einmal gegen die politische Kopfjägerei aufzutreten, die gegen deutsche Dichter zielte? In der Form des Totschweigens geht die Jagd immer noch weiter, besonders in der Südd.Ztg. Ich würde das Hagelstange gern fragen, aber ich kenne ihn nicht.

Herzlichste Grüße von Ihrem

Brannenburg, 27.7.54

Lieber Zillich,

ich bin froh Sie wieder zu hören, aber kann Ihnen nicht zustimmen, so sehr ich Verbitterung und mehr noch die tiefe Traurigkeit begreife, die uns alle im Bedenken der deutschen Dinge befällt. Was immer über Unrecht der heutigen hiesigen Zustände zu sagen ist, über Lenkung öffentlicher Meinung und öffentlichen Einflusses, so ist doch das Recht nicht dermaßen aus dem Staatswesen verschwunden, daß es ganz ihrer Tür - wie damals unter Hitler - morgens läuten kann und statt des Milchmanns steht die Gestapo draußen und holt Sie, vielleicht auf ein Jahr, vielleicht auf immer, und keine Möglichkeit, Ihren Fall im Licht der Sonne zu verhandeln. Wenn wir das mit den heutigen Abwürgungen in Theater, Rundfunk, Presse gleichsetzen, werden wir unglaubhaft. Herstellung des Rechts ist immer Kampf, und für die der herrschenden Richtung nicht genehmen Leute immer: ein Kampf mit ungleichen Chancen. Wie sehr, das erlebe ich ja am eigenen Leib auf der, nur als Ortsbezeichnung noch "deutschen" Bühne. Aber sachlich muß man doch dabei bleiben und nicht Unhaltbares behaupten, in diesem Sinn scheint mir "Kopfjägerei" einfach zu viel gesagt. - Denken Sie aber bitte nicht, ich sähe und spürte nicht, was vorgeht und hätte nicht auch manchmal das beängstigende Gefühl, als würde einem mit unsichtbaren Mitteln die Luft entzogen. Das ist das "demokratische" System. Immerhin läßt es noch Raum zur Gegenwehr.. obwohl ich Ihnen zugeben muß, daß auch hier alles immer schwieriger geworden ist. Aber das Hantieren mit sachlich nicht streng genauen und vertretbaren Argumenten ist eine der schwersten Gefahren für uns; daß man uns als nicht ernst zu Nehmende abtut. Darum die Warnung.

Hagelstange: ein bedeutender Lyriker und ein Mensch, der sich lohnt. Inbezug auf Stauffenberg: nicht Ihrer Meinung. Habe auch immer gehört, daß

selbst Generälen bei Audienz mit Hitler die Waffen abgefordert wurden. Uebrigens auch hier: nichts ist den Feinden unsres Landes erwünschter als der Gegensatz zwischen den Patrioten im Widerstandslager und im anderen Lager. Heuß scheint mir in Berlin sehr gut zu dieser Sache gesprochen zu haben.

Aber ich halte den Mund nur noch mühsam über dem Wasser und denke manchmal mit Sehnsucht, wie gut es doch wäre, das Schwimmen aufzugeben.

Ihr

Meiseler

Eben kommt ein Vortrag eines Rechtsanwalt Schütz aus Düsseldorf über 20.Juli zu mir, den ich so wichtig finde daß ich Sie dringend bitte, ihn zu lesen, mir ihn dann zurück zu schicken. Ein Unglück hat mich veranlaßt, in Josef Nadlers Weinheber-Biographie genauer hineinzusehen. Für den, der den 4.Bd. von Nadlers Literaturgeschichte und den dort angestimmten Ton im Gedächtnis hat, ist der Tonwechsel zu dem Nachkriegsbuch über W. s o, daß man schleunig einen Schnaps hinuntersaufen muß, um nicht zu speien! - Sagen Sie doch: wie, w[illegible] ist das möglich?!! Die Gesinnungslosigkeit ist bei uns wahrhaftig auch weit gediehen, aber doch bei einem Gelehrten von Nadlers Rang so nicht möglich. Es schlägt mich so nieder! ist denn dieses geliebte, unbedingt zugehörige Oesterreich so bin in den Kern faul geworden?

+ der mir so viel war.

ikgs

30.7.1954

Lieber Heiseler,

Sie machen mir unbegründete Vorwürfe. Ich habe ja gar nicht versucht, einen Vergleich zwischen der Rechtlosigkeit im Dritten Reich und dem Unrecht heutzutage zu ziehen. Wenn Ihnen das Wort von der politischen Kopfjägerei nicht gefällt, so muß ich antworten, daß nicht ich, sondern Hagelstange es in seinem Aufsatz prägte, den ich in meinem Brief erwähnt habe. Ich habe es übernommen. Es ist damit ja nicht gleich das Kopfabhacken gemeint, sondern, auf den gegenwärtigen Zustand bezogen, das Totschweigen, von dem ich sprach.

Freilich, da Sie nun einmal die Milchmänner erwähnen, vergessen wir nicht, daß in den Jahren nach der Kapitulation solche Milchmänner viele Millionen abholten, bei weitem mehr, als früher abgeholt wurden. Verantwortlich dafür waren die Alliierten, aber auch die deutschen Entnazifizierer, von denen mancher in Amt und Würden sitzt.

Sie bezweifeln, daß Offiziere vor Hitler im vorgeschriebenen Meldeanzug, also mit der Pistole, zu erscheinen hatten, es ist aber so. Erst nach dem Attentat änderte sich das. Übrigens hätte Stauffenberg eine Pistole leichter mittragen können als eine Bombe.

Worauf es mir ankam, war die Feststellung, daß man aus dem 20. Juli und seinen Leuten kein Ereignis machen darf, das schlechthin strahlend ist. Moltke sagte das schlimme Wort, daß seine Ziele wahrscheinlich nur durch die nationale Zerspaltung der Deutschen erreichbar sein werden, und dennoch stehe er zu diesen Zielen. Unter den Widerständlern gab es Oster, der militärische Aktionen verriet, gab es die Rote Kapelle, die jahrelang Heeresgeheimnisse den Feinden zuspielte, gab es die Diplomaten, die ausländische Staaten drängten, Hitler gegenüber hart zu bleiben, was in der Sudetenkrise bedeutete, dreieinhalb Millionen Deutsche der Fremdherrschaft weiterhin zu belassen, es gab Stauffenberg, dessen Attentat, so wie er es durchführte, meine Zustimmung nie finden wird, und es gab den Herrn John. Es gab darunter die saubersten Männer neben anderen, die man nie anerkennen darf. Sie waren allesamt de jure Hochverräter, das mag unter den damaligen Zuständen für jene, die die Lage durchschauten und an Deutschlands Sieg nicht glauben konnten, eine Pflicht gewesen sein und wir billigen ihnen den reinen Willen zu. Es gab aber auch Landesverräter, und das hat man nach 1945 geflissentlich verwischt. Hiegegen wende ich mich. Und darum war es gut, so arg es sonst ist, daß die Affäre John wie ein Blitz einschlug.

Es fällt mir seit einiger Zeit auf, wie man sich bemüht, in der Diskussion über den 20. Juli immer kräftiger zu erklären, der Krieg sei damals schon verloren gewesen. Ob das stimmt, kann ich nicht entscheiden. Ich bin sogar geneigt, es für richtig zu halten. Allerdings bedrückt es mich immer, wenn ich an die Äußerungen der Amerikaner in hohen Ämtern denke, als nach 1945 die deutschen neuen Waffen entdeckt wurden. Sie entsinnen sich - in Peter Kleists Buch "Auch du warst dabei" sind diese Stimmen aufgezeichnet - daß klipp und klar erklärt wurde, nach einem halben Jahr wäre Deutschland nicht mehr zu überwinden gewesen, weil seine neuen Waffen es errettet hätten. Ich kann die Richtigkeit der amerikanischen Äußerungen nicht nachprüfen. Ich gebe sie bloß wieder.

Der Charakter der Binnendeutschen ist gekennzeichnet durch Intoleranz. Ich habe das neulich in einer Ansprache auf dem Delegiertentag der Balten in Würzburg, wo ich neben dem Bundesminister Strauß die Haupt-

ansprache hielt, sehr deutlich ausgeführt. Die Intoleranz ist bei allen Parteien und auch in den Kirchen zu finden, alles wird zum Dogma, alles parteiisch. Die Ostdeutschen und besonders die Auslanddeutschen sind anders. Intoleranz führt zur Vermessenheit. Im Falle Hitler ist das klar. Die Intoleranz und Arroganz der bürgerlich-adligen Führerschicht habe ich beim OKW kennengelernt. Stauffenberg verkörpert diese Vermessenheit. Er nahm es auf sich, durch ein Attentat hinauf in die Reichsführung zu springen. Er bildete sich ein, auf solche Art ein großes Reich in die Hand zu bekommen, und versagte sofort dilettantisch. Auch damals schlug ein Blitz ein. Hätte Stauffenberg gewonnen, so wäre der Bürgerkrieg ausgebrochen, denn die Vorspiegelung, man habe die Macht bloß ergriffen, weil die Nazis nach Hitlers Tod sie an sich reißen wollten, war nicht tragfähig. Solche Lügen werden offenkundig, und auch die Attentäter hätten ihre Tat nicht auf andere mit Erfolg abschieben können. Sie wollten es - und das war das Unerträgliche, Verwerfliche. Sie mögen mir nicht zustimmen - ich kann mich hier in keine Verwischungen einlassen.

Aber selbstverständlich haben Sie recht, wenn Sie sagen, die verschiedene Beurteilung des 20. Juli dürfe die Reichstreuen nicht spalten. Das ist auch das Anliegen der Ansprache von Schütz, die ich Ihnen gesondert zurückschicke und die ich bis auf wenige Stellen mit Beifall gelesen habe, nicht ohne Beklemmung, denn noch nie fand ich den Dilettantismus und die Aussichtslosigkeit jenes Anschlags klarer dargestellt. Einigen wir uns also darauf, daß wir den guten Willen vieler Verschworenen anerkennen und achten, aber daraus keinen Fetisch machen, denn es gab unter ihnen nicht nur einen John.

Nadlers Weinheber-Biographie kenne ich nicht. Ich muß sie mir beschaffen. Ja, Österreich! Ich war neulich in Pürgg beim steierischen Dichtertag. Eine Menge Dichter aus dem ganzen Land, ich und Blunck allein von hier, wenn man Thieß seines Wohnsitzes wegen zu den anderen rechnet. Es war merkwürdig zu sehen, wie die meisten, alles ordentliche Leute, den einzigen Juden, einen Herrn Hans Weigel, der dasselbe Treffen ein Jahr vorher ohne Grund als nationalistisch und nazistisches verschrien hatte und nun eingeladen war, um ihn eines Besseren zu belehren, nicht gerade umschmeichelten, aber doch recht lieb behandelten. Er ist der Typ des kleinwüchsigen, fetten, schmuddligen Kritikasters. Als er erklärte, die Österreicher allein bestimmten Österreichs Grenzen, und als er dann von Österreichs 1000jähriger Staatlichkeit sprach - keinem anderen fiel das ein- meldete ich mich zum Wort, stellte die historische Wahrheit heraus (Österreich als Reichsbestandteil seit jeher) und sagte, von den Karpaten bis zu den Vogesen beanspruchte ich Heimatrecht, Mitsprache und freie Meinung für mich, nicht weil ich einst Kaiserjäger war, sondern weil ich Deutscher sei. Alles stimmte mir zu, vielleicht Weigel nicht, aber er ging auf andere Fragen über. Die Österreicher, ja, sie halten heute den Mund, sie reden mitunter, wie es die Mächtigen wollen, aber im Grunde sind sie doch ihres Deutschtums bewußt. Bloß gibt es manchen, der halt ein wenig auch anders kann. Und da ich das selbst bei einigen bedeutenden Schriftstellern spüre, sagte ich in Pürgg, mich bestürze es immer, wenn ich nach Österreich komme, wie es stetig ins Provinzielle absinke; man könne nicht ohne inneren Schaden klein werden, wenn man einmal groß gewesen sei, man müsse nach dem Gesetz, wonach man geschichtlich angetreten, weiterleben oder verschweizern. Man hat mich sehr genau verstanden, man war froh, daß ich es sagte. Und man muß es ihnen von Zeit zu Zeit sagen.

Lieber Heiseler, Sie schreiben, Sie dächten manchmal mit Sehnsucht, wie gut es doch wäre, das Schwimmen aufzugeben. Nein! Wir müssen weiterschwimmen, wir alle.

Von Herzen alles Gute! Ihr

NB. Im September
heiratet meine Tochter einen Riesen, rund 193 cm groß.

30.8.1954

Lieber Heiseler,

ohne darnach zu su-chen, gerieten mir etliche Zeitungsstimmen in die Hand, alles Äußerungen zu Ihrem Austritt aus der Darmstädter Akademie, und ich las sie mit Ingrimm, wenn sie gegen Sie gerichtet waren, und mit Zustimmung, wenn Ihnen zugestimmt wurde. Dabei muß ich ehrlicherweise bekennen, daß ich zwar die Kraft habe, plötzlich das Rauchen vormittags einzustellen, wie ich es vor einem halben Jahr getan habe und mühelos durchhalte, aber wohl nicht die Kraft hätte, einen fett bezahlten Aufsatz über die Wonnen des Rauchens zu verweigern. Nun bin ich ja kein Akademiker, bin mir allerdings bewußt, daß Ranke oder Helmholtz erblaßt wären, wenn ihnen ein solcher Antrag gemacht worden wäre, aber als schäbigem freiem Schriftsteller in der Westdeutschen Bundesrepublik, im Rabenstaat für Künstler, wäre mir ein Honorar schon recht für eine Sache, über die ich etliches zu sagen wüßte. Die Darmstädter Akademie freilich war mir von Anbeginn widerlich, nicht weil sie Krethi und Plethi aufnahm, sondern weil sie z.B. den Professor Geiler aufnahm, den Unterzeichner des Entnazifizierungsgesetzes in Hessen, also einen Professor, keinen der Göttinger Sieben, einen, der streng juristisch ein Gesetz erließ, das keines war und sein durfte, weil es gegen den Grundsatz nulla poena sine lege verstieß und also, streng juristisch, nicht weiter war als die Weisung zur Freiheitsberaubung und zum Raub. Und da ist es für mich ein Labsal, daß Sie ausgetreten sind und dem Thieß, diesem sommersprossigen Akrobaten, eins ausgewischt haben. Und mir auch! Denn nun werde ich, sollte ein Narr auf die Idee kommen, von mir einen Aufsatz für eine Tabakfirma zu verlangen, worauf natürlich niemand käme, denn ich bin kein Akademiker, Nein sagen. Man muß eben manchmal zurechtgerückt werden. Und das haben Sie getan. Aber schlagen Sie mich tot - Sie haben nicht ganz recht. Was soll ein armer Hund, nicht der Thieß, ein wirklicher armer Hund von Dichter machen, wenn er nichts im Beutel hat und ihm ein Geldgeber sagt, belle schön, du kriegst, was dir die anderen Hundehalter nicht gewähren, von mir, und die anderen Hundehalter sind die Verleger, der Rundfunk, die Vortragsämter, der Staat, die Preisverteiler. Was soll er machen?

Und doch, lieber Heiseler, freut mich, daß Sie Nein gesagt haben.

Mit Ingrimm las ich, was dieses kleine -d in der Süddeutschen Zeitung über Sie schrieb. Dieser Süskind! Seinerzeit Herausgeber der "Literatur" in Stuttgart, die beim Promi wohl angeschrieben war, seinerzeit Redakteur im Krieg bei der „Krakauer Zeitung", dem Leibblatt Franks, den selbiger Süskind 1946, als der arme Teufel vor dem Nürnberger Gericht stand, in beflissenen Reportagen der „Süddeutschen Zeitung" übel traktierte, seinen einstigen Löhner. Süskind also, ein Würstchen, das bei den "Nazis" sein Brot holte, um flink - ich glaube als Schulkamerad Klaus Manns dazu geeignet - beim Zusammenbruch in den siegreichen Sattel zu steigen, wetzt sich an Ihnen, er, der Hauptberichterstatter in Nürnberg, Redakteur nun beim Lizenzblatt 1 der Amerikaner, bei der Süddeutschen Zeitung. Und er schreibt, für Tabakfirmen zu schreiben sei ein "männliches Brot", und dann unterzeichnet er seinen giftigen Zeilen mit dem kleinen -d. Es kommt ihm offenbar darauf an nachzuweisen, daß Geld nicht stinkt, und Sie, lieber Heiseler, müssen deshalb ein wehleidiges Mondkalb werden, das den dünngewordenen kastalischen Tau von den Gräsern leckt. Tja, anders lecken den Arsch der Sieger, bei Gott keine Mondkälber, sondern Männer, die es sich richten. Wenn

aber das kleine -d schmockt, es diene der Sprache, sobald Dichter Reklametexte verfassen, so wundert mich bloß, warum der Sprachkundige, das Süskind, beim Aftersohn der ‚Süddeutschen', bei der ‚Abendzeitung' nicht nachstiert, wie es dort mit der Sprache bestellt sei. Diese ‚Abendzeitung' ist sprachlich ein Abtritt.

Mehr als das! In der ‚Abendzeitung' erschien zur selben Zeit, als man Sie dort wegen Ihres Austritts aus der Akademie in Darmstadt bräunte, ein Bericht in Fortsetzungen über "Liebe auf Anruf", das heißt: über die Londoner Bordelle besserer Art, und das kratzte dem Süskind, der Akademiker weiß Gott welcher Verdienste wegen ist, den Grind nicht auf. Das merkt er nicht, das Würstchen, dieser Klugscheißer, der mir einmal sagte, nichts sei schrecklicher, als bei der militärischen Musterung zu erscheinen, was mich ja auch nicht als der Freuden höchste dünkt, aber als ich dafür die Erklärung fand, daß er es drei- oder viermal im Jahre tat und stets war er untauglich, da begriff ich ihn und bemitleidete ihn, denn ich bin ja bloß zweimal vor der Musterungskommission erschienen, einmal in kaiserlicher Zeit und war tauglich und einmal in hitlerscher, und da war es ein Gespräch zwischen einem Stabsarzt und einem 1918 zum Leutnant Beförderten, der gerade mir das Herz entblößen mußte, um zu hören, er sei tauglich. Ich habe für Psychologie nicht sehr viel übrig. Doch wenn da ein Süskind zehnmal hören muß, er sei selbst in einer Zeit, in der die Plattfüßler Flügelmänner wurden, immer noch untauglich, so wundere ich mich nicht, daß er es nicht mehr erträgt und Galle spuckt, sobald ein Mannsbild sich äußert. Und dabei, lieber Heiseler, müssen wir zugeben, daß Sie und ich, und ein Dutzend andere, mit unserer Gegenwart viel weniger ertragreich umspringen können als dieses Süskind.

Es ist spät in der Nacht. Ich habe auf einmal ein unendlich frohes Gefühl. Bedenken Sie, meine Tochter heiratet in fünf Tagen den Riesen. Ich sehe mir diese beiden Menschen an, dieses hübsche, begabte, jetzt heillos verliebte Mädel. Jeden Tag gehe ich durch die Geschäfte. Ich habe so verdammt wenig Geld, aber ich kaufe jedesmal etwas ein, einen Reiber, einen Kochtopf, ein Nudelbrett; jeden Abend, wenn das Mädel, das Herstellerin beim Oldenbourgverlag ist, aus München heimkehrt, liegt ein Gegenstand mehr für den Haushalt auf dem Tisch, und ich krieg ein glückliches und doch flüchtiges Pussel, denn was ist schon ein Vater in der wundervoll ichsüchtigen Zeit der Heiratsverrücktheit! Und da wird herumgeredet und geplant und erwogen, ich hör es, ich hör es kaum, ich beneide meine Susanne um das Glück, das sie beschwingt und beseligt. Und ich freue mich, und dann kommt dieser Riese in seinem Volkswagen, in dem er die Beine kaum unterbringt, und er gefällt mir, wie er mein Kind, das ja eine recht begnadete Zeichnerin ist, zu lenken weiß, dieses nicht unschwierige Mädchen. Was zählt Süskind dagegen! Solch ein Würstchen angesichts dieses elementaren Lebens! Es ist sehr still im Haus. Alles schläft, müd von den Hochzeitsvorbereitungen! Ich schreibe Ihnen und trinke Rotwein und habe gar kein schlechtes Gewissen, daß ich seit langer Zeit nichts mehr zustandebrachte. Ich hadere manchmal mit dem Lieben Gott, weil er mir das Leben so nicht gestalten will, wie ich es möchte, aber - mein Frau sagt mir das oft! - er weiß es wohl besser und ist sehr gnädig zu mir, denn so schlimm auch alles scheint, was sich auf meine Wirkung auf die Öffentlichkeit und meine Arbeit bezieht, so hart und so bitter, gut und recht und beglückend ist, was meine Kinder und meine Frau betrifft, und ich muß sehr bescheiden und dankbar sein. Und ich werde am Sonnabend schon das richtige Wort finden, wenn ich meine Susanne dem Riesen übergebe.

Seien Sie von Herzen gegrüßt, lieber Heiseler,
~~Heiseler, Ihr~~ und pfeifen wir auf die

Kürze.

Steiner Alm, Matrei i.Osttirol
7.9.54

Lieber Zillich,

hier oben habe ich Ihren freundschaftlichen Brief bekommen. Jetzt muß die Hochzeit Ihrer Susanne schon vorüber sein und Sie und Ihre Frau werden sich etwas vereinsamt fühlen, weil ein Kind aus dem Haus ging, aber doch glücklich, es in so guten Händen zu wissen. Möchte diesen beiden Menschen, die ihr Leben zu einem einzigen vereinigt haben, alles erdenk- und erwünschbare Gute widerfahren und - möchten die Kinder, die aus dieser Ehe hervorgehen, ein glücklicheres Deutschland sehen!

Daß jenes kleine -d in der "Süddeutschen" der Süskind sein müsse, dachte ich mir schon, obwohl ich nicht ganz sicher war, ob xx wirklich dieser gebildete und "soignierte" Mann, als dem er einem ja begegnet, sich dermaßen geschmacklos in der Zeitung äußern könnte. D.h., ich hätte zwar Gift von ihm erwartet, aber nicht in ganz so groben Dosen. Geärgert hat es mich nicht, weil ich grundsätzlich jede Beschimpfung in der S.Z. als Ehrung betrachte. - Ich möchte Ihnen aber gern noch etwas Erläuterndes zu meinem Standpunkt in Sachen Zigaretten-Reklame sagen: wenn Sie oder irgend ein schwer um die Existenz kämpfender Schriftsteller im Auftrag gleichviel welcher Industrie-Firma einen Reklametext gegen gutes Honorar schreibt, so finde ich darin gar nichts Ehrenrühriges, wie auch nicht darin, daß ein Maler wie Lautrec ein Plakat für die Moulin Rouge entwirft. Hätten Thieß und Edschmid diese angeblich so bedeutsamen Reklame-Texte geschrieben ohne ihre Namen zu nennen, einfach weil sie Geld für geschickte stilistische Arbeit nötig haben, so wäre das ganz in Ordnung... nur hätten sie dafür allerdings im Höchstfall 400.- Mk. bekommen. Mit dem Namen ist vermutlich hiervon das Zehnfache bezahlt worden, wie Beheim-Schwarzbach in seinem Angriff gegen mich ohne weiteres zugab. Aber schauen Sie: umsonst ist der Tod -- die Differenz von 3600.-DM, die den betreffenden Herren draufgelegt wurde, dafür, daß sie ihren Namen der Werbung zugut kommen ließen, die ist doch nicht für nichts gezahlt worden, sondern bezahlt wird von der Firma die Pikanterie, daß ein angesehener Schriftsteller und Mitglied der Dichter-Akademie sich über die Filter-Zigarette XY so lobend äußert ... und diese Verquickung von Autoren-Namen und Reklame, die ist es, wogegen ich angehe, und ich muß leider finden und kann nicht davon abgehen, daß dieses Geld ziemlich genau dem Honorar für die Hingabe einer Frau entspricht: Verkauf der Ehre, oder für diejenigen, die lieber ein Fremdwort hören: Prostitution. Höchstens kann man mir vorwerfen, es sei eine Illusion, daß deutsche Schriftsteller heute überhaupt noch Ehre zu verkaufen haben, und in diesem Sinne muß ich das Wort des Akademie-Präsidenten Kasack verstehen, der äußert, die deutschen Schriftsteller sollen froh sein, daß sie "in die Industrie-Werbung einsteigen" können; auch er scheint sich zu wundern, daß für Schriftsteller-Ehre von der Industrie noch so viel geboten wird. Drängt sich aber alles so sehr zu diesem Ausverkauf, wie es von den Herren ja empfohlen wird, so werden die Preise bald sinken... wie sie ja schon für deutschen Landesverrat so beträchtlich gesunken sind, daß die hierfür bestimmten französischen Kassen in dieser Hinsicht noch kaum je so gute Zeiten erlebt haben dürften, wie heute.

Würde nun ein Schriftsteller in großer Not doch das begehen, was ich hier Verkauf seiner Ehre nenne, so würde ich ihn darum so wenig verurteilen, wie die arme Frau, die um das nötige Brot für ihre Kinder sich auf der Straße verkauft - aber Prostitution bleibt es, und es ist nicht unwichtig, daß sich jemand findet, der es auch so nennt. Aber ein anständiger Schriftsteller kann eigentlich in diese Lage nicht kommen: denn

sobald sein Name auf dem Markt so gängig ist, daß er der Industrie als Werbung begehrenswert wird, verdient er auf andere Art genug und kann sich leisten, ein solches Angebot auszuschlagen. Der wirklich arme Teufel oder der politisch "behaftete" kriegt dergleichen garnicht angeboten.

Daß man mir unterschob, ich hätte jedes Arbeiten für die Industrie überhaupt abgelehnt, das geschah natürlich nicht aus Mißverstehen, sondern aus Mißwollen; indem man mich zu einem weltfremden Idioten stempelt - und nur dadurch - kann man das unsaubere Verhalten bemänteln. Diskussion in solchen Dingen geschieht ja heute immer durch Vernebelung, nicht Klärung des Tatbestandes. - Es wird Sie interessieren, daß E.Friedrich, früher "Neue Z+g", jetzt Herausgeber einer Zeitschrift für Urheber-Rechte "Musik und Dichtung", mich aufgefordert hat, mich in seinem Blatt doch einmal ausführlich und grundsätzlich zu der Frage zu äußern. Ich werde das auch wohl tun. Friedrich ist verstimmt gegen die Darmstädter... wenn auch wahrscheinlich bloß darum, weil er noch nicht hineingewählt wurde. Aus ähnlichem Grund wird der Wiener Hans Weigel, den Sie ja kennen, meine Partei nehmen. Mir kann das alles recht sein. Und vor allem ist mir wohl, daß ich aus der Darmst. Akademie endlich draußen bin, und muß gestehen, daß mir auch der etwas "klirrende" Abgang Vergnügen gemacht hat. Ein bissel Kampf und Hasenjagd, zwischendurch zur Abwechslung vom ewigen kastalischen Tau, tut auch den Mondkälbern gut.

- Ich wollte Ihnen noch etwas Wichtigeres sagen. Ich war inzwischen in Bozen und Meran. An diesen beiden Orten hört man kaum einen Tom Deutsch mehr. Es scheint auch, daß ein großzügiger Touristen-Betrieb planmäßig dorthin gelenkt wird. Polizisten auf der Straße, die ich Deutsch um eine Auskunft bat, verstanden - im angeblich zweisprachigen Gebiet - kein Deutsches Wort, winkten einen vorbeigehenden "Eingeborenen" herbei, der dann dolmetschte. Ich sagte, hier sei doch Zwei-Sprachen Gebiet! darauf der Dolmetscher zu mir: die Polizisten sprächen nie Deutsch. Auf einem kleinen Platz sprach ich drei alte Bäuerinnen darauf an: "In Eurem Bozen hört man ja kein deutsches Wort mehr".. und das war, wie das Oeffnen einer Schleuse: planmäßig würde das Land italienisch gemacht, Industrie hierher verlegt und die Arbeiter mit den Familien hier angesiedelt; ein italienischer Geschäftsmann, der in Deutschsüdtirol ein Geschäft aufmacht, ist drei Jahre steuerfrei, ein Deutscher bekommt mit planmäßiger Verschleppung nie eine Wohnung, nie ein Lokal. Das wirkt sich auch in dem Sinne in Richtung der Entdeutschung aus, als die jungen Italiener die schönen Posten haben und also leichter die jungen deutschen Mädchen des Landes zu Frauen gewinnen, als der deutsche Einheimische, der ihnen nichts zu bieten hat. Dazu noch: daß die Neapolitaner seit jeher gute Frauenverführer gewesen sind.. und man sieht eine Menge ganz süditalienische Gesichter. "Wir sind sehr unglücklich über unsre verlorene Heimat, sehr unglücklich!" sagte mir die eine Bäuerin. "Aber es bleibt nicht so, wir schmeißen sie noch einmal hinaus, die Katzelmacher, die verdammten, ich erleb's vielleicht nimmer, aber Sie schon noch, Herr! - und wenn ichs noch erleb, dann geh ich noch mit einem Stecken mit, sie hinaushauen!" - worauf die anderen beiden Frauen zur Vorsicht und Schweigsamkeit ermahnten. Dies Aufbegehren war aber bei den wenigen Gesprächen, die ich führen konnte, der einzige Fall; sonst war müde Ergebung in ein fast unabwendbares Schicksal: "In 20 Jahren gibts in Südtirol keine Deutschen mehr". Das alles geschieht unter Umgehung der Pariser Verträge, hinter der Deckung einer Schein-Autonomie, die auch nicht einen Augenblick ehrlich als solche gemeint war.

Am 19.September feiert der Südtiroler Bauernbund in Sterzing sein 50-jähriges Bestehen; in vorsichtiger Formulierung rief die Zeitung "Dolomiten" zum Besuch auf. Kein Zweifel, daß dies eine wichtige Bekundung für das Deutschtum im Lande wird: Fackelzug, Bergfeuer, Ansprachen des Bürgermeisters von Sterzing, des Bischofs Gargitter und des Bundesobmanns. Sie sollten eigentl. auch einen Gruß hinsenden und wo Sie können für Bekanntmachung des Tages sorgen! Denn ich bin überzeugt, daß ein Großteil unsrer erschreckenden Grenzverluste auf die Teilnahmslosigkeit zurückgeht, die d. Binnendeutschtum diesen Fragen gegenüber heute bezeigt. Darum geschieht's mit Bewußtsein, daß ich, wann immer ich in ein Grenzgebiet komme, solche Gespräche führe: damit sie merken, daß man mit seinem Gefühl da ist!

Eben kommt jemand dem ich Post ins Tal mitgeben kann. So breche ich ab. Dank noch einmal für Ihren Brief und sehr viele Grüße!

Ihr

Heiseler

13.9.1954

Lieber Heiseler,

vielen Dank für Ihren Brief. Ich stimme Ihnen restlos zu.
Ach, Südtirol! Ich war vor drei Jahren dort und bereiste mit Kanonikus Gamper, dem Führer der Südtiroler, das Land. Ich war erschüttert.
Im Herbst gehe ich vielleicht für 4-6 Wochen ins Dorf Tirol über Meran, um zu arbeiten, sofern ich eine anständige Bleibe finde.
Ich will die Korrespondenz des Verbands der Landsmannschaften auf den Bauerntag in Sterzing aufmerksam machen. Hoffentlich tut sie mir den Gefallen und schreibt rechtzeitig und wirksam darüber.
Ich war beim Volksdeutschen Tag in Linz. Zum erstenmal durften die Volksdeutschen in Österreich in großer Zahl einen solchen Tag begehen. Aber ich erschrak, als ich in der Vorbesprechung die Entschließung hörte, die man dann am Sonntag, als ich schon weg war, in der Großkundgebung annahm. Wie vorsichtig, wie schlau mußte der Text zusammengefädelt werden, um bei der Wiener Regierung nicht anzustoßen, die sich den Vertriebenen gegenüber neun Jahre lang wie ein Rabenvater benommen hat. Immerhin, nun lassen sie sichs nicht mehr gefallen.
Ich mußte vor Schluß der Festlichkeiten abreisen, um Samstag in Ulm ineiner Festversammlung zum Tag der Heimat zu sprechen, wo ich mir dann kein Blatt vor den Mund nahm und den Mangel an Gemeinschaftsgefühl bei den Binnendeutschen rügte. Am Sonntag sollte ich vor dem Münster zu mehreren Tausenden volkstümlich reden. Die Masse stand da. Erst sprach der Präsident des Verbands der Landsmannschaften, der alte Lodgman von

Auen, etwas trocken, und als ich nun das Podium bestieg, um die Herzen anzupacken - ich hatte einen glücklichen Einfall und wollte mit dem Geläute des Münsters beginnen, das den Ulmer Schachteln vor zweihundert Jahren nachtönte, als ~~sie~~ die Schwaben nach Ungarn fuhren, jene Schwaben, von deren Nachkommen in der letzten Wochen etwa Tausend aus Südslawien nach entsetzlichen Leiden zurückgekehrt waren und vor mir standen, vom Geläute des Domes kurz vorher begrüßt - ja, und da brach, ehe ich noch den Mund auftat, wie mit einem Schlag ein Platzregen von solcher Wucht los, daß im Nu alles davonrannte. Es war beispiellos komisch, und ich spielte nicht den Recken, ich sprang ins Portal des Domes zurück. Der weite Platz lag völlig menschenleer. Man hätte an dieses wahrhaft unvorhergesehene Ereignis mancherlei Gedanken anknüpfen können, aber ich lachte einfach, und überall sah man lachende Gesichter, bloß die Veranstalter zeigten sauere.

Zuhause fand ich Grimms neues Buch vor und las bis tief in die Nacht darin. Man muß es lesen, diese Geschichte Hitlers. Titel: Hans Grimm, Warum, woher, aber wohin (vor, unter und nach der geschichtlichen Erscheinung Hitler), Klosterhaus Verlag, Lippoldsberg. Wenn Sie es zum Vorbestellpreis bis zum 15.9. bestellen, bekommen Sie es billiger, ich glaube für 7.50 DM, sonst kostet es etwa 12.50 DM.

Alles Gute zu Ihrem Aufenthalt in den Bergen! Und vielen Dank für die Glückwünsche zur Hochzeit meiner Tochter. Bitte übermitteln Sie den Dank auch Ihrer verehrten Frau Mutter, die ein sehr herzliches Glückwunschtelegramm schickte

Ihr

21.2.1955

Lieber Heiseler,

Herrn Hayn vom Oberbayerischen Volksblatt habe ich einige Zeilen über das Beiblatt Deutsche Dichtung geschrieben. Und für Ihre Ansprache an die Jugend danke ich sehr.

Bei Hamsun fand ich neulich folgendes: "Ein Mann, der etwas taugt, wird gut und fleißig in guten Zeiten, in schlechten trotzt er nur. Der Mann, der in schlechten Zeiten nicht trotzt, taugt nichts, mag er untergehen".

Dieses Wort ließe sich anwenden auf die Deutschen. Solange sie etwas vor sich sahen, wofür zu leben und zu sterben war, da war mit ihnen viel anzufangen. Nehmen wir das Wort "gute Zeiten" nicht zu wörtlich. Gute Zeiten sind für Männer dann, wenn sie an etwas glauben können, wenn sie eine Ordnung haben, die sie anspricht. Heute spricht sie nichts an. Es sind schlechte Zeiten. Und die tauglichen Männer trotzen. Sie wenden sich ab. Sie sind wohl fleißig für das, was ihnen noch wichtig ist, für ihr äußeres Fortkommen und ihre Familie. Aber das Gemeinsame des Volkes hat man ihnen verekelt, nicht durch die Überbeanspruchung vor 1945, sondern nachher. Ich las damals Zeitungen, in denen das Wort Reich stets in Anführungsstrichen gesetzt war, als ob es sich um etwas Unwirkliches handelte und nicht um die heilige Bezeichnung für eine tausendjährige, mehr als tausendjährige Wirklichkeit. Der Kerl, der diese Anführungsstriche hinspuckte, mordete unsere Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Die ordentlichen Männer trotzen. Fühlen Sie nicht auch diesen Trotz in sich? Ich fühle ihn. Es verging kein Tag seit zehn Jahre, ohne daß ich ans Verlorene gedacht hätte, kein Tag, ohne daß ich das Vorläufige, völlig Absurde unseres Zustands empfunden hätte. Ich messe, und dabei bedarf ich keines Nachdenkens, alles, was ich höre, sehe und was geschieht, daran, was des Reiches ist und bleiben muß. Ich lebe noch in der uns auferlegten Ordnung. Darum muß ich trotzen, wenn ich die Gegenwart betrachte. Sie ist mir keinen Pfennig wert. Sie ist nur ein Durchgang.

Das Schlimmste, niemand wagt offen zu sprechen. Das Gerede von der Demokratie ist Lüge. Nie zuvor war die Presse ängstlicher. Mut zeigt sie nur bei der Verdächtigung jener, die dem Schema, das man aufrichtete, nicht fügsam zu sein scheinen. Und das betrifft nicht nur das Staatliche oder die politische Ideologie. Ich habe einmal für "Christ und Welt" einen Aufsatz über die siebenbürgische Volkskirche geschrieben und dabei in einem Schlußabsatz durchaus richtige Bemerkungen über die binnendeutsche evangelische Kirche gemacht. Man bat mich, sie zu streichen. Gut, ich tat es, ich riß dem Aufsatz den Zahn aus, aber obwohl nun der Abdruck erfolgen sollte, unterblieb er bis heute. Ich glaube, man fürchtet, daß durch das, was ich schildere, mittelbar eine Anklage gegen die heutige Kirche herausgehört werden könnte.

Ich spiele eine kleine Rolle in der Vertriebenenbewegung, aber Tag um Tag spiele ich mit mehr Unlust mit, weil auch da die Leisetreterei zum Gesetz wurde. Es ist unmöglich, gewisse Dinge so zu sagen, wie sie zu sagen wären, um eine Flamme zu wecken. 16 Millionen Ostdeutsche vertrieben, 4 Millionen davon ermordet, 9 Millionen davon in der Bundesrepublik, genug, um eine gewaltige Bewegung zu nähren, und was wurde daraus: ein organisiertes braves Interessen-Büro. Nur bei den großen Heimattagen braust manchmal das Elementare auf, und schon wird es aufgefangen, schon ist es eingedeicht, schon murmelt ein Bächlein dahin. Die Gewitzten haben sich dafür die Weisheit zurechtgelegt: das sei Realpolitik.

Gott hat sich doch die gröbsten Mittel gewählt, um die Deutschen auf sich selbst zu lenken. Schändung von Millionen Frauen, Mord an Millionen, Vertreibung von Millionen, Verlust zahlloser Provinzen, Hunger, Schande, Elend, Bedrückung, Kerker, Stacheldraht für Millionen - was war die Folge? Kein Aufschrei, keine Empörung, kein Anruf der vaterländischen Gefühle. Nein! Geducktsein, Selbstanklagen, emsiges Zusammenscharren des Futters für Weib und Kinder, ein neu gestrichener Gartenzaun, eine Musiktruhe, ein Auto - oh, wie glücklich sind sie, wenn sie das wieder beisammen haben, und die vergewaltigte Frau steht unverwüstet am Herd und bäckt Kartoffelpuffer.

Ja, was muß diesem Volk noch angetan werden, damit es sich fühlen lerne! Hofmiller schrieb in den zwanziger Jahren, in zwei Jahrhunderten werden die Chinesen über den Rhein ziehen, um die letzten Slawen in Westfrankreich ins Meer zu schmeißen. Ja, die Chinesen leisten sich eben keine anderen Gefühle als die chinesischen. Die Russen, heute noch, auch keine anderen als die großrussische Selbstvergötzung, und sie werden damit ein Weilchen gut fahren. Aber ihre Zeit ~~ist~~ wird kommen. Sie werden verwestlicht werden. Lassen Sie nur den Kommunismus zusammenbrechen. Dann wird in Moskau in einem Orkan die Humanität einziehen, jene, die wir jetzt erleben, das An-Nichts-Glauben. Und die Chinesen werden nach Norden marschieren und nach Westen einschwenken.

Es sei denn, daß bei uns einer aufersteht, einer von denen, wie wir sie mehrmals auferstehen sahen, kein Werner Friedmann, kein Thomas Mann, kein Gerstenmaier, der am 20. Juli mit der Bibel und der Pistole in der Tasche ins OKW ging, gerüstet zum Beten und zum Schießen, nein, ein schöpferisches Genie, ein Karl der Große, der die Avaren vernichtete, ein König Heinrich, der die Ungarn vernichtete, ein Eugen, der die Türken zwischen Neuhäusel und Belgrad so restlos vernichtete, daß von ihnen in ihren hundertfünfzigjährigen Städten in der Pußta keine einziger übrigblieb, so einer. Ich blätterte heute in meinem Tagebuch und fand eine Eintragung aus dem Jahre 1945: R.A. Schröder war bei mir und saß mit Tränen im Auge da und sagte, zwischen 1933 und 1945, in diesen zwölf Jahren - Zillich, sagte er, es war der letzte Versuch, der Herrschaft des Geldes zu entrinnen, ein dämonischer Versuch, ja. Ich habe es vergessen, vielleicht hat Schröder es auch vergessen, aber mein Tagebuch hat es aufgezeichnet. Wir haben jetzt die Herrschaft des Geldes, aber auch dies dauert nicht. Die Chinesen werden kommen, um ihre Tanks an der Biskaya zu waschen. Mongolen und braune Münchnerinnen, hellblonde Friesinnen und weizengelbe Normannninnen, schwarze Französinnen, blauschwarze Spanierinnen - das wird eine in fünfhundert Jahren ganz hübsche Rasse ergeben.

Wenn der eine nicht kommt! Vielleicht kommt er ohne Waffen und Schlachten. Ohne Macht aber kann er nicht kommen. Die Herrschaft des Geldes. Das versinkt. Die Ideologien versinken. Das Reich könnte versinken, wenn der eine nicht kommt, hinter den sich die Deutschen wieder sammeln, die dann nicht mehr gegen sich trotzen, sondern, wie wir es zweimal erlebt haben, gewaltig und groß werden. Vielleicht ohne Feldzüge! Vielleicht! Ich weiß es nicht. Aber hat es einen Sinn zu leben, wenn man dies nicht erwartet? Neulich, an einem Sonntag, wurde ich zum erstenmal Großvater. Ein Mädel! Gut, ich hatte auf einen Buben gehofft. Der wird später nachfolgen. Dies kleine Wurm wird ebenfalls Kinder haben, so Gott will, und so weiter, aber ich kann es nicht glauben, daß diese, Gottlob, weitergeführte Reihe nur dazu da sein soll, um wie wir heute, Sklaven zu sein, vorerst des Geldes, dann der Chinesen. Es muß endlich wieder aus unserem Volk das Abendland ~~wieder~~ hervorbranden. Ich glaube quia absurdum.

Es ist spät nachts, und dann überfällt es mich, lieber Heiseler! Ich gehe jetzt in den Keller und hole mir einen Niersteiner herauf! Schlafen Sie wohl. Das erste Glas trinke ich auf Sie! Ihr

BERNT VON HEISELER

Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

26. 2. 55

Lieber J. Ulrich, Ihr Brief hat mich gefreut, - weil ich diesen Trost, von dem Sie schreiben, auch so sehr gut kenne! Natürlich ist es so, wie Sie sagen: es lähmt einem, wenn man das eigene Volk in solchem Zustande sieht. Aber wie soll man es uns Euch „metaphysischen Dichtäutern" klar machen, dass es für Deutschland kein Heil gibt als durch einen Neuaufbau in einem ganz anderen Geiste als es der des Nationalsozialismus war! Es macht mich unglücklich, wenn Sie so sprechen, dass eigentlich deutlich zwischen Ihnen [illegible] steht: den Hitler brauchen wir nicht! Nein, wir wollen ihn nicht mehr, und keinen, der aus solchem Geiste lebt und handelt! Störenfriede Völkerschaften umbringen: ja, das konnte er. Und was hat er damit erreicht? Seine Politik ist doch gewesen, die die Russen bis an die Elbe gebracht hat. - Ich liege nachts wach, wie oft! in verzweifeltem Gram um Deutschland. Aber einen Mann, der uns gross „machen", indem er das Recht

anderer mißachtet: den will ich nicht! und
Sie sind viel zu anständig, um ihn wirklich wollen
zu können. Auch wäre das gar keine Größe, sondern
eine Schande. Recht muß Recht bleiben; und wenn
Notwendigkeiten auftreten, die zur Beugung eines
fremden Rechtes zwingen, so soll eine Stimme
aufstehen, die es sagt, anprangert und wenn
möglich straft. Das weiß ich auch, daß in der
Politik oft furchtbar zwingende Situationen
eintreten, die ein Unrecht unvermeidlich machen.
Aber daß einer hingeht und einfach wegräumt,
was ihm nicht paßt, – und der, welcher dagegen
protestiert, wird als „Landesverräter" beschimpft
und womöglich selber eingesperrt oder umgebracht;
das ist keine Grundlage, auf der man eines
Volkes oder eines Erdteils Größe erbauen
kann! Nein, Sie müssen dabei sein, müssen mit
Protest erheben, wo immer ein Unrecht geschieht:
ob an Deutschen oder Nichtdeutschen: gleichviel!
Und wissen Sie auch: daß es vor Gottes Angesicht vielleicht die einzige Rechtfertigung des Mannes ist, der
Böses aus politischer Notwendigkeit tut: daß er
neben sich gegen sich den hat, der ihm in
den Arm fällt? – Ich grüße Sie sehr von Herzen.
Nein, solche Gedanken dürfen Sie sich nicht durch-

Ihr Fernst Reiseler

gehen lassen!

ikgs

16.3.1955

Nein, lieber Heiseler, Sie dürfen kein Ketzerriecher sein! Da sagen Sie, man lese aus meinen Zeilen heraus: d n Hitler brauchen wir zurück. Ich schrieb, ich sehnte mich nach einem Mann wie Karl der Große, König Heinrich, Prinz Eugen. Das waren Retter des Abendlandes; hätte nur einer dieser drei seine Aufgabe nicht erfüllt, die Vernichtung der Awaren oder Ungarn oder Türken, so gäbe es kein Abendland mehr, es sei denn, ein anderer als sie hätte die Aufgabe gemeistert, die ich nur als Verwirklichung eines verpflichtenden Rechtes ansehen kann.

Ich sehne mich nicht nach Hitler, ich will den Nationalsizialismus nicht zurück. Ich war nie sein kritikloser Anhänger, ich war manchmal ~~über~~ von Hitlers Taten wie vom Anschluß begeistert, ich war manchmal entsetzt über die Blindheit seiner Maßnahmen, ich weiß, daß er selber ein furchtbar getriebenes Opfer der deutschen Tragik war und verstehe Gott nicht, daß er diesen Mann mit einer für ihn zu großen Aufgabe betraute. Ich war den Nationalsozialistischen Führern oft suspekt, ich wurde denunziert, das "Schwarze Korp" nahm mich auf di Gabel, ich wagte es, im Roman "Der Weizenstrauß", was niemand sonst wagte, einen braunen Bonzen-Typ als Verbrecher auftreten zu lassen, ich wagte es bewußt, um zu mahnen. Was dann gegen mich losging, können Sie sich ausmalen. Ich lebte damals schon hier, aber war noch rumänischer Staatsbürger; ich hätte antworten können, ihr könnt mich ausweisen, das Buch verbieten, nichts weiter, aber das wäre genau so gemein gewesen, wie die Widerständler handelten, die keine deutsche Verpflichtung fühlten, sondern aus innendeutschen Streiten die Folgerung zogen, wir müßten flink den Engländern dienen. Selbstverständlich stellte ich mich der Anfeindung, und ich behielt mein Recht, das Buch blieb. Man war gerecht und einsichtig . Auch das gab es dazumal. Ich war kein Hitler-Narr, ich wäre in keine Formation eingetreten; sah ich diese braun Uniformierten, so kam mir meist das Lachen. Aber freilich - ich bin auch nicht so dumm und gemein, heute alles auf Hitler zu häufen. Ich hätte mich bei einiger Geschicklichkeit in Anbetracht der eben erwähnten Beeinträchtigungen, die ich erfahren hatte (neben mancher Förderung), sogar als Opfer der Nazis ausgeben können. Ich kenne Fälle, die völlig harmlos waren und nachher zu einem Martyrium umgelogen und honoriert wurden. In Starnberg ist ein SA-Mann, Dr. und alter Pg., den die Spruchkammer entlastete, weil er geltend machte, er habe ein deutsches Militärgewehr versteckt, damit den Feinden Vorschub geleistet, und verlange besonders deswegen Entlastung, weil man die Angst, die er wegen Verbergung eines Wehrmachtsgegenstandes ausgestanden, berücksichtigen müsse. Er hatte Freunderl, er wurde entlastet.

Gut, daß mir diese lustige Geschichte eben einfiel. Ich sehe den dummen und schlauen Kerl fast täglich und muß immer lachen, und nun lache ich auch, verliere den Bierernst, mit dem ich diesen Brief begonnen habe, und bin auch nicht mehr geärgert, weil Sie mich zum Neofaschisten machten.

Nein, lieber Heiseler, ich bin es nicht. Aber das weiß ich, wir gehen unter, wenn nicht einer das Abendland rettet. Die Chinesen vermehren sich jährlich um 20 Millionen, wir haben seit 1945, wie ich gestern in einer wissenschaftlichen Zeitung las, durch Geburtenbeschränkung mehr Menschen verloren - wir, das deutsche Volk - als durch den 2. Weltkrieg. Das ist Gottes Hand! Wir sind zwar sehr kirchenfromm geworden, aber wir morden die Ungeborenen. Man sage, was man will gegen Hitler, aber niemand kann leugnen, daß damals unser Volk kinderfreudig war. Heute sind wir nach den Schweden und den Österreichern, also auch Deutschen, dazu sehr christkatholischen, die geburtenärmsten. Das ist etwas sehr faul!

Sie sagen, Hitler sei schuld, daß die Russen an der Elbe stehen. Gewiß, auch er ist schuld daran, aber nicht allein. Nie hat ein Heer einen Krieg gewonnen, wenn es Generäle hatte, die den Feind mit Nachrichten versorgten, nie ein Staat gesiegt, wenn er Diplomaten hatte, die dem Ausland dienten. Hitler war, nicht zu=letzt, weil er den Verrat um sich spürte, völlig blind geworden, wahnsinnig, maßlos; seine deutschen Gegner, sofern er sie nicht erledigte, sind heute unsere Führer. Ein Widerständler, der gegen fremdes Unrecht nicht mit mindestens derselben Energie auftritt, wie er gegen Unrecht im eigenen Volk auftrat, und in Zeiten einer fremden Besetzung nicht noch hundertmal mehr Energie gegen die Willkür der Sieger richtet, ist ein Landesverräter. Jeder einzelne kann nur nach diesem Maß beurteilt werden. Daß die wenigsten diesem Maß genügten und genügen, erklärt es, daß es eine Entnazifizierung geben konnte, bei der 14 Millionen Deutsche einem Recht unterworfen wurden, das rechtens ~~Beraubung~~ der freien Meinungsäußerung, Freiheitsberaubung und nackter Raub war, um eben die Gegner Hitlers in die entscheidenden Stellen zu bringen. Hitler war unser Unglück? Ja, und andere auch. Zwischen einem Spruchkammerrichter und einem Gestapofolterknecht mögen Silbenstecher den Unterschied ~~erklären.~~ finden.

Sie sagen, Recht müsse Recht bleiben. Gewiß, aber Recht muß Recht sein. Wir waren seit 1918 ein Volk, das an dem ihm angetanen Unrecht allmählich zugrundegehen mußte. Bei der Befreiung davon geschah von Deutschland her Unrecht. Das ist, offenbar sind wir hierin Gottes Auge näher als andere Völker, bestraft worden. Aber wir stehen bis zum Hals in neuem, an uns begangenem Unrecht, das nicht bestraft wurde, unter uns regieren die Deutschen, die dieses Unrecht mitbegangen haben. Da sind die Handlanger der gewalttätigen Fremden, die Journalisten, die sich Zeitungen schenken ließen, da die Entnazifizierer, da die unzähligen Geistlichen, die 1945 als die einzigen im Volk frei auf den Kanzeln reden konnten und es unterließen, Tag um Tag gegen das damals im Osten abrollende, viele Monate andauernde Grauen, den Mord, die Folter, die Vergewaltigung und Austreibung, zu schreien. Jeder Mörder schrickt zusammen, wenn man ihn anruft, selbst der Bär ist lärmempfindlich, man hätte Millionen retten können, wenn die Kirche ihre Pflicht getan hätte, ihren Nächsten zu helfen. Aber es war eine bekennende, keine seiende Kirche, sie bekannte alte deutsche Schuld, sie sprang nicht vor die im selben Augenblick gepeinigten eigenen Kinder, sie geriet dadurch selbst in eine Schuld, die ihre innere Krankheit wurde. Oft wenn ich einen dieser salbungsvollen Leute sehe, denke ich, was würde er für ein Gesicht machen, sagte ich ihm, mein Lieber, du bist mitschuldig daran, daß deutsche Menschen im Blut lagen, du selbst. Fürchtest du die Strafe nicht?

Was rede ich da? Wird Unrecht immer bestraft? Die USA gedeiht auf der Grundlage eines Rassenmordes ungeheuersten, durch Jahrhunderte betrieben, immer straflos begangen. Jede entscheidende geschichtliche Tat, besser: fast jede, ist mit notwendiger Verletzung irgendeines Rechtes, meist eines formalen, oft auch eines viel tiefer verwurzelten, verbunden. Ein gewichtigeres Recht, etwa das auf Befreiung eines Volkes oder Errettung eines Kulturkreises vor dem Angriff seiner Todfeinde, siegt, aber nicht immer. Oft siegt nacktes Unrecht, wie bei der Indianer-Vertilgung, ~~so~~ wird bei Englands Weltreichsgründung. Aber nach den unzähligen Morden an den Feinden des Augustus brach das herrliche augusteische Zeitalter an.

Ich muß abbrechen! Aber noch dies zu Ihrer Beruhigung: ich will kein Unrecht, ich sehne mich nicht darnach. Ich habe, abgesehen von dem Unrecht, das jedermann gelegentlich tut, an keinem bösen Unrecht bewußt Anteil gehabt. Aber das Recht unseres Volkes ist mir wichtiger als alles.

Herzlichst Ihr

Bernt von Heiseler

Lieber Zillich,

Sie müssen mich nicht mißverstehen, w
wie im letzten Brief sage. Sie kennen mi
in kein"Ketzerriecher"bin, und daß ich m
mich selber wie Sie ermahnen will. Das E
quält mich genau wie Sie und genau wie S
jede Gewaltherrschaft zurückzuwünschen,
uns wieder Kraft zu geben, um uns all de
erwehren. Aber das dürfen wir nicht! Den
sich eine neue, echte Staatlichkeit erst
dem sogenannten Boden der Tatsachen sich
aber kann sie nur sein auf das Recht. Es
wir sehen, daß j e d e große Macht-Leist
Unrecht beging; es handelt sich um das F

Uebrigens bin ich im beständigen Denk
zu der Einsicht gekommen, daß uns Deutsc
unsrer Denkweise im Wege ist. Im Grunde
auf anständige Weise einen Staat aufbaue
Notwendigkeiten einer politischen Lage z
man müsse nun das Recht ganz und gar übe
mit recht viel Blut und Gewalt "Ordnung
von einem Idealstaat, nachher, wo alles
zugehen soll. Das Leben aber - das mensc
ein beständiger Kompromiß, von Tag zu Ta
großen Zyniker unter den Staatsmännern h
die nützliche und auch gute Ueberzeugung
Unrecht zu tun, als unbedingt zur Erreic
Zweckes nötig war, nicht mehr! Uns erscheint das als übelste Heuchelei,
es ist aber nicht immer richtig. Denken Sie an Bismarck. In seiner poli-
tischen Laufbahn gibt es zweifellos Momente, wo er gegen die Grundsätze
moralischer Sauberkeit gehandelt hat und handeln mußte; z.B. hat er ganz
zweifellos den Napoleon III. mit Aussichten aus Belgien, Luxemburg, viel-
leicht sogar das linke Rheinufer getäuscht und hingehalten, um seine
abwartende Haltung 1864 und 66 zu erkaufen. B.war immer entschlossen, ihm
keines dieser Gebiete zu lassen und hat sich ohne Zweifel gehütet, sich
durch feste Zusagen zu binden. Aber er erzeugte in dem eitlen Kaiser die
Meinung, er habe an B. einen warmen Anwalt seiner Interessen. Vollkommen
in Ordnung: aber eine bewußte Lüge war es, und nach dem Ausgang des 66er
Krieges und dem Erscheinen der preußischen Truppen an der Westgrenze des
Reiches fühlten sich die Franzosen düpiert, und hierfür wollten sie 1870
Rache nehmen. Und beachten Sie nun, wie B. - immer das Ganze, die Welt-
verhältnisse, die Zukunft im Blick - sorgfältig jede unnötige Härte ver-
meidet, auch gerade als Sieger. Daß er Metz und Niederlothringen (mit
überwiegend französischer Bevölkerung) nahm, war sein Wille nicht, die
Generale zwangen es ihm ab. Mir scheint, die Maxime für den Politiker
ist: weder zimperlich, noch roh sein. Oder, wenn Sie lieber wollen: mit
der Roheit nur so weit gehen, als die Verhältnisse es gerade noch er-
lauben. Talleyrand, der ein Hund war, hat gesagt: "Politik ist die Kunst,
sich das Vertrauen zu erhalten".. eine umso höhere Kunst, wenn man be-
denkt, daß T. auch nicht einen Augenblick Vertrauen verdiente (im Gegen-
satz zu unserm Bismarck). Man kann es so ausdrücken: wenn ich unbedingt
~~xixxx~~ den Inhalt der Börse meines Nachbarn haben muß, ist es für ihn -
zwar nicht weniger ärgerlich, aber weniger schockierend, wenn er das Geld
im Spiel, bei dem ich betrüge, einbüßt, als wenn ich ihn mit vorgehaltner
Pistole anschreie: "La bourse ou la vie!" Auch verschmerzt der Andere
seinen Verlust auf die erste Weise leichter, er denkt: "Ich kann viel-

Das Buch des Monats März

Dt. Allgemeine 1935

Russel Grenfell: Bedingungsloser Haß. Verlag Fritz Schlichtenmayer, Tübingen. 281 Seiten, DM 12,80.

Der Verfasser dieses Buches, der ehemalige britische Kapitän zur See Russel Grenfell, war ein angesehener und tapferer Mann. Als er vor einiger Zeit starb, brachten die Londoner „Times" einen langen Nachruf. Sie erwähnten auch die Bücher, die der Verstorbene geschrieben hatte, nur ein einziges Buch wurde von keiner englischen Zeitung erwähnt, das Buch „Unconditional Hatred", Bedingungsloser Haß. Dieses Buch war kurz vorher in Amerika erschienen, aber man kann leider nicht sagen, es hätte Aufsehen erregt oder irgendeine Art von Erfolg gehabt.

Mr. Grenfell war ein englischer Patriot. Seine Art, die Geschichte seines Vaterlandes zu betrachten, seine Sehweise unterschied sich jedoch in mehreren Punkten von der üblichen und leider etwas einförmigen Sehweise seiner Landsleute. Mr. Grenfell widerspricht der Behauptung, die jeder Engländer glaubt, die Deutschen seien ein militaristisches und kriegslüsternes Volk. Seiner Ansicht nach sind andere Völker auch militaristisch. Was die Kriegsschuldfrage betrifft, so belegt er sorgfältig und gewissenhaft seine Ansicht, daß die direkte und unmittelbare Verantwortung für den Ersten Weltkrieg auf Serbien, Frankreich und Rußland fällt. Ich möchte Mr. Grenfells Buch sehr empfehlen, denn ich finde, wir Deutsche sollten versuchen, die Wahrheit auch dann ertragen zu lernen, wenn sie angenehm für uns ist. Das wäre allerdings schade und ärgerlich, wenn dieses bedeutende und ernsthafte Werk in die Hände kindischer Tröpfe geriete, die mit seiner Hilfe beweisen wollten, wir Deutsche seien besonders liebe Menschen und besonders reine Unschuldsengel.

Bernard von Brentano

Die Jury setzt sich wie folgt zusammen:
Kasimir Edschmid, Vizepräsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt.
Dr. Fritz Usinger, Vizepräsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Friedberg.
Heinz-Winfried Sabais, Darmstadt.
Dr. H. Jeserich, Kohlhammer-Verlag, Stuttgart.
Dr. J. C. Witsch, vom Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln.
Dr. Dr. H. Trog, Freunde der Weltliteratur, Hamburg.

Bernt von Heiseler

18.3.55

Lieber Zillich,

Sie müssen mich nicht mißverstehen, wenn ich Ihnen solche Mahnungen wie im letzten Brief sage. Sie kennen mich doch genug um zu wissen, daß in kein"Ketzerriecher"bin, und daß ich mit solchen Zurufen ebensosehr mich selber wie Sie ermahnen will. Das Elend unsres Volkes und Landes quält mich genau wie Sie und genau wie Sie bin ich in Versuchung, mir jede Gewaltherrschaft zurückzuwünschen, wenn sie nur dazu dienen würde, uns wieder Kraft zu geben, um uns all der Schmach, die wir leiden, zu erwehren. Aber das dürfen wir nicht! Denn in uns, in unserm Gemüt muß sich eine neue, echte Staatlichkeit erst einmal gründen, ehe sie auf dem sogenannten Boden der Tatsachen sich realisieren kann. Gegründet aber kann sie nur sein auf das Recht. Es ist keine Widerlegung, wenn wir sehen, daß j e d e große Macht-Leistung in der Weltgeschichte auch Unrecht beging; es handelt sich um das Festhalten des Willens zum Recht.

Uebrigens bin ich im beständigen Denken über diese quälenden Dinge zu der Einsicht gekommen, daß uns Deutschen hier die Grundsätzlichkeit unsrer Denkweise im Wege ist. Im Grunde glauben wir alle, daß man nur auf anständige Weise einen Staat aufbauen kann. Zwingen uns aber die Notwendigkeiten einer politischen Lage zum Unrecht, so meinen wir gleich, man müsse nun das Recht ganz und gar über Bord werfen, müsse erst einmal mit recht viel Blut und Gewalt "Ordnung schaffen", und träumen zugleich von einem Idealstaat, nachher, wo alles wunderbar rechtlich und herrlich zugehen soll. Das Leben aber - das menschliche wie das politische - ist ein beständiger Kompromiß, von Tag zu Tag. Ich glaube, daß auch die großen Zyniker unter den Staatsmännern Englands und Frankreichs usw. die nützliche und auch gute Ueberzeugung hatten, nur gerade so viel Unrecht zu tun, als unbedingt zur Erreichung des nächsten wichtigen Zweckes nötig war, nicht mehr! Uns erscheint das als übelste Heuchelei, es ist aber nicht immer richtig. Denken Sie an Bismarck. In seiner politischen Laufbahn gibt es zweifellos Momente, wo er gegen die Grundsätze moralischer Sauberkeit gehandelt hat und handeln mußte; z.B. hat er ganz zweifellos den Napoleon III. mit Aussichten aus Belgien, Luxemburg, vielleicht sogar das linke Rheinufer getäuscht und hingehalten, um seine abwartende Haltung 1864 und 66 zu erkaufen. B.war immer entschlossen, ihm keines dieser Gebiete zu lassen und hat sich ohne Zweifel gehütet, sich durch feste Zusagen zu binden. Aber er erzeugte in dem eitlen Kaiser die Meinung, er habe an B. einen warmen Anwalt seiner Interessen. Vollkommen in Ordnung: aber eine bewußte Lüge war es, und nach dem Ausgang des 66er Krieges und dem Erscheinen der preußischen Truppen an der Westgrenze des Reiches fühlten sich die Franzosen düpiert, und hierfür wollten sie 1870 Rache nehmen. Und beachten Sie nun, wie B. - immer das Ganze, die Weltverhältnisse, die Zukunft im Blick - sorgfältig jede unnötige Härte vermeidet, auch gerade als Sieger. Daß er Metz und Niederlothringen (mit überwiegend französischer Bevölkerung) nahm, war sein Wille nicht, die Generale zwangen es ihm ab. Mir scheint, die Maxime für den Politiker ist: weder zimperlich, noch roh sein. Oder, wenn Sie lieber wollen: mit der Roheit nur so weit gehen, als die Verhältnisse es gerade noch erlauben. Talleyrand, der ein Hund war, hat gesagt: "Politik ist die Kunst, sich das Vertrauen zu erhalten".. eine umso höhere Kunst, wenn man bedenkt, daß T. auch nicht einen Augenblick Vertrauen verdiente (im Gegensatz zu unserm Bismarck). Man kann es so ausdrücken: wenn ich unbedingt ~~xixxB~~ den Inhalt der Börse meines Nachbarn haben muß, ist es für ihn - zwar nicht weniger ärgerlich, aber weniger schockierend, wenn er das Geld im Spiel, bei dem ich betrüge, einbüßt, als wenn ich ihn mit vorgehaltner Pistole anschreie: "La bourse ou la vie!" Auch verschmerzt der Andere seinen Verlust auf die erste Weise leichter, er denkt: "Ich kann viel-

Stockholm

Die Frage einer etwaigen Verstaatlichung der schwedischen Erzfelder, mit der sich der diesjährige Stockholmer Reichstag noch vor seinen Sommerferien zu beschäftigen hat, ist nicht mit einer Sozialisierung dieses größten schwedischen und darüber hinaus skandinavischen Betriebes im eigentlichen Sinne des Wortes zu vergleichen. Denn ein jeder Staat hat im Hinblick auf seine natürlichen Reichtümer von altersher das Vorrecht privaten Interessen gegenüber. Als nun der schwedische Staat, der zusammen mit der Verkehrsaktiengesellschaft Grängesberg-Exelösund (TGO) Besitzer der Loussavaara-Kiirunavaara AG (LKAB) ist, 1907 dieser letzteren Gesellschaft seine Bodenbesitzanteile überließ, die sich auf Schwedens Haupterzfelder verteilen, wurde der allgemeine Anspruch auf diese einmaligen Naturreichtümer von sämtlichen Parteien des Landes, die sich ausnahmslos des großen Risikos ausländischer Einflüsse bewußt waren, ausdrücklich bejaht. In dem damals mit der Staatsmacht von der TGO getroffenen Abkommen wurde somit auch eine Klausel eingebaut, die es der Stockholmer Regierung erlaubt, zu bestimmten Zeitpunkten die Stammaktien der LKAB aufzukaufen resp. einzulösen. Der Regierung kann nun auch der Vorwurf nicht gemacht werden, nicht bei jeder sich hierzu bietenden Gelegenheit, die alle zehn Jahre wiederkehrt, diese Frage neuerlich aufgegriffen und sehr genau behandelt zu haben. Was jedoch heute von dem nichtsozialdemokratischen schwedischen Lager verlangt wird, ist eine vorurteilsfreie und objektive neue Behandlung dieses Problems durch Regierung und Reichstag.

Auch 1955 dürften die ökonomischen Voraussetzungen für die Verstaatlichung der schwedischen Erzfelder ausschlaggebend für die weitere Entwicklung sein. Hier vorgenommene Untersuchungen haben zu dem Ergebnis geführt, daß der Staat heute für die Ablösung der TGO-Anteile eine Milliarde Kronen gegenüber 400 Mill. Kronen vor noch zehn Jahren aufbringen muß. Immerhin können aber diese beiden Ziffern nicht so ohne weiteres gegenübergestellt werden, da innerhalb

leicht ein andermal Glück im Spiel haben". Und darum ist die Verfahrensweise des "Gentleman-Verbrechers" vorteilhafter für mich, als die andere. - Nun ist, was ich Ihnen hier etwas zynisch vortrage, aus folgendem Grunde aber keineswegs n u r Zynismus: wenn ich so vorgehe, daß die moralischen Spielregeln wenigstens dem Anschein nach bewahrt bleiben, wenigstens nicht auffällig gebrochen werden, so kann ich das tun in der Erkenntnis, daß der Bau der Welt auf einem Untergrunde des Rechts und der Wahrheit ruht und daß es meine Pflicht ist, diesen so wenig wie möglich zu stören. Ich glaube, daß alle Staatsmänner größeren Formats, die also nicht schlechthin verkleidete Gauner waren, so gedacht, und aus diesem Denken heraus gehandelt haben: jedenfalls Bismarck, jedenfalls Prinz Eugen, wenn er die Türken dort beseitigte, wo sie ihm unerträglich waren, und auch Karl... der nebenbei bemerkt die berühmten Sachsen bei Verden an der Aller garnicht wirklich umgebracht, sondern ausgesiedelt hat, was auch nicht schön, aber doch weniger blutig ist. (Es soll sich um einen Chronisten-Schreibfehler handeln: discollavit statt dislocavit - das Erste heißt aber köpfen, das Zweite aussiedeln. Also ein frühmittelalterliches "Greuelmärchen").

Habe ich Ihnen aber deutlich machen können, wie ernst es mir hier ist: um ein Bewahren nicht nur des "edlen Scheins", sondern der Ausrichtung auf Recht und Ordnung, selbst wenn die Notwendigkeit der Stunde zur Abweichung zwingt. Die Abweichung muß Ausnahme-Fall bleiben, muß als solcher gesehen werden. Und wenn der Staatsmann, der so handelt, ein Christ ist, so kann er darüber allerdings kein ruhiges Gewissen haben, es muß ihm klar sein, daß er Schuld trägt, und vor Gott wird er bereit sein, sie zu büßen. Nicht aber darf er, meines Erachtens, das notwendige Unrecht eine "Verwirklichung verpflichtenden Rechtes" nennen. Denn die Rechtfertigung des Bösen führt in die Irre, führt direkt in den von der Macht-Dämonie beherrschten Staat.. und an dieser geht jeder Staat zugrunde.

Ich gebe Ihnen so lange Erläuterungen, damit Sie nachträglich verstehen, aus welcher Sorge heraus mein voriger Brief kam. Und nochmals: es war aus Sorge nicht nur um Ihr, sondern zugleich um mein eigenes Seelenheil. - Wenn ich den "Cäsar" in meinem Stück in sehr ernster Stunde vertrauten Gesprächs mit Brutus sagen lasse: "Gewöhnen mußt du's, mit der Schuld zu leben" - so ist das, Gott weiß es! alles andre als Zynismus. Und als Brutus ihn schaudernd fragt: "Gewöhnen?!", da antwortet Cäsar: "Ja! Und achten, daß das Herz/Dir doch nicht stumpf wird, das die Schuld erträgt". Dies zum Zeichen, wie lang ich schon an diesen Problemen trage.

Daß Christ und Welt meine Berichtigung Südtirol brachte, werden Sie gesehen haben. Und freuen wird Sie, daß Bernard Brentano, der damit wirklich ein Wunder vollbracht hat, durchsetzte, daß Grenfells Buch gegen Churchill von der Darmstädter Akademie (ausgerechnet) als Buch des Monats März bezeichnet worden ist! Aus Br.s Worten dazu, die ich mitschicke, sehen Sie, daß dies ein guter Mann ist.

Neulich war ein Verleger bei mir, der sich beklagte: "Die deutschen Autoren schimpfen viel, aber arbeiten nichts Brauchbares". Daran ist (Unverschämtheit der Formulierung abgerechnet) dies wahr: daß die verzweifelte Lage uns alle lähmt, wir können die quälende Frage: wozu? nicht loswerden. Das aber müssen wir! Auf den allseitigen (innen wie außen) Angriff auf die deutsche Kultur, können wir nur durch Höchstleistung richtig antworten. Und von Ihnen möcht ich dies: daß Sie einmal - bald! - eine knappe, thukydideisch klassisch geschriebene Biographie eines Großen aus der Siebenbürgischen Geschichte schreiben sollen! Ich habe einen Kultusminister am Rhein, den ich zufällig kenne, zur Stiftung eines Deutschen Biographie-Preises angeregt; er wägen will er es ernsthaft, Ostern will er mir Antwort geben. Wenn er's macht - das wär doch etwas? wie?

Ich grüße Sie sehr/ Ihr

Jenö Heiseler

Überlingen 22. III. 55 Lieber Fillich - eben auf der Reise lese ich hier im „Südkurier": „Meinungsfreiheit an der Saar sichergestellt". D.h. die Saarländer dürfen denken was sie wollen, nur sagen dürfen sie's nicht. Wenn dies also ein demokratischer freier Zustand ist, dann war dieser Zustand von 1933-45 in Deutschland auch gegeben: und wir können uns also in Zukunft darauf berufen, daß unsre Diktatur eine völlig einwandfreie Demokratie war. Denken freilich darf auch in Moskau jeder, was

Absender:
(Vor- und Zuname)

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

er will, wo Ihnen in einer herrlichen, von Freiheit leuchtenden Welt! – Viele Güße!

Ihr Fleischer

136

Postkarte

(17b) ÜBERLINGEN (BODENSEE) Kurort und Kneippbad



HOFPFER BERLIN STEUERMARKE

10 DEUTSCHE BUNDESPOST

Herrn Dr. H. Jillich

Josef Fischhaberstr. 15

Starnberg

am See

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

ikgs

BERND VON HEISELER

Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

18. 4. 55

Liebes Fräulein, lesen Sie das Beiliegende, bitte, das ich in die „Ruhrnachrichten" gab - schon länger; endlich ist zum 80. Geburtstag von Gumm ihr erschienen. Haben Sie den Eindruck, dass es ihm freuen kann, so schicken Sie's ihm; wenn Sie meinen, dass ihm die Einwände, die ich machen musste, nur Ärgernis, dann nicht. - Mir scheint allerdings, es ist ~~fast~~ fast besser, er läse auf alle Fälle, was ich gesagt habe, als dass ihm irgendwelche Zwischenträger Falsches darüber erzählen. Allerdings nahm er

ja sogar neue Verteidigungswaffe für Ihr,
in Darmstadt, übel.

Ich dächte, meine Sammlung und
Liebe für neue Menschen- und
Dichtungen müsste er heraus-
spüren. Aber es ist leider wahr,
dass unsere Zeitschriften nicht
nicht Freunde, sondern Meinungs-
genossen suchen.

Herzlich grüssend

Ihr

Emil Preetorius

ikgs

Klagen

BERNT VON HEISELER

Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

26.4.55

Liebe sehr verehrte Frau Jillich,

Ihr Mann ist in die „Klausur" gefahren – sagen Sie ihm bitte dorthin, daß ich seinen an Grimm gerichteten Brief, dessen Durchschlag er mir schickte, mit großem Danke empfangen und gelesen habe, daß ich ihm das Glücklichste für seine so große und wichtige Arbeit wünsche. Schreiben Sie ihm auch, daß ich von seiner Andeutung über Heraufdämmern deutscher Möglichkeiten mit Erschütterung gelesen habe – und eigentlich an dieser Erschütterung erst so recht merkte, wie unerträglich schwer und trüb diese Zeit, die man von Tag zu Tag geduldig fortschleppt, auf dem Gemüt liegt. Von Sorgen, die ich im Zusammenhang mit den von H. J. angedeuteten Hoffnungen habe, will ich jetzt nicht reden. Zum Sprechen mit ihm natürlich jederzeit mit Freude bereit! – Und schicken Sie

ihm in die Klausur den heiligmachen Durchschlag: Manfred Hausmann an die Darmstädter Dichterakademie. Denn das, weiß ich, wird ihn freuen.

Sein Sie selbst mit Ihrem ganzen Haus herzlich verehrend gegrüßt!

Ihr Ernst Meister

15.7.1955

Lieber Heiseler,

bei uns regnet es jeden Tag mit schauerlicher Gewalt bei so arger Schwüle, daß man schwitzt, auch wenn es kühl ist, und nach Atem schnapp Allmählich wird mir Oberbayern zur Qual. Wie schwer arbeitet man hier, und wie leicht kann man es in Berlin. Sie werden indessen dort oben am Rande der Welt frischere Luft trinken. Ich beneide Sie darum und freue mich zugleich, daß Sie und Ihre Frau, der Sie mich bitte empfehlen wollen, ein so ungewöhnliches Erlebnis haben könden. Ich würde gern auch einmal nach Finnland fahren, aber es wird noch eine lange Zeit verstreichen, ehe ich die vielen Reisepläne, die mich manchmal bedrängen, verwirklichen kann. Das deutsche Wirtschaftswunder ist jedermann gnädig, aber nur in seltenen Fällen Leuten unseres seltsamen Berufes.

Daß in Finnland der angelsächsische Einfluß Platz griff, scheint mir natürlich. Den Siegern gehört immer für einige Zeit die Welt, selbst die Geschichte bequemt sich ihren Legenden. Man darf Kriege nicht verlieren, und sind sie ausgebrochen, so muß man alles tun, um zu siegen. Eine Niederlage ist entsetzlich. Das ging mir wieder auf, als ich in der letzten Nacht das Manuskript eines Buches über Canaris las, das im Herbst in deutscher Sprache und zugleich in London in englischer erscheint. Verfasser ist der deutsche Historiker Bahrs, der als Bejaher des deutschen Widerstands über diesen eine Arbeit schreiben wollte, aber beim Studium der Unterlagen zu Ergebnissen kam, die seinen Standpunkt erschüttert haben. Was der Film "Canaris" zeigt, ist mit der Wahrheit nicht zu vereinen. Wußten Sie, daß der erste Helfer von Canaris General Oster alle deutschen Offensiven, außer der in Polen, den Gegnern verriet? Canaris deckte ihn, in der Haft freilich kniff er. Wußten Sie, daß Canaris die Einführung des Judensterns in Deutschland vorschlug; als sein Vorschlag von Goebbels und den Vertretern der obersten Behörden abgelehnt wurde, wandte sich Canaris an Hitler direkt und der ließ sich dafür gewinnen, lehnte aber den anderen Vorschlag des Admirals, in Berlin ein Ghetto zu schaffen, ab. Wußten Sie, daß Canaris und Heydrich befreundet waren, zusammen musizierten, daß ein Gegensatz zwischen beiden, abgesehen von einer einzigen amtlichen Auseinandersetzung, die sich um Kompetenzabgrenzungen handelte, niemals bestand?

Ich habe selten ein so schreckliches Manuskript gelesen. Gleichgültig, welche Gründe und Fehler und Sünden noch unsere Niederlage herbeiführter

ikgs

dies eine war auch entscheidend: kein Heer kann siegen, wann seine Spitze von Leuten durchsetzt ist, die dem Feind wichtigste Nachrichten zuspielen. Anfangs in gutem Glauben war der Widerstand von schlimmsten Gewissenlosigkeiten nicht frei, selbst Bonhoeffer hatte Kenntnis davon, daß Canaris, Oster und andere einen ihrer Mitverschworenen umbringen lassen wollten, und der Ochsensepp lockte den Unglücklichen, der in Meran saß, nach Deutschland zu kommen; als der das ablehnte, wurde er von den Italienern ausgeliefert, doch da er Zivilist war, kam er in die Hände der Gestapo und nicht der Generale; das war sein Glück, er lebt heute noch. Wieviel Böses, welche Bereitschaft, in den Feinden etwas zu sehen, was sie nicht waren; welcher Dilettantismus in der Durchführung, welcher Hochmut! Und dabei glaubten ihnen die Alliierten nicht, denn daß deutsche Generale Verrat übten, war damals wirklich unglaublich, andererseits wollten sie Deutschlands Zerstückelung, und da war es klüger, nicht mit diesen Verschwörern zu paktieren, sondern mit einigen Emigranten und im übrigen auf den Endsieg hinzuarbeiten, bei dem sich Tausende von Deutschen finden würden, die nach der Pfeife tanzten und die man in die Posten und Zeitungen setzen konnte, wo sie zu Millionären von Gnaden der Sieger wurden, die besten Handlanger.

Mit Ihrer Karte traf eine Brief des "Sonntagsblatt" aus Hamburg ein, in dem ich manchmal Gedichte veröffentliche und Sie sicherlich auch mitarbeiten. Ein neuer Schriftleiter, Pastor Hampe, ist jetzt dort, und er schreibt mir: "Sie dürfen mir glauben, daß ich die Gedichte (die ich ihm neulich einschickte) mit Aufgeschlossenheit gelesen habe. Es bleibt aber zu sagen, daß die Leser des Sonntagsblattes nun doch auch ein wenig Modernität im formalen Ausdruck wünschen".

Kennen Sie diesen komischen Hampe, der nicht weiß, daß es darauf ankommt, ob ein Gedicht gut oder schlecht ist, nicht aber darauf, ob es ein wenig formal modern ist? Ich werde mir den Spaß machen, Hampe nächstens eines meiner Gedichte zu schicken, das ihn so modern anmuten wird, daß ihm die Haare zu Berg steigen.

Aber, ich will Sie mit deutschen Dingen nicht aus dem Ferienfrieden schrecken. Am Rande der Welt zu sitzen, fern von Deutschland, muß herrlich sein. Aber zuletzt, wenn man dort bleiben müßte, ergings einem doch so, daß man heimdrängte, wie es heute kein Schiff gibt, das in Hamburg oder Bremerhafen anlegt, das nicht einige Dutzend oder gar Hunderte deutscher Rückwanderer an Bord hätte. Wird aber dieses quälende und doch über alles geliebte Deutschland einmal ein russischer Satellit oder ein Abklatsch und Sklave Amerikas werden? Mit Amerika können wir wieder kräftiger werden; wir müssen wenigstens einen Zipfel der Macht wieder fest in die Hand bekommen, darum ist A.'s Politik richtig, soviel ich sonst an ihm auszusetzen habe. Aber wir dürfen nie vergessen, daß wir einmal frei werden müssen und wir selbst.

Alles Gute und viele Grüße von Ihrem

5.8.1955

Lieber Heiseler,

vielen Dank für die Aufnahme meines "Meineids" auf die von Ihnen redigierte Seite des Oberbayerischen Volksblattes. Ich habe mich sehr gefreut, daß Sie an mich gedacht haben.

Nun sind Sie wieder daheim, sicherlich mit mancherlei Erfahrungen. Wenn Sie einmal nach München kommen, wäre ich gern mit Ihnen zusammen. Aber wenn ich Ihnen im Frühling schrieb, ich blickte zukunftsfroher ins Kommende, so muß ich das nach der Genfer Konferenz wieder zurücknehmen.

Das Gedicht des Wieners paßt nicht recht ins "Südost-Echo", weil dieses Blatt sich den südostdeutschen Dingen widmet und dabei Rücksicht nehmen muß auf unsere Landsleute in Österreich, die sich bemühen, die Regierung in Wien zu einer anständigeren Haltung ihnen gegenüber zu bewegen. Es könnte sein, daß uns diese Landsleute, wenn wir das Gedicht bringen, vorwerffen, wir würden die österreichischen Ämter unnötig reizen. Außerdem ist noch etwas zu erwägen: die Satelittenstaaten haben plötzlich Amnestiegesetze für die Geflohenen erlassen und werben für deren Heimkehr, wogegen wir unsere Landsleute zu größter Vorsicht mahnen, zugleich aber von den Satelittenregierungen fordern, sie mögen das recht allgemein gehaltene Amnestiegesetz genauer fassen und Sicherheiten für die Heimkehrwilligen bieten. Es wollen nur wenige heimwandern, und es wird unsere Aufgabe sein, auch diese zu warnen, immer wieder zu warnen, aber solange diese Angelegenheit, die vermutlich im Sand verlaufen wird, noch aktuell ist, wäre es unklug, den Regierungen in Bukarest usw. einen Anlaß zu geben, in uns großdeutsche Anschlußfreunde zu wittern.

Das Gedicht wäre besser am Platz in "Christ und Welt" oder im Deutschen Heimatdienst in Köln, an dem auch Sie mitunter mitarbeiten und der den Vorteil hat, mehrere Blätter zu bedienen. Wenn diese Redaktionen ablehnen, kämen die folgenden großen und allgemeinen Vertriebenen-Blätter in Betracht: "Wegweiser", Frankfurt/M., Goethestr.29, "Vertriebenen-Anzeiger", München 22. Wagmüllerstr.16, "Ost-West-Kurier", Frankfurt/M., Rahmhofstr.2-4, "Volksbote", München 23, Beichstr.1, "Der Sudetendeutsche", Hamburg 36, Große Bleichen 38, und "Sudetendeutsche Zeitung, München 2 BS, Bayerstr,57.

Alles, was nach "Anschluß" aussieht, ist augenblicklich den Zeitungen ein heißes Eisen, vor allem mit Rücksicht auf Adenauers Reise nach Moskau, und diese Vorsicht scheint mir nicht verwerflich, weil man, wie immer man innenpolitisch zum Kanzler stehen mag, eine so wichtige außenpolitische Besprechung nicht belasten soll.

Mir geht es gesundheitlich nicht ganz gut. Das Wetter nimmt mich her. Mein Blutdruck sank erheblich, ich fühle mich sehr müde und erschöpft. Offenbar habe ich mich überarbeitet, aber für mehrere Wochen auszuspannen, wie es am vernünftigsten wäre und wie es der Arzt mir nahelegt, der mich mit Pillen füttert, kann ich ja nicht.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

BERNT VON HEISELER

Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

21. 10. 55

Was hat er sich davon versprochen?
Was soll ich dazu tun?
Strauß
Silex
Heiseler's Aufsatz in Hinterdrang

Lieber Jillich,

die Erfahrung, die ich mit Freunden mache: daß sie mich nämlich so gut kennen, daß sie auf die Nachricht, ich hätte einen „Huldigungsbrief" an Th. Mann geschrieben, gleich über mich als einen Verräter, Schwächling, Windfahne, Speichelleder zu schimpfen anfangen, – die Erfahrung bestimmt mich, den Brief einigen Freunden zugänglich zu machen. Obwohl ich von Ihnen weiß: wenn Sie etwas gegen mich haben, werden Sie es offen heraus mir sagen. – Ich bitte:

Lesen Sie außer dem Brief an Th. Mann auch meine Erläuterung dazu, die ich in einem Brief an Bernard Brentano gegeben habe.

Herzliche Grüße! Ihr

Kaiser

24.10.1955

Lieber Heiseler,

ich hörte bisher nichts von Ihrem Brief an Mann, was verwunderlich ist, weil ich in den letzten Wochen mindestens zwei Dutzend Dichtern begegnet bin, teils beim Treffen in Pürgg, teils an einem Abend im Tukan-Kreis; niemand erwähnte Ihr Schreiben. Ich bin froh, dieses durch Sie kennenzulernen; wäre es mir zufällig oder durch dritte unter die Augen gekommen, so hätte es mir den Atem verschlagen. Auch jetzt glaubte ich zuerst, nicht richtig zu lesen, als ich das Blatt in der Hand hielt, denn ich entsann mich, daß Sie mir vor einem halben Jahr jene Absage zugeschickt haben, die Hausmann der Darmstädter Akademie Th.Manns wegen übergeben hat; und Sie waren sehr zufrieden mit seinem Schritt. Sie dürfen daher heute nicht ungehalten sein und als Lust der Deutschen an der Zwietracht schelten, wenn Ihre Freunde mit Verblüffung oder Ärger vernehmen, daß Sie Mann gegenüber auf einmal so freundliche, ja lobende Worte finden und sie ihm sogar mit Ausdrücken der Verehrung zusenden. Es hat nicht jeder das Erlebnis gehabt, das Ihnen durch seinen, mir übrigens unbekannten Schiller-Vortrag wurde.

Ich fühle aus jedem Ihrer Sätze, wie ehrlich Sie sind und daß es Ihnen wirklich notwendig schien, Mann schreiben zu müssen, doch begreife ich nicht, warum Sie nicht einige Tage verstreichen ließen, nachdem Sie den Brief zu Papier gebracht haben, um ihn dann nicht abzuschicken. Sie schreiben doch nicht jedem, der einen Aufsatz verfaßt, der Ihnen gefällt. Bei Mann aber, auch wenn er sich plötzlich in einem freundlicheren Licht zeigt, muß vieles gegenwärtig werden, was zwischen ihm und uns steht. Es geht da nicht um die Spannung zwischen Emigranten und den Daheimgebliebenen, nicht um zwei literarische Lager, wobei, ginge es bloß darum, auch festzuhalten wäre, daß wir von Mann nicht eine Silbe hörten, die darauf schließen läßt, er wolle auch nur das Geringste zur Überbrückung solcher Spaltungen beitragen. Im Gegenteil, er hat alle Dichter, die nach 1933 im Lande verblieben, verdammt und davon nichts zurückgenommen. Gewiß, Sie ersparten ihm in Ihrem Brief einige Vorwürfe nicht, doch diese verlieren an Gewicht in der Einbettung in die lobenden Wendungen an den von Ihnen jetzt verehrten Dichter.

Es geht aber nicht um solche literarische Zwiste. Es geht auch nicht darum, daß Mann mit keinem Wort Mitgefühl mit den verjagten Deutschen verriet, mit unserem Leid, wohl aber Mitleid mit anderen, die unsere Feinde waren. Wenn es nur beim Mitleid geblieben wäre! Aber er hetzte gegen uns, er machte sich zum Amerikaner, er ist mitschuldig an vergossenem deutschen Blut. Als er neulich starb, las ich in der 1. Auflage der Betrachtungen eines Unpolitischen wieder einmal seine glänzende Schilderung des deutschen Zivilisationsliteraten, der er dann in schrecklichster Vollendung selber wurde. Und ich sagte mir, er war der Wortführer des kaiserlichen Deutschlands, er verwandelte sich zum Sänger des Weimarischen, und er wäre auch der Barde Hitlers geworden, wenn er nicht mit einer Jüdin verheiratet gewesen wäre. 1934 kreischte Emil Ludwig, Hitler wolle keinen Krieg, aber die Juden würden ihn schon dazu zwingen. Diese voreilige Ausplauderei führte beinahe zur Ächtung des Schwätzers durch die Seinigen. Was soll man aber zu Mann sagen, der alles getan hat, um im gleichen Sinn zu wirken, nur gegen das eigene Volk!

Als ich im Frühling 1933 einige Tage in Berlin war, versuchte mich Beermann-Fischer für den S.Fischer Verlag zu gewinnen, und dabei beklagte er sich über Mann, der unbegründet Angst vor der Rückkehr nach Deutschland habe, obwohl er und auch Goebbels ihn dazu aufforderten; er sagte mir sehr deutlich, daß Mann feige sei, wobei ich nicht mehr weiß, ob dieses

Wort tatsächlich fiel, aber der Sinn der Mitteilung war, woran ich mich genau erinnere, doch der, daß Mann nur aus Feigheit im Ausland bleibe. Wäre er heimgekehrt, so hätte man ihm nicht nur nichts getan; man hätte ihn geehrt, weil es vorteilhaft war, ihn hier zu haben, und er wäre dem Regime nicht feindlich geworden; er hätte es gefördert; seiner Frau wäre auch nichts geschehen; es gab manchen Ehrenarier.

Nun, er hatte einfach Angst, blieb draußen und betätigte sich als unser Feind, böser, schlimmer, gehässiger, rachelustiger als viele andere. Ob seine Bücher ironisch sind oder nicht, ob er Schiller warmherzig darstellte oder nicht - darauf kommt es nicht an, es kommt einzig darauf an, daß er nicht bloß eine deutsche Regierung, sondern daß er zugleich sein Volk befehdete, schrankenlos und widerwärtig. Da war weder etwas übrig mehr von der Bejahung deutscher Art - er hatte einst sogar deutsche Gewaltpolitik bejaht - noch ein Funken von Liebe. Und warum dies alles? Weil er im Ausland blieb, weil er diese Katja zur Frau hatte. Er hätte nachher Gelegenheit genug gehabt, wenigstens einiges gutzumachen. Er hat es nicht getan. Und wenn seine Frau jetzt behauptet, er habe das deutsche Volk nicht abgelehnt, so wissen wir, was daran ist.

Haben Sie wirklich annehmen können, daß Ihr Brief ihn zu einer menschlicheren Haltung bringen werde? Daß er einen Finger rühren werde, die Fronte-tracht zwischen den literarischen Lagern zu schließen? Sie unterlegen ihm eine Verbundenheit mit dem deutschen Volk, die er nicht empfindet. Und wie sollte, wenn er gewollt hätte, dies ihm möglich sein, ihm, dem der Spott, sonst nichts heilig war; auch seine Bewunderung für Friedrich den Großen war gedanklich, nicht Liebe, sein Haß auf die Zivilisationsliteraten ein Gedankenspiel; ein paar Jahre später drehte er alles ins Gegenteil.

Es ist vergebene Liebesmüh, daß Sie sich um ihn bemüht haben. Was hätte er Ihnen antworten können? Sie haben die Antwort seiner Frau. Dasselbe hätte er geantwortet und vielleicht noch hinzugefügt, Deutsch sei seine mythische Sprache, was er einmal sagte, und einige große deutsche Geister hätte er beschworen, weil er sie schätze, na und? Die tausendfache Gelegenheit, mit einem Herzenswort für uns zu sprechen, für die Millionen Gequälten, für das Reich, für unsere Gemeinschaft, für uns er Recht, nie hat er sie ergriffen.

Ich glaube, es ehrt Ihren Glauben ans Menschliche, daß Sie es bei ihm zu finden wähnten. Sie wären enttäuscht worden. Ich bedauere es, daß man Sie nicht verstehen wird, aber Sie dürfen deswegen niemand einen Vorwurf machen, denn was Mann uns angetan hat, kann ein Vortrag von ihm, der Sie berührte, nicht auslöschen. Es gibt kein Volk, daß einen seiner Dichter, der wie Mann sich betrug, jemals anders als mit Verachtung betrachten würde; nur bei uns ist es möglich, daß ein solcher noch öffentlich geehrt wird.

Ich wollte Ihnen übrigens schon vor Tagen schreiben, weil mir Ihre beiden Aufsätze im Heimatdienst gefallen haben. Ob die kirchlichen Kreise sich Ihre Mahnung zu Herzen nehmen?

Ich machte Sie vor einiger Zeit auf Karl Bartz aufmerksam. Sein Buch ist englisch und deutsch nun erschienen. Titel: Die Tragödie der deutschen Abwehr (Pilgram Verlag, Salzburg). Ich las außerdem in diesen Tagen noch einige Broschüren über das Kapitel Verrat im Krieg. Eine entsetzliche Lektüre, aber nun kommt doch allmählich alles an die Sonne trotz dem Nebel, den die Nutznießer der Niederlage darüber breiten. Freuen wir uns über die Haltung der Saarbevölkerung - das ist ein Lichtblick.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr

ikgs

25.10.1955

Lieber Heiseler, ich habe diesen Brief wieder geöffnet, weil ich ihm noch einige, die folgenden Zeilen anfügen möchte. Ich kam von Ihrem Schreiben an Mann nicht los und nachts stiegen mir dazu viele Gedanken auf. Sie nennen Hitlers Herrschaft eine Tyrannis. Man kann das tun, obwohl der Ausdruck Diktatur mir zutreffender erscheint. Ich fühlte mich damals nicht tyrannisiert, ich fühle mich aber seit 1945, seitdem Deutschland von Fremden besetzt ist, dauernd unfrei. Es geht nicht nur mir so. Ein bedeutender deutscher Schriftsteller, dessen Namen ich verschweigen möchte, sagte mir, ihn quäle oft die Versuchung, es Sand gleichzutun und einen der Zwingherren des geistigen Lebens niederzuschießen, einen jener Gesellen, die von den Siegern in den Sattel gehoben wurden und seit über zehn Jahren schon die Tyrannei des Todschweigens ausüben. Diese Tyrannei, der auch Mann Vorschub leistete, richtet sich gegen viele anständige und fähige Menschen, deren Fehler es ist, deutsch zu empfinden. Bei den Tyrannen tummeln sich nicht etwa nur die Patentdemokraten, sondern ebenso ehemalige Nazis, die geschickt genug waren, 1945 umzustecken. Denken Sie an Süskind, der Redakteur der Krakauer Zeitung war und dort, wie ich neulich von einem Augenzeugen erfuhr, vor dem Generalgouverneur Frank unerträglich beflissen dienerte, nachher aber beim Nürnberger Prozeß als Reporter herumsprang. Es tummelt sich dort der Feuilletonredakteur der Süddeutschen, einst Fiehlers Kulturamtsleiter. Nicht die ehemalige Gesinnung in polotícis scheidet die Geister, sondern die Fähigkeit oder Unfähigkeit,

Handlanger der Alliierten zu sein oder gewesen zu sein. Nicht weil Grimm bestimmte Ansichten hat, schneid t ihn die Meute, sondern weil er ein ehrenhafter und unbedingter Deutscher ist.
In der Darmstädter Akademie fehlen manche Dichter, die man nie übergehen darf, wenn man nach Rang fragt; sie fehlen, weil sie weder nach 1933 noch nach 1945 Nutznießer sein konnten. Aber Süskind sitzt in der Akademie. Und die Ausgestossenen verarmen, sie können ihre Bücher nicht an den Mann bringen, sie knabbern am Hungertuch. Die Buchhändler setzen sich für ihre Werke nicht ein. Ja, lieber Heiseler, hier spreche ich aus Erfahrung. Langsam bringt man unsereinen um.
Ich lese täglich die Süddeutsche, weil dort der tyrannische Geist am dicksten schwelt. Ich lese dort täglich unsere Schmach. Unser Volk ist in Ordnung, unsere Presseliteraten aber sind die übelsten der Welt, und man tut Kotzebue Unrecht, wenn man sie mit ihm vergleicht; sie sind weitaus ekelhafter.
Können Sie mir mitteilen, wer Mitglied der Darmstädter Akademie ist? Haben Sie die Liste? Oder wie kann man sie sich beschaffen?
Ich sehe, was mich betrifft, mit großer Sorge in die nächste, die allernächste Zukunft, weil ich wieder einmal nicht weiß, wovon ich leben soll. Man wird es müde, unter Binnendeutschen zu leben.
Nochmals die herzlichsten Grüße von Ihrem

ikgs

München, 26.10.55

Lieber Jillich, ich bin eben wieder auf dem Weg zu einer Vortragsreise und in Mü. erreicht mich Ihr Brief. Ich glaube beinah, daß Sie recht haben – in ganz ähnlichem Sinne schrieb mir Frau Ilse Molzahn (die schlesische Schriftstellerin und Freundin Fechters, in deren Worten ich auch das Urteil Fechters mit vernehme). Es ist verflucht: es kann mir passieren, und ist mir schon passiert, daß ich vor Ohren, die das prompt nach Bonn weitermelden, in der Wut des Moments etwas über Adenauer sage: in dem Sinn, daß Landesverräter in anderen Ländern nicht zu Bundeskanzlern gemacht werden (was sachlich nicht ganz richtig ist, als Landesverräter handelt A. nicht) und ebenso passiert mir, daß wie der Sohn, so ein warmes Gefühl mit mir

durchgeht. Sie dürfen nur nicht über-
sehen, daß Th. Manns Schiller-Essay
nicht nur wirklich gut und gekonnt,
sondern: eine echte Regung
seines so oft verleugneten (von
ihm selber verratenen) deutschen
Herzens ist, und daß ich, da ich
„des Herzens Tür" bei ihm offen
sah, in diese eintreten und
eine Versöhnung alter böser
Zwiste erreichen wollte. Ich möchte
glauben: daß es sub specie aeternitatis
vielleicht richtig war, ihm diesen
Brief zu schreiben, daß aber die

Wirkung immerhin die sein kann, daß sich die „Clique" noch höher brüstet, als sie schon tut. Ich weiß nur nicht: gelten in diesen Existenzfragen des Geisteslebens wirklich die Gesetze des parlamentarischen Kampfes, mit „Parteidisziplin", Festhalten an „einer Generallinie" und so weiter? und soll wie ein menschliches Wort über die Stellungen hinüber und herüber gehn? J. P. Hebel sagt: „Der Krieg soll nicht ins Herz der Menschen kommen".

Über die Saar sehr froh.

ikgs

– England hat sich wieder offenbart als der Feind, der es ist: wohl der schlimmste, den wir haben. Ich glaube, darüber müssen wir uns klar werden: wir werden England sperrend, hindernd auf jedem Wege finden, auf dem wir ein deutsches Lebensrecht suchen. Wir müssen lernen, darüber ruhig zu sein, aber auch: es zu wissen.

Sehr beunruhigt mich die Nachricht von Ihrer wirtschaftlichen Schwierigkeit, umso mehr, als ich gar nicht Rat weiß. Ist es sinnvoll, bei Bertelsmann (ich bin 2.11. in Gütersloh) irgendetwas vorzuschlagen? Ich finde doch, man könnte wenigstens Ihren „Weigenstraufs" in den Lesering nehmen! Aber ich habe nie, wirklich

nie Glück mit meinen Vorschlägen bei Bertelsmann.

27.10.1955

Lieber Heiseler,

lassen Sie es ruhig gut sein, daß manchmal Wut oder angenehmere Wallungen mit Ihnen wider die Vernunft durchgehen. Solche Leute liebe ich. Mein Freund Bruno Brehm leistet sich solche Explosionen ununterbrochen. Als er sich neulich entsann, wie ihn der Rundfunk schneidet, packte ihn ein wilder Zorn, und sofort schrieb er auf eine Postkarte: "Verrecken sollt Ihr, Ihr feigen Totschweiger, Bruno Brehm" und schickte es an den Sender Wien, worauf dort die Großkopfeten beschlossen, ihn nie und nimmer in ihrem Funk zu Wort kommen zu lassen - als ob sie das jemals getan hätten!

Und als eine literarische Gans über Brehm einen Kübel parteibefangenen Unrats ausgoß, schrieb er ihr: sie sind die ekelhafteste Klugscheißerin, was sie damit bekräftigte, daß sie seine Zuschrift im Faksimile veröffentlichte. Nie zuvor bekam ihr Blatt so viele Leserbriefe, alle lobten Brehm. Was half es ihm? Nichts! Denn die Pressetyrannen scheren sich nicht ums Volk.

Jener Hupka beim Bayer. Rundfunk, der Ina Seidel und mich wie viele andere nach 1945 angeiferte, hörte mich beim Heimattag meiner Landsleute in Dinkelsbühl vor zwei oder drei Jahren eine politische Rede halten; ich vermute, er war hingekommen, um mich nachher anzugreifen. Unter den Ehrengästen, denen ich als Bundesvorsitzender meiner Landsmannschaft ein kleines Essen gab, war der leider inzwischen verstorbene Ehlers. Als ich an seiner Seite den Blick über die lange Tafel schweifen ließ, was sah ich? Hupka, nicht geladen, saß da. Sofort sagte ich zu einem meiner Mitarbeiter: schmeißen sie ihn hinaus, aber das war unmöglich, ich gab es zu. Was erfuhr ich nachher? Hupka war begeistert von meiner Rede. Er versicherte meine Herren, die Siebenbürger hätten von allen Deutschen den meisten politischen Instinkt, voll Maß und Haltung. Schön! Was war die Folge? Hupka ließ mich fortan in Frieden, suchte sich sogar aus meinen Büchern gelegentlich etwas aus und strahlte es in den Äther. Aber sonstwo steht die Totschweigemauer für mich ungebrochen. Käme Hupka auf den Gedanken, offen durch den Rundfunk zu sagen, er habe sich in mir seinerzeit geirrt; ich sei nicht so, wie er mich schilderte - ja dann hätte es Wirkung. Aber das täten Sie und ich, das tut er eben doch nicht.

Äußern wir, lieber Heiseler, was wir meinen, selbst auf die Gefahr hin, einen Bock zu schießen. Wer uns kennt, weiß, daß wir es niemand zu unsauberer Liebe tun! Und darauf kommt es an. Und wo wir jemand zuliebe, der es verdient, eintreten, da ist es ja gut!

Natürlich haben Sie recht, daß man über die Fronten hinüber das Wertvolle anerkennen solle. Ich bin dazu immer bereit. Als ich zwischen 1924 und 1939 meinen "Klingsor" in Siebenbürgen herausgab, focht ich oft für die Rechte der deutschen Minderheit in Rumänien. Das führte zu Polemiken mit Rumänen und in anderen Fragen manchmal auch mit den Madjaren, die 1933 unter dem Druck jüdischer Verleger und Wirtschaftskreise deutschfeindliche Anfälle bekamen, für die sich dann privat bei mir entschuldigten; sie hätten eben aus Abhängigkeit so pfeifen müssen. Alle wußten, daß eins meiner Steckenpferde das geordnete, auf gleichen Rechten gegründete Zusammenleben der Völker war, und daß ich wesentliche Geister der anderen Nationen förderte. Wurde ich nun unsachlich angegriffen, so sprang mir jedesmal ein führender Kopf dieser nichtdeutschen Nachbaren bei und erklärte öffentlich, sagt, was ihr an Zillichs Ansichten ablehnt, anständig; wenn ihr ihn ansudelt

und verleumdet, so habt ihr's mit mir zu tun. Kameradschaft des Geistes und der Ehre und des Rangs über die Fronten hinweg! Das gab es im Südosten, das gibt es in Deutschland nicht.

Was Sie über England sagen, stimmt. Aber nicht bloß dieses Land ist uns feind. Es gibt seltsame Verbindungen zwischen unseren Gegnern in fremden Ländern und dem Gangstertum. Lesen Sie das eben erschienene Buch von Julius Lippert "Lächle und verbirg die Tränen" (Druffel Verlag, Leoni am Starnberger See). Der Titel ist blöd, das Buch ungemein aufschlußreich, überlegen geschrieben; es besteht fast nur aus Abschweifungen, und dabei erfährt man seltsame Dinge. Lippert war bis 1939 Oberbürgermeister von Berlin, dann bekam er Krach mit der Partei und wurde Kreisverwaltungsoffizier in Belgien, weswegen ihn nach 1945 die Belgier sieben Jahre einkerkerten, worauf sie ihn endlich vor Gericht stellten. Ein paar Tage später war er frei. Lesen Sie das Buch! Außer den uns bekannten Mächten haßte uns die Internationale der Päderasten, die großen Verbrecherverbände; es scheint, als ob sie uns nicht mehr hassen. Aber bei den Engländern ist es anders.

Ich danke Ihnen, daß Sie Bertelsmann bewegen wollen, meinen "Weizenstrauß" in den Leserring aufzunehmen. Wenn das gelänge, hätte ich einige Zeit etwas Luft. Das Buch ist sehr beliebt, aber die Läden stellen es nicht mehr in den Schaukasten. Vor einem Jahr wollte ich in einer Buchhandlung etwas von Grimm kaufen. "Führen wir nicht!" war die verächtliche Antwort. Als ich fragte: "Wieviel tausend Mark haben Sie an Grimm früher verdient?", sah ich ein betretenes, rotgewordenes Gesicht. Auch am "Weizenstrauß", der eine Auflage von 270 Tsd. erreichte und auch nach 1945 gut ging, haben die Buchhändler viel verdient. Nach der Katastrophe besuchte mich Strauß oft und meinte, ich solle ihm helfen, damit aus dem Bertelsmann-Verlag ein neuer Langen-Müller werde. Ich war dazu bereit, aber man kam ohne mich aus. Zwei meiner Bücher legte Strauß wieder auf, setzte sie munter ab, als dann die Neuauflagen fällig wurden, wollte er mein Honorar kürzen. Ich konnte darauf nicht eingehen. Infolgedessen unterblieben die Neuauflagen. Ich fürchte, Strauß ist daher schlecht auf mich zu sprechen. Aber die Geschichte mit dem Honorar war kein Ruhmesblatt für Bertelsmann. Von Strauß, der mir einst, als er unter dem prächtigen Schönfelder an der Reichsschule des Buchhandels in Leipzig arbeitete, sehr gefiel, höre ich jetzt nichts Erfreuliches. Er soll ein Manager geworden sein, ein brutaler Schürzenjäger, das Geld habe ihn verwandelt - weiß nicht, ob es stimmt. An Ihnen hängt er, das weiß ich von ihm selber. Es dünkt mich, als wären Sie, der als ein Heiliger gilt, für ihn das, was für Sünder das Amulett oder ein Fürbitter im Himmel ist; Sünder sind allzumal abergläubisch, auch sündhafte Manager. Mich aber hält Strauß nicht für einen Heiligen, der ihm im Himmel nützen kann; ich bins auch nicht; und so weiß ich nicht, wie er Ihren Vorschlag aufnehmen wird.

Vieles Gute für Ihre Lesereise wünsche ich von Herzen!

Und die besten Grüße von Ihrem

ikgs

Vienenburg 1. 11. 55

Lieber Gillich, ich bekam Ihren Brief gerade noch vor der Abreise, konnte Ihnen die Mitgliederliste der Darmstädter Akademie nicht mehr heraussuchen, die ich irgendwo unter Papieren noch haben muß. Aber sie ist veraltet. Der beste Weg: ans Sekretariat der Akademie schreiben u. die Liste erbitten

Sie haben mir gut und verstehend geschrieben, das danke ich Ihnen. Ich sprach in München auch mit Britting, der auch das Motiv meines Briefes an Th. Mann richtig sah, aber auch meinte, ich hätte ihn lieber nicht schreiben sollen.

Aber kann man denn, soll man denn wirklich nie versuchen, Versöhnung unter Deutschen zu stiften? soll das nationale Leben immer in Parteiungen fortgehen? – Es scheint mir der schlimmste Erfolg der Literatenclique, die ich ebenso wie Sie hasse: daß ihr ber-

fahren uns andere (auch sie und viele der Besten) in den Hass und die Wut treibt, ähnlich wie jetzt die Italiener in Südtirol die Deutschen durch Feiern u. Fahnen des italienischen „Sieges" vom 4. 11. 1918 reizen wollen. - Unsere Wut ist gerade das, was diese Leute wollen; auch ein „kalter Hass" ist die richtige Haltung nicht. Wir sei, offen, gelassen und jederzeit bereit bleiben, was sich ändern zeigt; und das vor allem war, was nicht zu dem Th. Mann-Brief veranlasst hat: zu zeigen, wir hören auf das Wort der Gegner, wir sehen immer auch im Gegner den Menschen. Wie soll denn die deutsche Freiheit gesichert werden, als nur aus dieser Haltung? Kaum aber hat das einer von uns getan, dann schreien die Nationalen: „Verrat!"

Ich fürchte sehr dass auch Grimm in seinen Reden sich zu Übertreibungen hinreißen lässt, die ihm nicht nur schaden. Diese muss man in Kauf nehmen, sondern die vor dem Angesicht der Wahrheit nicht bestehen können. Dadurch aber schwächt

der tapfere alte Mann das Recht, das wir haben und vertreten müssen. Aus dem letzten Angriff der Frankfurter Allgemeinen gegen Grimm war direkt das Triumphgefühl herauszuhören; der Schreiber dachte: „Jetzt haben wir dich!" Solche Blößen aber dürfen wir uns um der Wahrheit willen nicht geben. Hitler war eine unglückliche, verderbenbringende, in seinem Wahn und Haß gefangene Gestalt; es kann zu nichts Gutem führen, daß man ihn verteidigt. Ein anderes ist: aufzuzeigen, daß die Behandlung des deutschen Volkes in Versailles das Entstehen dieser Krankheit begünstigte (ja, erzeugte.) Aber eine Krankheit war es, die aus Hitler herausschrie und -tobte. Wir dürfen nicht eine Krankheit eine Gesundheit nennen.

Im Gesunden, Festen, Redlichen – nicht im Kranken – muß unser Volk sich einigen. Helfen wir dazu! Die Wut (wie oft erfahr ich das an mir selber!) ist kein guter Ratgeber.

Vielmals grüßend Ihr

Ernst Heiseler

Von Hans Domizlaff gibts eine etwas wunderliche Schrift: „Reichstreu", die man nur durch ihn Hamburg, Elbchaussee 189 bekommt. Das Salzburger Buch beschaff ich mir.

2.11.1955

Lieber Heiseler,

vielen Dank für Ihre Zeilen aus Vienenburg. Natürlich haben Sie recht, daß man über die Fronten hinweg einander zu begreifen suchen soll; wie ich Ihnen am 27.10. schrieb, bin ich dazu jederzeit bereit und hab es auch, wie ichs Ihnen an einem Beispiel aus meinem Leben schilderte, früher getan und tu es weiterhin, wenn - und dieses Wenn ist freilich zu beachten - es sich um Menschen handelt, die nicht völlig in ihren Ansichten versteinert sind; ach, das ginge noch! Aber wenn sie das, was uns wichtig ist, nicht für wichtig halten und verraten, kann man kaum etwas unternehmen. Daran müssen wir festhalten, daß Leute, die unser Volk und seine Rechte, mißachten und sogar schädigen, zu bekämpfen sind. Es geht ja bloß darum!

Am letzten Sonntag fand der Verbandstag meiner Landsmannschaft in Würzburg statt. Ich leitete die Sitzung, an der die Delegierten aus allen Landesverbänden beiwohnten, von Früh bis Abend, obwohl ich an einem fiebrigen Katarrh litt und ständig in Gefahr war, schlapp zu machen. Als man mich vor fast vier Jahren zum erstenmal zum 1. Bundesvorsitzenden wählte, stellte sich einer unserer Landesverbände, der badisch-württembergische, unter Führung von einigen Männern, die unter dem Einfluß neuzeitlicher evangelischer Theologie standen, heftig gegen mich. Ich wurde mit den Stimmen aller übrigen Landesverbände mit großer Mehrheit gewählt. Vor zwei Jahren gab der widersetzliche Landesverband gegen mich weiße Stimmen ab. Vorvorgestern nun, als es zur Neuwahl kam, da gab es keinen Gegenkandidaten mehr. Die fast dreihundert Delegierten erhoben sich, als der Wahlleiter zur Nennung von Kandidaten aufforderte, wie ein Mann und riefen meinen Namen. Einstimmig wurde ich gewählt, und dies geschah mit einer echten Begeisterung, die mich beglückte und erfreute, und ich bedauere bloß, daß ich durch die überaus anstrengende stundenlang durchgehaltene Leitung der vorherigen, zum Teil heftigen Debatten, bei denen ich, um dumme Beschlüsse zu vermeiden, zweimal geradezu die "Kabinettsfrage" stellen mußte und dann jedesmal sogar die Gegner auf meinen Standpunkt herüberzog, nun nicht mehr den Schwung hatte, meinen Landsleuten so herzlich zu danken, wie ichs gern getan hätte.

Es ist ein gutes Gefühl, das restlose Vertrauen einer doch sehr großen Menschenzahl gefunden zu haben. Ich glaube, mancher Ministerpräsident eines der deutschen Stämme, die staatliche Form haben, wäre froh, auf solche Weise getragen zu werden wie ich als der Stammeshäuptling der nach Deutschland verschlagenen Siebenbürger Sachsen.

Ich habe das Vertrauen nur gewonnen, weil ich mit jedem, der anfangs mein Widersacher war, immer wieder aufs Freundlichste verkehrte und ihn anhörte und zu überzeugen suchte. Das war nicht leicht. Es gab da den Flügel, der von Spöttern der "heilige" genannt wurde; er krankte an den Befangenheiten, die Sie der evangelischen Kirche in deutschen Dingen mit Recht vorwerfen. Meine endlosen Gespräche mit diesen Männern und einer besonders entschiedenen und verrannten Vikarin, die inzwischen geheiratet hat und nach Athen übersiedelte, verhinderten nicht, daß ich oft in Sitzungen kräftig gegen die falschen Ansichten

erfochten

mußte und manchmal sogar Kampfabstimmungen zu wagen und zu bestehen hatte. Auch ergab es sich, daß ich taktisieren und Politik machen mußte. Und dennoch habe ich es wohl richtig gemacht, weil heute nicht ein einziger wider mich ist, sondern ausnahmslos alle für mich, sogar ein Mann, der außerordentlich ehrgeizig mit Seligkeit mich ablösen würde, erklärte offen, er würde nie, solange ich da sei, jemand anderen als mich für den geeigneten Repräsentanten unserer Volksgruppe halten.

Ach, Lieber, nach so vielen Jahren, in denen mich die deutsche Öffentlichkeit totschweigt oder anspeit, ist für mich die unbedingte Zustimmung meiner Landsleute eine Wohltat. Und es war in Würzburg mehr als ein Sieg, mehr als eine Bekundung des Vertrauens für mich, es war eine Äußerung der inneren Verbundenheit, ja der Liebe. Ich bilde mir es nicht ein. Ich sah es. Und sehr kühle, gescheite Männer sagten es mir nachher auch. Was könnten wir Siebenbürger Sachsen in Deutschland bei einer solchen Geschlossenheit unternehmen, wären wir bloß so zahlreich wie die Schlesier oder Sudetendeutschen!

Lachen Sie nicht über meine Freude. Ich hatte eine Freude nötig. Und es sind ja meine Landsleute! Das Seltsame an ihrer Anhänglichkeit, die sie mir entgegenbringen, ist: daß die meisten ja Bauern sind, von denen mich kaum die Hälfte als Autor kennen werden, und wenn sie mich als solchen kennen, so muß ihnen an mir manches unverständlich sein. Ich frage mich, was habe ich getan, um ihre Herzen zu gewinnen? Sie hörten mich oft sprechen. Mehr konnte ich Ihnen nicht sagen, als was andere auch sagen. Ich konnte ihnen nicht viel nützen. Soziale Hilfe zu bieten, war unsere Landsmannschaft immer zu geldschwach. Gewiß, wir rieten und gaben Hinweise, doch nicht ich tat es, sondern meine dafür bestellten Mitarbeiter. Ich begreife es nicht, warum ich diesen einfachen Menschen, aus denen die Mehrheit besteht, als die Verkörperung ihres Heimat- und Stammesgefühl erscheine. Ich spreche nicht einmal ihre Mundart so sicher, daß ich es wagen könnte, in dieser zu ihnen zu reden; es fehlt mir also auch das Mittel, das manche meiner politischen Landsleute anwenden, um auf die Gefühlsnerven zu drücken. Und dennoch, Ich kann nur dankbar sein, daß mir dies zufällt, so sehr ich natürlich weiß, daß alle Gunst des Volkes vergänglich sein kann. Aber bei uns Siebenbürgern ist sie vielleicht weniger vergänglich als sonstwo, weil bei uns Volksführer kaum jemals etwas anderes waren als Verwalter von Ehrenämtern, und gar hierzulande ist jedes unserer Ämter ohne die geringste äußere Entschädigung. Das weiß natürlich jeder.

Nun habe ich Ihnen soviel über mich und meine Landsleute geschrieben, daß ich schnell aufhören will, sonst halten Sie mich für einen Narren oder eingebildeten Snob.

Viele herzliche Grüße und viel Erfolg unterwegs von Ihrem

ikgs

Gütersloh, 5. 11. 55

Lieber Jillich,

was ich Ihnen über Grimms Rede schrieb, scheint nicht ganz zu stimmen: es ist nicht ganz klar, <u>was</u> er genau gesagt hat, jedenfalls das nicht, was der Schreiber in der F.A.Z. ihm unterschiebt. Aber irgend ein Wort muß gefallen sein, das dem Denunzianer Anlaß, erwünschte Gelegenheit zu seinem Angriff gab. Gr. war offenbar unvorsichtig und was er damit erreicht – nicht für sich allein, auch für die Sache der Guten überhaupt – ist: Schaden.

ikgs

Strauß hat mir fest versprochen, die Möglichkeit einer Aufnahme des „Gegenstrauß" in den Lessing in ernste Erwägung zu ziehen. Aber da der Verlag kein Geschäft daraus sieht, wird er große Widerstände finden, es durchzusetzen.

Unser Land ist an vielem krank, am meisten: am Geld!

Viele Grüße! Ihr

Jean Améry

8.11.1955

Lieber Heiseler,

herzlichsten Dank dafür, daß Sie mit Strauß wegen des "Weizenstraußes" gesprochen haben. Vielleicht habe ich Glück. Aber ich wills nicht berufen, sonst werde ich wieder einmal enttäuscht - Sie sehen, ich bin abergläubisch.

Den Angriff der Frankfurter Zeitung auf Grimm kenne ich nicht. Wenn Sie mir die Nummer des Blattes nennen können, wäre ich dankbar. Ich beschaffe sie mir dann. Ich sammle ja ohne Aufhören Presse-Äußerungen, aus denen man die Gegenwart und das Binnendeutschtum fassen kann. Ich will schon seit langem einen umfangreichen Aufsatz über die neuzeitlichen Binnendeutschen schreiben - deren Hauptfehler, bei vielen Tugenden, die Lust an der Diktatur und am Stiefellecken ist, am Verrat und an der Selbstbesudelung. Von außenher gesehen, ist hierzulande die Demokratie genau so tyrannisch wie die Diktatur.

Ja, Grimm. Ich war im September beim österreichischen Dichtertreffen in Pürgg, das im Auftrag des Landeshauptmanns der Steiermark der ausgezeichnete Landesabgeordnete Rainer (ein ehemaliger HJ-Führer; beide Beine im Krieg verloren) veranstaltet. Die Tagung ist erfreulich, weil man dabei nicht bloß die Autoren sieht, die nach 1945 den Siegern aus der Hand fraßen, im Gegenteil. Man hat die Pürgger Treffen deswegen natürlich in Wien angegriffen. Hans Weigel, ein dicklicher unappetitlicher Jude mit ausgefransten Hosen, der aber in Österreich eine Art literarischer Papst ist, auch im Berliner "Monat" schreibt und überall Nazis wittert, griff die Treffen heftig an, worauf man ihn im Vorjahr einlud. Ich war ebenfalls dort. Alles fürchtete sich vor Weigel, und es erheiterte mich, wie einer nach dem anderen sich in seine Nähe machte. Solche Weigels habe ich am Balkan zu Tausenden gesehen. Es war zum Schießen, wie er erklärte, Österreich sei ein 1000jähriger Staat und Österreich bestimme seine Grenzen selbst, und ich dann antwortete und diesen Unsinn zurechtrückte, worauf er über andere Dinge sprach, und alles froh war, daß ich wenigstens den Mund aufgetan hatte. Nun - heuer war Weigel nicht in Pürgg, was niemand bedauert hat, aber dafür hatte Rainer einige sehr junge Autoren eingeladen, wissen Sie, jene, die als Attribut der Genialität immer einen 25 cm breiten Wollschal um den Hals tragen müssen, was vielleicht ein Ersatz fürs Halswaschen sein mag. Diese Leute betrugen sich anfangs recht unangenehm, lärmten, wenn jemand sprach oder vorlas. Es war ein Ausbruch des Genialischen! Unter ihnen war der binnendeutsche Lyriker Baechtler, der von gewissen Kreisen überaus gelobt wird. Alverdes und Eugen Roth kriegen das Brechen, wenn sie bloß seinen Namen hören, denn er hat die schreckliche Eigenschaft, sich überall anzuwanzen. Nun, dieser Wackere war begleitet von einem blonden kleinen Weib, das aber nicht seine Frau oder Braut war, denn in Frankreich habe er eine Braut, erzählte er, und die sei nicht dagegen, daß dieses blondes Wesen ihn ebenfalls beglücke. Der Baechtler war besonders laut und arrogant, so kam er z.B. auf den prächtigen Gaiser zu, der mit Brehm, Grimm, Roth, Kramp, Czibulka, Jelusich, Perkonig, Stuppäck, Brunner, Venatier und mir am Tisch saß und sagte ihm, ich will Sie aus dieser Naziecke wegholen, worauf Gaiser sich wieder niedersetzte. Nun, und dann kam es an Baechtler, Gedichte vorzulesen. Eins war sehr gut, die anderen frisch aus zweiter Hand; man roch geradezu, wer ihn alles beeinflußte. Immerhin, es war erträglich, bloß leistete sich Baechtler dabei das peinliche Stück, zu Grimm, dem schwerhörigen, hinüberzurufen, ob er auch laut genug spreche. Am Abend desselben Tages sollten lustige Sachen dargeboten werden. Baechtler drängte sich vor und begann etwas zu le-

sen,was weder lustig noch sonst etwas war. Seine eigenen Freunde schrien nach kurzem: "Schluß!" Und so erlebte ich zum erstenmal, daß ein Autor am Weiterlesen verhindert wurde, weil es nicht anzuhören war, was er da vortrug. Und was geschah nun? Er schlich davon. Wir alten Knaben sprangen ein, lasen, erzählten, und alles lachte. Wie ich auf Grimm hinblicke, mein Gott, wer sitzt neben ihm? Baechtler! Und hatte auf einen Zettel geschrieben: "Ich bin anderer politischen Meinung als Sie, Herr Grimm,aber ich verehre Sie!" Und liebedienerte dann zwei Stunden lang um den Greis, der offenbar nicht begriff, was der Lyriker von ihm wollte.Was wird dieser Baechtler, der bei Grimm Trost suchte für den Durchfall, heute über den großen Alten sagen, wenn er die Frankfurter Zeitung gelesen hat?

Und dennoch, ein Dichtertreffen wie in Pürgg wäre in Deutschland nicht möglich. Hier versammeln sich nur Cliquen, der Versuch, alle Gruppen zusammenzuführen, wird nicht einmal erwogen. In Pürgg ist er längst verwirklicht.

Neulich dekorierte Heuß Zuckmayr mit einem hohen Grad des Bundesverdienstordens; sogar einen Stern kriegte er an die Brust. Von Binding weiß ich, daß Zuckmayr menschlich ein ordentlicher Mann ist. Als Dramatiker und ~~Film~~ Filmmensch mag er Qualitäten haben. "Des Teufels General" ist eine höchst unzulängliche Sache, und er hätte das Stück zurückziehen müssen, als er einsah, daß die Lösung darin unmöglich war. Freilich, das Stück bringt viel Geld ein. Wie dem sei und selbst, wenn ich vergesse,daß Zuckmayr den Amerikanern Dienste leistete, als sie sich in unsere innersten Dinge einmischten, so bleibt doch, er ist kein Dichter, der einen bereichert, der eine Konfession hat, der im tiefern Sinn nötig ist. Also bekam er den Goethepreis, also den hohen Orden - von Heuß, und das ist doch erstaunlich, denn Heuß muß es wissen, daß er weder Strauß, noch Miegel, noch Ina Seidel, noch Kolbenheyer, noch Grimm, noch Bertram - um nur einige zu erwähnen, die schon gelegentlich ihrer Altersjubiläen beachtet werden mußten - so auszeichnete oder sie gar nicht auszeichnete. Freilich, Zuckmayer ist ein Emigrant und er gehört halb auch - nun darüber soll man nicht reden, aber ist die Miegel nicht vertrieben,sind es andere nicht?

Lieber Heiseler, den Deutschen geht es schlecht in Deutschland, wenn sie nicht mit den Wölfen heulen und zu den Wölfen gehören. Aber Heuß müßte das Zeug haben, da einiges zu bessern. Und er hat es anscheinend nicht.

Viele Grüße! Ihr

ikgs

Emden 8.11.55 Lieber Jillich, an der Freude, die ich über Ihren Brief habe, in dem Sie mir von der Wahl durch Ihre Siebenbürgener berichten, hab ich wieder einmal so stark gespürt, wie ich an Ihnen hänge; Ihr Bericht hat mir diese ganzen Tage aufgehellt! Sie müssen aber, lieber Freund, Sie müssen, so sehr diese wichtige Arbeit Sie in Anspruch nimmt, und gerade aus dieser Arbeit heraus, eines Tags noch den großen Roman von der Austreibung der Siebenbürgener schreiben! Sie müssen sich in den Stifterschen „Witiko" hineinleben und ihm den epischen Ton abhorchen, um mit einer uralten, tiefen Gelassenheit dieses schreckliche Epos, ein finsteres, ernstes Heldenlied, zu schreiben. Mit einem Licht der Zukunft darin, ganz innen; mit einem Vertrauen auf den Gang der Dinge, – die Gott anders führt, als daß wir sie begreifen könnten. Das werden Sie schreiben. Aus der Freude heraus, die Sie jetzt gefühlt haben; aus der Treue; frei von allem Haß.

ikgs

Absender: Bernt v. Heisler
(Vor- und Zuname)

Emden
Hotel zur Waage

Wohnort, auch Zustell- oder Postamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte

NOTOPFER BERLIN 2 STEUERMARKE

10 BUNDESPOST DEUTSCHE

-8.11.55-2

C

Herrn Dr. Heinrich Fischer

Starnberg a. See

Jos. Fischhaberstr. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

Bernt von Heiseler

Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

1. Dez. 1955

Lieber Zillich, wir haben am 9.12. eine (sehr gute) Aufführung meines „Philoktet" – aber Sie werden nicht herkommen können, weil die Fahrt zu umständlich. Ich bin im Januar längere Zeit in München, dann werde ich Sie sehen und sprechen. Auf der Nordreise mit Strauß hab ich wieder und wieder, bis es ihn ungeduldig machte, den „Weizenstrauß" aufs Tapet gebracht, ich bekam das feste Versprechen, die Möglichkeit einer Aufnahme des Buchs in den „Lesering" zu prüfen. Aber wie bei einem Theater, so ist bei einem so großen Verlag alles gleitend, man kann auf nichts bauen, alles Sand – nur wenn man Fallen gestellt hat und eine davon „schnappt" einmal, hat man den Mann im Eisen. Strauß will Ihnen nicht

übel, ganz im Gegenteil. Aber sein gutes Wesen, an das ich fest glaube, ist von Manager-Schichten überdeckt: Tendenz, in Richtung des geringsten Widerstandes zu gehen. Außerdem hat er mit der amerikanischen "Gesinnung der Geschäftsführung im Verlag wirklich" schwer zu kämpfen. – Von unserer (der Dichter) Seite her muß ich sagen: wir müssen Leistung bieten, Leistung in Form von starker, fortreißender Erzählung. Das kostet viel Zeit und Arbeit, aber nur mit solcher wirklichen Berufs-Leistung – um es so nüchtern zu nennen – können wir die (unleugbare) Berufs-Leistung des Auslandes aus dem Felde schlagen. Sie werden von Ihrer Arbeit für die Siebenbürger Landsmannschaft aufgezehrt. Sie müssen das auch tun, es ist wichtiger, als daß Sie zehn Bücher „machen". Aber Sie müssen sich von dieser Arbeit für die Landsmannschaft Urlaub verschaffen und müssen, ohne Eifer und Zorn,

II

als das große epische Werk Ihres Alters über mehrere Jahre hinweg, den Roman der Austreibung des Siebenbürgener Deutschtums schreiben, vollkommen nüchtern und wahr mit allen Schrecklichkeiten (die Sie ja alle wissen, wie kein Zweiter) aber nicht mit Haß, nicht als Rache-Ruf! Das würden Sie ohnehin nicht tun. – Aber das gut zu schreiben, kostet Jahre; denn es ist eine Erfahrungstatsache, daß eine Seite guter (d.h. auch nach 50 Jahren noch lesbarer) deutscher Prosa dreimal geschrieben werden muß; erst die dritte Fassung ist gut. In jeder Sprache entsteht gute Arbeit nur so. Ich will Ihnen ein Gespräch mit Bertelsmann, (Strauß) einrichten, er muß Ihnen dazu helfen. Er schien nicht abgeneigt, als ich ihm von diesem Gedanken sprach. Es kostet

dem Verlag viel Geld, kann ihm aber ein „standard work" für die Jahrhundertwende einbringen. – Das wollen wir ins Auge fassen, ja?

– Ich hatte immer Streit mit den Menschen, über Deutschland. Prof Hedemann, von der Hamburger Stiftung, ist ein netter und ernstzunehmender Mann. Bitte sehen Sie, wie er mich hier in dem mitgeschickten Brief angreift, und wie ich ihm geantwortet habe. Was mich so wundert, ist dieser Geist der Verdächtigung, der alle Beziehungen zwischen Deutschen vergiftet. – Die Briefe bitte gelegentlich zurück!

Herzliche Grüße! Ihr

Heiseler

2.12.1955

Lieber Heiseler,

Sie sind ein guter Freund. Ich hätte Ihnen schon für die Karte vom 8.11. danken sollen, mit der Sie mich mahnen, den Roman meiner Heimat zu schreiben. Aber ich fand dazu keine Zeit. Es gab viel dringliche Arbeit und auch einigen Ärger in meiner Landsmannschaft, der mich nötigte, Briefe zu schreiben, die sehr genau überlegt sein mußten.

Schade/, daß ich die Aufführung Ihres "Philoktet" nicht besuchen kann. Ich danke für die Einladung und wünsche einen schönen Erfolg. Die Einladung schicke ich hier zurück; Sie werden sie vielleicht noch brauchen können.

Vor allem Dank dafür, daß Sie meinetwegen mit Strauß gesprochen haben. Am liebsten wäre es mir, er brächte den "Weizenstrauß" heraus. Das würde mir für einige Zeit helfen. Ob ich, wenn Bertelsmann überhaupt ein weiteres Interesse an mir hat, mit diesem Verlag fahren kann, ist deshalb schwer zu sagen, weil ich ja schon vom Eduard Wancura Verlag, Wien-Stuttgart, der eben meine lustigen Geschichten "Die Flausen und Flunkereien" und meine Novelle "Attilas Ende", beide sehr schön ausgestattet, herausbrachte und im nächsten Jahr eine Gesamtausgabe meiner Novellen macht, Vorschüsse, die jetzt aufhörten, für den 2. Band von "Zwischen Grenzen und Zeiten" bekommen habe. Wancura ist ein seltsamer Verlag, der gut aussehende Bücher herstellt, sie aber nicht absetzen kann; der Verlag gehört einem ungemein reichen Mann, dem es offenbar schnurz ist, ob er draufzahlt. Ich müßte dem Verlag weggekauft werden, und das ist schwer möglich. Der 2. Band von "Zwischen Grenzen und Zeiten" wäre, in etwas anderer Art, als Ihnen das Buch vorschwebt, das Sie von mir wünschen, eben doch dieses Buch. Die Siebenbürger Sachsen sind bis auf etwa 60.000 Geflohene noch heute in ihrer Heimat; eine Vertreibung hats dort nicht gegeben. Es kann also ein Roman, ~~dieses~~ der sich dem Schicksal dieser Deutschen annimmt, nicht so angelegt werden, wie es Ihnen thematisch vorschwebt, natürlich aber muß er so geschrieben werden, wie Sie es sagen, ruhig, ohne Leidenschaft, gelassen, und jede Seite muß dreimal umgeschrieben werden - das mache ich ohnehin mit allem, was ich schreibe.

Mein Roman, an dem ich ja schon arbeite, zeigt einen Hauptthelden und mehrere andere Figuren, wie sie durch die Zeit von 1919 bis zur Gegenwart gehen, und dabei breitet sich ein Gemälde nicht nur Südosteuropas sondern auch Deutschlands aus.

Den 1. Band von "Zwischen Grenzen und Zeiten" habe ich im Spätfrühling und Sommer völlig umgearbeitet - es war das dritte Umschreiben - und wenn er nun, wie Wancura es will, im Jahre 1957 erscheint, so wird er bestehen dürfen. Schlimm ists bloß, daß Wancura das Buch herausgeben soll, es wird schön ausschauen und nicht gekauft werden; Sie ahnen gar nicht, wie wenig dieser Verlag für seine Bücher tut.

Ihren Briefwechsel mit Prof. Heckmann habe ich gelesen und reiche ihn hier zurück. Was Sie schreiben, ist alles richtig. Man könnte Heckmann noch sagen, daß er grausam ist. Er fühlt nicht mit den Menschen, die Frankreich uns wegriß. Aber man muß sich doch vergegenwärtigen, was es für diese Deutschen bedeutete, unter Fremdherrschaft zu geraten. Und man muß sich vergegenwärtigen, was weiterhin für sie bedeutete, durch

/es

ikgs

die französische Entnationalisierungspolitik dem eigenen Volkstum und der eigenen Sprache entfremdet zu werden. Solch ein Vorgang, bei dem die Entwendung der deutschen Schulen und deren Verwandlung in französische eine Hauptrolle spielt, ist äußerst schmerzvoll, zieht sich über lange Zeiten hin, wirft Gräben auf zwischen Eltern und Kindern, ist eine wahrhafte Sklaverei, die dann zur Gewohnheit wird; das Ergebnis ist der heutige Elsäßer, der nicht weiß, wohin er gehört. Aber wie soll Prof. Heckmann das mitempfinden können? Er liebt diese geknechteten und ihr Joch nicht mehr spürenden Menschen nicht. Mir sind sie Brüder und Schwestern; ihre Lage ist mir nicht gleichgültig. Der Fall Ernst ging mir in den Nächten nach, ich kannte Ernst, diesen prächtigen Deutschen aus Straßburg, den die Franzosen neun Jahre festhielten. Wahrscheinlich würde mich Prof Heckmann einen Nationalisten heißen, weil ich so fühle. Wie soll man ihn nennen, den so furchtbare Schicksale, die nur durch französischen Chauvinismus entstanden, nicht ans Herz fassen? Die Binnendeutschen, gewiß nicht alle, aber doch viele empfinden die Vertreibung der Ostdeutschen und den millionenfachen Mord an ihnen nicht als ein Ereignis, das auch ihnen angetan wurde. Sie sind grausame Menschen, obgleich die Vertriebenenhilfe in der Bundesrepublik so eifrig organisiert und staatlich gefördert wird, daß man sich manchmal sagt, es wäre besser, man täte weniger und die revolutionäre Kraft der Verjagten würde durch soziale Unterstützungen und durchs Wirtschaftswunder nicht aufgefangen.

Freilich, die wirkliche Bedrohung kommt vom Osten, und wir müssen bemüht sein, mit den Franzosen einig zu werden. Neulich erzählte mir Herbert Günther, der in Paris wohnt und mich besuchte, die Saarabstimmung habe bei den Franzosen lange nicht die Entrüstung erregt wie bei den Schweizern und Engländern, die inzwischen ja auch einsahen, daß die Saar nur ihr gutes Recht fordert. Die Franzosen meinten, geschieht uns recht, es ist eben doch ein deutsches Land. Das soll die allgemeine Einstellung in Paris gewesen sein. Und das wäre, wenn sie sich gegenüber den Grandvals durchsetzte, eine Tür in die Zukunft.

Übrigens erzählte mit Günther höchst Unerquickliches von der Botschaft in Paris; heute mags dort besser sein, aber solang Hausenstein Botschafter war, meldete sich bei Anrufen stets ein französischer Diener, der bat, man möge französisch sprechen, wenn man deutsch sprach. Und ähnliches mehr - was ärgerlich ist.

Ich grüße Sie herzlich, lieber Heiseler! Was wird Ihnen Prof. Heckmann wohl geantwortet haben?

Ihr

ikgs

12.1.1956

Lieber Heiseler,

Sie sind ja ein großer Kenner deutscher Verse. Können Sie mir recht bald sagen, von welchem Dichter die Gedichtzeilen sind:

Noch schmecket in der Rosenlaube
der Kuß auf einen roten Mund.

Ich erinnere mich, daß unser Deutschlehrer, ein sehr musischer, aber infolge seiner Krähstimme und körperlichen Schwäche von uns Primanern weidlich gequälter Mann, das Gedicht, in dem diese Zeilen vorkommen, begeistert vortrug und ich darauf zu seiner Betrübnis erklärte, diese Zeilen seien ekelhaft, kein Kuß schmecke usw. Ich war eben erst 17 Jahre alt. Und nun möchte ich über die kleine Begebenheit eine Geschichte schreiben, und da müßte ich freilich wissen, von wem das Zitat ist. Alverdes, mit dem ich heute in München speiste, wußte es nicht. Wir tippten auf Rückert, mehr noch auf Klopstock; es kann auch ein Romantiker gewesen sein.

Sie haben mir zum neuen Jahr ein paar Zeilen geschickt, in denen Sie die Hoffnung aussprechen, es werde mit den Deutschen aufwärtsgehen; ihre geistige Schöpferkraft, auf die es allein ankomme, sei noch nicht versiegt.

Nun, das erhoffe ich auch, doch so bald wird es nicht besser werden, weil wir nicht wagen, wir selber zu sein. Sehen Sie sich die neuen deutschen Uniformen an. Stahlhelm und Abzeichen sind den Amis nachgebildet. Und dabei hatten wir den schönsten Stahlhelm der Welt! Auch unsere Abzeichen waren schöner. Der doppelreihige Schnitt der Jacken erinnert an Herrschaftschofföre. Muß denn der Besiegte immer der Nachäffer der Sieger sein?

Der gute Heuß hat diese Abkehr von der eigenen Tradition mit der Scharnhorstschen Militärreform verglichen, wozu man nur lächeln kann. Übrigens hat Heuß in derselben Neujahrsbotschaft wieder ein Wort für die gar zu schlecht entlohnten geistigen Menschen eingelegt. Das ist löblich. Er hätte aber besser praktische Hilfsmaßnahmen verkünden sollen.

Sie haben das von Barthel zusammengestellte Bindingsbuch sicherlich gelesen. Mich hat es an die unvergeßlichen Tage mit Binding schmerzlich erinnert. Daß ich hier in Starnberg seßhaft wurde, verdanke ich seinem Rat. Und ich gehörte auch seiner letzten Tafelrunde an. Unter den Beiträgen des Buches sind viele gute, aber wenn ich dann lese, was Edschmid, Molo und Mann schreiben, dann wirds mir übel. Diese drei haben bei diesem Anlaß wahrhaft nichts gescheiteres zu tun, als Binding heranzuziehen, um ihre eigene politische Weisheit zu bestätigen. Das ist kläglich und bei Edschmid widerlich.

Ich verstehe nicht, warum Barthel diese Beiträge aufnahm. Er meinte wohl, Binding damit gegen die Feme zu nützen, aber kommt denn niemals der Tag, an dem die Deutschen endlich aufhören, mit einem Schielen auf die gerade herrschenden Mächte eine parteipolitische Selbstreinigung vorzunehmen? Es ist ja falsch, daß Binding in dem Sinn, wie man es heute wahrhaben will, alles ablehnte, was zwischen 1933 und 1938 geschah. Er lehnte die meisten damals herrschenden Leute ab und ihre Methoden ärgerten ihn genau so wie mich. Erst kürzlich erzählte mir ein Herr, der mich seit 1943 nicht mehr sah, wie ich damals in sehr heftiger Weise Kritik übte,

sehr scharf an Hitler selbst. Aber das machten wir ja alle. Doch Binding sah dabei, wie ich, das Revolutionäre und freute sich zugleich der Ausweitung des Reiches. Heute tut man so, als ob jedes Geschehnis jener Jahre ein Verbrechen gewesen sei. So geht es nicht.

Die Deutschen sind ein knechtisches Volk. Selbst die Demokratie wird daher bei ihnen diktatorisch. Aber man kann natürlich, was ich oft erlebe, mit Politikern ohneweiteres sprechen. Die sind lange nicht so festgerannte Beckmesser und Verfolger wie die Journalisten, die ihre Stellungen nach 1945 den Siegern verdanken und im Geheimen genau wissen, daß eine solche Karriere peinlich ist. Darum müssen sie zur Beruhigung ihres Gewissens ständig jemand anklagen, ständig vor Gefahren warnen, die es gar nicht gibt, und diese Kerle sind das Übel, die Tyrannis unserer Tage, seit fast elf Jahren schon.

Im Bindingbuch habe ich mit Mißfallen auch Süskind entdeckt. Er hat früher, als Jüngster der Tafelrunde am Ziegeltisch, der heute im Garten von Alverdes steht, Binding in Broschüren und Aufsätzen mehrfach und gut behandelt, aber als 1947 von der Schweiz her Binding wüst angefeindet wurde, als habe er die Judenvernichtung, die erst nach seinem Tod begann, unterschrieben, wobei sogar ein Aufsatz, den er nie verfaßte, ihm in die Schuhe geschoben wurde und dutzendmal in der halben Welt nachgedruckt wurde, da also mahnte Alverdes den Süskind, er möge gegen diese Verleumdung auftreten, er könne es, er sei ja nicht mit einem Maulkorb behängt worden, er sei ein höchst genehmer Journalist, da - was machte Süskind? Er schwieg wie ein Kuhdreck im Gras! Und ließ, ohne einen Finger zu rühren, die Verleumdung seines verehrten Meisters weiterfressen! Mag sein, daß er sich dachte, es sei besser zu schweigen, denn fiele es jemand ein, ihn selber unter die Lupe zu nehmen, dann müsse sich herausstellen, daß er Redakteur an der "Krakauer Zeitung" war, einem Blatt der ns. Partei im besetzten Polen, am Leibblatt des Generalgouverneurs Frank. Und besser schien es ihm, Frank, als dieser in Nürnberg vor dem Siegertribunal stand und sein Todesurteil erwartete, als beflissener Nutznießer nun der neuen Mächtigen in schwer erträglichen Reportagen Tiefschläge zu versetzen. Ein geschickter Mann, der dank seiner Freunde so rasch in den zeitgerechten Sattel sprang. Aber bei der Süddeutschen sitzen noch andere, wie Sperr, der Feuilletonredakteur, einst Gauleiter Fiehlers Kulturberater, die solche Sprünge erfolgreich vollzogen haben. Süskind, der einst seine Sympathie für mich und andere der Bindingschen Tafelrunde nicht oft und deutlich genug zeigen konnte, hat nach 1945 diesen Freunden gegenüber niemals auch nur die geringste Zuneigung bezeugt oder ihnen gar geholfen, wozu er tausendfach Gelegenheit hatte. Nein, ein solcher Mensch hätte im Bindingbuch keinen Platz finden dürfen. Ich werde das Barthel auch sagen, wenn ich ihn sehe.

Es wird mit den Deutschen nur dann wirklich aufwärtsgehen, wenn Figuren wie Süskind keinen Einfluß mehr haben. Aber können Sie das für absehbare Zeit erhoffen?

Ich grüße Sie herzlich!

Ihr

ikgs

24.1.1956

Lieber Heiseler,

die Duplizität der Fälle! Wir sprachen, als Sie hier waren, über Dr. Strauß, und Sie meinten, er könne sich gegen den älteren der beiden Brüder Mohn, die im Bertelsmann-Verlag sind (der dritte Bruder ist im Nebenverlag "Der Rufer"), nicht durchsetzen und habe im Grunde nicht allzu viel zu sagen. Heute besuchte mich ein älterer, mir seit Jahren bekannter, sehr anständiger Herr, ein bewährter Freund der Auslanddeutschen, kurz ein Ehrenmann und guter Deutscher, der die internen Verhältnisse des Bertelsmann-Verlages aus unmittelbarer Beziehung zu dem einen der Brüder, dem jüngeren, kennt. Und er meint nun genau das Gegenteil dessen, was Sie annehmen. Er sagt: der jüngere Mohn habe, beeinflußt von seiner Frau, sicherlich das Bestreben, dem Verlag ein Gesicht zu geben, der ältere Mohn sei ein Geschäftsmann und fasse sein Unternehmen lediglich als Geschäft auf. Aber tonangebend sei unbedingt Strauß. Was der wolle, geschehe, wobei die Unterstützung des älteren stets erreiche, weil er mit Rentabilitäts-Argumenten bei dem durchdringe.
Diese Darstellung deckt sich mit allem, was ich im Laufe der letzten Jahre über Straußens Einfluß hörte, wobei ich durchwegs auch eine heftige Ablehnung des Menschen Strauß vernahm.
Ich will Ihnen dies vertraulich mitteilen. Wenn Ihre Anregungen erfolglos bleiben, so werden Sie die Ursache nicht bei den Mohns, sondern bei Strauß suchen müssen. Warum der sich nun so verhält, erklärt sich vielleicht daraus, daß er bei den beiden Brüdern, die vom Verlagswesen, vom Buchhandel und von Literatur wenig verstehen, als ein Fachmann gilt, dessen

Grenzen freilich der jüngere Mohn schon zu durchschauen scheint, und daß Strauß sich diesen Nimbus nicht beeinträchtigen lassen will durch den Einspruch anderer Literaturkundiger, die sofort in gefährlicher Nähe wären, wenn die tüchtigen Autoren unter der Flut der anderen zahlreicher würden. Schon Ihre Vorschläge machen Strauß nervös. Bedenken Sie aber, wie er ins Hintertreffen geriete, wenn der Verlag nur die Hälfte der einstigen Langen-Müller-Autoren aufnähme. Seltsam ist es, daß die Mohns offenbar noch gar nicht wissen, welche Macht sie ausüben könnten, eine gute und heilsame kulturelle Macht, wenn ihr Verlag und Lesering (Mitglieder 1,75 Millionen, d.i. rund 10 Millionen Leser, 20% der Bundesbürger!) eine geistige Aufgabe vor sich sähe. Eine solche Aufgabe, wenn man sie erfüllen wollte, würde aber Strauß bald unwichtig machen, denn er hat das Zeug dazu nicht. Von Deutschland her betrachtet, ist es zum Heulen, daß ein derartig mächtiges Unternehmen neben seinem Geldgeschäft, das nicht angetastet werden soll, nicht wenigstens nebenbei eine kulturelle Zielsetzung hat. Was könnte man dort leicht schaffen! Aber man tut es nicht, weil Strauß es nicht will und wollen kann, ohne an Bedeutung zu verlieren. Wenn er ein paar Anfänger fördert, gibt er sich den Anschein des Mäzens. Fördert er zehn Autoren, die schon ein Werk haben, würden sie sogleich Einfluß gewinnen, auch wenn sie es nicht erstrebten.

Meinen Sie nicht, daß ich (und keines von uns ich allein) mit dieser Beurteilung recht haben?

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

BERNT VON HEISELER

Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

26.1.56

Lieber Zillich,

leider besitze ich die Schrift von Karl Kraus "Heine und die Folgen" nicht. Man müßte sie aus der Staatsbibliothek auftreiben und neu drucken. Ich erinnere mich, daß die Schrift sehr gut ist, aber ich finde nicht, daß man Energie daran wenden soll, Heine zu "bekämpfen". Wozu? Er ist trotz aller Wiederbelebungsversuche als Dichter tot, es wird viel sein, wenn 8 Gedichte im "ewigen Vorrat deutscher Poesie" übrig bleiben. Sein schriftstellerisches Werk war keine unbedeutende journalistische Leistung, - nicht sympathisch, aber gewisse Zustände richtig, scharf, witzig kennzeichnend. Aber eben weil es Journalismus war, ist ja unmöglich, daß die Leistung den Tag überdauert. Uns hat er nichts mehr zu sagen und ich glaube: nicht einmal viel schaden kann er mehr. Also wär es eine unnötige Gehässigkeit gegen ihn Front zu machen.

Der Aufsatz in der "Aula", den Sie mir schicken, ist ausgezeichnet. Kann ich ihn behalten? Ich möchte ihn noch ganz genau studieren.

Hören Sie bitte: kennen Sie Paul Fechter? (Ist eben 75 geworden). Ich fände eigentlich sehr gut, Sie würden ihn einmal besuchen und sich mit ihm aussprechen über Möglichkeiten publizistischer Wirkung in Deutschland. Er ist zur Zeit in München, zu erreichen bei Sugg-Bellini. Franz Jos. Str. 5, Tel. 362797 - wenn Sie ihn so gut kennen, daß Sie ihn einfach einmal anrufen könnten, wenn Sie nach Mü. kommen, so könnten Sie doch vielleicht einen Treffpunkt vereinbaren. Ich würde mir manches Gute von einem Gespräch zwischen Ihnen und Fechter erwarten. Er meinte näml

neulich, es seien keine starken geistigen Kräfte bei uns da, durch die eine Wendung unsres Zustandes zu erreichen wäre. Fechter ist ja übrigens ein treuer, aufrichtiger Freund von Grimm, da hätten Sie schon Berührung. Schauen Sie doch, daß diese Begegnung noch zustande kommt, ehe Fechter wieder aus München entschwindet!

Nein, über Strauß kann ich Ihre d.h. Ihres Gewährsmannes Meinung nicht teilen. Wie es meist geht, stecken da Teilrichtigkeiten drin, aber das Gesamtbild ist anders. Uebrigens ist der jüngere Mohn nicht der, dessen Ansichten von denen Strauß' abweichen, sondern das ist der ältere, aber spät aus Gefangenschaft Zurückgekommene, der eine geistig bedeutende, nette und kluge Frau hat und selber ein netter, aber innerlich unsicherer und wohl auch gesundheitlich nicht fester Mann ist. Da liegen die Verhältnisse schwierig. Auch davon kann Ihnen Paul Fechter evtl. ein Bild geben. Auch er wird Ihnen sagen, daß Wolfgang Strauß nicht so negativ beurteilt werden darf, wie Ihr Gewährsmann meint. Eines freilich ist klar und kann nicht scharf genug, als Zeitsymptom überhaupt, gesehen werden: bei uns ist der Boden, in dem die Bäume wurzeln, weich geworden! ..und das macht, daß auch auf Charaktere, für die man sonst die Hand hätte ins Feuer legen dürfen, kein Verlaß mehr ist. Gefährdet, in einem furchtbaren, durch die Wirtschaftsblüte manchmal leicht zugedeckten, oft aber auch entscheidend geförderten Maße sind beinah alle Europäer des 20. Jahrhunderts, und leider besonders die Deutschen. Aber das dürfen Sie nicht Strauß als spezielle Schuld in die Schuhe schieben.

Ich grüße Sie und Ihr ganzes Haus sehr, die Stunde mit Ihnen und Ihrer Frau war gut..dort bei Ihnen ist halt kein "weicher Boden". Das nächstemal nehm ich aber meine Gertrud mit. Viele gute Gedanken!

Ihr

Meiseler

ikgs

Starnberg am See, 28.2.1956

Lieber Heiseler,

heute erfuhr ich von meiner Frau, daß sie Ihnen von unserer wirtschaftlichen Lage berichtet und Sie um eine neuerliche Vorsprache bei Dr. Strauß gebeten habe, und ich erfuhr zugleich, wie freundschaftlich Sie sich meinetwegen bei Heuß, Strauß und beim Bremer Rundfunk bemüht haben. Die Antwortschreiben von Strauß und Heußens persönlichem Referenten Bott, sowie die Kopie Ihres zweiten Briefs an die Präsidialkanzlei liegen vor mir. Lieber Heiseler, ich danke Ihnen von Herzen! Ich bin unendlich froh, nicht bloß der 1000 M wegen, die mir Heuß zuschicken läßt, sondern vor allem deswegen, weil ein Freund sogleich handelte, als er hörte, wie es mir geht.

Der heutige Tag war auch sonst gut. Ein Brief meiner Mutter traf ein. Sie wurde, weil mein Vater Fabrikdirektor war und mein Schwager, bei dem sie wohnt, Eigentümer einer großen Lederfabrik, vor Jahren schon in ein Dorf verbannt, wo sie in einem fensterlosen Zimmer hausen muß samt meiner Schwester, deren Mann und Kind. Und nun schrieb sie mir fröhlich und glücklich, zwei Pakete von mir seien eingetroffen. Wieviele sind vordem an mich zurückgekehrt oder verschwunden! Und was die beiden Pakete enthielten, etwas Wäsche und Kleidung, für die alte Frau sind es Wunderdinge geworden. Und welch ein wohlbestelltes Haus hatten wir einst!

Ich werde, sobald das Geld bei mir ist, Heuß danken und ihm antworten, eine Unterstützung durch meine Landsmannschaft komme nicht in Frage; sie hat ja selbst immer zu wenig Geld und außerdem ists bei uns Siebenbürger Sachsen nicht üblich, die politischen Führer geldlich durch Volksorgane zu entschädigen oder zu fördern, ich aber bin hier der Oberste von ihnen.

Der Ostdeutsche Kulturrat ist nicht, was er sein sollte und könnte. Da Bonn ihm lächerlich wenig Geld gibt, hat er wohl noch nie einem Künstler unter die Arme gegriffen. In seinem leitenden Gremium dominieren die Kulturbeamten, keine schöpferischen Persönlichkeiten. Aber natürlich hätte ich nichts dagegen, wenn er mir hülfe. Über diesen Punkt werde ich Heuß nichts schreiben, denn täte ichs, so würde ich die klägliche Arbeit des Kulturrats enthüllen, und das ist in diesem Zusammenhang unmöglich, unmöglich auch deshalb, weil ich davon läuten hörte, man wolle mich ins Präsidium des Rats berufen.

Meine Frau schrieb Ihnen, wie Sie mir erzählte, daß auch mein Roman "Der Sprung im Ring" für den Lesering des Bertelsmann-Verlags geeignet wäre. Damit hat sie recht, denn dieses vor zwei Jahren erschienene Buch ist wenig bekannt geworden, "Der Weizenstrauß" dagegen hat eine Gesamtauflage von 265 Tsd. Das fällt bei der Titelwahl des Leserings sicherlich ins Gewicht. Nun wollen wir abwarten, was Strauß durchsetzt.

Der Bremer Rundfunk wandte sich bisher nicht an mich. Auch wenn es es weiterhin nicht tut, bleibt mir als Ergebnis Ihres Eintretens, daß ich dank Heußens Spende wieder einige Wochen länger ein Auskommen habe und daß ich meine Depression überwunden habe. Es wird wohl gelingen, daß ich auf den Beinen bleibe. Sie haben mir Mut gemacht. Ganz habe ich ihn ja nie verloren. Auch als ich vor etlichen Tagen ziemlich zerschlagen herumlief, verließ mich das Gefühl nicht, daß auch diese von den vielen Klemmen nach 1945 mich nicht umwerfen werde. Ich lebe - wenn ichs auszusprechen wage, soll es Sie nicht erschrecken - ständig im geheimen Bewußtsein, daß mir Gott hilft und mich leitet und mich anhört, meine törichten Bitten - ich scheue mich, sie Gebete zu nennen - zwar ablehnt, aber das Notwendige doch gewährt. Und seitdem ich Ihre beiden guten

Briefe habe, die mir meine Frau gab, hat sich dieses Gefühl nicht etwa verstärkt, dessen bedarf es nicht, es sah sich nur wieder einmal bestätigt.

Freilich, eins wäre auch nötig: Ruhe! Ich brauche sie jetzt ebenso wie meine Frau. Oft bin ich einen halben Tag lang arbeitsunfähig vor Müdigkeit. Ich gehorchte meiner Frau gern, die mich mahnt: gib nach, tu nichts, ruhe aus, aber gerade jetzt ist das schwer, und darum habe ich das üble Empfinden, zu versagen. Und ich habe auch versagt, besonders bei der Wahrnahme meines berechtigten Vorteils. Als ich vor kurzem für einen Verleger ein siebenbürgisches Bilderbuch zusammenstellte, stellte ich mich blödsinnig an. Er verdiente, wie ich nachträglich errechnete, mindestens 12.000 M daran und ich nichts, denn ich wähnte, er wolle wie ich nichts anderes, als meinen Landsleuten zur Stärkung ihres Heimatgefühls ein Abbild ihres Herkunftslandes schenken, und damit viele es kaufen könnten, müsse das Büchlein billig sein, so billig, daß der eigene Verdienst gar nicht erwogen werden dürfe.

Nochmals, lieber Heiseler, vielen Dank!

Ich grüße Sie herzlich!

Ihr

M

3. III. 56

Lieber Jülich,

ich danke Ihnen für Ihren Brief, die natürlich sehr froh, daß mein Appell an Herrn diesen prompten Erfolg hatte. Und wenn auch 1000.- Mk nicht lange helfen, sind sie schon gekommen! so ists doch eine Hilfe im Moment und eine Ermutigung. Heute ist das hier beiliegende Geld, 300.- Mk, von unbekanntem Absender an mich gekommen, ich möchte es Ihnen weitergeben. Was ich natürlich mit großer Freude gleich tue. Sie sehen: Sie haben noch unbekannte Freunde in der Welt, die an Ihrem Ergehen Anteil nehmen! Ja, Sie müssen Mut fassen, und das freut mich am besten: daß Ihr Brief ermutigter und froher klingt. Dem Unbekannten werde ich schreiben,

IKGS

ob er erwägen will, statt dem „Wegenstrauß" dem „Sprung im Rug" zu bringen. Ich hätte aber zu dem anderen doch mehr Vertrauen, mir scheint, daß der „Sprung im Rug" einen „Sprung" auch im Stil hat: was übrigens ein nötiges Durchgangsstadium ist, das wir alle (deutsche Dichter) jetzt durchmachen, es kann ja der Gesang nicht weitergehen, wie wenn nichts gewesen wäre! Aber eben: Durchgangsstadium, noch nicht das neue, das Neue durchgedrungene Stil, den wir erreichen müssen. Wir müssen ganz gute Arbeit liefern, ganz gute – wie die alten Meister, aber in unserer Zeit-weise: wir müssen neue Meister werden! An Ihrer Stelle hätte ich Ihrem renommierten Verleger, der so viel Geld hat, daß er auf Verkauf seiner Bücher nicht angewiesen ist, jetzt, wo Sie die Hilfe von Staats erhalten haben, einmal angehen und ihm erklären, was Ihnen unmittelbar nötig ist – und daß Ihnen aber Geld allein nicht hilft, sondern daß die Bücher

auch gehen müssen, um Ihr Leben wieder zu fragen, und was er da zu unternehmen denkt! Machen Sie ihm auch klar, durch welchen Stil-Bruch die deutsche Dichtung hindurch muß, um neues Land zu finden, und welche Riesenaufgabe das bedeutet – es ist mindestens so schwer, wie das Herauskommen aus der aufgeklärten Zierlichkeit des 18. Jahrhunderts in den Aufbruch, der von Lessing über den „Sturm und Drang" bis zu Goethe-Schillers Klassik und dann wieder zu Kleist-Hölderlins neuen Wagnissen ~~zu~~ reichte! Wir haben unser Lied noch nicht, das neue, aber es ringt überall. Und Sie müssen das schreckliche, große Lied des Zusammenbruchs in Siebenbürgen: das müssen Sie, können nur Sie geben, und den Ton, die Sprache, weder eingeschnürt in bisherige Form, noch formlos-schnodderig wie es viele heut versuchen, –: das müssen Sie finden! Nicht an Hinderungen denken, die von außen kommen, an die Literaten, die unsereinen anklaffen, sondern:

gelt: wir müssen „das Unsere mit Entschieden-
tun"! Auch wenn morgen schon Jüngster Tag wäre!

Ihre Müdigkeit, jetzt: z.T. liegt auch wohl an
dem plötzlichen Frühjahrseinbruch. Aber es ist auch
die Mutlosigkeit, von Vaterlandswegen, die uns in
den Knochen liegt, und dass wir so viel Handlungen-
weise tun müssen. Ich würde meinen: dass sie aus-
ruhen, jetzt, wär das <u>Erste</u> richtige! Dass sie mit
Ihrer Frau, sobald es mit den Wegen irgend
geht, eine Wanderung machen, sich das Herz
freiwandern – und dann: an die grosse Arbeit!

– Ja, geschrieben ist leicht! Seien Sie
alle sehr gegrüßt!

Ihr

Ernst Meister

ikgs

Starnberg am See, 6.3.1956

Lieber Heiseler,

eben kam Ihr Einschreibbrief mit den 300 Mark und ich bin ganz betroffen, zwar froh, daß mir da ein Unbekannter unter die Arme greift, aber doch bedrückt, denn - sehen Sie - eine solche Gabe hat etwas von einem Almosen, und ich suche ja bloß eine Stelle, die meiner Arbeit einen Entgelt bietet. Sagen Sie mir doch bitte, wer der Unbekannte ist, damit ich ihm den Betrag - wenn vielleicht auch nicht sofort, aber nach Eintreffen der Spende von Heuß - wieder übersenden kann. Und sollten Sie nicht wissen, wer die dreihundert Mark schickte, so teilen Sie mir bitte mit, wo sie zur Post gegeben wurden. Dann kann ich vielleicht den Absender entdecken, von dem ich mir nicht denken kann, wie er von meiner Notlage hörte.

Verstehen Sie mich: ich bin durch diese Gabe in zwiespältige Gefühle gestürzt, dankbar für die Anteilnahme, und zugleich wehrt sich in mir manches, sie anzunehmen. Ach, Sie werden mich schon begreifen.

Schade, daß die 1000 Mark von Heuß noch nicht eingetroffen sind. Ich fahre nämlich Donnerstag früh nach Bonn, wo ich etwa fünf Tage bleibe, um einer Tagung der Sprecher der Landsmannschaften beizuwohnen und bei etlichen Stellen, die gar zu saumselig sind, für die Familienzusammenführung meiner Landsleute einzutreten, und da könnte es sein, daß ich, begleitet vom Sprecher der Banater Schwaben, auch Heuß um Unterstützung bitten muß. Es handelt sich ja darum, daß nach elf und mehr Jahren rund 13.000 Eltern und Kinder und Gatten, die teils in der Bundesrepublik, teils in Siebenbürgen und im Banat wohnen, endlich vereinigt werden und zwar hierzulande, wie es die allermeisten wünschen. Seit Jahren bemühe ich mich, wobei der ausgezeichnete Sprecher der Banater Schwaben zehnmal mehr getan hat als ich (er hat als ungewöhnlich tüchtiger Kaufmann die geldliche Grundlage dazu, während ich bei den notwendigen Reisen stets daran gebunden bin, ob meine Landsmannschaft gerade bei Kasse ist), diesen unglücklichen Menschen zu helfen und damit eine Barbarei sondergleichen zu beenden. Jetzt zeigt sich ein "Silberstreifen am Horizont", und da muß man darauf dringen, daß die Bonner Herren sich ins Zeug legen. Ach, wenn uns das gelingt, singe ich einen ganzen Tag lang! Nun - und sollte es wirklich erforderlich sein, Heuß miteinzuschalten, so wäre es natürlich für mich sehr angenehm, ihm persönlich zu danken für seine 1000 Mark. Aber das kann ich auch tun, wenn die Summe noch nicht eingetroffen ist, ehe ich übermorgen abreise.

Ja, lieber Heiseler, denken Sie, heute bittet mich der Bremer Sender, ihm eine Erzählung von 30 Minuten Länge zur Verfügung einzustellen; er will sie im Frühsommer senden. Auch das verdanke ich Ihnen!

Ob Sie hinsichtlich des Stilbruchs in meinem letzten Roman recht haben, weiß ich nicht, das Buch steht mir noch zu nahe, auch meine ich, daß ich es sprachlich viel strenger gearbeitet habe als den "Weizenstrauß". Aber Sie haben damit unbedingt recht, daß wir bei der epischen Darstellung jüngster geschichtlicher Ereignisse einen neuen Stil, ich würde sagen: einen neuen Ton finden müssen. Das ist ja das verteufelt Schwere! Eins ist nicht zu bezweifeln, daß alle bisherigen, von jungen Autoren verfaßten Erinnerungsbücher, Kriegsromane usw., zu schnoddrig, zu realistisch, zu fotografisch genau sind, dabei, was wesentlicher ist, in der Einstellung zu einseitig, parteilich. Eine Ausnahme macht bloß

Gaisers Kampffliegerbuch, das allerdings ein sehr begrenztes Thema hat, und Gaiser ist kein junger Autor, er wird so alt sein wie Sie. Oft schwebt mir vor, diese den Geschehnissen einer Epoche zugewandte Epik müsse einen balladischen Ton haben, aber natürlich einen neuen.

Ich glaube, K.F.Meyer, oder war es Gottfr. Keller, sagte einmal, im ersten Satz wird die ganze Erzählung angeklungen, und sie geht dann weiter, wie sie will und beendet sich, wann sie will. So ähnlich. Und dieses Wort habe ich schon oft bestätigt gefunden.

Haben Sie Dank dafür, daß Sie mir auch raten, ein wenig auszuruhen. Ja, ich ginge gern mit meiner Frau auf eine Wanderung, aber eine Mutter mit vier Buben im Haus, auch wenn zwei davon erwachsen sind, hat kaum Zeit dazu, jetzt umso weniger, als meine kleine Enkelin bei uns ist, ein ungeheuer lebhaftes einjähriges Mädel. Meine Tochter bekommt in drei Wochen ihr zweites Kind - ich tippe auf einen Buben! - und muß liegen, damit es nicht wieder zu früh auf die Welt kommt wie das erste. Da gehen also die großelterlichen Pflichten vor.

Ich muß schnell Schluß machen, weil ich mir für Bonn meine Taktik zurechtzulegen habe, da muß ich noch einige dicke Akten lesen.

Ach, noch etwas: mit meinem Verleger kann man nicht reden wie mit anderen Verlegern. Er sagte mir einmal, er sei überzeugt, daß er mit seinem Verlag schließlich reüssieren werde, denn er mache schöne (schön ausgestattete) Bücher und die setzen sich durch. Ich muß es schlau anfangen, um ihm eine vernünftigere Einstellung aufzudrängen, und das kann ich bloß, wenn ich über seine sonstigen Geschäftsfreunde an ihn herankomme. Czibulka, der mich gestern besuchte und mit dem wir Ihrer herzlich gedacht haben, nannte mir einen seiner Geschäftspartner in München, zu dem ich vielleicht Zugang über meinen Rechtsanwalt finde. Mein Verleger ist nämlich für Autoren nie zu sprechen. Ich bin einer der wenigen seiner Autoren, der ihn einmal, vor zwei Jahren, gesprochen hat.

Seien Sie herzlich gegrüßt

von Ihrem

ikgs

3.4.56
[illegible]
7

Brannenburg, Ostersonntag 1956

Lieber Zillich,

ich bin mittlerweile zu Lesungen im Saargebiet gewesen, und anschließend in Luxemburg. Ich hätte Ihnen davon einen halben Nachmittag zu erzählen – mündlich. Vielleicht geht es einmal.

Die 300.- Mark waren mir übersandt worden von einem Spender mit dem ausdrücklichen Auftrag, Ihnen zu sagen: es komme von einem Unbekannten und ich dürfe Ihnen keinesfalls den Geber bekannt geben. Inzwischen hab ich noch einmal nachgefragt und das Gleiche gesagt bekommen: man will absolut verschwiegen bleiben und will das Geld nicht zurück. – Nehmen Sie es nur unbesorgt, die Betreffenden können es leicht geben, und tun damit noch viel zu wenig. Die Sache gefällt mir gar nicht, aber Sie werden dadurch nicht „entehrt", daß Sie Brot für Frau und Kinder (denn das sind 300.- Mk doch für eine Weile) aus dieser Hand nehmen.

Bin froh, daß die Summe von Heuß gekommen ist.

– Jetzt sagen Sie mir noch: wie helfen wir dem Musiker Kammeier (Sie kennen ihn auch, ein feiner Kerl!) der keinen bekannten Namen hat? Die Tutzinger Pfaffen (ich habe seit 45 wieder gelernt, leider! lernen müssen, diesen mir vorher verhaßten Terminus anzuwenden) .. die Tutzinger Pfaffen haben ihn mit ihrer Hilfe schmählich im Stich gelassen

Pfaffen oder nicht: Christus ist wahrhaftig auferstanden! Ich grüße Sie und die Ihrigen von Herzen

Ihr

Fernl Heiseler

BERNT VON HEISELER

Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

30. V. 56

Lieber Jüllich,

ich habe Ihr Buch mit großem Dank erhalten, zu lesen angefangen, die erste schöne Geschichte gleich gelesen – nun aber kommt eine Arbeit, die eilt, dazwischen, und ich muß das Buch vorläufig beiseite legen. So möchte ich Ihnen wenigstens gleich: danke! sagen. Ich freue mich, daß das Buch da ist, und daß Sie es mir zugeeignet haben.

Hören Sie, was mir eingefallen:

Sie kennen doch wahrscheinlich nicht nur Ihre Siebenbürgener Landsleute, sondern auch die übrigen der anderen Landsmannschaften. Glauben Sie wohl, man könnte erreichen, daß den sämtlichen Zeitungen, wie sie jede dieser Landsmannschaften herausgibt (übrigens, soweit ich beobachten konnte, fast die einzigen Organe, auf denen selbstverständlich klare deutsche Haltung man sich verlassen kann) –

ikgs

eine gemeinsame, allgemein kulturelle Beilage beigelegt wird: und das wäre Paul Fechters „Deutsche Zukunft"? Etwa in Gemeinschaft mit Ihnen herauszugeben?

Verstehen Sie: es ist ganz einmalig. Denn es ist immer bei uns Deutschen so, daß das, was von der Mitte, dem Haupt und Herz aus getan werden müßte, das aber versäumt wird, von außen, von den Rändern her geschieht. Es ließen sich Beispiele aus unserer ganzen Geschichte dafür anführen – die ganze Nordost- und Südost-Kolonisation. (Oder ein Fall wie Tannenberg.) – Eine solche Beilage „Deutsche Zukunft" würde die Heimatorgane über ihre landsmannschaftliche Bedeutung hinaus zu allgemeiner Bedeutung erheben. Und Fechters Name hätte dem ganzen Gewicht. Es könnte die ganze „strategische Lage" auf unserem elenden „Parnaß" verändern!

Bitte nachdenken darüber! Viele Grüße! Danke noch einmal! Ihr

Heiseler

ikgs

31.Mai 1956

Lieber Heiseler,

vielen Dank für Ihre Zeilen. Mich freut es sehr, daß Ihnen meine Erzählung vom Säbel gefallen hat. Auch sonst höre ich Gutes über das neue Buch, aber wer wird es kaufen? Da mich die Lizenzpresse todschweigt, und sie allein ist ja die Presse, die auf die Buchhändler Eindruck macht, wird das Buch in keinem Schaufenster auftauchen. So geht es mir schon seit einem Jahrzehnt, und dabei stehe ich täglich vor der ewig bangen Frage: wie weiter?

Weiß Fechter von Ihrer Idee einer kulturellen Beilage für die Vertriebenenblätter? Das ist für mich wichtig, wenn ich die Möglichkeiten der Durchführung sondieren soll. Schreiben Sie es mir bitte gleich, denn am 9. und 10. Juni findet die Vierteljahrsversammlung der Sprecher aller Landsmannschaften, also des entscheidenden Gremiums des Verbandes der Landsmannschaften, in Lüneburg statt, wo ich die Siebenbürger Sachsen vertrete, und am 11. Juni habe ich in Bonn eine Aussprache mit dem Bundesvertriebenen-Minister Oberländer, den Ihr Plan auch interessieren wird. Ich habe also in kurzem die beste Gelegenheit, mich umzuhören, wie man Ihre Idee aufnimmt, und will das Meine tun, ihrer Verwirklichung zu nützen.

Freilich sehe ich auch die Schwierigkeiten. Zunächst gibt es zwei große Vertriebenen-Verbände, eben den Verband der Landsmannschaften, und der ist gesund aufgebaut als Vereinigung der ostdeutschen Stämme, von denen jeder eine Landsmannschaft hat, und dann den Bund der vertriebenen Deutschen, der ohne stammliche Gliederung die Vertriebenen vereinigen will und vornehmlich soziale Ziele verfolgt. Daß beide Gruppen, die sich in den unteren Gliederungen oft decken oder überschneiden und dort gut miteinander auskommen oder auch nicht, getrennt bleiben und nur in wichtigen Dingen gemeinsam schlagen, liegt wohl an personellen Hinderungen. Der Vorsitzendes des BvD Kather ist ein auch mir unsympathischer Mensch, und der Präsident des VdL Baron Manteuffel kann ihn nicht leiden. Nun haben Landsmannschaften und sonstige Verbände Zeitungen und Zeitschriften in Fülle, meist eine Art Familienblätter und Blättchen, alle auch mit kulturellen Ambitionen. Die Grundhaltung ist bei allen anständig und sauber in deutschen Dingen, abgesehen von ein paar Organen, die der Flüchtlingskongreß, eine offenbar östlich infiltrierte, aber nicht weiter wesentliche Stelle herausgibt. Wie soll man nun diese vielen, insgesamt sicherlich mehrere hundert zählenden Einzelorgane dazubringen, dasselbe Beiblatt aufzunehmen, schon das Format wird oft nicht stimmen. Wie soll man die Verrechnung machen? Soll die Beilage beigedruckt werden, so werden sich die kulturell interessierten Redakteure dagegen sperren, und auch die Kostenfrage ist schwer zu lösen.

Man könnte bloß die wichtigsten Blätter herausgreifen, also alle Heimatblättchen müßten wegbleiben. Und man müßte eine Amtsstelle ausfindig machen, die die Beilage bezahlt und kostenlos den Blättern zur Verfügung stellt. Diese Stelle wäre 1. Bundesvertriebenenministerium, oder 2. Gesamtdeutsches Ministerium oder 3. Ostdeutscher Kulturrat, in den ich demnächst berufen werde.

Alles keine leichte Fragen. Ich will mich mit ihnen beschäftigen und hoffe, Ihnen nach meiner Rückkehr von Bonn Näheres ~~zu~~ sagen zu können. Aber vorerst bitte mir zu schreiben, ob Fechter unterrichtet ist.

Herzlichste Grüße von Ihrem

BERNT VON HEISELER

Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

2.6.56

Lieber Zillich,

Fechter hat im Frühjahr die Neuausgabe seiner Deutschen Zukunft geplant aber dann wieder aufgegeben, weil er meinte, es gebe zu wenige gute, brauchbare Mitarbeiter. Die Idee, seine D.Z. als Beilage zu den Vertriebenen-Blättern herauszubringen, kam mir eben erst, ich schrieb sie an Fechter, aber hab noch keine Antwort. Wenn Sie 9./10.Juni in Lüneburg die Angelegenheit zur Sprache bringen und so weit führen könnten, daß Paul Fechter die H e r a u s g a b e der "Deutschen Zukunft in dieser Form angeboten wird, dann sagt er ganz bestimmt nicht Nein! Nur - und das ist die schwierige Frage - er ist mit seinen über 75 Jahren jetzt zu alt, um die Redaktion einer Wochenschrift oder auch nur monatlich einmal erscheinenden Beilage, zu machen. Hierfür, also für den Schriftleiter-Dienst, müßte man jemand finden, und das kann niemand tun, der durch eigene schöpferische Arbeit gebunden ist.x/ Ich hoffe aber, Sie wissen einen jungen und verläßlichen Mann unter Ihren Siebenbürgenern, der das machen könnte? (Mit verläßlich meine ich: verläßlich in deutschen Dingen und nicht verführbar und imponierbar durch den Hochglanz der Zivilisations-Literaten.

Gemacht werden müßte das, natürlich nach eingehender Aussprache mit Fechter, mit sehr viel Klugheit: ohne einen einzigen grämlichen Ton gegen die Literaten, ohne irgendwelches Ressentiment in nationaler Hinsicht, jedoch so, daß die nationalen Gesichtspunkte mit stiller Selbstverständlichkeit anwesend sind. Hierfür den Mann zu finden, der wöchentlich im prakttisch konkreten Fall die jeweils richtigen Entscheidungen trifft, ist ganz und gar nicht leicht. Aber die Chance, daß hier ein Einbruch in die Maginot-Linie der Literaten gelingt, ist sehr groß.. es dürfte natürlich keinerlei politische"Bräune" an sich haben, denn sonst kommt man nicht durch (und das mit Recht! es ist ein zurückliegendes Blatt der Geschichte, das nicht wieder aufs Pult gestellt und abgespielt werden kann). Hierüber näher zu sprechen, ist aber vorläufig zwecklos. Man muß erst einmal sehn, ob sich die praktische Möglichkeit ergibt, und ob Fechter zu dieser Realisierung seines - erst unlängst mit Ernst erwogenen - Gedankens Ja sagtt.

Herzliche Grüße! Ihr

Heiseler

x/ oder könnten Sie es? Ich glaube nicht: weil es Ihnen einfach zu viel Zeit wegfrißt.

ikgs

4.6.1956

Lieber Heiseler,

erst jetzt, nach Ihrem eben eingetroffenen Brief, sehe ich, daß Sie an eine Neubelebung der "Deutschen Zukunft" denken. Ich glaube nicht, daß die Vertriebenen dafür zu gewinnen sind. Die "Deutsche Zukunft" empfing ihr politisches Gesicht durch meinen Landsmann Fritz Klein, nicht durch Fechter. Als Klein durch Sturz vom Pferde etwa 1937 starb, hatte die Zeitschrift nicht mehr den Motor wie vorher. Ich war ihr gelegentlicher Mitarbeiter, nach Kleins Tod sah ich sie selten. Sie verlor an Gewicht. Fechter ist eben ein betrachtender Mensch. Das zeigt sich auch bei seinen Neuen deutschen Heften, die wenig Einfluß ausüben, weil sie nicht zupacken. Als literarisches Blatt müßten sie die ganze deutsche Gegenwartsliteratur umgreifen, aber das geschieht nicht deutlich genug. Fechter ist offenbar auch zu Konzessionen genötigt; so schrieb er mir einmal, er verabscheue Süskind, und brachte dann von diesem doch einen Aufsatz. Doch einen Beitrag von Fechters Freund Grimm sah ich nicht in den Heften, und von vielen anderen wirklich deutschen Autoren ebenfalls nicht. Wenn man sie riefe, wären sie da.

Angesichts der undeutschen Haltung der Tagespresse, der Taubheit der Deutschen für die ostdeutschen Dinge, der Bereitschaft, den Osten abzuschreiben und dadurch, noch ehe es zu den entscheidenden Verhandlungen kam, dem Gegner einen Vorteil zuzuschieben, angesichts der Situation unserer Jugend, der Oberflächlichkeit des Alltagslebens und vieler anderer beklemmender Erscheinungen brauchen die Vertriebenen eine Zeitschrift, die kämpferisch ist. Damit will ich nicht leugnen, daß ein Blatt wie die "Deutsche Zukunft" ebenfalls nötig wäre. Gelesen und beachtet wird aber bloß ein Blatt, das die Dinge kräftig anfaßt. Die Vertriebenen haben etliche wissenschaftliche Zeitschriften, die sich Ostfragen widmen. Kein Mensch liest sie. Und da will ich einhaken. Doch weiß ich natürlich nicht, ob es mir gelingt, die maßgebenden Leute zu interessieren. Für ganz aussichtslos halte ich es nicht, weil in den Vertriebenen allmählich die Wut hochsteigt gegen die Verschleuderung aller deutschen Werte. Jüngere Kräfte beginnen sich zu sammeln. Denen steht der Ekel wie mir am Hals.

In Bonn merkt man nicht, wohin wir treiben. In den letzten Monaten fuhren über 1000 Siebenbürger Sachsen, denen es fast ausnahmslos gut in der Bundesrepublik ging, mit sehenden Augen ins Ungewisse, nämlich nach Rumänien zurück, weil sie endlich wieder zu ihren Frauen und Kindern wollten. Rumänien hat ihnen Amnestie, Arbeit und die Rückgabe der Staatsangehörigkeit versprochen. Und das lockt, denn Bonn hat bisher nichts wirklich Entscheidendes dafür getan, daß die getrennten Frauen und Kindern zu ihren in Deutschland lebenden Männern gelassen werden. Was bleibt diesen übrig in ihrer Enttäuschung, sie gehen zurück, und sind allesamt unglücklich. Sie können sich vorstellen, daß ich seit langer Zeit immer wieder in Bonn anklopfe und darauf hinweise es sei unerhört, sich von einem fremden Staat die eigenen Bürger (die Siebenbürger sind ja hier eingebürgert worden) wegfischen zu lassen; die Menschlichkeit erfordere es, deren Angehörige herzuschaffen und mit den Rumänen darüber einig zu werden. Ich wies auch darauf hin, daß Frankreich den Wirtschaftsverkehr mit Rumänien einstellte, weil dort fünf Franzosen (als Spione verdächtigt!) festgehalten wurden; und im Augenblick waren die fünfe frei. Man hat mir im Ausw.Amt, beim Deutschen und beim Internationalen Roten Kreuz in der Schweiz allerlei ver-

sprochen und bis jetzt nichts wirkliches getan. Man wird nur dann etwas unternehmen, wenn wir massiv die Öffentlichkeit aufrufen, und dafür will ich nun soviele Bundesgenossen als möglich gewinnen. Das Gerede von der Menschlichkeit ist in Deutschland eine wüste Heuchelei. Hier gibt es weder Zivilcourage noch Liebe für den Nächsten noch ein echtes Volksempfinden noch Großmut noch Sachlichkeit, es gibt nur Parteisucht, Ichsucht und Lüge. Gott bezahlt uns dafür: nie wurden weniger Kinder geboren, nie war die Jugendkriminalität ärger.

Ich quäle mich und kann meinen Landsleuten, die den Kopf verloren haben nicht helfen. Ich habe zwar die Hoffnung, daß einmal, nach Monaten, Bonn vielleicht doch etwas tut, aber dann sind wieder viele Hundert auf und davon.

Ich habe beim siebenbürgischen Heimattag in Dinkelsbühl einiges über die binnendeutsche Würdelosigkeit gesagt. Nachher standen meinen Landsleuten, die zu Tausenden den Platz dicht ~~vor-der~~ füllten, die Tränen im Auge. Ein Bauer sagte mir, gut, Herr Doktor, daß man auch in Deutschland wieder einmal deutsch reden hörte. Und ein anderer sagte: zwischen Ihrer Ansprache und der Predigt am vormittag war ein Abstand wie zwischen hier und Siebenbürgen (es hatte ein wirklich unzulänglicher Pfarrer gepredigt). Und dann kamen die Leute zu mir und fragten, ob sie heimreisen sollten, sie seien 11 oder 13 oder 15 Jahre von den Ihren getrennt. Und ich mußte ihnen abraten, ohne doch klar versichern zu können, Deutschland läßt euch nicht im Stich.

In Rußland ist die Alterspension eingeführt worden, die jeder 60jährige empfängt. In Rumänien bekommen die deutschen Autoren, gleichgültig, wie sie politisch dachten (und sie waren ja alle den Nationalsozialisten zumindest nicht feind), vom Staat, auch wenn sie keine Parteiliteratur schreiben, ein Einkommen, davon sie leben können (20% des Verkaufspreises ihrer Bücher im Vorhinein für die ganze Auflage. Das reicht für zwei Jahre zum Leben aus, wie ich vom Sohn eines früheren Gauleiters von Siebenbürgen erfuhr; dieser Gauleiter, ein sehr sauberer Mann, ist unter die Dichter gegangen und sein historisches Drama wurde in Bukarest gedruckt). Wie steht es bei uns? Hier herrscht der Terror der Lizenztscheka. Der Christ Gerstenmaier führt heute noch Krieg gegen die Nazis und dem Bundestag wurde ein Gesetzentwurf zugeleitet, der vorsieht, es solle strafrechtlich gegen jeden vorgegangen werden, der die Widerstandskämpfer ablehnt. Wir richten uns zugrunde.

Nun, ich will in Lüneburg herumhören, ob Aussicht besteht, eine Zeitschrift zu ermöglichen, aber es wird eine aktivere sein müssen, als es die einstige "Deutsche Zukunft" war, mit oder ohne Fechter. Ich würde die Redaktion sofort übernehmen, schon meiner eigenen Existenz wegen, denn jetzt bin ich manchmal nahe daran, mir den Tod zu wünschen, als noch weiter dieses Hundeleben zu führen, das ich ja nur führen muß, weil man mir die Chance nicht gibt, die jeder Defaitist hat. Ich will in Bonn versuchen, irgendeine Lebensmöglichkeit zu finden. Gelingt es nicht, so weiß Gott, was mit mir und meine Familie wird. Zum Arbeiten komme ich in dieser verzweifelten Stimmung nicht mehr. Und dabei habe ich immer das schreckliche Los meiner weit über 10.000 von ihren Angehörigen getrennten Landsleute vor Augen.

Herzliche Grüße von Ihrem

ikgs

Brannenburg, 3.6.56

Lieber Zillich,

ich hab Ihnen gestern geschrieben von den großen Schwierigkeiten des Beilagen-Unternehmens "Deutsche Zukunft"; ich möchte heute noch ein Wort dazu sagen von den doch sehr großen Möglichkeiten, die in dieser Sache liegen! Wenn Sie nur an etwas scheinbar Kleines denken: daß ein Buch wie Ihre Sammlung von Erzählungen, die ja auf dem deutschen Buchmarkt etwas bedeutet (wenn ein Erzähler Ihres Ranges und Namens seine Arbeiten sammelt), selbstverständlich den ihr angemessenen Raum ernster, genauer, eingehender Betrachtung finden kann - so wie es etwa vor dem 1.Weltkrieg selbstverständlich war, daß eine wichtige Neuerscheinung, gleichviel aus welchem politischen "Lager" sie kam, ihren Raum fand, mit kritischer Sorgfalt behandelt wurde... schon dies ist wichtig. Genau dieselbe Aufmerksamkeit müßte natürlich dem neuen Buch, sagen wir, von Heinrich Böll gewidmet werden, oder dem letzten Gedichtband von Benn. Macht man das nicht (weil das schon andre besorgen), so degradiert man sich sofort selbst zum Parteiorgan, was ja die anderen, Süddeutsche, Frankfurter Allgemeine usw. längst getan haben, ohne es zu merken. Es wäre aber nichts Geringes, wenn man an einer, dieser einzigen Stelle des deutsches Geistesmarktes wieder ungefälschte Maßstäbe und Gewichte herstellt.

Zweitens die Möglichkeit, eine gute neue Erzählung zu bringen, oder neue Gedichte, gleichviel von wem sie kommen, wenn sie nur gut sind.

Drittens die kulturell hochwichtige Gelegenheit, planmäßig und der Reihe nach den kulturellen Zustand in den deutschen Grenzräumen - brauche sie Ihnen nicht aufzuzählen - der Reihe nach von verlässigen, kundigen, unfanatischen Leuten darstellen zu lassen: was für Namen, Kräfte, Werke sind da, was für Erfolg haben sie, kümmert sich die Heimat (d.h.Bundesrepublikanistan) um sie? Sachlich darstellend, ohne Hitzen, ohne Spitzen gegen irgendwen (das ist weder nötig, noch fruchtbar). Aber daß man unterrichtet wird.

Viertens: man kann das so nötige Gleichgewicht zwischen Überlieferung und neuem Schaffen herstellen.

Falls den Leuten, mit denen Sie in Lüneburg sprechen werden, eine Beilage einmal monatlich, Umfang: eine volle Zeitungsseite, genug scheint, so wird man ganz bestimmt den geeigneten Menschen finden, der das macht. Aber man muß ihn für seine Mühe zahlen können, schon damit er für die nötige viele Schreibarbeit und Korrespondenz sich Schreibhilfe nehmen kann. Man muß außerdem die Beiträge - also die verantwortlichen, guten Buchkritiken und die verantwortlichen guten Kulturberichte aus den Grenzräumen - anständig bezahlen können. Nichts wirklich Gutes ist umsonst zu haben. Das soll es

auch nicht. Ein Arbeiter ist seine Lohnes wert.

Und noch folgendes, was zur Bestimmung der notwendigen klaren Haltung wichtig: selbstverständlich kann sich ein solches Blatt nicht verbieten lassen, über das dichterische Werk von Hans Grimm oder E.G.Kolbenheyer zu sprechen, genau wie über das Werk von Böll oder Benn. Betrachtungen aber und Verteidigungen von Grimms gegenwärtigen politischen Eskapaden sind unmöglich, er handelt da in einem starren Alterstrotz (dessen Entstehen ich begreiflich, in gewissem Sinne auch achtbar finde, der aber sachlich nicht zu rechtfertigen ist) Zu diesen und ähnlichen Dingen kann man nur schweigen. Wollte man das nicht, so würde man eine von vornherein unhaltbare Stellung beziehen; denn richtig nennen, was falsch ist, kann kann man keinem Menschen, keinem Freunde zulieb, man darf es auch nicht. Genau hier sitzt der Anfang jedes Clicquen- und Fraktionswesens, einerlei um welche Fraktion es sich handle.

Seien Sie herzlich gegrüßt! Ihr

Meiseler

ikgs

Starnberg am See, 5.6.1956

Lieber Heiseler,

gut, daß Sie mir vor meiner Abreise nochmals schreiben. Nun sehe ich ganz klar, daß Ihnen eine literarische Zeitschrift vorschwebt. Die brauchen wir zweifellos, aber ist es Sache der Vertriebenen, ein solches gleichsam auf dem Gipfel der Sachlichkeit sitzendes Organ, das sich auf Betrachtung und Unterrichtung in kulturellen Dingen, vielleicht mit Schwergewicht nach dem Osten, beschränkt, zu fördern? Was Sie einem solchen Blatt als drittes Ziel setzen, die Darstellung der kulturellen Verhältnisse in den östlichen Gebieten, wird von einem Dutzend verschiedener ernster und wissenschaftlicher Zeitschriften längst besorgt (die natürlich keinerlei volkserzieherische Aufgabe leisten, weil sie sachlich, ohne Hitzen und Spitzen von deutschen Professoren geschrieben werden). Wir haben außerdem ein paar Ostinstitute, die dasselbe tun. Dieser Arbeit wegen bedarf es keiner Neugründung. Also bleibt der Plan einer literarischen gesamtdeutschen Zeitschrift, die - ich wiederhole es - nötig ist, aber die Vertriebenen werden sagen, warum sollen wir dafür bemüht sein, daß sowohl Heinrich Zillich als als Heinrich Böll gerecht besprochen, wenn sie etwas veröffentlichen? Wir kämpfen für eine Heimat und gegen die nationale Schlafkrankheit unseres Volkes, gegen die Schurken, die den Osten innerlich schon abgeschrieben haben, gegen Verräter und Nutznießer der Niederlage, die uns die Heimat nahm, wobei jeder vierte von uns ermordete und fast jede Frau geschändet. Wir haben noch etwas, was wir ersehen, wir sind noch opferbereit, unser Herz ist noch nicht durch Wohlleben und Ichsucht verfettet, wenigstens bei denen von uns nicht, die einen Rest von Treue gerettet haben über das Jahr 1945 hinaus in eine Zeit, in der Treue Dummheit ist, und von uns sind noch sehr viele so dumm. Ja, und was soll uns da ein literarisches Blatt? Und wenn ein literarisches Blatt, so wollen wir uns die Autoren ansehen, die wir fördern. Wenn da einer seit elf Jahren nicht die geringste Bewegung machte, um unser Los zu beachten oder sogar noch nach uns spuckte, während er sonst von humanitären Phrasen überquoll, weswegen er inzwischen auch hübsch Geld verdiente, nein, der kann uns gestohlen sein.

Ich will nicht wiederholen, was ich Ihnen schon gestern schrieb. Mit einem farblosen, unkämpferischen Blatt erreicht man nichts. Die Vertriebenen aber haben noch Ziele; die müssen noch etwas erreichen.

Sie werden mich daran erinnern, daß es doch wichtig sei, unser literarisches Leben aus der jetzigen parteisüchtigen Zerrissenheit zu heben. Ich bin ganz Ihrer Meinung, es wäre notwendig, aber das werden die Vertriebenen nicht als ihre Aufgabe betrachten.

Erschrocken war ich, als ich in Ihrem Brief las, was Sie über Grimms politische Bücher schreiben; es seien Eskapaden, es handle sich da um starren Alterstrotz und sie seien falsch. Ich kenne Grimm sicherlich länger als Sie; er ist mitunter starr und trotzig, aber er ist einer der wenigen Ehrenmänner, die es in Deutschland noch gibt. Nur ein Beispiel: Sie wissen, Schröder ist sein Freund; können Sie sich vorstellen, Grimm würde sich den Mund halten, müßte er sehen, sein Freund Schröder werde überall verleumdet? Grimm, gar wenn er heute auf dem literaturpäpstlichen Thron säße wie Schröder, würde den Verleumdern die Maske herabreißen. Schröder tut es nicht. Dabei gilt er nicht nur bei der Kirche und bei den Theologen, die von derlei wenig verstehen, sondern sogar bei vernünftigen Leuten für einen Christen. Nun, lassen wir das. Sie werden nicht leugnen, Grimm ist ein Herr. Ich bin keineswegs immer seiner Ansicht, aber deswegen seine politischen Bücher totschweigen, das dürfen wir nicht fordern. Außerdem müssen wir feststellen, daß alle Tatsachen, die er vorbringt, begründet sind; die Folge-

rungen, die er daraus zieht, mögen mitunter unhaltbar sein, nach Ihrer Meinung oder nach meiner, und vielleicht haben wir unrecht. Nein, nein, so schnell darf man mit Grimm nicht verfahren. Auch er, so unangenehm er den heute im Sattel Sitzenden sein mag, muß die Beachtung empfangen, die man Benn gewährt oder gar den politischen Schreibern anderer Farbe.

Doch das sind leider nicht brennende Probleme. Eine schlechthin literarische Zeitschrift ist durch die Vertriebenen nicht erreichbar. Ich werde sehen, ob eine Zeitschrift möglich ist, die für die Stärkung des nationalen Gefühls eintritt und für die Gewinnung unserer verlorenen Gebiete, wobei man das Kulturelle breit berücksichtigt. Etwas anderes zu erstreben, scheint mir aussichtslos.

Eine andere Sache: haben Sie bemerkt, daß sich der von Hans Werner Richter und Kuby gegründete Grünwalder Kreis, der sich eine Feuerwehr der Demokratie nennt, dafür einsetzt, daß jeder strafrechtlich verfolgt werde, der das offizielle Urteil über die Widerständler nicht teilt. Zugleich wehrt sich der Kreis gegen ein Gesetz zum Schutz des Militärs vor Verleumdern. Nach einer Seite wird gegen die Meinungsfreiheit, auf der anderen für sie gefochten. Warum? Richter und Kuby haben in der Kriegsgefangenschaft den "Ruf", ein den Alliierten beflissenes Blatt, herausgegeben, zur Wut ihrer Mitgefangenen; dasselbe Blatt ließen sie dann in München nach der Niederlage erscheinen. Sie spüren, daß Kräfte wachsen, die in ihnen mit Recht Überläufer sehen. Dagegen wollen sie sich mit Hilfe des Staates schützen. Haben Sie weiter bemerkt, daß eine Reihe von Zeitungen, die nie eine Zeile von Kolbenheyer, aber unbesehen jede Zeile von Brecht bringen, der immerhin ein Kommunist ist, auf den deutschen Osten verzichten. Und diese Zeitungen verschwiegen neulich auch jene aus den jüngsten amerikanischen Aktenveröffentlichungen bekannt gewordene Äußerung Baruchs, aus der hervorgeht, daß er den Morgenthauplan ausdachte; als irgendein hoher echter Amerikaner sich gegen den barbarischen Plan sträubte, schrie Baruch, "ich werde ihm das Herz aus dem Leib reißen!" Diese Enthüllung, überall zu lesen in der Weltpresse, bei uns wurde sie unterdrückt und ich fand sie bloß zufällig in einem deutschen Provinzblatt. Baruch ist ein Freund von Churchill, der den Karlspreis bekam, man weiß nicht, ob wegen seiner lobenden Äußerungen über Hitler, wegen seiner Freude über die von ihm geförderte Vertreibung der Ostdeutschen, wegen des Verkaufs des Balkans an die Russen, wegen des Ausspruchs, er habe anscheinend doch das [redacted]sche Schwein geschlachtet, alles Worte, für die jeder deutsche Staatsmann in Nürnberg verurteilt, wenn aber noch die entsprechenden Taten damit verkoppelt gewesen wären, gehenkt worden wäre. Und Baruch wurde von Adenauer bei jedem Besuch in Amerika immer einer Visite gewürdigt. Ich frage mich, was bedeutet es, daß man in Amerika Baruchs Rolle jetzt aufdeckte? Bedeute es dies oder das, für uns ist wichtig, was es bedeutet, daß die große deutsche Presse über diese Dinge schweigt.

Aber kehren wir zurück zur Frage eines literarischen Blattes, dessen Verwirklichung freilich kaum zu erwarten ist, wenigstens nicht durch die Vertriebenen; ein solches Blatt ist erforderlich, es müßte aber völlig ohne Einschränkung jeden Autor von einen gewissen Rang gelten lassen, beachten und nach bestem Gewissen beurteilen, auch in seinen politischen Äußerungen. Es müßte sich aber neben dem Recht der Ablehnung aus ästhetischen und sachlichen Gründen noch das Recht vorbehalten, die Situation unseres literarischen Betriebes und die moralische Rolle, die gewisse Autoren darin als Tyrannen gespielt haben, zu enthüllen, sonst kann es doch keine Gesundung geben. Ein literarisches Blatt ohne Sinn für Sauberkeit ist ein Unding und hätte auch keine Wirkung. Ich spreche da als ein in 16 Jahren geeichter Zeitschriftenherausgeber, dem sogar seine Ansichtsgegner Respekt entgegengebracht haben (allerdings in einem Land, wo es anders als hier eine Kameradschaft des Geistes gab über die Völkergrenzen hinweg und Denunzianten sich bei jedermann unmöglich machten).

Herzliche Grüße von Ihrem

BERNT VON HEISELER

Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

5.6.56

Lieber Zillich,

Ihr letzter Brief, heute gekommen, und der meine, haben sich gekreuzt. Obwohl es womöglich noch einmal so gehn könnte, muß ich Ihnen doch gleich zu Ihrem Briefe schreiben. Vielleicht erreicht Sie's noch, ehe Sie wegfahren. Am liebsten hätt ich Sie gesprochen, kann aber erst 10.Juni nach München (habe dort einen Besuch bei Verwandten zu tun) - und da sind Sie wohl schon unterwegs nach Lüneburg?

Ich verstehe Ihre Gedanken und Bedenken und besonders muß ich unterschreiben, was Sie gegen die "Neuen deutschen Hefte" sagen, die eine völlig überflüssige Zeitschrift sind, in der sich Fechter keineswegs durchsetzt, mit der er auch sicher selbst gar nicht einverstanden ist. Sie dürfen also nicht die geistige Haltung dieser Zeitschrift mit derjenigen Fechters verwechseln!.

Aber ich würde es von ganzem Herzen begrüßen, lieber Zillich, wenn Ihnen die Möglichkeit gegeben würde, eine Zeitung (oder Zeitschrift?) zu machen. Ich glaube: Beilage zu den Tagesblättern wäre als Breitenwirkung ungleich stärker, als eine Monatsschrift! Und alles das, wovon Sie sprechen, m u ß verfochten werden, es ist ja eine Schande, daß es nirgends in unsrer Presse, oder nur lahmherzig geschieht. Sie haben recht: es muß "zugepackt" werden. Alles schön und richtig und gut.

Aber, Zillich, Sie müssen auch sehen, daß es mit einer Haltung, wie der von Hans Grimm, nicht geht! Guter Kamerad, guter Freund sein, ist gut, schön, richtig, notwendig: aber man kann sich auch durch den nächsten Freund nicht dahin bringen lassen, etwas zu vertreten, was einfach sachlich nicht stimmt! Und es ist einfach so, daß Grimm Hitler falsch, beschönigt und unklar sieht. Ist es denn wirklich an dem, daß S i e Hitler auch so verhängnisvoll falsch sehen? Daß wir seit 1945 von Leuten regiert werden, denen alle möglichen und unmöglichen anderen Dinge wichtiger sind, als das Leben unsres deutschen Volkes.. macht das Hitler nachträglich zum Heros? Ich gestehe Hitler vollkommen zu, und weiß, daß die Geschichte es ihm zugestehen wird: er litt um Deutschland! Als er aufstand, war es um das Unrecht, das Deutschland angetan worden war, dies Unrecht brannte in einem Herzen und machte ihn zum Trommler, der die Massen zusammenrief,damit sie gegen dieses Unrecht aufstünden. So weit, so gut. Aber dann, im Ringen um die Seele dieses langsamen, trägen Volkes, hat er böse Rauschgifte in seinen Wein gemischt. Ist er dem Aberglauben verfallen, der Zweck heilige die Mittel.. während es in Wahrheit die trüben Mittel sind, die auch den höchsten Zweck verfälschen können. In Hitlers nicht offener und freier, sondern verdruckter und ressentiment-erfüllter Seele ist, schon zu einem frühen Zeitpunkt, der Haß stärker geworden, als die Liebe. So hat sich der

Grundriß des neuen deutschen Staates, den er hätte bauen sollen, in Hitlers Seele verfälscht, verschoben, sodaß er meinen konnte, daß man mit Gewalt, Lüge, Unrecht als Grundsteinen einen Staat aufrichten könne. Das kann man aber nicht! Damit wird nur Unheil gestiftet - mehr Unheil noch, als unsre lauen Patrioten stiften. Die Grundanlage dieses Staatsgedankens war falsch! es stand über ihm, was die Hexen zu Anfang der Macbeth-Tragödie singen: fair is foul and foul is fair! - Und ich halte es für großes, wirkliches Unrecht von Hans Grimm, diesen Tatbestand jetzt aus (begreiflichem) Trotz gegen die Landesverräter, Nutznießer, Geschäftemacher zu verwischen. Und wenn die Zeitung (oder Zeitschrift), die Sie mithilfe der Landsmannschaften machen wollen, in diesem Punkt nicht klar ist, wenn sie nur ein paar Phrasen gegen Ausschreitungen des Hitler-Regimes von sich gibt und aber nicht diesen K e r n, daran faul war, sehen will... dann kann man nicht nur, als Deutscher, der über die ganze Gegenwartslage verzweifelt ist, dennoch bei Ihnen nicht mitwirken - [redacted] liegt an der Mitwirkung eines Einzelnen! - sondern, Zillich: dann desavouieren Sie, schädigen und verderben Sie alle die Dinge, die Sie gerade vertreten und retten wollen! Ich bitte und beschwöre Sie: bedenken Sie das mit all dem großen inneren Ernst, dessen Ihre Natur fähig ist! Sie können mit Überzeugungskraft gegen die furchtbaren Versäumnisse, die in Bundesrepublikanistan an allen deutschen Aufgaben geschehen, nur dann sprechen, wenn Sie, und wenn die Haltung Ihrer Zeitung, in diesem Punkt klar ist.

Es ist, glaub ich, ein Erbfehler der Deutschen, von dem sogar Luther nicht immer frei war: sich mit seinem ganzen Gewicht g e g e n eine als schlecht erkannte Sache zu werfen und dabei nicht genug zu bedenken, daß (ich drück es am besten und deutlichsten so aus) der Zenith, die Himmelsrichtungen, nach denen die sittliche Normalordnung sich orientieren [redacted], unverrückt bleiben muß. Diese Ordnung aber war im Dritten Reich umgestürzt - und das ist nicht eine Propaganda-These, sondern geschichtliche Tatsache, und es war die eigentliche Sünde und eigentliche Ursache des Verderbens, das über uns gekommen ist. Hieran darf, um der Wahrheit willen, nichts verwischt werden.

Selbst wenn Sie es nur von der praktischen Zweckmäßigkeit her nehmen wollen: alle Wirkung Ihrer Zeitung, gerade auf die besten ernstesten Patrioten, auf die es Ihnen ankommen muß, muß an diesem Punkt scheitern, wenn Sie ihn nicht ganz eindeutig ins Klare setzen.

Herzlichste Grüße! Ihr

Gerd Heiseler

ikgs

15.6.1956

Lieber Heiseler,

ich bin nun von meiner Reise nach Lüneburg und Bonn zurückgekehrt, rechtschaffen müde, innerlich etwas verschreckt, weil die nächsten Tage für mich nicht leicht sein werden - ich tanze auf einem eigentlich schon zerrissenen Seil mit meiner Familie, und meine Frau, die tapfere, ist nicht da und muß in Villach Heilung suchen - aber abgesehen davon freue ich mich, daß ich in der verflossenen Woche einen guten Kampf gefochten habe. Dazu kommt die weitere tiefe Freude über die Amnestieverlängerung, die die rumänische Regierung für alle Rückkehrer bis zum 30. Dezember 1958 ausgedehnt hat, wodurch meine Landsleute Zeit bekommen haben, es sich reiflich zu überlegen, ob sie heimkehren sollen. Bisher war die Amnestie mit dem 23. August 1956 begrenzt, und das bewog viele, Hals über Kopf heimzulaufen, wo sie allesamt ins Elend gerieten. Jetzt hoffe ich, daß wir die Bonner Regierung bewegen können, noch vor Ablauf der verlängerten Amnestie die Rumänen zu einem Vertrag zu kriegen, auf Grund dessen die Familienzusammenführung auch hierzulande möglich sein wird. Ich habe dafür in Bonn alle mir erreichbaren Hebel in Bewegung gesetzt. Einmal im Krieg konnte ich einen Soldaten, der in den Verdacht einer Desertion geraten war, vor dem Kriegsgericht retten (es war ein unüberlegter junger Bub gewesen), und noch heute überschwemmt mich ein Gefühl des Glücks, wenn ich an den Kerl denke, der mir übrigens vor einiger Zeit überraschend vors Auge trat und mir dankte. Nun malen Sie sich aus, wie herrlich es wäre, wenn ich 10.000 Menschen zwar nicht vom leiblichen Tod, sondern vor einem seelischen Jammer sonder gleichen retten könnte! Die Hoffnung, daß es gelingen, ist jetzt begründet!

Ich habe ~~sowohl~~ vor den Sprechern der zwanzig ostdeutschen Landsmannschaften meine Pläne zur Belebung der ostdeutschen Kultura beit dargelegt, wobei ich allerdings nur Beifall, aber keine handgreifliche Unterstützung erntete, denn die Landsmannschaften haben zu wenig Geld, ich habe diese Pläne, unter denen die Zeitschrift in Form einer Zeitungsbeilage (Stichwort: die Zeitschrift in der Zeitung) nur eine vieler anderer Ideen ist, dem Präsidenten des Ostdeutschen Kulturrates Graf Henkel-Donnersmarck nahebringen wollen, aber der muß noch oft bekniet werden, ehe er mich begreift, und ich habe dann den Bundesvertriebenen-Minister Oberländer in zwei langen Aussprachen dafür wirklich erwärmt und auch bei seinem Kulturreferenten, der Gott sei Dank kein Professor ist, Anklang gefunden und sogar die Versicherung eingeheimst, daß man mir helfen werde. Das nehme ich noch nicht als bare Münze. Zunächst soll ich eine Denkschrift einreichen. Die werde ich nach Beratung mit Drukkern und Verlegern schreiben. Es sind hinsichtlich der Beilage-Zeitschrift sehr erhebliche wirtschaftliche und technische Hemmnisse zu berücksichtigen, z.B. Format, vornehmlich aber dies: daß eine solche Beilage die Zeitungen zu Ausgaben nötigen würde; es wird endlose Aussprachen geben, ehe sie sich dazu bereit erklären, und wie soll ich es leisten, herumzureisen. Ich sehe da noch keine Möglichkeit. Aber man muß Schritt für Schritt vorgehen. Zunächst also die Denkschrift. Dann die Verhandlungen im Einzelnen. Es kann sein, daß dieser Plan sich als undurchführbar erweist. Aber ich habe noch andere Eisen: ostdeutsche Buchreihe, die am leichtesten zu verwirklichen ist, Heimatfibeln usw. Sollte es mir gelingen, den Minister dazu zu bewegen, meine Reisekosten

IKGS

zu übernehmen, so wäre sehr viel getan.

Doch nun will ich nicht weiter laut denken, will bloß berichten, daß ich mit einem guten Gefühl heimgekehrt bin, und wenn ich die Möglichkeit hätte, zwei Wochen auszuschlafen, was ich seit Monaten müßte, wäre ich voll Kraft.

Ihr Brief vom 5.6. liegt noch unbeantwortet vor mir. Aber, lieber Heiseler, trauen Sie mir wirklich zu, daß ich, sollte ich eine Zeitschrift leiten, restaurative Ideen vertreten würde? Man wäre verrückt, eine versunkene Epoche erneuern zu wollen. Das ist unmöglich und unsinnig. Gewiß sehe ich manches an dieser versunkenen Epoche anders als Sie. Ich zucke z.B. zusammen, wenn Sie sagen, daß das 3.Reich zusammenstürzte, weil Hitler Böses getan hat. Im Westen und Osten wurde auch Böses getan, oft noch Schlimmeres als in Deutschland, und die Verantwortlichen siegten. Die Wege der Geschichte richten sich nicht nach Gut und Böse. Aber ich will mich jetzt hierüber nicht auslassen. Es würde zuweit führen, ich habe viel Arbeit, die, wie meine meiste Arbeit, gar nicht mir persönlich gilt, aber ich tu sie gern. Man müßte bloß mit zwei Stunden Schlaf auskommen.

Ich lege Ihnen einen Ausschnitt aus der Münchner "Abendzeitung" bei, die ich häufig lese, weil ich dadurch eine heftigere Durchblutung meines Körpers bewirke. Lesen Sie den Ausschnitt! Da haben Sie es wieder, was mich an den Binnendeutschen wütend macht: sie sind Tyrannen, ob sie sich welcher politischen Richtung immer zuwenden. Aber aufschlußreich ist es doch, daß Sieburg deshalb von der Akademie abgelehnt wurde, weil er bei Juden und Freimaurern die Ursache des französischen Unglück sah. Das freilich darf man nicht sagen, und hat man es einmal gesagt, so muß man zu Kreuz kriechen. Ich weiß nicht, ob Sieburg recht hat; ich bin kein Kenner der innenfranzösischen Entwicklung, aber ich glaube, auch die Akademiker in Darmstadt und noch weniger die "Abendzeitung" sind es.

Herzliche Grüße von Ihrem

ikgs

31.7.1956

Lieber Heiseler,

ich schrieb Ihnen, daß ich neulich in Bonn Bundesminister Oberländer Vorschläge zur Belebung der ostdeutschen Kulturarbeit und Kulturpropaganda machte und daß er mich, ebenso wie sein Kulturreferent Oberregierungsrat Dr. Wieland, bat, meine Anregungen auch schriftlich vorzulegen. Das habe ich nun getan. Eine Abschrift meiner Denkschrift überreiche ich Ihnen hier mit der Bitte, sie zu lesen und zu überlegen, ob der Bertelsmann-Verlag in Frage käme bei der Mitarbeit zur Verwirklichung der literarischen Vorschläge.

Meiner Ansicht nach hat Bertelsmann die besten Möglichkeiten, schon weil er über die größte Buchgemeinschaft verfügt, die Veröffentlichungen, die mir vorschweben, vielleicht sogar die Zeitschrift, einer ungeheueren Leserschaft zugänglich zu machen. Und ein großes Geschäft wäre es außerdem für ihn.

Nun traue ich den Praktiken des Verlags nicht, und darum möchte ich ihm die Denkschrift auf keinen Fall zu lesen geben, sondern wäre höchstens dazu bereit, mit einem Herrn des Verlags, etwa mit Dr. Strauß, die literarischen Vorschläge zu besprechen. Mir schwebt ja vor, daß unter Umständen auch die Deutsche Verlags-Anstalt in Frage käme.

Wenn Sie nun meinen, daß Bertelsmann zugreifen könnte, so würde ich Sie bitten, ihm zu schreiben, Sie hätten eine von mir ans Bundesministerium für Vertriebene gehende Denkschrift gelesen, in der ich zur Förderung des ostdeutschen Schrifttums wichtige und für einen Verlag geschäftlich und ideell reizvolle Vorschläge mache, und darum würde Sie dem Verlag zu erwägen geben, sich mit mir in Verbindung zu setzen; Sie wüßten überdies, daß das Ministerium ein Interesse an meinen Anregungen zu erkennen gegeben habe; und als Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland sei ich innerhalb der Vertriebenen kein ganz unbekannter Mann.

Bertelsmann wäre in der Lage, auch ohne Regierungshilfe, die ja noch völlig ungewiß ist, meine literarischen Vorschläge zu verwirklichen. Der Verlag könnte sich dabei Sporen verdienen und käme bestimmt auf seine Kosten, denn eine ideelle Unterstützung durch die Regierung wäre ihm gewiß.

Man muß mit ihm reden. Dann wird sich das Weitere ergeben. Ich schreibe heute auch an meinen Freund Mascher von der Deutschen Verlags-Anstalt - Mascher war Schriftleiter des "Inneren Reichs", ein sehr ordentlicher Mann, beim OKW mein Mitarbeiter und später der Offizier, der mein Referat auf meinen Vorschlag übernahm, als ich zum Stab Manstein nach Rußland ging. Ich möchte nämlich, ehe ich mit den Bertelsmännern spreche, hören, wie Mascher sich die Sache denkt. Wenn das Ministerium überhaupt zugreift, was die Götter allein wissen, werden die Fachleute ihren Zimt nun beizusteuern haben, und ich habe wieder einmal für den König von Preußen gearbeitet.

Aber solche Arbeit erfreut mich. Sie wissen, wie ich mich seit langem bemühe, die Zusammenführung der getrennten volksdeutschen Familien aus Rumänien herbeizuführen. Ich habe ein Dutzend Reisen deswegen unternommen und das Auswärtige Amt, die Roten Kreuze verschiedner Staaten und weiß der Kuckuck wenn noch alles in Bewegung gesetzt. Endlich ist der

Erfolg da. Die Rumänen werden noch in diesem Monat mit der deutschen Regierung verhandeln, und wenn nicht ein Blitz aus heiterem Himmel niederschlägt, können sich in absehbarer Zeit 12.000 Familienangehörige, Eltern und Kinder und Gatten, nach 12jähriger Trennung vereinigen.

Es haben bei diesem guten Werk viele mitgewirkt, ich bei den Triariern. Und ich bin glücklich, daß ichs konnte. Im übrigen geht es mir saumäßig schlecht.

Bitte schreiben Sie mir, ob Sie es für ratsam halten, die Bertelsmänner für meine ostdeutschen Buchpläne zu gewinnen. Und haben Sie Dank, wenn Sie ein paar Zeilen an den Verlag absenden.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Beilage

ikgs

BERNT VON HEISELER

Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

5.8.56

Lieber Zillich,

Ihre Denkschrift ist ausgezeichnet, ich unterschreibe jedes Wort. Halte sie auch für gut und wirksam abgefaßt zu ihrem Zweck. Aber - sie wird trotzdem nicht wirken, weil man in Bundesrepublikanistan vor allem Nationalem noch mehr Angst hat, als der Teufel vor dem Weihwasser.

Strauß kommt morgen wahrscheinlich für eine kurze Stunde bei mir durch. Ich werde versuchen, ihn zu interessieren. Sehe aber sehr schwarz. Erstens, weil er zu den ehemaligen Nazis gehört, die wegen dieser Tatsache immer noch Angst haben, darum einen großen Bogen machen um alles, was ans Vaterland erinnert. (Statt den Leuten ins Gesicht zu spucken, deren Gesichter ja für diesen Grundstoff eigens erschaffen worden sind). Schon wenn i c h einen Vorschlag bringe, kann ich jedesmal sehen, wie Str. sich zum inneren Widerstand bereit macht, er denkt sich: der B.v.H. will wieder was, was Poetisches oder Nationales! Hört er dann noch: Zillich, dann sträubt sich ihm das Fell. (Nicht gegen Sie natürlich, sondern auch nur aber wegen Nationals) Übrigens ist Strauß gar nicht zu beneiden, sie machen ihm das Leben schwer. Über das Programm vom Lesering hat er kaum noch was zu bestimmen.

Mein Rat ist dieser: Strauß fährt morgen nach Schwaz-Grafenast. (Man steigt in Schwaz aus und fährt mit der Bahn hinauf(Seilbahn). Ich denke,er wird 3 Wochen dort bleiben, er macht Ferien. An Ihrer Stelle würd ich mir auch einmal drei Tage Ferien gönnen, und nach Grafenast hinauffahren (es gibt dort nur Ein Hotel; soll sehr gut und verhältnismäßig billig sein). Dann über Zusammentreffen mit Str. sehr erstaunt sein, durchaus keine Absicht merken lassen. Und xxxxx gesprächsweise auf die Sache kommen. Kann leicht sein, daß Strauß dort oben aufgeschlossener und mehr er selbst ist, als wenn er als Verlagshäuptling (mit vom Geldmann vorgeschriebener Marschroute) herumreisen muß oder auf seinem Büro sitzt. Diese Chance scheint mir die einzige, die für Ihre Sache bei Bertelsmann besteht.

Ich lasse diesen Brief heute hier liegen und füge morgen noch an, ob ich Strauß interessieren konnte. Werde aber ("Ich kenne den Spiegelberg!") Ihren Namen nicht erwähnen, nur von ministeriellem Interesse am Ost-Schrifttum reden, und daß dafür ein tüchtiger Verlag gesucht wird. Mal sehen, was er dann sagt.

Sie fahren doch öfters einmal zu Freunden nach Südtirol? Auf dem Weg dahin könnten Sie Abstecher nach Grafenast,von Schwaz aus,machen.

Heute schick ich Ihnen mein neues Buch, das Ihnen hoffentlich über-

ikgs

haupt, von dem aber sicher die Widmung Ihnen gefallen wird. Eine flämische Zeitung hat es vorbesprochen und hat diese Widmung gleich als Fanfare für die deutsche Wiedervereinigung erkannt. (Daß keine Anbiederung an Pankow gemeint ist, - ganz im Gegenteil - das muß ja jedem nicht geradezu böswilligen Leser klar sein. Zwar, Bonn mißfällt mir ganz ausgesprochen - aber Pankow wahrhaftig noch mehr).

Viele Grüße! Ihr

Heiseler

6.8.

Eben war Strauß hier, und ich habe mit diplomatischem Geschick, ohne Ihren namen zu nennen (habe überhaupt behauptet: ich wüßte nicht, wer es macht - bitte desavouieren Sie mich damit nicht!) davon gesprochen, daß das Bundesministerium f. gesamtdeutsche Fragen, mit dem ich ja Verbindung habe, und das Vertriebenenministerium sich für Förderung ostdeutschen Schrifttums interessiere und geeigneten Verleger dafür sucht. Hierauf sofort Interesse bei Strauß, und sein im Grunde, trotz aller Ängstlichkeit, doch deutsch auferzogenes Herz kam zum Vorschein. Er selbst fing an zu sagen: man müsse viel mehr für die Ostddeutschen tun, wir vergessen ja den Osten, die Polen reden immer von der "endgültigen" Odergrenze, wir tun garnichts! - das kam in beträchtlichem Eifer von seinem Mund - und dahin wollte ich ihn haben.

B i t t e also, Zillich! fahren Sie nach Schwaz-Grafenast! Treffen Sie ihn dort "zufällig", und setzen ihm die ganze Sache mündlich auseinander. Anders als mündlich kann man diese Sachen nicht machen. Lassen Sie sich aber - wenn Sie dann vielleicht abends mit ihm Wein trinken - nicht entschlüpfen, daß es "arrangiert" ist und daß ich Ihnen Strauß' Aufenthalt verraten hätte. Sie können ja doch leicht angeben: Sie hätten einmal ein paar Tage Erholung gebraucht.

Strauß hat in der "Kleinen Reihe" eben einen Band "Deutsches Schlesien" herausgebracht, worauf er stolz ist. Sprechen Sie ihn darauf an.

Ich glaub wirklich, es lohnt sich, daß Sie hinfahren. Lohnt sich vielleicht auch, - wenn Ihr Gespräch mit Strauß gut läuft - für Ihr künftiges Verhältnis. So ein großes Verlags-Tier wie den Bertelsmann kann man immer einmal brauchen.

Und Strauß ist wirklich kein schlechter, nur ein sehr w e i c h e r Mann. Man muß ihn mit den richtigen Menschen und Gesinnungen umgeben, dann findet er sich schon. Ich nehm ihn immer mit möglichst "leichter" Hand, und finde ihn in seiner Art auch verläßlich, wenn man ihn nicht charakterlichen Überbelastungen aussetzt.

Soviel heut, mit herzlichsten Grüßen! Ihr

Heiseler

ikgs

8.8.1956

Lieber Heiseler,

herzlichen Dank für Brief und Buch! Dem Buch wünsche ich alles Gute auf den Weg. Ich wundere mich freilich, daß Bertelsmann davon bloß 3 Tsd. gedruckt hat. Heute las ich beim Friseur seine Leseringzeitschrift und bekam Schweißtropfen auf der Stirn. Er legt von manchen Büchern, deren Autor ich in einigen Fällen gar nicht kenne, auf einen Sitz 400 Tsd. Stück auf. Da muß freilich ein Heiseler winzig dotiert werden. Mein Gott, was könnte dieser Verlag bei seiner ungeheuerlichen Absatzorganisation Gutes stiften, wenn er eine Linie hätte!

Ich danke Ihnen, daß Sie es mit Strauß so geschickt eingefädelt haben. Aber, Lieber, ich werde nach Schwaz (wo anno 1916-1918 die geschlechtskranken Kaiserjäger kuriert wurden, und man erzählte sich an der Front, daß auch einige Feldkaplane dabei waren und unter den derben Späßen der übrigen Sünder mehr zu leiden hatten als unter der ärztlichen Behandlung) nicht fahren können, weil mir das Geld dazu fehlt. Kommt Strauß nicht auf der Rückreise über München? Ich könnte ihm, als wüßte ich nichts von seinem Urlaub, einen Brivatbrief nach Gütersloh schicken, mit der Bitte, ihn ihm nachzusenden; in dem Brief könnte ich ihm in großen Zügen sagen, worum es sich handelt. Vielleicht nutzt er die Rückreise, um mit mir zu sprechen. Was meinen Sie dazu?

Doch den Brief würde ich ihm erst schreiben, wenn ich in Bonn war, wohin ich Freitag fahre. Ich wurde gestern angerufen. Es ist nun so weit, daß die Verhandlungen mit den Rumänen wegen der Familienzusammenführung beginnen, und ich bin gebeten worden, bei der interministeriellen Vorbesprechung ebenso dabei zu sein wie der Sprecher der Banater Schwaben. Ich finde das vom Auswärtigen Amt sehr anständig. In Bonn will ich dann auch wegen meiner Denkschrift das Vertriebenenministerium aufsuchen. Sollte ich dort schon etwas über die Wirkung meiner Vorschläge hören können, was ich freilich nicht annehme, denn die meisten Beamten sind in den Ferien, so könnte mein Brief an Strauß davon beeinflußt werden müssen. Bis dahin bekomme ich sicherlich auch Antwort von Mascher.

Sie haben recht, daß man in der Bundesrepublik Angst vor allem Nationalen hat, aber unter den Ministerialbeamten in Bonn (weniger in München) findet man doch eine Menge guter Deutscher. Im allgemeinen braucht man sich bloß zu erkundigen, ob einer seinerzeit Pg war; war er es, so kann man fast sicher sein, daß er nationale Fragen begreift . Umgekehrt ist es mit der Lizenzpresse. Wer von ihren Journalisten Pg war, ist mit äußerster Vorsicht zu betrachten. Daß ein Zeitungsmann seinen Beruf verfehlt habe, wie Bismarck sagte, ist ein Wort, das nur in Deutschland zutrifft.

Im Vertriebenenministerium in Bonn sind viele katholische Schwarze. Das ist besser als wenn es evangelische wären, denn bei Katholiken (in Deutschland, nicht in Österreich), ich meine die schwarzen Katholiken, wird man in nationalen Dingen ein gewisses Verständnis finden, während die betont evangelischen Beamten genau so wie die Pastoren völlig unberechenbar sind und in vielen Fällen Volk und Staat ablehnen. Oberländer selbst, dem freilich der parlamentarische Anhang fehlt, und sein Kulturreferent Dr. Wieland empfinden national. Und beim Gesamtdeutschen Ministerium gibt es zum Teil sehr ordentliche Männer, vor allem den Ministerialrat

ikgs

von Zahn, die bestimmt begreifen und bejahen, was ich mit meiner Denkschrift will. (Fürs erste will ich einen Druckzuschuß für die "Siebenbürgische Fibel", und den kriege ich wohl). Ich bin überzeugt, daß sie überlegen, was man aus meinen Vorschlägen machen kann. Am schwierigsten wird die Finanzierung sein, denn da stößt man an die geheiligten Bezirke der Budgetierung. Neulich war ich im Südostinstitut. Man zeigte mir, in welcher geradezu wahnwitzigen Weise der Bundesrechnungshof jede Ausgabe belegt haben will; es müssen z.B. alle angeschafften Bücher nicht bloß mit Kassenzetteln verrechnet werden, nein, es muß sogar die Nummer, unter der ein Buch in die Bibliothek gestellt wird, Bonn mitgeteilt werden. Lediglich um diese Vorschriften zu erfüllen, muß ein besondere Kraft angestellt werden, die ihrerseits erst einer Genehmigung bedarf.

Nun, wir werden sehen! Die Sommerzeit ist ungünstig für rasche Entschlüsse.

Für mich heißt es zunächst, der Familienzusammenführung aufs Beste und Klügste zu helfen.

Daher muß ich bis zur ~~Erhre~~ Abreise einige wichtige Schriften vorbereiten, Statistiken, Vorschläge für Verhandlungsinstruktionen usw. Das erfordert einiges Nachdenken und Sorgfalt.

Darum komme ich jetzt noch nicht dazu, Ihre Erzählung zu lesen. Das Vorwort hat mir wohlgetan!

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Bitte, schreiben Sie mir kurz,
ob Sie es für gut halten, wenn
ich Strauß so schreibe, wie ichs
hier erwähnte. Er ist Verlagsmann.
Warum soll ich ihm kein Projekt vorschlagen? Ein Projekt, bei dem sein
Verlag verdienen kann und er sich
bei der Verlagsleitung einen Stein
ins Brett zu setzen vermag.
Ich bin vermutlich Sonntag, spätestens
Dienstag von Bonn zurück.

ikgs

30.8.1956

Lieber Heiseler,

mein Freund Ongyerth antwortete mir, er stehe Ihnen, wenn Sie nach Innsbruck kommen, sehr gern zur Verfügung; er kenne die dortigen Bühnenpläne und ihre Autoren genau, so genau, daß er ~~s~~ fürchte, es werde für Sie "in diesem Fremdenverkehrs-Jagdverein nichts zu holen" sein. Dennoch rate ich Ihnen, Ongyerth aufzusuchen. Er wird Ihnen nicht bloß über die Innsbrucker, sondern über die österreichischen Theaterverhältnisse auch Auskunft geben können.

Gestern war nun Dr. Strauß bei mir. Als ich ihn erblickte, erschrak ich. Er ist nie schlank gewesen, heute ist er recht wohlbeleibt, doch nicht dies war es, was mich erschreckte; er sah trotz der Ferienbräune so aus, als sei er nicht gesund. Wir kamen sogleich und mühelos in ein gutes Gespräch. Als ich ihm die Ideen meiner Denkschrift erläuterte, fing er Feuer, offenbar aus nationalem Gefühl, und das erfreute mich. Er stimmte mir hinsichtlich des Ziels, das ich verfolge, vorbehaltlos, ja mit einer gewissen Leidenschaft zu. Überdies erklärte er, sein Verlag interessiere sich bestimmt für die in der Denkschrift enthaltenen literarischen Vorschläge. Er bat mich, ihn auf dem Laufenden zu halten. Nun wird sich vor Mitte September nichts ereignen, denn in Bonn ist eben jetzt alles in Urlaub. Was die Durchführung meiner Vorschläge betrifft, gab er ausgezeichnete Bemerkungen. Ich glaube, falls überhaupt etwas von meinen Ideen in Bonn aufgegriffen wird und dies sich auf die Bucherzeugung ostdeutscher Autoren bezieht, so wird, wenn Dr. Strauß in Güterloh Anklang findet, der Verlag Bertelsmann mit von der Partie sein. Strauß befürchtete auch nicht, daß die Verlagsleitung anderer Meinung sein könnte als er.

Er sagte mir ferner, daß er mir den Betreuer der von Bertelsmann geplanten Reihe biographischer Bücher ins Haus schicken werde, damit vielleicht auch ich eine solche ~~B~~Biographie schreibe. Allerdings liegt es noch nicht fest, wie ich bemerkte, in welcher Art diese Biographien verfaßt werden sollen. Ich wies ihn daraufhin, daß es gar zu wissenschaftliche Schilderungen sein müssen, wenn er daran festhält, Bände von 450 Seiten herauszugeben. Das sah er ein.

Leider kam er nicht auf den Gedanken, mich aufzufordern, eines meiner Bücher dem Lesering zu überlassen, und ich wollte, was auch klug war, von mir aus dieses heiße Eisen nicht anfassen. Doch rief mich Baron von Czibulka heute wieder an und erklärte sich bereit, und zwar von sich aus, Strauß aufzufordern, mich in den Lesering aufzunehmen. Ich habe freilich wenig Hoffnung, daß er mehr Erfolg dabei hat als Sie, denn der Verlag mit seinen 1.7 Millionen Lesern und einer täglichen Bucherzeugung von 40.000 Bänden (ungeheuerlich!) sucht unter Mohns Einfluß nach Bänden, die Hinz und Kunz gefallen. Nun könnte man ja angesichts der Herdenhaftigkeit dieses riesigen sicheren Leserkreises Kulturpolitik machen, und Strauß will das zweifellos, doch die anderen Kräfte im Verlag ziehen nach einer anderen Richtung. Das ließ sich bei meinem Gespräch mit Strauß sehr deutlich erkennen.

ikgs

Sie haben völlig recht. Strauß ist gutwillig, und was man mir vor mehreren Monaten über ihn sagte - ich schrieb es Ihnen damals- kann in der krassen Form, wie ichs hörte, unmöglich richtig sein. Und darüber bin ich froh, denn ich kannte Strauß doch, als er noch der Adlatus des prächtigen Leiters der Reichsschule für den Buchhandel in Leipzig war, und damals war Strauß ein Idealist. Übrigens erwähnte er, daß ich ihm zwei Autoren zugeführt habe, die er sehr schätze, einmal Sie, dann Czibulka, denn er bei mir im Haus gelegentlich einer großen Gesellschaft kennenlernte, die zu meinem 50. Geburtstag vor sieben Jahr stattfand.

Ich habe das Gefühl, daß er gern etwas für mich täte, und deshalb verschwieg ich ihm nicht, wie dreckig es mir geht. Nun - wir werden sehen, ob sich einmal aus seiner Einstellung zu mir etwas Günstiges ergibt. Könnte man mit ihm öfter beisammen sein, so wäre Hoffnung begründet.

Was er mir über die Entwicklung des Verlages erzählte, ist beispiellos. Geschäftlich gesehen - ein nie da gewesener Erfolg! Sonst allerdings bedenklich. 1.7 Leseringmitglieder, deren Zahl sich auf 2 Millionen in absehbarer Zeit erhöhen wird, bedeutet fast 10 Millionen Leser. Woher sollen noch Leser und Abnehmer jener Bücher kommen, die bei anderen Verlagen erscheinen? Bertelsmann bestimmt schon heute für einen sehr großen Teil der Menschen, die überhaupt ein Buch in die Hand nehmen, was sie lesen. Das ist eine unheimliche Macht!

Ich grüße Sie und Ihre Frau herzlich und danke Ihnen, daß Sie meine Begegnung mit Strauß angeregt haben.

Ihr

ikgs

Steiner Alm, Matrei, Osttirol, b. Lienz, 2.IX.56 Lieber
Zillich, Ihr Bericht über d. Zusammenkunft mit
Strauß ist mir sehr tröstlich. Wie ich Ihnen schon
früher sagte: W. Str. ist kein schlechter Mann, sondern
voll sehr guter Möglichkeiten; aber er ist so ge-
artet, daß man ihn unter gutem Einfluß halten
muß, denn als ein innerlich unfester Mensch
ist er auch Einflüssen von der „Literaten"-Seite
her zugänglich – wovon die Neuen Deutschen Hefte
ein ziemlich trauriges Beispiel sind. Das ist keine
„böse", aber eine völlig gesichtslose Zeitschrift (finde
ich) – so überflüssig wie ein Kropf. Wenn aber aus
Ihren Plänen sich eine intensive Zusammen-
arbeit zwischen Ihnen und Strauß entwik-
keln könnte, so wäre das ein Segen für das
ganze Riesengebilde dieses Verlags; es käme
Bestimmtheit, Kontur, ein positiver Kultureller
Zweck hinein. Ihre Geschicklichkeit, der Sie ja
in solchen Dingen nicht unerfahren sind, könnte
hier ohne Bedeutsames, im deutschen Sinne
Wichtiges gelingen. Rüsten Sie sich nur für
Strauß und die Bertelsmann-Leute mit so
viel offiziöser Bonner Erwünschtheit aus, als
Sie irgend sich beschaffen können! lassen Sie
es so erscheinen (oder wenn möglich: so sein)
daß Bonn das Eintreten der Firma Bertelsmann


Absender
Republik Österreich 5g
Republik Österreich 40g
Republik Österreich 1S
Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer

22.9.1956

Lieber Heiseler,

wie machen Sie es bloß, daß Ihre Bücher gleich nach Erscheinen in der Presse besprochen werden?

Wahrscheinlich tun Sie gar nichts dazu und die Blätter erfüllen von sich aus die Pflicht, Sie zu beachten. Bei mir verhalten sie sich, soweit es sich um Lizenzzeitungen handelt, ganz anders; sie schweigen mich tot. Lediglich die mittelgroße Presse würdigt mich einer Rezension. Wenn diese Organe Einfluß hätten, könnte ich damit zufrieden sein, denn sowohl meine "Flausen und Flunkereien", meine Novelle "Attilas Ende" und die beiden Bände meiner Gesammelten Novellen (1.Bd.: "Die Schicksalsstunde", 2. Bd.: "Sturm des Lebens"), also die vier in der letzten Zeit herausgebrachten Bücher, fanden dort eine durchwegs anerkennende Besprechung. Freilich, auch da hüllen sich manche Blätter ins Schweigen. Sogar Dr. Westecker, den ich bat, diese Bücher zu besprechen, und der mir schrieb, er wolle es gern tun, läßt Monate verstreichen, ohne daß er bisher eine Zeile brachte. Und ich sage mir, früher hätte er keinen Monat vergehen lassen, bis er mich rezensierte. Da habe ich nun in den "Flausen" achtzig lustige Geschichten, wie ich glaube, in ordentlicher Weise zu Papier gebracht, in der zweibändigen Ausgabe zwanzig Novellen, insgesamt 100 Erzählungen, was nicht jeder Autor vorweisen kann, glaube, keine schlechte Arbeit geleistet zu haben, und nun schenkt mir der brave Westecker, der einst in der "Berliner Börsenzeitung" und später in der "Westfalenpost" unzählige Beiträge von mir veröffentlicht hat, nicht die geringste Teilnahme. Das ist bitter. Ein Bekannter meinte dazu: der Westecker ist in der letzten Zeit gar zu fromm geworden. Nun gut, mir fiel zwar auch auf, daß er fromm wurde, aber das muß ja nichts Böses sein, und Westecker berücksichtigt in seinen "Kritischen Gängen" doch auch sehr unfromme Schriftsteller.

Ach, mitunter wird man die Zustände in Deutschland leid; man möchte in einem Wald am Balkan hausen. Selbst das ist nicht mehr möglich, denn dort regieren die Bolschewiken. Was das bedeutet, wurde mir in den letzten Wochen noch klarer als bisher, denn ich bekomme, seitdem Besuchsfahrten aus Westdeutschland nach Rumänien möglich sind, von Landsleuten, die solche Reisen wagten, Berichte über die Verhältnisse in meiner Heimat, daß mir die Haare zu Berge stehen. Und erst jetzt vernahm ich von einer Cousine, die in Frankfurt lebt und neulich in Kronstadt unsere Verwandten besuchte, ~~Bekannten~~, wie unsagbar kläglich meine Mutter, meine Schwester und deren Mann, ein früherer reicher ~~Fab~~rikant, seit 1945 ihr Dasein fristen. Er hat keinen Anzug mehr, um sich in der Stadt zeigen zu können. Nun schickte ich ihm einen.

Aber die Familienzusammenführung wird klappen. Im Oktober werden wahrscheinlich die Schlußverhandlungen zustandegebracht. Dann werden mindestens 15.000 Rumäniendeutsche nach Deutschland einwandern dürfen. Noch ist das vertraulich zu behandeln, aber die Sache gelingt. Im Elend verbleiben weiterhin 380.000 Deutsche in Siebenbürgen und im Banat. Auch die müßte man retten. Ich will da nicht ruhen, bis sich ein Weg dazu öffnet.

Ich war sieben Tage in Berlin, das mich trotz der nur mit Zähneknirschen erblickbaren Hammer-und Sichelfahne auf dem Brandenburger Tor beglückt hat. Ich erlebte dort in der Waldbühne den "Tag der Heimat"; über 30.000 Menschen saßen dort heftig bewegt, und 100.000 versammelten sich nach

mittag im herrlich von Blumenbeeten breit durchzogenen Sommergarten am Funkturm, Vertriebene und sehr viele Berliner, und sahen den Darbietungen der ostdeutschen Tanzgruppen zu. Man spürte, daß ein volkhaftes Band diese große Masse umschlang.

Ich hatte auch einen Leseabend in Steglitz. Etwa 350 Besucher, recht gut. Natürlich brachte die Presse lediglich lakonische Ankündigungen dafür, aber da an allen U-Bahnhöfen Plakate auf mich hinwiesen, kamen meine alten Leser und bogen erstaunlich viel Jugend mit, ein schon früher von mir oft erlebter Beweis dafür, daß ich noch eine Lesergemeinde habe. Würde die große Presse mich nicht totschweigen und dadurch auch die Buchhändler über mich hinweggehen, hätte ich mein Käuferpublikum noch immer und wäre nicht so übel dran wie jetzt.

Auf meine Denkschrift bekam ich noch keine Antwort aus Bonn, wohl aber vom zuständigen Oberregierungsrat inzwischen neben anderen Briefen die Versicherung, er beschäftige sich mit meinen Anregungen und werde sich ausführlich dazu äußern und das Mögliche unternehmen, was sich tun lasse.

Ich hatte kürzlich Glück. Der Langewiesche-Verlag will mein seit einem Jahrzehnt vergriffenes Blaues Buch "Siebenbürgen und seine Wehrbauten" im Frühling neuauflegen. Ich habe es nun überarbeitet und ergänzt, und empfing dafür ein Honorar, von dem ich sechs Wochen leben kann. Es lie in der ärgsten Not ein. Auch meine im Manuskript schon seit zwei Jahren fertiggestellte "Siebenbürgische Heimatfibel", ein Buch besonders für die einheimische und siebenbürgische Jugend, wird im Frühling endlich veröffentlicht werden. Das Vertriebenen-Ministerium kündigte mir heute an, es wolle dem Südostdeutschen Kulturwerk in München, das den Band verlegt, einen Druckzuschuß überweisen. Damit ist das Erscheinen gesichert. Ein mäßiges Honorar dürfte für mich dabei herausspringen. Wird es vor November flüssig gemacht, was ich erstrebe, kann ich mit den Meinen bis Weihnachten leben.

Haben Sie Ongyerth besucht? War Ihr Gespräch mit ihm für Sie von Nutzen?

Daß nach Benn und Brecht, die für mich nicht wichtig waren, nun auch Carossa gestorben ist, geht mir nahe. Über eines seiner Nachkriegsbücher habe ich mich weidlich geärgert, aber das streiche ich nun weg und danke ihm für vieles andere, nicht bloß für sein Werk, sondern für manche schöne mit ihm verbrachte Stunde und für einige sehr herzliche Briefe. Als mich Göttingen 1937 zum Ehrendoktor machte, war ich infolge eines Irrtums nicht bei der Promotionsfeier. Der Dekan der philosophischen Fakultät kam zu Grimm nach Lippoldsberg, wo ich damals zu Besuch war, und überreichte mir die Urkunde, wobei vier Ehrendoktoren sich, als Promotionspaten gewissermaßen, um mich sehr wirkungsvoll aufstellten: Grimm, Schröder, Binding und Carossa. Nachher tranken wir Sekt und machten gemeinsam einen Ausflug zu Schiff auf der Weser. Carossa saß neben mir auf der Bank, und wir sprachen - ich erinnere mich noch lebhaft daran - von den deutschen Landesfahnen, die der allein erlaubten Reichsfahne hatten weichen müssen, was mich als Auslanddeutschen gar nicht berührte, Carossa aber sagte: die weißblaue bayerische Fahne war so schön.- Ich möchte ihm gern einen Strauß Blumen, umwickelt mit einem weißblauen Band aufs Grab legen, doch ein Stück der deutschen Farben würde ich auch darum schlingen, der schwarzrotgoldnen natürlich, wenn mir auch die schwarzweißroten lieber wären, aber ich hadere deswegen nicht. Es gibt vieles andere, was uns das Herz beschwert.

Herzliche Grüße! Ihr

24.9.56 Lieber Zillich, Ihren Freund Ongyerth und den Professor Karl Kurt Klein traf und sprach ich in Innsbruck, es war sehr gut, rasches und selbstverständliches Verstehen; ich danke Ihnen für die Einführung! Nur konnten die Beiden mir wenig Hoffnung geben, daß Innsbruck wirklich eine deutsche Spielplanpolitik machen würde. Es sei alles nur „Fremdenverkehr"! Aber beide rieten mir, an den Landrat „Gamper (der nicht in Innsbruck war) einen prinzipiellen Brief zu schreiben. Ich werde das tun.

Das Nichtbesprochenwerden in der „großen" Presse ist, wie Ihnen, so auch mein gewöhnliches Schicksal; daß Westecker bei meiner neuen Erzählung rasch reagiert hat, ist freundlicher Ausnahmefall. Das ist ja immer dasselbe; wir kennen doch unsre Pappenheimer. – Man muß ein deutsches, allumfassendes Organ schaffen. Gebe Gott daß Bonn nicht Ihren guten Plan, den Ongyerth und Klein ebenso wichtig fanden wie ich ihn finde, auf dem Aktenwege begräbt!

Absender: (Vor- und Zuname) Bernt v. Heiseler

Brannenburg/Inn

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Ein Glück daß Ihr Siebenbürgenbuch nicht Hanant.

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

– Wir sind Schiffer gegen den Strom, lieber verehrter Freund Jillich: und das wird noch lange so bleiben!

Ihr vielmals von Herzen grüßender

Heiseler

Postkarte



BRANNENBURG 25.9.56

Herrn Dr. Heinrich Jillich

Starnberg-See

Jos. Fischhaberstr. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfach bei Untermietern auch Name des Vermieters

ikgs

25.9.56 Lieber Jüllich, ich vergaß auf meiner letzten Karte, auf Ihre Bemerkungen über Carossa einzugehen, und Sie könnten etwa daraus schließen, mich hätte sein Fortgehen nicht betroffen. Im Gegenteil: es geht mir sehr nah, ich hab ihn wie wenige andere Dichter der Zeit bewundert und geliebt, und liebenswürdig war er mir auch noch dort, wo ich ihn gern fester, klarer und weniger „binnendeutsch" gewollt hätte. Sein Buch über die Hitlerjahre war unzureichend; aber wir müssen bedenken, wie furchtbar diese Zeit ist, in der wir leben; der Grund, in dem die Bäume wurzeln sollen, ist weich geworden. Ja, die Zeit ist so, daß man manchmal wirklich nicht mehr weiß, wie man sie tragen soll. Benn – den ich höher schätze als Sie – hat das gute Wort gesagt: „Man muß als Künstler auf die Dauer nicht nur Talent, sondern auch Charakter haben und tapfer sein". Es wird finde ich, ein recht beträchtliches Maß dieser Eigenschaft von uns verlangt. Herzlich grüßend! Ihr Heiseler

ikgs

Absender: Heisler
(Vor- und Zuname)

Brannenburg

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte



BRANNENBU[illegible] 26.9.56.

10 DEUTSCHE BUNDESPOST

Herrn Dr. H. Gillich

Starnberg-See

Jos. Fischhaberstr. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockw[illegible]der Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Na[illegible]Vermieters

ikgs

29.10.1956

Lieber Heiseler,

haben Sie gelesen, was Hermann Kesten in der Süddeutschen Zeitung am 27.10. geschrieben hat? Er macht es den deutschen Schriftstellern zum Vorwurf, wenn sie vor 1945 nicht emigriert sind. Er stempelt sie zu unmoralischen Menschen. Weshalb? Weil sie ihrem Land und Volk treu blieben! Weil sie nicht den Feinden überliefen, die dann mit Feuer, Tod, Austreibung und Schändung über ihre Kinder und Frauen herfielen! Offenbar spürt dieses Subjekt nicht, was für eine unerhörte Frechheit es sich herausnimmt!

Trennte sich Kesten von seinem jüdischen Volk, als in Ungarn 1919 die Volkskommissare, die in überwältigender Mehrheit Juden waren, viele dazu Literaten wie Kesten selbst, so grauenhaft mordeten, daß die Welt den Atem anhielt?

Freilich, eine merkwürdige Abwendung vom Ort seiner Geburt hat Kesten vollzogen. In den alten Kürschnern und auch heute wird als sein Geburtsort Nürnberg verzeichnet. Ich erinnere mich aber, daß die Zeitungen vor rund 20 oder mehr Jahren berichteten, er sei in Podwoloczyska in Galizien zur Welt gekommen. Kenne sich einer in der Seele dieses Kesten aus! Aber ehe irgendwo der Antisemitismus Wurzel schlägt, hat ihn immer ein Kesten ausgesät. Nicht die harmlosen kleinen Juden sind es, auch nicht die dicken Geldbäuche. Diese jüdischen hemmungslosen, von Minderwertigkeitsgefühlen und Haß zerfressenen Journalisten sind es, die vor den Richterstuhl ihres eigenen Volkes gehören.

Aber, lieber Heiseler, wir sind Bundesrepublikaner, wir lassen uns alles gefallen. Wir sind keine Madjaren! Weiß Gott, ich kenne dieses Pußtavolk. Es hat gute, lächerliche und die bedenklichen Eigenschaften eines wahnwitzigen Chauvinismus. Hut ab, daß sie es wagen, so kühn, so toll aufzustehen wider ihre Zwingherren! Und sehen Sie, es scheint, als würden sie sich wirklich befreien können. Gott sei gelobt, daß es in Europa noch Männer gibt! Wo würden Sie heute einen westdeutschen Studenten finden, der sich russischen Panzern mit der bloßen Brust entgegenwirft? Die Jugend, die vor 15 Jahren die Welt zum Erzittern brachte, haben wir nicht mehr. Dafür sorgten die Friedmanns und Süskinds, die Pressegesellen. Sie haben unserer Jugend alle Männlichkeit als lächerlich verschrien, die Soldatenzu Trottel- und Folterknechten herabgesudelt.

Erinnern Sie sich der Veröffentlichung eines Heidelberger Studentenvereins vor einem Jahr? Da schrieben die Burschen, besser sei es, zehnmal feig zu sein, als einmal fürs Vaterland zu sterben. Das ist der Geist, der den Presseleuten paßt, die sich von den Siegern entwendete deutsche Zeitungen zuschanzen ließen, weil sie mit Recht als die willigsten Helfershelfer zur Umerziehung erschienen. Dafür dürften sie ein großes Geschäft machen und machen es weiter.

Da bringt der Langen-Müller-Verlag einen Marineroman heraus, der nur das Entsetzliche und das Sexuelle des Krieges darstellt. Der Direktor dieses einst rühmlichen Verlags ist Dr. Schondorff, der 1943 das "Philosophische Wörterbuch" (Kröner) arisierte. Es ist unglaublich, wie er das machte, mit welcher Peinlichkeit er die Juden aufspießte, und derselbe Handlanger der trübsten Gestalten des Dritten Reichs ist heute ein wohlgelittener Handlanger des Geistes der Lizenzpresse. Ihm wirft man es nicht vor, was er getan. Uns aber, die nie taten, wozu er fähig war, schweigt die Canaille tot, weil wir damals und jetzt deutsch waren.

ikgs

Aber auch die übrigen Deutschen - wie blind sind sie! Sie bekommen doch auch den "Rundbrief" von Perleberg. Lesen Sie in der letzten Folge, was da Alard von Schack verzapft. Er bietet den Polen Opfer an, ehe man verhandelt. Kein Kaufmann wäre so unklug. Und dann - dieser brave Perleberg. Immer wieder läßt er Stimmen zu, die den Deutschen ihre Vergehen ankreiden. Niemals fand ich in seinem "Rundbrief" auch nur ein Wort gegen die Amerikaner. Wenn das nicht Nationalismus ist! Und wie stünde Europa da, hätten sich die Amerikaner nie in die abendländischen Dinge kriegslüstern eingedrängt! Wieviel Blut wäre nicht geflossen! Und Stalin wäre ebenso wenig wie Hitler, wie Churchill, wie alle anderen unheimlichen Gestalten (von denen Roosevelt die widerlichste war), zum Zug gekommen.

Während des letzten Krieges waren die ungarischen Regimenter schlecht. Sie liefen oft, daß ihre Tapferkeitsmedaillen schepperten. Im ersten Weltkrieg waren sie im Angriff ausgezeichnet, in der Verteidigung kläglich. 1919 ließen sie sich von allen benachbarten Völker, ohne einen Schuß abzugeben, Provinzen nehmen. Sie duldeten das Schreckensregime Béla Kuns. Die Rumänen mußten sie davon befreien. Jetzt kämpfen sie. Welch ein Segen ist doch die Not. Bei uns bestätigt das Wirtschaftswunder die Feigheit als einträglich. Wenn uns Gott eine Krise schickt, werden die Studenten bald jenen wieder gleichen, die den Annaberg stürmten. Es werden dann Männer da sein, die jeden wegfegen, der den Stiefel fremder Gewalthaber leckten und sich darauf in ein Amt oder in einen Redaktionssessel schwingen durften. Die Madjaren machen es uns vor, wie man mit derlei Kreaturen umspringt. Und selbst, wenn der Aufstand, der heute so aussichtsreich ist, durch die Russen erstickt werden sollte, dieses gewaltige Beispiel zündet weiter. Nach jeweils zwölf Jahren ändert sich der Geist der Zeit. Wir haben es mehrmals erlebt.

Wie man in den Wald ruft, so schallt es wieder. Ruft man aus einem Volk die Lumpen auf die öffentliche Bühne, so schieben sie sich vor. Ruft man die Mutigen, Anständigen und Treuen, so treten sie vor, und das ganze Volk wird mutig, anständig und sich selber treu. Das geschieht, wie uns die Madjaren belehren, im einem Augenblick.

Meine vier Buben sind wie aufgerufen durch die madjarischen Ereignisse. Ich freue mich an ihnen.

Was Ungarn noch betrifft, so fürchte ich die Dummheiten, die Exaltiertheit, den Größenwahn, denn zu alldem neigt dieses Volk, das eine westliche und eine östliche Seele in der Brust hat. Sie werden die Kommunisten - sofern man sie nicht daran hindert - vertilgen und henken, bis keiner mehr lebt, sie werden sie martern und mit den Händen erwürgen, und jeder wird eine rotweißgrüne Kokarde tragen und alle werden wähnen, Gott habe sie auserwählt. Wie lautet ihre Hymne? "Dieses Volk sühnte schon das Vergangene und das Zukünftige". Solch eine Hymne gibt's nicht wieder. Aber hoffentlich verfallen sie dem Extrem nicht, ihre feudalen Herren, die Drohnen, zurückzurufen.

Ich habe seit langem nicht mehr so gut geschlafen wie in den letzten Tagen; daß es noch Männer gibt, verschafft mir Ruhe. Freilich, die Greuel, die jetzt in Ungarn geschehen, drücken mir aufs Herz. Ich sah 1919 den Terror der Roten und der Weißen in diesem Land. Die damals erblickten Bilder stehen noch blutig vor mir.

Viele Grüße von Ihrem

ikgs

22.12.56 Lieber Zillich, ich habe Ihr Buch bekommen, mich f[illegible] das sehr, daß diese Novellen von Ihnen in dieser neuen Zusammenstellung und gut aussehenden Ausgabe erschienen sind. Aber Sie sollten wirklich den Verleger Wancura darauf hinweisen, ihn gesprächsweise davon überzeugen, daß er „für die Katz" produziert, wenn er nicht ein ins Breite wirkendes Organ, sei es Tagblatt, Monatschrift oder am besten vielleicht Wochenblatt schafft, worin die Bücher und die Anschauungen vertreten werden, die endlich wieder durchgesetzt werden müssen, wenn wir nicht ganz vor die Hunde gehen wollen. Haben Sie etwa den Gartnerschen „Faust I" gesehen? Es ist eine Affenschande, ein solcher Exzeß an purer, [illegible]lerischer Unfähigkeit... und die noch größere Schande, daß die Kritik, daß ein Mann wie Hanns Braun sogar vor dem Gartner Buckerln, und dem Publikum Vorwürfe macht, weil

es ihn nicht genügend a Akkla-
miert hätte! Die Dinge sind über-
reif, wie Alich, es muß einmal
etwas Sammelndes und Klärendes
geschehen; und Ihr Wanderer hat
doch Geld? Ich möcht gern mit
Ihnen, Ziesel und noch einigen
Menschen einmal zusammen-
kommen und das durch-
sprechen. Und ich möchte ver-
suchen, den neuen Novellenband
in „Christ u. Welt" anzuzeigen.

BERNT VON HEISELER
Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

Herzlichste Grüße auf Weihnachten!
Ihr Heiseler



Herrn Dr. H. Zillich
Starnberg
am See
Jos. Fischhaberstr. 15

ikgs

24.12.1956

Lieber Heiseler,

noch ehe ich Ihre Karte beantworte, sollen Sie das für mich und sehr viele Tausende, die ich nicht einweihen darf, Wichtigste erfahren: ich war tagelang in Bonn, wo gerade Verhandlungen über einen neuen deutsch-rumänischen Wirtschaftsvertrag liefen, und erreichte es, daß er solange nicht in Kraft gesetzt wird, als die Rumänen der Wiedervereinigung der seit mehr als 12 Jahren getrennten volksdeutschen Familien aus Rumänien zustimmen und hierüber ein Abkommen geschlossen vorliegt, das die Rückführung der Angehörigen innerhalb des nächsten Jahres sichert. Sie wissen, daß ich schon sehr lang darum kämpfe. Nun konnten ich und der Sprecher der Banater Schwaben, der prächtige Peter Ludwig, das Auswärtige Amt dazu bewegen, die einzige Waffe, die man gegenüber den Rumänen hat, die wirtschaftspolitische, einzusetzen. Das war nicht leicht. Wir ließen durch unsere Landesverbände einen Hagel von Protesttelegrammen ~~einsen-~~ los, ~~den~~, brachten Abgeordnete, den Vorsitzenden des außenpolitischen Ausschusses des Bundestags auf die Beine, Minister und Staatssekretäre, sprachen an zahlreichen Stellen vor, wandten uns auch an den Kanzler, und siegten. Etwa 15.000 Menschen werden zueinanderfinden dürfen, wenn die nun bald zu erwartenden Verhandlungen zwischen der deutschen und rumänischen Regierung, vermutlich im Januar, stattgefunden und die Einzelheiten der Familienzusammenführung geregelt haben. Das bedeutet für mich neuerliche Reisen und Vorsprachen, damit nichts verkorkst wird. Überdies habe ich schon auf ein weiteres Ziel, die Gesamtumsiedlung der Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben, Fühler ausgestreckt, denn diese rund 400.000 noch in Rumänien befindlichen Menschen stehen im Untergang, der Volkstod, das Versickern im Rumänentum bedroht sie, und alle möchten nach Deutschland auswandern. Bitte, dies ist ebenso vertraulich zu behandeln wie die erste Nachricht, die mein Brief Ihnen gibt. In die Zeitungen kommt darüber noch nichts. Erst wenn der Vertrag über die Familienzusammenführung, voraussichtlich Ende Januar, unter Dach ist, wird man etliches der Öffentlichkeit mitteilen dürfen und für Jahre nichts davon, auf welche Weise die Rumänen beeinflußt wurden, denn wir wollen von ihnen ja noch mehr haben.

Sie aber sollen es wissen, lieber Heiseler, was mir gelungen ist. Ich bin froh und lustig und feiere heute ein schönes glückliches Weihnachten. Zwar habe ich seit Monaten nichts mehr geschrieben, und wie es in meinem Säckel ausschaut, ist mühelos daraus zu folgern, aber das schert mich im Augenblick nicht. Jetzt hoffe ich, bald auch meine Mutter und meine Schwester hier zu haben.

Übrigens - tausendmal, hunderttausendmal lieber habe ich mit Politikern als mit Professoren zu tun. Das sind, mit Ausnahmen, Menschen, mit denen man ein Problem besprechen kann. Nirgendwo fand ich irgendeine persönliche Aversion gegen mich, nie Mangel an nationalem Mitgefühl mit den Unglücklichen, die ich vertrat. Das gibt es ~~nicht~~ bei den Tyrannen unseres Schrifttums. Diese Kerle vergiften die Atmosphäre in Deutschland.

Auch Ihre Karte beschäftigt sich mit diesen Leuten. Wancura ist leider nicht der Mann, ihnen entgegenzutreten. Er hat Geld, gewiß, aber nicht den geringsten kulturpolitischen Grips und Elan. Außerdem sehe ich ihn nie. Bloß einmal kam er mir zu Gesicht, vor drei Jahren. Er ist ein zurückgezogener Mensch, undurchschaubar. Nun soll ich im Februar in Österreich lesen, vielleicht gelingt es mir, wenn ich in Wien bin, vor sein erlauchtes Antlitz zu treten. Doch bilde ich mir nicht ein, ihn für die Idee

gewinnen zu können, die Ihnen vorschwebt und die mir ebenso wichtig scheint.

Er brachte meine Novellen heraus, wie er Bücher immer herausbringt, aus einer Art Ehrgeiz, die hübsche Bände schaffen will. Ich bin ihm dankbar, daß er es tut, doch der Absatz schon scheint ihn nicht zu interessieren. Solch einen Verleger hat die Welt noch nicht gehabt. Er produziert tatsächlich für die Katz, wie Sie sagen.

Haben Sie Dank dafür, daß Sie den Novellenband für "Christ und Welt" besprechen wollen, aber erwähnen Sie dabei, bitte, auch den vor einem halben Jahr erschienenen ersten Novellenband "Die Schicksalsstunde". Beide Bände gehören zueinander und sind die erste Gesamtausgabe meiner Novellen.

Kommen Sie doch nach München, damit wir mit Ziesel und anderen, die Sie bestimmen, über Ihren Plan sprechen können, aber nennen Sie mir den Termin früh genug, weil ich in den nächsten 6 Wochen immer auf dem Sprung sein werde, nach Bonn zu fahren, unter Umständen auch nach Paris, wo die Verhandlungen mit den Rumänen eventuell stattfinden. Ich wäre gern bei der Besprechung, die Sie vorhaben, ich könnte dabei einiges beisteuern. Sicherlich wären große Kreise der Vertriebenen für Ihre Sache, und ein wenig dabei mitzuhelfen, hätte ich die Möglichkeit.

Ein schönes, frohes Fest und ein gutes neues Jahr Ihnen und Ihrer Frau

wünscht Ihnen Ihr

31.12.56 Lieber Jillich, ich hab jemand hier, mit dem
über Jahresende eine schwierige, tiftlige gemeinsame
Arbeit durchsprechen muß; daher die Postkarte.
Aber wenigstens mit einem Wort muß ich
Ihnen sagen, wie sehr ich über den
errungenen Erfolg mit Ihnen froh bin
und Ihnen für die Nachricht danke. Wegen
eines Gesprächs, etwa in München, geb ich
noch Nachricht. Ihnen allen herzlichste
Wünsche für 1957 Ihr Bernt Heiseler

ikgs



Herrn D. H. Filbich

Starnberg

am See

Jos. Fischhaberstr. 15

BERNT VON HEISELER
Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

ikgs

BERNT VON HEISELER

Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

15.1.57

Lieber Zillich,

sehr schön, daß Sie kommen wollen. Ich habe gleichzeitig an den Kurt Ziesel geschrieben und lege Ihnen den Durchschlag (den ich mir dann nach München wieder mitzubringen bitte) zur Kenntisnahme bei.

Mit dem Oberbayerischen Volksblatt habe ich Krach bekommen. Denn als ich das letzte Mal dort war und mich wegen der lang verzögerten letzten Nummer erkundigte, sagte mir der bisher anständige und gutwillige Herr Heyn, mit diesen "nationalistischen" Blättern ginge es nicht mehr, seine Kollegen und vor allem die Jugend sei damit nicht einverstanden, die Aufschrift "VON DEUTSCHER DICHTUNG" müsse gestrichen und das Ausland müsse einbezogen werden. Ich entgegnete ihm, daß in Deutschland für die Ausländer schon genug und zuviel geschehe, die Absicht dieser Seiten sei ja gerade gewesen, einer Leserschaft die lebendige d e u t s c h e Dichtung zu zeigen, was fastniemand sonst tut, und ich sei nicht interessiert, ein verändertes und verwässertes Zeitungsblatt zu redigieren (was ich nebenbei bemerkt immer ganz umsonst gemacht hatte) Ich habe dann dem Manne meinen Standpunkt nachträglich noch einmal schriftlich vorgelegen, ihm die Liste des von 1954 bis 56 Geleisteten eingesandt, um ihm in der Überschau zu zeigen, daß das keine Überflüssigkeit war - und somit hat die Sache ein Ende genommen.

Zuerst dachte ich, ich könne ihm trotzdem Ihren Artikel schicken,den ich sehr schön finde, damit er sehe, was man seinem Blatt nach 2 Jahren anständiger Arbeit zutraut und anvertraut. Da er aber im Gespräch schon Sie als einen "nationalbetonten Auslandsdeutschen" angeführt hatte (neben mir, der ja eben doch aush aus dem Auslandsdeutschtum herkomme), so denke ich, daß es keinen Zweck hat, daß er es einfach ablehnen wird. Dagegen für die Zeitschrift, die wir planen, würde ein Aufsatz wie der Ihrige ein wichtiger Beitrag sein. Denn eben hierauf kommt es an: wo immer möglich r ü h m e n, und kämpfen nur, wo es ganz dringend notut.

Also leben Sie wohl und bald auf Wiedersehen. Ich hoffe, wir hören bald Positives von Ziesel.

Herzlich Sie alle grüßend! Ihr

Heiseler

Ob nicht gütig an den Inn-Verlag Frauenlob

Termin Besprechung mit Heiseler u. Ziesel 28. oder 30. 1.

ikgs

16.1.1957

Lieber Heiseler,

schade, daß Sie das Beiblatt zum "Oberbayerischen Volksblatt" nicht mehr machen können. Heyn scheint unter Druck gesetzt worden zu sein, übrigens schon früher. Ich schickte ihm ja gelegentlich einen Beitrag, und da schrieb er mir schon vor Jahren, es stänkerten etliche Leute gegen mich, besonders einer meiner Landsleute, der Regius heißt. Ich erkundigte mich, wer dieser Regius sei, und erfuhr, er habe früher in Hermannstadt gelebt und gehörte zu den Leuten, die den Redaktionen mit unbrauchbaren Manuskripten lästig werden. Neulich schrieb er an den Schriftleiter der "Siebenbürgischen Zeitung" in München, man fände in diesem Blatt meinen Namen zu oft. Das ist natürlich nicht seltsam, denn ich bin ja der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft, die das Blatt herausgibt (außerdem habe ich nie ein Honorar beansprucht noch bekommen). Also einer dieser Leute, die Heyn unbequem wurden, ist Regius, ein offenbar unwichtiger Mensch. Es müssen aber noch andere hetzen. Offenbar Kollegen und zwar die jüngeren Kollegen. Daß die Jugend Rosenheims sich gegen Ihr Blatt auflehnt, ist natürlich Unsinn. Bedenken Sie, daß Werner Friedmann, Lizenzträger und Chefredakteur der "Süddeutschen Zeitung" schon um 1946/47 ein sogenanntes Werner-Friedmann-Institut in München errichtet hat, wo jährlich rund 12-15 Journalisten-Anwärter kostenlos fachlich und selbstverständlich auch ideell geschult werden. Das sind Friedmanns kleine Fische, also jetzt schon rund 120 junge Journalisten bei den verschiedensten Zeitungen Deutschlands verstreut. Sie können sich ausrechnen, was diese Männer für einen Geist vertreten. Wenn in Rosenheim mit Heyn nur ein solcher Knabe arbeitet, genügt es, um den anscheinend nicht sehr standfesten Redakteur ins Bockshorn zu jagen. Vor Weihnachten schickte ich Heyn einen Weihnachtsaufsatz, den verschiedene andere Zeitungen ruhig gebracht haben. Heyn lehnte ihn ab und schrieb mir kurz, zum erstenmal sei er mit einer meiner Äußerungen nicht einverstanden. Was hatte ich getan? Ich hatte erwähnt, es widere uns an, wenn wir sehen, daß einige Völker die Christtage faschingsartig feiern. Das sei, meinte Heyn, eine nationalistische Überheblichkeit und Schulmeisterei, weil es noch nicht ausgemacht sei, daß wir Deutschen im Himmel über den anderen sitzen werden. Ich antwortete ihm, die Deutschen seien einmal überheblich und einmal gar zu dienerhaft, beides Zeichen für Unsicherheit; kein Fremder werde sich scheuen, gewisse deutsche Sitten widerlich zu finden und dies auszusprechen, und dasselbe Recht nehme ich mir auch. Heyn erwiderte darauf nichts, druckte aber in der Weihnachtsnummer eine meiner kleinen Flausen nach, was ich damit erkläre, daß er eine Geste der Versöhnung zeigen wollte.

Meinen Aufsatz über das Wunderland Deutschland könnte ich Heyn zuschicken, aber da hätte er es leicht, ihn abzulehnen mit der Begründung, er sei zu umfangreich.

Den Durchschlag Ihres Briefes an Ziesel schicke ich hier zurück und warte auf den genauen Termin unserer Besprechung. Es wäre mir lieb, wenn ich mit Ihnen, ehe wir Ziesel begegnen, eine halbe Stunde allein sprechen könnte.

Bitte, erwarten Sie von einem landsmannschaftlichen "Ausgangspunkt" nicht zu viel, jedenfalls kein Geld und wohl auch nicht viele Abonnenten. Die Landsmannschaften haben alle, außer den Ostpreußen, ihre liebe Not mit eignen Organen. Aber Sympathie wird man bei ihnen für ein Blatt, wie es Ihnen vorschwebt, rasch finden. Allerdings glaube ich nicht, daß man die Landsmannschaften bewegen kann, eine Zeitschrift als die ihre anzu-

erkennen, wenn sie diese nicht selber herausgeben. Ein gemeinsames Blatt aller Landsmannschaften zu schaffen, ist bisher noch nie gelungen.

Die Notwendigkeit eines unabhängigen deutschen literarischen Blattes bestätigte sich durchs Verhalten Heyns wieder. Wir leben unter der Tyrannei gewisser Klüngel. Und so lange diese ihre Diktatur ausüben, sind wir verkauft und verraten.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

BERNT VON HEISELER

Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

3.2.57

Lieber Zillich,

in Fortsetzung begonnener Gespräche von München her:

Sie sagten: in politischen Dingen gibt es nur die Macht. Das stimmt nicht, lieber Freund - und nicht der christliche Glaube oder irgend eine ethische Überzeugung ist es, sondern meine Erfahrung, die mich Ihnen hier widersprechen macht. Es wäre korrekt, wenn Sie sagen würden: "Es gibt nur die Macht - und die Imponderabilien". An den Imponderabilien ist Hitler gescheitert, weil er zwar ein starker Wille war, aber wenig Phantasie und Psychologie hatte; keine Fingerspitzen. Man könnte sagen: die Macht eines Staates bemißt sich danach, wieviel Rücksicht er auf die Unwägbarkeiten nehmen muß - aber auch das ist noch falsch; denn nimmt er keine, dann bleibt auch das mächtigste und schnellste politische Fahrzeug sehr bald im Sande stecken.

Richtig ist natürlich, daß ein Staat ohne Macht überhaupt nichts durchsetzen kann, und es ist instruktiv, das fatale Lächeln zu bemerken, das die schöne Rede eines Machtlosen auf den Gesichtern der Wissenden erweckt. Es ist aber eine, leider, typisch deutsche Unerfahrenheit, aus diesem Anblick zu schließen: Macht könne alles. Sie kann durchaus nicht alles. Wenn Sie die römische Politik in ihrer großen Zeit - über viele Jahrhunderte weg - wenn Sie die englische Politik ansehen, in der Zeit, wo sie noch Politik der ersten Weltmacht war: so ist da eine ganz brutale Rücksichtslosigkeit im Zuschlagen.. in gewissen sorgsam herbeigeführten oder ausgenützten Momenten, wo die Imponderabilien das zuließen. In solchen Momenten kann und soll ein Staatsmann die lähmende und schreckende Wirkung seines Machtapparates auf die Betroffenen nicht nur, auch auf die Zuschauer mit einrechnen, um zum Erfolg zu kommen. Aber die Macht allein ist es auch hier nicht, welche die Wirkung hervorbringt. Wir können an Bismarck, der tatsächlich ein Meister war, studieren, wie scharf er die Grenzlinie sah, die er mit dem bloßen Machtaufwand nicht überrollen durfte. Die drei Einheitskriege liefern mehrere Beispiele dazu. In dem Augenblick, wo ein Staat ein erwünschtes Ziel gegen den moralisch geeinigten Willen seiner ganzen Umwelt durch Drohung und rohe Gewalt doch noch erreicht, hat er schon Grund gelegt zu der Koalition, die ihn vernichten wird. Das war auch Napoleons Fall, und Hitler - der in der Schule nicht aufgepaßt hat - hat es wiederholt und übertrieben; er mußte scheitern.

Nein, Macht kann nicht alles. Es ist ein Irrtum und eine unrealistische

"tragizistische" Übertreibung, die Welt und Weltgeschichte so zu sehen, daß in ihr nur das Unrecht siegt, die "stärkeren Bataillone", auch gegen alle Ethik. Es siegen die stärkeren Bataillone, auch wenn sie ein sehr zweifelhaftes Recht vertreten, sofern der Staatslenker, der sie ins Gefecht schickt, das Maß der Rücksicht kennt, das er trotz aller seiner Macht auf die Weltmeinung nehmen muß. Bis zu einem gewissen Grade kann er die Weltmeinung lenken, aber irgendein Unterstrom von Rechtsgefühl lebt doch in ihr. Man kann dieses unterströmige Rechtsgefühl täuschen, umgehen, einschläfern, man kann sich von Fall zu Fall irgendwie mit ihm einrichten - für diese große Heuchelkunst hat die Weltgeschichte tausend Beispiele. Aber nicht darf man so tun, als wäre jenes Rechtsgefühl überhaupt nicht da, mit anderen Worten: als wäre die Weltmeinung zu hundert Prozent durch geschickte Propaganda manipulierbar. Das ist wirklich nicht so. Gerade meine Erfahrung mit den realen Abläufen der Politik hat mich das erkennen lassen.

Daher ist es gefährlich und falsch, aus der Bitterkeit über unsre heutige deutsche Lage zu der Folgerung zu kommen, das Recht sei nur ein Kindertraum. Nicht nur, daß man dadurch zu einem unsittlichen politischen Handeln verlockt würde... man würde auch einfach zu einem falschen Handeln verlockt. Es wäre eine falsche Folgerung aus einer falschen Voraussetzung.

Was mich für die Zukunft Europas sehr besorgt macht, das ist, daß die Bolschewiken - im Gegensatz zu den meisten anderen Diktaturen, wahrscheinlich aus einem Urbestand von asiatischer Schläue heraus, der uns Europäern meist abgeht - daß die Bolschewiken eingesehen zu haben scheinen, daß sie den Bogen nicht überspannen dürfen. Wenn allerdings Chruschtow in den innerbolschewikischen Machtkämpfen siegt, dann muß man wohl eines Tages einen verheerenden, fürchterlichen Krieg erwarten, der aber zum Untergang des Bolschewismus führen muß. Aber ich fürchte, dieser Mann wird rechtzeitig ausgebootet werden und die Meister der leiseren Methode werden wieder die Oberhand gewinnen. Und dann könnten sie Erfolg haben, dann könnte ganz Europa wirklich eines Tages, und zwar für die Dauer, "rot" werden. Denn ob irgendwo im Westen an führender Stelle eine volle Einsicht in das Wesen der bolschewikischen Gefahr besteht, daran habe ich großen Zweifel.

Mag das gehn, wie es muß, wir aber müssen das Unsre zu tun versuchen, und eine gewisse Chance steckt in dieser Zeitschrift. Ich habe noch manches dazu gedacht und ausgedacht, das ich Ihnen und dem Ziesel bei unsrer nächsten Zusammenkunft vorlegen werden, besonders den kulturellen Teil betreffend, den ich gern in irgend einer Weise in meine Obhut nehmen würde. So zwar, daß ich Ihnen, als dem Redakteur, die Manuskripte dazu beschaffe. Wir werden davon noch sprechen. Aber dieser Teil ist nicht der Hauptteil, das Wichtigste, womit man das Publikum anlocken und festhalten muß, sind die interessanten, großen, aktuellen Aufsätze zu unseren deutschen (und euro-

ikgs

päischen)Lebensfragen. Ich bin begierig, welche Reaktion Sie bei den Landsmannschaften finden werden, wenn Sie ihnen eine Andeutung von dem Plan dieser Zeitschrift geben. Denken Sie nur daran, daß der Verlag und Verlagsort so lange streng verschwiegen bleiben muß, wie auch die Teilnehmer, bis die Sache konkretere Gestalt hat. Sonst machen uns die Literaten alles vorher schon kaputt.

Ich komme übrigens jetzt nicht zu der Sitzung des Kuratoriums, habe aber an den Sekretär einen Brief geschrieben und hoffe, daß ich auch so eine Antwort, und eine positive, bekommen werden.

Bitte lassen Sie mich hören, sobald Sie zurück sind, - am besten zugleich auch Bescheid an Kurt Ziesel(Mü.27,Merzstr.3) - damit wir dann gleich ein Treffen vereinbaren und den Verleger schmieden können, solange er "heißt" ist.

Mit herzlichen Grüßen! Ihr

Heseler

5.2.1957

Lieber Heiseler,

ich stimme allem zu, was Sie über die Macht sagen. Ich habe ja auch nie gemeint, daß Macht alles könne. Und wie Sie verachte ich das Recht nicht und ebensowenig die Freiheit.
Ich glaube nicht, was Sie befürchten: daß die Bolschewiken sich mausern und uns dadurch gewinnen könnten, daß sie sich wie sanfte Rechtsfreunde und Menschenfreunde betragen. Selbst wenn sie es möchten, vermöchten sie es nicht. Es ist gegen ihre Natur. Übrigens werden sie gegen die Unzufriedenheit der Massen in ihrem Herrschaftsraum nur Gewalt anwenden können, wie es in Ungarn geschieht. Moralisch erlitten sie in den letzten Monaten eine schwere Niederlage. Und es werden noch andere solcher Niederlagen nachfolgen. Eines Tages muß ihr Regime - wenigstens in den Satellitenstaaten - zusammenbrechen.
Zur Zeitschrift: ich werde die Redaktion wohl nicht übernehmen können. Ich fürchte die damit verbundene große Arbeit, für die ich ja auch nur ein geringes Honorar bekäme. Das entzöge mich meiner sonstigen Arbeit. Da ich von der Hand in den Mund lebe, hieße das: durch diese redaktionelle Tätigkeit geriete ich noch in eine ärgere wirtschaftliche Misere.
Nun fahre ich also in drei Tagen nach Bonn und werde herumhorchen, ob dort ein Interesse für unseren Zeitschriftenplan zu wecken ist.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 12.2.1957

Lieber Heiseler, von Bonn zurückgekehrt, finde ich den Durchschlag des von Herrn Spatz an Ziesel geschickten Briefes. Ich muß gestehen, ich las die Zeilen ohne Verblüffung und voll Verständnis für Spatz, denn er hat mir vom ersten Augenblick nicht so ausgesehen, als würde er der geeignete Verleger sein. Ich vermute, daß "Deutschlands Erneuerung" seinerzeit nicht von ihm, sondern vom alten Lehmann finanziert wurde.
Ein Buch über die Lage der deutschen Literatur können nicht drei Autoren gemeinsam verfassen.
Ich brauche Spatz nicht zu antworten. Ziesel wird es wohl für uns beide tun.
In Bonn tastete ich in der Zeitschriftenfrage vor, aber die Sprecherversammlung war diesmal derart zugedeckt von laufenden Fragen, daß ich dort nicht auch diese Sache anschnitt; ich hätte bestimmt kein Echo gefunden. Andererseits wurde meine Denkschrift auf die Tagesordnung der nächsten Vorstandssitzung des Ostdeutschen Kulturra-

ikgs

25.4.1957

Lieber Heiseler,

Schweitzers Warnung vor Atombomben begrüße ich, denn sie richtet sich gegen jene, die Atombomben haben und schon jetzt unsere Luft mit den Rückständen ihrer Explosionen verpesten. Was man gegen die Erklärung der deutschen Atomforscher sagen muß, die sich nur gegen die deutsche Regierung wenden, die keine Atombomben hat, hat, wie ich glaube, der "Vertriebenen-Anzeiger" sehr richtig ausgesprochen. Ein Exemplar dieser Zeitung schicke ich Ihnen zu.

Die deutschen Atomforscher haben während des Krieges nichts getan, um die Bombe zu erzeugen und damit den Krieg in einer für das Reich erträglichen Weise zu beenden. Nach dem Krieg gingen, abgesehen von den von den Siegern verschleppten Forschern, auch freiwillig manche ins Ausland und die nach Amerika verschleppten arbeiteten wie diese ohne Hemmung für die Amerikaner, um die Bombe noch schrecklicher zu machen. Als sie vor einem Jahr gefragt wurden, ob sie sich in den USA einbürgern wollten, sagten die allermeisten Ja, und Wernher von Braun erklärte sogar, es sei ein sittlicher Gebot gewesen, daß er sich 1945 den Amerikanern zur Verfügung gestellt habe. Fazit: was diese Forscher ihrem eigenen Vaterland verweigert haben, waren sie ohne weiteres bereit, den Amerikanern zu bieten.

Und wenn hievon die hierzulande Geblieben auch ~~nicht~~ auszunehmen sind, so ist doch festzustellen: es sind sehr viele gewesen, die ein Gefühl der Treue für ihr Volk nicht kannten. Darum schmeckt es bitter, wenn mit Hinweisen auf die Menschlichkeit deutsche Atomforscher die Stimme heute erheben.

Kein Volk kann siegen, wenn Generale im Krieg Landesverrat treiben, und es siegt auch nicht, wenn seine Forscher ihm ihre Mitarbeit verweigern. Hitler mag zum Schluß wahnsinnig gewesen sein oder nicht. Die Frage seiner Beseitigung ist eine besondere Frage. Aber nach der Lehre des 1. Weltkriegs mußte man wissen, daß eine Niederlage in jedem Fall entsetzlicher ist als ein Verhandlungsfrieden. Es ist Hybris, wenn man sich anmaßt, während des Krieges das eigene Volk bloß seines abgelehnten Oberhauptes wegen in die Niederlage zu jagen, statt ihm zu helfen mit den wissenschaftlichen Mitteln, über die man verfügt. Und es ist Hybris zu meinen, ein Sieg mit Hitler wäre schlimmer gewesen als eine Niederlage, ganz abgesehen davon, daß man wissen mußte, was die Feinde planten, die das laut genug aussprachen. Im übrigen mußte man auch wissen, daß Hitler selbst vom Kreise seiner getreuesten Mithelfer bald nach dem Sieg gestürzt worden wäre. Er war verbraucht, und das wußte zuletzt jeder. Mit der Bombe hätte er nicht mehr anfangen können, als was die Amerikaner damit gemacht haben.

Diese Gedankengänge äußerte ich gestern, als ich zur Stadt fuhr, einem meiner siebenbürgischen Bekannten, einem sehr gescheiten älteren Herrn, und er fragte mich, ob ich einmal das Gesicht Plancks und das Einsteins verglichen habe, dort ein unsäglich edles Antlitz, hier das eines schmuddligen, affektiert langhaarigen Menschen, der ebenso gut ein Zigeunerprimas in einer Budapester Vorortkneipe sein könnte, mit solch einem Gesicht! Und er sagte, dieser Einstein habe zwar keine Sekunde gezögert, sich zu seinem Volk zu bekennen und noch vor Kriegsausbruch den zögernden Roosevelt zum Bau der Bombe zu überreden, die auf Einsteins Heimat abgeworfen werden sollte, und man

könne diesem langhaarigen Hasser den Ruhm nicht abstreiten, ganz anders als die deutschen Atomforscher, unbedingt national empfunden zu haben, aber wirke es nicht wie ein Eingriff der Vorsehung, daß dann die Bombe nicht auf unsere Häupter fiel, sondern auf Japan, das schon besiegte? Sei damit nicht Einsteins Haß um die ersehnte Bluternte gebracht und durch eine andere Bluternte in aller Fürchterlichkeit enthüllt worden? Vergleiche man sein Gesicht mit dem von Planck, so könne man nur froh sein, daß Einstein und nicht Planck schuld an der Vernichtung von Hunderttausenden ist, ein Zivilist, denn diese sind immer grauenhafter in Kriegsdingen als Soldaten, denen es gewissermaßen in der inneren Uniform steckt, daß man kämpfen müsse, aber nicht restlos vernichten. Es könne, sagte mein Bekannter, das Geschrei der Literaten, die Einstein zum Ausbund des Pazifismus machen, nur dazu führen, daß die Welt diesen Einstein bald erkennen, wie er war, und seine Tat sehen, was sie war: als die Absicht, das Land und das Volk, denen er alles verdankte, sogar die Grundlage seiner wissenschaftlichen Leistungen, zu vernichten, weil die Juden, sein Volk, verfolgt wurden, aber damals, als er den Bau der Bombe vorschlug, noch nicht die späteren argen und mörderischen Schläge empfangen hatten. Was Einstein von Menschlichkeit und Weltfrieden faselte, sei leeres Stroh. Man wird nach Taten gewogen. Wir sollten, mögen auch die deutschen Atomforscher treu oder untreu sein, mag ihr jetziger Schritt unpolitisch gewesen sein, uns glücklich preisen, daß Einstein die Bombe auf dem Gewissen hat und so auf dem Gewissen hat, nämlich als eine Absicht, die nicht durch kriegerische Notwendigkeiten verursacht wurde, sondern lediglich durch Haß, ehe der Krieg begann. Hätten wir die Bombe gebaut, im Krieg?!, so wäre das verständlich gewesen. Einstein veranlaßte einen Staat zum Bau der Bombe, ohne daß dieser durch die drohende Kriegsgefahr im mindesten gefährdet war, und darum hat Einstein selbst dazu beigetragen, diesen Staat in den Krieg hineinzuziehen. Es war vom jüdisch-nationalistischen Standpunkt her betrachtet, ein Meisterstück, und doch höllisch sondergleichen. Und höllisch sei es auch, wenn die Propaganda um Einstein, ihn weiter als Menschenheitsfreund lobt. Der Krug gehe solange zum Brunnen, bis er bricht, und diese Weltverschiedenheit zwischen dem Wesen Plancks und Einsteins werde offenbar werden. Wir hätten dabei nur zu gewinnen.

So äußerte sich mein Bekannter, und es ist nicht übel, wenngleich ich mir sage, daß wir schwer dafür zahlten, damit Einsteins Bild sich der Nachwelt schließlich als Fratze einpräge.

Ich wundere mich - um auf einen anderen Gegenstand zu kommen - darüber, daß Westecker Ihre Besprechung meiner Novellen noch immer nicht bringt. Dabei kann er mir nicht feind sein, da er kürzlich ein Gedicht von mir und einen kleinen Aufsatz zur Veröffentlichung angenommen hat. Aber offenbar bin ich ihm doch nicht so wichtig wie all die Modeschriftsteller, deren Bücher er prompt rezensieren läßt.

Alles Gute Ihnen! Mit herzlichem Gruß

Ihr

ikgs

26.4.57 L. Z. ich hab über unsre Atomforschen noch weiter nachgedacht und muß sagen, daß mein anfangs positiver Eindruck auch geschwunden ist, insbesondere seit Schweitzer durch seinen Appell an die richtige Adresse zeigte, wo der Fehler saß. Ich fürchte jetzt aber fast, daß die Vertriebenen-Zeitung sie für zu gutmeinend nimmt, und daß da ein S.P.D. Wahlmanöver wenig schöner Art gegen Adenauer dahinter steckt, - denn Ziesel sagte mir neulich: er wisse durch Rucker, daß Heisenberg z.B. ein eifriger S.P.D.-Mann (der Gesinnung nach) sei. Das wäre noch übler. Denn dafür ist die Atomangelegenheit zu ernst, daß man mit ihr Wahlpolitik machen dürfte. Ich habe gegen Adenauer viel auf dem Herzen. Aber er scheint doch der Einzige zu sein, der wenigstens die Gefahr aus dem Osten unbeirrbar deutlich sieht. - Was Ihr Bekannter über Eu[illegible]u sagt, kann ich nicht nachprüfen. Merkwürdig und undurchsichtig sind alle diese Dinge.

Westedler behandelt mich seit vielen Wochen so: daß er meine Beiträge nicht bringt. Nicht nur d. Despr: Ihres Buches. Auch eine andere Arbeit von mir bleibt von Woche zu Woche liegen.

– Glauben Sie, daß wir noch einmal wenigstens das Tagesgrauen einer anderen Zeit erleben? Sieht man die Gesichter und hört man die Gedanken der Jugend, kann man hoffnungsvoll sein. Aber sie wird massiv und planvoll irregeführt.

Seien Sie sehr gegrüßt!

Ihr Heiseler

BERNT VON HEISELER
Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

Herrn Dr. H. Sillich
Starnberg
am See
Jos. Fischhaber Str. 15



22.5.1957

Lieber Heiseler,

ich war in Bonn, eingeladen von Oberländer zu einer Sitzung, die sich mit meinen Vorschlägen zur Belebung der ostdeutschen Kulturarbeit befaßte. Anwesend: außer dem Minister und seinem Staatssekretär alle Herren des Ministeriums, die Kulturfragen bearbeiten, dazu die Vorsitzenden der 4 ostdeutschen Kulturwerke (Nordosten, Schlesien, Sudeten, Südosten). Einstimmig wurden meine Vorschläge als richtig und zur Durchführung geeignet befunden. Oberländer forderte zugleich den Ausbau des Ostdeutschen Kulturrat zu einem größeren Gremium, damit es befähigt sei, meine Denkschrift zu verwirklichen. Alles schön und gut! Ich bin Oberländer auch dankbar, aber er hat nicht viel Geld. Man wird vorsichtig sein müssen, damit die schon vorliegende Zustimmung des Gesamtdeutschen Ministeriums, das Geld hat, erhalten bleibe und beide Ministerium zusammengehen. Es spielt dabei, wie immer in Bonn, einiges - ich will nicht sagen: Unsachliches, aber Neben-Sachliches mit, z.B. eine Aversion Oberländers gegen Graf Henckel, den Präsidenten des Ostd.Kulturrates und umgekehrt. Und ich könnte da leicht die Linie sein, die gegen andere gelegt wird. Immerhin, nachdem sich zwei und die beiden zuständigen Bundesministerien sowie der Ostd.Kulturrat für meine Pläne erklärt haben, müssen sie wenigstens etwas davon ins Leben setzen. Im Grund braucht es nur Geld und einen tüchtigen Mann, dem die Durchführung übertragen wird. Ich kann es nicht sein, denn ich bin weit vom Schuß. Sonntag bin ich in Düsseldorf, wo in sehr feierlichem Rahmen das Land Nordrhein-Westf. über me ne Landmannschaft die Patenschaft übernimmt und ich eine Rede halten werde, d

nichtnur aus Dankworten bestehen soll.Am Montag wird wieder über meine Denkschrift beraten.
Sie sehen,,ich habe wieder die Hucke voll. Ach, wie wäre alles leicht, wenn die große Presse zur Hilfe gerufen werden könnte, aber die kümmert sich um die Deutschen nicht, nicht um die deutschen Dinge. Bei ihr gerät alles in des Teufels Küche. Ich habe bei der Beratung neulich ganz deutlich gesagt, daß die Presse uns den Weg so sehr erschwert. Niemand widersprach.
Ihre Karte hat durchaus recht. Es sind Kräfte am Werke, die deutsche Entwicklung lahmzulegen. Wir kennen sie doch, diese Kräfte. Um Gottes willen aber wünschen Sie nicht, daß die Sozis im Herbst an die Macht kommen. Es wäre verheerend, und der Geist im Lande hätte keinen Gewinn davon, auch wenn man verwegen hoffen wollte, daß es aus Widerstand gegen die von den Sozis mit Sicherheit zu erwartenden politischen Narrheiten allmählich zu einem Erwachen kommen müsse. Wir dürfen jetzt keine Experimente machen. Die Weltlage ist zu gefährlich. Was immer man gegen den alten Adenauer kulturpolitisch sagen kann, er ist doch ein Mann und Politiker, und die westliche Welt schenkt uns Vertrauen seinetwegen. Wir haben keine Macht. Wir können sie uns nur durch Bündnisse borgen. Und daran darf nicht gerüttelt werden.
Vielleicht sehen wir uns bald wieder. Ich bin allerdings bis nach Pfingsten voll besetzt (zu Pfingsten: siebenb.Heimattag in Dinkelsbühl).

Ihnen alles Gute von Ihrem

ikgs

BERNT VON HEISELER

Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

12. 6. 57

Lieber Jillich,

mit dem Siebenbürgenbuch und seiner Einschrift, mit dem Brief, den Sie mir geschrieben haben, machen Sie mir große Freude und geben mir Bestärkung und Mut. Denn ich weiß, daß Sie nicht leichtfertig sagen werden, daß unser Volk mich brauche – und ich glaube aber auch wirklich, daß das Volk die wenigen nötig, bitter nötig hat, die in der Zeit der Verfinsterung zu ihm halten. Nehmen Sie den Gedichtband, den ich schicke, freundlich auf. Und bitte grüßen Sie mit Verehrung Ihre Frau und danken auch ihr sehr für Ihr Gedenken und ihre Glückwünsche.

In dem Prospekt, der dem Siebenbürgenband beiliegt, fand ich den Ihnen vom Weinheber gewidmeten Spruch, der mir sehr gefiel ..... „Was uns niemand nimmt, was zum Leben stimmt, es bleibe wohlbestellt." Ich weiß nicht, ob Sie bemerkt haben, daß das letzte Heft von Bertelsmanns „Neuen deutschen Heften" sich an Weinheber reibt und ihn gegenüber Hermann Broch herabsetzt. Unter solchen Umständen bin ich nur froh,

daß die Zeitschrift meines Verlegers die Juninummer erscheinen läßt, ohne mit einem einzigen Wort meines Geburtstags oder Werkes zu denken. Für Leute wie Rudi Hartung sind Menschen wie Sie und ich überhaupt nicht da, was wir Dichterisches zu geben haben, wird gar nicht gesehen, taucht aber ein Amerikaner von einiger echter Begabung auf, so kennt das Entzücken keine Grenzen und in der letzten „Zeitwende" können Sie lesen: „Wir sind literarisch dermaßen auf den Hund gekommen, daß es beinah unmöglich ist, eine einigermaßen begreifbare Vorstellung von der poetischen Welt des William Goyen zu geben. Wer ahnt denn noch, daß Dichtkunst ... keine andere Aufgabe hat, als die Grundwasser unsrer Existenz rein zu halten, als das 'Gemisch aus Licht und Staub' seinem Urbild nachzubilden, als das Weideland voll Klarheit zu suchen, von dem Goyen schreibt: 'Irgendwo über all diesem Mist und Dreck liegt ein Weideland voll Klarheit, und ich werde es finden.' (Heinz Beckmann)

Wir, die wir das Gleiche seit Jahren, seit jeher tun, nichts anderes als dies, sind seit Jahren dafür als Schönfärber, Idealisten, Epigonen usw. beschimpft worden. Nun aber, da die Wendung sich andeutet, wird der neue Markt vorbereitet, der

rechtzeitig wieder mit Ausländern bestellt werden muß. Und es gehört angesichts dieses Gebarens viel Unbefangenheit und innere Freiheit dazu, um dem so angepriesenen Goyen (der ja nichts dafür kann) so bereitherzig zu begegnen, wie er es wahrscheinlich verdient.

Aber sagen Sie bitte: was ist das? Wer zwingt oder verführt die Deutschen, die Deutschen selbst! Zu so unwürdigem und lächerlichem Tun? Niemand wird mir doch weismachen, daß alles planvolle Heimtücke ist, irgendwelche ferngelenkte Judenstrategie, die auf das, was sich „Seele" nennt, in jedem einzelnen dreckigen Schreiberling einer deutschen Zeitung einzuwirken versteht! Nein, sondern es ist der Deutsche selbst, der es gar nicht erwarten kann, sich zu prostituieren. Und wie ist das möglich? Wie kommt ein so großes Volk zu dieser Hurenseele? oder besser: wie kommen die Hurenseelen, die es in jedem Volke gibt, dazu, jahrelang, jahrzehntelang für uns das Wort führen zu dürfen? – Es ist manchmal überhaupt nicht zu begreifen.

Ich sprach neulich in Österreich wieder einen

ganz feinen Kerl. Aber er war Grenzländer: Steirer. Das Land Siebenbürgen ist uns verloren. Werden die Siebenbürger, wenn sie einige Generationen lang hier leben, nicht auch zu Binnendeutschen werden: gleichgültig, stumpf? Oder wird endlich der Volksteil, der der bewußteste, kräftige ist, das Grenzdeutschtum, die Führung an sich nehmen?

Daß im Saarland eine Zeitschrift „von deutscher Art und Kunst" gegründet werden soll, haben Sie gehört. Gebe Gott, daß das richtig gemacht wird, nicht reaktionär, nicht eng, nicht mit dem falschen „Heimat"-Ton – sondern mit dem echten! Ich schrieb einen langen Brief darüber an den Redakteur, aber höre jetzt nichts mehr.

– Ich muß abbrechen. Dank, noch einmal! Das Siebenbürgenbuch ist herrlich, aber eigentlich zum Heulen. Man weiß es ja, daß das einmal deutsche Welt war, und zugrundgegangen ist – aber wenn es wieder so bildhaft vor Augen steht! –

Leben Sie wohl Ihr Heiseler

ikgs

14.6.1957

Lieber Heiseler,

vielen herzlichen Dank für Ihren Brief! Nicht unser Volk ist verkommen. Die Bande, die das Wort in der Presse und in den Zeitschriften führt, im Rundfunk auch, die ist der Jammer. Das Volk wendet sich ab. Es arbeitet. Und wenn man es richtig anspräche, so fände es auch wieder zu den Dingen der Nation zurück.

Ich habe oft Gelegenheit, mit Politikern zusammen zu sein. Es sind Menschen wie andere auch, gut und schlecht, aber man kann mit ihnen reden. Weil sie trotz ihrem gelegentlichen Geschwätz Sachen anpacken müssen, die man ordnen und regeln muß, lassen sie die Wirklichkeit gelten. Nur die Hyänen des literarischen und journalistischen Lebens ziehen uns Deutsche herab.

Neulich war ich in Düsseldorf, wo das Land Nordrhein-Westfalen die Patenschaft für die Siebenbürger Sachsen in einer sehr würdigen und großzügig veranstalteten Feststunde verkündete. Der Minister, der das im Namen seiner Regierung machte, ist Sozialist. Er hatte bloß Volksschulbildung, sieht wie ein Gelehrter aus, und hatte Anstand und in seiner Ansprache Geist und Eleganz. Beim Bankett saß ich neben ihm, und der gute Eindruck bestätigte sich. In meiner Dankrede beim Festakt erwähnte ich auch, daß es uns nicht leicht werde, den Parteihader, die Diffamierungslust, den Mangel an Verantwortungsbewußtsein für das Ganze in Binnendeutschland zu ertragen. (Ich schicke Ihnen die Rede zu, sobald sie in der "Siebenbürgischen Zeitung" erschienen ist). Bei meinen Worten dachte ich daran, daß in Düsseldorf vor kurzem eine vom Landesbezirk des Deutschen Gewerkschaftsbundes zusammengestellte Broschüre "Feinde der Demokratie" erschienen ist, in der seitenlang Vereine, auch solche, die von der Regierung in Bonn errichtet wurden, und Personen aufgezählt werden, die Feinde der Demokratie sein sollen. Unter den Autoren werde auch ich genannt. Dabei besagt eine Notiz, daß man nur Äußerungen nach 1945 zur Charakterisierung dieser Feindschaft herangezogen habe, und sieh an, in der Liste gibt es eine Anzahl Autoren, die tot sind, die gefallen sind und von denen nach 1945 keine Zeile mehr veröffentlicht wurde. Das Ganze ein übles Machwerk, gegen das deshalb schwer gerichtlich anzugehen ist, weil weder ein Verfasser noch eine Druckerei, noch ein sonstiger Druckvermerk, die ihn das Pressegesetz vorschreibt, auf der Broschüre angegeben wird. Man muß also gegen Unbekannt klagen oder gegen die Leiter des DGB-Bezirks. Klagen kostet Geld.

Da sehen Sie, wer die Luft verpestet, wieder die Literaten, denn - wie man hört - der "Grünwalder Kreis" soll hinter der Schweinerei stecken.

Und jener ausgezeichnete Minister in Düsseldorf ist selbst Gewerkschaftsmann. Er hat mit dieser Diffamierung sicher nichts zu tun. Es lag mir auf der Zunge, ihn zu fragen, was er zu solchen Gemeinheiten sage, aber ich war sein Gast und vertrat meine Landsleute, ich mußte schweigen.

ikgs

Zu Pfingsten war ich in Dinkelsbühl beim Heimattag der Siebenbürger Sachsen. Die Bundesvorstandssitzung meiner Landsmannschaft verlief in einer so einträchtigen Stimmung, kein Beschluß wurde anders als einstimmig gefaßt, daß ich nachher, als ich die Sitzung schloß, sehr glücklich war. Man bat mich, den Saal - es war der schöne Ratssaal der Reichsstadt - zu verlassen, man wolle über mich sprechen. Nachher erfuhr ich, daß man sich rüstet, mich im nächsten Jahr, wenn ich 60 werde, zu ehren. Und man teilte mir mit, es sei der Wunsch aller, daß ich im Herbst wieder bei der Neuwahl der Ämter für den Posten des 1. Bundesvorsitzenden kandidiere. Das heißt ja wohl, daß man mich einstimmig wählen wird.

Sehen Sie - dieser Rückhalt tut mir gut. Wir haben im letzten Jahr manches erreicht. Wir werden demnächst wieder mehrere hundert Familien ansiedeln. Selbst die schwierige Jugendfrage haben wir weitergebracht; sie litt daran, daß einige überkandidelte junge Theologen ihre Extrawurst brieten, sie redeten und zerredeten das Natürlichste und griffen nicht zu, wo es darauf ankam anzupacken. Auch das wird sich lösen.

Ich bin überzeugt, daß bei uns die Dinge günstig stehen. Freilich, wie lang? Wir müssen achten, daß die Gleichgültigkeit der Einheimischen uns nicht ergreife.

Übrigens, meine Denkschrift wurde vor vier Wochen im Bundesvertriebenenministerium in einer Sitzung, an der die Obersten - Minister, Staatssekretär, usw. - teilnahmen, in meiner Gegenwart beraten. Einstimmig stellte sich alles hinter meine Vorschläge. Nun werde ich, da auch der Ostdeutsche Kulturrat und das Gesamtdeutsche Ministerium zustimmen, überdies ein Ausschuß unter meiner Leitung das Projekt sehr wesentlich vertieft und auf seine Realisierbarkeit geprüft hat, in der nächsten Zeit viel zu tun haben, um die Ergebnisse zu Papier zu bringen.

So Gott hilft, geht es weiter!

Aber fragen Sie mich nicht, ob ich an meinen Sachen arbeite! Ich schreibe immer das Brot der nächsten Woche zusammen. So lebe ich. Und dabei kann man nichts Größeres zustandebringen.

Es fehlt das Geld, einzig allein das Geld! Hätte man es, so könnte man arbeiten, hätte man eine größere Summe, so könnte man eine Zeitung schaffen. Mit der Bande der geistigen Zerstörer würde man rasch fertig werden. Die Kerle sind morsch. 12 Jahre haben sie sich in allen wichtigen Stellungen gespreizt. Wenn man sie anstößt, fallen sie. Aber dazu bedarf es eines Organs. Es sind armselige, spießbürgerliche und niederträchtige Gesellen, Bedientenseelen und wie Bediente großmannssüchtig und frech, weil ihnen niemand aufs Maul haut.

Es gibt einige Pläne, von denen ich hörte, Pläne, wenigstens ein ordentliches und entschiedenes Blatt zu schaffen. Ich hoffe, daß sie sich verwirklichen.

Ihnen nochmals von Herzen das Beste!

Ihr

BERNT VON HEISELER

Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

24. Juni 1957

Lieber Zillich,

damit, daß die Bande der geistigen Zerstörer "morsch" ist und einem ersten, oder spätestens zweiten tüchtigen Angriff erliegen würde, haben Sie sicherlich recht. Ich bekam dieser Tage einen Brief des Schweizer Dichters Werner Zemp, von dem ich sehr viel halte. (In der Schweiz hat er bei den Wissenden ziemlich viel Ansehen, er macht wirklich schöne und bedeutende Gedichte; in kurzem werden unsre Literaturgrößen vom Schlage Süskind, die bisher noch nicht einmal Zemps Namen wissen, so tun, als hätten sie es immer schon gesagt). Nun, dieser Zemp schreibt mir zu meinen Gedichten: sie seien "gebaut, wie alle echte Lyrik seit 3000 Jahren; das Montieren von Fetzen, auf das die Heutigen (ich glaube, es sind bereits die Gestrigen) so stolz sind, gehört mit den zu den 'globalen' Symptomen der uns durch den technischen Fortschritt vorübergehend aufgenötigten Adaptionskrise". Ich zitier Ihnen das, um Ihnen an einem Beispiel zu zeigen, daß man wohl wirklich sagen muß: ein gewisser Wendepunkt sei erreicht, denn Stimmen und Empfindungen der Art begegnen einem überall.

Nun kommt aber s e h r viel, a l l e s kommt darauf an, daß der Angriff, wenn er geführt wird, richtig geführt wird, daß er nicht in der Reaktion auf das, was gewesen ist noch sich spreizt, hängen bleibt, sondern frei und kräftig ins Kommende führt. Dazu gehört:

1.) lebendigste, unzweifelhafte Klarheit, daß nationale und sprachliche Zugehörigkeit ein Teil und Ausdruck des Menschlichen ist, zugleich aber: daß die nationale Äußerung nichts Fieberisches, Pseudo-Religiöses hat.

2.) wache, scharfe kritische Unterscheidung in allen Bereichen des Kunstschaffens (Literatur, bild.Kunst, Musik) zwischen dem modernistischen Getue und dem wirklich Modernen. Im Wald wächst alles zugleich, man kann nicht auf einmal sagen: nur Eichen sind erlaubt. Wenn z.B. die begreifliche, zornige Reaktion gegen eine gewisse miserable Art von "abstrakter Kunst" zugleich die echten Versuche auf diesem Weg mit dem Bade ausschüttet, dann hätten die Süskinder (ich verwende den feinen Herrn als Sammelnamen) gewonnenes Spiel. Siehe die lächerlichen Ausstellungen "Entartete Kunst" im Dritten Reich, wo die Verdammung von Meisterwerken wie die von Corinth, Nolde, Barlach, Marc u.a. die ganze Unternehmung desavouiert hat. Vor Wiederholung ähnlicher Dummheiten kann man sich nicht genug hüten. Unternimmt man also einen Zeitung oder Zeitschrift, so muß man also einen "Stab" bilden, von Sachver-

ständigen (was die Graphik betrifft, gehört z.B. Hausmann dazu) der sorgfältig-kritisch die Auswahl des zu Fördernden trifft .. nicht aber darf man das sogenannte "gesunde Volksempfinden" zum Richter anrufen: welches zweifellos da und sogar untrüglich ist, solang es schweigt, aufnimmt, wartet, horcht, das aber sofort ausrutscht, ins Demagogische verwirrt wird, wenn es "aktiviert" werden soll.

3.) Es dürfen - der Punkt gehört gewissermaßen noch mit zum vorigen - in der Liste der zu fördernden Kräfte und Namen bei einem solchen neuen Organ, keinesfalls, aus einem falschen Gerechtigkeitsbegriff, nun auf einmal die fehlen, die jetzt 12 Jahre lang im Licht gestanden sind (Schröder, Bergengruen, Schaper, R. Schneider, le Fort usw.), sondern ausgeschieden dürfen nur die wirklichen Nieten, dagegen muß jede, aber wirklich jede dichterische Kraft Anspruch auf volle Aufmerksamkeit haben. Falscher würde nichts sein, als nun plötzlich einen Deutschen Parnaß mit Kolbenheyer, Schäfer, Weinheber, Paul Ernst usw. aufziehen zu wollen, man wäre damit erledigt, schon ehe man angefangen, denn das hätte genau den Beigeschmack, wie 1945, oder war es 46, die Neugründung der alten parlamentarischen Parteien, als könnte man da weitermachen, wo man durch Hitler unterbrochen wurde. Man kann niemals, in der Geschichte, da weitermachen, wo man unterbrochen wurde. Und den schlechtesten Dienst täte man mit einem solchen verfehlten "Wiederbelebungsversuch" den Dichtern selbst, die man damit fördern wollte. Sondern man muß sie mitten in die Fülle des g a n z e n künstlerischen Schaffens hineinstellen, gar nicht franktionsmäßig betont und hervorgehoben, sondern selbstverständlich.

Haben Sie Gelegenheit, mit Menschen, die eine Gründung der von Ihnen angedeuteten Art im Sinne haben, zu sprechen, so b i t t e ich Sie, ihnen doch die hier von mir entwickelten Grundsätze begreiflich zu machen. Glauben Sie mir: das ganze Gelingen, für die Dauer, in die Zukunft hinein, hängt daran! Und es ist mit dem theoretischen Grundsatz: "Wir wollen nur Qualität" nicht getan, es kommt auf die praktische Verwirklichung des Grundatzes von Fall zu Fall, von Namen zu Namen an!

Es war mir schön, aus Ihrem Brief zu spüren, daß Sie, aufs Ganze gesehen, guten Mutes sind! Von Herzen grüßend Ihr

Meiselev

ikgs

Thomas Mann und die Deutschen / Ein Briefwechsel

Dt. Kommentare Bd. 2
1. Okt. 55

Unter dem Eindruck der Schiller-Rede Thomas Manns richtete Bernt von Heiseler einen huldigenden Brief an den Dichter, der zu erklären sucht, wie es zu der Entfremdung zwischen Thomas Mann und den Deutschen gekommen ist. Wie jeder Brief, so charakterisiert auch dieser den Briefschreiber wie den Empfänger, ist Selbstbekenntnis und Analyse zugleich. Wir veröffentlichen Heiselers Brief zusammen mit der Antwort Frau Katja Manns, die Heiseler im Namen ihres damals schon erkrankten Gatten dankte.

Kuusamo, Juli 1955

Sehr verehrter Herr Thomas Mann,

seit ich den Auszug Ihrer Rede zu Schillers 150. Todestag in der Presse fand, dann den „Versuch über Schiller" als Broschüre vollständig las, sind Sie — Ihre Erscheinung, Ihr Werk und was beide für Deutschland bedeuten — immerfort in meinen Gedanken gewesen. Sie begreifen, daß bei solcher anhaltenden Beschäftigung mit einem mitlebenden Manne das Verlangen stark und am Ende unabweislich wird, sich unmittelbar an ihn zu wenden. Auch wenn ich mir sage, wie sehr Sie von Anreden jeder Art überlaufen sein müssen und welch ungemäßen Anspruch an Ihre Zeit es bedeutet: ich muß doch an Sie schreiben. Ja, ich glaube sogar, daß ich nicht einmal das Recht habe, Ihnen die dankbare und gerührte Erschütterung, die Sie in mir ausgelöst haben, zu verschweigen; darum nicht, weil ich sicher bin, daß nicht mir allein durch Ihre Schiller-Rede ein neues Verhältnis zu Ihnen gestiftet wurde, sondern daß es auch vielen anderen Deutschen, die Ihnen seit Jahren zögernd und fremd gegenüber standen, ähnlich damit gegangen sein muß. Und ein wenig als einen Sprecher mit für jene anderen fühle ich mich, indem ich meinen Brief an Sie beginne.

Mein Verhältnis zu Ihnen hat eine lange, wechselvolle Geschichte. Als ich Sie zuerst, schon als Elfjähriger, las, wußte ich nicht, daß Sie es waren, sondern ich las eine hinreißende Darstellung Friedrichs und der Großen Koalition, ohne nach dem Schreiber zu fragen, vielmehr wie man als Bub ein Buch liest, wo drinsteht, „wie es gewesen ist". Die Schrift begründete mir eine unauslöschliche Bewunderung für Friedrich den Großen — obwohl schon früh Maria Theresia, die Kaiserin, um des Reiches willen meine Partei nehmende, Gefolgschaft leistende Liebe für sich gewann; der König, Rebell wider Kaiser und Reich, konnte mir nicht mehr gering werden, weil Sie mir sein kühnes Bild für immer in die Seele gezeichnet hatten.

Später kam dann die bewußte Bekanntschaft mit Ihnen als Autor. Es wird Sie nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, daß mir das meiste davon fremd war. Zwar hätte ich von den Mühen des Handwerks gar nichts kennen müssen, wenn ich hätte übersehen sollen, wie meisterhaft diese Werke gearbeitet waren. Aber das Herz wurde mir nicht davon gewonnen, und sogar noch, als ich einzusehen anfing, wie Sie sich der Ironie als eines Schleiers für Ihr Gefühl bedienten, in das Sie nicht jedermann wollten hineinschauen lassen; auch da noch blieb sie mir immer ein erkältendes Element, und im Innern erhob ich den Vorwurf gegen Sie, daß Sie sich allzu unverbindlich zum Leben gestellt hätten; irgendwann und -wo, fand ich, müsse ein Mensch bekennen, was er glaube und was er für wert halte, dafür zu leben und zu sterben. Daß Sie das nicht, oder doch nur indirekt, wie beim Billardspiel taten, das erschien mir als Schwäche, und mein Sinn blieb abgewandt von Ihnen.

Ueber die Zeit, die dann hereinbrach und die für jeden von uns noch eine unverheilte Wunde ist, lassen Sie mich mit wenigen Worten hinweggehen. Nur so viel Ihnen zu bekennen ist unerläßlich: ich habe zu den Menschen gehört, die anfangs Gutes von der Bewegung erhofften; und in dem Wunsch, diese Hoffnung festzuhalten, habe ich die ersten deutlichen Anzeichen, daß unser Staat sich von dem Boden des Rechts entfernte, nicht klar genug erkannt. Es dauerte lange, eh' ich Ihre Lossage von unserm Land begriff, und selbst dann — ich muß auch das offen vor Ihnen bekennen — selbst dann noch verstand ich nicht, warum Sie als der Ausgewanderte nicht mit dem patriotischen Stolz einer „Exilregierung des deutschen Geistes" auftraten? Jedes anklagende Wort, so schien mir, daß Sie gegen das Regime Hitlers schleuderten, hätte begleitet sein müssen von Ihrem Bekenntnis zur Deutschheit: dem grünenden, jahrtausend alten Baum, dem ja auch Sie, Thomas Mann, alles verdanken, was Sie sind! Aber die Leidenschaft der Stunde hielt auch Sie befangen; so kamen von Ihnen Worte, nicht gegen den Gewalthaber nur, auch gegen unser Volk und seine Wesensart, die bitter zu hören und schwer zu vergessen waren. Es waren diese Reden, die vielen Ihrer deutschen Landsleute die Unbefangenheit zu Ihnen und Ihrem Werk zerstört haben.

Und nun halte ich hier auf meiner Insel die Schrift in Händen, die Sie dem Andenken Schillers „in Liebe gewidmet" haben, und suche nach Worten, um Ihnen für den tief bewegenden Eindruck zu danken! Es wird mir daran klar, daß wir alle einem bösen, inquisitorischen Zug unsres Zeitalters verfallen, wenn wir immer nicht aufhören können, einander nachzurechnen, was der eine an der politischen Haltung des andern nicht versteht, nicht gutheißen kann, nicht erdulden will, und wie sehr wir unrecht tun, wenn wir darüber den Geistes- und Herzenslaut unsrer Mitwohner im 20. Jahrhundert (dieser „Nacht von Unbildung und Erinnerungslosigkeit", wie Sie es schmerzlich genannt haben) überhören! Den Geistes- und Herzenslaut aus Ihrem Wesen glaube ich in der Schrift über Schiller vernommen zu haben. Es muß eine alte, unauslöschliche Beziehung aus Jünglingstagen sein, die Sie an ihn bindet, und ich bilde mir sogar ein, die Stelle zu wissen — Sie haben sie selber zitiert — aus der Schillers Wort wie eine Geisterstimme zu Ihrem heimlichsten Bewußtsein redet:

„Sagen Sie
Ihm, daß er für die Träume seiner Jugend
Soll Achtung haben, wenn er Mann sein wird,
Nicht öffnen soll dem tötenden Insekte
Gerühmter besserer Vernunft das Herz
Der zarten Götterblume — daß er nicht
Soll irre werden, wenn des Staubes Weisheit
Begeisterung, die Himmelstochter, lästert.
Ich hab es ihm zuvor gesagt —"

Indem Sie als ein Liebender sich zu diesem Dichter bekannten, waren Sie imstande, so einzig Wahres, Gutes und Hörenswertes über ihn zu sagen. Ich will Ihnen das schöne, einfache Wort nicht vergessen, daß Sie zur Rechtfertigung (wenn sie derer bedürfen sollte) von Schillers viel belächelter Neigung zur „moralischen Tirade" gefunden haben: „Es mag hohl klingen: Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt; aber dahinter steht der Mensch, der wirklich an sich und sein Wohl allezeit zu allerletzt gedacht hat und der in der Sache, im Werk, im Menschheits- und Kulturgedanken rein und hochherzig aufging." — Man kann nicht überzeugender, als Sie es hier tun, die Wahrheit aussprechen, daß das gleiche Wort nicht in jedermanns Munde ein gleiches Gewicht hat, und daß Schillers Sentenzen ihre Goldwährung aus dem festen und lauteren Gehalt seines Wesens haben. Und von dem Effekt haben Sie gesprochen, inwieweit ein Künstler den suchen dürfe und müsse. Es kann ja wohl niemand in dem sorgfältigen Anlegen und Zubereiten des Effekts mehr Erfahrung haben, Herr Thomas Mann, als Sie. Aber auch das soll Ihnen unvergessen bleiben: wie Sie zu zeigen gewußt haben, daß Schiller, als der geborene Theaterdichter der er war, „dem Effekt seine Unschuld zurückgab". Die kindliche Großmut, die in diesem Dichter war, bei so bewunderungswürdiger Klarheit und Schärfe des Verstandes — dies beides in einem, als das für Schiller Wesentliche, haben Sie den Deutschen wieder ins Gedächtnis gerufen.

Es ist aber das nicht allein. Die Auseinanderlegung der Dramen, des „Wallenstein" im besonderen, Ihr Hinweis auf die Bedeutung des „Glocken"-Gedichts im Gesamtwerk, Ihre Erläuterung des Verhältnisses zu Goethe an Schillers herrlichem Huldigungsgedicht „Das Glück", und was noch sonst alles Sie in Ihrer Schrift zur Deutung seiner Werke und zur lebendigen Erneuerung seines Andenkens getan haben . . . es ist alles das nicht allein, wofür ich Ihnen danken will! Sondern mir war beim Lesen Ihrer Seiten, als dürfte ich freudigen Auges mitansehen, wie eine nun schon Jahrzehnte dauernde Spaltung des deutschen Geisteslebens sich wieder schließe; ich fühle in dem, was Sie aussprachen, ein Stück deutscher Wiedervereinigung gelingen — wie sie politisch, auf der Konferenz in Genf, so sehr wir alle mit unsrer leidenschaftlichen Hoffnung daran hängen, wahrscheinlich noch nicht gelingen wird. — Muß es aber nicht so sein, daß wir die geistige Wiedervereinigung unsres zerspaltenen Wesens zum Voraus leisten, und daß die politische erst deren Frucht sein kann?

„Das ganze Deutschland soll es sein!" — das alte Sehnsuchtswort, zunächst und vor allem muß es seine geistige Verwirklichung erfahren. Das Streben nach Einheit und Macht, um sich in Besitz und Bedürfnis zu schützen, ist eine gesunde Regung im Leben jeder Nation; wie es aber, nach dem dumpfen Unglück von Versailles, bei uns im Deutschen auftrat, war jenes Machtstreben zum Aber- und Afterglauben geworden und mußte Zwiespalt wirken in jede Faser des Volkswesens hinein. Davon ein Zeichen war die unnatürliche, schon vor der Zeit der Tyrannis beginnende und über ihr Ende noch sich fortsetzende Zerteilung unsres Geisteslebens in die zwei Lager der Heimischen und der Emigranten. Es sind aber in beiden Lagern notwendige Elemente, unentbehrliche, vertreten, deren Zusammenwirken erst das „Hohe Haus", wenn ich so sagen darf, der Stände unseres deutschen geistigen Lebens vollzählig und vollkräftig macht.

In Ihrer Rede zu Schillers 150. Todestag können die Deutschen aus beiden Lagern sich angesprochen finden; hier haben Sie ein Wort zur ganzen Nation gesagt, auch zu den Entfremdeten, Ihnen Abgewandten. Sie haben den Stern angerufen, der uns allen leuchten kann. Dürften wir so kleingläubig sein, zu meinen, daß mit einem solchen liebenden Geisteswort nicht etwas getan wäre, für Sie selbst, für uns alle — etwas wirksam Gutes, das zu Hoffnungen berechtigt, das einen festen Grund der Zuversicht stiftet?

Für mich wär es ein Versäumnis gewesen, nicht bei Ihnen anzuklopfen, daß ich Ihnen danke!

Ihr

Bernt von Heiseler

Die Antwort Katja Manns

Kilchberg, 29. Juli 1955

Sehr geehrter Herr von Heiseler!

Sie werden wohl inzwischen von der ernsten Erkrankung meines Mannes gehört haben, die ihn auf absehbare Zeit daran hindert, auf Ihren Brief, den er mit Aufmerksamkeit gelesen hat, einzugehen.

Natürlich hat es ihn gefreut, daß seine Schiller-Schrift Sie in dem Sinne beeindruckt hat, wie Sie es schildern. Daß sein literarisches Werk im Ganzen Ihnen nicht nahe kommen konnte, ist eine Sache des persönlichen Geschmackes, und Sie sind gewiß nicht der einzige, dem es so geht. Nicht richtig aber sehen Sie nach meiner Ansicht sein Verhältnis zu Deutschland, wie es sich in seiner Ansprache „Deutsche Hörer" ausgedrückt hat. Seine Ablehnung galt immer dem nationalsozialistischen Regime, nicht dem deutschen Volk. Wenn Sie den kleinen Band „Deutsche Hörer" einmal aufmerksam durchsehen wollten, werden Sie das zweifellos bestätigt finden. Außerdem hat er im Jahre 1945 in Washington einen Vortrag gehalten, „Deutschland und die Deutschen", in dem er sich vollständig zu Deutschland bekennt, alles, was er an Gutem und Bösem über die Deutschen gesagt hat, auch auf sich bezieht. Der Vortrag ist bei S. Fischer in seiner Schriftenreihe erschienen.

Nehmen sie den besten Dank und freundliche Grüße

von Th. M.

Ihre sehr ergebene

Katja Mann

Martin Beheim-Schwarzbach: Die Insel Matupi. Roman. 238 Seiten, DM 10,80 / **Emil Barth:** Im Zauber von Paris. 158 Seiten m. zahlr. Federzeichnungen, DM 8,80 / **Luis Romero:** Die Menschenkette. Roman. 272 Seiten, DM 12,80 / **George Meredith:** Der Egoist. 750 Seiten, DM 14,50 / **Jakob Kneip:** Der Apostel. Roman. 271 Seiten, DM 11,80

F. A. Brockhaus-Verlag, Wiesbaden.

G. Houot/P. Willm: 4000 Meter tief. 231 Seiten m. 37 Abb. u. 11 Zeichnungen, DM 12,50 / **Göran Schildt:** Die Wunschreise, 263 Seiten, 24 Tafelbilder, DM 12,— / **Alexandra David-Neel:** Altes Tibet — Neues China. 203 Seiten, 27 Tafelbilder, DM 11,— / **Zakaria Goneim:** Die verschollene Pyramide. ca 170 Seiten, 35 Tafelbilder, DM 11,— / **Gisela Bonn:** Neue Welt am Atlas. 234 Seiten, 48 Tafelbilder, DM 14,60 / **Herbert Rittlinger:** Schwarzes Abenteuer; ca. 325 Seiten, 55 Tafelbilder, DM 13,— / **Lawrence Earl:** Krokodil-Fieber. 159 Seiten, 17 Tafelbilder, DM 5,50 / **Mike Joslin:** Den Medizinmännern entronnen. 187 Seiten, 29 Zeichnungen, DM 5,50 / **Helmar Hanssen:** Der harte Weg. 175 Seiten, 12 Tafelbilder, DM 5,50 / **Old Berset:** Nöis — Der Großjäger von Spitzbergen. 157 Seiten, 16 Tafelbilder, DM 5,50 / **Pierre de Latil:** Vom Nautilus zum Bathyskaph, 160 Seiten, 18 Tafelbilder, DM 5,50 / **Haroun Tazieff:** Im Banne der Vulkane. 156 Seiten, 16 Tafelbilder, DM 5,50 / **Leo Valentin:** Der Vogelmensch. 159 Seiten, 24 Tafelbilder, DM 5,50 / **Haroun Tazieff:** Im Zauber der Korallenriffe. 158 Seiten, 16 Tafelbilder, DM 5,50

Isar-Verlag, Dr. Günter Olzog, München.

Aus der Reihe der Konfetti-Bücher: Ernst Klotz: Musik im Kleiderschrank. Schwabinger Grotesken. 48 Seiten, DM 3,80 / **Josef Ilmberger:** Der Trauminet und Die Lockpredigt des Herrn Ägidius Anzengruber. 38 Seiten, DM 3,80 / **Johann Lachner:** Von der Wollust des Kochens. 48 Seiten, DM 3,80 / **Theo Riegler:** Der Pantoffelheld. 48 Seiten, DM 3,80 / **Dr. Otto Dietrich:** 12 Jahre mit Hitler. 285 Seiten, DM 12,80 / **Von der Heydte-Sacherl:** Soziologie der deutschen Parteien. 367 Seiten, 41 Tabellen, DM 16,80 / **Ludwig Bergsträsser:** Geschichte der politischen Parteien in Deutschland. 384 Seiten, DM 16,80 / **Will Grosse:** Taschenbuch der Weltorganisationen. 280 Seiten, DM 11,80 / **Thomas Ellwein:** Klerikalismus in der deutschen Politik; ca. 292 Seiten, DM 9,80 / **Hans Liermann:** Kirchen und Staat. Band I 258 Seiten, DM 18,—; Band II ca. 320 Seiten, DM 18,— / **Melchior Palyi:** Das Dollar Dilemma, ca. 208 Seiten, DM 9,80 / **Rainer Maria Wallisfurth:** Sowjetunion — kurz belichtet. ca. 90 schwarz-weiß Fotos und mehrere Vierfarbbilder. DM 19,80

Bechtle-Verlag, Esslingen a. N.

Lux Bümperli: Auch ich habe gelebt. Humoristischer Roman. 352 Seiten, DM 11,80 / **Eva Caskel:** Gärten ruheloser Liebe. Roman um den Fürsten Pückler-Muskau. 196 Seiten, DM 9,80 / **Peter Härtling:** Yamins Stationen. Gedichte. 72 Seiten, DM 4,20 / **Heinz Piontek:** Vor Augen. Erzählungen. 176 Seiten, DM 6,80 / **Willi Fehse:** Lächelnde Justitia. 88 Seiten, 11 Illustrationen, DM 4,20 / **Karl Rauch / Christel Matthias Schröder:** Heilige Heiterkeit. 100 Seiten, 14 Illustrationen, DM 4,20

Gebr. Weiß-Verlag, Berlin—München:

Herbert Roch: Schicksal am Montparnasse. Roman. ca. 400 Seiten, ca. DM 16,80 / **Margje und Jan Gerhard Toonder:** Alle Wege führen nach Capri. 248 Seiten mit 76 Zeichnungen, DM 5,80 / **Olai Aslagsson:** Wolf und Mensch. Roman. 184 Seiten, DM 5,80 / **Hans Tolten:** Im Reich des Jaguars. Erzählung. ca. 248 Seiten, ca. DM 5,80 / **Marinus Schroevers:** Wunder des Lebens. Unterhaltsame Naturgeschichte. ca. 224 Seiten m. 100 Textzeichnungen, ca. DM 7,80 / **Arthur C. Clarke:** Vor dem Start in den Weltraum. ca. 88 Seiten, 29 Fotos, DM 6,80

Engelhornverlag Adolf Spemann, Leinfelden bei Stuttgart:

Cherry Kearton: „Die Insel der 5 Millionen Pinguine". Aus dem Englischen v. Magda Kahn. Mit vielen Photos. DM 6,80 / **3 neue Bände der Sammlung Adolf Spemann. Hayne Focken:** „Schlupfer". Der unverbesserliche Urdackel. DM 2,95 / **Adolf Spemann:** „Bei Licht betrachtet". Ketzereien und Erkenntnisse. DM 2,95 / **Rudo Spemann;** ein Meister der Schreibkunst. 32 Tafeln mit einem Geleitwort von Emil Preetorius. DM 3,95.

Glock und Lutz Verlag, Nürnberg:

Peter Beckmann: „Max Beckmann". 48 Seiten, DM 4,80 / **Wilhelm Funk:** „Das rechte Maß bei Albrecht Dürer". 64 S., 8 Bilds., DM 4,— / **Charles Ford:** „Der Film und der Glaube". 300 S. m. zahlr. Photos. DM 15,— / **Friedrich Heer:** „Ehe in der Welt". 64 S. DM 4,80 / **Georg Köhler:** „Schule der Schlagfertigkeit". 220 S. m. 60 Federzeichn. DM 7,50 / **Hubert Lindelauf:** „Wolkenkratzer am Palmenstrand". 160 S. m. 10 Federzeichnungen. DM 4,80 / **Claus-Wessel Brügmann/Frd. Ege:** „Skandinavien". 320 S., 8 Bildtafeln. DM 15,— / **Friedrich v. Schobert:** „England". 350 S. m. 8 Bildtafeln. DM 15,— / **Hans Proesler:** „Die Aufgliederung der Sozialwissenschaften". 32 S. DM 1,50 / **Josef M. Goergen:** „Friedrich W. Foersters Weltgeschichte und die öffentliche Weltmeinung". 48 S. DM —,80 / **Victor de Kowa:** „Als ich noch Prinz war von Arkadien". 320 S. DM 12,80 / **Miguel de Unamuno:** „Briefwechsel mit seinem Freund, dem Landmann Ilundain". 480 S. DM 22,80 / **Erich Przywara:** „In und Gegen".

Suhrkamp Verlag, Berlin und Frankfurt/M.

Hermann Hesse: „Beschwörungen". Späte Prosa. 272 S., DM 9,50 / **Hans Erich Nossack:** „Spätestens im November". Roman. 402 Seiten. DM 12,50 / **Marcel Proust:** „Sodom und Gomarra". Auf der Suche nach der verlorenen Zeit IV. 800 S. DM 24,— / **Martin Walser:** „Ein Flugzeug über dem Haus". Erzählungen. 177 S. DM 6,50 / **Günter Eich:** „Botschaften des Regens". Gedichte. 64 S. DM 6,50 / **Hermann Kasak/C. Neher:** „Aus dem chinesischen Bilderbuch". Gedichte und Zeichnungen. 52 S. m. 24 Abb. DM 12,— / **Hans Henny Jahnn:** „Thomas Chatterton". Tragödie. 125 S. DM 4,80 / **Max Frisch:** „Die chinesische Mauer". Eine Farce. 146 S. DM 4,75 / **Benedetto Croce/K. Vossler:** „Briefwechsel". 400 S. DM 22,— / **Gotthard Jedlicka:** „Die Matisse Kapelle in Vence". 60 S., 25 Aufn. DM 8,75 / **Walter Benjamin:** „Schriften". Zwei Bände, ca. 1200 S. DM 40,—

Kreuz-Verlag, Stuttgart:

Hermann Ehlers: „Gedanken zur Zeit". 194 S. DM 7,80 / **Kolkmann/Schlißke:** „Mütter allein". Lebens- u. Erziehungshilfe. 256 Seiten. DM 7,80 / **Otto Schlißke:** „Der Schatz von Jericho". 144 S., mehrere Photos. DM 4,80 / **Martha-Maria Bosch:** „Das Brandmal der Schwester". Erzählung. 144 S. DM 3,80 / **Karl Heinz Meyer:** „Sommertage für Regine". Roman für junge Menschen. 176 S. DM 3,80 / **Richard Wolf:** „Bis ans äußerste Meer". Roman. 600 S. DM 12,80

L. Schwann-Verlag, Düsseldorf

Jan Neuvecellie: „Hauptstadt Vatikan". Ein Bericht. 304 S. DM 9,80 / **Ewald Vetter:** „Der verlorene Sohn". 40 Seiten Text, 32 Bildtafeln. DM 7,80 / **Förster/Feldenkirchen:** „Alte, heilige und schöne Dinge aus Köln". 40 Seiten Text, 136 Bildtafeln. DM 28,—

Karl Rauch Verlag, Düsseldorf:

Hans Jörgen Lembourn: „Hotel Styx". Roman. 228 S. DM 12,80 / **Helmuth de Haas:** „Das geteilte Atelier". Essays. 256 Seiten. DM 12,50 / **Giuseppe Marotta:** „Die Götter des Don Federico". 216 S. DM 9,80 / **Hélène u. Pierre Lazareff:** „Die Stunde Moskaus". 336 S. DM 16,80 / **Antoine de Saint-Exupery:** „Weisheit der Wüste". 256 S. DM 10,80

Holle-Verlag, Baden-Baden

Michel de Saint-Pierre: „Aristokraten". Roman. 350 S. DM 12,80 / **Henri Bosco:** „Das Erbe der Malicroix". Roman. 390 S. DM 14,— / **Gustav Mensching:** „Leben und Legende der Religionsstifter". 368 S. DM 14,—

Hans E. Günther Verlag, Stuttgart

Radu Tudoran: „Nadja". Roman. 404 S., DM 14,80 / **Louise A. Stinetorf:** „Der Kupferfächer". Roman. 352 S. DM 13,80 / **Hammond Innes:** „Es begann in Tanger". Roman. 260 S. DM 9,80 / **Donis Saurat:** „Atlantis und die Herrschaft der Riesen". 192 S. DM 12.50

Ernst Reinhardt-Verlag, München-Basel

Johannes Müller: „Unser Tagelauf". 38 S. DM 1,80 / **Wilhelm Stenberg:** „Vom Innenleben blinder Menschen". 80 S. DM 4,40 / **Friedrich Parpert:** „Philosophie der Einsamkeit". 68 S., DM 5,50 / **Johannes Hessen:** „Religionsphilosophie". Zwei Bände. Zirka 300 und 360 S. DM 32,— / **William F. Albright:** „Die Religion Israels im Lichte der archäologischen Ausgrabungen". 200 S. m. 8 Tafeln DM 10,—.

Verlagsanstalt Hermann Klemm, Freiburg/Brsg.

Hans Eberhard Friedrich/B. Lundquist: „Berlin — gestern, heute und immer". 114 S. DM 12,50 / **Friedrich Deich:** „Windarzt und Apfelsinenpfarrer". Roman. 244 S. DM 11,50 / **Choderlos de Laclos:** „Gefährliche Liebschaften". Roman. 536 S. DM 12,50 / **Max Rieple:** „Damals als Kind". Erinnerungen. 120 S. DM 4,80 / **Janheinz Jahn:** „Andalusischer Liebesdiwan". 144 S. DM 9,80 / **Dagmar Nick:** „Das Buch Holofernes". Gedichte. 48 S. DM 6,80 / **Werner Egk/Oskar Kokoschka:** „Irische Legende". 48 S. m. 5 Originallithographien v. Kokoschka. 500 numerierte Abzüge. Nr. 1 bis 250 vom Autor und Künstler handsigniert DM 35,—, Nr. 251 bis 500 DM 25,—

Ernst Heimeran-Verlag, München

Georges Blond: „Geschöpf des fünften Tages". 300 S. DM 12,80 / **Ernst Heimeran:** „Sonntagsgespräche mit Nele". 104 S. DM 3,90 / **Antonio Mingotti:** „Singe, wem Gesang gegeben". 112 Seiten. DM 6,80

Quelle und Meyer-Verlag, Heidelberg

August Seyboldt: „Vinum — der Wein". 336 S. DM 11,— / **Hermann Eicke/Paul Börger:** „Weltgeschichte in Anekdoten". 208 S. DM 10,— / **Erika Essen:** „Methodik des deutschen Unterrichts". 220 S. DM 14,— / **Gustav Mensching:** „Toleranz und Wahrheit in der Religion". 200 S., DM 12,— / **Hermann Wentker:** „Sizilien und Athen". 192 S. DM 11,—

Droste-Verlag, Düsseldorf

Wilhelm Treue: „Mit den Augen ihrer Leibärzte". 480 S. 20 Abbild. DM 17,80 / **Marianne Scheer:** „Aelterer Herr sucht Begleitung". Roman. 224 S. DM 7,80 / **Irmgard Keun:** „Gigli — eine von uns". Roman. 224 S. DM 7,80 / **Werner Liebe:** „Die Deutsche Volkspartei 1918—1924". 240 S. DM 16,—

eine Art englischen Taschenbuches erschienen ist [illegible] bemüht, die wesentlichen Charakterzüge deutscher [illegible] wicklung einem großen Publikum näherzubringen. De[illegible] Verfasser ist Professor für Geschichte in Birmingham, de[illegible] sich der ungewöhnlichen Methode bedient, die Geschichte rückwärts zu erzählen. Er beginnt mit der Spaltung i[illegible] zwei Republiken, um seinen roten Faden in die Vergangenheit abzuwickeln, ein Unterfangen, das dem Auto[illegible] Gelegenheit gibt, seinen Stoff in allen seinen Verästelungen zu verfolgen. Das Buch ist fair und sachlich geschrieben. Es zeugt nicht nur für das berufliche Interesse des Autors, sondern auch für seine große Vorliebe fü[illegible] Deutschland.

BÜCHER

Besprechung vorbehalten

Otto-Albrecht Isbert: Yoga und der Weg der Menschheit, Hans E. Günther Verlag, Stuttgart

Olai Aslagsson: Wolf und Mensch, Gebr. Weiss Verlag, Berlin, 181 Seiten, DM 5,80

Robert A. Heinlein: Zwischen den Planeten, Gebr. Weiss Verlag, Berlin, 283 Seiten, DM 7,80

Magje und Jan Toonder: Alle Wege führen nach Capri, Gebr. Weiss Verlag, Berlin, 244 Seiten, DM 5,80

Herbert Roch: Schicksal am Montparnasse, Gebr. Weiss Verlag, Berlin, 404 Seiten, DM 15,80

Marie Luise Kaschnitz: Engelsbrücke, Claassen-Verlag, Hamburg, 294 Seiten, DM 13,50

Erik Ristböll: Und der Hahn krähte zum anderen Mal, H. Dulk Verlag, Hamburg, 314 Seiten

Rodney Garland: Die Nacht der Verwirrung, Steingrüben-Verlag, Stuttgart, 258 Seiten, DM 12,80

Fritz Schachermeyer: Die ältesten Kulturen Griechenlands, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 300 Seiten, 78 Abb., DM 18,—

Werner Zemp: Gedichte, Atlantis-Verlag, Zürich, 77 Seiten, DM 6,50

Reich/Taupitz: In Freiburg gern zu Gast, L. Bielefeld-Verlag, Freiburg, 120 Seiten, DM 3,40

W. E. Johns: Biggels fliegt in die Südsee, Verlag Hallwag, Bern, 256 Seiten, sfrs. 8,85

Shepard B. Clough: Amerikas Weg in Kultur und Wirtschaft, Nest-Verlag, Frankfurt/Main, 340 Seiten, DM 9,80

Franz Spunda: Giorgiones Liebeslied, Ed. Wancura-Verlag, Wien-Stuttgart, 379 Seiten, DM 15,30

Mary Lovater-Sloman: Genie des Herzens, Artemis-Verlag, Zürich, 400 Seiten, DM 17,80

Agnes Sligh Turnbull: Des Lebens Pilgerfahrt, Diana-Verlag, Stuttgart, 382 Seiten, DM 14,80

Wilhelm Steinberg: Vom Innenleben blinder Menschen, E. Reinhardt-Verlag, München-Basel, ca. 80 Seiten, ca. DM 4,40

Patrick Leigh Fermor: Karneval auf Saint-Jaques, Erzählung. Marion v. Schröder Verlag, Hamburg, 200 Seiten, DM 9,80

Martin Beheim-Schwarzbach: Der magische Kreis, Erzählungen. Marion von Schröder Verlag, Hamburg, 320 Seiten, DM 10,80

Lutz Besch: Immer nach Hause, Marion von Schröder Verlag, Hamburg, 160 Seiten, DM 7,50

Friedrich von Schilgen: Zwischen Nil und Himalaya, Böhlau-Verlag, Münster

Heinz Ritter: Das Maulwurfigelchen, Bärenreiter-Verlag, Kassel, 71 Seiten, DM 2,80

Paul le Seur: Aus meines Lebens Bilderbuch, J. G. Oncken-Verlag, Kassel,176 Seiten, 14 Fotos, DM 6,20

Bernhard Guttmann: Das alte Ohr, Societäts-Verlag, Frankfurt/Main, 394 Seiten, DM 19,80

Jovita Epp: Amado Mio, Biederstein-Verlag, München, 524 Seiten, DM 15,80

Hermann Ehlers: Gedanken zur Zeit, Kreuz-Verlag, Stuttgart, 205 Seiten, DM 7,80

Werner Walz: Die tödlichen Tage, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Hamm, 288 Seiten, DM 11,80

Georges Duhanel: Schatten im Licht Paris, Port-Verlag, Eßlingen, N., 498 Seiten, DM 16,80

Louise de Vilmorin: Belles Amours, Biederstein-Verlag, München, 192 Seiten, DM 9,80

Sascha Siemel: Der weiße Tigrero, Biederstein-Verlag, München, 239 Seiten, 22 Aufn., DM 13,50

Martin Storch: Ein siebenfältiges Glaubenszeugnis, Evangelisches Verlagswerk, Stuttgart, 64 Seiten, DM 3,80.

Ewald Link: Das Subsidiaritätsprinzip, Herder-Verlag, Freiburg, 122 Seiten, DM 8,50.

Leclerqu/David: Die Familie, Herder-Verlag, Freiburg, 422 Seiten, DM 21,80

26.6.1957

Lieber Heiseler, wir sollten uns öfter sehen, denn das Gespräch ist der Trost der Männer, wie mir ein Offizier des OKW sagte, wenn wir nach des Dienstes Plage in einem der wenigen im Krieg mit markenfreien guten Speisen, Hummer, Austern, Langusten und anderen von mir geliebten Leckerbissen wohlversorgten und mit Getränken reichlich ausgestatteten kleinen Berliner Schlemmerlokale saßen. Ich wohnte über einem solchen, über der Taverne an der Ecke Kurfürstenstraße-Courbierestraße, und wenn die Bomben fielen, setzte ich mich hinein, es war das Jahr 1940/41, die Luftangriffe noch nicht verheerend, und zu Gesprächen noch Muße. Von diesem Ort bekömmlicher Genüsse und stundenlanger Gespräche, bei denen unser Herr und Meister Hitler selten eine andere Erwähnung fand, als daß er sein Maß nicht kenne, blieb nichts übrig als ein heute vergraster Schutthaufen. Ich habe mich im Herbst, als ich dort war, auf solch einen kleinen Hügel gestellt, unter dem vielleicht Bewohner der Pension, in der ich wohnte, ihr Leben ließen, und habe über Kilometer weg nichts gesehen als freie, von der Befreiern aufgepflügte Felder, auf denen vordem Tausend von hohen Großstadthäusern standen, jedes bewohnt von mindestens 200 Menschen.

Am Samstag fliege ich wieder nach Berlin und nehme dort an der Sitzung des Ostdeutschen Kulturrates teil, in den ich vor einem halben Jahr berufen worden bin. Dieser Kulturrat ist eigentlich die Akademie der Wissenschaften und Künste der Ostdeutschen mit augenblicklich etwa 15 Mitgliedern. Präsident ist ein Graf Henckel-Donnersmarck, ein ordentlicher Mann, aber doch - das sagen Sie bitte nicht weiter - nicht der für diesen Posten geeignete. Ich, Frank Thieß, den ich nicht sehr schätze, und Miegel, die ich verehre und liebe, sind die einzigen schöngeistigen Menschen neben den Gelehrten. Ich habe wohl an der Sitzung des Präsidiums des Ostdeutschen Kulturrates einmal teilgenommen, als meine Denkschrift dort behandelt wurde, aber noch nie an den Mitgliedertagungen, und bin daher neugierig, wie es dort zugeht und welche Leute sich dort versammeln. Dem Wesen des Kulturrates nach müßte er ein Gremium der anständigen, ihrem Volk verbundenen Deutschen sein, da bei Ostdeutschen gewisse natürliche Aufgaben der Nation, z.b. die wichtigste, die Herstellung unseres Reichsraumes, selbstverständlich sind.

Ich will, wenn nötig, der Hecht im Karpfenteich sein, und wäre froh, wenn ich dazu nicht genötigt wäre.

Was Sie mir im letzten Brief schrieben, ist durchaus meine Ansicht. Und wenn jene Zeitungspläne, von denen ich weiß, sich verwirklichen sollten, werde ich gern in Ihrem Sinn wirken, obschon ich nicht unmittelbar damit verbunden bin, aber zwei Landsleute von mir, die sehr begabte und saubere Journalisten sind, haben die Hand an der Leine, und ich bin mit Ihnen befreundet. Darum werde ich eine Verbindung zu dem geplanten Blatt herstellen können. Vorerst handelt es sich freilich darum, daß die beabsichtigte Gründung gelinge.

Mit Sorge beobachte ich die Presseangriffe auf die Bundeswehr. Das Unglück an der Iller ist sicherlich schlimm, aber in jedem Heer kann ein unvernünftiger Unteroffizier Unheil anrichten. In diesem Fall war es jugendhafte Kraftmeierei. Wenn bei einem Ausflug der Gewerkschaftsjugend Ähnliches geschehen wäre, würden die Blätter sich das Maul nicht zerreißen. Die Offiziere, die bei der Bundeswehr stehen, sind wahrhaftig nicht zu beneiden. Was immer sie tun, immer wird man ein Haar in der Suppe finden. Ich las neulich, was Moltke über die Strafen beim Militär sagte: sie müßten hart sein, denn das Heer umfasse das Volk mit dessen guten und schlechten Söhnen, und, der guten zuliebe, müsse

man die schlechten zur Raison bringen. Heute freilich tun die Journalisten so, als solle das Militär eine Kleinkinderbewahranstalt sein. Ich habe beim k.u.k. Heer gedient, bei einem wahrhaft brutalen Barras, dem gegenüber der reichsdeutsche Kommiß eine Sonntagsschule war, und mir hat es nicht geschadet. Wenn ich mich dessen entsinne, wie man in der österreichischen Armee die "Sünder" mit hinter dem Rücken gefesselten Händen, von denen ein Strick oder Riemen über einen Ast lief, hochzog, so daß sie auf den Zehenspitzen standen, zwei Stunden lang, wobei sie ohnmächtig wurden, worauf ein Sanitätsunteroffizier, die Pfeife im Mund, einen Kübel Wasser über sie goß und sie ruhig weiter hängen ließ, dann scheint mir das Reichsheer gar nicht so übel gewesen zu sein. Ich sah nie, daß ein deutscher Soldat geschlagen wurde, aber ich sah, wie die amerikanische Militärpolizei ihre randalierenden Soldaten wüst verprügelte. Davon liest man in den Blättern nichts.

Aber, auch dies wird vorübergehen, und man wird sich daran gewöhnen, daß wir Soldaten haben.

Ich wünsche mir im Geheimen das Geld, damit ich endlich nach vielen Jahren still für mich schreiben kann, was ich zu schreiben habe; ich war ja nicht müßig, doch fürs Brot Kleinzeug zu Papier zu bringen, ist bitter, wenn es nun schon zwölf Jahre so geht. Immerhin, dazwischen konnte ich meinen Landsleuten helfen und ihr Stammeshäuptling und sogar so etwas wie ein Stammespädagoge sein. Mir ist es offenbar auferlegt, diesen Dienst zu tun. Ich schicke Ihnen hier ein Buch zu, das ich eben herausbrachte - wobei das Honorar für mich genau die Summe beträgt, die ich in drei Wochen verzehre - aber darauf soll es mir nicht ankommen. Ich hoffe, daß diese Heimatfibel das Muster ist für ähnliche Bücher, die für alle ostdeutschen Stämme nötig sind, und für eine umfassende deutsche Volksfibel, die noch viel notwendiger ist.

Ihre Gedichte liegen neben meinem Bett. Ich lese seit zehn Tagen, ehe ich einschlafe, einige Gedichte und freue mich daran, aber so ganz aufnahmefähig bin ich nicht, weil der Tag mir zu stark auf der Haut brennt. Meine Frau spart - was ich nie konnte - und steckt Mark um Mark in eine Büchse, um mich im Herbst für vier Wochen auf Urlaub schicken zu können. Natürlich wird ihr das gelingen, denn ihr gelingt immer alles, was ihren Kindern und mir guttut, und nach dieser Erholung werde ich ein anderer Mensch sein, tätiger und stärker. Ich habe drei Jahre lang nicht ausspannen können. Das spüre ich.

Herzlichste Grüße von Ihrem

Wenn Sie einen Blick in die
Siebenbürgisch-sächsische Heimatfibel
werfen wollen, so lesen Sie den Bericht
über die Hinrichtung St.L.Roths (Seite 69 ff),
über Melas (Seite 75), über Hensel (Seite 77)
~~[illegible]~~ und
den Aufsatz auf Seite 168.

ikgs

entnommen aus:
Selahattin Batu: Helena bleibt in Troja. Drama. In freier Nachdichtung von Bernt v. Heiseler

ikgs

7.7.57. Lieber Zillich, ich habe mit Freude, mit Bewegung den Bericht über die Übernahme der Patenschaft für Siebenbürgen durch das Land Nordrhein-Westfalen gelesen, Ihre Rede auch, und kann mir vorstellen, wie sehr Sie damit der wirkliche Sprecher für Ihre Landsleute geworden sind. es ist mir ein Trost, eine Freude, daß Sie es sind und als solcher einmütig erkannt werden, es ist das schönste Los, das einem Dichter widerfahren kann, es wiegt sehr vieles auf! Ich danke Ihnen f. d. Siebenb. Fibel, freut mich auch sehr. Ich schicke Ihnen zugleich die Nachdichtung eines Stückes von einem Türken, die ich gemacht habe, bitte Sie sehr, das mit Aufmerksamkeit zu lesen: bemerkenswerte Mahnung an Europa, die da dienstellt! Die Szene von S. 40 an, Auftreten der alten Königin, der Besiegten, gegenüber den Siegern ist übrigens – nicht von dem Türken, sondern von mir ersonnen, ich bin sicher, Sie lesen es mit Freude. Bitte halten Sie mich „auf

Absender:
(Vor- und Zuname)

( )

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

BESUCHT DAS
Deutsche Museum
MÜNCHEN

Postkarte

(13b) MÜNCHEN BPA
7. 7. 57.-19
cd

10 DEUTSCHE BUNDESPOST

Herrn Dr. Heinrich Gillich

Starnberg-See

Jos. Fischhaberstr. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

Ohne Laufenden, falls sich etwas mit Gründung eines Blattes oder einer Zeitschrift begibt. Im Winter, so hab ich mir ausgedacht, müssen Sie einmal Arbeit mitbringend, eine Reise von Tagen herkommen. Daß man sich ausgeschlossen kann, abends ohne daß Sie auch Arbeit darüber verschwindet wird. Viele Grüße

Ihr Heisler

KOBV

14.7.1957

Lieber Heiseler,

vielen Dank für Ihre Nachdichtung des türkischen Schauspiels. Ich habe mit Freude die freien Rhythmen gelesen, in denen Sie Ihre Aufgabe meistern. Es tut wohl, eine so gültige sprachliche Leistung aufzunehmen.

Aber werden Sie mir böse sein, wenn ich das Drama selbst mit zwiespältigen Gefühlen und schließlich mit Ablehnung kennenlernte?

Sehen Sie, ich habe mit den Ostvölkern seit der Kindheit zusammengelebt. Ich kann dem türkischen Autor nachfühlen, mit welcher Getriebenheit er Europa in diesem Stück entgegentritt. Das ungeheuere Massiv der abendländischen Kultur, Macht , Lebensform und seiner Fähigkeiten lastet wir ein Alb auf die östlichen Völker herab. Die kleinen Nationen wie etwa die Rumänen entwinden sich dem, indem sie ihre Latinität beschwören und sich damit, natürlich willkürlich, zu den schöpferischen Kräften des Abendlandes hinzustehlen, die Madjaren werden chauvinistisch in unvorstellbarer Weise und bilden sich ein, jedem Volk überlegen zu sein, die Tschechen lügen sich eine heldische Vergangenheit zusammen, die Polen betragen sich ähnlich wie die Ungarn. Und nun die Türken, die einst Europa erschüttert haben und als Räuber, Weiberschänder und Austilger ganzer Völker Großes vollbracht und noch im 1. Weltkrieg die Armenier massakriert und nachher mit unvorstellbaren Greueln die Griechen aus Kleinasien, wo diese seit 2000 Jahren saßen, restlos vertrieben haben, bringen nun einen Dichter hervor, der in einem Drama die vortrefflichen Bestimmungen der freilich auch von den Europäern in Kraft gesetzten Haager Landkriegsordnung als ein asiatisches Sittengesetz dem Abendland unter die Nase reibt.

Und dabei haben die Trojaner, die hier für Asien annektiert werden, immerhin nicht bloß durch den Raub der Helena, den sie deckten, sondern durch die Art des Raubes - weg von der heiligen Stätte des Tempels - einen Frevel begangen, der dem Autor nicht bewußt wird, und sie haben damit erst den Krieg entfesselt. Solche Räuber dürfen sich nicht auflehnen, wenn ihnen genau so heimgezahlt wird. Ganz abgesehen davon, daß die Haager Landkriegsordnung eine Einstellung des 19. Jahrhunderts verkörpert und zur Zeit des Homer alle Sieger plünderten und Weiber schändeten, ist die Konstruktion des Autors schief. Worin gerade Asien immer entsetzlich war (Mongolen, Tataren, Türken, Russen), wird hier Europa angelastet, und Asien wird europäisiert, noch mehr, das Türkische gibt sich christlich.

Aber lassen wir diese Vertauschungen. Mit welchem Recht macht der Autor aus Agamemnon und Menelaos so lächerliche Landsknechte, mit welchem Recht aus Achill, der ja nach Homer ohne Zögern Beutemädchen beschlief, was diese nicht empörte, sondern beglückte, einen Helden, der etwa im Lützowschen Freikorps am Platze gewesen wäre? Und was ist das für ein seltsames, blutleeres Weib der Heilsarmee, diese Helena? Welche Frau, gleich welcher Zeit, geraubt, geschändet, zehn Jahre zur Bettfron erniedrigt, fragt darnach, ob ihre Befreier anderen Weibern ein ähnliches Schicksal antun und wendet sich gar von den Befreiern, ihren eigenen Landsleuten, ab und bekennt sich zu ihren Schändern, weil denen heimgezahlt wird? Nein, lieber Heiseler, das ist alles schief, falsch, das sind Abziehbilder von sittlichen Postulaten, die außerdem willkürlich nur nach der einen Seite in Geltung gebracht werden.

ikgs

Da// soll - es geht um ein Politikum - Europa eins ausgewischt werden, aber dabei entsteht dann eben solch ein blutleeres Stück, ein Schattenspiel um die Haager Landkriegsordnung.

Es wäre köstlich gewesen, bei der Aufführung des Stücks in Ankara die Gedanken der türkischen Generale zu verspüren, die 1917 die Armenier in Hungermärschen durch die Wüste vernichteten, nicht ohne die hübschen Armenierinnen vorher weitaus grausamer als ~~sie~~ dieser Menelaos des Dramas ihren Soldaten vorgeworfen zu haben, und auch die Arrangeure der Griechenvertreibung von 1921 werden sich gewundert haben, wie sich die Zeiten wandeln.

1930 hatte ich eine Lungenentzündung und ging nachher zur Erholung in den Tömöscher Paß bei Kronstadt. Dort begegnete mir ein katholischer Pater Clemens, ein Armenier, der mir erzählte, wie die Türken seine Verwandten umgebracht haben und wie er dann bis Stambul floh, wo er den nachmaligen Reichsaußenminister Neurath, der damals an der Deutschen Botschaft diente, angefleht habe, das Reich möge den Türken Einhalt gebieten, was Neurath nicht tun konnte, die Türken waren ja Deutschlands Verbündete und es war Krieg. Und ich erinnere mich, wie mir ein madjarischer Kaufmann, der in Smyrna lebte, erzählte, 1921 sei/ sein türkischer Diener, während sie beim Abendessen nahe am Meeresstrand saßen, plötzlich mit einem Messer in der Hand an den Tisch getreten, habe sich verneigt und gesagt: Herr, heute beginnt die Vertreibung aller Griechen und Christen, erlaube, daß ich Deine Frau gleich umbringe, damit sie nicht geschändet wird, sie war eine gute Herrin. Der Ungar riß die Pistole heraus, schoß den Türken nieder, setzte sich mit seiner Familie in ein Boot und entkam der Metzelei. Englische Matrosen nahmen ihn auf.

Nun werden Sie sagen, das alles gehöre nicht her. Warum soll ein Türke, gleichviel was seine Landsleute getan, nicht auf dem Standpunkt der Haager Landkriegsordnung stehen? Einverstanden. Aber dann soll er in seinem Drama Menschen von Blut schaffen und keine Abziehbilder. Da lebt nicht eine einzige Figur. Sie sind alles Schemen irgendwelcher dürrer Typisierungen. Und darum habe ich ein Recht, den Grund für ein solches Versagen zu suchen. Und ich glaube, ihn gefunden zu haben.

Nichts gegen die Türken. Sie waren ein wildes, gewaltiges Volk, sie haben sich erstaunlich modernisiert. Sie wissen von ihren Gottheiten anscheinend nichts mehr, wenn dieser Autor für sie stellvertretend sein soll. Und also hat sie die europäische Zivilisation wohl ins Mark getroffen, auch wenn sie heute Häuser von Corbusier bauen. Moral ist noch keine Dichtung, und gar eine Moral, die nicht einmal auf eigenem Boden wuchs.

Jetzt werden Sie über mich den Kopf schütteln, und es tut mir leid, denn Sie haben sich in das Stück, als sie es übertrugen, hineingekniet, aber, lieber Heiseler, es ist ein moralinsaueres Stück, ~~es könnte~~ ein schwäbischer Konsistorialrat geschrieben haben, und hätte er es, es wäre besser geworden. Die Türken sollen bei ihrem Leisten bleiben, beim Handschar und Roßschweif; wenn sie uns da sonntagsschulmäßig kommen, erkläre ich: ein/ Heinz Flügel kriegt das besser hin.

könnte es

Seien Sie mir nicht böse! Ich grüße Sie!

Ihr

ikgs

Brannenburg, 31.7.57

Lieber Zillich,

ich bin am Zusammenräumen meiner Sachenm, gehe übermorgen nach Matrei in Osttirol,Steiner Alm. Kann mir den "Spiegel" hier jetzt nicht mehr besorgen.

Bin aber ein bissel entsetzt über Ihre Karte, als über ein beunruhigendes Symptom für den Zustand, in dem wir in Deutschl. leben. Daß heute ein Skandalblatt - ein Blatt also, das davon lebt, jede Woche sein Sensatiönchen zu haben - Aussicht hat, von ernsten Menschen ernst genommen zu werden.

Woraus schließen Sie, daß der gegen Bertelsmann gerichtete Angriff "gut fundiert" ist? Ich hab ihn nicht gelesen. Ich höre aber: über mich stehe drin, ich hätte die Kleistausgabe eines andren plagiiert. Und Sie schreiben mir dazu: "So was!" Ich versteh nicht, was das heißen soll? - Sie halten ja nicht im Ernst für möglich, daß ich etwas Unehrenhaftes tun, eines andren Mannes Garten plündern würde. Sie wissen also doch unbesehen, daß das Lüge sein muß. Wüßte man das nicht mit absoluter Sicherheit einer vom andern, so wär es ja wirklich um jedes Wort schade, das man je gewechselt hat.

Tatsächlich verhält es sich so, daß die Bertelsmannsche Kleistausgabe von mir als Herausgeber gezeichnet und von mir eingeleitet,nicht aber im Einzelnen besorgt worden ist. Und daß ein Mitarbeiter im Verlag im guten Glauben, daß die Hansersche Ausgabe des vor 146 Jahren verstorbenen Kleist keine rechtlich geschützten Materialien enthalte,diese Ausgabe als Druckvorlage benützt hat.Das durfte er nicht, denn die Anordnung ist laut § x Eigentum des Herausgebers. Ein Irrtum also,der zwischen Bertelsmann und Hanser längst im Guten und mit einer Buße vonseiten Bertelsmanns beigelegt wurde. Es handelt sich um weiter nichts als die Reihenfolge, in der einige Kleine Schriften Kleists auftreten und die übernommen wurde; (denn an den Dramen und Erzählungen,deren Reihenfolge ohnehin festliegt, gab es nichts "anzuordnen"). Eine Lächerlichkeit also. Eine Bagatelle, aus der ein verdienstvoller aber etwas quänglerischer Literarwissenschaftler einen Elefanten zu machen versucht hat.

Es scheint ihm gelungen zu sein. Aber was ist das für eine Welt,in der man einem Freunde soll versichern müssen, "daß ich in des Nachbars Haus keine silbernen Löffel mitgenommen habe". Vielmals grüßend! Ihr

Bernh. Fleischer

ikgs

1.August 1957

Lieber Heiseler,

ich kann nur den Kopf darüber schütteln, daß Sie annehmen, ich hätte Ihnen ein Plagiat zugetraut. Ich muß mich auf meiner Postkarte sehr blöd ausgedrückt haben, aber trotzdem - wie können Sie so etwas von mir glauben? Ich wollte nichts weiter, als Sie auf den "Spiegel" aufmerksam machen. Nannte ich den Aufsatz über Bertelsmann "gut fundiert"? Man soll keine Postkarten schreiben, wenn man in Eile ist. Sagen wollte ich, daß der Aufsatz auf einen Kenner des Verlags und der Verlagspraktiken zurückgehen muß. Ich schicke Ihnen die Nummer zu.
Alles Gute für den Urlaub. Wenn es glückt, bis September die Summe, die nötig ist, zusammenzuscharren, gehe ich für den ganzen Monat nach Badgastein. Nach drei Jahren muß ich einmal ausspannen. Ich bin sehr müde und bringe kaum in einer Stunde zustande, was ich sonst in zehn Minuten erledigen konnte.

Herzlich
Ihr

ikgs

Starnberg am See, 3.10.1957

Lieber Heiseler,

ich weiß nicht, wie viele Monate meine Frau heimlich sparte, um mir vor sechs Wochen 800 M in die Hand drücken zu können: so, damit fährst du nach Bad Gastein. Ich wehrte mich, aber Frauen sind stärker, wenn es ums Notwendige geht. Früher - manches Jahr lang - verdiente ich in der Woche mehr als 800 M aus meinen Büchern. Jetzt bedarf es, um diesen Betrag zu erübrigen, mehr als eines ganzen Jahres. Was ich nie vermochte, mich als Pfennigfuchser aufzuführen, gelang mir in Bad Gastein. Ich knauserte und brachte 200 M heim. Das war wohlgetan, denn hier erwartete mich ein leerer Säckel, die Miete mußte beglichen werden, die zwei jüngsten Söhne brauchten neue Hosen, der Stapel unbezahlter Rechnung hatte sich erhöht und wird weiter wachsen. Meine Frau ging nach München ins Krankenhaus, sie wird operiert. Nichts sehr Gefährliches. Ein Myom. Aber es beunruhigt mich doch. Meine Schwägerin, die wir den General nennen, eine Seele, der das Paradies gewiß ist, in rauher Schale, übernahm das Kommando meines Haushaltes für Gottes Lohn, obwohl sie arm ist wie eine Kirchenmaus; sie fuchtelt meine beiden halbflüggen Buben und gelegentlich auch die zwei erwachsenen, den Assessor und den Dipl.-Ingenieur, der seine Dissertation schreibt und nebenbei, der hübsche Kerl, Liebeleien hat und Regatten erfolgreich segelt. Diese beiden Großen erhalten sich selbst. Es sind ordentliche Burschen, und ich muß, wie meine Frau sagt, glücklich sein und bin es, weil diese vier Söhne gut geraten sind und meine Tochter auch, die mich demnächst zum drittenmal zum Großvater macht. Indessen zähle ich, eine Verzweiflung wie ein Geschwür im Herzen, nicht etwa die Markstücke, sondern die Zehnpfennig-Münzen, die ich noch habe, und kratze mir den Hinterkopf.

Aber nicht dies wollte ich Ihnen sagen. Ich will danken für Ihr letztes Sendschreiben. Wenn ich diesmal nichts dafür überweisen kann, so verübeln Sie es mir nicht. Ich saß noch nie in einer so argen Klemme und habe auch selten schlimmere Sorgen gehabt, doch zugleich bin ich, dank meiner Frau, die ein herrlicher Mensch ist, was man immer dann sehr deutlich merkt, wenn man etliche Wochen von einander getrennt lebte, dem Schicksal dankbar, daß ich so viel Liebe und Glück in der Familie habe. Geht es mit meiner Frau, die am Montag oder Dienstag unters Messer kommt, gut aus, werde ich etwas aufatmen.

Aber zu Ihrem Sendschreiben. Es freut mich, daß Sie es gewagt haben, das Vaterland zum Thema zu bestimmen. Mich berührt das Wort immer etwas altfränkisch. Ich bin ein reichsbesessener Mann und verwende den Ausdruck Vaterland nie, aber das Reich wäre nicht und könnte nicht sein, ohne daß wir das Vaterland in uns hätten und empfänden. Fast jeden Beitrag des Sendschreibens kannte ich und las doch das Ganze mit steigender Anteilnahme. Es ließen sich noch zahlreiche andere Stimmen dazufügen aus den Werken unserer Dichter. So volks- und heimatabgewendet war unsere Dichtung nicht und nie wie die heutigen Wortführer unserer dunklen Geschichtsepoche. Man wird Sie verhöhnen, weil Sie dies zum Bewußtsein bringen, man wird die Nase rümpfen, die Literaten werden Sie zum nationalen Barden stempeln. Aber das soll Sie nicht anfechten. Es war nötig, daß Sie das Sendschreiben erlassen haben. Ich drücke Ihnen die Hand.

Ob ich mich in Gastein erholt habe, wird sich erweisen müssen. Noch zweifle ich. Ich hatte dort gar zu viele Sorgen, die sich nicht verscheuchen ließen. Ich wohnte im evang. Hospiz Helenenburg. Die Diakonissen, die es leiten, kennen mich von früher her und verhätscheln mich

immer. Ich las zweimal im Haus aus meinen Arbeiten vor und einmal in der Volkshochschule. Dafür wurde mir der Pensionspreis erniedrigt. Im Hospiz kamen auf zehn bresthafte alte Weiblein ein Mann mit Gebresten, mich Gesunden eingeschlossen, und auf zwanzig Frauen ein Westdeutscher Pastor. Einer sprach immer das Tischgebet. Ich frage mich, weswegen die Mode aufkam, hiebei die Augen zu schließen, ein Gesicht zu schneiden, als lutschte der Beter Bonbon. Sie schauspielern, sie tun so, als erblickten sie hinter den zugepreßten Lidern den leibhaftigen Gott im Dornbusch. Ich hatte mit den Pastoren manches lebhafte Gespräch. Und da ich einmal, wie es mir zuweilen zustößt, ins große Erzählen geriet, riß ich sie mit, doch in politicis konnten wir uns nicht einigen. Sie leben immer noch in der Befangenheit des einstigen Kirchenkampfes, sehen deutsche Schuld riesengroß, fremde beachten sie ungern. Sogar ein ostpreußischer Pastor, der bis 1947 in Königsberg aushielt und dort das Unerhörteste an russischen Greueltaten erlebte, machte keine Ausnahme. Zum Beweis für die Verruchtheit der Gestapo erzählte er, er sei 193[redacted] als Zeuge vernommen worden und im Flur habe er einen Uniformierten [redacted] sehen, der sicherlich fähig gewesen wäre, auf ein Augenzwinkern eines Vorgesetzten wen immer umzulegen. Ich fragte entgeistert: warum sollte er das denn tun? Sie waren ja bloß Zeuge. Er starrte mich an und meinte: Sie scheinen damals nicht in der Wirklichkeit gelebt zu haben. Mag sein, doch der Pastor war weder eingesperrt noch gefoltert worden. Er hatte dergleichen nur bei den Russen erdulden müssen. Und jetzt saß er mir gegenüber, pensionsberechtigt, durchaus bereit, die ~~Fehler der~~ Deutschen, so diese nicht seiner Ansicht sind, zu verdammen. Und er sagte mir denn auch tagsdrauf, ich hätte mir Sympathien verscherzt, weil in einer der von mir vorgelesenen Geschichten eine frivole Stelle sei. Ich war sprachlos, dann merkte ich, daß wahrscheinlich bloß er so prüde war, obwohl er behauptete, mehrere entrüstete Damen gesprochen zu haben. Die braven, tätigen Diakonissen gehörten sicherlich nicht dazu, und auch sonst hatte ich niemand erblickt, der nicht herzlich gelacht hätte. Ich verzichtete, ihm zu antworten, ging weg, und darauf, bei Tisch, war er mit einem forschenden Blick in den Augen besonders redselig, während ich mir den Spaß machte, etwas kühl und sehr höflich zu sein. Seine Frau war eine prachtvolle Person, sogar eine Dame. Ich wüßte gern, [redacted] manche Pastoren täten, wenn Luther plötzlich vor ihnen stünde.

Eben lese ich in "Christ und Welt" (3.Okt.) Wilh.Westeckers Leitartikel über den Niedergang unserer Dichtung. Es reizt mich, ihm zu antworten, aber ich habe anderes zu tun. Westecker ist sich nicht bewußt, daß eine Reihe deutscher Dichter zum Schaffen nicht mehr kommt, weil der Broterwerb sie völlig beansprucht. Er sieht nicht, daß die Klüngel, die Nutznießer der Niederlage, alle literarischen Posten, von denen aus ein Buch gefördert oder in der äußeren Wirkung gebremst wird, innehaben. Er selbst gibt sich die Mühe nicht, Spreu vom Weizen zu scheiden und den Weizen ausführlich zu rezensieren. Was hätte er alles mit seinem Blatt tun können, um guten Büchern zu helfen. Stattdessen läßt er jedes amerikanische Buch seitenlang würdigen, die deutschen werden kaum beachtet. Die große Tagespresse schweigt viele Autoren tot. Alverdes wird ebenso wie Sie und ich übergangen. Darum kann Alverdes nichts Größeres mehr schreiben, denn seine Bücher sind vergessen - durch Nichtbeachtung. Oh, Westecker soll sich an der eigenen Nase fassen. Einmal, bei der "Börsenzeitung", 1931, war er es, der die deutsche Dichtung erfolgreich unterstützte, jetzt tut er es nicht mehr. Und wie könnte er noch immer fruchtbar wirken! Hätte ich Geld, ich führe zu ihm und sagte es ihm. Aber es wäre wohl vergeblich, er kennt ja die Autoren nicht mehr und ihre Bücher nicht, die sein Urteil über die deutsche Dichtung etwas berichtigen könnten.

Ich grüße Sie, lieber Heiseler! Ihr

Wöllingerode, Landfrauenschule, 29.10.57

Lieber Gillich,

als ich zu meiner jetzigen Lesereise eben aufgebrochen war, erhielt ich Ihren Brief, trage ihn seither immer mit herum, Ihre schwierigen Umstände bedenkend, ohne aber irgend rechten Rat zu wissen – aber aus meinem Schweigen können Sie nicht wissen, wie oft ich mir darüber Gedanken machte, und ich muß endlich einmal ein geschriebenes Dankwort für Ihren Brief schicken.

Am meisten Unruhe hab ich wegen dem, was Sie über die Operation Ihrer Frau schrieben. Gebe Gott, daß das ohne Komplikationen vorübergegangen ist, daß sie sich auf dem Wege der Besserung befindet, sich wieder wohl fühlt und guten Mutes ist! Bitte grüßen Sie sie

sehr! Es wäre sehr lieb, wenn Sie mir etwa bis 10. November, wo ich auf der Burg Kommern, Kreis Euskirchen, Eifel sein werde, mir dort zu lesen, eine Postkarte schreiben, die mir sagt, wie es Ihrer Frau geht und ob Sie endlich ohne Sorge um sie sein können.

Sagen Sie doch (ich habe darüber immer wieder gelacht) - kann denn nicht die Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen beim Bund für sie einkommen, daß man Ihnen, der so viel für die Siebenbürger getan, ein Ehrengehalt auf Lebenszeit aussetzt, das Ihnen ermöglichen würde - und wären es nur 200.- monatliche D-Mark - unter Verzicht auf Mitarbeit sich wieder mit Ihren großen Arbeitsplänen zu befassen?

Mir scheint, das wäre die einzige wirklich rat-schaffende Lösung. Und daß man Ihnen das nicht gibt, ist eigentlich eine Schande für unser Volk, die man ihm ersparen sollte. Sie haben doch bestimmt einen einflußreichen Freund unter den Siebenhügeligen, der das in die Hand nehmen könnte.

Kann ich irgend dazu helfen, ich will es gerne tun, nur bin ich freilich ohne jeglichen Einfluß in Bonn.

Diesen Gedanken trug ich nun schon ein paar Wochen mit mir herum und wollte ihn Ihnen schreiben.

Leben Sie wohl!

Ihr

Heinrich

31.10.1957

Mein lieber Heiseler,

ich habe heute einem braven, redlichen Mann die Grabrede gehalten. Die Sonne schien herrlich auf den Chiemsee. Am offenen Grab in Rimsting standen etwa fünfzig meiner Landsleute, herangeeilt aus verschiedenen Teilen Deutschlands, auch aus dem österreichischen. Sechs Bauern in siebenbürgischer Tracht trugen den Sarg, den das blaurote siebenbürgische Fahnentuch verhüllte, auf den Schultern zum Friedhof hinauf. Alle südostdeutschen Landsmannschaften hatten ihre Bundesvorsitzenden entsandt. Es türmten sich die Kränze um das Grab auf. Und der Mann, den wir begruben, war der letzte durch freie Wahl bestellte Obmann der deutschen Volksgemeinschaft in Rumänien Fritz Fabritius. Er war ein Parzival, der schon vor dem 1. Weltkrieg die Rittmeisteruniform ablegte, um die Jugend Siebenbürgens zu führen. Nach dem Krieg schuf er eine Selbsthilfe-Organisation zum Bau von Häusern, und daraus entwickelte sich eine Volksbewegung zur Erneuerung unserer Gemeinschaft, eine stürmische, von der Jugend begeistert getragene, auch uns Männer hinreißende Bewegung, die Fabritius zur höchsten Stellung emportrug, die das Deutschtum Rumäniens zu vergeben hatte. Er war einfältig, aber begnadet, daß ihm die Herzen zuflogen. Die Politiker, ihm an Verstand turmhoch überlegen, reihten sich ein. Er machte Fehler über Fehler, dennoch liebte man ihn. Die erstarrten Organisationsformen blühten auf, als seine Anhänger, die guten und die üblen, die Ämter übernahmen. Wie von selbst wurde aus seiner Bewegung eine nationalsozialistische voll Idealismus. Aber es kamen dann in Deutschland geschulte Amtswalter, die ihn befehdeten, gegen ihn intrigierten. Als er 1939 einmal in Berlin weilte, wurde ihm bedeutet, er dürfe nicht mehr heimreisen. Er konnte Siebenbürgen niemals wieder betreten. An seine Stelle trat ein von Berlin ernannter Volksgruppenführer, der geschickt und schlau als Schwiegersohn eines wichtigen Mannes in der Volksdeutschen Mittelstelle gleichsam durch das Ehebett mit achtundzwanzig Jahren den höchsten Posten meiner Heimat erreichte, ein verbummelter Student, der Gutes und Schlechtes tat, heute in Rußland verschollen ist, und darum will ich auf ihn keinen Stein werfen; mir imponierte es, daß er, als die Russen Rumänien überfluteten, mit dem Flugzeug zurückflog, absprang und mit einigen Freunden glaubte, den Vormarsch mit Sabotage behindern zu können; diese Tollheit ohne Sinn machte einiges von dem wett, was er an Fabritius gesündigt hatte. Und dieser Fabritius nun, der nach 1945 lange in amerikanischen Lagern saß, in Nürnberg als Zeuge gequält wurde, geriet später in die ärgste Not, in unvorstellbare Armut, ein Mann, der einmal jahrelang das Deutschtum im Südosten geführt hatte, den auch die fremden Völker geachtet hatten; wir brachten ihn in unserem Siebenbürger Heim vor einem Jahr unter, die Fürsorge zahlte ihm monatlich den Satz von 120 DM. Ich schrieb Heuß einen Brief und bat ihn, Fabritius einen Ehrensold zu gewähren. In der vorigen Woche unterfertigte Heuß die Verordnung, die Fabritius diesen Sold in der Höhe von 300 DM monatlich zuwies. Da lag aber der alte Volksführer schon ohne Besinnung im Krankenhaus; er hat diese letzte Ehrung, die einzige, die er nach 1940 erfuhr, nicht mehr zur Kenntnis nehmen können.

Sehen Sie, Heiseler, das ist das Los der braven Männer, die im Ausland für unser Volk zu jedem Opfer bereit gewesen sind. Der Ehrensold ist schön und gut, wenngleich ich 300 DM für einen solchen Mann als kläglich ansehe; indessen, die Bundesrepublik braucht auch diesen Betrag nicht zu zahlen, die Ehrung kam zu spät, der Tod war schneller. Fabritius hinterließ eine kranke Witwe. Weiß Gott, wie die sich nun durch-

ikgs

bringt.

Daheim fand ich Ihre lieben Zeilen vor. Sie haben mir gut getan. Es lagen daneben fünf Manuskripte, die ich Zeitungen angeboten hatte; jedes war abgelehnt worden. Ich hätte heute eine kleine Freude nötig gehabt.

Aber ich will die große Freude, die ich schon vor zwei Wochen erlebte, darüber nicht vergessen: meine Frau, deren Operation sehr schwer gewesen ist, hat alles gut überstanden, sie ist fröhlich und zuversichtlich, obwohl dazu, was unsere wirtschaftliche Lage betrifft, weniger Anlaß gegeben ist als je zuvor; sie liegt noch im Krankenhaus und wird in drei Tagen wieder bei uns sein, muß sich noch zwei Monaten von jeder Arbeit fernhalten; wie der Haushalt dabei gemeistert werden soll, ist noch eine Frage, denn meine Schwägerin kann nicht länger bei uns bleiben; doch ich bin dankbar, daß meine Frau über das Ärgste hinweg ist. Wir leben in derart grotesker Weise von einem Tag zum anderen, daß alles Plänemachen Narrheit wäre, und dabei hat man den Vorteil, gewissermaßen von Stunde zu Stunde auf ein erlösendes Wunder zu warten. Wunderbar ~~ists~~, daß meine Frau sich erholt.

Sie meinen, man solle mir einen Ehrensold auswerfen. Ich bin dazu zu jung. Ich habe in der letzten Zeit Erfahrungen mit solchen Gaben gesammelt. Fritz Fabritius war 75 Jahre alt. Ich bin nicht einmal 60. Meine Landsleute werden dafür sorgen, mir die Gnade, die für ihn zu spät kam, zu beschaffen, wenn ich so alt bin, daß der Staat befürchten kann, wieder zu spät zu helfen.

In den letzten zehn Tagen habe ich keinen Strich für mich tun können. Ich war für die Familienzusammenführung tätig, war in Bonn, hatte Besprechungen mit einem Minister und anderen hohen Leuten, und nun glaube ich, daß sie fest bleiben und die Rumänen zum Einlenken bringen. Es sind noch manche Hürden zu nehmen. Wenn alles gut verläuft, werden Tausende wieder zu ihren Gatten, Kindern und Eltern ziehen können. Man kann dann einmal auf meinen Grabstein schreiben, daß ich mithalf, Elend und Tränen zu lindern, und man kann darunter setzen, ich sei im übrigen als Schriftsteller auf der Strecke geblieben. Samstag und Sonntag findet der Verbandstag der Siebenbürger Sachsen in Darmstadt statt. Man wird mich wiederum zum Häuptling wählen, ich werde nicht abspringen dürfen. Nachher hoffe ich für mich einige Wochen Zeit zu haben.

Ich reichte den Aktionsplan zu den Vorschlägen meiner Denkschrift zur Ausweitung der ostdeutschen Kulturarbeit in Bonn ein. Es wird Monate dauern, bis sich entscheidet, was durchgeführt wird. Vielleicht denkt man daran, auch mir dann ein Wirkungsfeld im Rahmen der von mir vorgezeichneten Wege zu eröffnen. Ich glaube, daß Bundesminister Oberländer und einige andere wichtige Leute verstehen, was für Möglichkeiten von entscheidendem Gewicht ich bis in alle Einzelheiten der Finanzierung skizziert habe. Einiges davon wird sicherlich verwirklicht werden. Bestimmt aber ahnt keiner dieser Männer, wie leer meine Tasche ist, und ich werde es ihnen nicht verraten; die Sache, für die eintrete, ist so bedeutsam, daß ich den Eindruck nicht aufkommen lassen darf, als wünschte ich von ihr einen Happen für mich.

Das Geschwür, das man bei meiner Frau entfernte, war gutartig. Das beglückte uns und ist, wenn ich daran denke, immer ein Grund, froh zu sein. Haben Sie Dank für Ihren Brief. Es kommt selten vor, daß jemand sich um mich kümmert. Früher war mein Haus überlaufen von Freunden. Ein totgeschwiegener Schriftsteller wird auch für viele seiner Freunde tot; in Deutschland ist das so.

Viele herzliche Grüße und Erfolg auf der Lesereise!

Ihr

23.12.1957

Lieber Heiseler,

ich hätte Ihnen schon längst danken sollen für Ihre Fürsprache zu meinen Gunsten bei der Deutschen Buch-Gemeinschaft, aber ich konnte es nicht, weil in der ärgsten Klemme, die ich jemals erlitten, plötzlich einer meiner landsmannschaftlichen Mitarbeiter, der am Südostinstitut führend tätig ist, an mich gedacht hat: er verschaffte mir einen mehr wissenschaftlichen als literarischen Auftrag, für ein dickes Jahrbuch des Südostens die Geschichte Rumäniens von 1944 bis 1956 zu schreiben. Ich hatte natürlich keine genaue Kenntnis der Geschehnisse, die da mit Daten und Gesetzestexten verbucht werden müssen, aber ich wüßte doch, wie sich im Wesentlichen die Ereignisse abgespielt haben. Ich griff sofort zu und lernte dabei kennen, was nach den Honorarsätzen des Staates für derlei wissenschaftliche Arbeiten gezahlt wird: 10 DM pro Seite, gleichgültig, ob man Wochen braucht, um die Unterlagen zu sammeln, oder ob man aus dem Handgelenk frisch darauf loserzählt. Für mich war es ein Untertauchen in ungeheuere Stoffaufzeichnungen, die das Institut angehäuft hat, und ich schrieb nachdem ich mir die Materie einverleibt hatte, in wenigen Tagen 70 Seiten, die ganze politische, wirtschaftliche, kulturelle, kirchliche und minderheitliche Geschichte Rumäniens für die Zeit vom 23. August 1944 (Tag des Überlaufs des Königs Michael zu den Alliierten) bis zum 30. Dezember 1947 (als dieser Hohenzoller abgesetzt wurde und die Volksdemokratie ausgerufen wurde). Nun muß ich die Stalinperiode (1948 bis 1952) und daraufhin auch die Tauwetterära von 1952 - 1956 schildern. Totalhonorar 1.200 DM für eine ungeheuere Arbeit, aber das Gute daran ist, daß ich noch die übrigen Teile (Ungarn, Bulgarien, Südslawien, die von anderen geschrieben werden) stilistisch in Ordnung bringen soll, und da gibt es keine genormten Honorare, und das Allerbeste ist, ich empfing nach Ablieferung meiner 70 Seiten fast das ganze Honorar für die 120 Seiten, die den rumänischen Teil ausmachen sollen. Ich werde darüber hinausschnellen und später kürzen müssen.

Nun, ich habe Zeit bis zum Sommer, wenn der Schinken von insgesamt 900 Seiten zum Druck geht, doch nun kann ich etwas aufatmen, ich habe meine Schulden bezahlt (abgesehen von den Vorschüssen von Wancura, die mich nicht stören, denn dieser Verlag soll selbst dazu sehen, durch guten Verkauf meiner Bücher mein Konto abzuarbeiten) und ich habe ein wenig Luft, kann Weihnachten feiern und kann - bei uns ist ja immer etwas los - zu den Schwiegereltern meines zweiten Sohnes nach Salzburg fahren und mich mit meiner Frau dort vorstellen. Der Bursche hat sich verlobt; er ist Dipl.-Ing., hat seine Dissertation im Zustand heilloser Verliebtheit vor drei Tagen vollendet und eingereicht, soll im Februar promovieren, und nun schleppt er uns ein bildhübsches blondes Mädchen ins Haus und sagt: das ist sie! Was kann man da machen? Man gibt ihr rechts und links einen Kuß. Sie hat Humor, ist lebhaft, frisch und - ich wiederhole es - ungewöhnlich hübsch. Ich verstehe meinen Clemens. Ich hätte mich in dieses Mädel, eine tirolerisch-wuppertaler Mischung, auch vernarren können. Aber das Eine ist doch etwas schmerzlich: der Junge wird seinen Beruf aufgeben, er hat Brauwesen studiert und nachher Betriebswissenschaft und wird in diesem Fach auch Doktor werden, die Erkorene, einzige Tochter, hat als Vater den Eigentümer einer Koffer- und Ledertaschenfabrik, Grünsiegelwerke, in Wuppertal-Elberfeld mit einer zweiten Fabrik in Salzburg, und da will ihn sein Schwiegervater, den ich erst zu Silvester kennenlerne, als den zukünftigen Chef in die Firma nehmen. Von Seiten wirt-

schaftlicher Erwägungen ist alles vortrefflich, der Bursch, der bisher ein Werkstudent war, wird seinen Wagen zur Hochzeit geschenkt kriegen und, wie ich ihn kenne, nach einem Jahr auch eine Fabrik unter schwiegerväterlichem Oberkommando führen können, aber daß er nach Wuppertal übersiedeln muß, während der Schwiegervater in Salzburg haust, bedeutet für uns die Trennung von diesem Sohn, und wir hoffen bloß, daß er oft nach Salzburg fahren muß, wobei er uns besuchen kann.

Mein erster Sohn wurde Assessor, meine Tochter erwartet für Januar ihr drittes Kind. Es war alles zusammen ein Monat familiärer Ereignisse, und ich habe, einige Hundert Mark in der Tasche, Auftrieb bekommen. Dazu tritt, daß mein Kampf um die Familienzusammenführung meiner Landsleute eine neue günstige Entwicklung nahm, in Bukarest wird demnächst verhandelt, und ich hoffe jetzt, daß bald die 20.000 Menschen, um die es geht, einreisen können. Die Rumänen zeigen sich loyaler. Vorgestern wurde mir von Bonn berichtet, daß 1081 Ausreisegenehmigungen in Bukarest erteilt wurden. Vielleicht kommt nun auch meine Mutter bald. Ma[illegible] ich selbst auf dem letzten, nein, jetzt auf dem vorletzten Loch pfeifen, ich habe doch einen guten Kampf gekämpft, denn ohne mein und meiner Mitarbeiter Bemühen, das bis Genf, Paris, Bonn, Wien und schließlich Bukarest die wichtigen Stellen anstachelte, wäre nicht ein Kind, kein Ehegatte und kein Vater und keine Mutter zu den Verwandten hierzulande gekommen.

Aber ich schweife ab und habe Ihnen noch gar nicht gedankt dafür, daß Sie die Deutsche Buchgemeinschaft für mich erwärmen wollten. Lieber Heiseler, ich hatte viele Freunde, da, vor meinem Schreibtisch, lag Pleister, der einstige Leiter des Deutschlandssender, als er 1945 bei mir, gejagt, Unterkunft suchte; und heute ist er der Fernsehhäuptling und hat mich vergessen. Sie sind immer da! Haben Sie Dank! Ich werde Herrn Müller-Alfeld demnächst, sobald ich Zeit dazu finde, einen Brief schicken. Er hat meine Situation richtig gesehen, nur ~~in einem~~ hat er Unrecht, wenn er sagt, solange das Odium der Förderung durch das 3. Reich nicht "amtlich" von mir genommen sei, sei es schwer für mich etwas zu tun. Es handelt sich nicht um die Ämter. Als Führer einer Landsmannschaft bin ich ununterbrochen mit sehr hohen Behörden und Ministern in Kontakt. Niemals merkte ich auch nur die geringste Ablehnung. Einzig die Pressekerle, die Ziesel in seinem Buch demaskiert, sind gegen mich.

Übrigens - Ziesels Buch. Haben Sie in "Christ und Welt" gelesen, was Westecker gegen Ziesel schrieb? Nun gehört Westecker nicht zu den üblen Figuren, die Ziesel behandelt, und es gab mir einen kleinen Stich, als ich las, wie Ziesel Westeckers Sohn gegen den Vater zitiert - das mußte Westecker ins Herz treffen - aber andererseits, wie konnte Westecker so völlig blind dafür sein, daß Ziesel es wagte, den sehr notwendigen Griff in ein sehr arges Wespennest zu tun. Man wird das Buch totschweigen, es wird dennoch seinen Weg machen. Ich hätte manches anders geschrieben als er und meine eigenen Dinge nicht so breit betrachtet, aber aufs Ganze gesehen ist das Buch eine Befreiungstat. Und wir müssen Ziesel dafür danken.

Ich wünsche Ihnen, lieber Heiseler, ein frohes Weihnachten, ein schönes fruchtbares Jahr! Ich werde an Sie denken, wenn wir unseren Christbaum anzünden. Und den Durchschlag meines Briefes an Müller-Alfeld schicke ich Ihnen zu.

In herzlicher Verbundenheit

Ihr

7 sonst

ikgs

25.7
16.11.

BERNT VON HEISELER

Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

16. Mai 58

Sehr geehrter Herr Zillich,
mein Mann liegt noch krank.
Er bekam heute den beiliegenden
Brief von Verlecker — hatte aber
W. nicht dazu angeregt „etwas
für sie zu tun", sondern ihn nur,
und zwar schon vor 4 Wochen etwas
an Ihren bevorstehenden Geburtstag
erinnert. Mein Mann findet nicht,
dass W. sich in dieser Sache so
beträgt, wie er sollte, möchte Ihnen
aber doch gleich davon Mitteilung
machen, falls sie die Gelegenheit
benützen wollen, ihm noch ein

ikgs

ein anderes Manuskript zu schicken.

Mit herzlichen Grüßen für Sie und Ihr ganzes Haus

Ihre

Gertrud v. Meyenburg

18.Mai 1958

Lieber Heiseler,

vielen Dank, bitte, sagen Sie von mir Ihrer Frau für die Zeilen, die sie in Ihrem Auftrag an mich geschrieben hat. Ja, der einstmals gute Westecker ist, wie einer seiner Bekannten neulich meinte, „fromm" und betriebsam geworden, und das ist keine erfreuliche Verwandlung. Er reist hin und her, um nachher Ausstellungen und Uraufführungen zu besprechen - wie überhaupt "Christ und Welt" immer mehr eine Sammlung von Reiseberichten wird - und seine literarische Redaktion verliert ihre ehemalige Farbe und Bedeutung.
Bevor Westecker bei diesem Blatt war und als er noch die Westfalenpost im Feuilletonteil leitete, konnte er nicht genug von meinen Beiträgen bekommen, vor dem Krieg aber, als er bei der Berliner Börsenzeitung arbeitete, war ihm auch jede Einsendung von mir erwünscht. Im letzten Jahr schickte ich ihm im Juli drei Gedichte, im November ein Gedicht und eine - zugegeben - recht groteske Geschichte, die aber lebendiger ist als viele lendenlahme, gehirnliche Erzählungen, die er bringt. Er würdigte mich in beiden Fällen keiner Antwort. Selbst eine Zeitung, die mich ablehnt, würde mich wenigstens soweit beachten, daß sie mir eine unwillkommene Einsendung zurückschickt. Und Sie werden sehen, auch meinen 60. Geburtstag wird er höchstens in zwei Zeilen erwähnen, was unter Umständen sogar die "Süddeutsche Zeitung" tut, wenn ich darnach schließe, daß schon jetzt etliche Lizenzblätter diesen Geburtstag vermerkt haben.
Ich habe keine Lust, ihm einen Beitrag zu überreichen, ehe er nicht die alten zurückgibt und mich auffordert, ihm etwas Neues vorzulegen. Er hat sich mir gegenüber gar zu unfreundlich betragen. Und mich auf dem Umweg über Sie anzuregen, ihm etwas zuzusenden, ist eine viel zu beiläufige Geste.
Sie liegen noch krank- wie mir Ihre Frau schreibt. Ich wünsche Ihnen Genesung, und hoffe, Sie am 22. Mai bei mir zu sehen.
Ein wenig fürchte ich mich vor diesem Tag und den darauffolgenden. Meine Frau hat über achtzig Gäste eingeladen. Natürlich kommen nicht so viele. Sie will mir eine Freude bereiten, und wird es auch tun. Schon manchmal hat sie so große Gesellschaften veranstaltet und stets auf eine nur ihr mögliche Weise. Mich kostet ein solcher Abend keinen Pfennig. Sie hat seit Monaten, wenn sie einkaufte, ein Dose mehr erstanden und beiseite gelegt, sie hat gespart, sie hat unsere verwand-

ikgs

ten, hier wohnenden Frauen eingespannt. Und so gelingt es ihr, die von ihrer Familie solche Gastfreundschaft gewöhnt ist, gleichsam aus dem Nichts und während ich eine leere Tasche habe, eine so große Gesellschaft zu geben.

Damit aber nicht genug. Am 23. fahre ich nach Dinkelsbühl, wo bis zum Pfingstmontag das Heimattreffen meiner Landsleute stattfindet, bei dem ich mehrere Sitzungen, eine Kundgebung vor Tausenden zu leiten und ein paar Reden zu halten habe. Am Montag muß ich mich von meinen Landsleuten feiern lassen; sie drängen darnach, mir zu zeigen, daß sie mich mögen. Ich bin von Geheimnissen umgeben wie vor Weihnachten, habe aber doch erlauscht, daß jeder Landesverband meiner Landsmannschaft - es sind insgesamt 10, wozu noch die siebenbürgischen Verbände in Österreich kommen - mir ein Geschenk machen wird. Meine Frau läßt den Paketpostboten nicht mehr zu mir, ein Schrank wurde vor mir versperrt, sogar ein Zimmer darf ich nicht betreten.

All das hat etwas Beklemmendes, und doch tut so viel Zuneigung gut. Offenbar will man mir danken, daß ich einiges für meine Landsleute erwirken konnte. Ich war in den letzten drei Wochen fast ausschließlich durch Arbeiten und Reisen für sie beschlagnahmt. Eine deutsche Regierungsdelegation ist vo einer Woche nach Bukarest geflogen, die Familienzusammenführung bei den Rumänen in feste Regeln zu gießen. Deswegen war ich mehrere Tage in Bonn und habe beim Auswärtigen Amt und in Gesprächen mit der Delegation unseren Standpunkt soweit als möglich durchzusetzen versucht. Ich kam befriedigt zurück. Vielleicht bringt die Delegation, die möglicherweise schon vor Pfingsten zurückkehrt, endlich die Entscheidung eines vieljährigen Kampfes ~~zurück~~ ein, bei dem ich stark beteiligt war. Es wäre mein schönstes Geburtstag- und Pfingstgeschenk, vor allem auch deshalb, weil ich dann damit rechnen dürfte, daß ich meine Mutter - sie ist 81 Jahre alt - zu mir bringen kann. Freilich, was für einen freien Schriftsteller eine solche immer wieder übernommene Unterbrechung der eigenen Arbeit durch ehrenamtliche Abhaltungen bedeutet, brauche ich Ihnen nicht zu erklären. Was ich schreiben will, schiebt sich immer weiter hinaus. Und schlimm ists, daß meine Einkünfte jeweils rasch absinken. Ich reihe eine Kette von entgangenen Einkünften aneinander. Nach Pfingsten nimmt mich ein Bekannter im Wagen für 10 Tage nach Italien mit, auch meine Frau ist dabei, und das wird schön werden.

Herzliche Grüße und das Beste zur Gesundung nochmals und einen Gruß auch Ihrer Frau.

Ihr

Brannenburg, 19. V. 58

Lieber Freund Zillich, als Ihre Frau neulich so lieb war, Gertrud und mich zu der Vorfeier Ihres 60. Geburtstages einzuladen, da war ich schon krank, sagte aber unser, zumindest mein Kommen mit Zuversicht zu, weil ich mich schon auf dem Weg der Besserung glaubte. Nun ist aber mein Krankheitsanfall mit sehr heftigem Fieber, das bis zu 40° hinaufstieg, gestern wiedergekehrt und ich verdanke es nur dem Arzt und einer Penicillin-Spritze, daß sich die fieberhafte Bronchitis nicht zur Rippenfell- und Lungenentzündung gesteigert hat. Unter diesen Umständen kann ich also, und kann freilich auch Gertrud nicht kommen, und ich kann auch

an dem Ihnen gewidmeten Tag der Sieben-
bürgener Landsmannschaft – überdem ich
mich für Sie und Ihre Landsleute
von Herzen freue! – leider nicht
teilnehmen. Es ist uns beiden
besonders leid, am 22.ten nicht
in Starnberg mit unter Ihren
Freunden zu sein, und es kränkt
mich, Ihnen unsre Glückwünsche
so mit Bleistift, ziemlich schwach
und elendig im Bett hockend,
schreiben zu müssen; das Fieber
hat mich sehr hergenommen, an
Aufstehen darf ich einstweilen gar
nicht denken.

Nehmen Sie mit Ihrer von uns aufrichtig

ikgs

II

verehrten Frau und Ihren Kindern unsre Gedanken, Grüße, Wünsche zu Ihrem 60. Geburtstag auch in dieser traurigen Gestalt mit Freundlichkeit entgegen. Ich kann nicht anders denken, als daß jetzt die Zeit nahe sein muß, wo die erniedrigende Selbstentfremdung unsres Volkes sich zur Selbstbesinnung wendet, und daß dann auch Sie, in den Arbeitsjahren die vor Ihnen sind, noch etwas von Dank, Aufmerksamkeit, Ehrung auch in der literarischen Öffentlichkeit wieder erleben werden – wie Sie es längst und selbstverständlich bei Ihren Freunden und bei Ihren Landsleuten haben.

ikgs

Ich aber habe bei diesem „diesmaligen"
Anlass noch einen persönlicheren, nämlich
einen Dank, zu sagen. Ich, wenn ich
über unser Land und Volk ganz
verzweifelt bin und mich frage, ob
denn niemand seine Entmündigung,
seine Selbstaufgabe, seinen Unrechts-
sinn als Schande fühlt? Fallen
Sie mir ein, der sie nicht nur durch an
dieser Not leiden, sondern auch
schon manches, von Ihrem Ort
aus, getan haben, um andere
Gesinnungen gründen zu helfen. Ich
weiß nicht, ob das gelungen wird,
aber - ich danke Ihnen, daß
Sie da sind.

ikgs

III

Daß ich nicht ganz mit leeren Händen komme, so schicke ich hier eine von mir herausgegebne Goetheausgabe. Nicht als ob ich glaubte, daß sie in Ihrem Haus fehlt, vielleicht aber ist in den jungen Haushalten eines Ihrer Kinder die Ausgabe von Goethes Werken noch nicht? und dorthin sollen Sie diese Bände stiften, bitte, und dabei Gertruds und meiner freundlich gedenken. Möchte es viel Gutes, Tröstliches, Mutgebendes sein, was die kommenden Jahre für Sie bereit halten!

Ihr Gerd Leiseler

ikgs

29.Mai 1958

Lieber Heiseler,

meine Frau und ich haben es sehr bedauert, daß Sie und Ihre Frau bei meiner Geburtstagsgesellschaft nicht anwesend sein konnten. Es war ein schönes Fest voll Freude. Wie gern hätte ich Sie beide dabei gehabt! Aber wie geht es Ihnen? Ich wünsche Ihnen gute und rasche Genesung!

Immer noch stehe ich im Bann der letzten Erlebnisse. Ein Strom von Zuneigung ergoß sich auf mich, schon hier im Haus, wo sich über siebzig Gäste versammelten, und dann in Dinkelsbühl, wo meine Landsleute eine würdige und mich ans Herz fassende Feierstunde veranstaltet haben. Ich hoffe, Ihnen die Ansprache von Prof. K.K.Klein bald im Druck zuschicken zu können. Auch eine Festschrift wird demnächst erscheinen.

Man hat mich so sehr gelobt, daß ich schließlich verlegen wurde. Von allen Seiten trafen Geschenke ein, jeder Landesverband meiner Landsmannschaft schickte eine Gabe, darunter recht wertvolle, z.B. die neue Schreibmaschine, auf der ich diese Zeilen tippe. Es kam auch einiges Lustige, so ein Holsteinischer Schinken von der Größe eines vierjährigen Kindes. Dazu weit über hundert Flaschen Wein, Sekt und Kognak, durchwegs gute Tropfen aus den verschiedensten Gegenden, sogar fünf Flaschen mittelsiebenbürgischen Weißweins, der eine lange Reise über die Sowjetzone hinter sich hat. Und so bin ich nach vielen Jahren wieder Besitzer eines ansehnlichen Weinkellers geworden.

Die von Ihnen zusammengestellte Goetheausgabe, die Sie mir geschenkt haben, ist eines meiner liebsten Geschenke. Ich danke Ihnen sehr dafür! Und Dank auch für die guten Wünsche, die Sie und Ihre Frau mir zugeschickt haben!

ikgs

Etwas ratlos bin ich angesichts der fast vierhundert Telegramme und Briefe, die ich empfing. Es wird Wochen dauern, bis ich dafür Dank sagen kann.

Selbst die Presse war mir freundlich. Sie brachte überraschend ausführliche Notizen, soweit ich es überschaue: mehr als in drei Dutzend Fällen recht anständige Aufsätze; bloß in einem entdeckte ich bei sonst gutgemeinten Auslassungen etliche Spitzen. Lediglich die "Süddeutsche Zeitung" und "Christ und Welt" schwiegen.

Nun aber reise ich mit meiner Frau als Gast eines Bekannten übermorgen für zwei Wochen nach Italien. Ich freue mich wie ein Kind darauf. Sorgen will ich nicht mitnehmen, obwohl ~~dazu~~ einige Gründe vorhanden sind, mir um die Zukunft graue Haare wachsen zu lassen, um die eigene, sowie um die deutsche.

Das Unvergeßliche meines Geburtstages ist, daß ich erleben durfte, was ich kaum noch sah: es gibt viele Menschen, die mich nicht vergessen haben, und sie zeigten mir das in einer überwältigenden Herzlichlichkeit.

Nochmals Dank und die besten Grüße

von Ihrem

ikgs

Starnberg am See, 11.12.1958

Verzeihen Sie, lieber Heiseler, daß ich erst heute Ihre Karte beantworte. Hartl hat mir vom Südostinstitut eine Arbeit verschafft. Die mußte ich unter Dach bringen, um wenigstens zu Weihnachten etwas Geld in der Hand zu haben. Ich hatte im Sommer durch einen Sonnenstich lange Zeit nichts tun können. Damit geriet bei mir alles in Unordnung. Nur mit Schulden konnten wir das Notdürftigste decken. Jetzt muß ich nachholen, mache Übersetzungen, überfeile Manuskripte irgendwelcher Leute, nehme an Aufgaben an, was sich bietet. Ein tolles Dasein! Arbeite Nacht für Nacht, neulich sogar bis zum Morgen. Nun bin ich freilich etwas erschöpft. Auch meine Landsmannschaft beansprucht mich übermäßig. Immer noch ists die Familienzusammenführung, die wieder einmal stockt. In Rumänien rollt eine Terrorwelle ab, die meine Landsleute dort lähmt. Meine uralte Mutter kann ich nicht befreien. Ach, Sie werden aus diesen paar Hinweisen erkennen, wie es mir geht. Wann werde ich die Möglichkeit haben, endlich, endlich meine eigenen Arbeiten auch nur eine Stunde lang vorzunehmen? Aber - keine Klagen! Frau und Kinder sind gesund, die Enkel entzükkend. Neulich beobachtete die Dreijährige, wie man ihre kleine Schwester taufte. Na Sabine, fragte ich, als sie an meiner Hand aus der Kirche trat, was hast du da alles gesehen? - Weißt du, sagte sie, erst hat der Pfarrer eine Geschichte erzählt und dann hat er der Carolin die Haare gewaschen, aber ohne Seife, denk dir, ohne Seife.

Ja, Hönig. Er ist ein alter Freund von mir. Sein Vater war k.u.k. Oberst, er selbst in Siebenbürgen ein berkannter Jäger, schoß Bären und Wölfe, saß mit mir in der Redaktion der Kronstädter Zeitung, wurde später Chefredakteur des größten und angesehensten deutschen Blattes in Siebenbürgen, des Tageblatts in Hermannstadt. Als die Russen 1944 im Herbst kamen, wurde er mit Hartl in ein Lager gesteckt, entlassen, wieder geholt, nach Rußland in die Donezgruben verschleppt, erkrankte, man schickte ihn nach Siebenbürgen zurück, wo er inzwischen wie Hartl in absentia zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, zur Einheitsstrafe für alle deutsche Redakteure. Er versteckte sich. Hartl war derweil auch aus einem Versteck ins andere geschlüpft, sogar einmal mit seiner Frau für Monate in einem orthodoxen Gebirgskloster, dessen Staretz er bestochen hatte, verborgen gewesen. Die beiden einstigen Redakteure spürten sich gegenseitig auf, verkleideten sich als Kaftanjuden und flohen über Ungarn weg nach Wien. Das war nur möglich, weil sowohl die Grenze von Rumänien nach Ungarn wie

die von Ungarn nach Österreich in Rayone jüdischer Banditen geteilt war, die die Grenzwächter schmierten und einen schwunghaften Menschenschmuggel betrieben, aber auch geschmuggelte Juden mußten schwer blechen. Die Flucht Hönigs und Hartls gelang unter unglaublichen Abenteuern und Gefahren. Als die beiden in Wien eintrafen und mit ihrem jüdischen Grenzschmuggler auf der Straßenbahn fuhren, sagte dieser, der sich wie alle Juden KZ-Nummern auf die Haut gemalt hatte, denn jeder wollte in Auschwitz gewesen sein: Nun mißt ihr noch ins Kulturhaus kimmen, damit man nachsieht, ob ihr wirklich von insere Leut seid. Neulich haben wir einen großen Nazi, was sich ausgegeben hat als Jid, herausgeschmuggelt. Seither untersuchen wir jeden, und wenn er nicht ist ein Jid, dann hauen wir ihn lahm! - Hönig und Hartl sprangen von der Straßenbahn, denn der gewünschten Probe wären sie nicht gewachsen gewesen, schlichen ins amerikanisch besetzte Österreich, Hartl wurde Angestellter einer Holzfirma in Kärnten, Hönig kam zu den Berichten und Informationen in Salzburg, und später wechselten sie nach München über.

Wie Hartl ist Hönig ein grundanständiger, gescheiter Mensch. Er leitete sein Blatt in Hermannstadt in einer so vornehmen Art, wie die Times redigiert wird, konservativ, zurückhaltend, klar. Beim Deutschen Anzeiger macht er fast alles allein, selbst um die Gelddinge muß er sich kümmern, denn die Verleger sind ohne Schwung. Nie ist genug Geld da. Dabei hat Hönig Familiensorgen, eine Tochter krank, die andere wurde plötzlich (Folge von Penicillin) schwerhörig. Ich habe ihn gern. Aber er braucht Mitarbeiter, das Geld muß her, damit das Blatt flott wird. Dahinter jagt Hönig her, auch andere tun es. Ich hoffe, daß es gelingt, und dann kann man erst so arbeiten, wie es nötig ist. Dennoch, auch jetzt trotz Mängel, ist der Deutsche Anzeiger wichtig. Bei Hönig spielt mit, daß er schwer arbeitet. Als wir gemeinsam in einer Redaktion saßen, amüsierte ich mich oft darüber, wie lang er brauchte, um einen Aufsatz zu diktieren, denn er dann völlig umkorrigierte, so daß er nochmals diktiert werden mußte, während die Setzer ständig drängten. Als ich seinen Blatteil übernahm, war ich in ein bis zwei Stunden damit fertig, er hatte immer von früh bis abend geschuftet. Und nun bedenken Sie, wie er bei diesem Blatt, wo er alles machen muß, in Not ist. Das Tempo, das da erforderlich ist, ist nicht das ihm angeborene. Hut ab, daß er es dennoch leistet. Hätte er noch zwei vollwertige Redakteure, so wäre das Blatt erstklassig.

Lieber Heiseler, Weihnachten steht vor der Tür! Alles erdenklich Gute wünsche ich Ihnen und Ihrem Haus von Herzen! Und ein gutes nächstes Jahr auch!

Ihr

BERNT VON HEISELER

Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

18.12.58

Lieber Zillich,

ich danke Ihnen sehr für Ihren ausführlichen Brief! wo Sie auch noch so sehr viel zu tun haben! und für die Nachrichten über Hönig. Ihm muß man unbedingt zu helfen suchen - schon als ich ihn bei der "Gründungsversammlung" des "Deutschen Kreises" kennen lernte, gefiel er mir besonders gut, und ebenso alles, was ich nachher von ihm sah und hörte. Bin entschlossen, seine Sache - "ohne jede Rücksicht auf Verluste" - zu unterstützen, wo ich kann. Gebe Gott, daß er durchhalten kann, daß er Geld kriegt. Kriegt er's aber, dann muß er einen zahmeren, den in Deutschland allein wirksamen gelassen-wohlanständigen Ton anschlagen. Mit diesem - wie das Beispiel Südd-Ztg. zeigt - kann man bei uns alles durchsetzen. Möglicherweise sogar die Wahrheit.

Den Tag, eh Ihr Brief kam, hatte ich an den Minster Strauß geschrieben. Dieser hat mir über mein Stück "Malteser" einen sehr anerkennenden Brief geschickt. Das nahm ich zum Anlaß, mich an ihn zu wenden und ihm Hönigs Unternehmen als eine höchst unterstützenswerte Sache darzustellen. Ob ich Antwort kirgen werde? Weiß nicht.

Nun aber folgendes. Ich schicke diese neueste, eigentlich erst für die Fastnacht bestimmte Nummer meines "Sendschreibens", und hoffe, daß die Lektüre dieses literarischen Scherzes Ihnen Spaß macht. Tut es das - dann würden Sie mir einen sehr großen Gefallen tun, wenn Sie das 2.te Exemplar von sich aus, aber mit in meinem Auftrag, an J o h s t schickten Er nämlich wird in diesem literarischen Gespensterstück ein bißchen hergenommen. Ich muß gestehen, daß er mir als Präsident der Reichsschrifttumskammer seinerzeit ziemlich lächerlich vorkam, weshalb ich mich durch Abfassung des schönen Ghasels auf den Präsidenten der Reichsschrifttumskammer damals erleichterte. Dieses Ghasel habe ich hier verwendet - und nicht weglassen können, weil der Witz ja ist, daß es von Herrn Rückenschwäche von J o h s t auf M a n n umgedichtet wird. Ich bin eigentlich überzeugt, daß Johst Humor genug hat, es als eine harmlose Frozzelei zu nehmen, umso mehr, als ja der Präsident im Stück garkeine schlechte Rolle spielt, sondern die schlechte Rolle spielen nur "Rückenschwäche" und "Schnüffel". Wenn Sie nun, der Sie mich kennen, das an Johst schicken, und ihm sagen, wie ichs meine und was ich überhaupt so treibe... das wäre mir lieb. Sonst müßt ich es ihm selber schicken. Auf keinen Fall nämlich will ich, daß er schließlich durch dritte davon erfährt. Da ist schon viel besser, man schickt es ihm selber. Aber gut wäre halt, es käme ihm durch S i e zu. Sie können ihm dazuschreiben:

ikgs

Manfred Hausmann, den ich um Rat fragte, ob ich diesen Scherz drucken lassen sollte, riet dazu, fand ihn hübsch und nützlich, fand aber, daß Johst zu schlecht und Thomas Mann (der doch hier als ziemlicher Esel auftritt) noch zu gut weggekommen wäre. Diese Stellungnahme wird den seit 45 so übel behandelten Johst vielleicht erfreuen.

Haben Sie Spaß an dieser Geschichte - ich kann Ihnen so viele Expl. davon schicken, wie Sie wollen, falls Sie welche verschenken wollen. Ich glaube - in dem Sinne wie es der Vers-Prolog sagt - daß solche Scherz-Dinge die dumpfe, stickige Luft etwas reinigen, und daß das gut ist. Aber nur, wenn man nach allen Seiten ein wenig mit der Pritsche zuschlägt, ohne irgendwie geradezu b ö s zu werden, tut es - vielleicht - diese reinigende Wirkung.

Leider fürcht ich, daß uns bald die Reinigung der Luft auf eine ganz andere, fürchterliche Weise zugemutet wird. Aber vielleicht kommt es auch nicht so schlimm, wie man jetzt zu fürchten Grund hat.

Was ich nicht begreife, ist: daß man bei der heutigen bitter-ernsten Lage einer Zeitung wie dem "Spiegel", einem Manne wie Augstein nicht das Hand- und Mundwerk legt.

Leben Sie wohl! Haben Sie ein gutes Weihnachten, grüßen Sie mit herzlicher Verehrung Ihre Frau, grüßen Sie Ihre Kinder! Möchte das Jahr, das kommt, besser werden, wie es jetzt aussieht. Es ist ja immer auch das Bessere möglich. Und - zu hoffen: es wird uns ja gelehrt, daß dies eine göttliche Tugend ist.

Haben Sie von dem Ausscheiden des Dr.Strauß aus dem Bertelsmannverlag schon gehört? Soweit ich bisher sehen kann, hat das den ganz einfachen, auf jedem Bauernhof immer wiederkehrenden Anlaß: ein Alter muß "übergeben", wenn ein Jüngerer das Heft in die Hand nehmen will. Das ist für Strauß sehr bitter, denn was der Verlag ist, hat Strauß daraus gemacht. Das Recht aber, seine Sache selber zu machen, kann man dem jungen Mohn so wenig absprechen, wie dem jungen Kaiser Wilhelm, daß er nicht den übermächtig erdrückenden Kanzler Bismarck immer neben sich haben wollte. Wie das zu beurteilen ist, kann man erst in der Zukunft wissen, wenn man sieht, was der Junge daraus gemacht hat. Es ist mir aber sehr leid um Strauß, und ich fühl mich im Verlag freilich nun ein wenig schutzlos und unbeheimatet, denn Str. war es, der mich dort einführte (auf Ihre Anregung hin). Strauß hat Fehler gemacht. Vor allem hatte er zu wenig Mut und grade Linie. Aber er hatte doch ein echtes, impulsives Verhältnis zu Büchern - wie das weiterhin wird, muß man erst sehen.

Alle guten, getreuen Grüße! Ihr

Gerd Haeusler

28.12.1958

Lieber Heiseler,
erst heute komme ich dazu, Ihren letzten Brief zu beantworten. Die Weihnachtstage haben mich etwas satt und müde gemacht. Eine Unmenge von Glückwünschen mußte ich dankend erwidern. Auch kamen viele Besucher ins Haus.
Gestern habe ich Ihr Geisterspiel mit Vergnügen gelesen. Das ist eine frische Sache und wird hoffentlich vielen Lesern etwas zu denken geben. Manchmal wünschte ich mir freilich beim Lesen, das Liebesthema stände nicht so stark im Vordergrund und die Zeitkritik bekäme mehr Raum. Aber dann sah ich, daß alles seine Richtigkeit hat. Was mich allerdings störte, war der Gedanke, wie ich Johst mit zutreffenden Worten davon abhalten könnte, Ihnen nicht gram zu sein.
Meine Beziehungen zu Johst beschränken sich auf wenige Begegnungen, zwischen denen immer Jahre liegen. Ich glaube, ich lernte ihn bei einem der großdeutschen Dichtertreffen kennen. Wie viele Autoren ärgerte ich mich, daß er aus der Reichsschrifttumskammer nichts Gescheites zu machen wußte. Daß er als Ehrengeneral der SS herumlief und, wie man erzählte, auch sonstige Eitelkeiten hatte, nahm ich hin, weil ich wußte, daß er manchem Schriftsteller, der in Schwierigkeiten kam, energisch half. Er holte auch Wiechert aus dem KZ, was dieser im umgekehrten Fall nie getan hätte. Einmal fragte ich - vermutlich war es damals bei der ersten Begegnung - Johst, ob Hitler etwas von Dichtung verstehe. Leicht sächselnd und lachend antwortete Johst: "Die Antwort wird verweigert!" Er hatte und hat eine breite, lustige Art am weißen Tisch, kann gut erzählen, und man merkt an Einzelheiten, daß er wirklich ein Dichter ist. Aber ich fürchte, er ist empfindlich, und darum bin ich im Zweifel, ob es - Ihretwegen - gut ist, wenn ich ihm das Geisterspiel zuschicke. Es könnte sein, daß er denkt, Zillich will mir da etwas unter die Nase reiben - nun, das könnte ich mit etlichen Sätzen vielleicht ins Lot bringen, sage ich aber dann, wie Sie es wünschen, daß die Zusendung der Komödie auf Ihren Wunsch erfolgt, wird er glauben, es täte Ihnen leid, ihn verulkt zu haben, und Sie versuchten auf dem Umweg über mich seinen Bart zu streicheln. Die Gegenüberstellung mit Mann wird ihm wohl nicht erfreuen können, denn Johst hat, soviel ich weiß, nie jemand denunziert, wie mir überhaupt nur ein Fall (Frenssen) aus dem 3.Reich bekannt ist, bei dem ein bekannter Autor andere Autoren ins Unglück stürzen wollte und stets half jeder mir bekannte Schriftsteller,

soweit er es vermochte, verfolgte Kollegen herauszuhauen, während ~~sich~~ nach 1945 eine Unzahl bekannter Autoren unter die Verfolger gingen, auch Mann, der sofort Krach schlug, als man Johst bei der Spruchkammer mild behandelte, worauf sogleich ein neues Verfahren eingeleitet wurde. Mann hat auch im Ausland gegen Deutschland gehetzt, ist also des Volksverrats und am Tod vieler Deutschen mittelbar schuldig. Das alles wird Johst durch den Kopf gehen, wenn er in der Kömödie liest, daß Mann gewissermaßen seine Rolle übernimmt.
Ich weiß wirklich nicht, ob es ratsam ist, daß ich ihm das Spiel übersende. Bitte, überlegen Sie es sich nochmals. Halten Sie daran fest, so erfülle ich Ihren Wunsch. Doch meine ich, am besten wäre der direkte Weg, obschon er für Sie unangenehm sein mag. Aber wenn Sie ihm schreiben, Herr Johst, dadurch, daß ich Ihnen das Stück zuschicke, können Sie sehen, wie ichs meine; ich habe mir erlaubt, Sie ein wenig zu verulken und Sie werden merken, daß ich Mann und Sie nicht gleichsetze - dann wird Johst eher geneigt sein, den Spaß zu schlucken, als wenn ich der Mittelsmann bin. Sicherlich kennt Johst Sie. Hat er nichts von Ihnen gelesen, so gab ihm doch Ziesels Buch Aufklärung über Sie.
Überlegen Sie sichs noch einmal. Ich tu dann, was Sie wollen.
Daß Dr. Strauß den Bertelsmann Verlag verläßt, hörte ich noch nicht. Wohin geht er? Auch mir ist sein Los nicht gleichgültig, obwohl ich mich einigemal über seine Schwächlichkeit ärgerte. Er hätte mir mit etwas Energie beim Verlag einen Platz beschaffen können, den ich dort schon hatte, da 1949 zwei meiner Bücher neuaufgelegt wurden und alle anderen von Langen-Müller erworben waren.
Sehr schön finde ichs, daß Sie des „Deutschen Anzeigers" wegen an Minister Strauß geschrieben haben. Im Vertrauen: er schätzt der "Deutschen Anzeiger" sehr. Und gerade deswegen könnte es sein, daß er Ihnen nicht antwortet. Er hat aber bestimmt größtes Interesse, daß das Blatt weiter erscheint und finanziell gesichert ist. Freilich, aus seinen Kassen kann er dazu wohl nichts beisteuern, doch könnte er reiche Leute dazu bewegen, was vermutlich schon versucht wurde.
Für Ihre lieben Festtagsgrüße und -wünsche danke ich herzlich. Alles Gute für Sie und Ihre Frau zum neuen Jahr!
Ein paar Exemplare Ihrer Komödie hätte ich gern. Ich habe genug Gelegenheit, sie weiterzureichen.

Viele gute Grüße von Ihrem

ikgs

30.12.58

Sehr verehrter Herr Johst,

es scheint mir richtiger, daß ich Ihnen das beiliegende Scherzspiel, in dem u.a. auch Sie verulkt werden, selber ins Haus schicke, als daß Sie auf Umwegen davon hören. Indem ich es Ihnen selbst vorlege, sehen Sie hoffentlich, wie ich es Ihnen meine. Das "Ghasel" hatte ich schon während der Hitlerjahre einmal geschrieben, später dann, 46/47, entstand das Stück, worin das Ghasel von Ihrem auf Th. Manns Namen "umgeschmidet" wird. Welche schnell-wendige Gesinnung damit verspottet wird, bedarf keiner Erklärung.

Ich ließ mein Spiel lange ungedruckt liegen. Aber "Schnüffel" und "Rückenschwäche" beherrschten die Szene, es schien mir endlich an der Zeit, ihnen - wie es der Prolog andeutet - ein wenig Schwefel unter die Nase zu halten. Ich legte es Manfred Hausmann vor und fragte ihn, ob man das Ding drucken sollte. Es wird Sie interessieren, daß er fand, Th.Mann sei in der Gegenüberstellung mit Ihnen noch viel zu gut weggekommen; trotzdem riet er zum Druck. Daß auch ich Sie in dieser Gegenüberstellung mit Th.Mann nicht etwa gleichstelle, kann Ihnen nicht entgehen. Es ist ein Fastnachtsscherz, wo dieser wie jener einmal die Narrenpritsche spürt. Es ist mir ernst mit der Versicherung, daß ich es gegen niemand - am allerwenigsten aber gegen jemand, der wie Sie seit Jahren von der sogenannten "großen" Presse unter luftlosem Verschluß gehalten wird - ungut meine. Übrigens weiß ich, wie Sie als Präsident Gefährdeten geholfen haben. Ich wäre sehr froh, von Ihnen zu hören, daß Sie den Scherz nicht krumm nehmen. Es gab auch warnende Freunde, die mir sagten: diese Zeit habe so viel Verletzung, Kränkung persönlicher Ehre, persönlichen guten Willens mit sich gebracht, daß man Verständnis für Späße dieser Art nicht voraussetzen könnte. Ich allerdings meinte: Scherz könne vielleicht heilen, die überall brütende giftige Luft zerstreuen. Ich selbst habe auch reichlich ihren Druck erlebt.

Mit herzlich achtungsvollen Neujahrswünschen für Sie und Ihre Arbeit

Ihr

ikgs

BERNT VON HEISELER

Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

30. 12. 58

Lieber Zillich,

ich folge Ihrem Rat und habe an Johst selber das Geisterspiel geschickt und ihm beilieg. Brief dazu geschrieben. Hoffentlich nimmt er ihn gut auf. – Das wußte ich nicht: daß Mann auf harter Behandlung Johsts in der Sprachkammer bestanden hat! Wissen Sie das gewiß? Es wäre unerhört: nachdem durch Ziesel offenbar wurde, wie Th. M. früher über Johst geurteilt hat!

Vom Min. Strauß noch nichts gehört, auch nicht von Hörig: wie die Sachen mit dem Blatt nun weitergehen

Wolfg. Strauß hat bisher noch

ikgs

keine neue Stellung, und ich mache mir Sorge um ihn, weil er – was sich ja seit Jahren schon gezeigt hatte – ein zwar fähiger aber innerlich labiler Mensch ist. Er hat sehr gute, schätzenswerte menschliche Eigenschaften und ich habe ihn fast immer, für mich und meine Dinge, als Freund erlebt. Aber seine Natur ist auf Muschelkalk, nicht Urgestein gebaut. Darum muß man Sorge haben, wenn es ihm nicht gut geht.

Ihnen, Ihrer Frau, Ihnen allen herzlichste Wünsche zum neuen Jahr!

Ihr

Heiseler

10 Expl. des Geisterspiels schicke ich zur beliebigen Verschenk-Verwendung!

ikgs

2.I.59 Lieber Zillich, die Sache mit dem Th. M. werde ich mit Ziesel besprechen. Ich wollte Sie aber noch was anderes fragen. Sie schreiben im letzten Brief, Frenssen habe in der Hitlerzeit jemand denunziert. Das geht mir nach, weil ich mich mit F. vor einigen Jahren beschäftigt und über ihn geschrieben, ihn als geschmacklich unsicheren aber hochbegabten Erzähler geschildert habe. Ich habe ihm religiöse Verschwommenheit und auch moralische Unbedenklichkeit in anderer Hinsicht, nicht aber dieses Elendeste: die Fähigkeit zum Denunzieren zugetraut. Wissen Sie zuverlässig, daß er das getan hat?

– Haben Sie eigentl. in „Christ u. Welt" Asmussens Aufsatz über Karl Barth gelesen? Ich muß oft denken, ob diese Leute wie Barth, auch Niemöller, eigentlich Griesbrei statt Hirn im Kopf haben?

Herzliche Grüße! Bin neugierig, wie der Johst m. Brief aufnimmt; werde mich eigentl. doch sehr wundern, wenn er es – die Sachen auch helle! – nicht schon aus Klugheit von der heiteren Seite nähme.

Ihr J. H.

Absender: Bernt v. Heiseler
(Vor- und Zuname)

Brannenburg
am Inn

( )

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer,
bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte



Herrn Dr. H. Sillich

Jos. Fischhaberstr. 1

( ) Starnberg

am See

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer,
bei Untermietern auch Name des Vermieters

ikgs

7.1.59 Lieber Zillich, ich habe einen ganz großen Ärger - ich hab doch ein Weihnachtsbuch "Die heilige Zeit" herausgegeben, mit Erfolg sogar, wie es scheint, bei Steinkopf in Stuttgart. Und eben habe ich, aus andrem Anlaß, Ihre Erzählungen in der Hand, lese "Die Weihnacht des Bösewichts" und begreife nicht, wie es mir aus dem Kopf rein hatte entschwinden können, daß es diese Arbeit von Ihnen gibt. Denn sie war mir nicht neu, ich muß sie vor vielen Jahren schon einmal gelesen haben. Diese Geschichte hätte mir nicht nur wunderbar in das Weihnachtsbuch gepaßt, sie hätte sogar eine Lücke im Aufbau gefüllt, ich war auf der Suche nach etwas der Art. Und nun ist das Buch da, ohne Ihre Geschichte, und wie ich die Schwaben kenne, wird der Steinkopf nicht daran denken, nachträglich bei Neuauflage noch etwas ins Buch einzuschieben, weil er wahrscheinlich den Satz oder die Matern hat stehen lassen. Und es ärgert mich am meisten, weil den die heutige Literatur beherrschenden Fatzken ins Gesicht gerade von Ihnen etwas in dem Buch hätte sein müssen. - Ich kann also nicht sagen: verzeihen Sie mir! - denn ich habe mir selbst einen viel ärgeren Ärger angetan, als es für Sie sein kann. Aber jedenfalls, ich habe nun Anlaß und

Gelegenheit,mich ausführlich mit diesem Zorn,den ich habe, zu beschäftigen. Es ist sehr dumm,sehr unnötig,umso mehr,als das Weihnachtsbuch sonst gut ist.
Herzliche Grüße

Ihr



Herrn Dr.Heinrich
Zillich

S t a r n b e r g
am See
Jos.Fischhaberstr.
15

BRANNENBURG
-7.1.59-17
10
DEUTSCHE
BUNDESPOST

Darf ich, wenn es mir gelingt, bei Steinkopf einen Bauch gültiger deutscher Erzählung herausgebringen, Ihren wunderbaren „Korporal Locos" haben?! Bitte Nachricht!

Heiseler

BERNT VON HEISELER
Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

ikgs

7.1.1959

Lieber Heiseler,

Frenssen hat Anton Dörfler denunziert, und das geschah so: als Dörfler den alten Mann - es war ein oder zwei Jahre vor dem Krieg, kann auch im ersten Kriegsjahr gewesen sein - besuchte, erzählte er ihm allerlei von Schweinereien der Partei. Spät in der Nacht erwachte Dörfler davon, daß er Frenssen tippen hörte; er bewunderte ihn, weil ermeinte, der Alte arbeite nach dem langen Gespräch noch. In Wirklichkeit schrieb Frenssen nieder, was Dörfler ihm erzählt hatte. Und einige Zeit nachher wurde Dörfler von einer Amtsstelle vorgeladen und hatte sehr unangenehme Dinge zu bestehen, ehe er mit einem blauen Auge davonkam. Die Einzelheiten wird Ihnen Anton Dörfler (Seeshaupt am Starnberger See) berichten, wenn Sie ihn darum bitten. Mir hat er es auch geschildert. Dunkel entsinne ich mich, daß diese Geschichte während eines Dichtertreffens in Weimar bekannt wurde. Eine Menge von Autoren unterzeichnete daraufhin gleich an Ort und Stelle einige Zeilen, in denen Frenssens Verhalten als unerhört bezeichnet wurde. Diese Zeilen schickte man Frenssen.
Leider ist mir Asmussens Aufsatz über Barth in "Christ und Welt" entgangen. Die Nummer, in der er erschienen ist, fand ich nicht mehr im Haus.
Ich muß in der nächsten Woche für 10 bis 14 Tage ins Krankenhaus gehen, um mich genau untersuchen zu lassen. Erschöpfungszustände und seit wenigen Tagen Herzschmerzen bewogen meine Familie, mich dazu zu nötigen. Ich war noch nie in einem Krankenhaus, abgesehen von Lazaretten während des ersten Weltkriegs, aber die gehörten zu den Erfahrungen eines Frontsoldaten. Heute meldete ich mich im Krankenhaus rechts der Isar an, wo mein Schwiegersohn Chirurg ist, und mit etwas bedrückter Seele dachte ich daran, daß ich in wenigen Tagen auch mit Pantoffeln an den Füßen über die Flure hatschen werde.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Ich habe den Umschlag dieses Briefes wieder geöffnet, um Ihre eben eingetroffene Karte vom 7.1. beantworten zu können. Ärgern Sie sich nicht, daß Sie vergessen haben, eine Weihnachtsgeschichte - ich habe deren wohl ein Dutzend, meist fröhliche - auch von mir in Ihr Buch aufzunehmen. Freilich, schön wäre es gewesen, wenn ich darin hätte erscheinen können, gerade weil das Buch, wie Sie sagen, gut geht und

vermutlich auch von der Presse beachtet wird.
Es steht Ihnen, was mich betrifft, jede meiner Erzählungen aus meinen zwei Novellenbänden (Sturm des Lebens, Die Schicksalsstunde) zur Verfügung, auch der "Cocos", die Rechte freilich liegen beim Eduard Wancura-Verlag (Wien III, Beatrixgasse 32 oder Stuttgart-N, Widerholdstr.10). Steinkopf müßte also, wenn er Ihre Sammlung herausbringen will, die Erlaubnis zum Nachdruck des "Cocos" vom Wancura-Verlag einholen, die ihm sicherlich erteilt wird. Mich würde es sehr freuen, wenn es dazu käme. Haben Sie schon jetzt dafür herzlich Dank!

Mich macht es besorgt, wenn ich fast täglich in der Presse eine neue Nachricht über antisemitische Äußerungen lese, die zu Prozessen oder anderen Repressalien führen. Da besäuft sich ein Studienrat mit einem Juden, der, wie ich in der Soldatenzeitung las, vorbestraft gewesen ist, sie streiten, der Studienrat, sicherlich kein angenehmer Kerl, beschimpft den Juden und sagt außerdem allerlei unqualifizierbares Zeug. Er wird zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, seine Laufbahn ist vernichtet. Ein anderer Studienrat sagt, ein Buch von Twain sei eine Rassenschmulze, und er bezweifelt, daß das Tagebuch des Anne Frank in allen Teilen echt ist. Er wird aus dem Dienstes vorläufig enthoben, er wird vor Gericht gestellt werden. Und so fort. Neulich erzählte mir ein Bekannter, daß ordentliche Juden bekümmert sind, weil wegen solcher Äußerungen die ganze Presse in Bewegung gerät. Sie fürchten, daß man den Antisemitismus damit züchtet. Ich fürchte das auch. Die Furcht wäre gegenstandslos, wenn demnächst irgendjemand, der das deutsche Volk beschimpft, vor Gericht gezogen würde. Davon hört man nie etwas. Und jeder einfache Mann wird sich schließlich sagen, die Juden sind tabu.

Solch ein Literat wie dieser Kuby, ein Halbjude, wie ich hörte, macht eine ermordete Frankfurter Dirne zur symbolischen Gestalt Deutschlands. Er fertigt einen Film an, ein Buch, nicht genug damit: er hält über sie Vorträge. Die Heiligung der Dirne hat schon Dostojewski auf dem Gewissen. Peter Altenberg trieb es ebenso, auch Karl Kraus und mancher andere, darunter wieder viele Juden. Warum lassen sich diese Literaten vom Teufel reiten, das Abstruse mit eine giftigen gegen unser Volk gerichteten Spitze zu vertreten? Ich glaube, Herzl, der Zionist, war es, der sagte, die Juden brächten den Antisemitismus mit, wohin sie auch wandern.

Die guten Gegenwartsdeutschen aber sind heute ohne Maß, d.h.keineswegs das Volk, sondern seine öffentlichen Presseschreiber. Es ist doch unwitzig, Äußerungen, die wie jene des zweiten Studienrates nichts Bösartiges haben, bloß deshalb zu verdammen und mit Strafen zu belegen, weil ein Jude davon betroffen wird.

Ich war nie ein Antisemit. Bei uns in Siebenbürgen lebten wir sogar ganz ohne Gegensätze neben Juden. Ich kenne viele Juden, brave und andere. Da wir uns in ihre Sachen nicht einmischten und sie sich in unsere nicht einmischen konnten, so war alles in Ordnung. Aber in Deutschland war es anders. Heute fragt niemand, woher der Antisemitismus kam. Die Juden genießen besonderen Schutz. Und das ist beängstigend, weil man auf solche Weise nur das Gegenteil dessen erreicht, was man wünscht.

Hierüber ließe ich sich noch viel sagen. Ich werde doch den langen Aufsatz über die Binnendeutschen schreiben müssen, den ich schon seit Jahren beabsichtige, aber mir fehlt wie dem Dehmelschen Arbeitsmann Zeit, nur Zeit.

Herzlichst Ihr

ikgs

9.I.59 Lieber Zillich, den Aufs. von dem Asmussen schicke ich Ihnen zugleich, mit Bitte um gelegentl. Rückgabe. Ich danke für die Mitteilung über Frenssen, die mich sehr erschüttert hat; für unmöglich hätte ich das gehalten. Die Judengeschichten in den Zeitungen halte ich für Rote Mache, sehr geschickt abgestellt auf die begreiflichen Reizbarkeiten, Bitterkeiten, die zwischen Juden u. Deutschen liegen, und auf die Neigung der Welt zum Deutschenhaß. Es sollen antijüdische Aktionen in Deutschland provoziert werden. Das wird zweifellos gelingen – und dann erreichen die Moskowiter ihren Zweck: daß man nämlich in USA u. England sagen wird: „Wozu kämpfen für Berlin? Diese Deutschen sind immer noch Nazis!" Ein teuflisch angelegtes Spiel; die psychologische Belastungsprobe könnte nur gewonnen werden, wenn der alte A. sich

entschlösse, eine Notstands-Maßnahme gegen Freiheit der Presse durchzuführen, und die Presse in die Hand nähme. Ohne daß das geschieht, kann das führerlose Volk diese gezielte Provokation gar nicht glücklich überstehen! Wer geht hin und sagt das dem Adenauer?!

ERNT VON HEISELER
Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

Lieber: Sie haben doch nicht vor, ernstlich krank zu werden?!

Für Ihren Bescheid wegen der Erzählung „Locos," und für Ihre Art, mein Versäumnis in der Weihnachtsgeschichtensache aufzunehmen, danke ich Ihnen!

Ich verweise 12.–17: Lesungen in Salzburg, Traunstein, Linz u. a. Bitte, wenn Sie Jüngers Buch „Jahre der Okkupation" noch nicht kennen und im Krankenhaus lesen wollen, schreiben Sie Postkarte an m. Frau Gertrud. Sie schickts Ihnen!

Viele Grüße! Ihr Heiseler

7.2.1959

Lieber Heiseler,

zunächst vielen Dank, daß Sie meine Weihnachtserzählung in die Neuauflage Ihres Weihnachtsbuches aufnehmen lassen konnten. Mich freut das sehr! Wenn der Band wieder erscheint, schicken Sie doch bitte ein Rezensionsexemplar an mich, ich werde es in den Südostdeutschen Vierteljahresblättern ankündigen. Die Redaktion dieser Zeitschrift, die vom Südostdeutschen Kulturwerk (einer kulturellen Organisation aller südostdeutschen Landsmannschaften - Siebenbürger Sachsen, Banater Schwaben, Schwaben aus Ungarn und Südslawien, Bukowinadeutschen) herausgegeben wird, habe ich übernommen, freilich nicht allein; auch ein Ungarndeutscher ist mir beigesellt, und das erschwert vermutlich mein Wirken. Etwas Honorar wirft diese Arbeit ab. Es wird mir nur langsam gelingen, die Zeitschrift in die Höhe zu bringen, aber ich kann mich dabei auf Unterstützung von Prof. Valjavec, Leiter sowohl des Südostinstitutes als auch des Südostdeutschen Kulturwerkes, und von Hartl, der ebenfalls bei beiden Organisationen tätig ist, verlassen.
Ich arbeitete früher an der Deutschen Soldatenzeitung mit, hielt dann damit zurück, und würde vorerst abwarten, wie sich die neue Leitung auswirkt, ehe ich Beiträge an dieses Blatt schickte. Die Leute wollten dort immer das Gute, waren aber mitunter gar zu stürmisch und haben sich sogar bei Strauß unbeliebt gemacht. Ich glaube, man soll dem Ausgang dieses Zwistes nicht vorgreifen, indem man sich jetzt in die Zeitung mit Arbeiten setzt. Das ist eine rein taktische Erwägung, die aber begründet ist, denn wir haben nicht die geringste Ursache, den Unwillen von Strauß auf uns zu ziehen. Er ist ein Mann, der im Augenblick für Deutschland nötig ist.
Im Krankenhaus war es seltsam. Ich lernte, da ich in einem 3.Klassezimmer mit drei anderen Patienten lag, erstaunliche Menschen kennen, und es ist immer gut, dem Volk in die Seele zu schauen; es ist hundertmal besser, als es den Anschein hat. Nie werde ich vergessen, wie der Oberarzt, ein Banater Schwabe, mit wenigen geschickten Fragen aus einem Leberkranken herausbrachte, was der täglich an Alkoholika durch die Gurgel zu gießen pflegte, drei Maß Bier oder "a bissel mehr a", und sechs Schoppen Wein, aber "nur an guten" und einen halben Liter Schnaps, aber "bitt schön, Herr Dokta, nicht so a gewöhnliches Zeug, nur das beste, Gin, an Kognak, Steinhäger, Sie wissen ja eh",

und sonntag, "denn die Feiertag soll der Mensch heiliga, a bissel mehr, freili net viel, fünf-sechs Maß, an guten Wein, zwei Flaschen, auch drei, und zwischendurch so a paar Schnapsel". Aha, sagte der Arzt, uhd dies von früh bis zur Nacht? - "Freili, was denn sonst, anders gefreut einen net!" - Es wurde ihm jeglicher Tropfen dieser Herrlichkeiten verboten, aber am zweiten Tag kam er zu mir: "Herr Dokter, i hab was. Gebens Ihr Zahnputzglasel her!" und er zog eine volle Weinflasche aus dem Krankenhauskittel, goß mir ein. Ich trank. Schwerster Griechischer Ausbruch. Ich schmeckte es sofort. Als Pennäler haben wir hei lich dieses süße starke Getränk getrunken, weil es uns verboten war, und genau so trank ich es jetzt mit diesem erst 38jährigen Mann heimlich. Obwohl ich solche Südweine wenig schätze, nun genoß ich ihn, weil es verboten war. Mir schadete es nicht, aber ob es dem lebensfrohen Spitalsgenossen ebenso wenig schadete, bezweifle ich.

Nun, was meine Gesundheit betrifft. Man untersuchte mich nach allen Regeln einer mechanischen Medizin, goß mir hinten und vorn schreckliche Sachen in den Leib, drückte mir eine Wäscheklammer an die Nase und ließ mich in einen Schlauch atmen, ließ mich einen Schlauch schlucken und mit dem fünf Viertelstunden dasitzen, daß mir der Schweiß tropfte, man trieb derlei Dinge noch dutzendfach und durchleuchtete mich in jeder Stellung und Lage. Man fand nichts Böses. Alle Organe in Ordnung. Blutdruck etwas niedrig, Magensäure etwas wenig, ein einsamer Gallenstein ist auch da, aber mit dem kann man zweihundert Jahre alt werden. Die Ärzte meinten, ich sei prächtig in Form und mancher Dreißigjährige könne froh sein, einen solchen corpus zu haben, das Herz allerdings sei durch Überarbeitung schlapp. Nicht rauchen, d.h. sehr sehr wenig rauchen! Und ausspannen, ausspannen, wochenlang. Nun gut, wie ich das machen soll, weiß ich noch nicht. Der gute Dr. Jantzen verschaffte mir eine Einladung, kostenlos in einem Erholungsheim in der Lüneburger Heide zwei Wochen zuzubringen. Das Heim gehört dem Toepfer, dem großen Weinzenimporteur, der seinerzeit die vielen randdeutschen Literatur- und Kunstpreise gestiftet hatte (Mozart-, Prinz Eugen-, Hermann von Salza-Preis und manche andere noch). Ich werde die Einladung annehmen. Wann? Vermutlich für März. Wohl fühle ich mich jetzt noch nicht.

Viele herzliche Grüße von

Ihrem

ikgs

10. III. 59 Lieber Zillich, von dem Hans Venatier und s. Schicksal wußte ich überhaupt nichts, bin sehr davon erschüttert. Habe an Christ u. Welt" eben ausführl. darüber geschrieben und Rehwert aufgefordert, etwas Grundsätzliches über den Fall zu sagen. Eigentlich müßte Hans vor seinem Abgang noch irgendeine gerichtliche Regelung beantragt haben, die diese Art Hetzjagd, der V. zum Opfer fiel, verbietet. Hans aber wird nichts tun, was ihm irgendwelche Unannehmlichkeiten eintragen könnte. Es wäre ein prachtvoller

Absender:
(Vor- und Zuname)

Heiseler
Grannenburg

Präsident für 1870-1914
Wohnort auch Zustell- oder Leitbogen

gewesen. Immerhin, man
Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer,
bei Untermietern auch Name des Vermieters

sollte ihm solch einen Appell
an die Gewissen als Schluß-
Mahnung nahelegen. Sie
kennen ihn doch?

Alle guten Grüße! Ihr 13b)

Heiseler

Postkarte

BRANNENBURG
10.3.59. 17
10
DEUTSCHE BUNDESPOST

Herrn Dr. H. Jillich

Jos. Fischhaberstr. 15

Starnberg

am See

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer,
bei Untermietern auch Name des Vermieters

ikgs

12.3.1959

Lieber Herr von Heiseler,

Ihre Karte an meinen Mann traf erst ein als er schon abgefahren war. Sidn Sie mir sehr böse, wenn ich sie nicht nachschicke? Mein Mann, der mir in den letzten Monaten durch schwere Depressionen ernstliche Sorgen bereitet hat, muß in diesem so schwer erkauften Urlaub von allem abgeschirmt werden was ihn irgendwie auf- oder anregen könnte. Aus diesem Grund zensiere ich seine Post sehr streng.
Die Sache mit Venatier hat ihn sehr bewegt und erregt. Er hat mir gestanden, daß er selbst manchmal schon so weit war. Sie wissen nicht, wie ihm die "Hexenjagd" schon zugesetzt hat! Ihre Anregung, sich in dieser Sache an Heuß zu wenden würde ihn vielleicht bestimmen es zu tun. Darum schicke ich him Ihre Karte nicht zu. Er soll und darf sich jetzt nicht mit solchen Dingen beschäftigen. Abgesehen davon aber bin ich überzeugt, daß ein solcher Appell, wie Sie inn sich vorstellen, bei Heuß wirkungslos wäre. Wie wenig großzügig er in diesen Dingen ist zeigt ja gerade jetzt seine Haltung im Fall Agnes Miegel. Mein Mann, der bei der Feier in Bad Oeynhausen die Festrede gehalten hat,schrieb mir, daß Heuß aush jetzt, wie seinerzeit beim 75.Geburtstag von Frau Miegel, es vereitelt hat, daß der Dichterin ein Orden verliehen wurde.

Darf ich diesen Brief benützen und Sie um einen Rat bitten? Der Wancura-Verlag, der fast alle Bücher meines Mannes verlegt hat, rief heute hier an und sagte mir, daß sie versuchen wollten die "Flausen" und die gesammelten Novellen meines Mannes (in einem Band) in Bertelsmanns Buchgemeinsch aft unterzubringen. Ob mein Mann jemand kenne, der dieses Vorhaben protegieren könne.

Glauben Sie nun, daß es einen Sinn hat, wenn mein Mann sich an Herrn Mohn selber wendet? Wir lernten ihn seinerzeit beim 7o. Geburtstag von Czibulka kennen. Freilich, einen materiellen Vorteil brächte uns diese Sache nicht, aber unsere Schulden beim Verlag würden kleiner werden. Viel vorteilhafter wäre es für uns, wenn Bertelsmann den "Weizenstrauß" nehmen würde. Diese Einkünfte würden meinem Mann allein zufließen und es ihm vielleicht ermöglichen, endlich das zu schreiben, was ihm so sehr am Herzen liegt. Aber dies Buch haben die Bertelsmänner ja anscheinend nicht haben wollen.

Mit vielen herzlichen Grüßen auch an Ihre Frau

Ihre

ikgs

BERNT VON HEISELER

Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

13.3.59

Liebe verehrte Frau Jilleich,

Sie tun sehr recht, Ihrem Mann meinen Brief nicht nachzuschicken. Auf keinen Fall darf man ihm jetzt eine Aufregung in seinen Urlaub tragen. Was Sie über Klaus berichten, erschüttert mich, denn ich hatte angenommen, dass er Agnes Miegel betreffend bei ihrem 75. Geburtstag falsch beraten wurde und froh sein würde, seinen Fehler jetzt gutgemacht. Wenn es zutrifft, dass die abermalige Weigerung sogar seiner, Klausens, Initiative entspringt.. dann darf uns nichts, was geschieht, nicht mehr wundern. Ich aber bereue zum ersten Mal, dass ich so ganz keine Aussicht habe, eine

Bundesverdienstkreuz angeboten zu bekommen; denn ich würde es dann ablehnen mit der Begründung, es müsse wohl eine Verwechslung sein, es hätte vorher ins Haus der A.M. gehört. – Im übrigen entwertet dies ~~Verfahren~~ Heußische jede Verleihung an andere.

Wegen der Vorschläge der Jüdischen Ihres Mannes zum Lesering: ich habe schon mehrere Male versucht, die Leseringleute in der Richtung zu bestimmen, aber nicht nur hilft es nichts, sondern schadet. Man ist dort auch mir selbst gegenüber mißtrauisch eingestellt, sodaß meine Empfehlung (das hab ich lernen müssen) einem Juch geradezu ein negatives Zeichen gibt. Nun ist aber neuerdings Wolfgang Strauß, der den literarischen Verlag verließ, im Lesering, und wird am Ostern hier sein. Ich werde ihn über diese Sache sprechen. Aber auch Strauß ist ein Mann, dem wie den meisten heutigen Deutschen die Linie des geringsten Widerstandes sozusagen die

natürliche Fahrtrichtung ist. Das ist ja auch der Grund, warum wir es so herrlich weit bringen! (Begierig bin ich, was mir Mehnert von Chr. und Helt "auf meine Mahnung wegen Venatier antwortet) Heylich verehrenden Gruß! Ihr Ernst Kiesler

BERNT VON HEISELER

Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

1. Juni 1959

Lieber Zillich,

ich habe Sie gestern schon während der "Kundgebung" nicht mehr gesehen. Vermute, daß die nicht gute Rede des Mannes von der Nato Sie vertrieb. Weiß aber nicht: sind Sie sich klar, daß dies, was dort zum Ausdruck kam, noch das B e s t e ist, was wir von dort zu erwarten haben; seine Worte waren die getreue Spiegelung der kühl-wohlwollenden Stimmung für Deutschland, die man bei amerikanischen Militärs und Industrie-Leuten voraussetzen darf. Eintreten für Berlin, für die Wiedervereinigung von West-und Mitteldeutschland, (sofern beides keinen Krieg kostet), gleichzeitig selbstverständlicher -(also nicht einmal als Leistung honorierter)-deutscher Verzicht auf alles übrige, bei ständiger Bravheit und Reue über unsre großen Sünden. Das ist, was die Prodeutschen unter unsren westlichen Verbündeten denken und sagen; was die andern sagen, können wir uns ausmalen. Jemehr mir unsre tatsächliche Lage in der Welt klar wird, ohne einen einzigen Freund oder einen einzigen, der unsre Wiedererstarkung als eigenen Vorteil sieht, desto mehr wird mir auch deutlich, daß vom machtpolitischen Gesichtspunkt aus (und es gibt natürlich in der Politik keinen, der die Macht und ihre Gewichte nicht einrechnet) eine Verständigung mit Rußland notwendig wäre. Dazu aber wäre die Voraussetzung daß man, wie Tito und vielleicht auch Gomulka, ein selbständig deutsches militärisches Machtinstrument in der Hand hätte, mit dessen Hilfe man sich in der Unabhängigkeit behaupten könnte. Da dies nicht der Fall ist, ist jede Verhandlung mit Rußland Selbstmord; es ist, wie wenn das Lamm in die Wolfshöhle gehen wollte, um zu "verhandeln". Wir müssen uns also darauf einrichten, noch auf Jahrzehnte hinaus den frommen Musterschüler Amerikas zu spielen; Musterschüler sein und Noten für Betragen in Empfang zu nehmen, ist nicht schön, und der einzelne kann sagen: "lieber tot, als Musterschüler". Ein Volk Kann das aber nicht sagen, ein Volk muß die Lebensbedingungen annehmen, die sich bieten, und aus ihnen in Geduld das beste zu machen suchen. Ich fürchte allerdings, es steht 90 zu 10, daß wir es nicht schaffen, sondern zugrunde gehen; denn wir sind nicht nur ganz allein, sondern auch zerspalten in unsrem Willen. Was alle Nachbarvölker seit Jahrhunderten anstrebten, in diesem Jahrhundert haben sie es erreicht oder werden es bald erreicht haben: die Zerstörung Deutschlands.

Mag das sein, wie es will: in jedem Fall muß man da, wo man auftritt

und sich öffentlich äußert, wenigstens Selbstbeschmutzungen vermeiden. Den "Deutschen Monatsheften" aber ist, wie Sie aus meinem beiliegenden Brief an Hans Hartl sehen, etwas derartiges widerfahren, was mich zwang, mich scharf dagegen zu wenden. Da Sie ihn gut kennen: bitte besprechen Sie doch diese Sache möglichst bald mit ihm. Er muß diesem gutwilligen aber dämlichen Hans Wüst auf die Finger schauen, es muß unmöglich sein, daß unter der Marke "Deutscher Kreis" derartige Unmöglichkeiten geäußert werden. Hartl muß einen Weg finden, den an Heinrich Schneider begangenen Fehler auf irgendeine Weise gutzumachen.

(Vorausgesetzt, daß er auf mein ferneres Mittun Wert legt. Tut er das nicht, so ist freilich auch alles in Ordnung, denn jede Herbeiführung von Klarheit ist gut).

Herzliche Grüße! Ihr

Gerrit Kleiseler

bis 9.6. hier
nachher: Steiner Alm Matrei-Osttirol b. Lienz

BERNT VON HEISELER

Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

2.Juni 1959

Lieber Zillich,

mein Brief an Sie ist eben weg, da bekomme ich Mehnerts Brief, Antwort in Sachen Venatier. Leider reiste er mir per Eilboten nach, verfehlte mich, kommt nun erst zurück. Ich kann ihn jetzt vor seinem Aufbruch nach Amerika nicht erreichen.

Sie sehen aus dem Brief, daß Mehnert sich den Rückzug und Ausweg schon vorbereitet hat. Er hat aber recht: man muß erst wissen, was denn eigentlich in Mainz vor sich ging. Können Sie oder kann Ihre Frau - da ich dorthin ja keine Beziehung habe - vielleicht durch Frau Venatier oder andre Mittelsleute, oder durch jemand, den Sie kennen und der in Mainz lebt und zum Verfassungs-Schutzamt oder Kultusministerium hingehen könnte, einen authentischen Bericht beschaffen? Einen, der sachlich von Mehnert anerkannt werden muß? (denn Venatiers eigne Schilderung wird von ihm, wie Sie sehen, als subjektiv entwertet).

Ich erwarte mir allerdings nichts davon. Von dem Einsatz eines Mannes, der schon von vornherein zu erkennen gibt: er wird sich nicht einsetzen. Man muß ihm allerdings zuguthalten, daß er sich seit Jahren so ausschließlich mit außenpolitischen Fragen befaßt, daß man ein Hineindenken in Fälle wie den Venatiers nur schwer von ihm verlangen kann. Immerhin hat er sich im Brief an mich so festgelegt, daß er sich einsetzen <u>muß</u>, wenn man ihm die Tatsache der H e x e n j a g d nachweisen kann.

Wahrscheinlich wäre das Beste ein Bericht der Frau, der besagen würde, was alles gegen Venatier geschehen ist und ihm sachlichen Grund zu der Verzweiflung gab, in die er verfallen ist. Aber kann man die Frau um Abfassung eines solchen Berichts bitten? Ich jedenfalls nicht, da ich sie gar nicht kenne. Wenn Sie mir durch die Frau oder durch die Leute von "Nation Europa" sachlich genaue Angaben für die Tatsache "Hexenjagd" schaffen können, dann kann uns Mehnert nicht entwischen.

Viele gute Grüße! Ihr

Heiseler

ikgs

4.6.1959

Lieber Heiseler,

ich muß ein fremdes Manuskript für ein Institut druckreif machen, eine der scheußlichen Arbeiten, von denen ich lebe. Man ermüdet bei solcher Kärrnerei, und da ich sie hinter mich bringen will, rasch und am liebsten drauf spiee, sitze ich nachts bis 2 Uhr darüber, kann nachher natürlich nicht schlafen und bin völlig überdreht.

Darum kann ich zu Ihren Briefen auch nur wie vom Rand Stellung nehmen.

Ich blieb am Sonntag bis zum Ende der Kundgebung, suchte Sie, sah Sie nicht, und da ich auch sonst niemand sah, der mich zurückgehalten hätte, fuhr ich nach Hause. Der Nato-Mann sagte, was ist. Darum fesselte mich sein Vortrag sehr. Freilich hätte ich mir gewünscht, daß er unterstrichen hätte, wie wichtig für die Westlichen es ist, die Bundesrepublik von den Russen nicht verschlucken zu lassen. Wir haben keine Macht, also müssen wir sie von anderen leihen und uns selber so stark als möglich machen. Wie der Nato-Mann es sagte, war unsympathisch, denn er war sehr eitel wie so viele Halbjuden mit Verstand; er ist wohl einer; und nachdem er durch drei Zitate bewiesen hatte, daß er englisch, französisch und russisch spreche, also die Trümpfe seiner Eitelkeit ausgespielt hatte, wurde er mir sogar sympathisch; ich weiß, bei solchen Typen muß sich die Eitelkeit befriedigen, und wenn das geschehen ist, werden sie bescheidener. Ich genoß ihn also.

Ich weiß nicht, warum Sie plötzlich so pessimistisch sind und der Deutschen Untergang weissagen. Gewiß, wir sind zerspalten, uneinig, die Umerziehung (das grausamste und gemeinste an Bestialität, die man einem Volk antun konnte, eine wahrhaft protestantische, eine kalvinistische Niedertracht) hat unsere Dummköpfe von Intellektuellen in einen Zustand einträglicher Schuldbekennerei geworfen, die evangelische Kirche ist im endgültigen Niedergang, usw. usw., aber das Volk? Das ist gar nicht schwach und unfähig. Lassen Sie ihm Zeit, es wird auch für sein Schicksal wieder Verständnis finden, und im übrigen vertrauen wir auf Gott. Manches beginnt sich zu bessern. Leute, die klar zu sehen wünschen, finden sich. Die Tagung am Samstag und Sonntag war dafür auch ein Beweis. Und was Hartl tut, beweist es ebenfalls. Weshalb geraten Sie so arg in Harnisch, weil in seiner Zeitschrift die blöde Glosse Wüsts erschienen ist? Man muß doch nach gut deutscher Art nicht sofort das Tischtuch zwischen sich und Ansichtsgleichen zerschneiden, wenn diese einmal den Fisch mit dem Messer essen. Natürlich haben Sie in der Sache recht. Hätte es aber nicht genügt, Hartl eine ganz kurze scharfe Stellungnahme gegen Wüst zum Abdruck zu schicken? Dadurch wären ja auch die Leser auf den Lapsus hingewiesen worden, und das hätte der Sache gedient. Aber wem dient es, wenn Sie Hartl den Rücken kehren? Hartl ist einer der wenigen, die ununterbrochen in der Richtung wirken, die Deutschland nützt; sicherlich macht er Fehler, sicherlich denkt er mitunter zu sehr beeinflußt von taktischen Erwägungen, die ihm nötig sind; aber als Ganzes ist er ein Gewinn und hält eine Reihe guter Aktionen im Gang.

Und nun zu Venatier. Mehnert ist die Angelegenheit nicht erwünscht, sie ist im lästig, doch da er ein ordentlicher Mann ist, lehnt er es nicht ab, etwas zu tun, und das ist - denken Sie etwa an Westecker, der uns allen die kalte Schulter zeigt, seitdem er fromm und reiselustig wurde - brav und anständig. Es wundert mich freilich, daß er von der Hexenverfolgung, die immer noch und jetzt in der Form des Totschweigens in Deutschland stattfindet, nichts weiß. Hat er Ziesels Buch nicht gelesen? Ich würde Mehnert antworten, Sie wären ihm dankbar, wenn er sich selbst in Mainz erkundigte, was er Ihnen ja auch vorgeschlagen hat. Dadurch erführen auch wir von dritter Seite, wie sich die Vorgänge vor Venatiers

Selbstmord abspielten, d.h. nach Ansicht der Mainzer abspielten. Die Witwe V.s kenne ich nicht. Was ich über das Ende ihres Mannes erfuhr und Ihnen zugänglich machte, stammt von Will Vesper her. Offenbar hat Vesper kein anderes Material, an "Nation Europa" möchte ich mich nicht wenden, weil ich das Ansuchen der Zeitschrift, an ihr mitzuarbeiten, abgelehnt habe.

Ich habe niemand, der in Mainz recherchieren könnte. Einmal versuchte ich über einen dort lebenden Studienrat, einen meiner Landsleute, etwas in Erfahrung zu bringen, was aber mißlang; er konnte mir bloß berichten, was ich schon wußte.

Darum bin ich im Augenblick außerstande, einen Bericht, wie Sie ihn wünschen, zu beschaffen.

Was macht man also? Ich meine, Mehnert soll selbst der Sache nachgehen. Ich will aber Vesper fragen, ob etwas Neues über Venatiers Tod bekannt wurde oder ob eine Darstellung darüber erschienen ist, die ich noch nicht habe.

Für Ihren Urlaub alles Gute!

Herzlichst Ihr

ikgs

BERNT VON HEISELER

Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten
5.6.59

Lieber Zillich,

Sie wissen gar nicht, wie nötig ich's habe und wie wohl es mir tut, daß mir jemand wie Sie sagt, es sei mit unserm Volk noch nicht "Matthäi am letzten". Denn freilich seh ich auch, daß die Kräfte, der Wille da wären, aber überall seh ich sie fehl-gelenkt, überall die Böcke zu Gärtnern gemacht und den Gärtnern das Betreten des Gartens verboten, überall die Jugend bewußt getäuscht und falsch beeinflußt. Die protest. Kirche beurteilen Sie sehr scharf, für weite darin wirkende Kreise aber haben Sie leider recht. Schlimmer noch: daß es auch im Katholizismus sehr üble "Zentrums"-Machenschaften gibt. Und daß unsre gutwilligsten Patrioten oft so blöd sind.

Es geht aber wirklich nicht, daß man solchen Quatsch wie den vom H. Wüst in den D. Monatsheften druckt. Ich habe nun an Hartl im Sinne Ihres Vorschlags geschrieben. Ich will mich ja nicht trennen, absondern. Aber dann müssen in der Zeitschrift des Kreises solche Fehlgriffe unmöglich gemacht werden. Wenn H. die Berichtigung bringt ist alles in Ordnung.

Mit Mehnert kann ich im Moment nichts machen, der ist ja 4. Juni nach Amerika gefahren. Muß eine Zeit abwarten, dann wieder an ihn schreiben.

Seien Sie sehr gegrüßt! - Der Nato-Mann war genau so, wie Sie ihn schildern. Für uns aber heilsam, diese nüchterne und kühle Haltung kennen zu lernen. Übrigens las ich neulich (was ich nicht mehr wußte), daß J. Foster Dulles schon 1919 im Gefolge Wilsons mit in Versailles war und dort den Unverschämtheiten der Franzosen entgegentrat.

Und diesen Freund muß uns das Schicksal heute auslöschen, wo wir auf weiter Flur keinen andern haben! Sind wir nicht offensichtlich vom Unglück verfolgt?

Grüße Sie sehr von Herzen! Ihr

Ernst Fleischer

Starnberg am See, 6.6.1959

Lieber Heiseler, der diktatorische Ton Ihres Briefes wird Hartl nicht freuen. Wundern Sie sich nicht, wenn Hartl Ihnen nicht sofort antwortet. Sein Vater ist gestorben, den er vergebens aus Siebenbürgen herauszuholen bemüht gewesen war. Von seiner Frau wissen wir, daß ihn das Ereignis stark getroffen hat.
Haben Sie übrigens Tielickes Broschüre empfangen? Ich habe den Verlag schon vor mehr als einer Woche gebeten, sie Ihnen zuzuschicken.
Für Ihren Urlaub alles Gute und Schöne!
Herzliche Grüße!

Ihr

ikgs

8.6.59 L.Z. ich will keinen "diktatorischen Ton" Hartl gegenüber anschlagen, -doch rieten Sie ja selbst, die Forderung scharf zu stellen, es ist auch wirklich unmöglich, daß in den D.M. in solchem Ton über einen Mann wie Heinr. Schn. gesprochen. Die deutsche Undankbarkeit gegen alle, die dem Land das Gute leisten, bei gleichzeitiger A..leckerei bei allen Böcken, die zu Gärtnern gemacht sind, dürfen ja doch wir nicht dulden, nicht mitmachen! Der Ton meines Briefes war bewußt scharf, damit er den Leuten, gegen die sich das richtet, sagen kann: seht ihr, so schießt man auf mich, wenn ich solche Dinge mache! Er wird ja wissen, daß sich das nicht gegen ihn, Hartl, richtet. Übrigens schrieb ich ihm nochmals. Mir i[redacted] sehr leid um ihn, seines Vaters wegen.
Thielickes Buch vom Verlag nicht bekommen. Schrieb jetzt

Absender: (Vor- und Zuname)
BERNT VON HEISELER
Brannenburg am Inn
Oberbayern
( ) ab 1o.6.Matrei, Osttirol
b. Lienz, Steiner Alm
Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte



Herrn Dr. Heinrich
Zillich

an den Eckart Verlag, er möge doch das Buch direkt nach Tirol für mich senden.
Viele Grüße!

Ihr
Heiseler

(13b) Starnberg am See

Jos. Fischhaberstr. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

ikgs

2.10.59 Lieber Zilliacus - jetzt tritt also das ein, was man seit dem Tode von Dulles immer befürchten mußte: die Amerikaner lassen uns wirklich im Stich, und glauben wohl damit von Rußland den Frieden zu erkaufen. Daß sie sich [redacted] fürchterlich täuschen: das zu wissen, ist keine Genugtuung, denn wir Deutsche können nicht mehr abseits, aber mitverderben. Wir werden geopfert. Sicher gibt es Gegenkräfte, drüben, und sie werden wirksam, wo die Preisgabe des westlichen Rechts- und Freiheitsgedankens so deutlich wird, noch einmal rühren. Aber sie werden nicht erwachen. Nicht nur hat Macm. den Eisenh. in England im Sinne der Nachgiebigkeit beeinflußt, sondern sie haben gelesen, daß Bohlen (Roosevelts Berater in Jalta) wieder im State Department sitzt. Wir wissen also, wohin die Fahrt geht.

Hätten wir eine nationale Gesellschaft wie die Jugoslaven, die Polen, so wäre noch die Möglichkeit, sich innerhalb des sowjetischen Systems nach der Weise von Tito und Gomulka



Postkarte

BRANNENBURG
-2.10.59

Herrn Dr. H. Jillich

Starnberg-See

Jos. Fischbaber Str. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

zu konsolidieren und dies hätte wahrscheinlich innerhalb des ganzen europäischen Ostraums Zukunft und wäre die einzige uns gefahrbleibende Alternative – ist aber undurchführbar, da wir keine Figur vom Format des T. und G. haben sondern nur Lakaien: bereit, auf Kosten des eigenen Volkes alles auszuführen, jeden Verzicht zu unterschreiben, den Moskau fordern wird. – Hierweise vorausschauend war Venatier! Und – es ist gut, daß Grimm gestorben ist. Grüße!

Ihr J. H.

Absender: (Wohn- und Zuname)

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

ckgs

16.10.1959

Lieber Heiseler,

ich habe im Keller, verstaubt lag sie hinter einer Kiste, eine Flasche roten Sekt gefunden, vor zehn Minuten, und schon steht sie geöffnet auf dem Schreibtisch. Die Lampe wirft einen purpurnen Streifen aus dem Glas auf die Papiere. Ein Wohlbehagen breitet sich in mir aus. Meine Frau, die eine Athrose im Knie hat, ist seit gestern - die Schwiegermutter meiner Tochter nahm sie mit - in Gastein. Es machte uns Mühe, das Geld für die Fahrkarte zu dieser prächtigen Schwiegermutter aufzutreiben. Im letzten Augenblick gelang es. Ich freue mich. Nun kann sich meine Frau, so Gott will, kurieren lassen. Ich führe indessen mit meinen Söhnen Till und Frank, Oberprimaner und Obersekundaner, ein Männerdasein. Frank kocht, als hieße er Adlon. Es gab zu Mittag Rindsroulade. Die Schultasche liegt neben dem Herd, und er zelebriert seine köchlichen Künste mit einer Gelassenheit, die so junge Burschen sonst nur bei ihren akrobatischen Tänzen demonstrieren. Ich sehe staunend zu. Ich kann nicht einmal ein Spiegelei anfertigen. Till sorgt für die Heizung. Und wir verstehen uns wunderbar. Staub haben wir allerdings zu wischen vergessen.

Ich bin müde. Immer bloß literarische Brotarbeit, meist für ein Institut, Übersetzungen, Lektorisches. Das macht müde, verquält. Wann werde ich jemals wieder ein Buch schreiben können! Und alles ist in mir doch zusammengeflossen, was ich sagen will. Ich habe keine Zeit dazu, es niederzuschreiben. Manchmal renne ich quer durch den Wald, und heute stieß ich dabei auf ein Liebespaar. Es lag nicht im Laub, denn heuer behalten die Bäume ihre Blätter länger, es lag auf der trockenen Erde, das störte es nicht, es liebte sich, als wäre finstere Nacht. Ich konnte nicht mehr zurückweichen, so unversehens prallte ich durchs Gebüsch, und komischerweise lüftete ich den Hut. Der Jüngling antwortete darauf noch komischer mit "Danke, Herr Doktor!" Ich blickte weg, aber das Mädchen hatte ich erkannt, irgendein hübsches Ladenmadel. Etwas von Blut in heller Haut, blondem Haar, erschrockenen blauen Augen, ein süßes Farbendurcheinander nahm ich mit. Schon früher einmal prallte ich so, mit meiner Enkelin an der Hand, auf solch ein Liebespaar. Die Kleine hatte Blumen in der Hand und wollte sie der Tante zeigen, die freilich keine Lust darnach verspürte. Es war schwer, die winzige Sabine wegzuziehen.

Solchein Liebespaar hat Walther von der Vogelweide besungen, und ich entsinne mich, daß ich einst auch so im Walde lag. Der alte Brauch erhält sich in diesem sonnengesegneten Jahr bis tief in den Oktober. Als ich 1919 gegen das rote Ungarn, in die rumänische Uniform gezwungen, marschieren mußte, sagte mir einmal mein Major, eine k.u.k. Nummer sondergleichen, ein drahtiger Schürzenjäger, schon fünfundvierzig Jahre alt, meinem zwanzigjährigen Verstand nach ein Greis: "Du Tutter, ihr Leutnants seid alle Tutter, die von der Sonne nichts verstehn. I habs bemerkt, auf Di fliegen sie, die Weiber, aber das sag i dir, nix geht übern Sonnenschein, versteh, über den göttlich warmen Sonnenschein, der dir den Hintern wärmt, wenn du im kühlen Herbst im Gras mit einer kroatischen Bauerndirn, du verstehst; wie Rubensweiber sind sie, diese Kroatinnen, mit einer Krupp wie Bräurösser, i sag dir, wunderbar, und dann noch die Sonne dazu. Das kannst du nicht verstehn!"

Ich versteh es. Es rührt mich an wie eine Legende aus meinem jungen Leben. Der Major riecht heute die Veilchen von unten. Wir standen nebeneinander, als ein wüster Kerl, einer von meinem Gymnasium in Kronstadt, etwas älter als ich, ein Oberleutnant, in jenem Jahr 1919, durch Suff, Dirnen und die Kavalierskrankheit des Trippers, den k.k. Grenzeroffiziere, wie man erzählte, mit Rotweinspülungen zu heilen geglaubt haben sollen, entkräftet, durch die bösere andere Kavalierskrankheit zu Tode gebracht, beerdigt wurde. Der Ehrenzug schoß dreimal übers Grab. Plötzlich wimmelte es aus den Friedhofbüschen hervor, hundert Musikzigeuner, sie setzten die Geigen ans Kinn und spielten vor den entsetzten Augen der rumänischen Offiziere und den aufstrahlenden Augen der Deutschen, die da als rumänische Offiziere

verkleidet standen: "Deutschland über alles!" Niemand regte sich, bis die erste Strophe verklang. Im Hui verdufteten die Zigeuner. Sie hatten den letzten Wunsch des Oberleutnants erfüllt, der sie im Vorhinein reichlich dafür entlohnt hatte - aus der Regimentskasse, wie sich bald ergab. "Aber weißt, ein anständiger Deitscher is er gewesen - der Beweis, der ist gebracht! Hundert Zigeuner, i bitt dich, was das kostet, und Deutschland über alles. Wann das kein Beweis ist!" sagte mein Major.

Das muß man schreiben, Heiseler! Sie kennen das Dehmelsche Gedicht, das vom Arbeitsmann. Zeit haben! Ich könnte es schreiben, ich habe keine Zeit, weil ich kirchmausarm bin.

Ach, wovon schwatze ich? Der Sekt ist schuld daran. Davon will ich sprechen, daß Sie meinem Sohn Jobst, dem jungen Ehemann, Ihr Schillerbuch geschenkt haben. Er ist auf Hochzeitsreise, noch lange. Darum will ich Ihnen für das Buch danken. Ich habe es gelesen. Tagsüber hatte ich Sorgen, am Abend machte mich Ihr Buch ruhig. Es ist gut und richtig. Nur eines störte mich. Wenn Sie, z.B. auf Seite 166 und 202, von der Erbsünde und vom radikal Bösen sprechen und Schiller in die Konfirmationsstunde schicken. Ich weiß natürlich, daß man von Gott abfallen kann, aber ich weiß auch, daß jeder unmittelbar zu ihm ist und die Erbsünde dabei gar nichts besagt. Wenden Sie nichts ein! Ich weiß, was die Kirchen dazu äußern. Ich glaube nicht daran, auch nicht ans radikal Böse. Gott ist alles. Uns erscheint das Alles als gut und böse, wir schaffen den Teufel fürs Böse, wir machen uns Moralgesetze. Die Kirchen verschwinden, andere Kirchen kommen, die christliche wird ebenfalls abgelöst werden von neuen Glaubensvorstellungen. Gott allein bleibt, und wir können ihm begegnen.

Neulich kam ein katholischer Domherr aus Temesvar durch Vermittlung des Auswärtigen Amtes aus dem Kerker, wo er neun Jahre saß, frei. Dieser Domherr Nischbach nickte, als ich bei einem Gespräch den brennenden Dornbusch erwähnte: ja, das, nur das sei der Kern des Gotterlebnisses! Dann erzählte er von einem meiner Freunde, dem ev. Stadtpfarrer in Kronstadt Dr. Möckel, der auch in einem rumänischen Gefängnis sitzt und dort vielleicht vor kurzem starb, falls das Gerücht davon zutrifft: "Dieser Möckel, Herr Doktor, der ist Gott nahe, er ist begnadet! In dem ist Gott! Was sind wir anderen Geistlichen?" Das sagte ein Prälat von einem der wenigen weißen Schafe der ev. Kirche, das heute vielleicht verscharrt liegt beim Salzbergwerk Ocna. Ich hatte viele Gespräche, ähnliche wie mit Ihnen, mit Möckel. Er suchte wie Sie Kirchentreue und Volksgebundenheit zu vereinen, er war in Gott und stand doch im Kettennetz der Dogmen. Oft stutzte er und sah mich an, als wäre ich ein Unikum. Er hatte das edelste Gesicht. Die Büttel bei den endlosen Kellerverhören werden wie aufgescheuchte Hornissen um ihn herumgeschwirrt sein. Seine Dogmen werden ihm nicht geholfen haben. Vor dem Zusammenbrechen hat ihn bloß bewahrt, daß er Gott begegnet ist. Kürzlich sprach ich mit seinem Sohn, einem Pfarrer, einem starren Dogmengläubigen, der geht, als hätte er einen Marschbefehl. Als wir 1919 in der Pußta waren, von der die Rumänen nur unzureichende Karten besaßen, empfing ich einmal den Befehl: "Sie marschieren bis an den Rand der Karte!" Ich tat wie befohlen. Die fliehenden Bolschewiken entwischten. Gewiß, sie dienten dem Teufel. Aber für Euch ist das ein Gegengott. Ich hätte sie fangen können, wenn ich frei nach meinem Gefühl nachgestoßen wäre. Der Befehl bannte mich. Dogmen sind auch Befehle aus unzureichenden Karten.

Noch etwas: eben bin ich dabei, das nächste Heft der Zeitschrift zusammenzustellen. Ihr Aufsatz liegt von mir. Ach, wie gern würde ich doch Ihren Namen ~~als Verfasser~~ nennen als den des Verfassers. Nur, weil Sie es sind. Ich protze gern zugunsten der Zeitschrift mit Ihrem Namen. Darf ich es? Wenn Sie mir nicht gleich Ja antworten, muß es bleiben, wie Sie es wünschten.

Gute Nacht, lieber Heiseler! Ihr

19.10.59 Lieber Zillich, ich bekam gerade noch vor meinem Aufbruch zur Lese-Reise Ihren guten langen Brief, für den ich Ihnen sehr danke! Mit dem Dogma haben Sie so weit ganz gewiß recht, daß es der Glaube, die Glaubenserfahrung ist, die dem Christen seine Kraft gibt; und doch sind gerade Sie (glaub ich) der Erste, um einzusehen, daß ein Glaube ohne verbindliches Dogma etwas Knochen-erweichtes ist. Das sogenannte „liberale" Christentum, das ist doch so etwas wie ein vegetarischer Hasenbraten – oder nicht?

Hoffentlich findet Ihre Frau Erholung, Heilung in Gastein! Ach, und wenn ich nur wüßte was ich tun könnte, um Ihnen Zeit, Zeit, Ruhe, Freiheit für die dichterische Arbeit zu verschaffen!

Der Thielicke-Artikel zeichnen Sie bitte nicht mit meinem Namen! Er enthält ja so gut wie nichts von mir. Es findet sich sicher noch etwas, was ich, mit vollem Namen ge-

Absender: Heiseler
(Vor- und Zuname)

Fürth

( ) Bahnhofshotel
Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

zeigt und in Ihre Zeitschrift geben kann. Wie gern würde ich das tun: wenn es etwas ist, was ich wirklich selber gemacht habe.

Herzlichste Grüße! (Hoffentlich finden Sie noch eine Selterflasche im Keller!)

Ihr Gerd Heiseler

FÜRTH (BAY)
ALTBEKANNTE INDUSTRIE- UND HANDELSSTADT

Postkarte

DEUTSCHE BUNDESPOST 10 d

Herrn Dr. H. Jillich

Jos. Fischhaberstr. 15

( ) Starnberg

am See

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

ikgs

4.2.1960

Lieber Heiseler,

ich schrieb am 20.12.1959 der Redaktion von "Christ und Welt" folgenden Brief:

Sehr geehrte Herren,
vor zwei Jahren - am 16.11.1957 - schickte ich Ihnen zwei Gedichte und eine lustige Geschichte, begleitet von etlichen an Herrn Dr. Westecker gerichteten Zeilen, mit denen ich ihn bat, mir im Falle der Annahme meiner Manuskripte das Honorar nach Möglichkeit gleich zu überweisen, denn es gehe mir wirtschaftlich so übel wie nie zuvor.
Obwohl ich mit Herrn Dr. Westecker seit vielen Jahren bekannt bin und er wohl hundertmal Arbeiten von mir veröffentlicht hat, würdigte er mich diesmal keiner Antwort, was für mich beschämend war, weil ich eigene Sorgen ihm gegenüber erwähnt hatte.
Auch meine Manuskripte sandte er mir nicht zurück.
Ich glaube allerdings, daß ich nun nicht genötigt sein muß, meine früher nicht seltene Mitarbeit an Ihrer Wochenschrift gänzlich einzustellen. Darum erlaube ich mir, Ihnen eine noch ungedruckte Plauderei vorzulegen. Es würde mich freuen, wenn Sie sie in Ihrem Feuilleton oder auf der Frauenseite bringen wollten.
Sollten Sie sie nicht verwenden können, so bitte ich, sie mir zurückzureichen, und ich wäre dann dankbar, auch die beiden Gedichte ("Das Eiland" und "Der Abendstern") und die Geschichte "Die Wahrsagerin" wieder empfangen zu dürfen. Rückporto lege ich bei, wiewohl ich es sonst nicht zu tun pflegte.

Mit den besten Grüßen
Ihr sehr ergebener
H. Zillich

Beilage:
Mskt. "Damen und Weiber"

Auf diesen Brief erhielt ich bis heute, also sieben Wochen lang keine Antwort. Ich rechne auch nicht damit, je eine zu bekommen. Herr Westecker zieht es vor zu schweigen. Was soll ich nun tun? Natürlich kann ich, da dem Brief Rückporto beilag, mit Hilfe eines Rechtsanwalts meine Manuskripte einfordern. Aber irgendeine andere Möglichkeit müßte es doch noch geben, Westecker die einfachste Anstandspflicht beizubringen. Kein rumänischer Redakteur hat mich jemals so behandelt wie Westecker. Nein, außerhalb Deutschlands wird man niemals so traktiert werden. Ich jedenfalls habe derartige Erfahrungen nur hierzulande gemacht.

Als Westecker bei der Berliner Börsenzeitung, nach dem Krieg bei der Westfalenpost war, zeigte er sich mir stets als freundlicher Redakteur, der nicht bloß meine Bücher lobte, sondern auch meine kleinen Arbeiten gern brachte. Bei "Christ und Welt" war ich, ehe er dorthin kam, oft in Erscheinung getreten. Man forderte mich auf mitzumachen, zog mich bei Rundfragen herbei. Mein Aufsatz war in der siegreichen Campagne gegen Heußens Nachtgesang (seine Bemühung, Schröders Gedicht zur Nationalhymne zu machen) der ausschlaggebende. Als Westecker das Feuilleton übernahm, schrieb mir "Christ und Welt" keine Zeile mehr, wie ich sie früher erhalten hatte; immerhin antwortete Westecker auf meine Einsendungen, begründete es, wenn er etwas ablehnte, bat mich sogar, anderes zu schicken, aber ich spürte, daß er sich zurückzuziehen begann. Weshalb - weiß ich nicht. Pezold sagte mir, er sei eben fromm geworden, und die schwäbischen Frömmler und Demokraten

seien ein Kapitel für sich. Mag sein, daß Westecker fromm wurde, aber Frommsein muß doch nicht in jedem Fall bedeuten, daß man sich schlecht zu benehmen habe.

Ich will Westecker nicht unrecht tun. Als ich in Ziesels Buch die gegen Westecker gerichtete Stelle las, gefiel sie mir nicht; ich hätte an Ziesels Stelle Westecker aus dem Spiel gelassen. Aber konnte ich darüber hinwegsehen, daß das Feuilleton von "Christ und Welt", seitdem Westecker es leitet - und das sind nun schon 6 Jahre - ständig langweiliger wurde. Früher wurden wichtige Fragen aufgegriffen. Man forderte Autoren zur Äußerung oder zur Behandlung eines Themas auf. Jetzt begann Westecker mit seinen Berichten über Theateraufführungen in allen wichtigeren Städten und seinen Aufsätzen über Neubauten zu dominieren, und was dann noch so drum herum erschien, war das Eingesandte - das rieche ich als vieljähriger Redakteur. Das Feuilleton hat weder Linie noch Aktualität, weder Mut noch Rang. Das war einst anders, als wir nach der Niederlage "Christ und Welt" beglückt begrüßten. Westeckers eigene Aufsätze, so gut und brav sie sein mögen, ersetzen eine lebendige und lebende Redaktionstätigkeit nicht.

Und dazu kommt nun seine unerhörte Unfreundlichkeit. Man darf einem Bekannten, den man in Briefen als "Lieber.." bezeichnete, so nicht behandeln, wenn man am längeren Hebel sitzt, man darf eine Einsendung von ihm nicht unbeantwortet lassen, gar wenn er schrieb, er sei in Not und würe das Honorar gleich brauchen. Ein solcher Hinweis zwingt Westecker nicht, eine Arbeit anzunehmen, wohl aber, sie, wenn er sie nicht verwendet, sofort zurückzustellen. Ich bin selbst Redakteur gewesen - undenkbar, daß ich wie er gehandelt hätte. Aber aus Unachtsamkeit kann man einmal etwas Unrichtiges tun - gut, aber wenn nun auch mein Brief vom 20.12.1959 unbeantwortet bleibt, so kann ich das bloß damit erklären, daß Westecker, dem man den Brief natürlich zuleitete, einfach den Mut nicht hat, mir zu schreiben, ach, Zillich, selbstverständlich hätte ich Ihnen sofort antworten sollen, nun sind Sie geärgert, aber lassen wir's; Ihre Arbeiten, da sind Sie, und die letzte brauche ich auch nicht oder brauche ich so ähnlich hätte er schreiben müssen. Zu schweigen, ist ganz übel.

Was würden Sie tun? Soll ich den Rechtsanwalt losgehen lassen? Soll ich nochmals an die Redaktion schreiben? Soll ich Westecker schreiben: was machen Sie da für Sachen?

Ach, bitte, schreiben Sie mir, was Sie täten?

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

NB. Wünsche Ihnen alles Gute, keine Grippe. Ich wohne vor Arbeit, bin meist ganz erfüllt davon - u. dazu die üblichen Sorgen. Die deutschen Politiker u. Zeitgenossen - was hat uns Bekennerschaft mit in den letzten Wochen geschadet!

BERNT VON HEISELER

Degerndorf
Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

(unsre Post umgezogen)

5.2.60

Lieber Zillich,

ich überlege, was ich tun kann, und sehe (wieder einmal) daß ich nichts tun kann. Würde ich mit einem Brief bei Westecker eingreifen, so sieht er ja: ich weiß die Sache durch Sie, es wirkt wie ein neuer Schritt, den S i e tun, es schwächt Ihre unmögliche Position noch mehr. Unmöglich ist diese Position, weil diese Zeitungshengste (besser -wallache), von denen W. noch lang nicht der schlimmste ist, einfach keine Manieren kennen, Manieren meine ich auch in diesem sittlichen Sinn: daß es Pflicht ist, gerade den höflich zu behandeln, der nicht "obenauf" ist. Wie es uns doch allen in der Hitlerzeit einfach die selbstverständliche Reaktion war, einem Juden mit Stern, den man in der Tram sah, mit besonderer Aufmerksamkeit einen Platz anzubieten. Ich erinnere mich nicht (solang die "Besternten" überhaupt in der Tram fahren durften), das je versäumt zu haben. - Und was ist ein Deutscher, dessen nationale Haltung bekannt ist, heute anders, als damals ein Jude mit Stern? Ein Gezeichneter.

Auch mir hat übrigens W. auf zwei Briefe (die ich ihm des verstorbenen Schweizers Z e m p wegen scgrieb) nicht geantwortet.

Was ich an Ihrer Stelle tun würde? Ich glaube, Sie können garnichts tun. Man ist ja ohnmächtig.

Mir ist eines ganz klar. Schon längst. - Es ist nötig, ein großes Feuilleton zu gründen, ein gemeinsames, das allen Vertriebenenblättern gleichmäßig beigegeben wird. Es darf keinen ausschließlich "Heimatkunst"-Geschmack bringen, es darf nicht alle Leute aufnehmen, die brave Patrioten, aber schlechte Musikanten sind. Es muß Niveau haben. Es muß auch die bei der Lizenzpresse Angesehenen, soweit sie Niveau haben (und keine Schweine sind) berücksichtigen. Es muß neben der Gesinnung auch durch künstlerische Unterscheidungsfähigkeit bestimmt sein. Geschieht das nicht, bleibt alles winkelhaft. Ein solches gemeinsames Feuilleton für alle Vetriebenenblätter hätte eine ziemlich große Auflage und könnte sehr gut honorieren.

Daß dergleichen außerhalb der Vertriebenenpresse, durch eine große nationale Zeitungsgründung der Industrie geschieht, daran glaube ich

nicht mehr.

Christ und Welt macht auch mir Sorge, weil es auch in den allgemeinen Links-Trend zu geraten scheint, (s.z.B.die Behandlung des Saarmannes Heinrich Schneider in dem Aufsatz über den FDP-Parteitag). Und was sollte heulich der Aufsatz über Südtirol - der e r s t e der den Südtirolern geradezu in den Rücken fiel! während sonst Chr.und Welt immer für Südtirol auftrat. Und warum schreibt Wirsing nun auch über Hongkong, statt über die deutsche und europäische Politik - so wie Westecker Reiseberichte schreibt, statt ein deutsches Feuilleton zu machen.

- Sie haben mir übrigens keine Antwort gesagt wegen Ihrer großen Roman-Arbeit, die mir so viel Sorge macht. Warum lassen Sie sich da hetzen? Sie dürfen es nicht! Es ist unmöglich, in dieser kurzen Zeit, die man Ihnen da lassen will, g u t e Arbeit zu geben. Und Sie müssen gute Arbeit geben. Wenn ich Böll heiße oder Schaper, kann ich heute noch ruhig einmal eine schwache Arbeit veröffentlichen. Wenn ich Zillich oder Eiseler heiße, auf garkeinen Fall. Man erkennt zwar nicht an,was ein anständiger mißliebiger Deutscher Gutes macht, man sieht darüber hinweg, man schweigt es tot. Aber es gibt noch ernsthafte Leser, nicht so sehr wenige. Und deren ehrliche positive Überzeugung von dem, was unsereiner macht, wirkt stärker, als man meinen sollte, spricht sich herum. "Das mußt Du lesen". Diesen Leser aber dürfen wir niemals in die Lage bringen, sagen zu müssen: "Lies dieses Buch... denn dieser X war früher ein so bedeutender Dichter". Darum: gegen die Totschweigung, die hämische Herabsetzung, die schweigende Abwürgung können wir nichts machen: aber durch Veröffentlichung unvollkomm ner Arbeit erwürgen wir uns selbst! Und unvollkommene Arbeit ist unvermeidlich: wenn Sie sich hetzen lassen.

Ich würde Ihnen so gern Mut zusprechen. Aber ich sehe die ganze deutsche Lage als verzweifelt an, als ein allmähliches Absacken,rettungslos, in einen Sumpf. Ein Zeichen war: das völlig lautlose Absinken eines Mannes, eines Falles wie Venatier. Dies läßt mir keine Ruhe, es fällt mir nachts ein, und ich kann dann nicht mehr schlafen. Aber auch Hartl wagte ja nicht, meinen Aufsatz darüber zu bringen. Jetzt seit der Hakenkreuz-Affäre sind auch die letzten Reste von Mut bei dem Redakteuren verschwunden. Daß hier eine Abnahme überhaupt noch möglich war, ist mir ein mathematisches Phänomen. Aber sie war möglich. Wenn man bis zum Hals im Sumpf steckt, geht es noch weiter: man kann bis zum Mund, man kann bis über den Kopf im Sumpf stecken.

Es ist nicht recht, so zu sprechen, aber es ist die Situation, wie ich sie sehe.Und dieser Stimmung ringe ich täglich zwei (hoffentlich lesbare) Seiten eines Buches ab, das ich mir einbilde,schreiben zu müssen. -Die Dichter waren immer komische Leute; aber etwas besonders komisches ist ein deutscher Dichter im Jahr 1960.

ikgs

18.2.1960

Lieber Heiseler, ich habe Ihnen für Ihren Brief noch nicht gedankt. Nur kurz: ich glaube nicht, daß es gelingen kann, ein gemeinsames Feuilleton der Vertriebenenblätter zu schaffen, aber man müßte diese Idee durchdenken, vielleicht zu verwirklichen versuchen - aber vorerst kann ich mich an solche Aufgaben nicht machen, ich muß bei meinem Leisten bleiben, und meine Arbeit geht entsetzlich langsam voran, so daß ich fürchte, es wird viel langer dauern als erhofft, bis ich sie vollende. Ich kann ja keine Seite aus der Hand geben, die nicht steht.

Heute - zu meiner Verblüffung - traf ein Brief von Westecker ein, der in Ton sehr nett ist. Er begründet sein Schweigen damit, daß er vor zwei Jahren es nicht geantwortet habe, weil ihm ein Briefwechsel "in der Situation Ziesel nicht ratsam erschien, zumal Ziesel, wie Sie vielleicht nicht wissen, nach meiner Entgegnung auf sein Buch einen Druck auf die Redaktion auszuüben suchte und dazu auch einen Brief von Ihnen zitierte, in dem Sie schreiben, es sei unverständlich, daß ich Ziesels Absichten nicht erkannt habe oder so ähnlich". Und nochmals kommt er auf Ziesel zurück, er sagt: meine Situation (die er schweigend überging) habe ihn sehr bewegt; er habe eigentlich daraufhin einen Aufsatz über die Notlage der Schriftsteller schreiben wollen. "Ich konnte aber nicht gut in Zieseis Horn stoßen. Ich sehe die Situation auch weithin anders". Dann meint er, die Zeitstimmung bevorzuge heute Bücher, in denen fremde Landschaften geschildert werden. Darum sei die Neuauflage von Strauß und Britting ein Mißerfolg gewesen und auch seine Frau, die Jugendbücher verfasse, bekomme keinen Verleger.

Meine neue Einsendung nehme er an und bringe auch von den früher geschickten Gedichten das eine.

Schön! Aber die Zeitstimmung wird ja gemacht. Meine zwei jüngsten Söhne lesen natürlich auch die Bücher "mit fremden Landschaften", aber sie haben sich auch ein Bild dieser Bücher gemacht, weil sie in meiner Bibliothek standig herumschnüffeln und Buch um Buch lesen. Hamsun ist ihr Liebling.

Nun, ich werde das Westecker noch mitteilen und ihm antworten, aber ehe ich es tue, sagen Sie mir, Heiseler, ob Sie nicht doch an ihn geschrieben haben, er möge mir eine Antwort geben? Es macht mich stutzig, daß er plötzlich und gerade nach den Tagen sein Schweigen bricht, in denen unsere Briefe sich mit ihm beschäftigt haben.

Vorgestern hatte Ziesel einen Vortrag über das Thema seines Buches. Das Auditorium Maximum war voll. Ich konnte nicht hingehen, weil ich im letzten Augenblick Besuch bekam.

War verreist, auch in Düsseldorf und Bonn, mußte zwischendurch eilig nach München zurück, um am Grab des Professors Valjavec im Namen aller Ostdeutschen zu sprechen. Valjavec, Leiter des Südostinstituts und vieler anderer Stellen, ein Forscher, ein Deutscher, als Historiker Herausgeber der Historia Mundi, war nur 51 Jahre alt. Er ist wirklich unersetzlich. Wer sein Nachfolger in Institut wird, weiß ich nicht. Kommissarisch verwaltet es Hartl mit noch einem Herrn.

Herzliche Grüße! Ihr

ikgs

18.7.60 Lieber Zillich, ich freue mich, von Ihnen wieder ein Wort zu hören, ich selbst habe gar nichts hören lassen, weil ich noch einmal gründlich krank war; es ist nichts mit mir in diesem Jahr. Ich hoffe mich jetzt im August auf der Alm zu erholen.

An Perloberg habe ich früher schon einmal geschrieben, als er über die USA. Reise des Herrn Chruschtschow in einer höchst mißverständlichen Weise berichtet hatte. Er drückte meinen Einspruch nicht ab, mit der Begründung: der „Rundbrief" gehe in die „D.D.R." (bei ihm fehlten natürlich die Gänsefüßchen!) und darum sei mein scharfer Protest nicht möglich. Uns aber kann man offenbar alles zumuten.

Ich fürchte, daß wir uns mit U.S.A. zu spät, d.h. erst für den Fall desjenigen Krieges verbündet haben, den Amerika verlieren wird. Bisher hat es ja auch nur bei haushoher Übermacht Kriege ge-

ikgs

Postkarte

Herrn Dr. H. Jellich

Jos. Fischhaber Str. 15

Starnberg

am See

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

Absender: (Vor- und Zunamen)

wonnen, und der bolschewistischen Dynamik dürfte es weder physisch, noch vor allem moralisch gewachsen sein. Dies ist, was mich so sehr niederschlägt, denn ich weiß, daß der Sieg des Kremls eine schlimmere Sklaverei bedeutet als sie in der am solchen Genüssen reichen Geschichte jemals da war.

Ich werde dem Herrn Perlaberg schreiben.

Die Eyäkler-Anthologie, worin Ihr „Corporal Cocos" ist im Druck. Herzlichste Grüße Ihr Ernst Heiseler

1. X. 60 Lieber Zillich, an Sie hab ich diesen Sommer viel gedacht, weil ich Sie in Ihrer großen Arbeit wußte, habe darum nur seltene Lebenszeichen gegeben – von Ihnen aber nichts gehört. Ich hoffe, es geht Ihnen gut; ist die Arbeit fertig geworden? Sie haben sich wahrscheinl. auch verwundert, daß es dem Tukan-Kreis auf einmal einfiel, mich zu einer Lesung aufzufordern. Ich fand dort bei den Menschen eine sehr bereite Stimmung, die Zeitung aber erfüllte natürlich ihre Pflicht, wieder das zu schreiben, was dem längst festgelegten Urteil entspricht. – Haben Sie inzwischen Ihre Belege von dem Buch „Erlebnis der Gegenwart" bekommen? Und wie gefällt Ihnen das Ganze? – Ich rechnete da von vornherein mit den üblichen gedankenlosen Einwänden, nämlich von der einen Seite: daß H. Grimm und E. Strauß, von der anderen: daß Th. Mann

Absender:
(Vor- und Zuname)

Wohnort, auch Zustell- oder Postamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Blockwerk oder Postschließfachnummer,
bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte

DEUTSCHE BUNDESPOST

10

(13b) STARNBERG 1 - 2.10 - 60 - 8

Starnberg Degerndorf

Herrn

Jos. Fischhaberstr. 15

Starnberg

am See

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Blockwerk oder Postschließfachnummer,
bei Untermietern auch Name des Vermieters

und hoffen noch schönes Wetter, damit wir noch die anderen Ausflüge machen können, die wir uns vorgenommen haben. Wir sind jetzt in Kempfenhausen, wo es sehr schön ist. Wir haben ein Zimmer mit Balkon und Seeblick. Wir sind jetzt 14 Tage hier und werden dann noch 14 Tage in Ammerland bleiben. Wir haben uns gut erholt und sind gesund. Wir hoffen, daß es Ihnen auch gut geht. Herzliche Grüße Ihr J. Kreidler

8.10.1960

Lieber Heiseler,

ich mußte vor drei Tagen eine Lesereise in Norddeutschland abbrechen, weil ich Fieber und Grippe bekam. Nun schwitze ich auf Teufel komm raus, damit ich Montag nach Österreich fahren kann, um dort Vorträge zu halten. Daher nur eine kurze Antwort auf Ihre liebe Karte!

Mit meiner großen Arbeit blieb ich stecken, weil mir das Geld ausging. Ich mußte rasch etwas anfassen, was das Leben fristen half. Es bot sich ein Manuskript von 900 Seiten eines Historikers, ein sehr primitives Manuskript für primitive Leser, aber der Verfasser verdient mit seinen Büchern unendlich viel; ich sollte, bat mich sein Verlag, das Manuskript druckreif machen. Es war furchtbar. Fast jeder Satz mußte in Ordnung gebracht werden. Der Mann kann nicht deutsch. Ich wurde fast krank bei dieser Schinderei, saß täglich zwölf bis vierzehn Stunden über dem endlos langen Manuskript. Seelisch ging ich dabei vor die Hunde. Ich wurde mir selber ungenießbar. Das mir gezahlte Honorar war auch nicht sehr hoch, immerhin war ich damit zufrieden; jetzt kam die Lesereise. Ich werde nachher wieder an eigene Arbeiten gehen können, für zwei Monate etwa.

Ich hätte Ihre Lesung in München gern besucht. Ich war aber nicht hier. Doch las ich, was Ude darüber schrieb. Ude war früher ein anderer Mann (siehe Ziesel). Auch bei meiner Lesereise erfuhr ich, wie wir für die meisten Zeitungskritiker erledigt sind.

Ich bin so völlig durchgedreht, daß ich nicht weiß, was Sie mit dem Buch "Erlebnis der Gegenwart" meinen, von dem ich Belege bekommen soll.

ikgs

Jedenfalls habe ich das Buch nicht gesehen. Habe ich Ihnen dafür einen Beitrag gegeben?

Verzeihen Sie, ich muß schließen und ins Bett zurück!

Aber ich wollte doch einen Ton von mir hören lassen!

Ihnen alles Gute!

Ihr

Wie vieles wäre zu besprechen!

ikgs

16.10.60 Lieber Zillich, mir ist sehr leid gewesen zu hören daß Sie so krank waren! Ob Sie nach Österreich haben reisen können? Diese Geldarbeit, die Sie machen mußten: das ist ja wirklich ein unverantwortlicher Verbrauch Ihrer für anderes bestimmten Kräfte (wobei freilich die Unverantwortlichkeit nicht Sie, sondern die Verleger trifft, die Sie dazu zwingen, statt die Entstehung des großen Buches zu finanzieren!). – Meine Tuttanlesung ging, was das Publ. betrifft, sehr gut. Von den Kritikern erwarten wir ja sowieso nur Dummheiten. Das „Erlebnis der Gegenwart" ist der Erzählerband, zu dem Sie Ihren „Korporal Cocoa" beisteuerten, die Belege sollten längst bei Ihnen sein.

Ja, vieles wäre zu besprechen! Werden Sie nur gesund. Und grüßen Sie Ihre verehrte und liebe Frau. Neulich war ich beim Alverdes, sprach ihn ausführlich. Er hat viel durchgemacht mit der Krankheit seiner Frau, und zu allem Elend hat ihm das noch belastende Schulden zurückgelassen. Für mich stehen die Dinge, was mein Verhältnis zum Verleger betrifft, auch nicht gut. Die Verleger haben kein Gefühl mehr für Qualität irgendwelcher

Absender: Heiseler
(Vor- und Zuname)

Degersdorf / Drannenbg.
( ) am Inn, Abb

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

Art, wie sollen sie also wissen, was ihre Aufgabe wäre?
Und doch sind alle diese Schwierigkeiten nichts im Vergleich zu dem was – meiner Meinung nach unrettbar – vom Osten herannicht. Ein Wunder wäre nötig, uns zu retten.

Ihr G. H.

Postkarte

Bundes Gartenschau 1961 Stuttgart
28. April – 15. Oktober

BUNDESPOST
(13b) MÜNCHEN BP 2
17.10.60 – 12
10
dg

Herrn Dr. Heinrich
Jillich
) Starnberg-See

Jos. Fischhaberstr. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

BERNT VON HEISELER

Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

1.2.61

Lieber Zillich,

es ist jetzt fast sicher, daß ich im Herbst nach Kanada fahre, um dort vor mehreren deutschen Gemeinden und Vereinen zu sprechen und das sehr stark gelockerte Band mit der Sprachheimat neu knüpfen zu helfen. Der Anreger und Veranstalter dieser Reise ist Pfarrer W. Goegginger, Toronto, den ich auf dem Kirchentag in München kennenlernte. Ich werde drüben dann zusehen, daß man als Nächsten Sie einlädt.

Aber nicht das wollte ich heut als Hauptsache sagen, sondern:

Haben Sie den Eindruck nicht

auch, daß „Christ und Welt" im deutschen Sinne – zunehmend unzuverlässiger wird? Was passiert dort?

Bitte lesen Sie diese Antwort Goeggingers auf einen Kanada-Aufsatz Edgar Traugotts. Was soll man von der Art, wie Traugott (der sonst von mir geschätzte) sich geäußert hat, halten?

Bitte den Aufsatz gelegentlich zurück!

Ihr

Heiseler

4.2.1961

Lieber Heiseler,

leider habe ich nicht gelesen, was "Christ und Welt" über die Deutschkanadier geschrieben hat; es ist mir nicht zu Gesicht gekommen, obwohl ich die Zeitschrift sonst sehr genau lese. Ob "Christ und Welt" im deutschen Sinne unzuverlässig wird, weiß ich nicht, aber natürlich fiel mir schon eine Äußerung oder ein Aufsatz auf, gegen den manches einzuwenden war. Ob es in dieser Hinsicht in der letzten Zeit schlimmer geworden ist, wage ich nicht zu behaupten, doch mein Eindruck ist es auch. Man müßte einmal mit Wirsing und Höpker sprechen. Das sind doch anständige Männer und sie fühlen deutsch. Wann aber komme ich nach Stuttgart! Nach Bonn, ja dorthin komme ich oft, schon jetzt wieder für mehrere Tage; man will dort wissen, was die Sprecher der Landsmannschaften zu einer etwaigen Aufnahme von diplomatischen Beziehungen mit den Ostblockländern sagen (und zwar ein Bundestagsausschuß will es erfahren).

vertraulich!

Dem Aufsatz Goeggingers kann ich im allgemeinen zustimmen, aber wenn er sagt, der Auslanddeutsche solle seinen Nationalpatriotismus und sein politisches Interesse an seinem alten Vaterland aufgeben und meint, die Deutschkanadier waren Gauner, wenn sie mit kanadischer Staatsangehörigkeit an Deutschland noch politisch interessiert wären, so wird mir die Stirne rot.

Das ist ja gerade diese klägliche Deutschamerikanerei. Zu Millionen leben sie dort, viel mehr als Polen oder Tschechen, Japaner oder Madjaren, die alle bemüht sind, die USA und wohl auch die Kanadier zu

Gunsten ihres einstigen, ihnen volkhaft verbundenen Staates zu beeinflussen, nur die Deutschen tun es nicht. Was hätten die Deutschamerikaner ausrichten können, wenn sie nur ein Hundertstel der polnischen oder tschechischen politischen Betriebsamkeit entfaltet hätten! Den Eintritt der USA in beide Weltkriege hätten sie verhindern können, wenn sie Gauner nach Goegginger gewesen wären.
800 Jahren saßen die Siebenbürger Sachsen und die Balten im Osten. Gewiß, sie kamen einmal hin als Kulturbringer und Bevorrechtete, sie liefen nicht wie diese Deutschamerikaner aus dem Reich weg, weil es ihnen dort einmal nicht ganz gut erging. Aber 800 Jahre sind eine lange Zeit, fast doppelt so lang, als Weiße in Amerika leben. Wir waren staats- und volkstreu. Das konnte dazu führen, daß wir eventuell gegen Deutschland zu Feld zu ziehen hatten, was die Balten auch erlebt haben, aber wir waren doch in erster Linie Deutsche, die meisten von uns beherrschten die Sprache der jeweiligen Machthaber (die allerdings mitunter auch Deutsche, die Kaiser, waren), sofern es eine nichtdeutsche Sprache wie in dem letzten Jahrhundert gewesen ist, nur sehr mangelhaft, wir pfiffen drauf, wir waren Deutsche und lebten unser deutsches Leben. Die Deutschamerikaner besaßen allerdings kein geschlossenes deutsches Gebiet wie wir, weder eigene Dörfer noch Städte (in gewissen Gebieten der USA doch), sie waren als Einzelne, die in Deutschland nicht mehr recht fortkommen konnten, eingewandert; sie ließen sich am schnellsten entvolken. Ich könnte Ihnen da Beispiele nennen von meinen eigenen Landsleuten. Dennoch darf man das andere Beispiel nicht vergessen, wie wir Siebenbürger Sachsen und die Deutschbalten mit Fremden umgehen und auskommen konnten. Was sagt da Goegginger: die Deutschen im

Ausland verfügten über eine Jahrhunderte alte Erfahrung im Ausland und kennten daher den Unterschied zwischen Staats- und Nationalpatriotismus. Abgesehen davon, daß mir diese Bezeichnungen, Staats- und Nationalpatriotismus, widerwärtig sind und ich lieber Staatstreue und Volksliebe sage, stimmt es nicht, daß die Deutschamerikaner Jahrhunderte alte Erfahrungen haben. Sie haben sie nicht, in einem Jahrhundert ist jede ihrer Familien völlig anglisiert. Oh, sie haben noch Vereine, die sich deutsch nennen, und nicht eines der Mitglieder kann deutsch sprechen, die Protokolle werden englisch geführt, es wird englisch verhandelt. Und Volksliebe? Wer ging denn über See? Zum Hauptteil Deserteure Europas und ihrer Völker, Amerika brauchte sie, und aus solchen Leuten entstanden die Amerikaner. Erinnern Sie sich, Heiseler, wie die Nachkommen bei uns erschienen, anno 1945, jeder Dritter ein Enkel oder Sohn von Deutschen, und wie sie uns die Uhren raubten und die Spruchkammern einrichteten, die Befreier.
Was Goegginger da schreibt, ist das Bild der Auslanddeutschen in Europa und das Bild jener biederen nach 1848 in die USA geflüchteten Revolutionäre. Es ist schön, daß er an der deutschen Sprache festhalten und wohl auch das deutsche Volksbewußtsein nicht aufgeben will, warum aber macht er die deutschen Vereine verächtlich? Das sind doch, solange sie nicht bloß englisch sprechende Veranstalter von Parties sind, was sie wohl alle einmal werden, die einzigen Stützen des Deutschtums in den USA und Kanada. Wo gibt es dort deutsche Schulen? Ein deutsches Gymnasium? Alles für Auslanddeutsche in Europa selbstverständliche Stätten, oft bitter erkämpft, mühsam behauptet, aus Geldopfern sondergleichen erhalten! Wo sind Institute, Museen und die hundert anderen Organe eines deutschen Kulturlebens? Nichts da außer der Steubengesellschaft! Allein die Vereine sind es, die das Deutschtum in Amerika eine Zeitlang bewahren. Ich verstehe diesen Pastor

nicht, daß er Traugott da nicht heftiger auf die Finger klopft.

Ehe Sie nach Kanada reisen, und ich bin froh, daß Sie es tun, muß ich mit Ihnen sprechen. Ich habe mit Deutschamerikanern allerlei Erfahrungen und vor allem mit einstigen Landsleuten von mir, die ja nun wirklich mit einer 800jährigen politischen Erziehung hinüberdesertierten und auch hübsch zusammenhielten, sicherlich länger als andere Deutsche, aber dann werden sie doch Amerikaner, kommen zu Besuch, und sind fürchterliche Barbaren! Oh, ich kann Ihnen da manches erzählen. Einmal brauchte ich eine Erklärung, daß die in den USA lebenden Siebenbürger Sachsen hinter uns hier lebenden stehen, soweit wir für unsere Landsleute eintreten, die in Siebenbürgen enteignet und entrechtet sind. Ich schickte einen Dr.phil, aus Kiel zur entscheidenden Sitzung hinüber, man ließ ihn nicht zu Wort, er sei zwar ein Landsmann, aber kein Mitglied des Zentralverbandes der Siebenb.Sachsen in den USA. Was war der Hintergrund? Man fürchtete, zu Geldspenden genötigt zu werden, obwohl ich das - vorausschauend - als ganz falsch von vornherein erklärt hatte. Das ist der Deutschamerikaner. Wenn alle es tun und es Mode ist, schicken sie Care-Pakete. Sie haben es ja und sie sagen es auch laut, daß sie es haben, aber etwas für Deutschland tun, wenn es um mehr als 10 Dollar geht, No, Sir! Was Goegginger schreibt, in Ehren. Wenn sein Nationalpatriotismus, völlig auf die Deutschkanadier bezogen, nur Deutschsprecherei und ein wenig Deutschtümelei bedeutet, so muß ich sagen, wir Europäer sind besser. Wenn die letzte elende deutsche Dorfsiedlung in Wolhynien war ein deutsches Kulturzentrum. Eigentlich müßte ich das dem Goegginger selbst sagen. Wozu? Diese Leute haben Deutschland den Rücken gekehrt, sie zehren von Deutschland und tun nichts für das Gesamtdeutsche Volk. Natürlich, man soll ihnen helfen, wo man kann, darum sollen auch Sie dort sprechen, aber machen Sie die Augen auf und fragen Sie, was hinter den "patriotischen" Worten, die Sie tausendfach hören werden, für Taten stehen. Man soll Ihnen wenigstens eine nennen. Ihr

Daß du mich als väterlichen Freund betrachtest, das weiß ich. Aber, daß du kaum mehr Respekt vor mir hast, das enttäuscht mich. Vielleicht wende ich einmal Kollektivmaßnahmen an. Gruß, dein Vater

BERNT VON HEISELER
Degerndorf/Brannenburg
am Inn, Obb. Vorderleiten
Tel. Degerndorf 4 43

Vorderleiten, den 10.2.61

Lieber Zillich,

ich weiß nicht, ob meine Karte Sie noch vor der Fahrt nach Bonn erreichte, sodaß Sie sich mit Höpker in Bonn in Verbindung haben setzen können; es wäre gut, wenn das geschähe. Diese Menschen brauchen gelegentlich "Spritzen" an Nationalgefühl, das ihnen unsereiner verabreicht (und das anderswo selbstverständlich ist).

Sie haben natürlich vollkommen recht mit Ihrer Philippika gegen die verfluchte, assimilier-eifrige Deutschamerikanerei. Sie müssen aber bedenken, daß ein Mann wie Pfarrer Goegginger (aus dem Baltikum stammend und also aufgewachsen mit dem selbstverständlichen Gefühl des Grenz- und Ostdeutschen, der weiß, daß die Kirche der Halt der Gemeinde auch im Nationalen sein muß) nun seit vielen Jahren drüben lebt, wo die Angelsachsen mit jener Selbstverständlichkeit, die wir überall an ihnen bewundern, den deutschen Einwanderern jedes Recht auf das nationale Zugehörigkeitsgefühl aberkennen. Den deutschen Geistlichen und sonstigen Obmännern wird kaltlächelnd erklärt: kulturelle Betreuung von der Heimat her, irgendein Kontakt mit ihr, sei überflüssig, sie hätten schleunigst Kanadier oder Usamerikaner zu werden. Und seit Hitler das ganze Auslandsdeutschtum übersteigert - und vor allem viel zu betont und sichtbar! - politisiert hat und außerdem die Kirche im Kirchenkampf in der Substanz ihrer Verkündigung angriff, was wieder einer der ganz großen Fehler war, sind unsre Kirchenleute aus dem natürlichen Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem nationaldeutschen Element herausgerissen, beirrt, eine "Der Feind steht rechts"-Propaganda hat sich auswirken können. Man ist(z.T.mit Recht) stolz auf die Behauptung der christlichen Substanz gegenüber dem totalitären Regime; (Sie brauchen nur sehen, was in der Zone mit der Kirche passiert,um das zu verstehen). Spricht einer, wie Goegginger es tut, dennoch vom Nationalen, so ist er genötigt, sich sofort zu salvieren: "Aber ich meine um Gotteswillen nichts Völkisches!" - und aus diesem Grunde betont er so stark, daß er nichts Politisches, nur den kulturellen Kontakt mit Deutschland meine. Das kann man schon verstehen und muß den Mann, der Gutes will und Gutes tut,deswegen nicht geringschätzen. Ganz gerecht können Sie ihn - als der "metaphysische Dickhäuter" der Sie nun einmal sind! - nicht beurteilen, solang sie nicht verstehen, um was es tatsächlich im Kirchenkampf der Evangelischen und Katholischen Kirche ging. Das aber ist die echte Teufelsart und -kunst: daß

dieses Berechtigte des Widerstandes gegen Hitlers Eingriffe in die Verkündigung der Kirche nun zur Gelegenheit und zum Vorwand für solche Figuren wie Niemöller wird, den ich lange als einen verrannten Ehrlichen, heut aber als einen ganz bewußten Schädling ansehe -Niemöller, der imstande war, nach Brasilien zu reisen und den Deutschen drüben zu sagen, in öffentlicher Rede: "Wir haben euch abgeschrieben! Ihr müßt Brasilianer werden". Dieser "Tenor" aber beherrscht die offiziellen Vorstellungen, damit muß ein Mann, der sich innerhalb kirchlicher Kreise durchsetzen will, rechnen und sich bei der Vertretung dessen, was er durchsetzen will, darauf einstellen. Nicht mehr als das hat dieser Goegginger getan.

Ja, unbedingt will und muß ich, bevor ich nach Kanada fahre, sehr ausführlich mit Ihnen sprechen. Können Sie nicht irgendwie einmal ermöglichen, daß Sie irgendwann einmal gegen das Frühjahr zu mit Ihrer Frau zu uns herüberkommen, über ein Wochenend oder sonst für zwei Tage? Daß man auch übernachtet, den Abend hat, einen Weg macht. - Aber wenn das nicht geht, ich komme auch gern einmal hinüber, oder man trifft sich in München. Sprechen müßte ich Sie schon längst wieder einmal ausführlich, auch über viele andere Dinge.

Herzlichste Grüße! Ihr

Geiseler

ikgs

9.3.61 Lieber Zillich, Westecker schreibt in der Besprechung von „Erlebnis d. Gegenwart" Unsinn über sadistische" Rache der Frau in Ihrer Erzählung. Bitte schreiben Sie ihm keinen wütenden Brief, ich hab ihn schon zurecht gewiesen. Die Wut nützt nichts. Es ist nur Unaufmerksamkeit, nicht Böswille. Aber eben diese Unaufmerksamkeit ist freilich ärgerlich. Viele Grüße! Ihr Heiseler

ikgs



Herrn Dr. H. Jillich

Starnberg-See

Jos. Fischhaberch. 15

BERNT VON HEISELER
Brannenburg am Inn (Obb.)
Vorderleiten

ikgs

Nichts ist endgültig geregelt, was nicht gerecht geregelt ist *Abraham Lincoln*



Das valtsam zerrissene Deutschland innerhalb seiner Grenzen von 1937

Denkt immer an die durch den Sowjet
imperialismus der Freiheit beraubten Völker!
Vergeßt nie Ungarn und Tibet!

Lieber Zillich, Herr Weit-
brecht-Steinkopf klingt nicht
ganz aussichtslos, er will
seinen Mitbesitzer u. Vetter
fragen. Vielleicht wagen's
Herren Schwaben. Sie dürfen
nur nicht meinen, es käme rasch
viel Geld da heraus. Das Gute
ist: daß die Bücher, wenn sie
dort kommen, durch Jahre auf
Lager und im Angebot sind, weil
hinter diesem alt-piestistischen
Verlag noch immer eine
Lesergemeinde steht (die Bertelsmann auch gehabt hätte,
aber durch seine Modern-Manier
weitgehend verscherzt hat. Es
ihn noch reuen wird, wenn die
knappen Zeiten kommen). Herzliche Grüße! Ihr

Heuseler

Druckerei Greif KG, München 8

Herausgeber: DEUTSCHE EINHEIT e.V. München 13, Postfach 38
Vereinigte Landsmannschaften Mitteldeutschlands (VLM) Bonn, Poppelsdorfer
Allee 15 · Verantwortl.: Verlag F. Kovacs, München, Konradstr. 1 · Hafnar. Verb.





POS

Herrn Dr. H. Zillich

14.5.63-17
Luftkurort
Brannenburg-Degerndorf

813 Starnberg am See

Rimerschmidstr. 7

IKGS

19.6.1961

Lieber Heiseler,

ich übersende Ihnen mit der Bitte um baldige Rückreichung meinen gesamten Briefwechsel mit Pfarrer Goegginger, der selbst wünscht, daß Sie seinen letzten an mich gerichteten Brief kennenlernen. Den Aufsatz über die Muttersprache, auf den Goegginger sich bezieht, finden Sie in der beigelegten Zeitschrift, in der Sie vielleicht auch der Vortrag über den Deutschen in der ungarischen Literatur interessieren dürfte.

Ich bedaure Goegginger, der ein ängstlicher Mann zu sein scheint, und was ich ihm antwortete, mag ihn vielleicht ins Herz treffen, aber ich habe keine Möglichkeit, in dieser wichtigen Frage unseres Volk um die Wahrheit herumzuschleichen.

Viele herzliche Grüße!

Ihr

Mehrere Beilagen zur Rücksendung

ikgs

19.6.1961

Herrn
Pastor Dr. W. Goegginger
53 Riverdale Ave, St. Georgs Pfarrhaus
Toronto 6, Kanada

Sehr geehrter Herr Pfarrer,

Eben traf Ihr Brief vom 18. Mai ein. Ich las ihn sofort, und selten hat mir ein Brief ein so schweres Herz gemacht wie der Ihre. Sie schreiben - und haben es auch unterstrichen - daß man aus Liebe zu unserer Sprache vielleicht von einer Auswanderung abraten sollte. Ich möchte statt Sprache lieber Volk sagen. Aus Liebe zum deutschen Volk soll man jedem von einer Auswanderung nach Übersee abraten. Ich bin dieser Ansicht seit langer Zeit.

Es gibt einen entscheidenden Unterschied zwischen jenen deutschen Auswanderern, die wie Ihre Vorfahren, die einstigen Niedersachsen und späteren Baltendeutschen, oder die meinen, die Siebenbürger Sachsen, mit einem klaren politischen oder kulturellen Auftrag oder Wollen in die Ferne zogen, und jenen, die einer augenblicklichen Not Deutschlands nachgebend ihr persönliches Heil in der Fremde suchten, wie sie es verstanden, Heil gleichgesetzt gesichertem Gewinn oder leicht erringbarem Vermögen, das dann meist schwer errungen werden mußte. Jene erhielten sich über 800 Jahre deutsch und prägten großen Gebieten und mehrerern Völkern das abendländische Lebensgesetz, die abendländische Kultur oder wenigstens die Ahnung für diese Kultur auf, diese aber dienten keiner Idee, sie waren wie die Vaganten des Studentenliedes: wess Brot ich eß, dess Lied ich pfeif.

Nach 1945 richtete das ev. Hilfswerk in Stuttgart eine Auswanderungsberatung ein. Ich war darüber empört, denn solche Beratungsstellen sind ja in Wirklichkeit immer Auswanderungswerbestellen. In Stuttgart wähnte man, ein gutes Werk, ein christliches, zu leisten. Daß dem deutschen Volk jährlich etliche Hunderttausend Menschen dabei verloren gingen, beachtete von den Managern des ev. Hilfswerkes niemand. Es wäre ja "nationalistisch" gewesen, so etwas auch bloß zu denken. Und so konnten mit Hilfe dieser Stelle und anderer in Scharen Jahr um Jahr jene Deutschen auswandern, die ihr Vaterland dort sahen, wo es ihnen gut ergehe oder besser: gut ergehen sollte. Deutschland war damals in furchtbarer Not. Ihm den Rücken zu kehren, war diesen Menschen, abgesehen von den billigen Tränen des Abschieds, nicht schwer. Wo ich konnte, trat ich ihnen entgegen. Das konnte ich freilich nur durch persönliche Einwirkung auf Auswanderungslustige tun. Es wäre Selbstmord gewesen, etwa öffentlich gegen die Auswanderung zu schreiben. Von unseren Besiegern her betrachtet, war eine Verringerung des deutschen Volkes begrüßenswert. Allerdings, unsäglich mehr Deutsche wollten nicht auswandern. Obwohl es ihnen sehr schlecht erging, hielt sie das Heimatliche, das ihnen eigene Volkhafte hier zurück. Sie waren offenbar in einem innigeren Sinn Deutsche als jene, die mit der Auswanderung das Deutsche schon für unwichtig erklarten. Heute muß Westdeutschland rund 500.000 Italiener als Fremdarbeiter beschäftigen, daneben Griechen, Spanier, Holländer, Franzosen, um seinen Arbeiterbedarf halbwegs zu decken. Die Deutsche, die nicht ausgewandert sind und sich von der Not nach dem Krieg nicht über die See jagen ließen, haben hier unverdrossen gearbeitet. Deutschland ist ein wirtschaftlich erstaunlich reges Land geworden, nicht durch ein Wunder, sondern durch die Treue seiner Söhne und Töchter, und wie

wären wir heute froh, hätten wir alle Ausgewanderten hier und müßten die Fremden nicht an die Werkbänke stellen!

Ich konnte nach 1945 den wirtschaftlichen Aufstieg Westdeutschlands nicht voraussehen, aber ich war ein Urfeind der Auswanderung, weil sie für mich einer Flucht glich und eine Untreue erfordert, deren ich unfähig bin, zumindest meinem Volk gegenüber. Ich bin allerdings, das muß ich einfügen, nie an meinem Volk verzweifelt, obschon ich es auch heute für moralisch und gesinnungsmäßig erkrankt halte, freilich zugleich für unerhört vital. Und weil ich an ihm hing, kam der Gedanke, es zu verlassen in seiner größten Not, für mich nicht in Frage. Ich bin überzeugt, daß unsere geschichtliche Stunde wieder schlägt, vielleicht erst nach Generationen, und daß dann meine Nachkommen dabei sind, ist eine tröstliche Vorstellung.

Es könnte sein, daß irgendwo auf Erden einmal eine deutsche Auswanderung eine wirklich Aufgabe zu erfüllen hätte, so wie jene sendungshafte Auswanderung es war, die man die deutsche Ostkolonisation sehr falsch nennt. Mit Kolonisation verbindet sich, was die größten Kolonisatoren fertigbrachten, die Engländer: Ausmordung einer Rasse, Leerfegen eines ganzen Kontinents von den Ureinwohnern, Sklaverei, Mißachtung fremden Volkes. Kein Wort gegen die bedeutenden Leistungen der englischen Kolonisation! Aber gemessen an der deutschen osteuropäischen Kolonisation, mit diesem Vorrücken von Recht, Domen, Burgen, Städten ohne Versklavung der Völker, ohne Raub ihrer Sprache, ohne Ausmordung, läßt sich die englische Kolonisation nicht vergleichen. Da tut sich ein Abstand auf wie zwischen Kultur und Zivilisation. Aber daß jetzt alle von Europa geformten farbigen Völker ebenso wie die von den Deutschen geformten osteuropäischen Völker Nationalisten wurden, während wir Deutschen allein das Volksgefühl für verdächtig erklären, ist gefährlich für uns; jedoch, es wird nicht so bleiben.

Ich bin abgewichen; es könnte sein, daß einmal wieder eine deutsche Auswanderung mit einem gestaltenden Sinn nötig wird, etwa in die bei einem Krieg verwüsteten osteuropäischen Gebiete. Im Augenblick aber halte ich jede Auswanderung für schädlich, besonders die über die See.

Ich glaube nicht, daß die Deutschen der USA oder Kanadas sich als Deutsche erhalten werden. Hier möchte ich Gewicht auf das Wort "Deutsche" legen. Gott hat sie als Deutsche geschaffen. Im allgemeinen gilt es unter Menschen für selbstverständlich, daß man seinem Volk Treue hält. Das kann ohne weiteres geschehen, auch wenn man eine fremde Staatsbürgerschaft annimmt oder in der Fremde lebt. Ihre und meine Ahnen hatten zeitweilig eigene Herrschaftsgebiete, sie gehörten in irgendeiner Weise zum Reich oder zu anderen Staaten, und das wechselte. Es fiel ihnen nicht ein, sich je nach der Änderung ihrer Staatsangehörigkeit in das Volk zu verwandeln, daß nun die Machthaber stellte. Sie waren Deutsche, wollten es sein und sagten das jedem ins Gesicht. Deshalb blieben sie auch Deutsche. Daß sie jederzeit unter ihresgleichen deutsch sprachen, war natürlich. Für die Deutschen in Amerika wird das Wort deutsch schillernd. Man sagt, man wolle die deutsche Sprache noch pflegen. Man sagt nicht, wir sind Deutsche. Die ungeheuere, großartige Mitgabe, die nie wägbare des eigenen Volkstums ist schon halb aufgegeben, wenn man bloß die Sprache erhalten will, obwohl in der Sprache die Quelle des Volksseins frisch sprudelt.

Alle Berichte, die man aus Amerika empfängt, beweisen, die Deutschen dort versickern in wenigen Jahrzehnten völlig im Amerikanertum. Es waren Deutsche, die ihre Heimat verließen, weil es dort einmal Not gab. Es ist ganz logisch, daß sie trotz der Pflege von Heimattümlichkeiten und heimatlichen Sentimentalitäten Amerikaner werden, sie fühlen sich ja als Amerikaner. Es schmerzt mich, aber ich habe alle schon aufgegeben.

Und was Sie, verehrter Herr Pfarrer, wie ich sehr wohl fühle: aus wehem Herzen erzählen, bestätigt mich. Bei Ihnen in Kanada kommt anscheinend noch eine Art kanadischen nationalistischen Druckes dazu. Daß man nach dem Krieg in der Öffentlichkeit zurechtgewiesen wurde, wenn man

nicht englisch sprach, ist wohl primitiv und barbarisch, aber es ist für vereinsamte Fremde auch ein Anlaß gewesen, sich noch rascher, noch beflissener und wohl auch liebedienerischer anzupassen.

Welche Tragik, daß gleich deutsche Vereine entstanden, in denen man aber nach ein paar Jahrzehnten nur englisch spricht, daß das Bewußtsein, von Deutschen abzustammen, noch anhält, aber das Bewußtsein, Deutscher zu sein, ebenso schwand wie die Fähigkeit, deutsch zu sprechen; und all dies, in Millionen Fällen längst entschieden, geht heute noch ständig vor sich. Alle jene Hunderttausende, die nach 1945 in Hamburg und Bremen "Muß i denn, muß i denn..." spielen hörten, winkten und weinten und glaubten, sie müßten wirklich weg vom Boden, auf den sie Gott gestellt hat, sind in diesem raschen Umformungsprozeß; sie mußten durchaus nicht fort; sie glaubten nur, daß sie keine Zukunft hier hätten. Nun gleiten sie ganz ins andere Volk hinüber. Das peinigt etliche - durchaus nicht alle - der Eingewanderten; ihre Kinder peinigt es gar nicht. Die sind schon die Beute des Einwanderungslandes geworden.

Kann man dagegen etwas tun? Ich würde gern an Ort und Stelle nachforschen, was man tun könnte, aber ich habe so viele Berichte gelesen über die Lage der Deutschen in Amerika, daß ich sehr bezweifle, ob eine bessere Kulturpolitik Bonns in Amerika etwas hülfe. Die Deutschen, die auswanderten, waren nicht solche Deutsche, die aus sich allein dauernd deutsch zu bleiben die Kraft und den Willen hatten. Welche Kaiser haben jemals den Deutschbalten Hilfe geboten? Und die Balten blieben deutsch. Wer hat uns Siebenbürger deutsch erhalten? Nur wir selber. Wie könnte Bonn den Deutschen in den USA und Kanada eine Hilfe von ausschlaggebendem Gewicht bieten, wenn die dortigen Deutschen nicht - wie etwa die Polen Amerikas - rücksichtslos und kraftvoll zunächst nichts anderes sein wollen als Deutsche? Und das müßten sie aus eigener Mitte tun. Jede Auslandshilfe würde da nur stören, denn selbstverständlich müssen sie dem Staat auch treu sein, in dem sie leben. Wichtiger aber ist das Volk. Wer das nicht fühlt, der vergeht, und er ist ein Gewinn für das Volk, das ihn einsaugt. Ob ein echter Gewinn, weiß ich zwar nicht, aber seine Kinder können es sein.

Ich begreife, daß Sie auf Umwegen das Deutsche erhalten zu müssen gezwungen sind, etwa indem Sie an den Bildungsstolz appellieren und so das Deutschsprechen fördern wollen. Das mag bei Ihren Kindern nützen, aber als Rezept für die Masse der Deutschen ist es gänzlich untauglich. Da nützte lediglich ein deutsches Selbstbewußtsein. Und das fehlt.

Dennoch soll man kämpfen, den Untergang vor den Augen. Sie tun es; wie ich merke: tun Sie es sogar gefährdet, und Sie sollen überzeugt sein, daß weder ich noch Heiseler eine Bemerkung Ihres Briefes unvertraulich behandeln werden. Und wenn es wirklich dazu käme, daß ich von Ihnen nach Kanada gerufen werde, um dort aus meinen Arbeiten vorzulesen, so will ich dem Deutschtum dort dienen, selbst wenn ich an dessen Bestand nicht glaube. Ich diene dann eben den noch deutschen Menschen, die verschwinden werden als Deutsche, aber jedes Menschenleben hat Anspruch auf Zuspruch, Trost und heimatliche Ansprache. Das ist ja auch eine Aufgabe von Lesungen und Vorträgen.

Mir ist es arg, daß ich Ihnen als Antwort auf Ihren Brief nur dieses Schreiben schicken kann. Es enthält, was ich für richtig und wahr halte.

Ich schicke Heiseler, wie Sie es wünschen, Ihren Brief samt einem Durchschlag meiner Antwort.

Sie drängen mich, Ihnen meine Ansicht über die Juden in einem fremden Volkskörper zu sagen. Sie haben recht, all die von Ihnen erwähnten Autoren sind Juden. Es mag in seltenen Fällen möglich sein, daß ein jüdischer Autor deutscher Sprache wirklich als ein deutscher Schriftsteller empfunden werden kann, weil er ganz zum Deutschen geworden ist. Bei den meisten anderen wird man es spüren, daß er Jude ist

und Deutscher sein will oder oft auch nicht sein will, obschon er Deutsch für seine Sprache, sogar für seine mythische oder mystische Sprache erklärt. Ich habe seit meiner Kindheit viele Juden kennengelernt. Die Ostjuden waren in der Einheit ihres Volks- und Glaubensbewußtseins ungebrochen, es sei denn daß ihre Söhne ~~zu=st~~ eine Ausnahme machten, wenn sie studierten und damit herausgerissen wurden aus dem Erdboden ihres Volkstums. Alle Juden in Deutschland und sonstwo in Westeuropa waren durch das fremde Volkstum, in dem sie sich bewegten und das sie meist bis zu einem gewissen Grade in sich aufnahmen, aus dem naturhaft jüdischen Gemeinschaftsdasein herausgerissen, und zwar jeder in verschiedenem Ausmaß. Man kann eigentlich nicht sagen, die Juden, besonders nicht bei Schriftstellern, sondern man muß den Einzelnen ansehen. Wie die Dinge heute in Westdeutschland liegen, wird sich kaum jemand in der Öffentlichkeit der Lösung dieser Frage, die, wie eben erwähnt, die Lösung vieler Einzelfragen wäre, unterziehen.

Ich danke Ihnen, daß Sie meinen Aufsatz einer Zeitung weitergereicht haben. Einen Abdrucksbeleg empfing ich noch nicht.

Ich grüße Sie freundlich und im
Gefühl eines schmerzlichen Verständnisses
für Ihre Lage.
Ihr

Kaum waren diese Zeilen geschrieben, empfing ich die Ankündigung Ihrer bevorstehenden Trauung. Ich wünsche Ihnen und Ihrer Braut Erika Zelle von Herzen alles Gute und Schöne für den gemeinsamen Lebensweg!

ikgs

11.7.61
Polk. szum 7

BERNT VON HEISELER
Steiner Alm, Matrei in Osttirol, bei Lienz
8.7.61

Lieber Zillich,

das Schreibpapier, außer gerade dieses dünne, ist mir hier oben ausgegangen. Ich schreibe also auf dem dünnen, es wird Ihnen nichts ausmachen.

Ottfried Graf Finckenstein kannte ich, und mochte ihn sehr. Ein gescheiter und grader Mann. Ich lernte ihn zuerst während des Krieges auf einem Filmkurs für Autoren (zu dem mich Britting empfohlen hatte) kennen, traf ihn später nochmals, das war nach dem Krieg, in Lübeck, - damals merkte ich ihm schon die tiefe Resignation an, die sein an Sie gerichteter Brief atmet.

Wissen Sie, lieber Heinrich Zillich: Resignation, Skepsis, Mutlosigkeit haben doch eigentlich immer recht. Wie die Herren Physiker herausgefunden haben, daß - es fehlt mir an der Kenntnis, um das fachlich untadelig auszudrücken - daß das LICHT 'strahlen"haft reagiert, wenn unsre Instrumente es strahlen-haft anfassen, und "korpuskel"haft, wenn wir es Korpuskel-haft messen, so gibt erst recht in der geistigen und gemüthaften Welt alles natürlich den Ton her, den man in ihren Wald hineinruft. Oh ja, es gibt sehr vielen, es gibt überzeugenden Anlaß zur Mutlosigkeit. Unser Volk und das ganze Abendland ist krank, an jedem neuen Morgen schaut man vergebens nach Zeichen der Heilung aus, die Zerstörung sieht man deutlich und handgreiflich überall wirken, man sieht die Zerstörer überall ungestraft, ja: begünstigt, gefördert, und man sieht diejenigen beargwöhnt, verfemt, verfolgt, zumindest: in den Winkel gestellt und mißachtet, die sich gegen die Zerstörung wehren möchten. Mich trifft es immer am allerschwersten, wenn ich bei den einfachen Menschen, z.B. in meinem Dorf Brannenburg, wo ich mit Bauernsöhnen in der SA mit Begeisterung übte und marschierte, den gefährlichen Grad dieser Resignation sehe. "Es ist doch alles nichts, es war doch alles nichts", sagen sie, "und ich kann meinem Buben nur immer wieder raten: laß dich nicht wieder hereinlegen, halte dich abseits für dich, es zahlt sich nicht aus. Wir haben den Kopf hingehalten, und alles war umsonst".

Uebrigens hat Finckenstein wahrscheinlich darin recht, daß uns die Katastrophe des Dritten Reiches darüber belehren soll, daß wir einen Nationalstaat wie andere Völker eben nicht erringen sollen. Ricarda Huch in einem ihrer Geschichtsbücher trifft einmal die Unterscheidung zwischen den "politischen" Völkern: Römer, Engländer, Franzosen, und den "genialen" Völkern: Griechen, Juden, Deutsche. Ueber den Terminus läßt sich streiten. Aber richtig ist sicher, daß weder den Griechen, noch den Juden, noch den Deutschen das Gelingen eines National-Reiches im Sinne der anderen zugedacht ist. Das israelische Experiment in Palästina, mit z.T. bewundernswerte Einsatz und Opfermut ins Leben gerufen, wird eines bösen Tages ganz gewiß in einer fürchterlichen Blutsee ersticken. Und denken Sie, wie Demosthenes versuchte, Griechenland gegen Philipp von Mazedonien national zu einigen. Sein Bestreben war von langer Hand zum Scheitern verurteilt, aber Philipp und sein Sohn Alexander, die selbständigen griechischen Staaten niederrangen, brachten dann doch Griechenland, der hellenische Geist über die ganze Kulturwelt verbreitete.

Ich möchte das letztere freilich nicht als billigen Trost für uns Deutsche empfehlen. Unsre Lage ist anders, denn der Welt ist nicht nur

ikgs

unser Staat und Volk als politische Kraft im Weg, sondern sie hassen unseren Geist, unsre Kultur, die innerste Aeußerung unsres Lebens, und die tun (mithilfe ihrer merkwürdigen masochistischen deutschen Handlanger, die unter uns leben und heute so viel Einfluß haben) alles was sie können, um diesen deutschen Geist zu zerstören.

Ich glaube aber noch nicht, daß es gelingen wird. Sie können natürlich sagen: das denkt er, weil er anders nicht leben, nicht arbeiten könnte. Daran mag etwas sein. Mir ist nur, in die deutsche Geschichte zurückschauend, immer wieder der Eindruck so stark: aus welchen Verwüstungen sich die Kraft unsres Volkes immer wieder erhoben hat! Vielleicht ist unsrer Erde immer wieder das Umpflügen nötig, damit sie Frucht bringt.

Eine im 15. Jahrhundert berühmte Schrift, betitelt "Die Reformation des Kaisers Sigismund", sagte: "Es ist alles Unrecht und nichts gut, was jetzt in der Welt ist". Aus dieser Erkenntnis und der leidenschaftlichen Sehnsucht nach einer reformatio in capite et membris erhob sich die Reformation Luthers. Man wird sagen müssen: sie hat uns nationale Spaltung, Blut und Unheil gebracht. Stimmt. Aber sie hat doch dem deutschen und europäischen Wesen einen starken neuen Impuls gegeben, auf der protestantischen wie auf der katholischen Seite, einen Impuls, ohne den weder ein Prinz Eugen und ein Oesterreich, noch ein Großer Friedrich und ein Preußen denkbar wären.

Soviel, scheint mir, darf man aus der Geschichte lernen: daß sie doch immer wieder Möglichkeiten hergibt, daß sie darin wirklich ganz unerschöpflich ist! Vielleicht liegt unsre heutige deutsche Möglichkeit in der Richtung, die ich in meinem im "Europäischen Osten" abgedruckten Vortrag anzudeuten versucht habe. Vielleicht habe ich es auch falsch gesehen. Aber schauen Sie die Jugend an: einen "absterbenden" Eindruck macht sie doch gewiß nicht!

Und noch dies ist m.E. gegen Finckensteins Pessimismus zu sagen. Beinah alles Wertvolle im geistigen Bereich entsteht gegen den Strom, also eben nicht getragen von der Zeitstimmung; eine unterirdische Strömung aber ist freilich da, die dem, was die wirklichen Neuerer wollen, sobald sie sich mit Mut und Kraft und Ausdauer heraufgerungen haben, plötzlich gewaltig zu Hilfe kommt. Die augenfälligsten Exempel, die mir einfallen, sind in unsrer Geschichte erst Luther, dann Schiller. In beiden Fällen hat der Siegeszug beider die anfänglichen Widerstände so überstrahlt, daß wir uns gar nicht mehr recht klarmachen, wie stark die Widerstände waren.

Aber ein andres Beispiel: alles, was das Werk Goethes heute für uns wichtig und zukunftsvoll macht, entstand gegen den Strom seiner Zeit. Noch stärker ist das der Fall bei Stifter der, als er sein Bedeutendstes (Witiko, Mappe) gab, überhaupt vollkommen unverstanden war. Wir brauchen uns nicht erst darüber zu unterhalten, wie sehr wir - ohne uns mit den Großen vergleichen zu wollen - den Zeitdruck gegen uns haben. Aber ich schau immer bei den Lesungen die Gesichter der Hörer an, ich sehe immer viele Junge, und ich spüre dann, daß sie "mitgehen". Es hängt aber, glaube ich, viel von uns ab. Von unserm Mut und Willen zum Durchhalten. Aber wünschen wir uns denn leichtere Zeit? Sie zu allerletzt, das weiß ich! - Nur Sinn, eine Ahnung von Sinn möchten wir spüren! Ich kann nicht beweisen, daß er da ist. Ich kann das Gegenargument nicht widerlegen, das besagt: "Du glaubst an ihn, weil du ihn brauchst". Aber wer kann meine Gegenreplik widerlegen, die besagen würde: "Der schlafende, unsichtbare Sinn der Dinge kann wach und sichtbar werden, wenn ich ihn glaube?"

auch von Gerhard

Ihnen und Ihrer Frau sehr herzliche Grüße! und grüßen Sie den Finckenstein, bitte, wenn Sie ihm schreiben!

Ihr

Heiseler

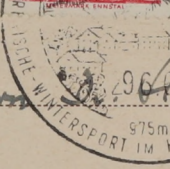
28.7.61 Lieber Zillich, nach der, übrigens wirklich guten und starken, Aufführung meiner „Melteser" (in denen die Lizenzpresse natürlich sofort das „Gefährliche", nämlich Mahnung an den Westen zum Widerstand, gewittert hat) bin ich für 3 Wochen hier auf die Alm gefahren. Am 18.7. muß ich schon in Berlin zum Kirchentag sein.
Hierher also bekam ich Ihren Briefwechsel mit Pfarrer Goegginger und das Heft mit Ihrem ausgezeichneten Sprach-Aufsatz. Ich danke für beides sehr, werde es Ihnen gewissenhaft zurückgeben – aber bitte lassen Sie mir die wichtigen Briefe noch einige Zeit!
Goeggingers Brief gibt den völligen Einblick in seine Situation – und was Sie ihm antworten, halte ich, leider, für völlig richtig; er kämpft auf verlorenem Posten (verloren vielleicht darum, weil er nicht wirklich kämpft). Sie haben ihm auch [illegible]rochen, was den Tatsachen entspricht, und Sie haben es auf eine Weise gesagt, der er die innere Beteiligung anmerken muß und wird.
Aber natürlich ist es hart, gesagt zu bekommen: „Was du tust, ist vergeblich". – Wir müssen freilich dagegenfragen: wie stünde es, wenn da drüben nicht ein Mann wie G., sondern ein

Absender: Berntr. Heisler
~~Degern~~ Steiner Alm, Matrei in
Osttirol, bei Lienz

Pfarrer arbeitete, der – wie es heute so viele gibt – das Christentum als Einebnung des Nationalen mißverstehe. Vielleicht kann durch einen Mann wie G. doch einiges, drüben, gerettet werden. – Ihr Brief hat mich sehr bewegt. Ich seiner. Sie müssen unbedingt später auch hinüber. Und ich muß Sie, bevor ich selbst im Oktober hingehe, ausführlich sprechen.
– Herzlichste Grüße!
Ihr Heisler

Pos
Fer





Herrn Dr. Heinrich
Gillich
Starnberg am
See

Jos. Fischhaber Str. 15
Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk Postschließfachnummer

Degerndorf/Brannenburg am Inn, Obb. 28.7.61

Lieber Zillich,

ich bin leider "fußbehindert" aus Tirol zurückgekommen, habe mir beim Bergsteigen den Fuß überanstrengt und mir eine Schleimbeutelentzündung zugezogen, eine langwierige Sache. Bin daher unbeweglich. Es wird nur besser, wenn man es still hält. In Berlin mußte ich mich fast immer fahren lassen, um überhaupt meine Lesungen und die wichtigsten Dinge mitzumachen.

Es wäre aber ganz nötig, daß ich Sie noch einmal ausführlich darüber spräche, und im übrigen muß ich Sie sehen und ausführlich sprechen, ehe ich im Oktober nach Kanada abreise. Ich hoffe, daß das gehen wird,wenn ich im September zu Theaterproben in München bin.

Daß der Kirchentag in Berlin gehalten wurde, war richtig. Aber manches Einzelne war dort sehr falsch. Was mir im besonderen falsch zu sein schien, habe ich eben in einem Brief an die neue Berliner Kirchenleitung, Präses Scharff, den ich nicht einmal persönlich kenne, sehr deutlich ausgesprochen. Ich leg den Durchschlag bei. Geben Sie mir das bitte gelegentlich wieder?

Ich habe inzwischen die Bekanntschaft des Rabbiners Dr.Goldstein gemacht. Ein großartiger und gütiger und im Kopf klarer Mann, den man nur bewundern kann.

Die Hauptversammlung am Schluß des Kirchentags war im Olympia-Stadion, das ich jetzt zum erstenmal sah. Das schönste Stadion, das ich je sah. Ich dachte lebhaft an 1936, wo ich ja nicht dabei war, und wo hier die Deutsche Olympiade vor sich ging. Fast 80.000 Menschen füllten auch jetzt wieder den riesigen Raum. Das Schwergewicht dieser Menschen, die die Kirche zusammenrief, bedeutet zwar auch jetzt wieder etwas, es war doch eine sichtbare Bekundung unsres Freiheitswillens, wenn auch vonseiten der Kirche alles getan wurde, um nur ja nicht politisch gedeutet zu werden. Das muß ich für einen Fehler ansehen, denn es wirkte immer wie ein vorsichtiges Umschleichen vom heißen Brei. Es gibt halt eben doch einfach politische Realitäten, denen durch Vorsicht nicht gedient wird und denen gegenüber theologische Feinheiten wie Phrasen wirken. Das Schlimmste war - wie Sie aus meinem Brief an Scharff ersehen - daß die Kirche durch eine in ihr wirkende, nicht starke,aber lautstarke Gruppe, der die Niemöllers, Gollwitzers usw. angehören,verleitet,fast: gezwungen worden war (obwohl Einsichtige wie Wischmann, Dibelius und einige andere den Fehler sicher erkannt hatten): Selbstanschuldigungen in das versammelte deutsche Volk hineinzurufen. Das Volk schwieg und nahm es hin, wie es ja bei uns alles hinnimmt, d.h. es tat genau das, was man ihm Hitler gegenüber immerzu vorwirft. Es fiel auch das Wort: wir Deutsche hätten durch eigene Schuld unsre Einheit verscherzt und nun die Sorge um Wiederherstellung dieser Einheit den armen Westmächten aufgebürdet. Niemand schien sich dieses byzantinischen Nach-dem-Mund-Redens vor den heute Mächtigen zu schämen. Ich aber hörte im Innern,wie heute die Phrasen dieser Kirche lauten würden, wenn Hitler als siegreicher Regierer in Europa herrschte; dann nämlich würde diese Kirche sagen: "Der große Staatsmann, der den gottlosen Bolschewismus zerschmettert und den kapitalistischen Westen besiegt hat.." Daß es die Kirche ist, die in so furchtbarer Weise versagt, hat mich wirklich ins Herz getroffen. Es gab also für mich gar keinen Zweifel, ob ich den Brief an Scharff (der mir nicht nützen wird) schreiben sollte oder nicht, er wurde zur Gewissens-Sache.

Es gab einzelne Stellen auf dem Kirchentag, wo Gutes, Notwendiges gesagt wurde. Und, ohne Ruhm zu melden: gut waren auch meine eigenen vier Lesungen, alle fast voll, wo die Menschen dann die Büchertische leer kauften. Ich glaube sagen zu können, daß da ein deutliches christliches und deutsches Wort gesagt war. Der "Tagesspiegel" hat mir denn

auch meine völlige dichterische Unfähigkeit bescheinigt. ("Der als Persönlichkeit so gewinnende B.v.H., der nur abgenutzte Wendungen vorbrachte") Die Clicque versäumt in dieser Hinsicht nichts, man kann ihnen keine Nachlässigkeit vorwerfen; man würde ja auch fürchten müssen, daß man selbst etwas versäumt hat, wenn sie anders reagierten. Denn es liegen sicher in allen Redaktionen die Anweisungen vor, wie unsereiner zu behandeln sei. Nein, was mein Persönliches angeht, war ich sehr zufrieden, aufs Ganze gesehen aber hat es mich traurig gemacht, denn ich mußte mir, auf der Schlußversammlung, sagen: wenn Chruschtschow als unerkannter Zivilist dabei wäre, er ginge beruhigt nach Haus und würde sich sagen: "Von diesen Leuten ist nichts zu fürchten".

Und ich hätte mir doch gewünscht, hatte gehofft, daß es anders sein würde.

Zwei sehr bewegende Gespräche hatte ich, mit Menschen von drüben. Niemöller wird völlig als der Verräter, der er ist, empfunden. Aber auch das äußerliche ist sehr schlimm: keine Butter, Margarine, die nach Seife schmeckt, natürlich kein Kaffee, kein Tee, sogar Zucker ist knapp, ja: die Leute müssen um Brot anstehen, weil die Bäcker zu fehlen beginnen (und vermutlich auch das Korn). Unsre Bauern aber, die von drüben flüchten, werden von Kanada und USA zur Auswanderung geworben. Zum wenigen Guten gehört: der unbedingte Zusammenhalt beider Konfessionen: drüben.

Ja, so ist das also alles. Ich grüße Sie sehr! Ich danke Ihnen für die hübschen Anekdoten über Rilke.

Ihr

Heischer

Auch für das übersandte Schriftst von Künneth danke ich sehr! Ein weißer Rabe unter unsren Theologen. Aber tatsächlich: es gibt einige weiße Raben.

ikgs

2.8.1961

Lieber Heiseler,

ich bin nicht auf dem Damm. Mehr als 15 Jahre ohne beruflichen Erfolg - kein Lizenzblatt besprach auch nur eines meiner Bücher, und das wirkt sich natürlich aus - ständig gehetzt, mit literarischer Kleinarbeit mein Brot zu verdienen, das mußte XXXX schließlich auf Nerven und dadurch aufs Herz ausschlagen. Ich bin oft so müde, daß ich tagelang nicht arbeiten kann. Das Herz ist nicht organisch erkrankt, aber neulich vergrößerte es sich abnorm, eine Woche später war es wieder normal. Ich fresse ununterbrochen Pillen. Um einen Aufsatz zu schreiben, 4-5 Seiten, benötige ich manchmal zwei Wochen.

Darum verzeihen Sie, daß ich Ihnen für den Brief vom 28.7. und die Kopie Ihres Schreibens an Dr.Scharff nur danke und mich nicht länger damit befasse, wie es beide Texte verdienten. Ach, es ist gut, daß Sie unbedingt zur Wahrheit stehen und dies auch in Dingen der Kirche tun! Wäre es nicht zu empfehlen, den Brief an Scharff, eventuell mit seiner Antwort, irgendwo zu veröffentlichen, in Hartls Monatsheften etwa? Oder, falls sie es nehmen, in "Christ und Welt".

Mit der ev.Kirche ist es schlimm bestellt. Ich spüre das auch als Sprecher meiner Landsleute. Neulich, gereizt durch einen einzigen Satz in meiner Pfingstansprache in Dinkelsbühl beim Heimattag der Siebenbürger Sachsen, hat ein Theologe, ein Landsmann von mir, mich in einer tückisch verhüllten Weise, ohne mich ehrlich zu nennen, doch mit Zitaten aus der Rede und einem meiner Gedichte, ~~mich zum~~ Strohkopf erklärt, zum Großmaul, das ~~sich seiner~~ Taten ~~[illegible]~~ wie der unbekannte Verfasser des wohlbekannten "Siebenbürgischen Jägerliedes"] Und was sei komischer als das, da ja der Jäger im Lied Enten auf dem See schieße, obwohl es auf siebenbürgischen Seen Enten nicht gegeben habe, und so sei es eben auch mit mir bestellt. Dabei hat der Theologe aus der Tarnung auf mich angelegt, seinen Namen nicht genannt, sondern eine unenträtselbare Chiffre unter seinen Aufsatz gesetzt; sein Stil freilich enthüllte ihn. Das Absurde ist, daß unsere siebenbürgischen Seen in Massen Enten hatten. Der Theologe hat da in seinem Haß einen Kurzschluß gehabt. Nun ist es leicht, ihn zu blamieren. Aber wie eklig ist das!

Künneth war früher Pfarrer in Starnberg, ist mir bekannt, ein anständiger Mann.

Und nun, lieber Heiseler, eine andere Sache und zugleich eine Bitte. Sie wissen, in Österreich wurden die Vertriebenen nach 1945 anfangs sehr schlecht behandelt. Dann bekamen sie endlich die Gleichberechtigung. Und seit 2 Jahren haben Sie sogar die "Forschungs- und Kulturstelle der Österreicher aus dem Donaus-, Sudeten-und Karpatenraum" in Wien. Beachten Sie, im Titel ist eine Lüge. Das Wort "Deutsche" darf nicht benützt werden, so werden ganze deutsche Neustämme wie die Siebenbürger und Donauschwaben, die Zipser Deutschen, Bukowina- und Beßarabiendeutschen zu "Österreichern" gemacht. Sie nimmt es hin, weil der Leiter und die Mitarbeiter ja keine Binnenösterreicher sind und ordentlich deutsch fühlen, sie geben eine recht gute Zeitschrift heraus, die "Österreichische Begegnung" heißen muß.

Nun bat mich der Leiter der Kulturstelle und Zeitschrift Dr.Britz -

V Betroffenen

wie gesagt, ein ordentlicher Mann - um einen Beitrag über meine Begegnungen mit österreichischen Dichtern. Das war wie ein Anruf, einmal zu sagen, was ich denke, wenn ich heute Kleinösterreich betrachte. Als das Manuskript fertig war und nach Wien abging, schrieb ich Britz, er solle sich nicht verpflichtet fühlen, es zu drucken, wenn er für seine Zeitschrift schädliche Folgen befürchten müsse. Er antwortete, er wolle den Aufsatz veröffentlichen, schickte mir die hier beiliegenden Korrekturfahnen, die ich ergänzte und verbesserte. Ehe er sie wieder hatte, ließ er den Satz umbrechen und schickte ihn einem, wie er mir mitteilte, "Österreicher", vermutlich einem Mann, von dem die Zeitschrift abhängt. Was der Mann auf den Abzug schrieb, sehe Sie ebenfalls, weil ich den Umbruchsabzug auch beilege. Der Aufsatz wurde also ausgeschieden und zurückgestellt. Nun schrieb mir Britz, er wolle ihn dennoch im September bringen, wenn ich bereit sei, die im Umbruchsbogen angestrichenen Stellen zu ändern oder "diskutabel" zu machen. Ich bin ja gern bereit, scharfe Formulierungen zu mildern, aber wenn man schon Bedenken hat, wenn ich die sehr üblen jesuitischen Ratgeber der österreichischen Gouverneure im 17.und 18. ~~xxx~~ Jahrhundert "Seelenfänger" und "Ohrenbläser" nenne, wenn ich nicht sagen darf, Hitler sei ein Österreicher gewesen und in Wien saßen die Deutschen Kaiser - so werde ich zu einer Lüge und zwar zu einer Geschichtslüge genötigt; ~~wenn~~ und da kann ich nicht mittun.

Meine Bitte ist nun an Sie, sobald als möglich den Aufsatz lesen zu wollen, und zwar in der Fahnenkorrektur - die Umbruchskorrektur ist ja unkorrigiert und weist nur die beanstandeten Stellen auf, wobei ich sicher bin, daß noch andere Stelle beanstandet werden. Und wenn Sie den Aufsatz gelesen haben, dann raten Sie mir, ob und was ich ändern soll, und wie Sie es täten. Am liebsten zöge ich der Zeitschrift wegen den Aufsatz zurück, obwohl ich das verhältnismäßig hohe Honorar, das mir Britz versprach, brauche. Aber Britz und seine Sache geht vor. Den Aufsatz könnte ich vielleicht auch in der "Aula" in Graz veröffentlichen. In Britzens Zeitschrift wäre er natürlich als Stimme der Südostdeutschen besser am Platze, doch darf ich auch den Südostdeutschen nicht schaden. Und wie leicht schadet man, wenn schon die Erwähnung von Springenschmid mit einem roten Warnstrich bedacht wird!

Bitte, nur ein paar Zeilen zu diesem Aufsatz! Ich weiß nicht, was ich soll, und darum erbitte ich Ihren Rat.Schicken Sie mir mit ihm auch die beiden Korrekturbogen zurück, und haben Sie für alles Dank!

Die Durchschrift Ihres Briefes an Scharff lege ich ebenfalls bei. Wenn Sie sich nicht zu Veröffentlichung dieses Briefes entschließen, so hätte ich die Bitte, seine Durchschrift samt Ihrem an mich gerichteten Brief vom 28.7. meinem Landsmann, dem Pfarrer Sepp Scheerer, Mainz, Goethestr.8/III., lesen zu lassen.Scheerer ist auch ein weißer und sehr kluger Rabe unter den Schwarzen. Wenn Sie erlauben, daß er die Briefe liest, müßte ich allerdings die Abschrift des an Scharff gerichten Schreibens für etliche Tage zurückhaben.

Seien Sie mir bitte nicht böse, daß ich Ihnen eine Stunde Arbeit mache!

Herzlichst Ihr

Beilagen
Briefkopie (an Scharff)
2 Korrekturabzüge

ikgs

Degerndorf/Brannenburg am Inn, Obb
6.8.61

Lieber Zillich,

ich habe gestern telefoniert mit Hartl, in der Hoffnung, er könne vielleicht meine Aufzeichnung über den Kirchentag rasch bringen. Aber da seine Zeitschrift erst im September wieder erscheint, so meint er, es sei dafür zu spät. Da nun aber Ihre Südosten-Zeitschrift nicht so, wie die Deutschen Monatshefte, auf politische Aktualität angewiesen ist, so denke ich: ob S i e den Aufsatz vielleicht bringen könnten? Sie werden ebensowenig damit völlig einverstanden sein können (und Ihre Leser vielleicht auch nicht), wie ich völlig einig mit Ihnen gehen kann in jedem Einzelpunkt, den Sie in Ihrem Österreich-Aufsatz vorbrachten. Aber es würde ja nichts hindern, daß Sie voranstellen: "Ein Rückblick auf den Kirchentag" und daß Sie in einem kleinen Vorspann sagen, hier äußere sich eine Stimme aus der Evangelischen Gemeinde usw.

Es besteht keinerlei Möglichkeit, meinen Aufsatz in der christlichen Presse unterzubringen, was man nicht tadeln darf. Wenn man ein großes Treffen veranstaltet, so sagt man dann nicht gern selbst seinen Lesern, daß es mißlungen sei. Auch haben alle großen Blätter das Ihre zum Kirchentag schon gesagt. Außerdem kenne ich kein einziges, das Mut und Neigung hätte, das nationale Versagen, das ich hier anprangere, beim Namen zu nennen.

Ich hatte es auch eigentlich nicht für unmittelbare Veröffentlichung geschrieben, sondern für mein Buch "T a g e", um diesen Zeit-Augenblick festzuhalten. Aber vielleicht wär es doch gut, es würde gedruckt. Vielleicht rührt es doch einzelne Gewissen an. Für mich ist dabei auch vor allem wichtig, daß ich eine Anzahl Druckabzüge bekäme, um es ein paar Menschen zu schicken. Meinen Sie also, Sie könnten das bringen?

In diesem Fall selbstverständlich mit meinem vollen Namen. Daß ich ihn bei der Sache über China verschwiegen haben wollte, war nur, weil der Inhalt des Aufsatzes ganz auf Thielicke zurückging, und Nennung meines Namens wie falsches Federnschmücken gewesen wäre.

Haben Sie Ziesels "Aktuell" gesehen? Er schickte mir's. Mir mißfällt das leider ebenso, wie alle diese Revolverblätter. Nein, von daher kommt keine Heilung!

Herzliche Grüße! Ihr

Fritz Heiseler

ikgs

9.8.1961

Lieber Heiseler,

haben Sie Dank für die guten Ratschläge zu meinem Aufsatz über die Österreicher. Ich werde sie befolgen. Allerdings weiß ich noch nicht, ob ich den Artikel nicht ganz zurückziehen soll, obgleich ja die Zeitschrift ihn gern brächte, weil ihr Anliegen im Grunde dasselbe ist wie meines. Doch eben der Zeitschrift wegen, die als Organ der Vertriebenen erhalten bleiben soll, muß man auf die neuen österreichischen Tyrannen Rücksicht nehmen.

Ich bin Ihnen vor allem dankbar, daß Sie so ins Einzelne greifend meine Bitte um Rat erfüllt haben.

Ich muß nach Dinkelsbühl fahren, um aufs Grab des morgen in seine letzte Ruhestätte kommenden Bürgermeisters Schmidt einen Kranz meiner Landsleute niederzulegen. Unterwegs werde ich den Aufsatz nochmals sehr genau durchsehen und Ihre Vorschläge dabei beachten. Am liebsten - wenn ich nach meinem Gefühl gehe - zöge ich den Aufsatz zurück. Ich fürchte aber, daß ich es nur tun möchte, weil ich müde des Kämpfens werde, und das darf man nie sein, denn dorthin wollen uns ja die Feinde Deutschlands bringen. Schmidt starb in seinem 42. Lebensjahr, ein sehr braver Mann, der auch richtig dachte und empfand. Natürlich starb er an Überarbeitung. Meine Landsleute, die ja zu Pfingsten immer ihren großen Heimattag in Dinkelsbühl abhalten, und ich haben mit Schmidt einen wirklichen Freund verloren, der uns zur Seite stand nicht bloß, weil wir seiner Stadtbevölkerung hübsche Einkünfte verschafften (mehrere Tausend Besucher für jeweils drei Tage und daher zu Pfingsten offene Läden und volle Gatshäuser, das füllt den Säckel der Reichsstädter), sondern weil er uns mochte und unsere Sache zu der seinen machte. Natürlich hatte er den Werdegang eines ordentlichen Deutschen, erhoffte sich anfangs von Hitler etwas, war im Krieg, sah nachher genau, was schlecht und gemein ist. In einer kleinen Reichsstadt wie Dinkelsbühl beurteilt man aber noch Männer nach ihrem Wert und Können, und so wählte man ihn schon vor fast einem Jahrzehnt zum 1.Bürgermeister. Daß ihm sein Herz nicht parierte, sah ich schon früher.

Seien Sie mir nicht böse, lieber Heiseler, wenn ich Ihren Aufsatz zum Kirchentag nicht bringen kann. Ich bin mit allem einverstanden, was Sie sagen, auch die Form, in der Sie es sagen, gefällt mir, aber meine nächste Nummer erscheint im Oktober. Dann denkt niemand mehr an den Kirchentag. Meine Leser sind zudem zur Mehrheit katholisch. Es würde sie wundern, wenn von der Kirche gesprochen wird, und dann die evangelische gemeint ist. Nun, das ließe sich mit einer redaktionellen Vorbemerkung auffangen, aber bedenken Sie bitte, die "Südostdeutschen Vierteljahresblätter" sind wie ihr Name es besagt für das Deutschtum Ungarns, Südslawien, Rumäniens, der Slowakei da. Die Nordostdeutschen Dinge betrachten wir nicht, jedenfalls nicht genauer, die binnendeutschen bloß in Bezug auf uns. Ihr Aufsatz paßt nicht in meine Zeitschrift; wenn am Kirchentag irgendwie das Südostdeutschtum hervorgetreten wäre (z.B. die einzige größere evangelische Gruppe, die Siebenbürgisch-Sächsische), dann hätte ich einen begründbaren

IKGS

Anlaß, Ihren Aufsatz zu veröffentlichen. Brächte ich ihn aber, wie er jetzt ist, so würde mich ganz sicher das Kuratorium des Südostdeutschen Kulturwerkes und vielleicht auch die Bonner finanziellen Unterstützer fragen, weswegen ich das Blatt einer so blattfremden und zugleich höchst diffizilen Erörterung geöffnet habe. Wollte ich mich der Kirchenfrage widmen, so müßte das in diesem Blatt anderswie geschehen, mit einer Darlegung der Bedeutung, die die evangelische Kirche für Teile des Südostdeutschtums hatte und noch hat, usw.

Ihr Aufsatz wendet sich an die Deutschen und besonders an die Evangelischen schlechthin. Er müßte und zwar sofort in einem großen evangelischen Blatt erscheinen, in "Christ und Welt", meine ich. Obwohl diese Wochenschrift zweimal eine vielblättrige Kirchentagsbeilage hatte, könnte doch Ihr Aufsatz als Äußerung eines gelegentlichen Mitarbeiters und sehr bekannten evangelischen Autors gerade dort, in einem gewissen zeitlichen Abstand, Beachtung finden. Ich würde an Ihrer Stelle das Manuskript Schomerus zuschicken, begleitet von einem geschickt abgefaßten Brief.

Für Hartl käme der Aufsatz wegen der von Ihnen schon erwähnten Gründe nicht in Frage, wie er mir gestern sagte, als er bei mir war und wir einige Gläser Wein tranken.

Sie sagen, Sie könnten nicht begreifen, daß ich wirtschaftlich in Schwierigkeiten bin, ich hätte doch bloß noch einen unversorgten Sohn. Zwei! Der eine ist jetzt bei den Gebirgsjägern und beginnt im Herbst Medizin zu studieren, der andere ist eben Oberprimaner geworden, natürlich werden beide wie meine größeren Kinder Werkstudenten sein, aber sie wohnen noch bei mir und essen hier. Meine Wohnung kostet mit Licht, Gas, Heizung monatlich etwa 400 Mark, rechnen sie für den Haushalt etwa soviel, dann für meine Schriftstellerei als Spesen 100 Mark, was aber zu wenig ist, so können Sie sich ausrechnen, wie schwierig das Auslangen ist, wenn Sie hören, daß mir meine Bücher im letzten Jahr keine 1000 M. brachten (bei Wancura wird jedes für mich anfallende Honorar zur Abdeckung der Vorschüsse verwendet), daß ich monatlich höchstens 400 M. durch Pressemitarbeit hereinkriege, wobei der Nachdruck alter Arbeiten gemeint ist, neue Aufsätze samt den im Jahr stattfindenden 10-12 Vorträgen bringen im Monatsdurchschnitt etwa noch 200 M. Dazu kommt ein kleines Redaktionshonorar, meine einzige feste Einnahme. Damit wird gedeckt, was an laufenden Ausgaben nötig ist, aber kein Paar Schuhe, keine Kleider usw. Außerdem muß ich meiner Mutter monatlich mindestens 100 M. überweisen. Gelegentlich kriege ich irgendwo eine Lektorarbeit, was scheußlich ist, Zeit raubt, aber dann gehts wieder ein "eilchen. Seit Jahren zahle ich keine Steuern. Dabei habe ich oft Gäste. Es kommen ja immer noch Leute zu mir. Na ja, lassen wir dieses Thema. Leider habe ich den Humor nicht, es auf die leichte Schulter zu nehmen. Ich habe eben keinen richtigen Verleger. Bedrücken lasse ich mich auch nur dann, wenn ich mich schlecht fühle, müde bin, und das war ich in der letzten Zeit. ----- "Aktuell" wird besser, als es anfangs den Anschein hatte. So ein Blatt ist nötig.

Nun schnell Schluß! Herzliche Grüße von Ihrem

8.8.61 Lieber Zillich - Sie haben bestimmt recht, es geht mit dem Aufsatz nicht in Ihrer Zeitschrift. übrigens schreibt mir heute Asmussen, er sei ganz meiner Meinung in der Sache. Aber ob er meinem Aufs- zum Druck wird helfen können, ist auch fraglich. Ich danke Ihnen für Ihre Klarlegung wegen Ihrer Lage. Ja, so ist freilich ein ruhiges Auskommen undenkbar. Und kein Wunder, daß Sie daran müde werden! Ihren Aufsatz sollten Sie doch lieber nicht zurückziehen. Wenn Sie die paar Schärfen mildern, wird er jener östterr. Vertriebenenzeitschrift nicht schaden! Vielmals von Herzen grüßend! Was Sie von dem Bürgermeister von Dinkelsbühl sagen, geht mir nahe.

Ihr

Heiseler

Absender:
(Vor- und Zuname)

( )

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postfachnummer,
bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte



Herrn Dr.H.Zillich

Jos.Fischhaberstr.15

( ) S t a r n b e r g

am See,Obb

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postfach[illegible]er,
bei Untermietern auch Name des Vermieters

ikgs

Starnberg am See, 7.9.1961

Lieber Heiseler, ich verweise Sie auf die letzte Nummer von "Christ u. Welt", Seite 8 (Humor der Christen), nicht weil ich Meinholds Aufsatz bejahte, er ist ödes Pfaffengerede, doch herrlich die Anekdote vom jetzigen Papst, sondern weil mich wieder einmal die durch diesen Aufsatz bloß angeregte, seit langem mich schon beschäftigende Frage nicht zur Ruhe kommen läßt: hat Jesus jemals gelacht? In der Bibel ist davon nichts zu finden. Und hat er nie gelacht, warum nicht? Heiterkeit, Humor und Lachen aus Freude sind doch gute Gaben. Ich will meine Gedanken nicht fortspinnen.
Seite 18: gut wie Siedler den Autor (Schonauer) einer Geschichte der Literatur im 3. Reich ablehnt (ich hörte schon, es sei ein dummes und niedertrachtiges Buch, kenne es aber nicht), doch weshalb versetzt er Brehm (und Dwinger) einen Hieb? Dem Brehm, den "Christ u. Welt" vor einiger Zeit als elementaren Erzähler lobte, [illegible] ob ein Werk gelungen ist, gleichgültig, wohin man es sonst einreiht. Ich meine, die deutsche Literatur im 3. Reich

Überhaupt: das entscheidende Kriterium ist d. Kunst,

ikgs

war keineswegs schlechter als
sie heute ist, wahrscheinlich
besser, echter, vor allem be-
ser geschrieben und handwerk-
lich auch besser gemacht, ab-
gesehen, daß ihr Geist weithin
sauberer, dem Volk zuträgli-
cher war.
Die gegenwärtige Welt-und Ber-
liner Kriege geht mir auf die
Nerven. Jedermann sagt, es wer-
de keinen Krieg geben. Ist
das sicher? Und ohne Krieg -
kann sich ohne Krieg unser
deutsches Schicksal wenden?
Da niemand den Krieg will,
auch nicht, werden wir wieder
die Opfer sein, Ihr

Herrn

Bernt von Heiseler

Brannenburg am Inn

Vorderleiten

ikgs

22. 11. 61

Postkarte

Finanzierung über AA oder BvD möglich müssen noch ausführlich sprechen. Bitte Mitte Dez. bin ich wahrscheinlich beschäftigt (daher privat finanzielle Beschwerwisse.)

Z

Kitchener, Walpers Hotel, 6.11.61

Lieber Jillich,

die Situation hier für das kanadische Deutschtum ist äußerst schwierig, im Grunde hoffnungslos; wir erleben es in jeder einzelnen Familie, daß die eingewanderten deutschen Eltern noch Deutsch sprechen, die Kinder aber schon kaum mehr und nur mit starkem Akzent. Die einzige Ausnahme von dieser Regel war Pfarrer Goggingen in Toronto, dessen Sohn so deutsch spricht wie ein Student in Deutschland, dafür hatte sein Englisch einen Akzent, der mir – ich muß sagen – wie Musik im Ohr klang. Aber das ist so selten, daß es keinerlei Hoffnung für das Ganze gibt. Die Menoniten haben ihre deutsche Sprache (eine pfälzische Mundart) bewahrt, dies aber nur darum, weil sie in geschlossenen Gruppen lebten; auch dort aber beginnt die Jugend „abzuschmelzen". Für die Zukunft die einzige Aussicht wäre die Gründung deutscher Schulen, wo deutsch unterrichtet wird (es gibt bisher nur Sonntagschulen) – aber der deutsche Botschafter Siegfried, feiner, anständiger Mann alter Schule, ein Herr: der versichert mir, daß es unmöglich sei, die

Anerkennung deutscher Schulen vom Kanadischen Staat zu erreichen, in dem Sinne, daß ihre Schluß-Prüfungen Zutritt zu den Universitäten geben würden. Außerdem würde die hiesige Presse sofort solche Schulen als „Fünfte Kolonne", als deutsche „Einmischung" hinstellen, sobald sie von Bonn aus unterstützt oder gar angeregt würden. Ebenso sprach der deutsche Generalkonsul in Montreal, woraus ich sah, daß das eine von Bonn ausgegebene „Generallinie" ist. In Hitler's Zeit hat man den politischen Einfluß von Deutschland her viel zu deutlich werden lassen; Folge: heute traut Bonn sich überhaupt nichts mehr. Auch hier fehlt uns die ruhige, feste Sicherheit.

Lesungen und Vorträge wie ich sie halte, sind für das deutsche Element höchst wichtig, wirken wie eine „Spritze" für ihre nationalen Energien, – wenn man die richtigen Leute schickt, die freilich beides: Nationalgefühl und Takt haben müssen. Darum will ich unbedingt, daß Sie herüber kommen und lesen und sprechen. Das Hindernis ist die Ozean-Reise. Die Vorbereitung der Reise innerhalb Kanadas würde Pfarrer Goegginger leisten. Kennen Sie entweder jemand von der Luft-Hansa?

oder könnten Sie mir eine Audienz bei Leibbe selbst verschaffen? Ich bin sicher, daß die Fluglinie der Lufthansa Deutschland-Kanada im Herbst nie ganz besetzt ist. Würde von Deutschland her jedes Jahr einmal ein Freiflug auf dieser Linie hin + her gestiftet, so könnte für die Wiedererweckung deutschen Kulturgemeinschaftsgefühls hier sehr viel getan werden. Man muß allerdings mit Widerständen vonseiten der emigrierten Deutschen rechnen, und zwar weniger von den Juden, als von anderen - hierüber gelegentlich mündlich - die es nötig haben, ihren Anti-Nazismus zu dokumentieren. Ich habe da in Toronto etwas Bezeichnendes erlebt.

Seien Sie vielmals gegrüßt! Ich denke hier oft an Sie. Alles hier würde Sie traurig machen. Aber: wenn wir das hoffnungslos Scheinende aufgeben wollten, wär es ja mit Deutscher Politik überhaupt aus.

Ihr Kleiseler

ikgs

13.12.61 Warum macht Ihnen Sorge, lieber Zillich, daß Christen den Glauben mit der Person des menschgewordenen Gottes in Christus verbinden? Dies ist wirklich die Wahrheit; denn: Gott, der an dem ungeheuren Frevel und Leid der Weltgeschichte nicht durch seinen Sohn leidend teilnimmt, wird zum Ungeheuer, zum blinden und finsteren Fatum. Trotzdem genügt es ja an der Tatsache, daß wir durch Christi Menschwerdung, Kreuzestod und Auferstehung erlöst sind, es wird von Ihnen ja nicht verlangt, das zu glauben... und wenn Sie so glauben, haben Sie doch keinen Seligkeits-Plus-punkt im Himmel! Es ist ganz genug, daß Sie um Gott den Vater wissen. Sie brauchen nicht bemüht zu wissen, daß weder Sie noch irgend jemand diesen Vaterglauben in sich festhalten könnte, wenn die Opfertat des Sohnes nicht wäre. Jesus hat die seine Ehre, immer nur die des Vaters gesucht.

Ich grüße Sie alle mit herzlichsten Wünschen für die Weihnachtszeit! Ihr J. H.

Absender: Heiseler
(Vor- und Zuname)

Degerndorf-Brannenburg
( ) am Inn, Obb
Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postfachnummer,
bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte



Herrn Dr. H. Jillich

( ) Starnberg a. See

Jos. Fischhaberstr. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postfachnummer,
bei Untermietern auch Name des Vermieters

ikgs

Degerndorf-Brannenburg am Inn, Vorderleiten
9.I.62

Lieber Jillich,

bindend kann ich, wie Sie begreifen werden, Ihre Frage nicht beantworten, aber gesagt hat es mir Pastor Goegginger ausdrücklich, daß alle Kosten der Reise innerhalb von Kanada von den örtlichen Veranstaltern getragen werden – nicht alle von Goegginger, sondern jeder in seinem Ort und Umkreis. Warum auch nicht, da sie es doch für mich getan haben? Ich glaube, das ist gar keine Schwierigkeit. Aber schreiben müssen Sie an Pastor Goegginger, Toronto, 53 Riverdale Avenue, damit er seine Werbung für Ihre Reise gleich in Gang setzt.

Ich muß Sie notwendig sprechen und Ihnen alles erzählen, was ich erfahren habe. Geben Sie mir dafür noch ein wenig Zeit. Bin

ikgs

gerade sehr beschäftigt mit Niederschrift meiner Reiseeindrücke, da es gerade in Fluß geraten ist, möchte ichs gern fix bald zu Ende führen, es fehlt auch nicht mehr viel. Nun den 22. I. muß ich (das hat Wichtiges veranlaßt) nach Bonn fahren. Kann ich Sie da vielleicht auf der Durchfahrt sprechen?

Ich würde Ihnen auch sehr zur See-reise raten; ich fand's aber auf diesem Frachter schöner als auf einem großen Schiff.

Ist Ihre Frau im Krankenhaus in Starn-berg? oder München?

Sie sind müde, überanstrengt, und nur darum so mutlos. „Innerlich leer" aber glaub ich Ihnen nicht. – Übrigens: nach Übersee reist man ja als Dienst, für die Deutschen, zur Ermutigung einiger; die Reise-Neugier hätte auch mich nicht verlockt.

Herzliche Grüße! Ihr

Fleischer

23.1.1962

Lieber Heiseler,

Ihren schönen Reisebericht habe ich gelesen, und bin nun noch mehr als bisher bedrückt, wenn ich an die Reise nach Kanada denke. Sie hatten dort viele Bekannte, ich habe keinen einzigen. Als Ersatz für solche Helfer könnte ich - vielleicht - Landsleute finden, aber das sind durchwegs einfache Leute, meist primitive oder primitiv gewordene einstige Bauern, die entweder schon in Siebenbürgen oder nachher im Nachkriegsdeutschland keine Aussichten mehr zu haben glaubten. Meine Fahrt wird sich vermutlich in völlig anderen Kreisen abspielen als die Ihre. Mein weltberühmter Landsmann Prof. Hermann Oberth, der Vater der Weltraumfahrt und Raketenforscher, war neulich wieder in den USA, wohin ihn 1945 die Amerikaner als Beutegut verschleppt hatten, und nun hielt er drüben Vorträge auch vor Siebenbürger Sachsen, ich glaube: in Detroit. Ich schrieb ihm eben und bat ihn, mich zu beraten.

Worum ich Sie aber noch befragen muß, ist dies: 1. Sie hatten während der Reise doch allerlei Auslagen für Taxen, Restaurants, Busse, Museen, Trinkgelder. Woher bekamen Sie das Geld dafür? Hat man Ihnen immer ein Honorar gezahlt? 2. Was haben Sie aus Ihren Arbeiten vorgelesen? Das ist wichtig! Was will das dortoge Publikum hören?

Völlig im Unklaren bin ich noch, worüber ich Vorträge halten soll.

Deutsche Literatur scheidet aus. Leistungen der Ostdeutschen? Der Siebenbürger Sachsen? (Das wäre leicht, das schüttle ich aus dem Ärmel, bloß, treffe ich den Ton für USA-und Kanadahörer?)

Am liebsten spräche ich über Amerikas weltpolitische Fehler. Aber das geht nicht.

Ich hoffe, Sie hatten in Bonn gute Gespräche.

Herzliche Grüße!

Ihr

ikgs

Lieber Jülich - neulich las ich in einer Illustrierten, wo sich eine Reihe von Prominenten in „Gedichten" über Deutschland äußerte, darunter auch Kästner mit seinen niederträchtigen und dummen Versen: „Kennst du das Land, wo die Kanonen blühn?" - dies gab mir die folgenden Verse ein, die ich Ihnen zur Erbauung aufschreibe; bitte nicht zur Weiterverbreitung:

Kennst du das Land, wo Prominente stinken? -:
Leichengeruch der heimatlosen Linken.
Hier liegt - das einzige Zeugnis, das wir haben -
Der Schweinehund im Tintenfaß begraben.
Hier wird mit Leitartikeln Schuld gesühnt,
mit deutscher Selbstanklage Geld verdient;
Hier wird vom Pfarrer, der Atomtod gepredigt,
Das Deutsche Reich im Nebensatz erledigt.
Tragödie, die ein tapfres Volk bestanden -
Hier schreibt man sie und schwätzt man sie zuschanden.

Herzlich grüßend!

Ihr H.

Degerndorf-Brannenburg am Inn, Obb
27.1.62

Lieber Zillich,

ich glaube wirklich nicht, daß Sie sich wegen Ihrer Kanada- und Amerika-Reise zu sorgen brauchen. Sie haben Wertvolles an ernsten und heiteren Erzählungen zu geben, Sie können Vorträge halten über die Geschichte des Deutschtums in Siebenbürgen, und Sie kommen zu den Deutschen drüben nicht als Fremder, es kommt ja doch die Erwartung unsrer Landsleute drüben dem deutschen Dichter warm entgegen. Sie werden sich gleich mit Herzlichkeit empfangen fühlen.. und das Schmerzliche, das Ihnen niemand ersparen kann, ist nur dieses: daß es drüben halt ein Deutschtum im Schmelztiegel ist, das unaufhaltsam dahinschwindet. Was wir tun können, ist nur: die Ermutigung der Treuen, durch deren Beharrungskraft einiges noch erreicht, die Entwicklung der Aufsaugung des Deutschtums aufgehalten werden kann... möglicherweise bis zu einem anderen geschichtlichen Tag, wo wieder ein Wille und Selbstbewußtsein in der Heimat vorhanden ist. Allerdings müssen wir uns klar sein, daß gerade Hitlers Politisierung des Auslandsdeutschtums die fremden Länder erst aufmerksam gemacht und die Situation so verschärft hat, daß heute alles, was man im Kulturellen im Sinne des Deutschtums versucht, unter dem Verdacht politischer Absichten steht. Aber sehen Sie: wir Wenigen tun ja doch alles, was wir tun, gegen den Strom, unbedankt und fast ohne Hoffnung, aus unsrer Treue, die nicht anders kann als unserm Volk nach ihren Kräften zu dienen. Und was hätten Sie je anderes getan? Es ist schwer, heutigentags ein bewußter Deutscher zu sein, am schwersten: zu sehen, wie die Jugend mit leise (und umso wirksamer) verfälschten Geschichtsdarstellungen - siehe die neue, von Golo Mann edierte Propyläen-Weltgeschichte - irrgeführt wird. Diesem allem, was da geschieht (entweder in guter Absicht: blind, oder in bewußt zerstörender Absicht).. diesem allem wirken wir entgegen, wie wir halt können. Ich bin auch eigentlich ohne Hoffnung auf Erfolge für uns, ich glaube: noch hoffnungsärmer als Sie. Ich glaube nur, daß man diese Dinge trotz allem tun muß. Sie werden drüben dankbare Menschen um sich finden. Und wenn einer von uns hinüber geht und ihnen zeigt: ein Deutschland, das von sich selber weiß und sich nicht aufgibt, ist noch da - das bedeutet etwas.

Selbstverständlich muß Ihnen drüben für Ihre Lesungen und Vorträge ein kleines Honorar gezahlt werden: manche zahlten 25-30, manche 50 kanadische (oder amerikanische) Dollar. Und damit konnte ich Busse,

ikgs

Museen, Trinkgelder aufbringen. Taxen brauchte ich nicht, wir wurden überall von jemand abgeholt, in Restaurants immer eingeladen. Es ist ja die Voraussetzung der Reise, daß die Bedürfnisse, die man drüben hat, von den Gastgebern getragen werden.

Im Übrigen wird Ihnen Wieland vom Vertr.Ministerium, mit dem ich sprach, und Hermann oder Starke dafür sorgen, daß man Ihnen von hier aus wenigstens ein bescheidenes Tagegeld aussetzt. Man sagte mir, kürzlich sei jemand mach Südafrika geschickt worden: dem wurde alles von Bonn aus bezahlt. Das ist freilich Sache der Beziehungen. Ich hatte im Bonn kaum welche, nur Sattler, der damals noch sehr wenig Geld hatte. Aber Sie haben ja beim Vertr.Minist. und den Landsmannschaften jeden Rückhalt. Übrigens: Sattler wird Ihre Reise auch unterstützen.

Sie sollten es aber dem Goegginger ruhig schreiben: für Ihre Übersee-Fahrt werde gesorgt, aber Sie verließen sich darauf, daß für die Auslagen drüben - wie bei mir - die Gastgeber aufkommen und rechneten mit kleinen Honoraren für Extra-Auslagen, wie ich sie bekommen habe. In Bonn schien es den Leuten vor allem wichtig zu sein, daß eine genügende Anzahl von Abenden für Sie zustande kommt, damit sich die weite Fahrt auch lohnt. Auch das müssen Sie Goegginger schreiben. Ich hatte im ganzen - mit Mexico, ich weiß nicht, ob man Sie dort auch hinholt? Vielleicht. Es ging aber von der Kirche aus - hatte im ganzen etwa 20 Lesungen. Ich meine aber, Sie sollen einen Vortrag bereithalten über die Geschichte der dt.Kirche in Siebenbürgen. Und sonstige Vorträge: Sie können natürlich nicht einen Vortrag über die Fehler der amerikanischen Politik ankündigen. Aber Sie könnten z.B. einen Vortrag halten: Situation des Deutschtums in der westlichen Welt.. und darin, in höflicher Form, so gut wie alles sagen, was Ihnen am Herzen liegt, wenn auch 'suaviter in modo'. Es werden viele Deutsche dasein, drüben - z.B. in Rochester - wo man Sie sehr gut verstehen wird.

In Kanada bedeutet die Gastlichkeit inbezug auf Essen und Trinken nicht viel, die Leute sind großzügig darin, denn Lebensmittel sind billig. Man wird Sie überall bereitwillig zu Gast laden.

Beiliegend ein Brief über "Schuld" den ich für ein Heft der Mainzer Studentenzeitung "Nobis" schrieb, und dazu Brief aus Schweden, die das abdrucken wollen; sehen Sie, das ist doch wenigstens ein gutes Zeichen. - Falls Sie das Ms. meiner "Reise nach Übersee" zur Zeit nicht brauchen, so wär ich ganz froh, Sie gäben es mir zurück, und ich gebe Ihnen später lieber den gedruckten Text. (Wenn ich eine Druckmöglichkeit finde) - Herzliche Grüße! Ihr

Heseler

29.1.1962

Lieber Heiseler,

vielen Dank für Ihren guten Brief. Meine Frau konnte ihn mitlesen, denn sie ist wieder zuhause, geheilt, wie die Ärzte sagen, und Gott gebe, daß es stimmt. Wir schonen sie sehr, lassen nicht zu, daß sie zuviel arbeite, bringen sie dazu, daß sie sich niederlegt, wenn sie Nachschmerzen verspürt. Meine zwei jüngsten Buben, die noch im Haus sind, und ich sind wie verwandelt.

Sie sprechen mir so eifrig und lieb Mut zu, daß ich selbst ihn in mir wachsen fühle. Wenn ich bloß die verdammte Müdigkeit loskriegte!

Goegginger schrieb ich, wie Sie es mir vorschlagen. Außerdem empfängt er von mir die Anschriften wichtiger siebenbürgisch-sächsischer Stellen in den USA, die mir zum Teil Oberth gegeben hat. Es müßte möglich sein, mit Hilfe dieser Stellen eine ausreichende Zahl von Abenden zu veranstalten.

Was Sie mir von Wieland, Starke und Sattler mitteilen, freut mich. In absehbarer Zeit bin ich in Bonn und besuche dann diese Herren auch.

Ihr Brief über die Schuld, den die Studentenzeitung brachte, ist so gut, daß ich mir ein Dutzend Abzüge davon wünschte, um sie zu verteilen. Wenn Sie den Abzug wiederhaben wollen, den Sie mir geschickt haben, so sagen Sie es mir - sonst behalte ich ihn. Übrigens las ich auf dem Blatt, der Ihren schönen Aufsatz trägt, mit Mißbehagen den Artikel von Stefan Andres. Schon wenn ich Wörter wie "Übeltäter" höre, widerts mich an, so richtig der Ausdruck für etliche der Mächtigen und Handlanger im 3. Reich sein mag, aber diese Bezeichnungen sind seit 1945 derart abgegriffen, daß man sie von sich stößt. Und Stefan Andres selbst - kaum höre oder lese ich seinen Namen, sehe ich den Menschen vor mir, mit dem ich nur einmal im Hause Eugen Diederichs 1935 zusammengekommen bin. Ein fetter, nicht ganz sauberer Mann, geschwätzig, genüßlich, unangenehm katholisch-kirchlich; mich mutete er wie ein feister Pfaffe an. Nun, er kann etwas.

Schade, daß Ihr kleines Gedicht auf die stinkende Prominenz nicht noch andere erfreuen soll, aber wer würde die Verse bringen? Dagegen ist es fast ein Lichtblick, daß die schwedische Studentenzeitung Ihren Aufsatz nachdrucken will. Sollten die Schweden gesunden? Als ich vor langer Zeit dort an allen Universitäten las, sah ich sehr hübsche Mädchen, auch aß ich ausgezeichnete belegte Brote, lernte etliche ordentliche Männer kennen, aber was mir Deutsche, die im Lande lebten, über die Tugend der Schwedinnen erzählten, war bedrückend (wobei es nicht darum ging, daß die Mädchen leichtsinnig sind, sondern darum, wie sie hemmungslos werden, weil ihre Männer so stumpf sind), und weniger bedrückend als komisch waren gewisse Schweden, die etwas Täubchenhaftes hatten, Wikinger in Pension. Daneben lernte ich etliche echte Mannsbilder schätzen, und die waren von der älteren Generation, hatten im 1. Weltkrieg freiwillig im deutschen Heer gedient und trugen bei festlichen Gelegenheiten (in die jede meiner Lesungen aus Gastgeberfreude verwandelt wurde) mit Genuß das EK. Vor etwa zwei Jahren hörte ich, daß eine schwedische Dame, nun schon reiferen Alters, einer Freundin unserer Familie erzählt hatte, sie habe damals als Studentin in Upsala meine Lesung besucht und ich sei so ein gut ausschauendes Mannsbild gewesen, daß die Studentinnen von mir schwärmten, und ich hätte sehr unrecht getan, davon keine Notiz zu nehmen. Ich kam damals, es war 1942, aus Deutschland nach Schweden

zur Zeit der Schlacht in Stalingrad, kurze Monate vorher war ich in Rußland gewesen, wovon die Studentinnen gehört haben mochten, und da erschien ich ihnen eben als Held, da ihre Männer seit 150 Jahren (abgesehen von den EK-Tragern) kein Pulver gerochen haben. Ein wenig bedauert es der Adam in mir, daß ichs versäumt habe, diese blonden schönen Weiber zu streicheln, eine wenigstens. Tugend hin oder her, sie sind wirklich schön, glatt und unfaßbar blond; von Sünde haben sie keine Ahnung. Aber die schwedischen Männer! Einen ausgezeichneten Diplomaten in Bonn kenne ich, ebenso neulich war ich in Elixhausen bei Salzburg; da haben meine Landsleute ein ganzes Dorf und eine Kirche gebaut und für diese - weiß Gott wieso - von schwedischen Geistlichen für die Glocke Geld bekommen; nun wurde eingeweiht, und ich hörte mir die Reden an, von denen ~~vier~~ vierne schwedische Geistliche hielten. Außer einer waren es saudumme Reden. Ich entsann mich des schwedischen Professors beim Gastmahl nach meiner Lesung in Upsala, er saß links von mir, ein Theologe, blond wie ein in Milch geweichtes Weißbrot, und rechts saß ein Kerl mit dem EK I, auch ein Professor, der immer von der Schlacht bei Kiew sprach, in der ich vom Stab Rundstedts her eine Art von Balkonbesucher gewesen war. Aus Höflichkeit wendete ich mich der weichen Semmel zu und meinte, ich wüßte wenig von Schweden, immerhin von den Wikingern - Da schrie er: Erinnern Sie mich nicht an unsere räuberische Vergangenheit! - Na, fuhr ich fort, dann denke ich an Gustav Adolf! - Der Narr, was hat er auf dem Kontinent zu suchen gehabt! - Und, meinte ich, außerdem - Er schrie: Ich weiß, Karl XII.! - Natürlich! lachte ich. - Er hat den Staatsschatz durchgebracht! - Aber, Herr Professor, damit beginnt ja immer die große Geschichte! - Die große, grollte er, und rechts neben mir lachte der Kerl, der prachtige, mit dem EK I., daß er fast vom Stuhl fiel, aber es war Wut in seinem Lachen; und am Untertisch saßen die schönen, blonden, glatthäutigen Mädchen mit ihren blauen kindlich bereiten Augen, die tugendlosen, die Wikingerinnen. Ich spürte das sehr genau. Es war, wie einem Pascha im Harem zumute sein mag. Ich hätte aufstehen sollen und zur Schönsten sagen, komm! - Zuhause hätte ich auf die Knie sinken müssen.

Vorbei! Nichts habe ich Tugendsamer getan. Brav bin ich gewesen. Es freut mich aber nicht. "So beschaffen sind die Männer", pflegte mein Oberleutnant bei den Kaiserjägern zu sagen, aber er meinte es, wenn sie nicht tugendsam waren und z.B. das Bordell am Castell in Trient demoliert hatten.

Hier sende ich Ihren Aufsatz zurück, wie Sie es wollen. Ich überlegte, wer ihn drucken könnte. Vielleicht Liljes Sonntagsblatt. Versuchen Sie es dort.

Von Herzen

Ihr

ikgs

Das Grab der Schuldigen

von Stefan Andres

Wenden wir uns den Gräbern jener Übeltäter zu, die Deutschland und mit ihm Europa durch jede Art von Verbrechen und ein Unmaß von Dummheit und Gewalttätigkeit in die äußerste Lage gebracht haben. Der Satz, daß man von den Toten nichts, es wäre denn Gutes, sagen soll, entstammt dem Aberglauben und fauler sittlicher Indifferenz. Bei einigen alten Völkern herrschte der Brauch, auf das Grab großer Verbrecher im Vorübergehen einen Stein zu werfen. So hart und scheinbar unbarmherzig dieser Brauch war, uns Deutschen wäre er besser bekommen als die Beschäftigung mit den in Illustrierten und in politisch-schlüpfriger Memoiren-Literatur zur Schau gestellten Lebensläufen gewisser überlebensgroßer Kanaillen. So fern uns jede Art von Gehässigkeit liegt, so nah und selbstverständlich muß uns der Gedanke sein, daß wir nur das uns persönlich angetane Böse verzeihen dürfen, daß es uns aber nicht erlaubt ist, im Namen der andern, die Übles erlitten, zu verzeihen — oder gar zu vergessen. Indem wir die Gräber der Schuldigen aufreißen und sie zur Rechenschaft ziehen, prüfen wir zugleich uns selber! Denn es wäre ein Akt kindlich ängstlichen Wegblickens oder pharisäischer Selbstgerechtigkeit, wenn wir uns von den Taten jener Toten einfach mit Grauen oder gar nur Verachtung abwendeten und auch nur einen Augenblick vergäßen, daß auch wir Menschen sind und daß viele von uns die Keime zu denselben Verbrechen in sich tragen. Ein Mensch, der die Erkenntnis von Gut und Böse für möglich hält und den guten Willen hegt, nach dieser Erkenntnis, seine menschliche Schwachheit freilich mit eingerechnet, zu handeln, ein solcher Mensch lebt in einer sittlich religiösen Spannung, die ich im Bilde eines Akkumulators darstellen möchte: der positive Pol unserer Freiheit und der negative Pol unserer Verflochtenheit in die Welt der Erscheinungen, in das eigene Ich, in den in Jahrtausenden niedergeschlagenen psychischen Bodensatz aller Art von Boshaftigkeit und Erschlaffung erzeugen hier eine Spannung, die unsre sittlich religiöse Welt mit Leben erfüllt. Ist durch ein bestimmtes Maß ethischer Indifferenz das Werturteil hinreichend verdüstert, springt der Vorgang auf die Ebene des Religiösen über und kann hier zur Katastrophe führen. Alles, was den Menschen früher bestimmte: die durch den Glauben erlebte Transzendenz; das Orientierungsbedürfnis des Geistes und seine heilige Unruhe; die der Seele angeborene Ehrfurcht vor dem Leben; das Hungern nach Form und Schönheit, alles, was seinem Menschsein Sinn, Größe, Ordnung und Ziel und Erfüllung gab, — es ist dahin, hat keine Wirkung mehr oder höchstens die negative, daß ihn jede Erinnerung an Ziel und Inhalt seines früheren Lebens mit Haß und Spott gegen den erfüllt, der er einmal war und gegen jeden, der noch in dieser lichten Welt lebt. Seine Vernunft ist blind und boshaft geworden! Wir begreifen das Schaudern des Angelus Silesius, wenn er angesichts dieser Möglichkeiten des Menschen ausruft:

„Das größte Wunderding ist doch der Mensch allein,
er kann, nachdem er's macht, Gott oder Teufel sein."

Wissen wir auch nichts darüber, warum der Mensch aus dem Paradies seiner natürlichen Allverbundenheit und seines fraglosen Ruhens im Ursinn aufbrach und wie es geschehen konnte, daß aus dem Tier ein Mensch und aus dem Menschen ein transzendentes Wesen und aus diesem der Mitspieler, der Freund und Feind Gottes, das „größte Wunderding" werden konnte, eines wissen wir: es ist geschehen. Und es geschah wesensmäßig genau so, wie es noch heute in jedem Menschen geschieht, der aus dem Zustande seiner kindlichen Allverbundenheit zu dem geheimnisvoll absondernden Wort „ich" findet und zum sich wiederverbindenden transzendenten „du" und in jenem bitteren und herrlichen Erkennen von Gut und Böse erwacht.

Stehen wir vor Gott wie Kain?

Von Bernt von Heiseler

Es wird mir schwer, in Ihrem Brief zu lesen: „Wir sind als Volk schuldig. Wir stehen vor Gott wie Kain".
Das ist nicht wahr. Es ist etwas Ergreifendes, daß manche der Besten unsres Volkes (ich sehe ab von denen, die aus Karriere-Gründen so sprechen; denn bei uns macht man Karriere, wenn man von den Deutschen schlecht spricht) — daß manche der Besten unsres Volkes aus aufrichtigem Herzen so denken. Aber die Schuld der Propagandisten, die zu durchsichtigem politischem Zweck unsren redlichsten Menschen das einreden, wird durch den Mißbrauch dieser Gutgläubigkeit noch schwerer.
Nein. Es ist nicht wahr, daß wir vor Gott stehen wie Kain. Darum nicht, weil ein Volk überhaupt nicht in dem Sinn wie ein Einzelner schuldig werden kann. Die Juden haben Jesus getötet, im Evangelium steht der furchtbare Satz: „Sein Blut komme über uns und unsre Kinder". Der Satz kann bedeuten, die tragische Geschichte der Juden scheint es zu zeigen, daß furchtbare Dinge über ein Volk kommen mußten, das dies getan hat — wie denn ja auch furchtbare Dinge über uns Deutsche gekommen sind. Aber das heißt nicht, daß der einzelne Jude, der einzelne Deutsche, der als verantwortlicher und ehrlicher Mensch sein Leben führt, einfach durch seine Volkszugehörigkeit mit dem Kainsmal gezeichnet wäre.

Das Kainsmal kann nicht auf einem Volk als ganzem liegen. Sonst trügen es alle Völker, die je in der Geschichte handelnd aufgetreten sind. Die Mongolen unter Dschingis-Chan. Die Spanier, die die Indianer Südamerikas ausgerottet haben. Die Engländer, die Franzosen, die das, unbemerkt von der Weltöffentlichkeit, in ihrer blutigen Kolonialgeschichte taten. Die Amerikaner mit den Indianern Nordamerikas. Die Russen in ihrer ganzen Geschichte, und in furchtbarem Maße seit der Herrschaft des Bolschewismus. Niemand spricht von dem, was an den Georgiern, Kosaken, Ukrainern, Letten, Esten, Litauern und zuletzt an den Ungarn und Deutschen geschehen ist. Und das heutige China: Tibet.

Unser Briefgespräch, hoffe ich, ist ernsthaft. Also lassen Sie mich bitte den lächerlichen Einwand nicht hören, als suchte ich die deutsche Schuld zu rechtfertigen, indem ich die Schuld fremder Völker erwähne. Die Karte sticht nicht, das ist ein Trumpf aus einem anderen Spiel. Denn ich rechtfertige gar nichts, ich zeige Ihnen nur, daß die ganze Völkergeschichte ein finsteres Loch voll Blut und Unrat ist. Das auserwählte Volk der Juden, bei der im Alten Testament berichteten Eroberung des Heiligen Landes, macht keine Ausnahme. Ebensowenig die Römer. Es ist überall das gleiche.

Ja, alle Völker sind in der Sünde. Mit Kain kam die Blutschuld in die Welt. Aber niemand soll sagen: ein Volk, als solches, steht vor Gott wie Kain. Denn dazu, daß sich das Kainsmal auf eine Stirn zeichnet, gehört die persönliche Blutschuld.

Daß es Ihnen aber so scheint, daß Sie das aufrichtig denken und darunter leiden, wie nur ein gewissenhafter Mensch unter einem so schweren Gedanken leiden kann: dafür klage ich die Verleumder an. Seit 16 Jahren richtet sich das Scheinwerferlicht dieser Schuldpropaganda auf die Deutschen, und *nur* auf die Deutschen. Man zeigt in Filmen und Fernseh-Sendungen, was Deutsche gesündigt haben. Alles andre bleibt im Dunkel. Versuchen Sie einmal, den Scheinwerfer auf einen anderen Punkt zu richten. Erreichen Sie eine Fernseh-Sendung, wo nebeneinander die blutige Geschichte der jüngsten Zeit gezeigt wird: Erschießung der Juden durch ein SS-Kommando, der Mord der Tschechen an den Sudetendeutschen, der englisch-amerikanische Angriff auf Dresden, der Einmarsch der Roten Armee in Deutschland, ja, auch die Bluttaten der Polen an den Deutschen *vor* Hitlers Einmarsch. Sie werden das nicht erreichen. Denn es ist „unerwünscht". Aber Sie können jederzeit und überall Schandtaten der Deutschen auf die Leinwand bringen. Denn das ist erwünscht.

Die Einseitigkeit müßte Ihnen eigentlich zeigen, daß hier etwas nicht stimmt.

Ich will die deutsche Schuld nicht wegwischen. Auch wenn ich könnte, möchte ich es nicht; denn Schuld wird nur überwunden, wenn sie einbekannt wird und ihre Folgen getragen werden. Aber gegen die Lüge von dem Kainsmal auf der Stirn unsres Volkes: dagegen haben wir nicht nur ein Recht, sondern eine Pflicht, uns zu wehren. Denn diese Lüge fälscht die Geschichte, und wir sehen ja: wem zum Vorteil.

Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers aus seiner Korrespondenz.

EDITORIAL

Die Meinung der Redaktion

• Verhaftung

Am 9. September dieses Jahres wurde unser Mitarbeiter Jörg Bilke in Leipzig verhaftet. Jörg Bilke hielt sich anläßlich der Leipziger Messe in der DDR auf.
Trotz aller Anfragen an die Zonenbehörden erhielten die Eltern keine Auskunft über die Gründe der Inhaftierung. Die lakonische Mitteilung der Staatsanwaltschaft Leipzig, daß Jörg Bilke verhaftet sei und gegen ihn ein Ermittlungsverfahren eingeleitet worden sei, blieb die einzige offizielle Stellungnahme. Sofort nach Bekanntwerden der Verhaftung hat nobis gegen diesen Rechtsbruch protestiert. Von einem Kommentar müssen wir aus naheliegenden Gründen vorläufig Abstand nehmen.

• Reisesperre

lg — Empörung im westlichen Lager, als der Nobelpreisträger für Literatur, Boris Pasternak, keine Ausreisegenehmigung bekam, um die Ehrung in Stockholm über sich ergehen lassen zu können, da die Sowjetunion in dieser Verleihung eine politische Provokation sah. Es konnte nichts getan werden, aber die Empörung war spontan da, obwohl man sich durchaus nicht ganz sicher war, ob nicht doch politische Erwägungen eine Rolle gespielt hatten.
Der Friedensnobelpreisträger A. Luthuli, Südafrikanische Union, von 1961 darf nach Stockholm fahren, aber er darf *nur* nach Stockholm fahren. Damit ist der Formalität Genüge getan, der Widerspruch bis zum Stillschweigen gedämpft. Der Friedensnobelpreisträger wird in einem Land des permanenten Kleinkrieges konsequent festgehalten. Die Regierung kann sich einen offiziellen Fürsprecher des Friedens nicht außerhalb seiner Landesgrenzen leisten, da dieser im Inland leichter totgeschwiegen werden kann.
Tatsächlich könnte Luthulli nicht in dieser Welt über Frieden sprechen, ohne zu den Mißständen im eigenen Lande Stellung nehmen zu müssen. Die Konsequenz der Regierung ist durchaus folgerichtig: Reisesperre.
Beschämend ist die Gleichmütigkeit, mit der dieser Tatbestand hingenommen wird, der bei Pasternak noch eine Welle öffentlichen Protestes auslöste.

• Profite

hein — Die Korruption in Rheinland-Pfalz ist so weit gediehen, daß ein Gericht des Landes einen ehemaligen Minister verurteilt!
Der verflossene Finanzminister Nowack, der zuungunsten des Landesvermögens einen umfangreichen Posten von Aktien der Frankenthaler Schnellpressenfabrik zum Zehntel des Wertes erwarb, dabei aber weder des günstigen Geschäftes noch seiner Unrechtmäßigkeit sich bewußt war, ist dem heimtückischen Verrat seines damaligen Staatssekretärs, Mainzer Universitätprofessors und jetzigen Staatssekretärs im Bundesfinanzministerium, Hettlage, erlegen. Nowacks Verurteilung zu 6 Monaten Gefängnis, gegen 2000 Mark Buße zur Bewährung ausgesetzt und vernünftigerweise zur Revision beantragt, ist vor allem deshalb bedauerlich, weil sie die Autorität unseres Staatswesens untergräbt und gar den scheelen Blick eines Staatsanwalts auf einen anderen rheinland-pfälzischen Staatsmann, der inzwischen Minister wurde und auch in die Transaktion verwickelt gewesen sein soll, lenken könnte.

Die bittere Ironie dieses Editorials besteht darin, daß wir uns obenstehend nicht bitterer Ironie, sondern der Argumentation der Verteidigung Nowacks bedienten.

• Politisches 2 x 2

ho — In der Zeit des Tauwetters erschien im staatlichen Witzblatt der DDR, dem „Eulenspiegel" folgende Geschichte:

In einer Schule unterrichtet ein alter Lehrer, der den Kindern beibringt 2 x 2 = 10. Nach einigen Jahren ist der Schulleitung diese Sache unangenehm. Diskret wird der Lehrer pensioniert. In einer Konferenz kommt man zu dem Ergebnis: Man kann die Kinder nicht sofort und gewissermaßen brutal mit der Wahrheit konfrontieren. Sie könnten einen Schock bekommen und einen seelischen Schaden für das ganze Leben davontragen. Oder aber, sie könnten es einfach nicht glauben, es ist zu weit von dem entfernt, was sie jahrelang gelernt haben. Dem neuen Rechenlehrer wird aufgetragen, er solle den Kindern einige Wochen beibringen, 2 x 2 sei 9, und dann 2 x 2 sei 8 usw., so daß sie sich allmählich an die Wahrheit gewöhnen könnten. Zu dieser Zeit eine geradezu revolutionäre Geschichte. Bei der Anwendung auf die politische Wirklichkeit der Entstalinisierung scheint es, daß der 22. Parteitag noch nicht das 2 x 2 = 4 erreicht hat, die DDR aber bestenfalls bei der Stufe des 2 x 2 = 8 angelangt ist.

Unser Thema:

Schuld

Das Thema duldet keine Halbheiten und keine Relativierung der Begriffe und der Taten, es fordert die konsequente Entscheidung vor sich selbst und die saubere Trennung von Ja und Nein, von Richtig und Falsch, von Gut und Böse. Das Bekenntnis steht am Anfang, das Bekenntnis zu Schuld oder Nicht-Schuld vor sich und den Menschen, die uneingeschränkte Verantwortlichkeit für das eigene Tun und Unterlassen.

Handelnd wird der Mensch schuldig. Dieses Schicksal ist unausweichlich. Die Lüge hilft nicht weiter und die Feigheit auch nicht. Das Gewissen muß die Schuld in ihrem Ursprung entlarven und den Menschen in seinem Wirken steuern.

Wir danken allen, die durch ihre Beiträge und ihren Rat dieses Heft mitgestaltet haben. Unser besonderer Dank gilt Hans Bender für seine neue Kurzgeschichte, Prof. Dr. Wilmont Haacke und unseren Gesprächspartnern Stefan Andres und Bernt von Heiseler.

An dieser Stelle soll gleichzeitig auf die Themen der nächsten Hefte hingewiesen werden, Januar: ILLUSIONEN; Februar: SCHWINDEL. Wir fordern alle unsere Leser auf, sich an unserem Gespräch zu beteiligen.



3.II.62, Lieber Zillich, ich bekam Ihren Brief und d. Ms. hinter nachgeschickt. Vielen Dank! – Bin sehr froh daß Ihre Frau wieder bei Ihnen zu Haus ist, hoffentlich erhält sie sich nun schnell und ganz meine Gastrich und ich lassen ihr alle guten Genesungswünsche sagen! – Daß Ihnen mein Brief über die Schuld recht ist, ist mir sehr lieb. Ob Sie eine Postkarte schreiben würden an Herrn Jürgen Lüdling, Mainz, Hopfengarten 5; das ist der Herausgeber.. und ihn um einige Expl. bitten? Ich selber nämlich habe ihn schon einmal um Expl. gebeten (und sie verschenkt), tue mir also schwer, um Nachschub zu bitten. Das Expl. das Sie haben, behalten Sie natürlich. Und wenn Sie wollen: Könnten Sie es nicht einfach in der Südost-Zeitschrift nachdrucken? wozu ich es gern zur Verfügung stelle.

Über Ihr Gespräch mit dem in Milch aufgeweichten schwedischen Weißbrot hab ich mich sehr unterhalten. – Nicht-Krieg ist, weiß Gott! besser als Krieg! Aber Jahrhunderte allen echten Schicksals-Entscheidungen ausweichen, als ganzes Volk „in Pension"

MIT LUFTPOST
PAR AVION

Absender: Heisler
(Vor- und Zuname)

Degerndorf-Brunnenburg a. Inn
(z. Zt. Berlin NW. Akademie der
Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Künste, Hanseatenweg 10
Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postfachnummer,
bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postka





Herrn Dr. H. Zillich

Starnberg a. See

(13b)

mit Jos. Fischhaber Str. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postfachnummer,
bei Untermietern auch Name des Vermieters

leben .. das kann auch
nicht gut sein.

Auch mir hat Leider, der Schuld-
Beitrag von Stefan Andres sehr
mißfallen; er sagt, ja wirklich
nur das Allerlilligste, von
Hundertem schon vorgekaute.
Mich wundert nur, daß diese
Leuten das immer noch als
„Ethik" abgenommen wird;
was doch so gar nichts kostet!

– Wer gestern drüben "hinter der
Mauer. Das "Herz wird einem
schwer davon! Viele Grüße! Ihr H.

Sigel

6.2.1962

Lieber Heiseler,

herzlichen Dank für Ihre Karte aus Berlin. Ich bitte Herrn Lüdling um einige Abzüge Ihres Aufsatzes.

Was man doch mit eveng.Pfarrern erlebt! Lesen Sie bitte meinen hier beigelegten Aufsatz, der - das muß ich zu seinen Gunsten sagen - von der Redaktion unerlaubt gekürzt und dadurch um einige wichtige Abschnitte gebracht wurde; immerhin läßt sich aus ihm, meine ich, ersehen, daß ich durchaus zu scheiden weiß zwischen dem eigentlichen, dem religiösen, und christlichen und dem Weihnachtsfest, das eben ein deutsches Fest geworden ist. Und lesen Sie dann bitte, was ein Pfarrer Backofen zu dem Aufsatz an mich zu schreiben für nötig hält. Abgesehen davon, daß er unverschämt ist, wenn er mich auffordert, mein Brot ehrlicher zu verdienen - worauf man einem pensionsberechtigten Nachfolger Christi auf beide Backen hauen muß - ist mir sein Biererns greulich, seine verdammte Spießerei. Er hätte, das werde ich ihm schreiben, das Braunhemd anbehalten sollen; wie er jetzt das Christentum zum Schimpfen benützt, ist sehr rabaukenhaft.

Aber ich will, ehe ich ihm schreibe, hören, wie Sie seinen Brief und natürlich auch meinen Aufsatz beurteilen, den ich schon 1952 geschrieben habe, als mich die Not unseres Volkes brannte und ich das Gemeinsame suchte (wie heute auch); und was Weihnachten und wie es bei den Auslanddeutschen gefeiert wird, für diese Brüder draußen bedeutet, das weiß ich sehr gut. Und ich weiß, daß andere Völker Weih-

nachten weniger innig feiern (deshalb nehmen sie ja auch in ständiger Breite unsere Art an); manche Völker machen Weihnachten sogar zum Faschingstreiben. Freilich, Ostern feiert man nirgends so schön und tief wie unter den Orthodoxen.

Bitte, geben Sie mir in einigen Satzen Ihre Meinung bekannt über die beiden Beilagen, und diese erbitte ich auch zurück; ich muß diesem überhitzten christ-bekennerischen Backofen unbedingt antworten. Natürlich ist dieser Geistliche ein Lausbub, der mir unterstellt, Christliches zum Vorwand zu nehmen - wofür? Er bringt es fertig, mir anzuraten, einen anderen Beruf zu ergreifen. Man spürt, daß dieser Kerl durch kein religiöses Erlebnis Pfarrer wurde, sondern durch ein Umlernen. Bis 1945 lag er richtig, jetzt ~~tut ers~~ auch. Bekennerei und kein Sein - das ist die Mentalität (Geist kann man nicht sagen) der evangelischen Kirche.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

2 Beilagen

ikgs

Mein Aufsatz erschien einigemal auch in bekannt kath. Blättern, kein kath. Geistlicher regte sich über ihn auf.

Berlin, Akademie der Künste
9.2.62

Lieber Zillich,

hier in Berlin habe ich eben noch Ihren Brief bekommen. Wir fahren am 11.2 wieder nach Haus.

Ich bin eigentlich ein bißel unglücklich über alles das, was man fortwährend aus Furt unter uns Deutschen erleben muß, so auch gestern hier in einer Sitzung der Abteilung Schrifttum. Auch diese Bemühte, die dieser doch im Grunde wohl anständige „Backofen" Ihnen in ganz unnötige Hitze macht, ist von grotesker Überflüssigkeit. Ich fand an Ihrem Artikel nichts, was zu beanstanden wäre, als höchstens, daß das Eigentliche des Christnacht-Erlebnisses nicht in seinem Mittelpunkt steht; und daß offenbar dieser Pfarrer darin eine Verfälschung sieht, kann ich höchstens aus individuellsten Erfahrungen mit irgendwelchem Pseudo-Christentum, die er gehabt haben mag, erklären.

An Ihrer Stelle würde ich ihm sehr ruhig, ohne die geringste Reizbarkeit im Ton, etwa so antworten:

„Sie haben meinen Aufsatz unter falscher Voraussetzung gelesen; ich wollte darin nicht von Wesen der Menschwerdung Gottes und der Weihnachtsbotschaft sprechen, sondern sagen, was Weihnachten als Fest für die Deutschen in aller Welt bedeutet. Daß Sie darin eine Verfälschung wittern, kann nur daher kommen, daß Sie irgendwelche besondere ärgerliche Erfahrungen in dieser Hinsicht gemacht haben, die doch aber mit meinem Aufsatz nichts zu tun haben. In ihm wird ja nicht eines für ein anderes unterschoben, sondern mein Thema

war einfach ein anderes, als dass Ihnen Predigt. Was Sie sich an Manierlosigkeit in Ihrem Brief erlauben, halte ich einer Erregung über Dinge zugut, an denen ich mich aber nicht schuldig fühle.

In diesem Sinn etwa. Je ruhiger man in solchem Fall antwortet, umso eher bringt man so einen Menschen zur Besinnung.

Sehr viele Grüße und gute Gedanken!

Ihr Gerd Theißen

24.2.1962

Lieber Heiseler,
Ihre letzten Schreiben habe ich noch nicht beantwortet. Ganz gegen meine Art! Ich hatte zuviel auf den Schultern. In den letzten zwei Tagen war ich in Bonn. Meine Amerika-Reise wird nicht vom Vertriebenen-Ministerium finanziert sondern vom Bund der Vertriebenen, was ich für richtig finde, da ich als Sprecher der Siebenbürger Sachsen in Deutschland in diesen Gremium Sitz und Stimme habe. Auch scheint mir, daß der Bund großzügiger ist als die Ministerien. DM 2500 sind mir bewilligt. Aber die Summe wird vielleicht noch erhöht, wenn Westkanada auch besucht werden soll, was Goegginger selbst nicht decken kann. Flug- oder Schiffskarten scheine ich mir selber buchen zu müssen. War es bei Ihnen auch so?
Noch eine Frage: Sie hatten Ihre Frau mit. Ich spiele mit dem Gedanken, meine Tochter mitzunehmen, die ein charmantes Weib ist und englisch wie eine Irin spricht (sie war anderhalb Jahre in Dublin und lachte sich schief über manche irische Rückständigkeit und gewann die Leute lieb). Zahlen kann ich ihr die Fahrt nicht, aber vielleicht tuts ihr Mann.
Eine andere Frage: muß man in Amerika bei Lesungen und Vorträgen schwarz gekleidet sein? Hierzulande bin ichs gerne bei solchen Anlässen.
Die Deutsche Künstlerhilfe, auf die Sie Hartl aufmerksam gemacht haben, nahm mich mit Befürwortung durchs Bayr. Kulturministerium in ihre Listen auf; man bekommt da ja nicht viel, die Summe ist äußerst bescheiden; kein Arbeiter wäre zufrieden; aber ein Tröpfen auf die trockene Zunge ist eben doch ein Tropfen.
Ihr Konzept für meine Antwort an den unverschämten Pastor Backofen war mir sehr lieb. Ich schreibe ihm das fast wörtlich, aber dann muß

ich doch Fraktur mit ihm reden! Die evangelische Kirche wird immer mehr unmöglich. Haben Sie gelesen, daß da sechs oder sieben bekannte evangelische Männer, darunter Weizsäcker und Heisenberg, die Ostdeutsche Gebieten abstreichen wollen? Gesunde Staaten ziehen solche Leute wegen Landesverrats vor Gericht und henken sie. Etwas hergeben, ehe darüber verhandelt wird!! So stupid kann nur ein deutscher Professor und ein Pastor sein!
Der Präsident des Bundes der Vertriebenen Krüger erzählte mir gestern, ausländische Journalisten waren fassungslos, als sie von ihm hörten, weder er noch ein Sprecher eines der ostdeutschen Stämme beziehe ein Gehalt. Die westdeutsche Presse hat uns ja als „Berufsflüchtlinge" und „Vertriebenenfunktionäre" beschimpft und tuts weiter. Die Gewerkschaftsbosse verdienen soviel wie ein Generaldirektor in Ruhrfirmen. Niemand beleidigt sie, und wir, die nur deutsches Land zu Recht zurückfordern und den verjagten Menschen helfen, unbezahlt!, werden als vom Geld abhängige Kreaturen verunglimpft. Was ist doch unser Volk dreckig. Nein, was sind doch bei uns für dreckige Kerle möglich. Das Volk ist nicht schuld.
Heute war ich bei der Totenmesse für Ludw. Fr. Barthel. Ein weißgekleideter Mönch machte allein das seltsame Mysterienspiel, und obwohl ich kein Wort verstand, er immer nur murmelte, niederkniete, sich verbeugte und den Kelch zweimal leerte, war es würdiger als eine ev. Predigt.
Montag kaufe ich mir ein Meßbuch.
Ich komme vermutlich demnächst zu Adenauer in Audienz. Sprechen [redacted] nicht davon. Es handelt sich um eine ernste Sache, und ich erzähle Ihnen darnach davon.

Alles Liebe und Gute

von Ihrem

Vorderleiten, den 26.2.62

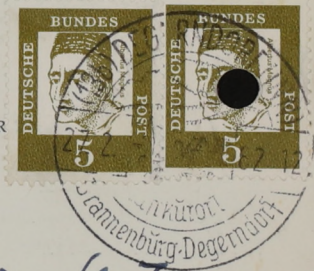
Lieber Zillich, o nein, ich bekam nur 1800.-DM, und mit dem, was ich drüben an kleinen örtlichen Honoraren erhielt, kann ich für mich durch (nicht f. meine Frau, dafür mußt ich selbst aufkommen). Bin aber sehr glücklich, daß Ihre Reise großzügiger finanziert wird. Es wäre schön wenn Sie Ihre Tochter mitnehmen könnten! -Dunkler Anzug - Sie werden ihn wohl in den meisten Fällen nicht brauchen, drüben ist man eher nonchalant in solchen Dingen. Aber ich hatte ihn mit und glaube, es ist jedenfalls nicht schädlich, ihn mit zu haben. -Freue mich auch über die Künstlerhilfe für Sie, von der ich auch einen kleinen Beitrag erhielt.- Barthel war ein anständiger, guter Mann und es ist schmerzlich daß er uns so früh verlassen hat. Aber - katholisch? für uns? Ich glaube, man kann das Bekenntnis, in dem man aufgewachsen ist, so wenig ablegen, wie die Nation; ich glaube, man täuscht, und vor allem: man schwächt sich, wenn man es tut. Ich finde, allen Konvertiten, noch d. besten, ist es doch irgendwie schlecht bekommen, sie verlieren an Natürlichkeit und Glaubwürdigkeit. Und keinesfalls kann man ja so etwas aus politischen oder

ästhetischen Gründen tun, oder um unsre Pfaffen zu ärgern (übrigens: die sind nur froh, wenn sie solche unbequemen Leute los sind) – Nein, lieber, verehrter, – das geht nicht! Denke wegen der Audienz sehr an Sie! – Aber was Sie von Wezsäcker, Heisenberg sagen (ich wußt es nicht) .. das ist wieder so eins von den Zeit-Ereignissen, die einem d. Magen umdrehen. Dummheit? Verrat? Aus Karriere-Gründen? – Ich finde keine mögliche Erklärung. Sehr viele Grüße und gute Gedanken Ihnen! Ihr

Heiseler

BERNT VON HEISELER
Degerndorf/Brannenburg
am Inn, Obb. Vorderleiten
Tel. Degerndorf 443

POSTKARTE



Herrn Dr. H. Eilfich

Starnberg a. See

Jos. Fischhaberstr. 15

ikgs

lieber Zillich – ich hielt immer etwas von Michael Freund; aber verwunderte mich schon, daß Bertelsmann ihm den Auftrag einer Neuen Deutschen Geschichte gab, ich dachte: kann er dann ein anständiger Mann sein?

Eben schickt mir mein Vetter Wendland, der Botschafter in Saigon ist, einen Aufsatz des Michael Freund in der Frankf. A. Ztg ... zum Tausendjahrtag der Kaiserkrönung Ottos des Großen zu, mit seinen wütenden Randbemerkungen; einen Aufsatz, den ich allerdings noch dümmer und unanständiger finde, als ich es für möglich gehalten hätte.

Wo soll das hin mit uns? Es gab ja im Dritten Reich auch nicht entfernt solchen Geistverrat auf der ganzen Linie, wie er

heut im Gang ist!

Ihr

Meiseler

ikgs

7.3.1962

Lieber Heiseler,

erst heute kam ich dazu, den Aufsatz von Freund über Kaiser Otto d. Gr. zu lesen. Freund widerspricht sich mehrmals in seinen Ausführungen. Da sagt er, die Österreicher seien bei der Kaiserkrönung Ottos "nicht dabei" gewesen, als wenn sie damals etwas anderes als die sonstigen Deutschen empfunden hätten. Sie waren "dabei" wie alle Deutschen. Der Aufsatz behandelt mit keinem Wort die Reichsreform Ottos, seine wichtigste Tat. Freund bemüht sich, Otto zu verkleinern, und dabei wird alles, was er sagt, schief. Wenn er dann behauptet, Otto habe Rom aufs Fürchterlichste plündern und schänden lassen, so fand ich dafür in meinen Geschichtswerken, die ich nachschlug, keine Bestätigung. Ganz lächerlich wird Freund, wenn er, der vorher darlegte, wie wichtig Italien für die Deutschen gewesen sei, ja sogar groteskerweise erklärte, ohne römische Verwaltung habe Deutschland der Nahrung entbehrt, nachher die deutschen Römerzüge verwirft und einen deutschen Nationalstaat anstatt des Reiches wünscht und Otto kritisiert, daß er das nicht eingesehen habe. Ein Unfug ists ferner, wenn Freund den Österreichern die Schaffung des Habsburger Reiches zuschreibt, als ob dieses nur österreichische Schöpfer gehabt hätte. Es war nichts als eine neue Form des Reiches, die sich langsam bildete, wobei alle deutschen Stämme, aber auch Franzosen und Italiener, später noch Ungarn, Polen, Südslawen beteiligt waren. Und was soll das heißen: die Liebe zu Wien verbiete einem, in Wien den Mittelpunkt des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation zu sehen? Etwas später erzählt Freund, Wien sei fast zu sehr eine Verkörperung des einstigen Reiches.

Dieser Freund ist voll Ressentiments, ein Spießbürger also. Heute sind ja nicht die Handwerker und Krämer die Spießbürger, sondern die Literarten, für die - wie eben für Spießbürger-tausend unwichtige Tabus bestehen, z.B. das Reich muß herabgewürdigt werden, Offiziere sind Idioten, der beste Soldat ist Schwaik, es gibt keine Ehre, Jungfräulichkeit ist lächerlich, Verrat zu Ungunsten Deutschlands verdient Belohung, jedes Volk ist liebenswerter als das unsere usw.

Übrigens - ich habe noch nie begriffen, warum das 1. Deutsche Reich mit Otto d.Gr. beginnen soll, also mit dem 2. Febr. 962. Die Kaiserkrone kommt zu den Deutschen (oder sagen wir genauer: die Kaiserwürde) mit dem Jahre 800. Und sie bleibt bei uns bis 1806, ja bis 1918. Das Reich begann ebenfalls 800, man könnte es sogar um fast hundertfünfzig Jahre früher datieren, und es besteht immer noch. Gewiß, es ist zerrissen. Das geschah schon früher. Aber alles, was an fruchtbarer Politik in Europa getan wird, sucht das Reich, alle westeuropäischen Völker wollen den Zusammenschluß, alle Völker im zwischeneuropäischen Raum, die unter Moskau schmachten, würden sich jubelnd anschließen. Es wäre ein anderes Reich, für eine Weile. Doch ich bin überzeugt, nach etlichen Jahrzehnten wäre die deutsche Mitte des Erdteils der entscheidende Punkt des neuen Gebildes, das unzweifelhaft auf die Reichserneuerung zustrebt und vielleicht auch wieder einen Kaiser an die Spitze stellt. Das Reich ist eine der große Ideen, die sich immer wieder verwirklichen. Und es ist kulturell, wirtschaftlich schon heute wieder eine Wirklichkeit und politisch immerhin eine Macht, die Rußland hemmt, denn was ist die Nato anderes als ein Vorstadium des Reiches?

Ich bin also auf weite Sicht zuversichtlich, so wenig ich den Aufstieg des Abendlandes und unseres Volk in eine saubere und klare Gestalt erleben werde (es sei denn, es geschähe das Wunderbare, daß ein Kaiser vom Pflug kommt und uns befreit!) vor uns aber liegen

noch weiterhin das Dunkel, die Abgründe, die Gemeinheit und vielleicht der Krieg.

Ihr an Hartl - der krank ist - geschickter kleiner Aufsatz über die acht evangelischen Männer, die deutsches Land hinschenken wollen ehe man verhandelt, ist ausgezeichnet. Hoffentlich bringt Hartl den Text.

Papesch will von mir einen Aufsatz über die Neuösterreicher. Ich versuche täglich, den Aufsatz zu Papier zu bringen, stets kommt etwas Dringliches dazwischen. Auch ein seit Wochen begonnener langer Aufsatz über Pezold will nicht fertig werden.

Und nun zu meiner Reise: vielleicht komme ich auch nach Westkanada - der Flug dahin ist länger als von Gibraltar nach Westsibirien. Natürlich kann Goeggingen das nicht finanzieren, aber meine Nachfragen in Bonn, ob auch hierfür eine Unterstützung möglich sei, ergaben zumindest ein nicht unerfreuliches Echo. Wenn es gut geht, werde ich wohl nicht schlecht dotiert sein. Die DM 2.500 sind gesichert. Ob meine Tochter mitreist? Ich fürchte, mein Schwiegersohn - warum sagen wir nicht: Eidam? klingt doch besser - läßt sie nicht. Aber vielleicht kann ich da meine Frau ins Feld schicken. Es wäre natürlich einfach, wenn ich sagen könnte: Susanne, hier ist dein Fahrschein, du kommst mit. Da könnte auch der besorgte Ehemann nichts einwenden, wenn man ihm überdies meine Frau als Kinderbesorgerin ins Haus schickt. Aber ich kann die Reisepapiere für meine Tochter ja nur dann bezahlen, wenn ich demnächst im Toto gewinne.

Was Sie von den Konvertiten sagen, stimmt. Sie sind unnatürlich, übersteigert, fanatisch. Aber dennoch - allmählich beginne ich in der katholischen Kirche die wahre Kirche zu sehen. Indessen - ich wuchs in einer ev.Kirche auf, in der das Bekennen, jenes ewige "Ich grüße unseren Führer" der binnendeutschen protestantischen Kirchen, nicht zu hören war, in der aber xxx Geist und xxx Leben der Nächstenliebe und Gottesbezogenheit jeden umfing. Heute ist diese Kirche gefesselt und verödet. Ob ich wirklich einwurzeln könnte in der kath.Kirche? Ich weiß es nicht. In der binnendeutschen Kirche ev. einzuwurzeln, ist mir auf jeden Fall unmöglich, denn sie hat keine Substanz mehr, sie ist nichts als ein von uns durch Staatsgesetz erzwungen bezahltes Unternehmen, in dem sich pensionsberechtigte Männer, die sich Priester und Geistliche nennen, herumtummeln, Vorträge halten, diskutieren, eine Börse ewiger Meinungsbildung, ohne Herz für unser Volk, voll Herz für jeden Deutschenfeind, ein einziger Verrat an Gott. Wenn Luther heute käme, schlüge er sein Wasser an dieser Schändlichkeit ab. Unnötig zu sagen, daß ich ein Dutzend anständiger ev. Geistlicher kenne, aber was haben die zu sagen? Im Grunde geht alles auf Barth zurück, der im Dienst des Teufels steht. Natürlich auch in Gottes Dienst, entsandt, die ev.Kirche zu zerstören Was gelungen ist.

Ich lege einen Buchprospekt bei. Es soll, wie mir ein kluger und anständiger und deutscher Buchhändler sagt, das erfreulich anständige Buch eines Juden sein, der kein Deutschenfeind ist, obwohl er durch Hitler litt, der aber auch kein verblendeter Judenfreund ist. Er sagt den Seinen, wo sie lügen. Und so sei das Buch sehr zu begrüßen.

Habe mein Memorandum für Adenauer fertig, kurz, klar und entschieden. Wenn meine Mitarbeiter zustimmen, soll er es so bekommen, wenn ich vor ihm erscheine.

Alles Gute, lieber Heiseler, und viele Grüße!

Ihr

BERNT VON HEISELER
Degerndorf/Brannenburg
am Inn, Obb. Vorderleiten
Tel. Degerndorf 4 43

Vorderleiten, den 26.4.62

Lieber Zillich,

Max Mell wird im November achtzig; ich habe das Beiliegende über ihn geschrieben für die Göttinger Sammlung; aber da sind neue Herausgeber, die bei bloßer Erwähnung des Wortes „Reich" und „Nibelungen" eine Gänsehaut kriegen. Nun meine ich, da Mell immerhin in der Steiermark beheimatet ist: könnten und wollen Sie das nicht in Ihrer Südostzeitschrift bringen? Mir wär es lieb, wenn Sie es brächten, auch Mells wegen.

Wir sind schon alle recht „an die Wand gedrängt"... so weit wir nicht mit der herrschenden Auffassung uns, so oder anders, eingerichtet haben. - Wie geht es Ihnen? Ist Ihnen gelungen, zum Alten vorzudringen? Viele Grüße

Ihr

Heiseler

ikgs

3.5.1962

Lieber Heiseler,

Ihr Aufsatz über Mell ist fast zu gut für meine Zeitschrift, und ich frage mich, ob Sie ihn nicht in "Christ und Welt" veröffentlichen sollten, wobei Sie auch ein ordentliches Honorar bekämen, während wir schändlich wenig zahlen können, aber wenn Sie ihn mir lassen, veröffentliche ich ihn sehr gern im letzten Heft dieses Jahrgangs, Anfang Oktober.

Wie es mir geht? Weiß Gott, entweder bin ich überarbeitet und urlaubsreif, doch Urlaub machen kann ich heuer nicht, oder ich bin übermäßig wetterfühlig geworden; ich fühle mich müde, mitunter habe ich Schwindel und oft will mein Kopf nicht arbeiten. Geldsorgen treten dazu. Doch die Reise in die USA und nach Kanada ist recht gut finanziert. Der Bund der Vertriebenen wird mir eine Flugkarte von hier nach Kanada und zu allen Orten, wo ich lese, auch für die USA und zurück nach Deutschland geben, also eine Rundflugkarte. Außerdem kriege ich wahrscheinlich ein Tagegeld, so daß ich wohl sorgenfrei fahren kann und die Honorare für mich als Gewinn bleiben. Als Reisezeit ist der 1. bis 21. Oktober vorgesehen.

In der Familie eine Freude und Sorge zugleich: mein zweiter Sohn, dessen Frau mehrmals Fehlgeburten hatte, ist Vater geworden, doch der winzige Bub - mein achtes Enkelkind - ist eine Siebenmonategeburt, liegt im Brutkasten und wir alle fürchten und ängstigen uns.

Nicht nur um des Kindes wegen, dem die Ärzte gute Aussichten stellen, sondern auch um der Mutter willen, die ein liebes und leicht ins Leidenschaftliche verfallende Wesen ist.

Beim Alten war ich noch nicht, doch der Staatssekretär Carstens vom Ausw.Amt hat mirs versprochen, daß ich hinkomme, auch hat er, wie ich weiß, angeordnet, mir einen Termin zu verschaffen. Außerdem war ich bei Adenauers Freund, bei Krone, der die von mir vertretene Sache billigt und sie beim Kanzler vorbringen will. Ich erfuhr auch, daß er von der Art, wie ich und meine Begleiter die Angelegenheit verfochten haben, sehr angetan ist.

Ich grüße Sie herzlich!

Ihr

ikgs

Vordorbleiten, Brannenburg-Degernsdorf, 5.5.62

Lieber Zillich, „Christ + Welt" würde den Aufs. aus 2 Gründen nicht drucken: an mir liegt ihnen nichts und an Thiel auch nichts. Dagegen ist Raum für grossen Aufs. über Schmitz-Lor, der doch künstlerisch nichts mehr bedeutet. Das sind so die Massstäbe, die aus dem Politischen und dem von daher verfärbten Kunst-Urteil kommen. - Ich freue mich, wenn Sie den Aufsatz bringen.

Können Sie jemand veranlassen, der in Ihrer Zeitschrift ein „Stundenbuch für Christenmenschen" bespricht, das ich im Herbst herausgebe. Es ist mir darum wichtig, weil in dieser Sammlung von Betrachtungen (zusammen mit geistlichen Gedichten und Liedern) das nationale Gewissen innerhalb unserer heutigen evang. Christenheit angesprochen wird. Sie werden in Amerika sein im Herbst. An wen kann ich, wenn es so weit ist, ein Rez.-Expl. des Stundenbuchs „schicken lassen, dass er es „für Sie bespricht? Am besten irgendein Altsiebenbürgener Geistlicher, der bei Ihnen mitarbeitet.

Sie hatten mir noch nicht gesagt, um welche

Angelegenheit es sich bei Ihrer Sache, die Sie vor Adenauer bringen wollen, handelt. Nur daß es etwas Wichtiges sei.

Das Kalte, dann für Stunden wieder schwüle Wetter setzt auch mir sehr zu. In diesem Jahr ist ja unser Klima ganz durcheinander; ich bin überzeugt, daß es mit den Atomgeschichten zusammenhängt.

Für Ihr kleines zartes Enkelkind alle herzlichsten Wünsche! – Ich bin inzwischen auch, aber auf keine sehr glückliche Weise zu einem Enkelkind gekommen: unser Adoptivsohn, der in Göttingen studiert, hat sich dort mit einem Mädchen eingelassen, sich aber schon von ihr getrennt, weil ihm danach, wie es scheint, eine andere, wirklich tiefgehende Liebesbegegnung widerfahren ist... dann aber stellte sich heraus, daß die Erste ein Kind erwartet, und nun hat er sie, Hals überkopf, damit das Kind ehelich zur Welt kommen sollte, geheiratet. Er hat damit sicher „anständig" gehandelt; ich kann nur halt schwer an den Segen bei einer Ehe glauben.

IKGS

die nicht aus freiem, liebendem Entschluss, sondern unter dem Zwang solcher Umstände zustande kommt. Es ist auch ein schweres Erlebnis für alle Beteiligten. – So hat man seine Sorgen mit den Nachkommen, und muss nur hoffen, dass die schweren Erfahrungen zum Ernst und zur Reife führen und dass auch diese übereilte Studenten-Ehe zu einer echten, lebensbeständigen Bindung führt. Till heißt der Junge, der Ende April in Braunschweig geboren wurde; ein kleiner Heisler ist also jedenfalls und unwiderruflich in die Welt gesetzt.

Alles Gute hoffe ich für Ihre Flugreise nach Amerika! Sie werden mir nachher erzählen!

Ihr Gerd Heisler

ikgs

8.5.1962

Lieber Heiseler,

vielleicht machen wir einen Fehler, weil wir nicht frischweg versuchen, in der entscheidenden Presse, auch in "Christ und Welt" Eingang zu finden. Zwar weiß ich, daß das erfolglos enden kann - so liegen bei "Christ und Welt" drei Beiträge von mir seit mehr als zwei Jahren, ohne daß ich eine Antwort bekommen hätte, was natürlich höchst ungehörig ist - aber man dürfte die Flinte doch nicht ins Korn werfen. Man müßte immer wieder nachstoßen! Ihren Aufsatz bringe ich also im letzten Heft dieses Jahres, Anfang Oktober.

Ich bin vom 1.bis 21. Oktober in Amerika. Da ich bei der Zeitschrift alles selbst mache - der Mitredakteur Kronfuss ist ein Linkskatholik, übrigens ein Kapitel, vom dem ich Ihnen einmal erzählen muß, ein eitler Niemand, der nichts tut, sondern nur darauf schaut, daß gedruckt werde, was er hinschreibt - nun also, da alles an mir hängt, müssen Sie das Besprechungsexemplar Ihres "Stundenbuches für Christenmenschen" auch mir zuschicken, so früh als möglich. Das 1. Heft des Jahrgangs 1963 erscheint schon Mitte Dezember. Für den Verkauf Ihres Buches wäre eine dann veröffentlichte Besprechung kaum nützlich, wie meine Zeitschrift gewiß nicht den geringsten Einfluß auf die Buchanschaffungen der wenigen Leser hat, die sie beziehen, abgesehen von ein oder zwei Dutzend Ausnahmen. Darum scheint er mir nicht wichtig, ob die Rezension Ihrer Anthologie im 1. oder 2. Heft/1963 erscheint.

Was ich von Adenauer will, kann ich Ihnen jetzt noch nicht verraten; es hängt - wie Sie annehmen werden - mit dem Los meiner Landsleute zusammen.

Was Sie mir von Ihrem Adoptivsohn berichten, erinnert mich an einen Neffen, der aus genau denselben Gründen heiratete, obwohl er, ehe das Kind sich ankündigte, an einen solche Schritt mit diesem Mädchen nicht gedacht hatte. Aus "Anständigkeit" nahm er die junge Person zur Frau oder noch deutlicher - aus Sorge für das Kind; er sagte, er wünsche nicht, daß dieses Kind einsam und ohne Vater aufwachse. Und dann geschah das Erfreuliche: die scheinbar durch eine Nötigung des Schicksals und der Konvention geschlossene Ehe erwies sich als ausgezeichnet. Es sind heute schon drei Kinder da, und der Vater ist in seinem Beruf ungewöhnlich tüchtig, wurde ein Erfinder, der

seine Firma, eine Papierfabrik, auch in Amerika vertritt, ein in wenigen Jahren rasch zu Erfolge gekommener Dipl.-Ing. Es muß anscheinend nicht immer die große Liebe sein, die eine Ehe zur Erfüllung bringt. Meine schöne, gute Großmutter liebte einen k.u.k. Hauptmann, aber Offiziere galten bei den guten Familien in Siebenbürgen als armselige Soldempfänger; mein Urgroßvater brauchte bloß das Scheppern eines Schleppsäbels auf dem Kopfsteinpflaster draußen zu hören, um wütend zu werden, und war seine Tochter in der Nähe, so ohrfeigte er sie, ganz gleich, ob der Säbel, der da schepperte, der des Hauptmanns war oder eines anderen. Schließlich fügte sie sich und heiratete meinen Großvater, der ein Tyrann war, aber die Ehe war nicht unglücklich.

Ich wünsche Ihrem Sohn, seiner Frau und Ihnen und Ihrer Frau, daß diese hurtige Eheschließung zu einem guten Ende führe.

Ich grüße Sie herzlich!

Ihr

ikgs

BERNT VON HEISELER
8204 Degerndorf, Tel. 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

28.10.62

Lieber Jillich,

Ihre Frau schreibt mir, daß Sie schon zurückkommen. Ich freue mich sehr und möchte Sie gern bald sprechen und vieles von Ihnen hören. – Ich wollte Sie Beide sehr gern dabei haben, wenn ich Donnerstag 15. November 20 h im Theater der Jugend, Reitmorstr. 7 × über Gerhart Hauptmann gerede; wo ich versuchen werde, ein Bild des großen Dichters und seines riesigen Werkes, aber auch ein Stück deutsches Schicksalsbild zu geben. Sie da mit zu haben: das wäre mir sehr lieb. – Aber: am 14. November abends ist die Gedenkfeier für d. Friedrich Barthel, wo Sie doch sicher auch hinmüssen; ich weiß nicht, ob Sie es machen können, zwei Abende hintereinander in die Stadt zu kommen. Zu Barthel muß und will ich auch. – Vielleicht wär es möglich (wenn Ihr Hereinkommen zum Hauptmann nicht geht) daß ich Sie also Mittwoch abend vor dem Barthel-Abend irgendwo in München träfe, und wir dann evtl. zusammen in das Siemens-Casino, Wittelsbacherpl. gehen, wo die Feier für L. F. B. stattfindet.

× Tel. 225353

Käme ja auch gern nach Starnberg heraus, es ist

nur immer keine Zeit! Z. B. jetzt muß ich für 11 Tage auf eine Lese-Reise.

Beiliegendes von Heinz Gallwitzer (nicht zu verwechseln mit Helmut G.!) schicke ich Ihnen, damit Sie es ansehen. Ich würde gern hierüber und über den Beitrag hinten, von Erdmann, auch mit Ihnen reden. Was sagen Sie wohl dazu? Das ist ja alles sehr gut gemeint... aber ist es denn stichhaltig? Mir ist unbegreiflich, wie diese Professoren von der unwiderruflich gesehenen „Westverschiebung" [wieso übrigens „Verschiebung"? im Westen hat sich nichts: nach Westen verschoben! im Gegenteil!] sprechen, und wie sie behaupten können, in Österreich bilde sich heute eine selbständige „österreichische Nation" (was ich für unwahr halte!). Mir scheint auch, daß die Grundtatsache NATION, die doch eben unsre wie jede andre Geschichte seit eh und je bestimmt, hier nicht richtig gesehen ist. Oder irren wir uns, weil es uns so selbstverständlich „im Blut" liegt? – Über diesem Gerede der Professoren kann man an den einfachsten Dingen irre werden!

Bitte grüßen Sie sehr Ihre Frau! Ja, ich hätte so gern gewußt, was Sie zum Hauptmann (und meinem Vortrag über ihn) sagt. – Herzlichste Grüße! Ihr H.

„Eulenspiegel" ist jeden Nachmittag 1/4 vor 2 bis etwa 4 h, außer Wochenende. Manches sehr komisch, manches wirklich schön, vor allem Delcroix ist gut!

1.11.1962

Lieber Heiseler,

ich bin seit einigen Tagen wieder hier. Ein Non-Stop-Flug von New York brachte mich in nicht ganz 6 1/2 Stunden - Zwischenlandung in Frankfurt blieb wegen Nebel aus - nach München. Ich bin froh, daß ich immer flog, abgesehen von einer Autoreise von weit über 1000 km durch das Gebiet New York, Philadelphia, Pittburgh, Cleveland, wobei ich ein Dutzend Städte noch besuchte, wo meine Landsleute ebenfalls hausen. Das Fliegen, mir schon seit Jahrzehnten lieb, war diesmal besonders herrlich. Ich stand sogar am Stillen Ozean, kam auch in die nördlichste Stadt Kanadas, nach Emonton, wo die Trapper ihre Felle abliefern und die winzigen Indianerinnen darauf lauern, daß ~~dann~~ ihnen der Erlös als Liebeslohn in die Handtasche gleitet. In Edmonton hat noch nie ein Autor vorgelesen, also war ich ein Pionier. Einmal - wie Sie - hielt ich im Gottesdienst bei Pastor Suhr in New York einen Vortrag und er dankte mir dafür lebhaft, denn, wie er sagte, nun habe er keine Predigt machen müssen. Überhaupt die Kirche in Amerika! Unter den Gotteshäusern das Baisement mit Ausschank und automatisierter Kürche! Ich war auch bei den Mennoniten und Wiedertäufern, meine Landsleute öffneten mir jede Tür. Knapp vor Cleveland in einem Motel, wo ich übernachtete, war morgens mein linker Fuß dick geschwollen, brandrot, den Schuh konnte ich nicht darüber ziehen. Man brachte mich ins Krankenhaus. Infektion! meinte ein amerikanischer Arzt, jagte mir eine Riesenspritze Penniccilin ins Hinterteil, strich Ichtiosol-Salbe auf die Geschwulst, und tagsdrauf, in Chicago, war alles noch schlimmer. Ein deutscher Arzt kam, der Sohn des Buchhändlers Schiller in Kronstadt - Schiller nannte man seinen Vater, weil der mit einem Bruder, den man deswegen Goethe hieß , spinnefeind war, als ob das für Goethe und Schiller zugetroffen hätte. Nun, die Kommunisten sperrten Schiller und Goethe Zeidner (Zeidner - der wirklich Name der beiden) in eine Zelle, aber beim Rundgang im Gefängnishof ging der Goethe ständig in der Gegenrichtung, was die Kommunisten erboste. Kurz, beide Brüder starben. Nun also behandelte mich der Sohn des Schiller. Venenentzündung, sagte er, befahl mir Bettruhe, worauf der Bürgermeister der 2-Millionen-Stadt bei mir erschien und mir den Schlüssel der Stadt überreichte, ein Dokument, das mich preist, und natürlich wurde das fotografiert. Am nächsten Tag

las man in der Presse: Bürgermeister besucht erkrankten deutschen Poeten, und man sah es sogar. In Cleveland wohnen 250.000 Deutsche, die zwar kein deutsche Schule haben - ihre eigene Schuld! - aber als Wahlstimmen sind sie wichtig, denn Wahlen stehen vor der Tür. Auch in Chicago - die Stadt hat herrliche Teile! - sind sie wichtig, denn dort sind sie sogar 500.000, weswegen sie einen deutschen Sender haben, natürlich keine deutsche Schule und in der nächsten Generation allesamt anglisiert sein werden.
Sie sehen, was mich meine Erlebnisse erkennen lehrten. Ich sah sehr viel, lernte sehr viel und bin ein Todfeind jeder deutschen Auswanderung nach Übersee geworden. Meine Landsleute benahmen sich mir gegenüber zum Küssen nobel und freundlich, aber auch bei ihnen blättern die Kinder vom alten Geast ab wie das Laub heute vor meinem Fenster.
Ich kann den Aufsatz von Heinz Gollwitzer, den Sie mir zugeschickt haben, jetzt nicht lesen, da Sie schreiben, er behaupte, es bilde sich eine "österreichische Nation". Der Aufsatz würde mich zu sehr erregen.
Mein Fuß ist besser. Wie hier die Ärzte feststellten, war es keine Venenentzündung, denn eine solche am Fuß wäre ein medizinisches Wunder und mein Landsmann Zeidner hat in Wien nicht genau aufgepaßt, als er dort Medizin studierte, weswegen er nach den USA auswanderte, weil in Österreich die Volksdeutschen nach dem 2.Krieg hungern mußten, dennoch haßt dieser Sohn des Schiller heute die Deutschen und bekennt sich zur österreichischen Nation, der erste Siebenbürger Sachse, bei dem ich eine solche Spinnerei sah. Daß deutsche Professoren sehr oft nur Halbmenschen, Vollidioten, blind, dumm, schädlich sind wie Pest-Bakterien, weiß ich längst. Nur ein Gehirnteilchen funktioniert bei ihnen, das fachwissenschaftlich aufgeladene.
Wenn es mein Fuß erlaubt - der hoch gelagert sein soll - sehe ich mir ihr Stück in der nächsten Woche mit meiner Frau an. Zur Barthelfeier komme ich ebenso wie zu Ihrem Vortrag über Gerhart Hauptmann. Sprechen wir vor diesen Vorträgen miteinander, vor dem einen oder anderen, ganz wie Sie wollen; schreiben Sie mir, wo wir uns treffen sollen, ich bin dort. Ich überlasse Ihnen die Wahl des Treffpunkts/ und der Zeit (am besten wohl ein Lokal nahe den Vortragssälen), da Sie ja von einer Reise kommen, ich aber wann immer in München sein kann. Sollte ich, was möglich ist, in landsmannschaftlichen Dingen nach Bonn fahren müssen, so gebe ich Ihrer Frau, die ich herzlich grüße, Nachricht.
Ich habe sehr viel zu tun - allein rund 40 Dankbriefe nach Amerika müssen abgehen(ich stellte fest,daß man das sofort machen muß, um niemanden zu kränken). Übrigens - es grüßt Sie Goegginger, Suhr usw.

Herzlich alles Gute von Ihrem

8204 Vorderleiten, Degerndorf-Brannenburg am Inn, Obb
24. 3. 63

Lieber Gillich,

ich höre lang nichts von Ihnen und lasse nichts hören. Meinem Bein gehts besser; gehe am Stock (keine Krücke mehr).

Wollte Sie fragen: sicher kennen Sie doch den Obmann der ostpreußischen Landsmannschaft. Wer ist das? – Würden Sie es für möglich halten, diesen Mann dafür zu gewinnen, daß die Landsmannschaft einen Zuschuß in irgendwelcher Form zu einem Druck von Hans Rehberg's Dramen gibt; die der letzten 15 Jahre sind überhaupt nicht gedruckt. Eins bringe ich nächstens im „Kranich". H. R. ist ja wirklich einer der bedeutendsten deutschen Dramatiker unserer Zeit; (persönlich wohl schwierig? ich sah ihn nie) Er ist aber jetzt sehr krank, wie aus seinen Briefen, mehr noch: seiner Schrift, ersichtlich. Wer weiß, ob er es noch lang macht.

Sehe eben: er ist nicht aus Ostpreußen gebürtig, sondern aus Posen. Welche Landsmannschaft? Wenn

Sie mir den Abonnenten nennen und kurze Empfehlung geben, würde ich d. Betreffenden einen Brief schreiben, der die Notwendigkeit des Dranmendranbleibens begründet.

Wie geht es denn aber Ihnen und den Ihrigen? - Möchte wohl wissen, woher mir das Gefühl kommt, daß eine Wendung zum Besseren in unseren elenden Dingen zu erwarten, obwohl alles, was man vor Augen hat, so unerquicklich ist und beide Hauptparteien ein wahrhaft kläglichen Anblick!

Spräche gern mit Ihnen über vieles!

Ihr

Ernst Heiseler

27.3.1963

Lieber Heiseler,

wie ich mich freue, daß es Ihnen besser geht und Sie richtig gehen! Ich bin ein ungetreuer Kerl, daß ich Ihnen in der letzten Zeit nie geschrieben habe. Damit Sie es mir nicht verübeln, dies als Erklärung: ich fühlte mich seit Monaten krank; ich habe eine Darmfistel, die nicht gefährlich ist, aber unangenehm und niederdrückend; wenn sie in zwei Monaten nicht von selbst vergeht, werde ich operiert; außerdem hatte ich einen Weisheitszahn, den der Arzt und ich zu erhalten wünschten, obgleich er oft sehr schmerzte; der Arzt hielt ihn für gesund, die Entzündung sei im Fleisch; gestern nun ließ ich mir ihn doch ziehen; es war fürchterlich, die Wurzel, vereitert, ließ sich nicht betäuben, und so erlebte ich, was unsere Ahnen nicht weiter scherte, ein Zahnreißen bei voller Schmerzempfindlichkeit, und nachher mußte noch der Eiterherd ausgekratzt werden, gar nicht schön. Und kaum war ich zuhause, fühlte ich mich unwahrscheinlich erleichtert, schmerzlos schlief ich zehn Stunden, stand heute auf, frisch und befreit, offenbar hatte ich mich an den dauernden Schmerz gewöhnt, der aber dennoch viele Wochen hindurch mein Quälgeist blieb, so daß ich seit einem Monat gar nicht zu arbeiten vermochte und restlos daun war, wozu eine Grippe auch einiges beitrug. Hoffentlich hält meine Hochstimmung an. (Wirtschaftlich gehts mir wie immer - schlecht)

Rehberg kenne ich. Beim 1. Großdeutschen Dichtertreffen in Weimar 1938 ging er an dem Tisch vorüber, an dem ich saß, warf Tumler ein böses Wort zu, der aufsprang und ihn packte und ihm sagte: Di mag i net! Wir brachen auf. An der Tür stand Rehberg und beschimpfte mich, offenbar, weil ich als erster der Runde ins Freie trat. Ich holte aus und gab ihm eine Ohrfeige, worauf der kleine Mann wie ein Wilder hochsprang und mit der Faust mich traf, natürlich ins Auge, wie immer wenn ein Kleiner einem Höhergewachsenen ins Gesicht schlägt. Ernüchtert gingen wir auseinander, nachdem ich ihn fortgestoßen hatte. Beim Denkmal Schillers und Goethes höre ich hinter mir rasches Trapp-Trapp. Ich und meine Begleiter wenden sich um. Da sauste der Kleine heran. Im Glauben, er wolle mich anfallen, stelle ich mich in Positur, aber was geschieht? Keuchend fragt er: sind Sie wirklich Heinrich Zillich? - Ja! - Und ich bin Hans Rehberg! - Wir sahen uns an und schämten uns, dann meinten wir, das sei höchst unnötig gewesen. - Er wußte, wie sich herausstellte, nicht, daß er mich angeflegelt hatte. Es war eben eine besoffene Geschichte, und wir entschuldigten uns. Am nächsten Tag beim Rasieren entdeckte ich: mein Auge war blau - und wie! Dabei sollte ich in einer Stunde vor versammelten Geistesfürsten, Kulturbeamten und ausländischen Ehrengästen über die Dichtung und die Geschichte sprechen. Eine Stubenfee half mir und schminkte mich weiß. Doch als ich den Saal betrat, wußten schon manche davon, was in der Nacht passiert war. Die „wehrhaften Dichter", spottete man, aber ich hatte nach meinem Vortrag sehr viel Beifall. Beim Mittagessen geriet ich an den Tisch der Dichterinnen Miegel, Behrens-Totenohl, Vogt-Diederichs, die mir halfen, das wieder hervortretende Blau zu tünchen. Übrigens erzählte dabei zur Freude der Damen die Behrens-Totenohl, von der Holbaum sagte, sie sei nur als Schwert zu gebrauchen, einer ihrer Bekannten sei ein sehr spruchfrommer Mann, er habe über seinen Ehebetten das Verschen hübsch groß und hübsch gerahmt anbringen lassen: Sicher en bringt Segen.

So lernte ich also Rehberg kennen. Doch sprachen wir beide niemehr über den doch recht peinlichen Anfang unserer Bekanntschaft. Als er

1945, aus Norddeutschland geflohen, am Ostufer des Starnberger Sees saß, besuchte ich ihn, lernte seine entzückende Frau und seine sechs Kinder kennen, er besuchte mich auch; es schien, als wollte sich zwischen uns eine Freundschaft entwickeln; er hatte damals noch viel Geld, aber dann zog er in den Nordwesten, wir sahen uns nur noch ein oder zweimal, wenn er wieder her zur Sommerfrische kam, aber ein engerer Kontakt ergab sich nicht. Einmal traf ich ihn auf einem Zug. Neben ihm saß ein widerlicher Ausländer, gebläht von Siegerübermut. Die Leute starrten auf den Menschen, und Rehberg deutete von Zeit zu Zeit stumm mit dem Daumen, ohne ihn anzublicken, auf ihn, um den Widerstand der Deutsche zu wecken.x „Unsere Aufgabe ist, Zillich," sagte er mir; „die Legende unserer Zeit zu schreiben."

Rehberg ist ein schwieriger Mann, aber tadellos, ein wirklich bedeutender Dramatiker, und es schmerzt mich, daß er so übel daran ist. Jeden Augenblick kann man lesen, es gebe keine Diktatur der "heimatlosen" Linken im literarischen Leben - die Burschen fühlen sich aufgestöbert und daher wähnen Sie, lieber Heiseler, es werde besser im Lande - Rehberg ist ein himmelschreiender Beweis für diese Diktatur.

Wäre er Ostpreuße, so ließe sich etwas Aussichtsreiches für ihn einleiten, denn die Ostpreußische Landsmannschaft hat nicht nur Geld, ihr Sprecher ist auch ein Prachtsmann, Dr.Gille, der mit mir auch im Ostdeutschen Kulturrat sitzt. Aber Rehberg gehört zur Landsmannschaft Westpreußen, Lübeck, Wahmstr.43-45, Sprecher Walther Kühn, MdB. Ich kenne Kühn auch, doch wirklich nicht gut, und seine Landsmannschaft hat wenig Geld. Schreiben Sie ihm trotzdem. Vielleicht tut er was.

Gut wäre es ferner, das Bundesvertriebenen-Ministerium auf ihn hinzuweisen. Ich überlegte, ob ich es tun soll, aber das ist deswegen nicht ratsam, weil ich demnächst 65.Jahre alt werde - ich staune darüber - und Landsleute von mir versuchen,wie ich hörte, mir dort ein Stipendium oder so etwas ähnliches zu erwirken, was ich für wenig aussichtsreich halte, aber ich möchte da nun nicht mit Gesuchen für andere Dichter dazwischenpfuschen. Wenden Sie sich am besten an den Staatssekretär Peter Paul Nahm; Ihr Brief kommt dann an den Kulturreferenten Ministerialrat Dr.Wieland - einen sehr anständigen Sudetendeutschen, der volles Verständnis haben wird (er soll mir augenblicklich grollen, weil sich Jaksch,einer der besten Sozialdemokraten, auch Sudetendeutscher, bei einer harten Kritik der amtlichen Kulturpolitik für die Vertriebenen auf einen Brief von mir berufen hat, obwohl Jaksch vermutlich andere Punkte als ich zum Mittelpunkt seiner Kritik wählte).

Ein Empfehlungsbrief für Kühn liegt hier bei.

Da ich heute endlich wieder zu arbeiten beginne, hoffe ich in einigen Tagen das Ärgste auf meinem Schreibtisch klar gekriegt zu haben, dann fahre ich zu einer Tagung der Landesvorsitzenden meiner Landsmannschaft nach Köln, im Mai lese ich in Berlin, in festlichem Rahmen hier - die Starnberger feiern mich als Greis - im Juni bin ich in Wien. Etwas Bewegung also. Daß der Staat oder das Staatsoberhaupt keine Kasse hat, aus der uns sogenannt Freischaffenden eine Altersrente gewährt wird, ist doch unbegreiflich in der heutigen Art der Staatsordnung!

Eine Wendung zum Besseren in deutschen Dingen? Ich weiß nicht.Lesen Sie die angeheftete Notiz. In jedem anderen Land würde die Redaktion eine solche Zuschrift mit Ekel kommentieren. Bei uns wird das einfach abgedruckt (Abendzeitung,München).

Es grüßt Sie von Herzen
Ihr

NB.Oh,eben entdecke ich,daß Rehberg als Posener der Lm.Weichsel-Warthe angehört, deren Sprecher ich nicht kenne,zumindest habe ich nicht die geringste Erinnerung an ihn; darum weiß ich nicht,ob eine Empfehlung von mir da nützlich wäre.Anschrift: Hans Frhr.v.Rosen,Sprecher der Landsmannschaft Weichsel-Warthe,Gevelsberg/Westf.Hagenerstr.241,Postf.484

x „Ich lege Minen aus", erklärte er mir nachher.

28.3.63 Lieber Zillich, ich danke Ihnen sehr für Ihren ausführlichen Brief und die Adressen zur Sache Rehberg. An Wieland (den ich kenne) und Schwemmer schreibe ich. Zu dem Frhr. v. Rosen hat H. R. sicher selbst Beziehung. – Vielleicht tut irgendjemand was.

Ich denke nicht, daß in den tatsächlichen Macht- und Einflußverhältnissen im Land sich schon etwas geändert hätte. Habe im Gegenteil gerade jetzt wieder erlebt, wie man dem anständigen und gutgesinnten Leiter des kleinen Jugendtheaters in Mü., und auch mir, wieder gezielte politische Knüttel zwischen unsre unpolitischen Beine wirft!

Ich meine aber, daß die Stimmung im Land, das Klima, sich leise aber unaufhaltsam zur Gesundung hin ändert; man spürt es doch bei Lesungen. Die Leute sind für das Allerdümmste nicht mehr so anfällig; bei einer Diskussion ist nicht mehr der bare Unsinn ohne weiteres herrschende Meinung, gegen die niemand was sagen kann.

Soviel meine ich nur.

Hoffentlich wird Ihr Geburtstag – zu was sind „betonte Geburtstage" sonst gut? – wirklich

Absender:

BERNT VON HEISELER
8204 Degerndorf, Tel. 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

Postleitzahl

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

zum Anlaß einer Unterstützung für Sie. Und hoffentlich heilt sich die Magenangelegenheit auch ohne Operation aus.

Geht es Ihrer Frau gut?

Ihr und Ihnen und der Nachkommenschaft allen guten Grüße!

Ihr Heiseler

POSTKA



Herrn Dr. H. Ellich

813 / Starnberg-See

Postleitzahl

Rimerschmidstr. 7

(Straße und Hausnum[illegible]er Postfach)

Vordenleiten, Degerndorf-Brannenburg am Inn, Obb
18.5.63

5.6.63
pr. 7

Lieber Jillich,

Gertrud und ich fahren nach Griechenland. Es ist ein lebenslanger Wunsch von uns beiden, und es hat sich uns eine verbilligte Möglichkeit aufgetan, die wir nicht auslassen wollen. Es sind nur 14 Tage, kurz nach Pfingsten sind wir wieder da. Aber wir freuen uns doch sehr, diese Landschaft des Lichts zu sehen, die unbeschreiblich schön sein muß, fast so schön vielleicht wie Paradieses-Licht.

– Während wir fort sind, werden Sie 65 Jahre alt; Sie sollen wissen, daß ich mit ernsten Gedanken und Glückwünschen an Sie denke. Es ist sehr gut, daß es Sie und Ihr Werk gibt. Auch wegen des dichterischen Werkes, ja sicher. Aber für mich besonders und am meisten darum: weil unter den Deutschen das einfache Mensch-sein und Mann-sein und Anständig-sein – Verlaß; und nicht kalt und warm aus Einem Mund blasen; und Einstehen für das Gute und Notwendige – weil das selten unter Deutschen so

selben geworden ist, zumindest unter denen in der Öffentlichkeit wirkbar werdenden Denkern. Und das Schöne von Ihrem Büchern ist ja auch das: was eben aus ihnen atmet und aus ihnen ihren Sinn, ihre Kraft gibt. Wie oft, wie nicht zu zählen oft! habe ich, wenn ich in Trauer und Verzweiflung über deutsche Zustände nachdachte, mir gesagt: aber der Jillich ist doch da!

An einem 65. ten Geburtstag darf man allen Dank für so etwas schon einmal deutlich und schriftlich aussprechen.

Ihnen, Ihrer Frau, Ihren Kindern alle guten und treuen Gedanken! Ihr

Heiseler

Vordenleiten, 22.6.64

Lieber Jillich,

gerade gestern habe ich an Wehner geschrieben, weil ich richtig fand, ihn spüren zu lassen, daß seine Haltung die Zustimmung von national fühlenden Deutschen findet! Nun freut mich, daß wir dann übereinstimmen. Daß Sie Jacobsen gut kennen, dachte ich mir, aber wußte es nicht. Man sollte wirklich einmal mit Wehner sprechen, eingehend, einschmeichelnd: um ihn darin zu bestärken, daß es schon seit Schumacher, ach! eigentlich viel früher! – aber heute vielleicht noch ein letztes Mal: die große Chance der SPD ist: daß sie zur sozialen und nationalen deutschen Volkspartei wird! Das kann sie werden; aber sie wird es nur, wenn sie sich zu den nationalen Grundforderungen klar bekennt und die Vergangenheitspolitiker abschüttelt. Kann Wehner die loswerden? Das ist die große Frage! – Sonst wäre ja eine Koalition CSU – SPD verheißungsvoll;

aber mehr Möglichkeiten als Strauß hätte die SPD, und ein großes Erbe hätte sie da anzutreten.

Erhard, Schröder & Co sind ja völlig unmöglich! Ich wähle die CDU unter keinen Umständen wieder, solang diese Beiden in ihr zu reden haben. Natürlich kommt auch Mendes ~~nicht~~ F.D.P. nicht in Frage; das sind doch einfach Hanswursten.

Ja, bitte: würden Sie mir Ciseks „Reisigfeuer" für den „Kranich" besprechen, bitte mit Angabe von Seitenzahl, Verlag und Preis!.. und den Aufsatz von Papovicsi-Zillich hängen wir dann an.

Ihren Mesdendörfer Aufsatz werd ich schon auch irgendwie einordnen, brauche aber die Angaben: welche seiner Bücher (Seitenzahlen! Preis!) sind jetzt noch zu haben?

Herzliche Grüße! Ihr

Heiseler

ikgs

24. 6. 64 Lieber Zillich, es ist nun endlich mein neuer Roman fertig, 11 Jahre nach der „Versöhnung" – und nun erlauben Sie, daß ich ihn Ihnen und Ihrer Frau schicke mit der Bitte, daß Sie ihn lesen, beide. Es liegt mir sehr daran. – Es wird Ihnen sicher nicht alles in dem Buch recht sein; aber ich muß mit einem so massiven Mißverstehen (Mißverstehen-wollen) von der anderen Seite rechnen, daß ich es, das begreifen Sie, wirklich nötig habe, bei den Freunden Verständnis zu finden. Ich bitte Sie aus diesem selben Grund auch sehr um einen Hinweis auf mein Buch in Ihren Südostblättern: (was natürlich nur politisch dort zu machen ist: Verständnis statt „Bewältigung" der Vergangenheit). – Aber irgendwann werden Sie doch auch, hoffe ich, mir die Freundschaft antun und sich zum Lesen Zeit nehmen, und auch Ihre Frau bitte ich darum. Meine Lene Barnbrecht hat die Zeit anders erlebt als Sie und die Ihren, anders auch als ich... aber darum geht es ja eben: Verständnis des Gewesenen ist ja, zu erfahren, wie andere es erlitten haben. Und aus dem Mosaik wird das ganze, sich ergänzende, wahre Bild.

Herzlich grüßend! Ihr Bernt Heisler

ikgs

Absender **BERNT VON HEISELER**
8204 Degerndorf, Tel. 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

Postleitzahl

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

P.S. Auch das liegt – Sie werden es ja merken – in der unausgesprochen Absicht des Romans: daß der Titel „Das verschwiegene Wort" für unser heute so ganz verstummtes Land gilt.

POSTKARTE



Herrn Dr. H. Gillich

813/ Starnberg/See

Postleitzahl

Rinerschmidstr. 7

Mühlbergschlößl

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

BERNT VON HEISELER
8204 Degerndorf, Tel. 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

27.6.64

Lieber verehrter Heinrich Zillich!

- das ist nicht genug, wenn Sie mir heute schreiben, Sie wollten mein Buch DAS VERSCHWIEGENE WORT kritisch lesen; sondern um Ihr freundschaftliches, teilnehmendes Lesen - und das Ihrer Frau - bitte ich Sie!

Ein so sauberer, so ehrlicher Mann wie Manfred Hausmann hat mein Buch völlig mißverstanden: gewissermaßen als Versuch einer Rechtfertigung derer, die - wie meine Lene Barnbrecht in dem Buch - in die Partei gingen und er vermißte bei ihr und forderte von ihr (und von mir als Autor) ein Schuldbekenntnis: weil sie in der Partei arbeitete. (Während es doch für mich weder um eine Rechtfertigung geht, noch um das Bekenntnis einer Schuld - wo ich gar keine sehe - sondern um die Darstellung der Selbstverständlichkeit: daß jeder ehrliche Mensch in die Welt, in seine Zeit, in sein Volk, auch: in seinen Staat hineingehört und den Dienst an Welt, Zeit, Volk und Staat zu leisten hat, bis zu jener Grenze, wo das Gewissen Halt! sagt; denn "man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen". Das ist der Inhalt meines Romans, das wollte ich den deutschen Menschen zeigen. Und das haben (und das freute mich besonders) junge Menschen drüben in der Zone, die ja dasselbe wieder erleben und bestehen, gleich richtig aufgefaßt.

Meine Lene Barnbrecht - ihr Urbild hat gelebt - stand zu dem Staat Hitlers ganz anders als damals ich. Ihr waren durch schwere Erfahrungen von Anfang an die Augen über das Unrecht, das diesen Staat beherrschte, das seinen Kern zerstörte, geöffnet... und sie ging sehenden Auges hinein um der Jugend willen, die sie schützen und um des Landes willen, dem sie dienen wollte. - Und jetzt wird sie von Manfred Hausmann als eine Parteigenossin beurteilt, die Buße tun müßte!

Und nach dem nun, was Sie mir auf Ihrer heutigen Karte schreiben, muß ich erwarten, daß Sie - ein ebenso ehrenhafter, sauberer Mensch wie Hausmann, aber genau am anderen Ende des politischen "Landtags" sitzend - meine Lene Barnbrecht (und mich als Autor) als "Verräter" beschuldigen werden, weil sie mit dem Entschluß zum Widerstand in die Partei hineingeht!

Und das finde ich (nicht um meinet- und meines Buches, nein um Deutschlands willen) wirklich zum Verzweifeln: wenn ich bedenke und mich frage, wo und wann denn einmal eine wirkliche Überwindung des deutschen "seelischen Bürgerkrieges" (anders kann man das schon nicht mehr nennen) beginnen soll!

Manfred Hausmann müßte doch sehen, daß man in der Partei sein, in ihr der Jugend und dem Staat dienen konnte, ohne ein verworfener Mensch zu sein und ohne schon für die bloße Tatsache dieses Dienstes (solang es sich nicht um die Teilnahme an Verbrechen handelte) Buße tun zu müssen!

Und Sie aber, Heinrich Zillich, werden doch hoffentlich sehen, daß man aus grundsätzlicher Überzeugung gegen den Staat Hitlers sein und in diesem Staat und in dessen Schulen Widerstand leisten konnte, ohne ein verdammenswürdiger Mensch zu sein. (Die Gewissensgrenze für diesen Widerstand liegt dort, wo der Staat an den Landesfeind verraten wurde; da gehe ich nicht mehr mit - und dergleichen hat auch Lene Barnbrecht (und ihr Urbild) nie getan. Denn man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen - aber wenn es unter Umständen Pflicht werden kann, den Tyrannen, der das Vaterland ins Verderben reißt, zu töten, so kann es doch nie Pflicht vor Gott werden, gegen das Vaterland für den Feind zu handeln).

Wenn wir Deutschen nicht endlich - endlich! - lernen, daß der mit aller Kraft und Überzeugung, aber redlich, mir entgegenwirkende Landsgenosse sicherlich mein Gegner sein kann, aber nicht mein Feind sein muß, und daß es von Gegner zu Gegner über alle Meinungsunterschiede hinweg ein Sichdulden und Sichverstehen geben muß: wenn wir das nicht lernen, wo soll dann die nicht nur äußerlich, sondern bis ins Herz zerrissene Nation bleiben?

Ich bitte Sie und bitte Ihre Frau, daß Sie das bedenken und sich gegenwärtig halten, wenn Sie jetzt mein Buch lesen. - Sehr herzliche Grüße!

Ihr

Heiseler

ikgs

30.6.1964

Lieber Heiseler,

Obwohl ich viel Arbeit habe und einen Vortrag schreiben muß, den ich schon in dieser Woche halten soll, möchte ich Ihnen wenigstens kurz antworten, damit Sie sich nicht weiter Sorgen um etwas machen, was bei mir gar nicht möglich ist. Ich stimme allem zu, was Sie in Ihrem letzten Brief schreiben und finde die Meinung Hausmanns töricht und kleinlich. Ich hätte nicht gedacht, daß auch er sich ins Schuld-Bocks-horn jagen ließ. Der englische Historiker Veale äußerte vor kurzem, es sei eine Arroganz der Deutschen, daß sie sich nicht genug tun könnten mit dem Asche-auf-das-Haupt-Streuen und ihrer Zerknirschung; Andere Völker, die gleichfalls Anlaß hätten, ihre Schuld zu betrachten, betrügen sich da viel diskreter. Es ist tatsächlich so, der deutsche Spießer, der ja heute den Ton angibt, muß sich immer unvergleichlich fühlen, gegenwärtig als Winsler.

Ich weiß doch, daß sehr viele Gründe zum Eintritt in die NSDAP führen konnten. Ich z.B. trat nicht ein, weder in Siebenbürgen noch nach meiner Übersiedlung nach Bayern und hielt mich jahrelang ohne parteiliche Bindung, bis ich dann zwei Jahre vor Kriegsende brieflich zum Eintritt aufgefordert wurde. Ich lehnte den Eintritt zunächst ab, erkundigte mich beim OKW wo ich damals Dienst leistete, was ich tun solle,und wurde bedeutet, daß es notwendig sei, einer solchen Aufforderung zu folgen. Da ich außerdem Nachteile für meine Familie befürch-

den

tete, weil meine Frau Eintritt in die Frauenschaft abgelehnt hatt ich außerdem sehr oft nicht zu Hause war, um gegen etwaige Repressalien sofort auftreten zu können, kam ich der zweiten brieflichen Aufforderung nach und ließ mich in die Partei aufnehmen. Der Briefwechsel ist noch vorhanden.

Sie sehen also, daß ich aus eigener Erfahrung Verständnis für Ihre Heldin mitbringe. Es tut mir leid, daß ich das Buch noch nicht lesen konnte, es wird aber bald geschehen. Meine Frau hat mit der Lektüre schon begonnen.

Leider hat mir Desch auf meine Bitte das jugoslawische Reisebuch nicht zugeschickt. Offenbar spannen die Brüder, daß ich ein Auge voll Mißtrauen auf den Band richte. Können Sie mir Ihr Exemplar nicht für einige Tage zuschicken? Bitte geben Sie dabei auch den Preis mir bekannt.

Ich habe mich erkundigt: von Meschendörfer ist tatsächlich seit 1947 kein neues Buch erschienen. Die Besprechung des Romans von Cisek schicke ich Ihnen in etwa zwei Wochen. Vorher finde ich dazu keine Zeit.

Mit herzlichen Grüßen in Eile Ihr

ikgs

BERNT VON HEISELER
8204 Degerndorf, Tel. 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

12.7.64

14.7

Lieber Jillich,

ich habe Ihren Gedenkaufsatz über Franz Joseph mit Interesse gelesen, werde auch das andre noch lesen, für den „Kranich" müssen Sie mir – aber es eilt noch lange nicht – die Besprechung schicken. Aber heut muß ich wegen etwas anderem schreiben. Besser wär es, ich könnte Sie auf eine Stunde mündlich befragen.

Es ist das: Erhard und Schröder machen ja bestimmt eine sehr unzulängliche, falsche Politik; Erhard scheint ja zu glauben, man könne Politik machen mit Geld und allseitiger Gutwilligkeit (gerich: Dienstfertigkeit). Was Schröder für eine Konzeption hat – wenn es nicht die eines Verräters ist – verstehe ich überhaupt nicht. Aber was mich beunruhigt und wozu ich Ihre Meinung hören muß: auf der anderen Seite (Adenauer, Strauß, Barzel) scheinen doch die Leute zu sein, die ganz auf De Gaulle setzen ... und ganz auf D.G. setzen,

heißt das nicht, aus der Bundesrepublik eine französische Provinz machen wollen? Begeben wir uns nicht vollständig jeder politischen Selbständigkeit, wenn wir uns einfach an das große französische Staatsschiff anhängen lassen? Ich verstehe das nicht, und muß in diesem Punkt das Zögern von Erhard und Schröder gutheißen (nur daß diese dabei nicht deutsche Sorgen haben, sondern nur: ob es den Amis recht ist!). Aber immerhin sind sie also noch Bremsen. ~~- Aber ich glaube, es dauert nicht mehr lang, wenn Erhard~~ und Erhard und Schröder, beide, werden ausgebootet sein. Was kommt dann? Eine bedingungslos pro-französische Satelliten-Politik - wie bisher die bedingungslos pro-amerikanische? Ich sah eine gute Möglichkeit dann, daß gerade Erhard, der auf den französischen Kurs nicht Eingeschworene, eine französische Politik triebe; dazu hätte eine Handelsabmachung mit China gehört, Annäherung an Iranien und einiges anderes - aber die Person Erhards und seines Außenministers wären eine gewisse Gewähr gewesen (auch für Washington u. London): daß wir nicht völlig in französische Abhängigkeit gerieten! In dieser Konstellation sah ich eine gesunde deutsche politische Möglichkeit! Aber jetzt?! Erhard und Schröder haben sich in Washington durch Liebedienerei

überflüssig gemacht, und De Gaulle verärgert... und wenn man nun wirklich beide los würde, so kann man sich (scheint mir) darüber nicht einmal freuen, weil man nun wieder eine neue Abhängigkeit, und nichts von einer deutschen politischen Konzeption zu erwarten hat.

Sehe ich das falsch und können Sie mir da irgendwelche tröstlicheren Gesichtspunkte aufzeigen?

Alle guten Grüße! Ihr

H.

ikgs

29.9.1964

Lieber Heiseler,

Arbeit und allerlei familiare Sorgen, Unpaßlichkeit (vermutlich muß ich nochmals auf den Operationstisch) und Nervositat, Schwermut und Deutschlands innerer Jammer verhinderten, daß ich Ihnen für den kleinen Aufsatz über die ev.Kirche dankte, der indessen in der nachsten Folge meiner Zeitschrift erscheint, die heute ausgedruckt wird. Ich schrieb Ihnen auch noch nichts über Ihren letzten Roman, was demnachst geschehen soll. Und ich konnte Ihnen schließlich nicht früher als heute die Rezension des Cisek-Buchs zusenden.

In der Beilage finden Sie sie jetzt. Bitte, lassen Sie sie ohne Nennung meines Namens erscheinen, da ja auch der Artikel, den Sie anfügen wollen nicht von mir ist. Irgendeinen Übergang von dieser Besprechung, in der Sie nach Belieben kürzen können, zum Aufsatz werden Sie leicht in einem Satz oder in zweien machen.

Ich hoffe, daß es Ihnen gut geht! Seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem

ikgs

BERNT VON HEISELER
8204 Degerndorf, Tel. 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

2. Oktober 1964

Lieber Jülicher

ich bin auch über die Zustände bei uns, die statt besser nur immer ärger werden, recht deprimiert. Und aus Wahlergebnissen kann man ja ersehen, daß das Volk mit dem Wirtschaftswunderzustand ganz zufrieden ist und die Notwendigkeit, die Fahrtrichtung zu ändern, noch gar nicht sieht!

Daß es Ihnen nicht gut geht, Sie sogar an eine neue Operation denken, bedrückt mich auch. Ihre Meinung zu meinem Roman würde ich gern hören, wie immer sie ausfalle. Daß Sie meinen Aufsatz über die Schrift des Pfarrer Evers bringen, ist mir lieb.

Vor allem danke ich Ihnen für die Besprechung der Bücher von Circle; ich werde also aus dieser Besprechung und dem Aufsatz des Papovicci einen zusammenhängenden Artikel machen und ihn ohne Ihren Namen bringen. Müßte aber wissen: Gregor Papovicci ist doch auch ein Pseudonym? Kann ich

diesen Namen unter den zusammengeknüpften Aufsatz von ihm und Ihnen setzen? Oder lieber Ihr Pseudonym: Kroner? (Wie ist der Vorname dazu?) Dazu erbitte ich mir Ihren Rat, damit ich da nichts falsch mache.

Herzlich grüße ich Sie und die Ihrigen!

Ihr

Gerd Fleischer

ikgs

entnommen aus:

Bernt v. Heiseler : Das verschwiegene Wort

ikgs

HEINRICH ZILLICH
Dr. rer. pol., Dr. phil. h. c.

813 Starnberg am See (Obb.)
Riemerschmidstraße 7, (Mühlbergschlößl)
Tel. 3055, Postscheck München 26726

3.10.1964

Lieber Heiseler,
nun habe ich Ihren Roman zum zweitenmal gelesen. Sie sind mir viel zu lieb, als daß ich Einwendungen gegen eines Ihrer Werke äußern könnte, ohne meine Eindrücke vorher genau zu überprüfen. Die Bitte, daß ich Ihnen sage, ob ich das Thema des Buches verstehe und billige, geht mir seit Monaten nach; immer noch zweifle ich, ob es gut ist, Ihren Wunsch zu erfüllen, denn ich enttäusche Sie; ich kann nicht ein schlichtes Ja zu dem Roman sagen.

Die Frauen halten durch Verschwiegenheit und stilles Wirken die Völker zusammen - das ist Ihr Thema, das sich, gewissermaßen durch Gott der Lene auferlegt, in dem an deren Mund bei der Geburt angewachsenen Finger symbolisiert. Diesesdichterische,darum auch überzeugende Schicksalsmal bedrückt das Mädchen, weil es ihre Lippen verunstaltet, wie ja jeder leiden muß, der gezeichnet ist - es gehört zu den besten Partien des Buches, wie Sie das Gequältsein des jungen Wesens schildern - aber solch ein Mal als Ankündigung einer Lebensaufgabe erweckt in uns die Erwartung, daß Lene einen Weg gehen muß, der ungemein ist, der Ungeheuerlichkeit ihrer Epoche gemäß. Statt dessen,in einer Welt xxx voll Gewalt,Großartigkeit, Heldenschaft, kühnen Bestrebungen und Greueln, erfährt sie die verdächtige Gnade, nicht einmal so viel zu erleben wie jede Krankenschwester, jedes Blitzmadel, jede Flakhelferin, jede Mutter, die einige Kinder durchfüttern mußte im Krieg, und jede Frau in den Bombennächten. Lene verbringt den Krieg idyllisch, freilich als Christin, wofür sie sich hält, überzeugt, sie diene dem Christentum und unserem Volk, wenn sie bei den Revolutionären mittue und sich von ihnen ernähren lassen, denn sie will ja die Jugend schützen, die auf sie "fliegt". Wie? Ja, so wird es berichtet (S.166/168): die Jugend fliege auf sie.Wie gerne empfinge man hier ein einziges Beispiel für die von ihr auf die Jugend ausstrahlende Kraft. Ich glaube es nicht, daß die Jugend jener Zeit, die rundum Menschen sah, die - politisch - glaubten und dafür sterben konnten, auf eine Heimleiterin flog, die weder kalt, noch heiß war, nur lau.Einmal rettete sie ein Judenmädchen. Ausgezeichnet! Aber sie war viele Jahre Angestellte einer Napola! × Wie hat sie Tag um Tag ihr "Christentum" - meinethalb: still - bewiesen und bewährt? Das möchte ich wissen. Von ihrer Tüchtigkeit beeinflußt, lassen ihre Vorgesetzten sie gewähren - worin? Man erfährt es nicht. dafür hört man - die Kälfte des Buches! - Familienchronik, die für das Thema nichts beisteuert und daher ermüdet.
Hausmann schrieb Ihnen, Lene hätte diesen Posten nicht annehmen dürfen.

× Thügens: eine Reichsschulkammer gab es nicht!

ikgs

Wie sie beschaffen ist, tat sie nur das ihr Zustehende. Überdies drängte sie ihr Bruder, der Löwe, dazu. Er, der die Universität damals von der Politik frei haben wollte - schlechthin eine Tumbheit! - und der dann selbst in den politischen Zank geriet, was tat er denn, daß man ihn viehisch überfiel, nachher ins KZ brachte? Wir wissen es nicht. Eine einzige genau geschilderte Szene wäre hier nötig. Ein Bericht ohne Vergegenwärtigung genügt nicht. Heute noch leben viele Tausend, die 12 Jahre KZ ertrugen. Warum ist dieser Jüngling nach 3 Monaten siech, und wie kann er in derselben Zeit ein Weiser werden? Man darf - entschuldigen Sie! - dies nicht nur mitteilen, es muß genau gestaltet werden, damit man es sieht! Für mich ist dieser Löwe unexistent, unwirklich, denn kein Zwanzigjähriger ist so, wie er zu sein geschrieben ist.

Und Lene? Ein frömmliche Lene, eine haushälterische Perle, die scheinbar mit der Revolution mitläuft, also ununterbrochen jedermann täuscht, sie ist, wie alle, die hinter dem Berg zurückhalten, hochmütig. Ihrem jüngeren Bruder sagt sie: sie kämpfe für "unsere" Jugend, er aber solle dafür sorgen, daß das Recht im Lande bleibe. Das sind doch exzentrische Anmaßungen! Sie kämpfte nicht für "unsere Jugend", denn wir hören nichts davon; außer daß Religionsunterricht erteilt wurde, wenn ich das recht sehe, hat sie nichts zuwegegebracht, aber vielleicht war es auch das nicht einmal. Hier ist alles in dem Buch unklar, kaum angedeutet. Ich weiß gar nicht, was sie eigentlich getan hat. Aber sie ist stolz darauf! Ihre jüngeren Geschwister behandelt sie kalt. Sie verachtet ihre reizende, lebenstüchtige, hilfsbereite Schwester und deren Mann. Hat sie aber ihren Angehörigen jemals geholfen wie diese, von ihr belächelten Menschen es taten? Nein, sie erleidet nichts und tut nichts. Eine Christin ist sie erstrecht nicht. Und als dann das Reich untergeht, ohne daß sie aufschreit, bloß moralisch äußert sie sich, diese Lehrerin, da fühlt sie sich wahrhaftig im Gespräch mit dem Schulrat nach 1945 als Widerständlerin. Der Schulrat ist natürlich kläglich wie alle damals zur Macht und zum "Säuberungsamt" sich befähigt dünkenden Kerle, denn sie wollten nur strafen, während die Nationalsozialisten aufzubauen strebten, und er ist darum auch der Lene gegenüber ein Nichts.

Mich quält es, daß Sie, lieber Heiseler, dieses Weib als gottwohlgefällige, christliche Seele darstellen möchten, sogar als leibliches Abbild einer Heiligen (Seite 320), aber mich freut es, daß Ihnen Ihre dichterische Gerechtigkeit bei einer solchen Verranntheit das Bein stellt. Lene, an die Sie mahnen frommen Ausspruch wenden, verkörpert die evangelische Krise Binnendeutschlands. Ein Weib ohne Leidenschaft und Sinnlichkeit, voll Überheblichkeit und verschwiegener Aufsässigkeit gegen ihre Brotgeber, die durch ihren Glauben mehr gerechtfertigt sind als sie durch das, was sie als Glauben ansieht, Tischgebet, Religionsunterricht und dergleichen.

ikgs

Also - da sitzt sie ohne Amt, die alternde Frau; sie zweifelt keine Sekunde daran, daß sie sich bewährt habe. Wie war es aber mit ihren Liebschaften? Jede verknüpfte sich mit Ehebrüchen. Doch damit wurde Lene mühelos fertig. "Schwierige Kunst, das Leben", schnoddert sie. Ich atmete auf, als endlich eine liebende Frau, Lida, ihr ins Gesicht schrieh, was wahr ist, daß sie ihren Geliebten auf dem Gewissen habe, weil sie, die Laue, ihn nicht halten konnte. Und dazu sagt Lene: "Lida, trink einen Schluck und laß uns reden. Es kann wirklich sein, daß ich..." Trink einen Schluck und laß uns dann reden! Lida stürzt davon, selbstverständlich!

Oh, wie haben Sie recht, Lene nie in einer Situation der liebenden Hingabe zu schildern; das wäre wirklich unvorstellbar.

Zuletzt läßt sie sich einem Mann, der nicht daran denkt, um sie zu werben, von dessen Schwester mit der Absicht zuführen, ihn zur Heirat zu kriegen. Für ältliche Mädchen eine durchaus mögliche Situation, die mit Christentum und Heiligkeit nichts zu tun hat und die ich moralisch nicht werte. Darum sind aber die dabei vernommenen christliche Töne wohl nicht am Platze. Wichtig und erheiternd wäre es zu vernehmen, welche Listen den Mann einfingen, der ein Kerl sein soll, obschon wieder ein ehebrecherischer. Er wird kuriert - durch Tugend, schweigsame Duldsamkeit und heimleiterische Fertigkeiten der Lene, die sein Bett besteigt, als ginge es in die Bibelstunde; sie bringt seinen Haushalt auf Draht, sogar ein Internat macht die lehrerinnenhafte Seele daraus. Dafür belohnt Gott sie mit einem Kind, und sie sagt: "Also hat mir Gott getan", zweifellos immer noch im Irrtum, sie sei eine Christin. Doch nun hat Gott genug. Sie muß sterben, was sie mit demütigem Wort vollbringt; indessen müssen Millionen verjagte, geschändete ostdeutsche Frauen weiterleben, sündig wie sie sind und ohne Frömmlichkeit.

Mein lieber Heiseler, verzeihen Sie mir, wenn Sie es können, ich muß es Ihnen als Freund sagen: Lene, in der sich des Reiches Tragödie keineswegs spiegelt, denn nur sie spiegelt sich in sich, enthüllt - natürlich wider Ihre Absicht! - das Nichts, aus dem der Protestantismus noch besteht. Lene ist der Ausbund der Heuchelei. Sie haben ein satirisches Buch geschrieben, und kaum jemand wird es merken, ich fürchte: auch Sie nicht. Und dabei haben Sie vor uns sogar wahrgemacht, was von jeher galt: hütet euch vor den Gezeichneten!

Ich bin unverändert

Ihr

M. Diesel

ikgs

3.Okt.64 Lieber Zillich, Ihr Aufsatz über Cisek scheint mir wirklich sehr gut, gibt ein deutliches Bild; mit der Zusammenknüpfung mit dem Rumänienaufsatz wird es auch gehen. – Das Ganze ist ja recht schmerzlich. Ja, bitte also nur noch Nachricht, ob ich Parovicsi, oder welchen Namen sonst, darunter zu setzen habe?
Könnte ich von Ihnen leihweise die von Ihnen so sehr gerühmte Erzählung von Hans Bergel in der rumänien-deutschen Anthologie zum Lesen bekommen, und diese Erzählung evtl. im Kranich "nachdrucken"? Wenn das wirklich so gut ist: kein Mensch kennt ja bei uns diese Dichter!
– Was sagen Sie zu dem, nicht nur graphisch, neuen Gesicht, das „Christ und Welt" plötzlich – allerdings nicht ohne gewisse Vorankündigung – zeigt?
F.J. Schuß ist nicht mein Ideal .. aber diesen Schuß von Stammler fand ich doch .. als läse ich die „Zeit"! Was heißt: Macht erstreben? Welcher Politiker täte das nicht? (Sonst könnte er Bäcker werden). Wir leben unter

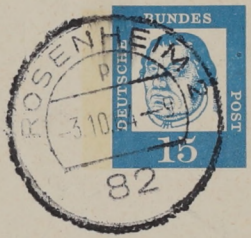
Absender: BERNT VON HEISELER
8204 Degerndorf, Tel. 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

Postleitzahl

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

seltsamen Zeit- und Volksgenossen!
grüße! Ihr
J. H.

POSTKARTE



Herrn Dr. Heinr. Zillich

813 Starnberg-See
Postleitzahl

Riemerschmidstr. 7
Mühlbergschlößl
(Straße und Hausnummer oder Postfach)

ikgs

5.Okt.1964

Lieber Heiseler,

mich freut es sehr, daß Sie meinen Aufsatz über Cisek verwenden können und ihn auch mit dem Artikel über die Lage der Deutschen in Rumänien verknüpfen wollen. Geschrieben habe ja ich auch diesen Aufsatz, wobei ich mir zugegangene mündliche und schriftliche Mitteilungen einbaute. Da ich noch Schwestern in Siebenbürgen habe, war es selbstverständlich, einen Decknamen zu wählen; ich entschied mich für einen rumänisch und ungarisch zugleich klingenden.

Wenn die beiden Aufsätze zusammengezogen werden, wobei im Aufsatz von Popovici Kürzungen ganz nach Ihrem Dafürhalten möglich sind, müßte wieder Popovici als Deckname verwendet werden, weil die Möglichkeit besteht, daß ein Leser Ihres Kranichs diesen Aufsatz schon in meiner Zeitschrift gelesen hat.

Es wäre allerdings auch denkbar, daß mein Aufsatz über Cisek unter meinem jetzigen Pseudonym Lutz Tilleweid (Kroner kann es nicht mehr sein,weil man in Rumänien mit diesem Namen einen Professor fälschlich identifiziert hat) erscheint und der andere Artikel angehängt wird nach einer kurzen redaktionellen Bemerkung, die Popovici erwähnt. Das wäre vielleicht die beste Lösung.

Natürlich bitte ich Sie, Fremden gegenüber nicht zu verraten, wer hinter all diesen Decknamen steckt. Es wäre mir arg, wenn die Rumänen das erführen.

Die von Ihnen gewünschte rumäniendeutsche Anthologie überreiche ich Ihnen hier mit der Bitte, sie mir bald zurückzuschicken. Sie gehört nicht mir, sondern dem Südostdeutschen Kulturwerk in München, mit dessen Erlaubnis ich für seine Bibliothek die gegenwärtig in München käuflichen Bücher deutscher Autoren, die in Rumänien leben, erworben habe, weil ich über sie einen zweiten Aufsatz schreiben möchte. Die Bücher sind im Kulturwerk noch gar nicht katalogisiert, was erst geschehen wird, wenn ich sie dort nach Fertigstellung meines Aufsatzes abliefere.

ikgs

Das neue Druckbild von "Christ und Welt" ist redaktionell nicht ungeschickt, bloß der Titel unschön. Der Aufsatz von Stammler über Strauß ärgerte auch meine Frau und mich. Einen Augenblick lang war ich versucht, der Zeitung deswegen zu schreiben, aber ich hielt es diesmal mit Ernst Jünger, der jeden Verzicht auf eine Polemik für einen Gewinn erklärte, was übrigens durchaus nicht immer stimmt. Ich habe schon lange bemerkt, daß literatenhafte Menschen, besonders Norddeutsche, Strauß nicht leiden können, offenbar weil sie den urpolitischen Menschen, der natürlich auch ein persönliches Verhältnis zur Macht hat, fürchten. Darum muß er heruntergemacht werden. Gewiß hat Strauß viele Fehler, aber wir sollen froh sein, daß wir ihn haben. Die vielen Angriffe werden ihn eher stärken als schwächen und ihn ganz bestimmt reifer werden lassen. Stammlers Aufsatz war unüberlegt und keineswegs gescheit.

Viele herzlichen Grüße von Ihrem

Kommen Sie demnächst nach Mchn.
Dann wäre es mir angenehm, Sie zu-
-che i. über den Roman mit Ihnen zu
sprechen?

7. 10. 64

Lieber Jüllich,

vielen Dank für die rumäniendeutsche Anthologie! Ich werde lesen, was ich kann, und es bald zurücksenden. Ich bin demnächst nur ganz kurz und „ohne Zeit" in München; schreiben Sie mir doch wenig, was Sie gegen meinen Roman auf dem Herzen haben; sie werden ja, auch wo Sie die Dinge anders sehen, mir die Redlichkeit der Betrachtung nicht absprechen. Sehr schade finde ich, daß man den Bergel, wenn er wirklich so gut ist, nicht nachdrucken kann. Gibt es denn wirklich keinen „legalen" und dem Dichter unschädlichen Weg, so etwas hier zu publizieren?

Beiliegender freundlicher Brief ist von Ad. Wischmann, Präsidenten des Aussenamtes der Evang. Kirche. Ihm hatte ich die Schrift von Everth „Abfall der Evang. Kirche vom Vaterland" angeempfohlen ... und hier ist seine

Reaktion darauf. Wichmann ist noch einer der Besten, unlängst las man ihm mit einer vernünftigen Mahnung (Leserbrief in „Christ und Welt". Was soll man aber mit den Leuten anfangen, für die das Vaterland, sein Fortbestehen und alles mit der Frage Zusammenhängende doch offenbar gar nicht mehr erstrebenswert ist!

Grüße Sie Alle sehr!

Ihr

Heiseler

13.10.1964

Lieber Heiseler

machen Sie sich die Mühe nicht, die rumäniendeutsche Anthologie zu lesen. Es genügt ein Blättern darin! Mit geringen Ausnahmen ein linienstrammes Gewäsch! Unter den jungen Mitarbeitern wagt es Bergel allein, ein rein menschliches Thema aufzugreifen.

Wischmanns Brief las ich zehnmal, immer mehr entsetzt. Ich schrieb ihn auch ab, denn so was muß man aufbewahren. Schon seine Sprache verrät, daß er ohne Wurzel ist. Daß es Ihnen um unser Volk geht, ahnt er nicht. Wie es heutzutage in manchen Schulen geschieht, daß man im Lateinunterricht patria nicht mir Vaterland übersetzt sondern bewußt falsch mit Heimat, spricht er lediglich vom Heimatlichen. Das deutsche Volk, das ihn bezahlt, erwähnt er nicht, denn "ich fühle mich einfach in Europa beheimatet" und "ich meine, man kann...in eine gebundene (was ist das?) europäische Heimat hineinwachsen", "aber wir sollten ein Stück Heimatgefühl behalten", und er sagt: "ich muß gestehen, daß ich selbst dann, wenn ich ...(ins Ausland)...komme, ein Gefühl des Heimkommens empfinde" - er verwechselt hier Wiedersehensfreude mit Heimkehrgefühl - "und ich muß wahrscheinlich hier gestehen, ein Opfer... meiner besonderen Denkungsart zu sein". Weiß Gott!

Wie ist das alles vage! Zweimal muß er gestehen, einmal sogar "wahrscheinlich" gestehen, er meint, , er fühlt, er empfindet - und stets ist es etwas Unbestimmtes. Er zählt dann niedersächsische Heimatbestandteile auf, die ihn "bewegen" und "berühren", doch wenn er von dort fortfährt, ist es für ihn "kein Losreißen", als ob ein erwachsener Mensch, der aus der Heimat auf Reisen geht, sich immer gleichsam von der Mutter Brust losreißen müßte.

In Europa ist er beheimatet. Das spricht sich leicht aus, und viele Deutsche meinen es sozusagen ehrlich, doch sie kennen Europa und kein anderes Volk als das ihre, das sie von sich wegschrieben, keineswegs, selbst wenn sie dauernd herumreisen. Ein anderes Volk kennt man wirklich nur dann, wenn man lange Jahre in ihm wohnt als ein gänzlich ins Schicksal dieses Volkes Hereingezogener. Wer das einmal erlebt hat - wie es z.B. alle Auslanddeutschen erlebt haben - der empfing dabei die Gabe, auch andere Völker zu erfassen. Er hat den Sinn für das Fremde, damit auch den fürs Eigene außerordentlich geschärft und zugleich den Sinn fürs Gemeinsame, und er allein wird das Europäische unmittelbar empfinden können. Reisende und Überzeugungs-Europäer kommen selten ans Naturhafte dieser Gegebenheiten, schon gar nicht, wenn sie ihr eigenes Volk nicht mehr lieben und sich ihm verpflichtet spüren.

Man ist nicht "einfach" in Europa beheimatet, sondern nur über sein Volk und das Erfassen anderer Völker. Alles andere ist halt Bekenntnis, also eigentlich nichts als Worte, es ist kein Sein. Wischmanns Brief ist darüber hinaus deshalb so leer und zugleich erschreckend, weil er bei seiner "Einstellung" es fertigbringt, die ev.Kirche Deutschlands zu vertreten, Deutschlands, das ihm nichts ist! Sein Geständnis, daß er in Europa beheimatet sei, ganz einfach in Europa, muß ihn jedem Romanen, Slawen, Engländer widerlich machen. Wer Europa sagt, lügt, hat Bismarck einmal gesprochen! Jetzt verstehe ich, der wahrhaftig zeitlebens das Abendland ersehnte und dafür auch arbeitete, Bismarcks Ausspruch.

8% unserer Einkommens-und Lohnsteuer zahlen wir zusätzlich für die Kirche, doch nur 2% der nominell Evangelischen besuchen Gottesdienste, aber alle 100% zahlen die Kirchensteuer, von der sich die Kaste der Pastoren und Kirchenfunktionäre, auch Wischmann, erhält. Wie sie das bloß zustandebringen! Und sie fliegen hin und her, machen Kongresse, geben Schriften heraus, als ob die Kirche noch lebte, nicht bloß für 2% der Menschen lebte. Ja, bei Taufen, Trauungen und Beisetzungen, da benötigt man den Pastor noch. Aber ich kann in keinen Gottesdienst mehr gehen. Und so geht es vielen meiner Landsleute, die doch dem penetrantest evangelischen Volksstamm der Deutschen angehören, doch unsere einstige Kirche hatte noch ein Sein, sie bestand nicht nur aus Bekenntnissen; und sie liebte die Menschen, das Volk, die Heimat; sie und wir waren eines. Das begreift kein binnendeutscher Theologe. Sie sind hierzulande restlos säkularisiert ohne es zu wissen. Der Teufel hat sie am Kragen.

Und echt an ihnen ist nur, daß sie ihr Volk nicht mehr mögen! Diese Gesinnung entsetzt andere Völker. Oh, mir waren von jeher gewisse deutsche Handlungsreisende widerlich, die sich als Kosmopoliten aufspielten und lächerlich machten, dabei ist es gleichgültig, in welchem Artikel sie reisen, in Präservativen, Läusepulver, Ökumene oder Konfession.

Wie ist bei der katholischen Kirche doch alles besser, reiner, echter. Sie liebt auch die Menschen und Völker.

In wenigen Tagen schreibe ich Ihnen wieder. Habe jetzt zuviel auf dem Kopf.

Danke für den Hinweis aufs "Theater der Jugend". Ich werde wahrscheinlich am 17.10. nicht hier sein, mein Sohn Till liegt nach einer Meniskus-Operation im Bett; doch Frank will ich auf die Vorstellung aufmerksam machen.

Herzlichste Grüße!

Ihr

ikgs

5.Mai 1965

Lieber Heiseler,

ich versuchte, mich in Südtirol zu erholen. Es gelang einigermaßen. Zuhause fand ich Ihre zwei Karten vor. Ach, Sie haben natürlich recht. Unser Volk, genauer: die westdeutsche Presse, die evangelische Kirche, zahlreiche Politiker, die Literaten, sind mit allem Eifer bestrebt, den Staat in Anarchie zu treiben, die Menschen zu verderben, unseren Untergang herbeizuführen. In Südtirol denken die Leute noch anständig. Irgendein fettes bundesdeutsches Schwein wandte sich gönnerisch an einen dortigen Bauern: "Na, Ihr deutschsprachigen Südtiroler..." - Der Angesprochene unterbrach ihn: "Was sind wir? Deutschsprachig? Deutsche sind wird!" Das fette Schwein erschrak etwas, ging weiter und sagte: "Nationalisten!"

Sie haben ja bemerkt, lieber Heiseler, daß die gesamte deutsche Presse seit Jahren schon nur die Bundesdeutschen und die Zonenbewohner Deutsche nennt. Alle anderen Deutschen, die Österreicher, die Auslanddeutschen, sind zu Deutschsprachigen, gelegentlich auch zu Sprachdeutschen degradiert. Die stupideste Auffassung vom Volk, die etatistische, hat gesiegt. Gesiegt in der Presse deshalb, weil deren Schreiberlinge eine Lust daran haben, unser Volk klein zu machen.

Zuhause fand ich auch in der Zeitung die Nachricht, daß ein Haufen von Literaten und Professoren "mit großer Sorge" die "Deutsche Nationalzeitung und Soldatenzeitung" mit Zuschriften an verschiedene amtliche Personen des Antisemitismus und des Faschismus denunziert haben. Nun habe ich weiß Gott einen andere Vorstellung vom Zeitungsmachen, als es dieses Blatt betreibt; auch bin ich durchaus nicht ein Nachbeter dessen, was es schreibt; aber ich lese es wie Hunderttausende, weil ich dort allein Geschehnisse und Dinge erfahre, die die ganze andere deutsche Presse totschweigt. Deshalb ist dieses Blatt wichtiger als jedes andere deutsche Presse-Erzeugnis. Hier, in diesem Blatt, findet man noch etwas von freier Meinungsäußerung, während die übrige Presse durchaus die Gebetstrommel der linksintellektuellen Tyrannei dreht, unter der wir seit 20 Jahren leben. Sie und ich, wir sind Schriftsteller, Sie und ich wissen, was dieser Terror bedeutet. Sie haben es noch etwas besser als ich, denn Sie gelten als kirchentreu. Da dürfen Sie noch manchmal an den Trog heran. Ich - lieber Heiseler - bin Auslanddeutscher, ich habe 16 Jahre lang zwischen beiden Weltkriegen die wichtige deutsche Kulturzeitschrift in Südosteuropa geleitet, ich habe sie so geleitet, daß mich die Intelligenz der benachbarten Völker außerordentlich schätzte, denn ich diente der Völkereintracht. Ich übersiedelte einige Jahre vor dem Krieg nach Bayern, weil unter meinen siebenbürgischen Landsleuten der Binnenstreit zu arg wurde, mich am Arbeiten hinderte, und die radikalen jungen Nationalsozialisten, durchwegs - mit wenigen Ausnahmen - Idealisten, machten mir das Leben schwer, weil ich ihnen schwarz auf weiß immer wieder vorhielt, welche Fehler sie begingen. Ich wanderte aus, ich lebte niemals so ruhig und glücklich wie damals in Bayern. Aber nach 1945 war ich als Auslanddeutscher trotz einer Gesamtauflage meiner Bücher von 1,3 Millionen natürlich für die Kerle, die jetzt dank der Sieger die deutsche literarische Geschäft in die Hand kriegten, unmöglich. Ich hatte außerdem beim Anschluß Österreich ein Gedicht auf Hitler geschrieben. Die Spruchkammer verurteilte mich zu 2000 Mark Strafe. Ich hätte der Kammer mitteilen können, daß ich im Dritten Reich auch sehr gefährliche Bedrohungen erlebt hatte. Gott war mir gnädig gewesen. Ich hatte die entscheidenden Antworten zu geben gewußt. Ich war auf Ehrenmänner bei einer Untersuchung gegen mich gestoßen. In der Diktatur kann man sich, hat dieses Glück einem gelächelt, erfolgreich wehren. Immerhin, wäre ich ein binnendeutscher Schakal, was hätte ich aus diesen Dingen für einen Vorteil herausspulen können. Aber mit dem Pack zu heulen, konnte ich nicht. Und darum wandte sich der Terror, der demokratische Terror, gegen mich wie gegen viele

andere unserer besten Autoren. Man vernichtete meine Existenz. Ich lebe seit 1945 von der Hand in den Mund. Eine staatliche Hilfe von Gewicht gibt es für Künstler hierzulande nicht. Meine siebenbürgischen Landsleute, die ebenfalls Schriftsteller und Künstler sind und heute noch in Rumänien leben, die haben eine Alterspension, sogar die einst nationalsozialistischen.

Die Kommunisten sind hierin besser als das Pack, das in Deutschland ~~die~~ die Verleumdung und Denunziation zum Lebenszweck erhöhte und vor dem alles kriecht. Nehmen Sie unsere Studenten! Woran glauben sie, mehr als die ~~XX~~ HJ einst an Hitler? An... Augstein! Gewiß, ich weiß, seit etlichen Monaten erwachen sogar die Studenten, wenige noch, von Tag zu Tag mehr. Hier ist eine winzige Hoffnung, und wir wollen darüber nicht sprechen, wir wollen nur Gott bitten, daß er uns aus der Schmach herausführe. Die Kirche? Natürlich die evangelische. Sehen Sie, ich war 12 Jahre lang Sprecher der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Westdeutschland. Nie bin ich deswegen von der Journaille angegriffen worden; sie hatte Angst, einen so großen Verband wie eine Landsmannschaft in Wut zu bringen, obwohl sie ja alle Vertriebenen haßt, übrigens eine Perversion, über die man einmal nachdenken müßte, und dann wird man auf das Phänomen des Westdeutschen stoßen, des verratsfähigen Deutschen, der kein Gemeinschaftsgefühl hat - dies sei natürlich nie auf das Volk selbst bezogen, denn das deutsche Volk, wo immer, ist seit 1945 klüger, sauberer, ehrenhafter als seine Presse und die meisten seiner sonstigen Wortführer; es war auch vor 1945 klüger, sauberer, ehrenhafter als seine Wortführer. Nun, also, ich war Sprecher und wäre es noch, hätte ich vor einem Jahr eine Wiederwahl nicht abgelehnt. Die Siebenbürger Sachsen sind einer der penetrantesten protestantischen deutsche Stämme. Daher kam ich mit mancherlei Pfarrern in Berührung, vor allem mit meinen Landsleuten, die nach 1945 Pfarrer wurden. Es waren fast alle ehemalige SS-Männer. Ich fragte sie immer wieder, ob sie ein großes Erlebnis gehabt, ob ihnen Gott im brennenden Dornbusch erschienen sei, daß sie aus dem Hakenkreuzschlagen 1945 oder 1946 so jäh ins Kreuzschlagen geraten konnten. Sie waren so ehrlich, mir zu sagen, nein, sie hätten bloß sehen wollen, was da bei der Kirche los sei, außerdem gab es dort pensionsberechtige Anstellungen, gar nicht so schlechte, denn die Kirche genoß, als Deutschland völlig im Dreck lag, die Ehre, daß man die Kirchensteuer von 4% auf 8% der Einkommenssteuer hinaufsetzte. Diese jungen Studenten, erzogen durch Dienst- und Schießvorschriften, bekamen durch die Kirche wieder klare Anweisungen, das Christentum ist für sie eine Dienst- und Schießvorschrift. Sie bekennen, wo doch Kirche ein Sein sein müßte. klare Sie legen aus, sie kennen nur die Kirche, sie zerfasern und leugnen jedes Volksempfinden. Ach, was war die siebenbürgische Kirche einst, noch bis 1945, für ein lebendiges besseres Vaterhaus! Nun ist das unter den jüngeren Theologen meines Stammes, soweit sie hierzulande leben, tot, vermuffelt, verspießert. Ich kann nicht mehr in die Kirche gehen, nicht bloß deswegen nicht, weil ich in Gefahr gerate, auf der Kanzel einen Menschen reden zu hören, der viel dummer ist als ich, sondern weil er bis in die Seele lügt, weil er nicht einen Funken echter religiöser Substanz hat. Bitte, lieber Heiseler, nennen Sie mir einen evangelischen Geistlichen, der wirklich von Gott berührt ist! Wenn diese Beamten gescheit sind, sind sie so etwas wie Gerstenmaier. Ich hatte als Sprecher Gelegenheit, diesen kleinen gewitzten, schwäbisch frömmligen eitlichen Mann mehrmals zu erleben. Und wenn sie dumm sind? Nun dann ists nicht so schlimm. Aber sie sind anmaßend, sie sind Schuldsucher, Ankläger, alberne Moralisten, und dies in Gottes Namen. Ich wundere mich immer, daß man diese Heuchler und Pharisäer nicht aus dem Tempel peitscht. Nun, wer geht schon in die Tempel? Sie sind längst entweiht. Dies alles gilt nicht für die katholische Kirche!

Einer der schlimmsten Denunzierer ist der ehemalige kommunistische Funktionär, Capo der Gruppe 47, Hans Werner Richter. Dieser Diktator, von dem es weithin abhängt, ob ein Autor im Fernsehen oder Rundfunk angenommen wird, wie seine Bücher besprochen werden, ob er existieren darf oder nicht, schrieb einmal, als er mit Hans Hartl eine Polemik hatte, über

ikgs

mich, ich hätte Hartl die Feder geführt, ich sei ein Nazi-Schriftsteller und Sudetendeutscher. In einem Satz drei Lügen! Weder war ich ein Nazi-schriftsteller, noch bin ich Sudetendeutscher noch beeinflußte ich Hartl. Richter kannte mich gar nicht, kein Grund, mich zu verleumden. Was konnte ich dagegen tun? Nichts! Jede Richtigstellung hätte weitere Verleumdungen hervorgerufen.

Ich war, wie ich erwähnte, Zeitschriftenherausgeber zwischen den beiden Weltkriegen in Rumänien. Wenn dort jemand in Polemiken einen anderen Mann von Rang übel herabwürdigte, sprangen sofort Helfer dem Angegriffenen bei und zwar ohne nationale Befangenheit. Wie oft mußte ich während der rumänischen Versuche, die Minderheitenrechte meiner Landsleute zu schmälern, zur Feder greifen. Da gab es zahllose Fehden und schmutzige Anwürfe gegen mich. Jedesmal traten die besten rumänischen Köpfe, Dichter, Gelehrte, einmal sogar der Ministerpräsident, für mich ein. Es gab dort eine Kameradschaft des Geistes. Als mich die Spruchkammer wegen jenes Gedichtes belangte, wer waren sofort da, um mich zu verteidigen? Ungarn und Rumänen.

Kameradschaft des Geistes in Westdeutschland? In diesem von demokratischen Phrasen triefenden, verlogenen Land, das wir dennoch halten müssen, wenn wir gegen den Kommunismus bestehen wollen, gibt es nur ein einziges geistiges Argument: die Verdächtigung! Seit zwanzig Jahren ist das der Inhalt unseres geistigen und politischen Leben. Natürlich kommt die Pornographie dazu, die Verächtlichmachung jeder echten Staatsgesinnung, die Aufrichtung von Geschichtsbildern, die man zu glauben hat, sonst wird man verfolgt. Neulich hat nicht der schlechteste unserer Staatsmänner in einer Rede - ich meine Lübke - erklärt, der Nationalsozialismus habe nur die unedlen Geister angezogen. Auch so ein Geschichtsbild, und völlig unwahr. Er sagte dann, die Verbrechen anderer Völker gegen Deutsche seien am Rande des Kriegs geschehen und das sei etwas anderes als die KZ-Greuel. Auch eine Behauptung, die nicht stimmt. Der Unterschied zwischen deutschen und slawischen Greueln - um nur auf diese einzugehen - ist der, daß bei uns eine verhältnismäßig kleine Zahl von unter Befehl stehenden Männern geheim, streng abgeschieden von der Öffentlichkeit, mordete; noch heute weiß niemand die Zahl der Morde, die in Umlauf gesetzten Zahlen sind wohl mächtig überhöht. Bei den Slawen wurde öffentlich durch Monate geschändet, geraubt, verjagt, gemordet. Jeder sah es, das ganze tschechische, polnische, südslawische Volk, die gesamte russische Armee, und sagt man, das sei nur Rache gewesen, so darf man nicht vergessen, daß der Kreml uns seit 1917 angreift, die Tschechen durch Mord die Demonstrationen der Sudetendeutschen, die nicht zum Tschechenstaat zugeschlagen werden wollten, zerschmetterten, dann zwischen 1919 und 1938 750.000 Deutsche verdrängten, die Polen verdrängten sogar 1,5 Millionen und sie ermordeten knapp vor Kriegsausbruch 1939 etwa 65.000 Deutsche - davon spricht niemand, auch die Kirche nicht, aber vorgestern, auf der Fahrt heim, erzählte mir eine alte Dame, wie die Polen damals mit ihr umsprangen, wie sie - nun, wir, Sie und ich, wissen das ohnehin. Lübke müßte das auch wissen.

Aber die Terroristen unserer Presse wollen es nicht wissen. Vor allem dieser Hans Werner Richter. Darum ist die Deutsche National-Zeitung nötig und darum tritt dieser Richter als Anwalt der Demokratie gegen das Blatt auf, ein Witz von makabrer Tollheit, aber derlei erlebten wir ja schon oft. Der seit zwanzig Jahren tätige Hauptdenunziant hat so etwas oft getan. Übrigens, ich bin noch so weit Auslanddeutscher, daß ich keinen Unterschied zwischen den Terroristen der deutschen Kommune, Sozialdemokratie, der Kirchenleute, der Demokratie machen kann, sie haben alle dasselbe binnendeutsche Gesicht des Hasses. Wer nicht glaubt, was sie sagen, ist zu vernichten! Ich muß glauben, daß die Widerständler allesamt der Nation reinste Helden waren, und ich darf dabei an die Rote Kapelle nicht erinnern, die Verrat trieb, wahrhaft rot von Mord am eigenen Volk war. Ach, ich weiß, der pensionierte Staatsstreichteilnehmer ist ein Begriff des neuen Rechts. Wir sind ein Rechtsstaat, sagt man. Wir sind es nicht! Die Bundesrepublik rückte nie von der Entnazifizierung ab, die Vergehen erfunden hatte, bloß um bestimmte Menschen-Gruppen bestrafen zu können. Die Bundesrepublik, nein, ich will nicht aufzählen - ich müßte zehn Seiten füllen.

Appell

Jenen/von 57 "führenden Repräsentanten der Bundesrepublik" gegen die Deutsche Nationalzeitung, den ausgerechnet Hans Werner Richter der Presse übergab, unterzeichneten der Pornograph Günter Grass, eine Menge Professoren, was ja nicht viel heißt, denn wofür kriegt ein Hans Werner Richter deutsche Professoren nicht, aber es unterzeichnete auch - und da stand mein Herz still -Helmut Thielicke. Sein Name erschien mir immer wie eine Mahnung, von der evangelischen Kirche noch etwas zu erhoffen.

Lieber Heiseler, nun befindet sich dieser Mann unter den Denunzierern, angeführt von einem der ärgsten Zerstörer der freien Meinungsbildung. Sie kennen Thielicke wohl. Auf meinem Tisch liegt die Einladung zur Feier des 150. Gründungstages der Burschenschaft. Thielicke hält dabei den Festvortrag.

Einer meiner Freunde erzählte mir neulich, er war in einem Kreis älterer Herren hier in Starnberg. Man erinnerte sich des Kriegs, der mitgemachten Schlachten, der gegenseitigen Hilfe, als die Amerikaner herkamen, als das Dachauer KZ aufgelöst wurde und die entlassenen Häftlinge in der Gegend plünderten; und man lebte auf, es war wie ein Nachfunkeln eines Daseins, das noch Ideale bestimmten. Da sagte einer: "Ja, damals waren wir anständig. So dumm sammer nimmer".

Das ist die Frucht einer Volkserziehung a la Hans Werner Richter. Ich konnte, weil ich meist im Ausland lebte, Deutschland, das ich fast alljährlich besuchte, genauer beobachten als die Einheimischen. Als ich 1920, nachdem ich den rumänischen Feldzug gegen das kommunistische Ungarn mitgemacht hatte, wo die jüdischen Regierung ungeheuerlicher Schandtaten schuldig geworden war (die Auswirkung auf Wien und Hitler ergab sich wie von selbst!), in Berlin zu studieren begann, lernte ich zum erstenmal die, stark von Juden beeinflußte, Lust am Zerstören natürlicher Bindungen und Werte zum erstenmal kennen. Es hatte auf mich fast etwas Berauschendes, dieses gänzlich andere zu erleben. Und dann ekelte es mich an. Ich erlebte Deutschlands Elend, ich erlebte auch das Dritte Reich, nun bin ich sogar Westdeutscher. Oh, das Volk ist gar nicht schlecht, es denkt auch vernünftig. Aber die Meinungsmacher, die doch das Volk nicht hinter sich haben, fahren das geistige Leben völlig vergiften und das moralische Leben des Volks dauernd verseuchen, werden nie davon ablassen, durch Denunzierung weiterzuherrschen. Sie haben weder Großzügigkeit noch Herrentum, es sind Spießer, böse, verdorbene Spießer, die Zensuren verteilen. Die Gruppe 47 hört bei ihren Zusammenkünften irgendwelche ihrer Mitglieder an und verteilt dann Noten - die Wonne der Spießer! Zu erwarten, daß sich das jemals ändert, ist unsinnig. Spießer bekommen immer Zuschub. Das geistige Denken von Hundertausenden junger Westdeutscher besteht unter dem Einfluß Hans Werner Richters darin, festzustellen, worin ihre Väter gesündigt haben, und dabei standen diese Burschen niemals in einer geschichtlichen Situation. Sie sind nur frech, natürlich schuldbekennerisch für ihre Väter, sie verteilen Zensuren. Einen solchen Tiefstand, eine solches Übermaß des Geistes von Lakaien gab es nie in der deutschen Jugend.

Aber ich kenne von Woche zu Woche mehr junge Leute, die das durchschauen. Sie werden natürlich nichts erreichen, denn eine Diskussion mit einem Hans Werner Richter und dessen Mitdenunzierern gibt es nicht. Also wird geschehen müssen, was bei Deutschen des Binnenlandes immer geschieht, der Pendel wird ins Extrem umschlagen. Und wenn man dabei bedenkt, was daraus wachsen kann, wünscht man sich, daß irgendein Held hingeht und die zwanzig verbrecherischesten Schurken, die Westdeutschland in den Sumpf der Gemeinheit, ins geistige und sittliche Elend zu ziehen trachten und dabei ~~soviel~~ viel Erfolg haben, niederschießt. Die anderen - es sind doch alles Feiglinge - würden vorsichtig werden. Aber es wird anders kommen. Was immer kam, wenn das Recht und die Gerechtigkeit, die Wahrheit und Anständigkeit mit Füßen getreten wird, die Feme, die wird kommen. Sie zeigt sich schon da und dort gegenüber der Unverschämtheit der Fremdarbeiter.

Sie und ich haben uns oft genug gefragt, was denn eigentlich noch das geistige deutsche Leben sei. Vor allem, es ist das Leben der Kritiker, nicht der Künstler, nicht der Autoren. Die Gelehrten, besonders die Naturwissenschafter, dürfen sich noch einigermaßen regen, außer den

Historikern, denn diese müssen lügen. Die Literatur? Hans Werner Richter, Graß, der unsäglich langweilige Spießer Böll, noch ein halbes Dutzend desselben Kreises, der Gruppe 47, und Schluß. Kolbenheyer, der 1934 an der Universität München gegen die Mißstände des Nationalsozialismus zu sprechen wagte, er ist als Nazi verleumdet, tot, erledigt. Hans Grimm, der Hitlers Namen nie in den Mund nahm - bis 1945! - heute gilt er als Urnazi. Ich gehörte seinem, von Goebbels schließlich gesprengten Lippoldsberger Kreis an, von dessen Mitgliedern alle, außer Bischoff, verfemt werden, weil sie ihr Volk lieben, es nie verrieten, weil sie - dort liegen wahrscheinlich die Wurzeln - nicht bereit sind, Pornographie als die Kunst schlechthin anzuerkennen und weil sie auch keine große Liebe für Salonkommunisten haben.

Vor einem Jahr erschien bei mir Mozes Rosenkranz, ein jüdischer, von mir um 1934 entdeckter Dichter aus der Bukowina, den ich mehrfach druckte. Er war, weil er unentwegt ein Freund des deutschen Volkes war, weswegen ich ihm die Vorteile eines deutschen Flüchtlings zu beschaffen half, Jahre lang von den Kommunisten in Rußland eingesperrt worden. Nun saß mir der kleingewachsene Mann gegenüber und schrie, ich kann hier in Westdeutschland nicht leben, das ist ja kein Volk mehr, das sind keine Deutschen, wie wir sie kannten, die haben kein Volksgefühl, die lieben niemanden, die müssen untergehen. Ich kann unter ihnen nicht leben. Er wanderte aus.

Die siebenbürgisch-deutschen Bauern in Westdeutschland sagten mir oft, sie könnten nicht in die Kirche gehen, die hiesigen Pfarrer schwätzten nur vom Zebaoth, die hätten keine Liebe.

Heiseler, sie hatten viel Liebe, auch die Westdeutschen. Ich war seit 1916 k.u.k.Kaiserjäger, seit Februar 1919 ein Jahr lang rumänischer Leutnant, im 2. Weltkrieg deutscher Hauptmann. Ich kenne von zahllosen Lesereisen nicht nur ganz Europa, ein wenig Amerika, ich kenne vor allem Deutschland, und vom Militär her kenne ich die ordentlichen Männer unseres Volkes, an das ich unbeirrt glaube, auch wenn ich wegen Hans Werner Richter zuletzt Hungers sterben sollte (fast alle meine Bücher sind vergriffen und werden nicht aufgelegt), aber ich will nicht übertreiben, ich habe fünf Kinder, die sind alle gut, die lassen mich nicht verhungern. Nun also - welch ein Volk waren wir, noch im letzten Jahr des 2. Weltkriegs. Ich sah die Dämchen am Kurfürstendamm auf dem Dach das Posphorfeuer löschen, die Spitze in der Hand mit den rotlackierten Nägeln, sie weinten dabei, aber sie löschten. 18 Verwandte kamen mir als Flüchtlinge 1945 ins Haus, 25 waren wir zu Tisch. Man half sich, man überlebte. Und heute? Seele und Geist sind verfettet. Bis die Ameise erwacht! Sie wird kommen. Weil das Volk doch trotz Pfaffen, trotz Journaille, trotz der Parteiführer-Kaste gesund ist, immer noch. Gäbe es eine freie Diskussion in Deutschland, so wären wir auch frei. Es gibt sie nicht. Wer diskutiert, muß bestimmte Lügen als wahr hinnehmen. Man wäre ein Selbstmörder, würde man wagen, den Ursachen des Judenhasses bei den Juden nachzugehen, obwohl die Juden selbst darüber oft genug geschrieben haben. Bei Gott, Heiseler, glauben Sie nicht - man muß das heute selbst bei Freunden laut versichern - ich sei ein Judengegner. Ich hielt meinen jüdischen Mitarbeitern als Zeitschriftenherausgeber auch in der Nazizeit die Treue, aber ich bin ein Auslanddeutscher und kein Westdeutscher; ich schau mir jeden Juden an, und ich kenne gute und ich kannte auch viele äußerst üble und verbrecherische Juden, ganz abgesehen vom Jahr 1919, wo ich das Grauen mit Augen sah, daß ein Bela Kun und seine Leute angerichtet hatten, zu denen auch der Literaturhistoriker Lukacs gehört, den man heute in Westdeutschland in jedem Feuilleton anhimmelt.

Würden Sie wagen, ernsthaft über die Frage des Zusammenlebens der Juden und der europäischen Völker, besonders des deutschen, zu schreiben? Ich nicht. Was hat mir Mozes Rosenkranz gesagt? Er sagte, die Philosemiten sind schlimmer als die Antisemiten, denn sie züchten diese. Was sagte mir ein gewisser Maier in Wien, ein zwielichtige Erscheinung, der Mithelfer des großen Kopfhändlers aus London, des Herrn Jakober, war? Es ging

um die Familienzusammenführung der Rumäniendeutschen - übrigens eine Aktion, der die evangelische Kirche ständig, aus einer Art pervertiertem protestantischem Chauvinismus, der keine "lutherische Position" räumen will, wie mir ein Bischof (!) sagte, immer Knüppel in den Weg schmiß - und da mußte ich als Sprecher auch mit Figuren wie Jakober und Maier - er heißt in Wirklichkeit anders - verhandeln. Es war die die Rede davon, mit Kopfgeldern Landsleute von mir zu retten und nach Westdeutschland zu bringen, was in manchen Fällen gelang. Die katholische Kirche benahm sich dabei durchaus nicht konfessionell-chauvinistisch, sondern menschlich. Nun, und dieser Maier, eine groteske Person, erzählte mir: "Herr Doktor! Ich bin gekimmt ze fliegen aus Tel Aviv, wo ich hab begraben meine Mama. Ich war immer ein Freund zu Eich Deutschen, schon im Banat. Der Hauleiter hat gelächelt, wenn ich ihn hab gegrüßt. Die Russen haben mich nachher gefoltert, abgequetscht den halben Hoden, aber was soll ich sagen, ich kann noch. Sie sollen sehen meine Frau. Blond ist sie!" - Ich sah sie bald, sie war eine gefärbte Wiener Jüding. - "Und Herr Doktor, ich hab auch ein Kind. Doch damals, als ich 1949 aus Rußland kam, ging ich nach Israel, und wo war ich auf einmal? Auf einem Kibuz. Hab missen schießen mit dem Gewehr auf Araber. Wo hab ich gesehen vorher einen Araber? Nie! Ich hab geschossen. Diese Israeli sind wie die SS, nur sind auch die Frauen Soldaten. Wozu hat Gott mich gemacht? Zu einem Fellcheshändler. Nach drei Jahren, ein Freund hat geholfen, hab ich abgewischt den Heldenschweiß von meiner Stirn, bin ausgewandert, was gar nicht war leicht, und was bin ich heute? Was ich war: Fellcheshandler!" - Es stimmte nicht ganz. Er war Menschenhändler, und ich hatte gar nichts dagegen, denn ich wollte ja meine Landsleute herausholen.

Diese kleine Anekdote - wer würde sie in Westdeutschland drucken? Niemand! Und ich würde nie wagen, sie zum Druck zu geben. Doch da ich kein Binnendeutscher bin, genügt schon dies, damit ich mich als Sklave fühle. Übrigens habe ich den Mund in Gesprächen nie gehalten, vor allem nicht in Bonn, wo ich zu mancherlei hohen Tieren kam; nie merkte ich, daß man anders dachte als ich. Aber man denkt zweischichtig. Ich sagte das auch Heuß, und er, der ein Buch über Hitler geschrieben, mag mich sehr gut verstanden haben. Übrigens hatte er Verständnis für gesamtdeutsche und auslanddeutsche Fragen. Ob Lübke das hat, weiß ich nicht. Je Norddeutscher, umso politisch blinder und herzloser für Deutsche, die man etatistisch nicht katalogisieren kann. In Hamburg versammelt sich heute alles, was die Deutschen - dazu noch in der grauenhaften Sprache des "Spiegel" - zu Knechten machen will. "Zeit", "Spiegel", "Stern". Hamburg war einmal eine Hansestadt.

Heiseler, die halbe Nacht ist herum. Der Deutschen Seele hängt heute am Fußballspiel in Zürich zwischen München 1860 und Mailand. Sie wollten mit mir sprechen. Kommen Sie, sobald Sie können, mich freut es. Gesund bin ich noch nicht ganz. Meine Arbeit stockt. Dichter? Was ist das heute? Ich kenne ein Thema, das Ihnen und mir die literarischen Kassen öffnen könnte. Schreiben wir über die Verführung eines Urgroßvaters durch seinen Urenkel. Inzest ist eine olle Kamelle. Aber dies Thema ist noch nicht behandelt. Und wenn der Urgroßvater Superintendent ist, der Urenkel aber Neofaschist - wetten wir, die evangelische Kirche wird das Buch zur Lektüre der Konfirmanden machen und "Christ und Welt" wird tiefschürfend darüber schreiben; Gerstenmaier aber, frisch heimgekehrt von der Elefantenjagd, wird zuletzt dennoch nicht verfehlen, das Buch abzulehnen, und dann ist es, dank der SPD und des DGB, ein Bestseller.

Sie und ich, dumm sammer noch immer. Und welches Glück, immer mehr junge Leute, die mir begegnen, scheinen so dumm zu sein.

Übrigens, wenn Sie glauben, daß dieser sehr wenig geordnete Brief bei Thielicke auf Beachtung stoßen könnte, so schicken ihn ihm. Ich lege einen Durchschlag bei.x Sie

Auf baldiges Wiedersehen! Ihr

x Nein, schicken Sie ihn ihm doch nicht, seitdem es mit H.-W. Richter an einem Strick zieht, mißtraue ich ihm.

Vorderleiten, Degerndorf-Brannenburg, 7.5.65

Lieber Jülicher

heute hätte ich nach Marburg-Lahn fahren sollen, um vor Studenten über das Thema „Vaterland – nicht mehr Mode?" zu sprechen. Ich musste absagen, weil ich mich plötzlich, sehr heftig und dreifach, erkältet habe: Bronchien, Rachen, Bindehautentzündung (ungewöhnlich stark) an beiden Augen. Ich liege im Bett, ärgere mich über eine schöne versäumte Gelegenheit – aber es war wirklich nicht zu machen.

Zu Ihrem langen ernsten Brief wäre viel zu sagen; ich kann heute nur kurz dafür danken. Beim Schreiben allerdings, [weniger, als beim Lesen] tun mir die Augen weh. Fühle mich auch sonst nicht gut.

Aber Ihr Brief spricht aus, was wirklich ist; es ist sehr bitter und hart, aber wir müssen ja die wirkliche Situation erkennen. Hat keinen Sinn, daß man sich etwas vormacht.

Eben darum aber werde ich, wie ich fürchte, die Resolution, zu deren Unterzeichnung die NATIONAL-ZEITUNG mich gestern (auch

Sie wahrscheinlich z./ zu unterzeichnen aufgefordert, nicht unterschreiben können. Obwohl das, was in dieser Resolution steht, völlig richtig ist, sodass jeder ehrliche Mann es unterzeichnen könnte und müsste. Ich hätte noch bis vor Kurzem selbst nicht für möglich gehalten, dass ich auch nur zögern würde, eine solche Resolution zu unterschreiben. Heute sehe ich die Lage so, dass es literarischen Selbstmord bedeutet, wenn man es tut. Das kann eigentlich niemand verlangen, es ist auch sinnlos. Man wird abgeschossen, ohne dass der Sache genützt ist.

Über die NATIONALZEITUNG denke ich genau wie Sie. Ein schlechtes, hetzerisches, ein Revolverblatt. Schwer erträglich auch die schlechte Enthüllungsliteratur über Goebbels, Hitler usw., die sie laufend bringt. Damit aber verschafft sie sich ihre Leserschaft. Das Volk fühlt nur dunkel, dass Anlass auf die Nazi-führer seit 20 Jahren eine ungeheuerliche Geschichtsfälschung betrieben wird und reagiert dagegen mit Ironie

Interesse und Beifall für jede, auch die unsachlichste Verteidigung der „Braunen". Das weiß Frey und hat sich damit seine Leserschaft geworben, durch die sein Blatt zu einer Macht geworden ist.

Tatsächlich aber erfährt man eben aus dem Blatt Dinge, die man sonst nirgends erfährt; darum lesen jetzt schon wirklich Hunderttausende diese Zeitung.

Und darum wollen die Andern sie abwürgen. Gelingt es, so ist es ein neuer Verlust an unsren auch ohnehin schon so spärlich gewordenen Meinungs- und Freiheitsrechten. Ein Verlust, obwohl das Blatt ein schlechtes und unerfreuliches Blatt ist.

Also müßte man eigentlich die Resolution, zu der Frey Unterschriften sammelt, um sich gegen das drohende Verbot zu schützen, ... man müßte es unterschreiben. Denn er will natürlich ein Gegengewicht schaffen gegen die Namen, welche die Gegenseite gesammelt hat.

Aber wenn man da mit unterschreibt: man ist wie auf dem Präsentierteller. Es ist, als würde man ein Regiment zum Gegenstoß im vollen Artilleriebeschuß des Feindes aufstellen. Es ist wirklich glatter Selbstmord.

Und: ich habe nicht umsonst die sehr gute Schrift Ernst Jüngers „Der Waldgang" studiert, wo er Anweisungen gibt zum Kampf gegen eine Tyrannis. Nämlich: man soll nicht dort Widerstand leisten, wo der übermächtige Gegner den Widerstand erwartet, also man soll nicht sich auf die Straße stellen und Nein sagen, bei der Wahl eine Neinstimme abgeben, sondern man soll heimlich ~~an~~ bei Nacht an einer großen Straßenkreuzung, wo täglich Tausende vorbeigehen, eine Tafel mit diesem NEIN aufstellen; mit anderen Worten: man soll in den Untergrund gehen.

Die Regel, die für den Kampf gegen totalitäre Tyrannis gegeben wurde, gilt erst recht für die viel mehr vervollkommnete, besser getarnte und daher wirksamere und gefährlichere Tyrannis der sogenannten Demokratie.

Wenn man das einmal weiß und sieht, kann man nicht mehr die Dummheit ~~f~~ des

öffentlichen Protestes fortsagen, wie ich sie seit 20 Jahren nun geübt habe, künftig aber nicht mehr üben werde, weil ich sie als sinnlos erkenne.

Ich werde also nicht (diese Resolution) unterschreiben, sondern schweigen.

– Was „Christ und Welt" heute zu dieser Sache schreibt, verdient ein sorgfältiges Studium. Daß sie Arndt loben, ist große Lüge – aber wohl notwendige Tarnung. Man kann aus diesem kleinen Artikel den Justand in unserm öffentlichen Leben schaudernd erkennen! Wahrlich, es ist weit mit uns gekommen; man kann schon kein öffentliches Wort in irgendwelcher diffizilen Frage mehr sagen, ohne sich in eine Wolkenschicht von Lügen einzuhüllen! Lesen Sie es nur ganz genau, was die da schreiben, es ist der Mühe wert! Nicht einmal, daß gleiches Recht für „Rechts" und „Links" notwendig sei, wagt die Zeitung auszusprechen – sondern nur: „Hier scheint manches durcheinander zu gehen".

Th. Gurk Heisler

Thierlicher Haltung hat auch mich bitter enttäuscht. Es ist bei ihm wohl Blindheit, Instinktlosigkeit; er merkt nicht, was mit ihm und seinem Namen gespielt wird. Aber gerade diese Instinktlosigkeit ist schlimm. Er würde auch Ihren Brief nicht richtig lesen, vor allem: ihn in falsche Hände geraten lassen. Lieber nicht. — Wenn man mündlich mit ihm reden könnte. Vielleicht würde das nützen. Vielleicht.

Ich hatte jahrelang einen Halt an der Ev. Kirche. Seit ich aber auf dem Kirchentag 1961 gegen kollektive Schuldanklagen protestierte, habe ich diesen Halt nicht mehr. Ich wurde seit her zu keinem Kirchentag mehr geladen, nirgends mehr gefördert. Ich bin (einige mir wohlgesinnte aber feige Halb-Freunde nehme ich aus) ich bin: abgeschrieben.

— Ferne? Ich glaube, der Bolschewismus wird die noch heimlich, aber rasch ansteigende Volkswut in seine Röhren leiten. Kann aber sein, daß die Roten auch ein kommunistisch geeinigtes Deutschland gar nicht mehr wollen, sondern gemeinsam mit De Gaulle auf ewige Teilung hinarbeiten. Was kann man tun? Was??

Ich weiß es nicht!

BERNT VON HEISELER
8204 Degerndorf, Tel. 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

8.5.65

Lieber Zillich,

ich diktiere das, ich bin noch immer mit Augen und Hals sehr wenig gut daran; will Ihnen aber schicken, was ich der National-Zeitung auf ihre an sich begreifliche und nicht unvernünftige Bitte: eine Resolution gegen Unterdrückung nationaler Presse zu unterschreiben, antworten mußte. Der Fall liegt hier ähnlich wie bei Hoggan, dem Historiker: durch den tatsächlich eine ganze Reihe von der Öffentlichkeit unterdrückter Tatsachen ans Licht kamen, der aber seinerseits die Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieges so einseitig zugunsten Hitlers darstellt, daß man ihm auch nicht zustimmen konnte. Man kann, wie Sie ja auch sagen, dem Stil, der Tonart, den Methoden der Nationalzeitung eben nicht zustimmen; das einzige Argument, für sie einzutreten, ist: daß man sich auf die Gegenseite im Boot wirft, damit das Fahrzeug nicht umkippt. Aber um sich wirklich auf Tod und Leben einzusetzen - und ein solcher Fall, wenn man die Sitten und Gebräuche der Pseudo-Demokratie kennt, ist hier! - um sich so einzusetzen, muß die Sache, für die man steht, ganz rein sein. So z.B. trete ich demnächst aus freien Stücken in die Landsmannschaft der Sudetendeutschen ein, um zu bekunden, daß ein Deutscher zu seinen vertriebenen Landsleuten gehört. Das kann ich noch vor dem Jüngsten Gericht vertreten. Die Nationalzeitung nicht.

Ein Rest des Unbehagens bleibt mir trotzdem; und wenn ich meine eigene Entscheidung streng analysiere, muß ich erkennen, daß in der Summe der Gründe, aus denen meine Entscheidung hervorgeht, die Erkenntnis von der Unzweckmäßigkeit eines Eintretens für die N.Zeitung gegenüber der(ebenfalls vorhandenen) Erkenntnis der ethischen Zweifelhaftigkeit des Blattes, das Übergewicht hat.

Ich weiß noch nicht, ob ich nächstens, und wann, ich nach Starnberg kommen kann. Seien Sie sehr gegrüßt. Schicken Sie Ihren Brief nicht an Thielicke. Er versteht es nicht. Und in unrechten Händen kann Ihr Brief Ihnen sehr gefährlich werden. Über den Inhalt des Briefs werde ich noch viel nachdenken, auch mit Ihnen noch sprechen!

Ihr

Heiseler

ikgs

10.5.1965

Lieber Heiseler,

ich wußte nicht, daß Sie krank sind. Augen und Hals? Hals - das kann eine Angina sein, nicht schön, aber wir alle hatten so etwas schon, doch Augen? Hoffentlich nichts Schlimmes? Ich wünsche Ihnen eine rasche Genesung!
Herr v.Cordon bat mich, an einem Mittagstisch teilzunehmen, der sich jeweils am Dienstag zwanglos im Münchner Hof in München zusammenfindet. Inzwischen war ich mehrmals dort. Es sind politisch gut unterrichtete, klarblickende und deutsche Männer, z.B. Mohler, der wegen dieser Gesinnung die Schriftleitung von "Christ und Welt" verlassen mußte, dann Ritter v.Schramm, mit dem ich im Herbst 1941 in Uman beim Stab des Feldmarschalls Rundstedt war, ferner ein General Oersdorf, ein Herr v.Rosen, Sprecher der Reichsdeutschen, usw. Ich hörte, auch Sie kamen mitunter hin. Da könnten wir uns dort an einem Dienstag treffen, essen, gemeinsam nach Starnberg fahren, und Sie bleiben zum Tee oder auch zum Abendbrot bei mir.
Was Sie der Nationalzeitung geantwortet haben, ist gut. Wenn man die Notwendigkeit dieses Blattes bejaht, kann man doch die Art und Weise seiner Redaktion bejahen, was geschähe, wenn man eine solche Resolution unterschriebe. Davon abgesehen - ich hütete mich seit 1945, solche Erklärungen zu unterzeichnen.
Freilich, was die deutsche Justiz betrifft, so kennen Sie vielleicht, was die Münchner Rechtsanwälte von dem steinernen Ochsen sagen, der am Lenbachplatz vor dem Amtsgericht als Sitzbank liegt. Er sei das letzte Rindvieh, das an die deutsche Justiz noch glaube.

i.k.g.s.

Lasen Sie neulich, daß der ominöse Hessische Generalstaatsanwalt Bauer in einem dänischen Blatt erklärte, "niemand hat im 3.Reich gelebt, ohne Unrecht zu begehen"? Mein ältester Sohn, Jobst, Rechtsanwalt in München, × stellte hierauf bei der Oberstaatsanwaltschaft München Strafantrag gegen Bauer wegen übler Nachrede gegen einen großen Kreis von Staatsbürgern, außerdem verlangte er vom Hessischen Justizminister ein Dienstaufsichtsverfahren, weil die Äußerung den überwiegenden Teil des Volkes beleidige, dem Bauer sein Amt verdanke, und weil durch seine Erklärung der für einen Beamten unzuträgliche Eindruck selbstgerechter und lächerlicher Arroganz erweckt werde. Natürlich hat mich Jobst durch diese Schritte erfreut. Ich glaube nicht, daß er damit auch nur das geringste erreicht. Es wäre anders, wenn sich Bauers üble Nachrede gegen das Volk richtete, dem er angehört.
Bitte, behandeln Sie die Mitteilung, die ich Ihnen eben machte, vertraulich. Es könnte ja sein, daß mein Sohn bei den Behörden Beachtung findet, und dann möchte ich es ihm überlassen festzustellen, wann er eine öffentliche Behandlung der Angelegenheit für nötig hält.
Daß Sie der Landsmannschaft der Sudetendeutschen beitreten, obwohl Sie kein Sudetendeutscher sind, ist ein Bekenntnis zum Ostdeutschtum, nein, zum ganzen deutschen, das mich froh stimmt.

Von Herzen Ihr

(Volk,)

× 1945: 17 Jahre alt

ikgs

Bernt von Heiseler

8204 Degerndorf/Brannenburg
Vorderleiten Telefon 443

17. 5. 65

Lieber Jillich,

es ergibt sich jetzt so sehr viel Hin und Her mit Reisen und Lesungen für die nächste Zeit, daß ich gar nicht mehr sehe, wie ich nach Starnberg kommen könnte, um Sie zu sprechen, wenigstens nicht mehr vor Mitte Juni (wo ich für 4 Wochen auf unsre Tiroler Alm entschwinden will).

Folgendes aber wäre möglich: ich fahre 29. Mai nach Bonn, wo mich Seelohm in die Sudetendeutsche Landsmannschaft aufnimmt und ich den Vortrag „Labyrinth ..." halte. Ich fahre am 31. Mai (Montag) von Bonn nach Heidelberg. Ich könnte (da ich die Bonn-Reise 1. Kl. bezahlt bekomme) am Dienstag 1. Juni 8 h ab Hdlbg. fahren, („Münchner Kindl" - Fahrzeug) wäre pünktlich 12 Uhr München Hbf. an; könnte mich mit Ihnen dort irgendwohin setzen und wenigstens eine Stunde mit Ihnen reden. Dann ginge ich vom Bahnhof hinüber in den Münchner Hof, Dachauerstr., wo die Tafelrunde zusammenkommt. Das wäre eine Möglichkeit,

– wenn es Ihnen passt?

Dass Ihr Sohn gegen den Generalstaatsanwalt Bauer Strafantrag stellte, freut mich auch sehr; bin sehr neugierig, ob er damit in München durchkommt. Sie treiben's wirklich wieder etwas arg, die Herren, – und sollten sich nicht wundern, wenn sie sich wieder etwas auf den Hals ziehen (was übrigens, wenn es – was Gott verhüte! – dazu kommt, unter dem Zeichen von Hammer und Sichel und ohne jegliche humane Hemmung auf eine ganz grauenhafte Weise vor sich gehen würde). Insofern ist es gut und nötig, Leuten wie dem Herrn Bauer eine Warnung zukommen zu lassen. – Natürlich behandle ich die Sache ganz „vertraulich". Ist aber schön, dass ein junger Mensch so etwas tut und damit ein geistiges Zeichen gibt.

Die Geschichte vom justizgläubigen Steinochsen am Lenbachplatz war mir neu.

Von meinem Vortrag „Talentland" hat die „Österreichische Landsmannschaft" 7000 Expl. (ungebunden) beim Verlag bestellt. Dieser Text kommt doch recht stark in Umlauf; und ich glaube, das kann nicht schaden.

Herzliche Grüße. Meine Augensache ist besser; es war eine hier sensationsartig auftretende, sehr heftige Bindehaut-Entzündung. Aber im Ganzen fühl ich mich

Heiseler

Ihr

noch nicht gut.

ikgs

Vorderleiten, Degendorf. Grammenburg am Inn, 5.6.65

Lieber Jillich,

Bekannte schreiben mir von einer Münchner Fernsehsendung der „Lach- und Schießgesellschaft", bei der Dieter Hildebrandt (wer ist das?) es für witzig hielt, einen Bruchladen auf die Bühne zu bringen und darin „Heimatorale" – „schlesische, ostpreußische, pommersche, sudetendeutsche Heimatorale" – anzupreisen, wie Eis oder warme Würstchen, feilzubieten!

– Nach der ersten entsetzten Wut über eine solche Nachricht sage ich mir nun: es ist gut, wenn die Dinge schnell auf die Spitze getrieben werden (abendlage gehörte ja auch das letzte „Streiflicht" der lieben „Südostbayer. Ztg." über die Nationalhymne). – Ich verstehe jetzt besser, als neulich, was Sie von der Ferne schreiben. Aber: wird es in unserm Falle noch zu einer solchen F e r n e kommen?

ikgs

Ich kann mir kein Volk der Welt denken, wo Leute, die dergleichen täten, nicht 24 Stunden später mit durchschnittenem Hals in ihrem Bett gefunden würden. Bei uns aber wird ja Volksverrat nicht nur nicht gestraft, - und auch nicht nur prämiert, sondern: er ist für ein erfolgreiches Fortkommen eigentlich unerläßlich. Ebendarum wird eine Art der Selbsthilfe zur Notwendigkeit. Ich frage mich nun, mit Gram und Schmerzen, ob aus unserem Volk heraus solche Selbsthilfe noch denkbar ist?... und, lieber Jellinek: ich muß, trotz christlicher Glaubensüberzeugung (vielleicht gerade wegen ihr) bekennen: ich glaube nicht, daß Gott der Herr solche Selbsthilfe als „Mord" beurteilt; nur glaube ich, sie darf nur dort geübt werden, wo der Verrat wirklich evident ist.

Ihnen allen viele Grüße! Ihr

Leiseler

ikgs

9.6.1965

Lieber Heiseler,

ich habe keinen Fernsehkasten. Dadurch bleiben mir so scheußliche Sendungen wie die, von der Sie mir schreiben, erspart. Natürlich haben solche Volksverräter den Tod verdient und hätten ihn bei jedem anderen Volk gefunden.

Bei uns aber ist alles verrenkt. Die Verleumdungen und Verfemungen sind schlimmer als 1945, denn damals kannte jeder die Zustände, wie sie im 3.Reich waren. Völlig unbegründete Denunzierungen waren unmöglich. Heute aber - nach 20 Jahren! - führen das Wort junge Denunzianten, also Schufte, deren Wonne es ist, die Väter herunterzumachen. So hat, wie mir eben Alverdes am Telefon in ungeheuerer Erregung mitteilte, ein Sohn Penzolds, seines Freundes, in der "Zeit" einen üblen Angriff aufs "Innere Reich" veröffentlicht, der alles übersteigt, was man an solchen Schweinereien erlebte. Alverdes schrieb der Redaktion, um zu erfahren, ob sie eine Richtigstellung bringen wolle. Man antwortete ihm nicht einmal. Und denken Sie - ein Sohn Will Vespers ließ sich in einer Leserzuschrift als Beifallsklatscher dieses Penzoldsprosses vernehmen. Ich kenne den Burschen. Sein Vater, lebte er noch, würde ihm ins Gesicht spucken.

Wir erleben die letzte Welle der seit 1945 andauernden, zum Geschäft gewordenen Flut der Gemeinheit als Staatsethos. Was immer Hitler auch getan haben mag, was er von den Deutschen forderte, war doch Anständigkeit Mut, Opferfähigkeit für die Gemeinschaft; und wie es in den Wald schallt, so hallt es wieder. Die Deutschen waren nie mutiger und opferfreudiger als damals. Seit 1945 verlangt man von uns Schuldgewinsel, Volksverrat, Verhöhnung der Gefallenen, kurz eine Haltung der Niedrigkeit. Das Volk beantwortete es damit, daß es seine unerhörte Vitalität auf ein einziges Ziel richtete, auf den wirtschaftlichen Aufbau. Der ist geglückt. Wir sind der drittgrößte Industriestaat der Welt, und dabei leistet dies nur ein Teil unseres Landes, wir sind die zweitgrößte Handelsmacht der Welt, haben die stärkste Armee Europas, haben die armseligste Politik und die charakterlosesten Schufte als Herrscher des Rundfunks und der wichtigsten Zeitungen.

Vor vier Tagen, am Pfingstsonntag, hielt ich in Schwäbisch-Gmünd die Festrede auf dem Heimattag der Banater Schwaben. Es war für mich

angenehm, wieder einmal vor 3000-4000 Menschen zu sprechen, die mich immer wieder mit Beifall unterbrachen, der sich standig steigerte, als ich offen aussprach, was uns in Westdeutschland nicht gefällt: die Presse, das mangelnde Volksgefühl, die Würdelosigkeit, die Schuldbekennerei usw. Mit Tränen in den Augen rannten die Zuhörer nachher auf mich zu und zerpreßten mir beinahe die Hand.

Mein ältester Sohn, der Rechtswalt, verlangte vor kurzem vom hessischen Justizminister, eine Dienstaufsichtsverfahren gegen den hessischen Generalstaatsanwalt Bauer einzuleiten, weil er in einer dänischen Zeitung geschrieben hatte, wer im 3. Reich lebte, habe Unrecht begangen. Und mein Sohn Jobst reichte außerdem gegen diesen Bauer eine Strafklage ein wegen übler Nachrede. Natürlich glaubt er nicht, daß er damit etwas erreicht. Wir leben nämlich in keinem Rechtsstaat, höchstens in einem Paragraphenstaat, und also ist es möglich, daß die Stadt Eger, die seit Urzeiten her einen großen Wald bei Coburg besitzt die Stadt Eger, heute Chleb genannt, in allen Instanzen in Westdeutschland gegen die Sudetendeutschen siegte, die verlangt hatten, der Wald solle ihnen, den verjagten, den wirklichen Egerern überschrieben werden. Die Tschechei hat alles Privatvermögen enteignet, sie hat auch alle Gründe, die seit Urzeiten bayerische Gemeinden in Böhmen besaßen, enteignet. Aber wir sind ein Paragraphenstaat und haben der Stadt Eger den Wald zugesprochen, die ihn jetzt schnell parzelliert und an westdeutsche Wohlstandskinder sehr teuer verkauft.

Meine zwei jüngsten Söhne sind für mich Seismographen dafür, was die Jugend, die akademische, heute denkt. Sie denkt von Tag zu Tag vernünftiger. Diese Typen wie der Penzoldsprößling und Wespers Bernward ekeln sie an. Noch einige Zeit, dann werden wir bei dieser Jugend, bei den heute 20- und 22jährigen das Erwachen der Wut merken, die nötig ist, um die Hunde in Presse und Rundfunk zu verjagen.

Wenn Sie aus Tirol wiederkehren, müssen wir miteinander sprechen. Brieflich laßt sich nicht alles aufdröseln, was uns wichtig ist.

Ihr

ikgs

BERNT VON HEISELER
8204 Degerndorf, Tel. 443
bei Brannenburg/inn
Vorderleiten

19. VI. 65

Lieber Jillich,

wir sind im Aufbruch, ich sage nur noch gerade Dank für Ihren lieben Brief. – Auch ich habe ja keinen Fernsehkasten; aber man hat mir diese Scheußlichkeit von der „Lach- und Schieß-Gesellschaft" erzählt. – Von einem Angriff gegen das „Innere Reich" in der „Zeit" hörte ich schon früher, aber: daß da besonders Hochhuth betroffen sei. Oder ist dies noch ein weiterer Artikel? – Gleichviel; es lohnt nicht, sich damit zu beschäftigen. Diese Erscheinungen: der Sohn Seidel, der Sohn Penzoldt, der Sohn Berger, sind allerdings übel.

Trotzdem ist mir sehr tröstlich, was Sie von einer Gesinnungsänderung beim jüngsten akademischen Nachwuchs sagen. Möchte es wirklich so sein; mein Eindruck war anders, als ich vor wenigen auf der Evang. Akademie in Bad (wo wir uns ja zuerst trafen) meinen Vortrag über die Schuldfrage hielt. Ich hatte es dort mit etwa 80 Akademikern zu tun, und diesen war deutlich

anzumerken, daß sie mit der „Milch" der SPIEGEL und der Hamburger ZEIT aufgezogen waren. Für diejenigen, die sich in der Diskussion zu Wort meldeten, gab es keine Schuld, als nur die deutsche; alles uns angetane war nichts im Vergleich mit den Greueln von Auschwitz und Belsen. Immerhin merkte ich auch diesen jungen Sprechern eine gewisse Erschütterung ihrer anerzogenen Sicherheit an, als sie sich einer klar und ernst vertretenen Gegen-Auffassung gegenüber sahen. Daß nicht alle ihrer Meinung waren, merkte ich an dem betonten Beifall, den einige meiner Äußerungen fanden (ein Beifall, den sich übrigens der Pastor, der die Tagung leitete, sofort verbat)... mir aber war es doch ziemlich deprimierend, daß diese deutsche Jugend, die offenbar mit der geltenden Meinung nicht übereinstimmte, doch schon so mitgehend „auf Vordermann" dressiert war, daß sie zwar Beifall zu klatschen, nicht aber (mit einer Ausnahme) in der Diskussion meine Partei zu nehmen wagte! Was wird aus einem Volk, wo schon die Jungen um ihre „Karriere" fürchten?

Aus Beiliegendem sehen Sie, wie kläglich sich – leider! – Halthusen in seiner neuesten Schrift zeigt.

Ich melde mich, wenn wir zurück sind!

Sehr viele Grüße! Ihr Heiseler

anzumerken, daß sie mit der „Milch" der SPIEGEL und der Hamburger ZEIT aufgezogen waren. Für diejenigen, die sich in der Diskussion zu Wort meldeten, gab es keine Schuld, als nur die deutsche; alles uns angetane war nichts im Vergleich mit den Greueln von Auschwitz und Belsen. Immerhin merkte ich auch diesen jungen Sprechern eine gewisse Erschütterung ihrer anerzogenen Sicherheit an, als sie sich einer klar und ernst vertretenen Gegen-Auffassung gegenüber sahen. Daß nicht alle ihrer Meinung waren, merkte ich an dem betonten Beifall, den einige meiner Äußerungen fanden (ein Beifall, dem sich übrigens der Pastor, der die Tagung leitete, sofort verbat)... mir aber war es doch ziemlich deprimierend, daß diese deutsche Jugend, die offenbar mit der geltenden Meinung nicht übereinstimmte, doch schon so mitgehend „auf Vordermann" ausgerichtet war, daß sie zwar Beifall zu klatschen, nicht aber (mit einer Ausnahme) in der Diskussion meine Partei zu nehmen wagte. Was wird aus einem Volk, wo schon die Jungen um ihre „Karriere" fürchten?

Aus Beiliegendem sehen Sie, wie kläglich sich – leider! – Halthusen in seiner neuesten Schrift zeigt.

Ich melde mich, wenn wir zurück sind!

Sehr viele Grüße! Ihr Heiseler

Südostdeutsche Vierteljahresblätter

Herrn
Bernt von Heiseler
8204 Degerndorf
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

15.6.1965

Lieber Heiseler,

die Söhne der Ina Seidel, Will Vespers und Penzolds - ich weiß, was Vesper über seinen Sproß sagen würde, weiß sogar, daß Penzold über den seinen empört wäre, und weiß, daß Ina Seidel bald nach dem 2. Krieg, als ihr von ihr vergötterter Georg jählings zu schnappen und nach den Wehrlosen zu beißen begann, ein Gedicht schrieb "an die Söhne", und darin heißt es: wir haben euch schon immer gesagt, ihr sollt nicht mit Steinen schmeißen.

Lassen wir diese Burschen. Es gibt auch Väter, die mir ihren Söhnen keinen Kummer solcher Art haben müssen. Gott sei Dank, die meinen sind keine Heckenschützen, sie wissen auch, was das Vaterland, das Volk, das Reich ist, und darum ahnen sie, was das Abendland sein könnte.

Sie Armer, in Boll in der ev.Akademie haben Sie gesprochen. Mich lädt schon seit ein paar Jahren keine dieser Akademien mehr ein. Vielleicht bin ich auf die schwarze Liste dieser mir verdächtigen Schwatzbuden gesetzt worden. In Boll hatten Sie es mit Schwaben zu tun. Einer der prächtigsten Schwaben, die ich kannte, der leider seit drei Jahren tote Gustav Pezold, Direktor des Langen Müller-Verlags, bis ihn Ley fristlos entließ (worauf Pezold klagte und bei Gericht eine sehr hohe Entschädigungssumme zuerkannt bekam, denn es gab noch Richter im 3.Reich), also Pezold sagte mir oft, nichts sei unerträglicher, muffiger, falscher, überheblicher, dummer und gemeiner als schwäbische Demokraten. Und nun gar noch theologische! Versteht sich: evangelische!

Heute beim Dienstagsmittagstisch: alle bestätigten, man höre immer wieder, daß die Jugend endlich, endlich selbständig zu denken beginne.

Holthusen - hier die Kritik an ihm wieder dankbar zurück. Literaten, bei uns sind die meisten wie Zimmerpflanzen: sie könnten nicht recht blühen, wohl aber stinken.

Vorgestern hatte ich tagsüber den Besuch eines 82jährigen Landsmannes, der in Siebenbürgen einmal eine nicht unwichtige politische Rolle spielte (nach seiner Schattierung etwa: Stresemann-Richtung, obwohl solche Gleichungen aufs Auslanddeutschen nur sehr bedingt anwendbar sind). Der Greis, sehr rüstig, lebt bei seinem Sohn, einem Arzt, in der Sowjetzone, wo er, um noch etwas zu tun, bei der ev.Kirche im "Männerwerk" mithilft. Dabei lernte er viele

der dortigen Kirchenführer und ihre Sorgen kennen. Zu den Sorgen gehört diese: etliche junge Theologen hatten Siebenbürgen besucht und den, natürlich falschen, Eindruck mitgebracht, die Deutschen dort seien zum Teil bereits rumänisiert, also müsse man, so folgerten die Theologen, darauf dringen, diesen Prozeß sofort zu beschleunigen, indem man von der Zone her die siebenbürgisch-deutschen Pastoren veranlaßt, rumänisch zu predigen; damit könne man die ev. Kirche in Siebenbürgen zu einer ev. Missionskirche gegen die Orthodoxie machen. Beachten Sie, was sich da alles zu einem Teufelsgift mischt: Verrat am deutschen Volk, insbesondere Verrat an einem deutschen Volkssplitter im Zustand seiner ärgsten Gefährdung, evang. Aggressionslust gegen eine andere Kirche, Dummheit - wahnwitzige Dummheit, verflochten mit Frechheit, denn jeder siebenbürgisch-deutsche Pfarrer, der vor seinen deutschen Kirchenkindern rumänisch zu predigen wagte, was noch nie geschah, würde von der Kanzel gejagt werden; versuchte aber die Kirche unter den Rumänen ev. zu missionieren, so würden die Machthaber in Bukarest sie als "Nicht-Existent" erklären, wie sie das mit der griechisch-katholischen Kirche vor 18 Jahren schon getan haben. Was also bewegt diese jungen Theologen? Ev. Chauvinismus! Die Kirche ersetzt für sie, die - nota bene - von ihr leben, Volk, Achtung vor fremder Überzeugung, die Liebe für bedrängte Menschen.

Unser Verteidigungsminister wies neulich die Linksevangelischen in die Schranken, worauf der alte Dibelius töricht genug war zu predigen, es gebe keine Links- und keine Rechts-Christen, nur Christen. Warum hatte Hassel Kritik geübt? Weil er vor evangelischen Theologiestudenten gesprochen hatte, und als er das Wort Vaterland verwendete, brüllte das Pack, das auf eine pensionsberechtigte Kirchenanstellung hofft, vor Lachen. Das also waren die Christen!

Diese Kirche ist faul bis ins Mark.

Ich empfing vorgestern die Einladung des Vorstands der SPD zu einer Arbeitstagung über das Thema "Sozialdemokratie und Nation"; einer der Referenten - Jaksch, den ich gut kenne und schätze - wird über die Notwendigkeit eines Volksgruppenrechts sprechen. Natürlich folge ich der Einladung. Kann man sich vorstellen, daß die ev. Kirche ein Recht für Volksgruppen fordert? Ja, gewiß, einst! Heute: nein! Faul bis ins Mark.

Über dies könnte ich Ihnen noch viel schreiben, alles mit Fakten belegt, nur eins noch: Sie wissen, ich kämpfte 12 Jahre lang um die Auswanderung meiner Landsleute nach Deutschland, nicht ganz erfolglos. Die kath. Kirche half immer, die evangelische nie, denn sie ist gott- und herzlos, verdorben bis ins Mark.

Leben Sie wohl! Alles Gute! Ich darf solange Briefe nicht schreiben. Meine Arbeit bleibt liegen.

Ihr

ikgs

30.7.65
Hinweis auf Dich Woch zu „12 Mill"

Herrn
Oberstudienrat
Hans Diplich
722 Schwenningen/N.
Paulinenstr.29

Bernt von Heiseler

29.7.1965

Lieber Heiseler,

Dank, nochmals Dank für Ihren Besuch.Er wirkt nach. Und er hat uns erfreut und erfrischt. Für mich gilt das Wort "erfrischt" mit Einschränkung, denn immer noch - das böse Wetter hilft kräftig mit - bin ich sehr matt. Das Herz freilich schlägt normal; man verschwieg mir, daß es nach dem Kollaps auf 44 Schläge gesunken war. Also muß ich noch brav und ruhig sein, und dabei packt mich täglich mehrmals die Wut über unsere Zustände und auch über einen üblen Burschen, der eine große Rolle unter meinen Landsleuten spielt.

Für den hier wieder zurückgereichten Presseausschnitt danke ich und bitte Sie, ihn stantepede der Demokratisch-Konservativen Korrespondenz zu schicken. Die druckt ihn bestimmt. Und es wäre gut, in einem Vorwort - das Sie schreiben müssen, damit es gut wird; Sie sollen aber anonym bleiben - auszusprechen, daß unsere Kulturpolitik im Ausland offenbar an Verblödung leidet, wenn sie ausgerechnet Literaten wie diesen Enzensberger in Länder schickt, wo man noch gesund denkt und in Leuten der Gruppe 47 höchstens das sieht, was sie sind: Spießer, die zusammenkommen, sich was vorlesen und sich Zensuren verteilen, was immer die Hauptlust der Spießer war, und ansonsten das literarische Geschäft in Westdeutschland mit spießbürgerlicher Krallenhaftigkeit in den Händen haben, so fest in den Händen, daß sogar die Kulturabteilung des Ausw.Amts pariert, obwohl die deutschen Diplomaten schon aus Gründen anständiger Erziehung instinktiv vor diesen Burschen zurücksckrecken.
So ähnlich müßte es sein! Aber auch wenn Sie meinen, nur der Text aus den Montraler Nachrichten genüge, schicken Sie ihn gleich Maier zu.

Ich darf nicht viel tippen! Herzlichst Ihr

ikgs

31.7.1965

Der Arzt hat mir, lieber Heiseler, jede Erregung verboten, mindestens für zwei Wochen noch, der Gute! Aber wie soll ich nicht in die Luft gehen, wenn ich lese, was Gollwitzer, Theologieprofessor in Berlin, am ev. Kirchentag sagte? Jeder Deutsche sei für die Judenmorde verantwortlich, so lese ich es wörtlich und der sprachliche Zwiesinn des Wortes "Judenmorde wird mir jäh bewußt. Daß ein Jude ermordet wurde, sah ich nie, aber ich sah 1919, als ich als rumänischer Leutnant den Feldzug gegen das von kommunistischen Juden regierte Ungarn mitmachte und mithalf, das gemarterte Land zu befreien, genug von Juden Gemordete, also Judenmorde und sogar Judenmörder, d.h. Juden, die Mörder waren, denn man schickte mich einmal als Beobachter, weil ich ungarisch spreche, nachdem Bukarest von den Rumänen genommen war, zu einem der Verhöre mit den Kommunisten.

Sie wissen, mein ältester Sohn, ein Rechtsanwalt, hatte gegen eine ähnliche Pauschalverdächtigung unseres Volkes durch den hessischen Generalstaatsanwalt Bauer, der den Vorzug hat, ein Jude zu sein, Klage erhoben und von dessen Justizminister Dienstaufsichtsverfahren gegen Bauer verlangt, was inzwischen abgelehnt wurde, denn Bauer habe ja eigentlich etwas anderes gesagt.

Ich hätte Lust, Gollwitzer zu fragen, ob er sich jemals gefragt habe, was die Juden selber zum Antisemitismus beigetragen haben, z.B. ihre entsetzlichen Morde 1919 in Ungarn. Ich könnte es fragen, denn ich verfolgte nie einen Juden. Hierüber erzählte ich Ihnen schon einiges. Aber wir sind heute Idioten, wenn wir auch nur ein Wort gegen die Juden sagen. Wer es tut, wird erledigt. Dieser Gollwitzer sagt, die "DDR" und unsere

Bundesrepublik seien "unlaugbar mitverantwortlich für das heutige Israel und seine Probleme". Wie? Also sind wir auch dafür verantwortlich, daß England im 1. Weltkrieg für die Juden eine "Heimstatt" verlangte und sie ihnen versprach, daß im 2. Weltkrieg und nachher die Juden die Araber aus Palästina verjagten und nun dort sitzen und behaupten, sie seien mit Recht dort? Was an jüdischen Greueln gegen die Araber geschah, sei gar nicht erwähnt. Dazu genügt ein Blick ins Alte Testament.

Heiseler, wir sind Sklaven, wir dürfen die Wahrheit nicht sagen. Wer unter uns niedrig genug ist, sein Volk jahrezehntelang anzulügen, der gilt, wenn es zugunsten der Juden geschieht, als heiliger Mann.

Diese Gollwitzer strafe Gott!

Und was diese Kerle sagen, immer geschieht es in Gottes Namen. Grimm, der die Institution Kirche für nötig hielt, weil sie ein Mittel war, dem Volk ein paar ethische Werte beizubringen, der deswegen auch den Pfarrberuf nie ablehnte, trat lange vor 1933 aus der Kirche aus, er konnte das eitle Lügen der Geistlichen, er vermochte ihr Phraisäertum nicht zu ertragen; es brachte ihn zum Brechen, wenn er sah, wie sie sich als Gottes Stellvertreter in Szene setzten. Und wir bezahlen diese Burschen auch noch!

Wo könnte man Gollwitzers Rede im Wort laut lesen? Schickt man Ihnen derlei Schriften zu? Mir schon lange nicht, denn die Elstern wissen genau, wie ich von ihnen denke. Herzlichst Ihr

Consultation

Gib deine Weisheit kund! Was ist ihr Schluß,
Mein Gastfreund, Seelenhirt und Medicus?

Berichtet hab ich dir, was ich vermocht,
Du hast mir lauschend an die Brust gepocht.

Wie stehts? Sag an! – „Herr Hutten, Eure Kraft
Erliegt dem Stoß der Herzensleidenschaft

Und Euer Geist, das scharfe Schwert, zerstört
Den Leib, die Scheide, die zum Schwert gehört.

Des Leibes strengstes Fasten tut es nicht,
Solang die Seele noch die Fasten bricht.

Beschränket Euch auf dieses Eiland hier!
Horcht nicht hinaus, horcht nicht hinüber mir!

Vergesset, Ritter, was die Welt bewegt
Und Euch in jeder Fiber aufgeregt!

In dieser Bucht erstirbt der Sturm der Zeit:
Vergesset, Hutten, daß Ihr Hutten seid!"

Wie? Wenn der Papst die Christenheit betrügt,
So ruf ich nicht: Der arge Römer lügt?

Wie? ~~Stürzt die Wahrheit auf ihr kühn Panier,~~
~~Stürzt ein deutsches Heer in heißen Kampf,~~
So jubel ich nicht auf meiner Insel hier?

Wie? Stürzt ein deutsches Heer in heißen Kampf,

/.

So atm und schlürf ich nicht den Pulverdampf?

Wie? Sinkt der Sichingen, bedeckt mit Blut
So brennt mich's nicht wie eigner Wunde Glut?

Freund, was du mir verschweigst, ist wundervoll:
Nicht leben soll ich, wenn ich leben soll!

[C. F. Meyer, „Hutten"]

Gruß für den ungeduldigen Patienten Jillich!

Heiseler

BERNT VON HEISELER

8204 Degerndorf, Tel. (08034) 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

1.August 1965

Lieber Zillich,

gestern bei uns im Saal sehr schönes Konzert von Elly Ney und Hoelscher, und sehr viele dankbare Menschen.

Wie schon gesagt, ich rechne nicht damit, daß Sie am Dienstag in München sein können; es wäre freilich schön, wenn Sie doch schon so weit hergestellt wären. - Über die Zeitschrift habe ich hier etwas aufgeschrieben;aber soll,darf man so scharf sprechen?

> "Diese Vierteljahrschrift ist notwendig als kulturpolitisches Organ des Südostdeutschtums. Außerdem aber erfüllt sie, von dem ihr anvertrauten Bereich aus, eine gesamtdeutsche Kulturaufgabe, d.h. sie leistet einen Teil von dem,was in Bonn versäumt wird".

Die Deutschen Wochenzeitung habe ich hier ausgeliehen und nachgelesen.Ich konnte nicht finden, daß der Krafft aus Brasilien die Sache richtig sieht. An der 6-Millionen-Zahl zweifle ich auch, die Zahlen freilich, die K. nennt, sind wohl zu niedrig. Vor allem aber: es handelt sich doch darum, daß Menschen wirklich fabrik-mäßig, serienmäßig, angefahren, ausgezogen und in die Vergasungsräume getrieben worden sind: Menschen, denen auch nicht einmal zum Schein ein rechtlicher Vorwurf gemacht wurde, sondern die einfach als Juden zur Ausrottung bestimmt wurden, als wären es Ratten oder Küchenschaben. Ein solches Verfahren nenne ich <u>eine nicht auszulöschende Schande</u>, und glaube nicht, daß Sie sagen dürfen, es sei "Pathos", es so zu nennen; es <u>ist</u> einfach so. Es ist eine Schande, die als Fleck in unsrer Geschichte bleiben wird wie Opiumkrieg, Dresden, Hiroshima in der englischen und amerikanischen, die Sudetenmorde in der tschechischen usw.,usw., auch Inquisition und Hexenprozesse in der Geschichte der christlichen Kirchen. Der einzelne am Judenmord unbeteiligte Deutsche ist natürlich nicht "kollektiv-schuldig", aber den Schatten in unsrer Geschichte müssen wir als Tatsache akzeptieren.

Wir können uns gegen falsche Beschuldigungen nur wehren, wenn wir die gerechten Beschuldigungen annehmen.

Ihnen alle viele Grüße! Ihr

Heiseler

ikgs

BERNT VON HEISELER
8204 Degerndorf, Tel. 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

4.8.65

Lieber Zillich,

in München am Mittagstisch konnte man ja Persönlicheres nicht reden (mich reut sogar, daß ich dem Dr. Frangel diese persönliche Sorge über seine Haltung aussprach) – aber froh war ich, Sie schon so weit gesund zu sehen!

Nun schicke ich hier zunächst einen Brief, den ich an einen jungen, mir seit Jahren bekannten Lehrer in einem evangelischen Internat, auch über die Frage: Schuld, Sühne, Buße, geschrieben habe. Ein, wie Sie sehen werden, sehr scharfer Brief. Ich hätte nichts dagegen, wenn Sie den Text unter dem Titel: Brief an einen Bußprediger in Ihre Zeitschrift aufnehmen würden, unter Weglassung, natürlich, des Namens und der nur-persönlichen Stellen. Dieser Haltung gegenüber ist einmal eine scharfe Gegenrede nötig. Ich will kein Honorar dafür; aber wenn möglich 50 Sonderdrucke. – Aber vielleicht paßt es Ihnen nicht hinein.

– Nun aber wegen Ihres Herüberkommens. Wir freuen uns beide sehr darauf, aber ich kann meinen derzeit die vielen Sommerbesuche diesmal schon über die Maßen angestrengten Gemüt jetzt im Sommer nicht ein Mittagessen für uns alle hier und noch vier Gäste zumuten: Ihren längeren Besuch, bitte, vertagen wir auf den schönen Winter, und wenn Sie einmal wieder nach Südtirol fahren, machen Sie den Umweg über uns, übernachten hier mit Ihrer Frau, und fahren dann südwärts weiter. Ja?

Für jetzt aber kommen Sie – zu viert? oder wieviele werden Sie sein? – mit dem Auto nach dem Essen, zu einer Kaffeestunde, herüber: sind um 3 Uhr hier, fahren abends zurück. Bitte schreiben Sie mir, welchen Tag, vielleicht in der kommenden Woche? Sie aussuchen. – Wir müssen es unabhängig vom Wetter verabreden, denn das Wetter ist ja jetzt ganz unberechenbar. Samstag d. 14. August bin ich nicht hier. Sonst geht es immer. – Sie werden übrigens die Witwe des Rabbiners Goldstein hier treffen: des Mannes, der damals in der Nat. Ztg. das berühmte versöhnliche Interview

ikgs

hatte und dafür von den Juden nicht nur als „Nazi-schwein" beschimpft, sondern mit Verleumdungen überschüttet wurde. Er konnte in einem Prozeß alles klären; aber er hat über den Aufregungen einen Herzinfarkt bekommen, und starb daran. Diese Frau zu sehen, zu sprechen, wird Sie interessieren. Ihre Gesinnung ist ebenso verächtlich wie die ihres Mannes war; sie hat den Haß, der die Welt zerstört, am eigenen nächsten Leben erfahren!

Ihnen und Ihrer Frau und den Söhnen viele Grüße! – und also nur bitte kurze Postkarten-nachricht: ob das Herüberkommen an einem Nachmittag um 3 Uhr recht ist, zu wie vielen Sie kommen, und an welchem Tag!

Ihr

Meiseler

ikgs

Herrn
Bernt von Heiseler
8204 D e g e r n d o r f
Brannenburg am Inn
Vorderleiten

5.8.1965

Lieber Heiseler,

unsere Schreiben kreuzen sich. Den Brief an einen Bußprediger veröffentliche ich gerne. Er sagt mit Recht aus, was alle anständigen Deutschen heute an der evangelischen Kirche unerträglich finden. Ich überlege bloß, wie ich dem Brief, aus welchem die persönlichen Passagen gestrichen werden müssen, noch ein Vor- oder Nachwort anschließen soll, das die Wichtigkeit der von Ihnen berührten Fragen für die Südostdeutschen herausstreicht. Dann wäre der Brief besonders wirksam.

Diese Geistlichen merken ja gar nicht, daß die ältesten und sicherlich fadenscheinigsten Vorwürfe gegen die Priester in dem Augenblick Gewicht empfangen, wenn diese Prediger nichts anders tun als zur Buße zu rufen. Dann muß man z.B. fragen, mit welcher Stirn bringt ihr es fertig, euch für ein solches immer nur anklagendes und nie helfendes, euch aber auch noch stets hervorstreichendes Treiben bezahlen zu lassen? Ich will die sich mir hier aufdrängenden Gedanken, die mich nur erregen, nicht fortspinnen, bitte Sie aber meine hier beigelegten zwei Aufsätze über die einstige deutsche evangelische Volkskirche zu lesen. Die war nämlich noch eine echte Kirche mit sakralem Gehalt, der von jüngeren Geistlichen zwar oft bestritten, vom ganzen Kirchenvolk aber gefühlt wurde. In meinen Aufsätzen lesen Sie auch, wie grauenhaft die hiesige ev. Kirche auf die Vertriebenen wirkte, die ihr in immer grösserem Maße fern bleiben. Beim Lesen meiner Aufsätze fällt Ihnen vielleicht manches auf, was ich in das Nachwort zu Ihrem Brief bei dessen Veröffentlichung einfügen kann. Vier Augen sehen immer mehr als zwei, und mir wäre es wichtig von Ihnen zu hören, was Sie als bemerkenswert an meiner Schilderung jener heute auch verdorbenen siebenbürgischen Kirche - 6o ihrer Pfarrer sind im Dienste des kommunistischen Geheimdienstes - beachtenswert erscheint. Streichen Sie diese Stellen bitte mit Bleistift, nicht mit Tintenstift, in den Aufsätzen an, von denen ich nur diese Exemplare ~~mehr~~ besitze. Außerdem streichen Sie bitte aus Ihrem Brief, den ich Ihnen zu diesem Zwecke zuschicke, die persönlichen Stellen weg. Ich wäre dankbar, das Ganze bald wieder zu empfangen. Am 1o.August habe ich Redaktionsschluß. Allerdings muß Ihr Brief nicht unbedingt in der nächsten Nummer erscheinen, so gern ich ihn dort sähe,

Ich beginne eben Kramps Buch "Brüder und Knechte" zu lesen, das die letzten Kriegsmonate behandelt, auch den Staatsstreich Stauffen-

ikgs

bergs. Kramp schätze ich und kenne ihn. Umso mehr fesselt mich die Lektüre. Er ist ein Freund des Grafen Lehndorff, dessen Ostpreußisches Tagebuch ich aus denselben Gründen, die Sie in Ihrem Brief erwähnen, kritisieren mußte und daher nicht in das übliche Lobgeschrei verfiel (Vielleicht besitzen Sie noch Folge 4/1962 meiner Zeitschrift, weil in ihr Ihr Aufsatz über Mell erschienen ist. Lesen Sie dann auf Seite 247 meine Besprechung des Buches von Lehndorff).

Ihren Brief, den meine beiden jüngsten Söhne begeistert gelesen haben, bringe ich schon deshalb so gerne, weil meine Zeitschrift in vielen Aufsätzen die madjarisierende Arbeit der katholischen Kirche vor 1918 darstellte, gerechterweise schrieben hierüber auch katholische Priester, und nun eine weit schlimmere Sünde der ev. Kirche gerügt werden muß. Die kath. Kirche betreibt diese ewige Beschuldigung unseres Volkes in weitaus geringerem Ausmaß.

Es ist sehr lieb von Ihnen, uns nochmals zum Besuch einzuladen, und wenn meine Frau und ich wieder einmal nach Südtirol reisen, vielleicht im nächsten Frühling, überschlagen wir gerne einen Tag der Fahrt bei Ihnen. Aber in der nächsten Zeit zu einer Kaffeestunde zu Ihnen zu fahren, ist leider unmöglich. Besitzer unseres Volkswagens ist Till, der wie Frank als Werkstudent danach schauen muß, während der Sommerferien etwas zu verdienen. Außerdem schreibt er an seiner Doktorarbeit, mit der er Mitte August fertig sein will. Hierauf geht er für drei Wochen nach Memmingen in Arbeit, nimmt den Wagen mit, und wir können schon deshalb nicht Ihrer lieben Einladung folgen, was ich auch deshalb bedauere, weil ich die Witwe des Rabbiners Goldstein nun nicht kennenlernen kann.

Mit herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

3 Beilagen

Alle zurückerbeten

ikgs

6.8.1965

Lieber Herr Heiseler,

erinnern Sie sich, in Harts leider nicht mehr erscheinenden Deutschen Monatsheften - man wollte ihm keinen Redakteur gönnen und er war außer stande, die Arbeit allein zu leisten (immer sind die "rechts"-stehende Deutschen Knicker) - veröffentlichte vor drei Jahren meine alter landsmännischer Freund und einst mein Chefredakteur bei der "Kronstädter Zeitung" (anno 1930-1936) Hermann Schlandt einen sehr scharfen kritischen Aufsatz über die hiesige ev. Kirche. Nun, als mir die Post die Neufassung Ihres Aufsatzes brachte - die Fassung ist gut!!! - ging ich zu ihm und las ihm den Artikel vor, und er hörte ihn an mit glänzenden feuchten Augen. Gott sei Dank, sagte er, und sage ich.

So, wie er ist soll der Aufsatz erscheinen. Ob ich noch einen Neben- oder Nachaufsatz schreibe, weiß ich nicht. Oft hält doppelt genäht besser, oft ist die einfache Naht genügend oder ists am besten, nach einer Pause, also etwa im nächsten Heft, dasselbe Thema wiederum zu trommeln. Was mich lockt, schon jetzt einige Zeilen zu schreiben, ist der Hinweis auf die einstige Volkskirche im Südosten.

Nun, noch zum Redaktionellen zwei Vorschläge. Der neue Titel "Fragen an einen Bußprediger" ist ausgezeichnet, aber sollte man nicht das Wörtchen "evangelischen" hinschreiben? Das wäre gegenüber den Katholiken anständig, wiewohl auch sie ein paar solche Dummköpfe haben, aber von ihren Bischöfen in Zucht gehalten sind und niemals ein Schuldbekenntnis für unser Volk abgegeben haben. Ein Prälat sagt mir, das kann man doch nicht machen! Auch die Geschichte ist Gottes! Als Untertitel würde ich vorschlagen: Ein Brief von Bernt von Heiseler".

Dann auf Seite 3 Ende des 1 Absatzes: der Ausdruck "Esel", so richtig und geradezu sanft er ist, muß weg, er ist nach dem Gesetz eine Verbalinjurie, also ~~sofort~~ als Beleidigung einklagbar und da ei würden sie verurteilt werden, vermutlich zu DM 100 oder 200. Ich schlage vor: "den sie würden sich dann als Märtyrer vorkommen, obwohl sie doch nur für Dinge eintreten (oder sich aufmandeln), die heller Unsinn sind (oder verdammungswürdige Anmaßung).

So, dies in Eile! Zwar kreuzen unsere Zeilen sich wieder - tut nichts! ich bin so froh, Ihren Aufsatz bringen zu dürfen (natürlich im nächsten Heft), daß ich es Ihnen nochmals sagen muß. Herzlich Ihr
Verzeihn Sie mein elendes Tippen, bin noch müde.

BERNT VON HEISELER
8204 Degerndorf, Tel. 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderhellen

6.8.65

Lieber Zillich,

ich lege andere Arbeit beiseite und mache das gleich, was Sie da von mir fordern. Mein nach-geschickter, schon umgearbeiteter Aufsatz, betitelt "Fragen an einen Bußprediger", in den ich einen Teil des Briefs, der mich zu meiner Philippika anregte, miteinbezogen habe, muß ja inzwischen zu Ihnen gekommen sein. Aber nun schicke ich dasselbe nocheinmal, mit gewissen Änderungen, die ich - ich habe mein Manuskript hier einem kleinen Kreis vorgelesen - nach sorgsamer Überlegung vorgenommen habe. Auf S.1 unten ist ein Satz entbehrlich, weil er nicht ganz richtig ist. Auf S.3 Zeile 10 muß ich auf die Kennzeichnung von Niemöller und Gollwitzer als "Esel" verzichten. Natürlich sind sie Esel (wenn man dem Grautier damit nicht Unrecht tut!)..aber mir würde hier von meinen Hörern eingewendet, daß ich durch eine solche Grobheit mich um das Zutrauen des ernsthaft frommen christlichen Lesers bringe. Und da ich ja gerade dem ernsthaft frommen christlichen Leser zeigen will, wie hier die Leitung seiner Kirche sich verfehlt, so tue ich besser, auf diesen "Schmuck" meines Satzes zu verzichten und anstatt dessen zu sagen, daß sie sich, wenn sie verprügelt würden, "in ihrer verkrampften und kranken Haltung noch bestärkt fühlen würden". Was auch wahr ist: wie Stephanus und Sebastian in einer Person würde sich Niemöller aufspielen! - Ferner nenne ich besser S. 3 Zeile 10 von unten keinen Namen mehr, sondern schreibe "Bußprediger". Bitte geben Sie also diesen hier beiliegenden Text zum Druck! - Ich möchte gern, wenn es geht, 30-50 Sonderdrucke davon haben.

Ihre beiden Aufsätze, besonders den aus "Zeitwende" hatte ich seinerzeit schon mit Freude gelesen, und beide jetzt wieder durchgelesen. Ich habe angestrichen was mir als besonders wichtig auffiel. Es sollte nicht schwerfallen, daß Sie durch ein paar daraus genommene Sätze dem Leser Ihrer Zeitschrift zeigen, was das Versagen der heutigen Evangelischen Kirche auch für ihn zu bedeuten hat: wenn er sich erinnert, was diese Evangelische Kirche dem siebenbürgischem Stamm einmal war!

Bei unserm Bischof Dietzfelbinger war ich neulich in München; das ist ein feiner Mann, gute Luft um ihn. Aber er würde einen Rückhalt brauchen an solchem Kirchenvolk, wie Ihr es in Siebenbürgen offenbar hattet. Denn er ist zu schlichten Geistes (ich meine das Wort "schlicht" nicht als Tadel und keineswegs als Umschreibung für "dumm"!) zu schlichten Geistes, um sich gegen die theologischen Kannegießer mit der nötigen scharfen Überlegenheit wehren zu können. - Ja, unsre Kirche als

Ganzes versagt, es ist mir sehr bitter, das sagen zu müssen. Und wenn Sie das Beiblatt durchsehen, das "Christ und Welt" zum Kölner Kirchentag bringt, dann wird Ihnen klar, daß wir mit dieser Kirche nichts zu tun haben! Das war in den ersten Nachkriegsjahren, auf den ersten Kirchentagen noch nicht so;, es ist nicht besser mit ihr geworden, sondern schlimmer. Was "Christ und Welt" bringt, ist gerade deswegen so kompromittierend für die Kirche, weil die Zeitung der Kirche ja garnicht am Zeug flicken will, ja sie scheint garnicht einmal zu merken (oder doch kaum) was für ein traurig offenbarendes Bild sie von ihr zeichnet. Ich bin sogar froh, diesmal wie auch in Dortmund nicht mehr dabei gewesen zu sein. - Übrigens hatte irgendjemand in der höheren Kirchenführung anscheinend doch gemerkt, daß es nicht gerade ehrenvoll für die Ev. Kirche war, daß sie mich zu keinen Lesungen mehr aufgefordert hatte, und es kam im Juni an mich noch eine Einladung: wohlgemerkt, nicht zu einer Lesung oder Vortrag, sondern nur als Gast sollte ich kommen. Ich habe aber geantwortet: nachdem ich schon in Dortmund nicht mehr zum Lesen auf dem Kirchentag aufgefordert war und auch in diesem Frühjahr für Köln keine solche Aufforderung an mich kam, hätte ich nicht mehr den Eindruck gehabt, daß meine Kirche für mich Verwendung hätte, und daher für die in Frage kommenden Tage anders disponiert.

Meine Glosse zu dem Schweinebuch der Gisela Elsner dürfen Sie gern bringen, aber ich entnahm das darin von mir Gesagte nur einer genauen Inhaltsangabe über das Buch, ich weiß nicht mehr aus welcher Zeitung. Ich habe vergessen, bei welchem Verlag das Buch erschien. Inzwischen hat es aber den Prix Formentor (Preis-Summe ist mir unbekannt) erhalten: mit diesem Preis ist eine gleichzeitige Ausgabe des preisgekrönten Buchs in 17 Staaten verbunden. Und bei der Preisverteilung in Cannes erschien Frau Elsner in einem "Schlangenkostüm" (anliegend durchsichtig), besoff sich mit Sekt, nahm dann eine Schlafpille und weckte nachts um 3 Uhr mit einem Schreianfall das ganze Hotel. - So vertreten heutige Literaten den deutschen Geist in der Welt! - - Wie lang, wie lange noch?!

Bin sehr betrübt, daß Sie also jetzt nicht herüberkommen wollen und können: das war doch vorgesehen, daß Till Sie alle mit seinen Wagen einmal übertags zu uns herüber fahren sollte!

Ihrer Frau, Ihnen, den Söhnen, auch Renate alle guten Grüße! Ihr

H.

8.8.1965

Lieber Heiseler,ich habe den Brief wieder geöffnet,um ihm etliche Sätze anzufügen,weil ich eben die Kirchentagbeilage von "Christ und Welt" gelesen,d.h.genau durchgeblättert habe; alte Redakteure können ja quer lesen.Welch ein Gemisch von Kabarett, ernsten und grotesken Beiträgen, Späßchen,kritischen Einstreuseln.Über die Interna der Redaktion,wie sie heute leider ist,kann Sie am besten der sehr anständige Mohler unterrichten.Diese Beilage zeigt,was an der ev.Kirche noch dran ist - am meisten so etwas wie eine kesse Masche unterm Kreuz. Und schon die Überschriften. Gekonnte Titelredaktion!Wird gut bezahlt,so ein Fachmann,dem immer das Drahtigste einschießt.Brecht - wie dürfte er fehlen,nur fehlt der Hinweis,daß er mordete und die Errichtung der Mauer lobte.Und dann: "Der Jude erwartet",nämlich ein Herr Simon,daß wir nun sogar die Sicherheit Israels zu unserer Aufgabe machen müssen,also die Politik nationalistischer Landräuber.Niemand von uns feigen Hunden darf ein Wort gegen diese Frechheit sagen. Liest man den Aufsatz genau,so weiß man,was den Antisemitismus schafft. Doch nur ein Selbstmörder könnte das bei uns sagen. Oder bedarf es solcher Selbstmörder,wirklicher Selbstmörder,wie Veratier,um die Tauben zum Hören zu bringen? Die Kaschnitz schreibt Schuldgedichte,hat sie jemals versifiziert,was die Ostdeutschen litten? Oh,die Idee des Selbstmordes hat viel für sich.Nun erkenne ichs.Nur so könnten wir wirken.Sonst beachtet man uns nicht,wir sind kein Geschäft. Die Japaner wußten, was Selbstmord sein kann, ein Opfer! Wie und wofür lebe z.B.ich? Ich fühle ununterbrochen meine Ketten.So kann man nichts wirklich wesentliches lebendig tun, sondern nur,indem man stirbt,um damit gegen die Schande und Gemeinheit zu protestieren.

BERNT VON HEISELER

8204 Degerndorf, Tel. (0 80 34) 4 43
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

11.8.65

Nein, im Gegenteil, lieber Zillich! die Idee des Selbstmordes hat heute weniger als je für sich! das könnte gerade den Schweinen und Schakalen so passen! – Was hat denn Venatiers Tod bewirkt? Das ist ja alles überschwiegen und zugedeckt worden! – Nein, im Gegenteil: in den Weg stellen wir uns diesen Schandbuben; es ist doch ein Vergnügen, daß wir sie schwarz ärgern können durch unser bloßes Dasein. – Sie Zillich, machen es ganz falsch: nicht sich sollen Sie ärgern, sondern die! Und vor allem und über allem müssen wir die beste, dauerhafteste dichterische Arbeit leisten, und unbeirrbar gerecht bleiben: auch in der Anerkenntnis eigener deutscher Sünden. Die wollen uns ja dazu treiben daß wir aus lauter Wut den Hitler nachträglich noch

schneeweiß waschen ... um dann schreien zu können: seht die Nazis! seht die Lügner!" – Wir aber müssen bescheidlich und klar sagen, wie es war, wie es ist. Es ist aber unendlich ganz unmöglich, in dem Zeit wirbel fest zu stehen, wenn man sich nicht täglich bewußt ist, daß man lebt, atmet, arbeitet, redet vor Gottes Angesicht, des persönlichen Gottes, der uns bei unserm Namen genannt hat. Fühlen wir das starke und strahlende (und man kann's fühlen!) – was wollen dann alle Schwatz- und Schandkerle?

Ganz frei wird man auf einmal!

Ihr

J. K.

Herrn
Bernt v. Heiseler
8204 Degerndorf-Brannenburg
Vorderleiten

21.8.1965

Lieber Heiseler,

was mir mein Arzt sagte, ich dürfe mich nicht aufregen, auch nicht wie Hutten, erfahre ich täglich an mir. Meine Erregung wird maßlos, sobald ich an die geringste Niedertracht in den Zeitungen stoße. Wie irr bin ich dann, und das beeinträchtigt natürlich meine Heilung. Der Kreislaufkollaps war ja vorwiegend seelisch, von den Nerven und nicht durch Überanstrengung bestimmt. Aber es ist unsäglich schwer, sich nicht zu erregen. Ununterbrochen sage ich mir: still, freue dich; sieh, wie der Sommer schön geworden ist, freu dich deiner Kinder und der Enkel, die zum Teil da sind, eine stürmische süße Wolke aus Blond.

Aber dann lese ich, was ich hier beilege, Ausschnitte aus einer Ansprache Schapers, die das anmaßend-pharisäischeste, das volksverräterischeste Geheul ist, das mir von betont christlicher Seite vor Augen kam, und wäre ich ein Jude oder ein Berufschrist, ich kniete wahrhaft nieder und betete: Gott, wie Du auch sein magst, der Rachegott der Nomaden, die Du hundertmal zur Vernichtung von Völkern befohlen hast, oder der Gott der Liebe, wie die Christen meinen, diesen deinen unverschämten Diener Schaper strafe bis ins vierte Glied! Natürlich, betete ich nicht so. Aber ich lief wie rasend herum, und dann entsann ich mich irgendeiner Erzählung - weiß Gott welcher, die ich von Schaper irgendwo gelesen und entsann mich des mich damals ständig begleitenden Gefühls. Es war das Gefühl, das mich oft bei Wiechert beschlich, den Bergengruen mit einem Abortdeckel erschlagen wünschte; Wiechert war ein übler Kerl, und Schaper ist es auch.

Ich habe vom Hegner Verlag den Wortlaut seiner Rede bestellt, um sie zu besprechen. Und Sie, lieber Heiseler, Sie sehen nun, wie unendlich wichtig Ihr Aufsatz gegen die Bußprediger ist!!

Ich überlege, ob ich den Aufsatz von Tilleweid in meiner Zeitschrift Heft 4/1964 (Sie haben es, weil darin ein Beitrag von Ihnen enthalten ist), Schaper zu-schicken soll, angestrichen vor allem jene Stellen, die slawische Greuel an Deutschen vor 1939 erwähnen, aber wird solch ein Satan Einwendungen gegen sich überhaupt lesen? Ich sage: Satan! Schaper ist vom Satan besessen!

Aber noch eines sollen Sie schnell erfahren, ehe ich Ruhe gebe, mir vor allem: es klingelt vorgestern spät abend bei mir. Draußen steht ein etwa fünfzigjähriger Herr, will auf keinen Fall eintreten, also gegen wir im Garten hin und her. Es war ein Sommerfrischler, der eben gehört hatte, wer in dem alten Mühlberschlößl wohnt. Und da mußte er zu mir, um mir zu erzählen: 1945 saß er, ein Major im Generalstab, mit

vielen anderen Offizieren im Lager Moosburg, das ein widerlicher amerikanischer Kommandant quälte, und irgendwer hatte meinen Roman "Weizenstrauß" mit, der rundum gelesen wurde. Ein Satz im Roman - ich entsann mich nicht mehr an ihn - lautete ungefähr so: Früher gab es Sieger, die den Degen vor den Unterlegenen senkten. Das gibt es nicht mehr. Jetzt spucken sie ihnen ins Gesicht.

Das bezog sich auf die Zustände nach 1919. Dieser Satz, sagte der Major, richtete die Gefangenen geradezu auf, und er zeigte ihn einmal auch dem amerikanischen Kommandanten. Dafür bestrafte dieser ihn und einen Oberstleutnant, eine Nacht im Wasserbunker zu stehen, wo das Wasser langsam immer höher stieg. Aber die beiden standen, davon gestärkt, daß die Sieger eben keine Sieger von Rang waren.

Limburg oder Limpurg heißt der Major. Er drückte mir die Hand und war weg. Er gehört zu jener mir bekannten scheuen Art von Offizieren, die sich niemandem aufdrängen wollen.

Erinnern Sie sich, Heiseler, vor drei Jahren ließ ich sie den Brief eines Mannes namens Galister lesen, der mir mitteilte, er sei von den Rumänen 1940 als Deserteur (der er gar nicht war) zum Tod verurteilt in der Zidalle in Kronstadt gesessen, da sei in der Nacht vor der Hinrichtung ein neuer Wärter, ein siebenbürgischer Deutscher, zu ihm in die Zelle gekommen, bereit, alles für ihn zu tun. Und Galister bat ihn, sofort die deutsche Kommandantur zu verständigen und die deutsche Volksgruppenführung, auch bat er um ordentliches Essen und ein Buch. Der Soldat tat alles. Das Buch, das er brachte, war mein "Weizenstrauß". Galister las den Roman und wurde immer ruhiger, auch der Tod verlor das Schrecknis. Er wurde nicht hingerichtet. Die zur Hilfe gerufenen Stellen retteten ihn rechtzeitig. Galisters Brief und meine Antwort sind in den "Germanistenbriefen" in Band 1963 des „Südostd. Archivs" München, abgedruckt. In der Antwort berichtete ich Galister, daß 1939 die in Bromberg eingekerkerten deutschen Jugendführer in Polen ausgemacht hatten, sich gegenseitig die bevorstehende Befreiung, an die sie glaubten, anzukündigen durch einen willfährigen Wärter, der mein Buch "Zwischen Grenzen und Zeiten" stumm vorzeigte. Und so geschah es auch. Meine Antwort berichtete noch von einer seltsamen Schicksalsverkettung eines meiner Bücher; ich will das nicht auch noch erzählen.

Aber angesichts dessen, daß alle meine Romane vergriffen sind, war der Besuch des Majors vorgestern doch eine Genugtuung. Und was die gepeinigten Jungen und Mädchen im Bromberg betrifft – ein Buch von Böll oder Graß hätten sie sich als Ankündigungszeichen der Erlösung nicht ausgesucht.

Sehr herzliche Grüße!

Ihr

ikgs

BERNT VON HEISELER

8204 Degerndorf, Tel. (08034) 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

23. August 1965

Lieber Zillich,

der Schaper scheint ja ganz einfach ein Mistkerl zu sein. Übrigens spricht er - wir kennen doch den Zungenschlag! - wie einer, der irgendwelche Unsauberkeit aus der Hitlerzeit zu vertuschen hat. Ich habe Ziesel gefragt, was er über ihn weiß. Mir tut es jetzt leid, daß ich Schapers letztes Buch, das besser als die vorigen war, im „Kranich" besprechen ließ.

Auf keinen Fall ist ein solcher Kerl es wert, daß Sie sich über ihn aufregen! Und dringend bitte ich Sie: wenn Sie seine Rede besprechen (wahrscheinlich wird Wegner sie Ihnen garnicht schicken) dann besprechen Sie sie mit kalter, distanzierter Ruhe, mit leisem aber scharfem Spott - immer nach dem Rezept: nicht sich ärgern, sondern die andern!

Beiliegend entwirft mir Franzel in einem sehr netten Brief (den ich gelegentlich zurückerbitte) seine Reichs-Idee "vom Rhein bis zum Schwarzen Meer" Ich bin von Herzen damit einverstanden... mit der reservatio mentalis, daß der deutsche Norden bei erster sich bietender Gelegenheit mit hereinzuholen ist. Denn ohne den deutschen Norden sind wir genau so ein amputierter Körper, wie wir es ohne den deutschen Südosten waren. Aber das wäre immerhin ein Zukunftskonzept. Ist Otto dafür zu brauchen?

Übrigens scheint Franzel in seinem Brief mich den Norddeutschen zuzuzählen; aber ich bin Nordostdeutscher vom Vater, Süddeutscher von der Mutter und von Geburt aus. Ich kenne auch die Schwierigkeit mit den steifen Norddeutschen. Aber die Unsern sind die doch! und unser Konzert ist nur eins, wenn es vollständig besetzt ist: "Vereinigung aller deutschen Stämme in einem Groß-Europa" - wobei aber die Deutschen mindestens kulturell gemeinsam verwaltet sein

müssen! Sonst gehen wir unter lauter Nachbarn, die besser für ihre Belange sorgen, vor die Hunde.

- Wirklich, ich wollte, ich könnte Ihnen das Gefühl übermitteln, das ich beim Lesen solcher Dinge wie dem Schaperschen (die katholische Konversion hat bei ihm nichts geholfen!) und dem evangelischen Pastoren-Geschwafel habe, nämlich genau:"Die Wichtigmacher von gestern wollen heut noch mitreden? Das ist vorbei!"Nicht einmal die ganz Jungen können sie noch lange irrmachen.

Viele Grüße Ihnen allen! Ihr

Gerd. Heiseler

Diese Erlebnisse mit Ihren Büchern: das ist wirklich etwas, was Sie für vieles entschädigen kann. Im übrigen werden Sie noch erleben, daß die Neuauflagen kommen! - Macht eigentlich Wanscura nichts mehr? Wo Sie doch Vorschüsse von ihm hatten! Soll er doch dafür erst einmal den „Weizenstrauß" neu drucken!

ikgs

25.8.1965

Lieber Heiseler,

Franzels Brief findet durchaus nicht Zustimmung bei mir. Wie Sie halte ich es notwendig, das Reich wieder herzustellen, natürlich einschließlich Österreichs. Das ist nur möglich, wenn die Russen durch irgendein Ereignis gezwungen sind, sich aus Mitteleuropa zurückzuziehen. Dann wäre vielleicht sogar eine Föderation zwischen dem Reich, den Tschechen, Madjaren und Rumänen durchführbar. In dieser Aussicht glaube ich das Ziel für uns und die kommende Generation umstecken zu dürfen, wobei stets eine enge Zusammenarbeit oder gar Verbündung mit allen anderen europäischen Ländern notwendig sein wird.

Was Franzel da vom Norddeutschtum spricht, die er als Süddeutscher weniger mag als die Süddeutschen, deren Fehler er eben als die eigenen Fehler erträglich findet, ist für mich nicht nachempfindbar. Selbstverständlich kenne ich die typischen unangenehmen Eigenschaften im Norden, aber auch die Fehler und Peinlichkeiten im Westen, Osten und Süden. Aber ich habe überall in den deutschen Landen so oft gelebt, daß sie mir alle lieb sind, obschon ich selbst nach Herkunfts- und Daseinsprägung dem Süddeutschtum, aber ganz gewiß nicht den Wienern, eher einzuordnen bin als den übrigen Gebieten, allerdings ist bei mir der Wesenszuschuß der auslanddeutschen Haltung wohl am stärksten, und da es die Haltung der Grenzwächter des Abendlandes ist, umfängt sie unmittelbar das gesamte Deutschtum als Einheit und zugleich das westliche Europa und hat Verständnis für jedes Volkstum.

Otto von Habsburg vertritt bestimmt die von mir skizierte Konzeption aber als Politiker würde er als Übergangslösungen sicherlich auch mit Franzels Ideen einverstanden sein, wir ja auch, weil jede bessere Zustände schüfe als die heutigen, mit einem entscheidendem Einwand: Norddeutschland muß unbedingt dabei sein.

Übrigens sprach ich gestern mit Franzel über die Freiheit, die geistige Menschen, außer den Juden, im 3.Reich hatten und heute nicht haben. Als früherer Sozialist, durfte er ruhig unter Hitler

publizieren und Vorträge halten. Dann sagte er: gemessen an Brehms Tornisterschrift "Deutsche Haltung vor Fremden" seien die meisten, die heute Widerständler gewesen sein wollen, Lügner und Feiglinge. Jede Schrift sei das Anständigste und Mutigste gewesen, was sich denken läßt. Ich klärte ihn auf: das Thema der Schrift, die ich zuerst schreiben sollte und dann Brehm damit beauftragte, weil er als Berufsoffizier Soldaten besser anzusprechen versteht, entwuchs meinem Gehirn. Ich kriegte das OKW dazu, diese Tornisterschrift herauszubringen - in 3 Millionen Exemplaren, die ans Heer verteilt wurden, um es zu einer ehrenwerten Haltung im Feindesland zu erziehen. Niemand, auch keiner der verrücktesten Nazis, belangte uns deswegen.

Wie Karl Kraus schimpfte auch Weinheber, war er in Wien, auf die Wiener und sehnte sich nach Norddeutschland, um dort nach kurzem um 180 Grad umzuschwenken. Er war eben wie Kraus ein Wiener, und diese Eigenschaft ist nicht sehr sympathisch.

Haben Sie die Lügen Bölls über die Gruppe 47 gestern in der Süddeutschen Zeitung gelesen? Alverdes, mit dem ich telefonierte, sagte mir, er könne die Tyrannei dieser Burschen nicht mehr ertragen; er sei völlig schwermütig und lebensunlustig geworden.

Es wäre schön, wenn wenigstens einer meiner Romane neu aufgelegt würde. Aber mit Wancura will ich nichts mehr zutun haben, und er selbst kümmert sich um mich nicht.

Neue Medikamente scheinen mir gut anzuschlagen. Seien Sie von

Herzen gegrüßt !

Ihr

ikgs

BERNT VON HEISELER

8204 Degerndorf, Tel. (08034) 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

29.8.65

Lieber Zillich,

da Sie mir schon die Schrift des Schaper schicken, habe ich sie durchgelesen, und möchte Ihnen ja gern weitere Mühe damit sparen. Eine Bemerkung von mir paßt aber nicht in (oder:unter) den Brief an einen Bußprediger, weil ich dort ausdrücklich doch die Evangelischen anspreche, Schaper aber katholisch wurde. Sie können aber beiliegenden kleinen Text, wenn Sie wollen, unter den Bücherhinweisen bringen. Ich habe aber einen besonderen Grund, um zu bitten, daß mein Name dabei verhüllt bleibt. Nicht daß ich mich fürchte, mit dem dummen SCh. anzubinden, sondern der Grund ist: bevor mein letzter Roman bei Steinkopf erschien, verhandelte ich darüber mit Hegner, der ihn (natürlich) ablehnte. So bekommt aber jedes scharfe Wort, das ich gegen ein Hegnersches Verlagswerk sage, einen Beigeschmack: als wollte ich mich für das Nein von damals "rächen". Sie verstehen, daß ich nicht gern diesen Anschein erwecke. Ich denke, es geht, daß man die absichtlich so kurz wie möglich gefaßte Besprechung (jede Ausführlichkeit tut ihr zuviel Ehre an) einfach mit Hl. zeichnet. Oder besprechen Sie die Rede selbst und verwenden, was Sie von meiner Rezension brauchen können. Für alle Fälle lege ich Ihnen die Rede wieder bei; mir liegt nichts dran, sie zu haben; ihr richtiger Ort ist der Papierkorb.

Herzliche Grüße! Ihr

Heiseler

Sie vergessen nicht, mir vom Briefanden Bußprediger Kenntnis zu schicken!

ikgs

23.10.1965

Lieber Heiseler,

von der unglückseligen Denkschrift der EKiD haben Sie wohl schon gehört. Es handelt sich um ein über 40 Seiten langes Elaborat, das die Vertriebenenverbände in helle Wut versetzt hat. Noch wichtiger dünkt mich als Kritik an diesem neuerlichen Schritt der ev.Kirche, das deutsche Volk zu schädigen, der Rücktritt des Flüchtlingsbischofs Wester, den die Kirchenführung bei dieser Schrift gar nicht berücksichtigt, was ja bezeichnend ist für die diktatorische Art, in der die Kirche vorgeht, d.h. die auch dort treibenden Kräfte der Links-Intelligenz, der Schuldwinsler, der Volksfeinde. Hier muß man - so sehr mir eine solche Feststellung widerspricht - doch sagen, was ist denn an einer Kirche, deren nominelle Angehörige lediglich zu 2% noch den Gottesdienst besuchen, die aber von 100% die Kirchensteuer einstreicht, die ihr entrichtet wird, weil man in Todesfällen einen Pfarrer braucht. Ohne Illusion betrachtet, hält ja wirklich nur der Begräbnis-Ritus die Leute bei der Stange.

Sie wissen, ich habe in meiner Heimat eine echte Kirche erlebt, die sich nicht bekannte, sondern die war; also verstehe ich, wie immer man über die Dogmen denken mag, durchaus, was Kirche ist, während die meisten Pfaffen es nicht wissen. Aber die binnendeutsche ev.Kirche ertrage ich nicht. Gerade weil ich eine echte Kirche erlebte und weil ich - in Scheu sei es gesagt - Gott ständig spüre, wehre ich mich gegen diese pensionsberechtigten Berufs-Christen, die ununterbrochen wie Mühlmäuse am Bau unseres Volkes nagen - natürlich in Gottes Auftrag.

Lieber Heisler, genug! Ich bitte Sie, mir für das nächste Heft meiner Zeitschrift eine kurze Stellungnahme - 40-60 Zeilen - zur Denkschrift zu schreiben. Es müßte spätestens in 2 Wochen bei mir sein, was Sie zu sagen haben.

In der Anlage einige Zeitungsausschnitte.

Das eben herausgebrachte Heft meiner Südostd.Vj.Bl. haben Sie wohl empfangen? Honorar und 50 Sonderabzüge folgen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Ich gehe wahrscheinlich Anfang November für zehn Tage in die Lüneburger Heide, als Gast Toepfers. Ich bin innerlich wund. Und körperlich bin ich krank, weil ich erstaunlich gesund bin. Das stellten die Ärzte fest. Es gibt eben auch männliche Wechseljahre; sie führen nicht zur Impotenz und Unfruchtbarkeit, aber sie mäßigen die Kräfte. Bei besonders vitalen und gesunden Mannbildern geschieht es nun, daß diese Umschaltung, die vor dem 60.Lebensjahr gemeinhin längst erfolgte, später geschieht, dann aber mit Wucht, so heftig, daß man schwindlig wird, rasende Kopfschmerzen hat, je zusammenklappt und am nächsten Tag Bäume ersteigen kann. Und diese Zustände sollen unter Umständen zwei Jahre dauern. Das ist mein medizinischer Fall.

Kornthal b. Stuttgart, 15. 11. 65

Lieber Jülich,

ich habe Ihnen gestern kurz geschrieben, daß ich zur EKD-Denkschrift jetzt nichts zu Ihrer Zeitschrift sagen möchte; ich hoffe, das wird Ihnen nachgesandt, meine gestrige Karte, meine ich, von Starnberg aus, wenn Sie noch in Wilsede sein sollten. - Heut habe ich hier in einer großen Schule vor mindestens 400 Schülern die Rede „Vaterland..." gehalten... und ich bin unglaublich erschrocken über das Maß aggressiver Vaterlandslosigkeit, daß mir hier entgegenkam. Es sind nicht junge Menschen, die böses Willens oder frech wären, aber wider besseres Wissen und Willen lassen sie die Folgen einer 20jährigen Um-Erziehung an sich merken, und ich muß gestehen, daß es mich sehr deprimiert ~~hat~~ hatte. Ich würde nicht darum geben, wenn ich nach dieser schwarzen Stunde 10 Minuten mit einem Ihrer Söhne hätte

sprechen dürfen! Würden Sie es für möglich halten, daß mir in der Diskussion entgegnet wurde: "Es macht nichts, wenn ein Deutscher im fremden Volkstum aufgeht"; Ich darauf: "Also das Deutschtum als Kulturdünger. – Das ist mir zu wenig. Und ich sage Ihnen: das muß auch Ihnen zu wenig sein!" – Antwort: "Nein. Wenn ich ein guter Kulturdünger bin, bin ich auch zufrieden" – Darauf lebhaften, wenn auch nicht den ganzen Saal umfassenden Beifall! Es war eine beträchtliche Anzahl doch wohl meiner Meinung; aber sie schwiegen.

Ein Volk aber, das Beifall klatscht, wenn man ihm ankündigt, es solle als Kulturdünger verwendet werden, hat im Grunde schon historisch abgedankt. Und: läßt sich eine Abdankung widerrufen?

Mir stieg die Traurigkeit wie bitteres Salzwasser bis zum Mund.

– Ein dritter sagte dann noch etwas von dem „überholten Standpunkt", den ich vertreten hätte. Das griff ich dann noch

auf, um kurz zu sagen, daß die Frage, ob etwas überholt oder wieder Mode sei, unerheblich ist für denjenigen, der eine Tausendjährige Geschichte überblickt. Aber ich muß ~~zu~~ gestehen: heute zum erstenmal hat es sich mir irgendwo aufgedrängt: es könnte wahr sein, wir sind am Ende einer Tausendjährigen Geschichte angekommen.

Ich kann nur noch sagen, wie der jüngere Cato:

victrix causa Diis placuit, sed
victa Catoni

auf bayerisch:

„Der Klügere gibt nach – i gib ja gar net nach!"

Aber es ist schwer, schwer, angesichts solcher Erfahrungen den Mut hochzuhalten.

Aus den Händen geben wir die Fahne nicht. Aber: hoffentlich zwingt uns das Schicksal nicht, sie zu überleben.

Ihr H.

ikgs

17.11.1965

Lieber Heiseler,

meine Frau und ich waren 14 Tage Gäste Alfred Toppfers, der Ihnen wohl ein Begriff ist, in dessen Gästehaus in Wilsede in der Heide. Herrliches Wetter, zwar kalt, eisige Winde, aber wir liefen in einem flotten Marschtempo täglich 10-12 km über Hügel, durch Wälder, durch diese seltsame Landschaft der Wacholderbäume und waren glücklich.

Im Heim waren auch etliche ältere Herren, alle brave und treue evangelische Kirchenkinder, doch ausnahmslos jeder zitterte vor Wut über die Denkschrift der EKD. Keiner war ein Durchschnittsmensch, jeder hatte erstaunlichen persönlichen Rang. Sie fragten, was zum Teufel - wahrhaftig: welcher Teufel - hat die Kirche getrieben, diese Denkschrift zu so ungünstiger Zeit herauszugeben und den polnischen Standpunkt zu fördern. Denn dies tut ja die Denkschrift, die ich nun empfangen habe.

Ich werde über sie zu schreiben versuchen, kurz, aber im Grunde möchte ich mit dem Säbel dreinhauen. Hab ja keinen mehr! Die Amis haben meinen vor 20 Jahren "erobert".

Ich entsinne mich: 1945, im Juni oder Juli, sprang unser Pfarrer auf der Kanzel herum und begrüßte die "Befreiung" durch diese Amis. Unten im Schiff saß eine große Zahl von Schlesierinnen, die man hier durchtransportierte, jede war dutzendmal von den Russen geschändet worden. Der Pfarrer lobte Gott und die Befreiung des deutschen Volkes, worüber diese Frauen eine ganz andere Meinung hatten. Als ich ihm später einmal sagte, wie blind er dahergeredet hatte, war er betroffen. Heute ist er Dechant.

Aus einem Brief eines meiner siebenbürgischen Freunde: "Unter anderem erzählten die Geretsrieder" - in Geretsried setzt man die jetzt aus Siebenbürgen einwandernden Deutschen ins Lager, es sind arme, völlig entrechtet gewesene Menschen - "von ihrem ersten Kirchgangerlebnis hierzulande. Der dortige Pfarrer hatte sie alle brieflich zum Gottesdienst eingeladen. In der Predigt klärte er die Zuhörer über das Judentum auf; unsere Freunde, die bis vor kurzem in Rumänien mit Juden Verbindung hatten, lauschten. Darnach ließ der Pfarrer den Klingelbeutel für die Armen eines Kibbuzzes rundumgehen, auch bei der Armen, die vor ihm saßen. Das reichte dann unseren Freunden aus der k.u.k.-Zeit. Sie sammelten sich vor dem Portal. Zu ihnen trat dann der ahnungslose schwarze Mann, um sich nach dem Eindruck zu erkundigen, den er auf sie gemacht

hatte. Mein Schulkamerad Fritz Simonis aus Hermannstadt, T.H.Berlin-Charlottenburg,darnach Shellvertreter für ganz Rumänien,nach 1945 natürlich vom Schicksal gezaust, dankte im Namen seiner Landsleute für die Einladung zum Gottesdient, der aber bedauerlicherweise für die meisten der erste und der letzte Gottesdienst in Westdeutschland gewesen sei".

Ich habe Freunde in Geretsried. Ich werde mir von Ihnen diese Geschichte im Einzelnen schildern lassen, aber natürlich hat sich alles so zugetragen, wie ich es heute durch den Brief erfahren habe.

Sind die ev. Pfarrer blind geworden?

Am selben Tag, als die Denkschrift erschien, führte der kath.Bischof von Hildesheim 25 andere Bischöfe, Teilnehmer des Konzils, zur Zonengrenze und zeigte ihnen den Todesstreifen mit den Worten: "Hier beginnt die Unfreiheit!" Das erzählte mir ein hoher Beamter aus Hildesheim in Wilsede, ein Protestant.

Die Denkschrift wird nun monatelang die Gemüter erregen und die Polen erfreuen. Das zweite ist schlimm, weil es Deutschland schadet, das erste kann nur für die Kirche schlimm sein, für unser Volk nur gut, denn durch diesen Dolchstoß ist es hellhörig geworden. Und daß die Fronten sich jetzt aufs Schärfste abzeichnen - auch gut! Wenn Ihnen der letzte "Stern" in die Hand kommt, lesen Sie, wie dumm und oberflächtig Nannen für die Denkschrift Partei ergreift. Er behauptet dabei, nach sorgfältiger Erhebung wollten nur 18% der Vertriebene heimkehren, wenn ihre Heimat nicht mehr kommunistisch sei. Eine aus dem Daumen gesogene Behauptung! Ich kenne ganz andere Erhebunge und veröffentlichte sie auch. Bedenkt man aber, daß bei einem Sturz der Kommunisten die Eigentumsrechte der Verjagten greifbar werden, so brauchen wir uns über den Rückkehrwillen keine Sorgen zu machen.Aber die Verzichtler aus Genuß, diese Kerle,die Gott strafe!, sie haben nur eine Lust, Deutschland zu zerstören.

Ihnen alles Gute samt Ihrer lieben Frau!

Ihr

ikgs

18.11.1965

Lieber Heiseler,

was Sie da in Korntal erlebten, erlebe ich mit; welche Lust zur Selbstaufgabe bei dem Schüler, der ein guter Kulturdünger sein will! Herrgott, dem hätte ich erzählt, wie widerlich solche Deutschen fremden Völkern sind. Und ich weiß nicht, ob ich dem idiotischen Lehrer, der Volksgefühl für einen überholten Standpunkt hält, nicht gefragt hätte, wer ihm am Monatsersten die Tasche mit Geld füllt, sein Volk oder irgendwelche andere Völker. Ich hätte bestimmt einige sehr scharfe Bemerkungen über die Schwaben gemacht, die immer am eifrigsten tun, was gerade Vorteil bringt.

Es ist zum Kotzen!

Aber wir müssen angreifen! Schreiben Sie eine Glosse über die Verkommenheit des Lehrkörpers in diesem schwäbischen Kaff! Ich drucke es gern! Oder fragen Sie den württembergischen Ministerpräsidenten Kiesinger, der ein Mann von Qualität ist, ob er eine solche Schulerziehung bejaht. Es könnte sein, daß er eingreift.

Mit Galgenhumor sehe ich, wie wir hintreiben. Heute besah ich mir eine Wohnung, die man mir angeboten hat. Kleine Löcher! Die Hälfte meines Hausrates muß ich verkaufen oder verschenken, wenn ich dort einziehe. Miete 425 Mark. Das kann ich nur bezahlen, wenn meine im Beruf stehenden Kinder mithelfen. An Büchern verdiente ich im vergangenen Jahr nicht mehr als einige hundert Mark.

Die Regierung ist außerstande, die Teuerung zu stoppen.

Hier muß ich weg. Was soll ich bloß mit meinen Büchern machen? Anzünden!

Ach, wie mich die Gegenwart ekelt!

Ihr

ikgs

8204) Degerndorf, Brannenburg, 19.11.65

Lieber Zillich,

unsre Briefe haben sich gekreuzt. Inzwischen hörte ich über meinen Korntaler Vortrag ("Vaterland") noch weiteres, u.a. die Bestätigung, wie viele der Schüler meiner Meinung gewesen seien - aber schwiegen (was ich auch nicht schön finde: die Jugend schon feige!). Auch die erstaunte Feststellung einiger Schüler: zum erstenmal habe Ihnen jemand gesagt, daß Nationalgefühl nicht nur nützlich im Kampf der Völker, sondern auch ein eigener Wert sei. Usw.

Mit allem, was Ihr Brief sagt, bin ich einverstanden.. (erschütternd die Blind- und Taubheit dieser Pfarrer gegenüber den aus Siebenbürgen Vertriebenen).. nur in einem bin ich nicht einverstanden: nämlich, daß Sie sagen, die in unsrer Kirche infolge der Denkschrift aufgerissene Spaltung sei für die Kirche schlimm, für unser Volk gut. Denn: es ist nicht gut für unser Volk, wenn es sich von seiner Kirche, vom Glauben entfernt; und gerade das Ungute, was hier bewirkt wird, ist ja die Hauptsünde derer, die diese Denkschrift verfaßt haben. Ich weiß, daß viele schwere Enttäuschungen an Pfarrern und Kirche Sie schon seit Jahren dem Christentum entfremdet haben. Aber als alter Siebenbürger, als alter Reichs-bürger können Sie doch verstehen, welchen Verlust ich da beklage. Dieses alte Reich (ein Nachklang davon: die Monarchie) war auf etwas anderes als die nackte nationalistische Selbstbehauptung begründet. Und auch gerade Sie haben sich bei aller unbedingten Deutschheit Ihr waches, liebevolles Verständnis für die Art anderer Völker immer offen gehalten. Ob Sie es wissen oder nicht: die Kraft dazu kam eben gerade aus dem alten christlichen Reichs-Verständnis. Nimmt man das weg: was kann dann aus dem Miteinanderleben der Völker anderes werden, als eine blinde rasende Rauferei toller Hunde! Denn: die heute beliebte Abschaffung des Nationalbewußtseins glückt - vielleicht bei einem Teil der Deutschen, aber bei keinem der andern Völker. Gerade uns aber war der Auftrag gegeben, durch alles Trennende hindurch die Offenheit, das Verstehen für die anderen Völker offenzuhalten: was ja aber eben nur zu leisten ist, wenn wir keine internationalen "Intelligenzler", sondern bewußte Deutsche sind. Bewußte Deutsche mit einer christlichen Glaubens-Verantwortung. Werft diese fort - und wir sind ohnmächtig zu unserm Auftrag!

Darum kann es zwar gut sein, ja, bestimmt ist es gut, wenn unser Volk die tödlichen Feinde oder blinden Schädlinge innerhalb der Kirche

erkennt - aber schlecht und verderblich, wenn es sich aus Zorn über sie von der Kirche, vom Christentum losreißt! Im Gegenteil, wir müssen sagen: "Wir schaffen uns unsre eigenen Wortführer in unsrer Kirche!" - Die Kirche, den Glauben wirft man nicht ab wie ein abgetragenenes Hemd! Die Kirche ist: das Sakrament. Die Taufe und Ehe-segnung und Totensegnung. Das Verständnis einer welt-erlösenden Botschaft. - Eine solche christliche Wortführerschaft innerhalb der Kirche wird sich bilden. Um sie müssen wir uns sammeln!

Nicht aber den Niemöller, Gollwitzer, Kaiser & Co das Argument liefern: "Da seht ihr sie! Was lag ihnen am Evangelium? Um einer politischen Meinungsverschiedenheit willen werfen sie es hin!" Das würden sie sagen. Und gerade das ist ihnen am liebsten: daß die Nationalen die Kirche verlassen. Denn dann können sie aus der Kirche (in der sie die Befehlsstellen usurpiert haben) gerade das machen, was sie wollen: einen Haufen Klugschwätzer, der über Marx den Herrn Christus vergißt!

Zillich: es ist der Grund zu einer neuen Kern-bildung in unsrer Kirche schon gelegt. Sie werden es sehen! - Sorgen Sie dafür, soviel an Ihnen ist, helfen Sie mir: daß die Nationalen diese neue Kernbildung nicht im Stich lassen, sondern sich verteidigend, tragend um sie scharen, sobald sie sichtbar wird!

Ihr

Heiseler

ikgs

BERNT VON HEISELER
8204 Degerndorf, Tel. 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

20.11.65

Lieber Zillich,

- nein, ich glaube, man erreicht nichts, wenn man mit Zorn gegen diese Dinge vorgeht. Es ist ja oft weniger böser Wille, als wirkliches Irrgeführtsein. Auch bei manchen Lehrern. Aber wichtig ist, daß man in diese Schulen hineingeht - auch wenn man Widerstand findet - und sich zu Volk und Vaterland bekennt. Friedrich Hoffmann, Dichter, Schlesier, auch Lehrer an der Korntaler Schule, und über die Bemerkung über den "Kulturdünger" ebenso betroffen wie ich, schreibt mir gestern:

"Ihr Vortrag hält die Gemüter an unsrer Schule noch immer in heilsamer Bewegung. Wr wird in den Klassen weiter diskutiert und hat auch die Lehrer zu manchen ungewohnten Klärungsversuchen (unter sich und vor der Klasse) veranlaßt. Das ist schon einmal ein gutes Ergebnis. Zum andern hat er eine ganz Menge stummgebliebener Zustimmung ausgelöst. Ich hörte von nachträglichen Schülergesprächen, in denen der Mut und die Konsequenz anerkannt wurden, von jemandem, der bei ganz anderer Zeitlage seine ganz andere Auffassung vertritt und behauptet. Ich habe auch erlebt, daß einige ganz überrascht und zustimmend zum erstenmal zur Kenntnis nahmen, daß das Nationalbewußtsein nicht nur zweckmäßige Vorbedingung für eine erfolgverheißende Politik, sondern ein Wert an sich sein könnte! Vorgestern sagten einige Kollegen, auch das sei eine Folge dieser Veranstaltung: die Notwendigkeit erkannt zuhaben, mit unsren Schülern gemeinsam staatsbürgerlich zu diskutieren. Wir hatten vorher noch nie unsre gesamte Oberstufe zu solchem "weck gemeinsam in einem Raum!"

Daraus ergibt sich, scheint mir, daß man mit solchen Vorträgen doch eine Bresche schlagen kann und vielleicht den Boden für bessere Einsicht vorbereiten.

Gut wäre freilich, wenn nun jemand, der Kiesinger kennt, nachstieße und ihn dazu veranlaßte, für Württemberg-Baden einen Erlaß herauszugeben: es sei auf den Südwestschulen verstärkter vaterländischer Unterricht erwünscht.

Ich finde vor allem - wie ich Ihnen gestern schrieb - wir müssen die Energie jetzt darauf richten, innerhalb der Kirche eine nationale Gruppenbildung zusammenzubringen. Denn so, wie die offizielle Leitung es in der Kirche treibt, geht es wirklich nicht weiter.

Ihre Wohnung: offenbar ist Starnberg doch sehr teuer. Wäre nicht möglich, daß Sie etwas weiter hinausziehen? Wie steht es mit den Mietpreisen in Seeshaupt, oder Raunshofen, oder Seismaring? Wir haben hier unsre freien Zimmer vermietet: da war 200.-Mk. der normale Preis. - Auf jeden Fall mpssen Sie doch eine Wohnung finden, wo Sie Ihrer Bücher um sich haben können!

Ihnen, Ihrer Frau, Ihrem ganzen Haus alle guten Grüße!

Ihr H.

Ich spreche (schrieb ich es schon?) 27.11 auf dem Vertriebenentag ~~in Hannover~~. im Kuppelsaal in Hannover. - Sehen Sie diese Deutschlandkarte auf dem Briefrücken. Sehr gut! Aber wenn man angibt: „Gebietsverluste durch den Ersten Weltkrieg" - das geht doch nicht, daß man den Verlust Elsaß-Lothringens einfach unterschlägt?! Was sollen die treugebliebenen Elsässer davon denken! - Österreich war damals nicht im staatlichen Sinne zugehörig, war also nicht hier als Verlust zu bezeichnen.

12.12.1965

Lieber Heisler, vor einer Woche bei der Mitgliederversammlung der Südosteuropa-Gesellschaft sagte mir Jalsch, die Austritte aus der ev. Kirche häuften sich, allein in Hamburg 1000. Dazu schreibt mir der ausgezeichnete Buchhändler Hans Meschendörfer (München 2, Hackenstr. 3), ein Landsmann von mir, er habe schon oft denselben Schritt vollziehen wollen, aber uns (Siebenbürgern) sei es eingetrichtert, daß Kirche und Volk eins seien; wir seien beiden gegenüber zur Volksdisziplin erzogen. Ja, das stimmt! Und daher bin ich noch in der ev. Kirche, die dem Volk gegenüber hierzulande nicht die geringste Disziplin kennt, die eine autoritäre, völlig undemokratische Obrigkeitskirche ist, in der ein paar Theologen, Pfaffen und etliche weltliche Kirchenfunktionäre bestimmen, was die misera plebs des Kirchenvolkes zu tun und zu denken hat. Die Gemeinde wird nie befragt. Das war in meiner Heimat ganz anders. Dort erhielten wir die Pfarrer auch, aber sie wußten das und waren keine Hohepriester. Priester? Darf das nicht nur einer sein, dem Gott im brennenden Dornbusch erschienen ist? Hier in Westdeutschland ist Pfarrertum eine Laufbahn wie Postbeamtentum, freilich mit dem Beisatz der Heuchelei.

ikgs

Denken Sie über eines nach, Heiseler, Sie gelten als der ev. Schriftsteller! Wenn Sie erklären, in dieser entleerten Kirche kann man nur verfaulen, haben Sie Millionen hinter sich! Müssen Sie nicht vortreten? Die Briefe der kath. Bischöfe sind ein Labsal. Die polnischen verfälschen die Geschichte, die deutsche rükken sie zurecht, geben keine deutsche Position auf. Bei beiden Rang, Wissen, Vorsicht.

Ihr

15.12.65

Lieber Zillich,

aus der ev. Kirche – von der ich Taufe und Abendmahl, Ehesegnung und Totensegnung empfangen habe und empfangen werde, trete ich nicht aus – so wenig wie aus meinem Volkstum. Ich glaube, daß der Mensch wie ein irdische Ungelenk hat, auch geistliche Ungelenk hat, und daß jede Art von Emigration den Menschen nur schwächen kann. Auch sind nicht diese Funktionäre für mich die Kirche, sondern Kirche ist uns, meist sehr tief verborgener, Kraftquell in der Tiefe.

Ich glaube nicht, daß die vielen Austritte die Kirchenfunktionäre erschrecken werden, gerade die denken nur: „Schön, dann werden wir die unbequemen Widerständler los“... und so viele Austritte werden's nicht, daß es ihnen ans Portemonnaie geht.

Und wären: so ist die geistliche Ungelenk

des Volkes etwas zu kostbares, als daß man sie, zur Strafe für irrende Kirchenmänner, ausreißen dürfte.

Nein, die Austrittsbewegung ist ein menschlich begreiflicher, aber verhängnisvoller Fehlgang und wird gerade denen helfen, die wir überwinden wollen.

Tun Sie nicht mit! warnen Sie die andern! – Wer die Verbrennungen der Juden in den Gasöfen miterlebt hätte mit eigenen Augen, der hätte auch denken können: „Mit einem solchen Volk will ich nichts mehr zu tun haben" – und doch: wie falsch ist das! Sie wissen's! ich auch!

So auch in der Kirche. In ihrem Innern muß man neue Mittelpunkte bilden – die Pfarrer und Kirchen boykottieren, wo das Volk verraten wurde, und Gottesdienste mit anderen Pfarrern halten, die noch wissen, daß man als Christ und Pfarrer auch seinem Volke Treue schuldet. Man kann auch versuchen, die Steuer in die Hände solcher Pfarrer zu bezahlen. – Aber nicht austreten.

– Wo ist die Äußerung der katholischen Bischöfe? Wo liest man die?
Viele Grüße! Ihr Ernst Haiseler

BERND VON HEISELER
8204 Degerndorf, Tel. 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

24.12.65
wird gesandt

23.12.65

Lieber Zillich,

heut ist ein herrlicher Wintertag (wenn auch mit wenig Schnee auf den Feldern) und ich sitze da vor meiner Schreibmaschine am Fenster und möchte Ihnen, ehe Weihnachten ist, noch einen Gruß hinübersagen. Dies ist ein schlimmer Jahresausgang für Deutschland; wir irren uns wohl leider nicht in der Ahnung, daß die nächste Zeit Böses bringen muß. In einer Zeitung sah ich gestern das wie durch einen jähen Schrekken aufgelöste Fettgesicht des armen Erhard, der doch vielleicht nun merkt, daß man mit Geld allein nicht nur keine gute,sondern garkeine Politik machen kann; möglicherweise kommt sein Erschrecken auch daher, daß ebendieses Geld in seiner Wertbeständigkeit nicht mehr glaubhaft ist.Hoffentlich verspricht er nicht den Amerikanern in allen Vietnam-Fragen das Blaue vonm Himmel und zieht uns damit in ein furchtbares Schlamassel hinein! - Trotz dieser Sorge und allem Abscheu vor dem,was in Vietnam geschieht: die Literaten-Proteste gegen den Krieg in Vietnam finde ich anmaßend und lächerlich zugleich und habe,da neulich die Düsseldorfer Nachrichten mich zu einer Äußerung aufforderten,das auch gesagt: Nur Schweigen steht uns zu. (Uns; nicht etwa denen,die in Bonn Politik machen sollten!)

Wir müssen trotzdem den Mut zusammennehmen und dieses neue Jahr,das herankommt, bestehen. Uns geht es noch so gut: darin Ihnen auch! daß wir im Haus, am"Herd", Frieden und Glück haben,daß wir auch äußerlich in reiner Luft leben! Hoffentlich finden Sie bald eine mögliche Wohnung! - Mir geht noch Ihr Brief an "Lot & Waage" nach; das müßte man anders,ruhiger,un-heftiger schreiben. Mir war vieles in Ihrem Brief neu, das wird anderen auch so sein, und es wäre gut,wenn sie's erführen. Aber aus dem Zorn, in dem Sie geschrieben haben, nimmt Ihnen das niemand ab.

Hier schicke ich einen"Brief an einen Lehrer"; ein Brief,den ich gestern wirklich geschrieben habe. Vielleicht haben Sie in der Zeitschr. irgendwann Platz dafür. Die jungen und mitteljungen Lehrer merken nicht mehr, wie sie systematisch um-erzogen worden sind; vielleicht sollte man es ihnen einmal sagen - und vielleicht ist so ein Brief ein Weg dazu? Weiß zwar nicht, ob man das, was an Schärfe gegen westliche Scheinfreiheit hier gesagt ist, wirklich sagen darf; denn die Scheinfreiheit gesteht gern jede Vermehrung von freiheitlichem Schein - jede

ikgs

wirkliche Freiheit aber nur ungern zu! Vor allem: sie merkt sich die Verfasser und Zeitschriften, wo solche wirkliche Freiheit allzu ungeniert in Anspruch genommen wird.

Grüßen Sie Ihre Frau, Ihre Kinder, bleiben Sie gesund, und so guten Mutes wie irgendmöglich! Es gibt eigentlich keinen Grund mehr für Hoffnung, als einen metaphysischen... und ohne diesen läßt sich eben wahrhaftig nicht mehr leben.

Ihr

Heiseler

ikgs

26.12.65 Lieber Zöllick, ich habe Ihre Bemerkungen zur Denkschrift der EKD aufmerksam und „kritisch" gelesen, und finde, daß sie gut, maßvoll und unwiderleglich ist. Freilich wird sie Menschen, denen der Name „Vaterland" zu leer schall geworden ist, nicht überzeugen; aber darein können wir nichts ändern. – Ich will heute nur rasch sagen: es wird an Sie in den nächsten Monaten (genau wann, weiß ich nicht, ich habe keinen Einfluß auf den Zeitpunkt) noch einmal eine „Spende" aus dem Suckermann-Fond kommen. Es wird hoffentlich eine Hilfe zu dem notwendig gewordenen Umzug sein; (wann müssen Sie denn aus dem Mühlberg-schlößl heraus?) Gebe Gott, daß Sie etwas Brauchbares finden.

An diesem Jahresausgang ist einem das Herz besonders schwer! Ihr grüßen Sie, Ihre Frau, Ihre Kinder sehr!

Ihr

Heidler

Absen[illegible]ERNT VON HEISELER
8204 Degerndorf, Tel. 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

Postleitzahl

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

DEUTSCHE BUNDESPOST
15
BERLIN-TEGEL

DEGERNDORF
2712
Luftkurort
Brannenburg-Degern
8204

POSTKARTE

Herrn Dr. H. Gillich

813 Starnberg-See

Postleitzahl

Mühlbergschlößl
Riemerschmidstr. 7

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

ikgs

28.12.1965

Lieber Heiseler,

Gott vergelte es Ihnen, daß Sie sich wieder für mich eingesetzt und mir aus dem Sudermann-Fond eine Spende erwirkt haben. Ich danke Ihnen dafür, und nehme es gern von Ihnen. Sie sind mir immer gut gesinnt gewesen, einer der wenigen, die es auch zu beweisen trachteten.

Wir fanden noch keine Wohnung. Hinaus müssen wir eigentlich sofort. Nun habe ich einen Sohn, der ein guter Rechtsanwalt ist. Der wird es noch hinziehen können, aber ich wäre froh, wüßte ich, wohin wir das Haupt betten. Ach, Heiseler, meine Schriftstellerei ist von den Beherrschern des literarischen Marktes zu Schanden geschlagen, ich könnte mich fragen, wozu strampelst du noch? Geh in ein Altersheim, sieh in die Wolken, sieh Gräser an, bereite Dich vor. Lange dauert es nicht mehr! Aber ich habe fünf Kinder, alle anständig, gescheit, sogar hübsch. Selbst die Schwiegerkinder sind erfreulich, denn auch meine zwei Jüngsten, Till und Frank, die Studenten, sind mit solcher Weiblichkeit bereits versehen, obschon noch nicht verheiratet, doch da die heutige Jugend unheimlich tugendsam ist und sich früh bindet, weiß ich, daß auch meine zwei letzten Schwiegerkinder gut sein werden. Dabei sind die Söhne, soweit sie auf eigenen Beinen stehen, ungewöhnlich tüchtig, sowohl der Rechtsanwalt als auch Clemens, der mit 34 Jahren jetzt Generaldirektor eines ziemlich ansehnlichen Werkes wurde.

Ich muß mich an meinen Kindern freuen, an den leiblichen, wie eine Mutter, da meine geistigen niemand mehr auflegt.

Pfarrer Marienfeld schickte mir - wofür ich Ihnen auch zu danken habe - seine Broschüre. Was ich ihm antwortete, finden Sie im Durchschlag, den ich beilege.

Ich lege außerdem einen Brief von Alverdes bei und erbitte ihn zurück. Da sehen Sie wieder, wie es einem unserer besten Dichter der Gegenwart geht unter dem Terror des literarischen Packs! Damit Sie seinen Brief, der mich fast zum Weinen brachte, verstehen, etliche Anmerkungen: Romreise - mein Sohn Cle leitet eine Fabrik bei Rom, und ich soll im Frühling mit meiner Frau für einige Wochen zu ihm fahren. Mit dem Abdruck aus den Südostdeutschen Blättern meint Alverdes meine Stellungnahme zur EKD-Denkschrift; Sie kennen sie ja, und ich bin sehr glücklich, daß Sie mir zustimmen. Was mich am Brief von Alverdes am meisten bestürzt und erschüttert, ist, daß er, der früher so sorgfältig war, kein Gewicht mehr darauf legt, ein Hauptwort groß oder klein zu schreiben. Das verrät, wie verzweifelt er ist. Und da schlagen diese Hans Werner Richter, Böll und Graß immer noch, fast in jeder Nummer jeder Zeitung, ihr Pfauenrad, und wissen ganz bestimmt nicht, wen sie auf dem Gewissen haben. In der christlichen Lehre war mir das Jüngste Gericht immer eine für Gott nicht vorteilhafte (natürlich nur für die Gedankenwelt der Christen unvorteilhafte) Vorstellung, denn damit ist ja die Meinung verbunden, das irdische Leben der Menschen sei eine Schule, in der man zum Schluß seine unabänderlichen Noten bezieht, sogar höllische Strafen, und Gott ist also ein Schulmeister von gigantischem Ausmaß. Aber wenn ich daran denke, was diese Richter-Gilde zerstört hat, so wäre ich dafür, sie ein Minute lang auf der Pfanne braten zu lassen. Fressen wird sie doch kein Teufel!

Noch aber lebt der gute, gescheite, der dichterische Paul Alverdes.

In einem großen Haus. Mit einem Hund und mit Wein. Britting aber ist tot. Er durchschaute das literarische Gesindel bis in die Rückgratwirbel. Jenes Subjekt Max Stefl, das die erste schwarze Liste der zu verfemenden Autoren im Mai 1945 aufstellte - offenbar spielte Wiechert mit, vielleicht gar Zuckmayer, der aus New York eine Liste der zu Verdammenden mitgebracht haben soll - jenes Subjekt Stefl also, Herausgeber der wissenschaftlichen Stifter-Ausgabe - nie verspürte er einen Hauch von Stifters Geist! - ~~der~~ fragte Britting einmal, ob man ihm nachtragen werde, was er getan. "Das Messer ist schon geschliffen, um Sie zu erstechen!" sagte Britting und ließ den Schlotternden stehen. Gott sei Dank, es fand sich niemand, diese Kreatur zu erstechen.

Das nächste Jahr? Es sei uns allen gnädig!

Ihr

Vorderleiten, Degerndorf-Brannenburg/Inn,Obb
31.12.65

Lieber Zillich,

ich danke, daß Sie mir den Brief des Alverdes schicken, er hat auch mich bewegt. Was er sagt, was Sie schreiben - ich fühle es ja auch mit Gram und Schmerzen; wer, der das deutsche Schicksal wirklich mitlebt und mitleidet (ich gebe zu: sehr viele sind das nicht) empfände es nicht? Auch von mir muß ich bekennen, daß mir kaum ein Tag vergeht, an dem ich nicht mit Gram an Schlesien und Ostpreußen, an Südtirol und das Elsaß, an alles Verlorene denke. Aber ich meine nur: wir, die es so fühlen, so erleben, hätten die Pflicht, diesem Bewußtsein dichterischen Ausdruck zu geben; denn das sind wir einer künftigen deutschen Jugend schuldig, die eines Tages danach fragen wird. Und darum muß ich Ihnen sagen, Sie fragen: ist denn der zweite Teil von "Zwischen Grenzen und Zeiten" angefangen? Auch der Alverdes: er soll halt schreiben,wie ihm ums Herz ist, er soll - wenn er bei seinem Wein und seinem Hund nicht mehr die Möglichkeit einer großen dichterischen Gestaltung findet,nur einfach das "Tagebuch eines Deutschen" schreiben und darin festhalten, wie es ihm um's Herz ist, ohne Gedanken an Veröffentlichung: und sich aber doch strenge Mühe der Zusammenfassung, der Gestaltung geben, in der Verantwortung vor denen, die ihn künftig lesen sollen! Denn wir werden diese künftige Jugend nur dann überzeugen können, wenn wir mit überzeugendem Zeugnis vor sie hintreten können. Wir geben ja den Hans Werner Richters und Stefls recht, diesen Hunden, wenn wir sie nicht durch unsre dichterische Tat widerlegen! Und diese dichterische Aufgabe verlangt, daß wir, bei allem Zorn, aller Bitterkeit, die wir täglich zu verwürgen haben, unsre Niederschrift von dem Gift freihalten, daß wir aus unsrem Erleben das Gold herausschmelzen! Das müssen wir, sonst vernachlässigen wir wirklich unsre Pflicht!

Mein Vetter York Alexander von Wendland, der jetzt Botschafter in Dakar in Afrika ist, ließ mir zu Weihnachten das Buch des Schweizers Salis schicken - Sie werden seine schwer zu ertragende Stimme auch aus dem Ende der Kriegszeit, mit seinen befriedigten Kommentaren zu den deutschen Niederlagen, aus dem Schweizer Rundfunk noch im Ohr haben. Dieser Mensch hat das Buch über die Ursachen des Ersten Weltkriegs geschrieben, das ich Ihnen beilege - ich lege Ihnen auch bei,was ich meinem Vetter dazu schrieb. (Sie geben mir Buch und Durchschlag irgendwann, ganz gelegentlich, zurück). Ich finde das Buch des Schweizers, obwohl er sich um Sachlichkeit bemüht hat, völlig einseitig und darum falsch. Ich würde aber doch gern von Ihnen wissen, ob es wahr sein

kann: daß Moltke, über den Kopf der deutschen Regierung hinweg, dem österr. Politiker Berchtold Bündiszusicherungen geben konnte, die ihm als Militär doch überhaupt nicht zustanden, sondern Sache der Politik waren! Wo kann man erfahren, ob diese schwerwiegende Behauptung des Salis stimmt?

Und: wissen Sie auch, wo man Authentisches über die in Wien verbreitete Behauptung erfahren kann, die SS habe beim Eindringen der Russen in Wien aus Rache - also nicht: infolge militärischer Notwendigkeit! - den Stephansdom beschossen. Ich habe solchen Behauptungen immer entgegengesetzt: ich wisse zu gut, daß der Besiegte zu seiner Niederlage dann immer auch die Schuld an jedem Greuel nachgeliefert bekommt. Aber uns nützt dagegen kein parteiischer Wutschrei, sondern nur eine sachliche Auskunft. Wo glauben Sie, daß diese zu bekommen wäre? - Den Auskünften des "Instituts für Zeitgeschichte" habe ich Grund, zu mißtrauen; aber was die Nationalzeitung vorbringt, ist ja leider auch nicht immer stichhaltig.

Grüße und Wünsche Ihrem ganzen Haus! Ihr

Heiseler

ikgs

4.1.1966

Lieber Heiseler,

Ihres Briefes wegen fuhr ich heute nach München zum Mittagstisch. Leider war Mohler nicht dort, der mir über v.Salis am besten Auskunft hätte geben können, General von Gersdorff allerdings meinte, dieser Historiker habe noch nie etwas geschrieben, was nicht belegt sei. Den Eindruck habe ich auch, denn ich las das Buch, das Sie mir schickten und das ich Ihnen jetzt zurückgebe. Sie haben recht, Salis ist unser Freund nicht. Man merkt es an Nuancen der Sprache, wenn er dieselben Einstellungen erwähnt, die er in Deutschland und anderswo gewahrt, Einstellungen der Politiker zu den Ereignissen; auch Vorgänge, die da und dort vorkamen, gibt er durch sprachliche Schattierungen abgestuft wieder. Er übersieht allerdings auch - und das ist ein gewichtiger Einwand - daß in England seit knapp vor der Jahrhundertwende - Hans Grimm hat es aufs Genaueste dargestellt - eine systematische Hetze gegen das Reich betrieben wurde - "Germaniam esse delendam" hieß der Aufsatz, der diese Kampagne einleitete.

Was Moltke betrifft, so finden Sie die Bestätigung seines Schreibens an Berchtold im Anhang des Buches von Salis in den recht anständigen Empfehlungen der westeuropäischen Tagungen zur Schulbuchreform auf Seite 108 und 115. Das Karnickel war aber nicht Moltke sondern Berchtold; er hat, unterstützt von General Conrad, der sonst bewundernswert ist, den Krieg mit Serbien gewollt, aber in Petersburg gab es Kreise, die den großen Krieg wünschten.

Ich bin neugierig, was Salis über die Ursachen des 2.Weltkriegs schreibt.

Ich fragte am Mittagstisch auch, ob jemand wisse, aus welchen Gründen Artillerie des Waffen-SS ein paar Granaten auf den Stephansdom feuerte. Niemand hatte je davon gehört, daß es aus Rache geschehen sei. In Wien lügt man seit jeher schamlos, gemein und immer mit dem Vorsatz, andere schlecht zu machen. Wenn man in Wien erzählt, unsere Truppen hätten den Dom absichtlich beschossen, so ist es nicht wahr! Übrigens müßte man nachforschen, ob es eine österreichische Truppe war, dann ist es wahr! - Fragen Sie bei "Lot und Waage" an oder bei der Österreichischen Landsmannschaft! Die müßten wissen, warum die Granaten den Dom trafen. Es könnten auch russische Granaten gewesen sein.

Sie haben natürlich recht, wenn Sie Alverdes und mich mahnen, wir sollten schreiben, wie uns ums Herz ist. Wenn wir schwiegen, überließen wir den Hans Werner Richters das Feld! Nur ist das mit dem Schreiben nicht so einfach. Wir sind ja gelähmt. Wir wissen, daß eine wahre Darstellung der Zustände des 3.Reichs in einem Roman heute nie gedruckt wird. Unter wahrer Darstellung verstehe ich eine Handlung und Schilderung, die keine Randerscheinungen heranzieht, sondern unser Volk zeigt und seine Lebensumstände. Dönitz sagte vor dem Nürnberger Tribunal: nie sei das deutsche Volk so glücklich und innerlich erfüllt gewesen wie zwischen 1933 und 1939. Das ist richtig. Bis tief in den Krieg hinein war das Volk für Hitler. Als das Attentat Stauffenbergs geschah - 1944! - war ich in der Tatra in einem Krankenhaus, das von Deutschen überfüllt war. Jeder hielt Stauffenberg für einen ungeheuerlichen Verbrecher. Daß er heute zum Heiligen gemacht wird, ist ein Politikum, aber für einen Heiligen kann ich ihn nicht halten. Dies nur ein Bei-

spiel, wie unsäglich schwer es ist, selbst Holz Farbe und Vorgänge der vergangenen jüngsten Jahrzehnte wahrheitstreu wiederzugeben.

Dazu kommt: seit mehr als 20 Jahren verfemt und ohne Erfolg, in Existenznot, gezwungen, mit kleinen Arbeit den täglichen Bissen Brot zu verdienen! Dies gilt für mich, es gilt - etwas weniger kraß - für Alverdes. Die Kraft reicht einfach nicht aus - wir sind auch nicht mehr jung - einen Achtstundentag zur Lebensfristung zu bewältigen und darüber hinaus einen zweiten solchen Tag der dichterischen Arbeit zu leisten.

Die Fortsetzung von "Zwischen Grenzen und Zeiten" habe ich längst begonnen, aber seit Monaten, seit meinem Kreislaufkollaps, kam kein Strich mehr dazu.

Vorerst wird auch keine Zeile dazukommen können, denn ich muß eine Bleibe finden.

Es grüßt Sie von Herzen

Ihr

ikgs

Bernt von Heiseler

8204 Degerndorf/Brannenburg
Vorderleiten Telefon 443

7.I.1966

Lieber Jillich,

Dank für Ihren Brief über den Salis.

Pfarrer Evertz, Verf. der Schrift „Der Abfall der Evang. Kirche vom Vaterland", schreibt eben: er habe in Essen den Vortrag des Prof. (ev. Theolog) Petersmann gehört: „Die biblische Bedeutung von Volk und Vaterland", der hervorragend gewesen sei; und habe anschliessend ein langes vertrauliches Gespräch mit diesem ihm von langher bekannten Petersmann gehabt. „P. ist sehr im Bilde," schreibt E. „über die geradezu schrecklichen Hintergründe der Denkschrift = Entstehung. Es können einem die Haare zu Berge stehen. Wie furchtbar sieht es auch charakterlich in der Leitung der EKD aus."

Er schreibt weiter: was wir brauchen, sei eine Widerstands-bewegung innerhalb der Kirche. Es müssen sich die finden und sammeln, denen an einer Erneuerung unserer Kirche gelegen ist. – Im Februar oder März werde nun eine von Prof. Petersmann in Zusammenarbeit mit einem Juristen zu verfassende Gegen-Denkschrift erscheinen. Diese soll „zur Sammlung rufen".

Gut. Freilich: alle Amtswege und Amtssitze der Kirche

sind von den Verrätern und Achselträgern beherrscht. Welche praktischen Chancen, sich durchzusetzen, also eine solche Gegenbewegung hat, ist mir unsicher. Gerstenmeier hat sich ja neuerdings von der Denkschrift distanziert, weil er offenbar fühlt, daß die Sache „mulmig" ist. Aber – ist Gerstenmeier der Mann, auf den Verlaß ist? Meine Zweifel ihm gegenüber gehen tief. Heuss ist tot, Dibelius schwer krank und sehr alt. – Deutschland, und erst recht unsre Kirche, hat nicht gerade einen Überfluß an Männern!

– Übrigens: wer ist denn dieser W. H. Flemming, der neulich diesen unsäglich dummen Aufsatz in der DKK. schrieb? Wenn das der ganze Widerstand gegen die Amerikanisierung ist: daß man uns „gallifizieren" will ... dann können wir die einen und die andern gestohlen bleiben!

Herzliche Grüße! Ihr

H.

ikgs

Bernt von Heiseler

8204 Degerndorf/Brannenburg
Vorderleiten Telefon 443

13.V.66

Lieber Zillich,

inzwischen habe ich gelesen, was dieser Gerstenmaier – was für eine minderwärtige Fratze hatte der, und was für schlechte Ohren! – über die Denkschrift äußert: aus dem Bedürfnis, dem Kirchenvolke (von dem er ja wieder gewählt werden möchte) als gemäßigt nationaler Mann zu erscheinen, und trotzdem den Linksfüßlern, die die Kirche beherrschen, nicht weh zu tun, entsteht ein solcher Brei, daß ich wirklich nur sagen kann: unter allen Regierern, mit denen man geschlagen sein kann, ist mir diese Sorte die widerwärtigste ... wenn ich auch zugeben will, daß das tägliche Leben unter anderen „Sorten" sicher noch sehr viel unangenehmer ist. (Mao soll ja in Rotchina die „Intellektuellen" massenweise umgebracht haben – ach! und wenn ich diese Gesichter sehe und diese Reden lese, kann ich ihn verstehen!)

Das Schlimmste an diesen Leuten aber ist, daß sie den gutwilligen, den suchenden, den Evasten das weite Feld des Evangeliums verdecken, verschütten! Daß auch jemand wie Sie – und viele unserer Besten – wegen dieser christlichen Funktionäre das Christentum nicht mehr sehen können. Diese meint Jesus, wenn er sagt: „Selber kommt ihr nicht hinein (in die Seligkeit, nämlich) und andere laßt ihr nicht hinein. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr

Mücken seiht und Kamele verschluckt." –

Übrigens: die Gegen-Denkschrift soll im Verlag Blick und Bild, Velbert, erscheinen.

– Sie sind wohl am 18. Januar (Dienstag) nicht bei der Tafelrunde in München? Ich will Sie gewiß nicht hinlocken, da jede nicht nötige Stadtfahrt ein Unsinn ist; durch den tief eingeschneiten Wald stapfen: nur da kann einem für eine halbe Stunde wohler werden! Aber ich werde nächste Woche hinein müssen; vom 1.–15. Februar geh ich mit meiner Frau auf den Ritten, Oberbogen. – Wann ist Ihre Ramfahrt?

Viele Grüße!

Ihr

H.

ikgs

BERNT VON HEISELER

8204 Degerndorf, Tel. (08034) 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

16. I. 1966

Lieber Zillich – auf Wiedersehen also übermorgen! – Vorher aber noch dies: man braucht Jesus nicht, um zu Gott zu kommen, sondern um bei Gott zu bleiben. Die Grundlage von allem ist das religiöse Gefühl (wenn auch von den „dialektischen" Theologen Barthscher Provenienz gerade das Religiöse – als heidnisch oder magisch – verteufelt wurde). Das Religiöse ist die Voraussetzung; was Sie, mit Recht, die Unmittelbarkeit zu Gott nennen. – Da aber in der Welt so Entsetzliches geschieht, so Unaussprechbares, wird dieser Gott unaufhaltbar zum bösen, kalten Fratze, wenn man denken muß: Er sieht da oben, unberührt, und läßt das alles aus wer weiß was für „ewigen Gründen" zu! Er kann der liebende Vater nur bleiben, wenn er den Eingeborenen Sohn selber ans Kreuz gegeben hat, wenn er also an der schrecklichen menschlichen

Tragödie schicksals beteiligt ist. Nur dann! Sonst gibt es keine Gottesliebe zum Geschöpf. - In meinem „Stundenbuch für Christenmenschen" hab ich das alles in verschiedenen Aufsätzen darzulegen versucht (wenn Sie mir die Gunst erweisen würden, es zu lesen). - Wäre das, was das Neue Testament von Jesus erzählt, „schöne und falsche Legende" (wie Sie sagen), so gäbe ich für die ganzen Evangelienbücher gar nichts, dann schenke ich Ihnen den „Geist der Bergpredigt" und alle „Worte Christi", herausgepflückt von Herrn Papini; - denn so schön das ist: das kann ich auch in den Reden des Gotamo Buddho, bei Laotse oder Marc Aurel haben: und hält es dann lieber bei den letzteren: sauber, ohne metaphysischen Aufputz! - Nein: es ist nicht Legende, es ist die bis zur Neuverwandlung, Brotlegende und Auferstehung

wahre Geschichte des Gottsohnes auf Erden,
und hat nur als Wahrheit irgendeinen Wert.
Deshalb ist auch eine Kirche, die „mit sich
reden läßt", die es auch billiger gibt –
leider ist auch die katholische Kirche heute
in der Gefahr – völlig sinnlos, für eine
solche Kirche kann man sich die Steuer-
groschen sparen! (Zum Landesverrat
brauchen wir sie auch nicht; den haben wir
in Deutschland auch ohne Pfaffen
reichlich)

Ihr H.

L.Z. Eine Vertriebene schreibt mir, sie habe in Freudenstadt, Schwarzwald, den vom Bischof Hauede gehaltenen Weihnachtsgottesdienst besucht, und dieser habe den Gottesdienst beschlossen mit der Bitte: „Herr, gib den Vertriebenen Kraft, den Verzicht auf das Heimatrecht zu ertragen!"

– Lieber Jillich: wären das Verräter – ich fände es nicht so schlimm! Ein Verräter – naja: er tut um Geld oder sonstige Vorteile etwas Hundsgemeines, in einem gesunden Staatswesen wird er dafür gehängt, in einem nicht-gesunden legt man den Strick einstweilen für ihn bereit. Weiter nichts. – Aber das Widerwärtige bei diesen Leuten ist ja, daß sie es ehrlich", – ja, subjektiv wirklich ehrlich – meinen, sonnen meinen! daß sie die stinkende Kloake, in der sie sitzen, für Christentum halten! Was tut man mit soloten Leuten im gesunden Staat? Ins Narrenhäusl sperren! was tut man bis dahin mit ihnen? – Nach Schluß des bischöflichen Gottesdienstes in der Kirche aufstehen und beten:

„Herr, gib unseren Bischöfen und geistlichen Hirten, daß sie den Verlust des Großhirns ohne berufliche Schädigung überstehen!"

Das wäre die einzige richtige Antwort!

Absender BERNT VON HEISELER
8204 Degerndorf, Tel. 443
bei Bronnenburg/Inn
Vorderleiten

Postleitzahl

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

– Aber, lieber Freund Jillich:
mir tut das weh, es dreht sich
mir der Magen und die Galle
um, es ist mein Glaube, den
diese Schwachsinnigen schirpfen!

Ihr
J. H.

DEUTSCHE BUNDESPOST
15
BERLIN TEGEL

DEGERNDORF
16.1.
8204



POSTKARTE

Herrn D. H. Jillich
Riemerschmidstr. 7
813 Starnberg-See

Postleitzahl

Mühlbergschlößl

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

22.1.1966

Lieber Heiseler,

eben habe ich Ihre Zeilen vom 16. Januar wieder gelesen und danke Ihnen, daß Sie mir auf einem so kleinen Raum die Quintessenz des Christentums und Ihres Glaubens - beides deckt sich - zureichen. Kolbenheyer, dessen Philosophie ich nur ahnungshaft begreife, weil er sie in ein so schlechtes, unsinnliches Deutsch kleidet, hat in den letzten Jahren seines Lebens, wie uns der letzte Bauhüttenbrief berichtet, oft jene Menschen beneidet, die glauben können. Ich beneide sie auch.

Indessen - der Gott, den ich fühle, an den ich gar nicht glauben muß, weil ich ihn ständig um mich weiß, ist mir lieber als ein Christus, durch den ich, wie er sagt, allein zu Gott kommen kann und dessen Schicksal ein Beweis dafür sein soll, daß Gott uns Menschen liebt. Der Gott, den ich nicht begreife, von dem ich nicht weiß, warum er so Fürchterliches duldet und uns Menschen so arg in die Irre gehen läßt, er ist mir trotzdem lieber, wenn ich ihn nur ständig um mich fühle, als die Legende vom Jesus, den ich nie um mich fühle, von dem ich lesen kann und von dem die Pfarrer sich nähren. In zweitausend Jahren wird man sich andere Bilder von Gott machen und das Christentum wird dahin sein, aber die unmittelbare Gewißheit, daß Gott ist und sich vielleicht nicht um alle Menschen kümmert, wohl aber um etliche, die er in der Masse der zum endgültigen Tod Bestimmten braucht - wozu, weiß ich nicht - und sich ihnen daher zu erfühlen gibt, diese unmittelbare Ge-

wißheit wird wie vor Jahrtausenden immer noch das Einzige sein, was uns außer dem Nachdenken über die ungeheuere Weite und Ordnung von All und Natur Gott bestätigt. Und allein dieses Gewißheit genügt, sich in Gottes Gewalt demütig zu fügen, auch wenn man nie erfaßt, was der Sinn seiner Welt ist. Bestimmt ist diese nicht die aus der Atmosphäre ~~eines~~ orientalischen Despotenhofes stammende Vorstellung einer ewig fortdauernden Hosianna-Singerei vor einem Thron, auf [illegible] er sitzt, rechts sein Sohn, links Maria. Das ist kein Sinn! Das ist eine Herabwürdigung Gottes auf die Narrheit eines eitlen Tyrannen, der von seinen Geschöpfen gelobt sein will. Vom Jüngsten Gericht zu sprechen, ist eine noch schlimmere Beleidigung Gottes.

Aber - glücklich, wer an Jesus glauben kann.

Gestern sprach ich mit einem Herrn, der mir erzählte, Landsberg, Verfasser des 2. Kapitels der EKD-Denkschrift, habe ihm gesagt, dieses Kapitel sei nichts weiter als eine Erhebung, die er vor einiger Zeit für sein Ministerium (Arbeitsministerium, Düsseldorf) schrieb, und nun zeigte er meinem Bekannten, wie, ohne sein Wissen, der Text von den Schlußredakteuren der Denkschrift verändert wurde. Seite um Seite bewies er, wie seine Arbeit umgemodelt worden ist. Landsberg wollte erst wegen Verfälschung seines Textes in die Öffentlichkeit gehen, unterließ es dann, weil er der Kirche nicht schaden will und gegen solche Falschmünzereien intern ankämpft. Er wünscht auch nicht, daß man hierüber die Öffentlichkeit verständigt, also ist meine Information leider vertraulich.

Es grüßt Sie von Herzen Ihr

26. II. 66 Lieber Jillich, – ja, das sind immer diese schwierigen Fragen, bei denen man sich klar werden muß, ob eine Gewissens-frage gestellt ist (wo man sich dann jedenfalls im Sinne dessen, was recht ist, auch wenn es Blut verlangt, zu entscheiden hat) – oder ob persönliche gefällige Beziehungen dazu verwendet werden, daß man sich [redacted] wirklich unnötigerweise exponieren soll. Ich muß gestehen: bei Herbst Böhme scheint mir das letztere zuzutreffen, er ist wirklich ein unklarer Kopf und ein Schwätzer. Es hat mich zur Mitarbeit an seinem Jahrbuch nicht aufgefordert, – und wenn er es täte, würde ich ihm absagen. Es ist ja so: es treten Fälle ein, wo man das Gewicht seines Namens wirklich für eine nötige Sache einsetzen muß. Für diese Notfälle muß man aber sein Kapital (so sagen) sparen, und es nicht in kleiner Münze vorzeitig ausgeben. –

Ein ernster Mann, ein Christ und Jurist, Dr. Salm hat eine „Evangelische Antwort auf die Ost-Denkschrift der EKD" abzufassen begonnen (Erscheinen um 1.– Mk bei Peter Povalla und Jos. Kather, Freiburg/Br.), die wirklich das Schlangennest voll Unaufrichtigkeit in dieser Denkschrift grausig und klar aufdeckt! Das ist einmal wirklich eine kompetente politische

Absender: BERNT VON HEISELER
8204 Degerndorf, Tel. 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

Postleitzahl

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

und auch christliche Äußerung.
Gute Erholung im Gebirge! Viele
Grüße Ihnen allen!

Ihr
Bernt. Heiseler

DEUTSCHE BUNDESPOST
15
BERLIN-TEGEL

POSTKARTE

DEGERNDORF
27-2 16-12
Luftkurort
Brannenburg-Degerndorf
8204

Herrn Dr. H. Hillich

813 Starnberg-See

Postleitzahl

Rionerschmidstr. 7

Mühlbergsdlösse

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

BERNT VON HEISELER

8204 Degerndorf, Tel. (08034) 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten
4.4.66

Lieber Zillich,

ich wäre gern morgen zu dem Dienstag-Mittagstisch gekommen, um der Tischrunde den schwierigen Hergang der Gründung dieser "Notgemeinschaft Evangelischer Deutscher" zu erzählen; aber es ist mir unmöglich, ich muß gleich nach Ostern nach Österreich reisen und habe vorher noch eine zu große Arbeitsmenge zu bewältigen, als daß ich jetzt, wo ich eben erst wieder heimgekommen bin, vom Arbeitstisch wegkönnte. Ich schicke Ihnen aber hier einen ganz kurz gefaßten Brief, der den Verlauf darstellt. Drucken Sie das in der Zeitschrift ab, wenn Sie es für brauchbar halten; ich möchte allerdings auch den Maier bitten, daß er es wennmöglich in die Dt.Demokr.Korrespondenz tut. Denn es ist wichtig, daß der Fehler mit dem versehentlich in den Aufruf hineingeratenenen Passus möglichst schnell korrigiert wird.

Sie verstehen ja, daß die politische Wirksamkeit dieses Aufrufs (und der Gründung überhaupt) davon abhängt, daß es den dummschlauen Gegnern nicht gelingt, uns eines politisch engagierten Nationalismus zu verdächtigen; das möchten sie so gern, das versuchen sie jedenfalls; aber diesen Trumpf muß man ihnen aus den Karten holen. Auch für die Nationalen, die im politischen Kampffeld stehen, ist unsre Gründung viel bedeutsamer, wenn wir auf unsrem Platz innerhalb der Kirchenmauern stehen bleiben, sodaß sie sagen können: "Auch die finden....", als wenn wir vom vornherein als ihnen Zugehörige erscheinen. Das ist eine Frage der Taktik, worauf hier viel ankommt.

Über Erhards überflüssigen und gänzlich unhonorierten Verzicht auf die Geltung des Münchner Abkommens habe auch ich mich fast krank geärgert - obwohl ich kein kleines Kind bin (sowenig wie Sie), und wir also ganz genau wissen, daß Verzichte nötig werden können, und daß deren Gültigkeit (und die Dauer ihrer Gültigkeit) immer vom Zwang der jeweiligen Lage abhängt. Erhard konnte sich auf den Standpunkt: "Grenzen von 1937" stellen, ohne expressis verbis von München und vom Sudetenland zu sprechen. - Übrigens "wegfegen"? Wir sind ja aber kein freier Staat, und können garkeinen Kanzler "wegfegen", der gewissermaßen mit amerikanischem Leim auf seinem Stuhl festgeklebt ist.

Für Ihre Arbeit alles Gute! Kennen Sie die ausgezeichnete Gegenschrift gegen die Denkschrift von Salm? hab ich sie Ihnen geschickt? Ich habe den sehr guten Mann jetzt in Freiburg/Br. kennengelernt: eine umso wertvollere Erwerbung, als er aus der demokratischen 1848-er Tradition

~~steht~~ kommt, die bei einem großen Teil der Amerikaner immer noch hoch im Kurs steht.

Ihr

Gerd. Fleischer

Bitte schicken Sie mir, wenn es geht, die Belege!

ikgs

Vorderleiten, 6.4.56

Karl Pathuch
Rosenheim
Innstr. 8

Lieber Jillich,

heute etwas, vielleicht, Wichtiges. - Ob, was ich Ihnen schreibe, gelesen wird, weiß man nicht; daher besser die fiktive Rosenheimer Adresse.

Ich erfahre eben Folgendes: im Jahr 1938 hat die Jüdische Zentrale in USA die Gesamtzahl der jüdischen Bevölkerung in der ganzen Welt mit 11 1/2 Millionen offiziell angegeben. - Heute wird als Gesamtzahl des Judentums in der Welt mit etwas über 13 Millionen angegeben. Wenn, wie behauptet wird, Hitler 6 Millionen Juden (in Schwaden behauptet man schon: 7) ~~angegeb~~ ermordet hat, dann müßten die übrig gebliebenen 4 oder 5 Millionen inzwischen biologisch mit den Vermehrungsmöglichkeiten von Kaninchen ausgestattet worden sein, um die heutige Zahl von 13 Millionen zu erreichen. Da das nicht möglich ist, ergibt sich zwingend, daß die 6-7 Millionen Ermordeter (was uns natürlich längst wissens Lüge ist.

Es ist nun aber wichtig, daß diese Sache zunächst keineswegs ausposaunt wird! - da sonst die Judenheit für Fälschung der Zahl von 11 1/2 im Jahr 38 sorgt, und sie würde eine solche Fälschung auch sicher im Weltmaßstabe fertig bringen, wie sie ja schon viele Fälschungen fertig gebracht hat. Man muß also irgend einen Statistiker auftreiben (wo findet man ihn?) der zunächst einmal die Zahl von 1938, und dann auch die jetzt bekannt gegebene von 1965 sicherstellt ... und dann muß man einen großen

Angriff auf das Weltgewissen in Gang bringen.

Haben Sie jemand, wissen Sie jemand, den man für die Feststellung der Bevölkerungszahlen brauchen könnte? Eigentlich müßte es ja Sammelwerke, authentische Aufstellungen über die Weltbevölkerung geben, wo die Zahlen drinstehen. Wer kann das wissen und finden? Harte? – Je unauffälliger das besorgt wird, umso besser.

Der zweite Schritt ist dann: einen Biologen und Mathematiker mit der Ausrechnung beauftragen: wieviele Juden können höchstens zwischen 1938 und 65 „ausgefallen" sein, damit die heutige Zahl von 13 Millionen erreicht werden konnte. – Und wenn diese Zahl von einem Fach- und Sach-Kenner errechnet ist: die mögliche Höchstzahl ... dann der Angriff gegen die große Millionen-Lüge.

Als zweite interessante Neuigkeit Folgendes: es gibt einen Cornelius-Bund Christlicher Offiziere". Diese wann tief erschüttert vom Schicksal der Anne Frank, und wollten die Familie dem Vater – den man ja in Illustrierten abgebildet sah – finden, um ihm und der überlebenden Familie alles Liebe und Gute anzutun, um damit für das schreckliche Schicksal der Anne Frank zu sühnen. Ergebnis: Es gab nie eine Anne Frank, keinen Vater, keine Familie. Die Geschichte der A.F. ist Dichtung.

Wohlgemerkt: dagegen wäre gar nichts zu sagen, es ist ganz legitim, eine Dichtung aus diesem Schicksal zu machen, denn es gab viele ähnliche Schicksale. Das

Schlimme ist aber, daß Anne Frank, ihr Schicksal, ihr Tagebuch von vornherein als geschichtliches Dokument aufgezogen wurde, daß man Schulklassen das Haus in Holland zeigte, wo sie gestorben sein sollte, und daß mit alledem ein ~~dort~~ gefälschtes Hass-Geschäft gemacht wurde! daß man Leute verfolgt, diffamiert, brotlos macht, wenn sie es wagen, an der geschichtlichen Wahrheit der Anne Frank zu zweifeln. – Ich will versuchen, mir die Adresse dieses „Cornelius-Bundes" und die genauen Tatsachen zu beschaffen.

Aber: wir kämpfen, indem wir in diesen Dingen nach der Wahrheit fragen, gegen die stärkste meinungsschaffende Macht der Erde. Es ist unwahrscheinlich, daß wir Erfolg haben. – Versucht muß es trotzdem werden.

Viele Grüße! Ihr

Meseler

7.4.1966

Lieber Heiseler,

eben bringt mir die Post zwei Briefe von Ihnen, den Aufruf der Notgemeinschaft evangelischer Deutscher und Ihren für meine Zeitschrift bestimmten kleinen Bericht über die Errichtung dieser Gemeinschaft. Ich danke für alles herzlich und veröffentliche den Bericht sehr gern. Allerdings kann das erst - da Heft 2 fertig gestellt ist und Ihnen demnächst zugeht - erst in dem Anfang Juli erscheinenden Heft 3 geschehen. Bis dahin kann allerhand passieren, was eine Änderung des Textes erforderlich macht oder vielleicht einen Nachtrag dazu. Redaktionsschluß für Heft 3 ist Ende Mai. Bis dahin werden wir ja sehen, ob Ihr kleiner Bericht Ergänzungen braucht.

Ihren Aufsatz über die gegenstandslose Kunst übernehme ich aus dem Eckartboten gern, doch kann ich noch nicht sagen, wann ich für ihn Raum habe. Er ist ja nicht an einen Termin gebunden.

Für Ihre Lesereise in Österreich wünsche ich Ihnen alles Gute. Ich bin froh, daß Sie im Eckartboten das schöne Wort von Hofmannsthal veröffentlicht haben. Ich habe vor, - wahrscheinlich auch für Heft 3 - einen Aufsatz über die Begriffsverwirrungen, die in unserem Volk seiner eigenen Wirklichkeit gegenüber auftreten, zu schreiben. Und da will ich den Ausspruch von Hofmannsthal zitieren.

In dem Aufsatz werde ich auch auf das so schnöde zurückgewiesene und unnütze Friedensangebot der Bundesregierung zu sprechen kommen.

Die Denkschrift von Salm habe ich mit restloser Zustimmung, ja mit Begeisterung gelesen. Im letzten Augenblick konnte ich noch einen Hinweis auf seine Broschüre ins Heft 2 einsetzen.

Halten Sie es wirklich für möglich, daß man Ihre Korrespondenz kontrolliert? Wie dem sei, ich schicke diesen Brief an die Rosenheimer Adresse.

Ihre Information, daß 1938 die jüdische Zentrale in USA - wie heißt sie? - die Gesamtzahl der Juden auf der Welt mit 11.5 Mill. bezifferte, kann nicht stimmen. Im 9.Band des Großen Brockhaus wird 1931 die Gesamtzahl der Juden mit 15 - 16 Mill. angegeben und auch eine aufgegliederte Statistik veröffentlicht, nach welcher damals in Europa rund 1o Mill., in Amerika und zwar überwiegend in den USA fast 4 Mill. lebten. Die Gesamtzahl der auf den drei anderen Erdteilen hausenden Juden belief sich auf nicht ganz 9oo,ooo. Ein neueres großes deutsches Lexikon besitze ich nicht. Wahrscheinlich haben Sie eines. Sehen Sie dort nach, wie hoch die Juden vor 194o angegeben wurden.

Die Nationalzeitung, aber auch die von Kleist herausgegebene Deutsche Wochenzeitung und besonders "Nation Europa" (Heft 5,1965) haben sich mit der Zahl der ermordeten Juden befaßt, die bestimmt nicht 6 Mill. ist. Die Schätzungen sind allerdings außerordentlich verschieden. Zum Preis von 35 Pfennig können Sie von "Nation Europa", 863o,Coburg,Postfach 67o, das Flugblatt "Das Problem der 6 Millionen" beziehen, das ich auch besessen habe, aber eben nicht finden kann.

Ich kenne leider niemanden unter meinen Bekannten, der statistisches Material zu dieser Frage hat. Hartl hat es sicherlich auch nicht.

Wenn das Buch der Anne Frank tatsächlich als Fälschung entlarvt werden könnte, wäre das deshalb wichtig, weil die Welt dann sähe, daß eine bewußte Haßkampagne gegen uns in Gang gehalten wird. Hoffentlich finden Sie den Cornelius-Bund der christlichen Offiziere. Dessen Stellungnahme zu dieser Angelegenheit könnte Licht in die Sache bringen. Mich wundert bloß, daß der Bund sich nicht schon selbst geäußert hat.

Ich wünsche Ihnen und Ihrer Frau von Herzen ein frohes Osterfest und grüße Sie aufs Freundlichste!

Ihr

ikgs

BERNT VON HEISELER

8204 Degerndorf, Tel. (08034) 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

Ostern 66

Lieber Zillich,

das Beiliegende würde ich für einen Simplizissi-mus-Witz halten, wenn ich den Brief nicht selbst gesehen hätte. Im Vergleich zu dieser klassischen Entscheidung, die ein heutiger Brigadegeneral der Bundeswehr trifft, ist die Äußerung eines Bürgermeisters im Jahr 1806 nach der Niederlage bei Jena: "Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!" noch gar nichts! - Wirklich, man muß die dplomatische Reife einer Bundeswehr bewundern, die sich in dem Meinungsstreit über Wert und Unwert des Vaterlandes "zurückhält". - Ganz ähnlich haben uns manche Bischöfe in der Sache der "Notgemeinschaft evangelischer Deutscher" wissen lassen: unser Gedanke sei sehr gut und notwendig, sie selbst aber müßten sich von Amts wegen zurückhalten. Aber man hat "Interesse". Der Offizier "interessiert" sich für den Sturmangriff seiner Kompanie. Mit der gebotenen Zurückhaltung, versteht sich. Ebenso der Hirt für den Einbruch der Wölfe in seine Herde.

Leben wir nicht in merkwürdigen Zeiten?

- Übrigens gab es gestern im Fernsehen ein Gespräch über unsre Notgemeinschaft, das, wie es scheint, Dr.Salm sehr gut geführt hat. Und ich bekam einen Offenen Brief des Präses Beckmann von der Evangelischen Kirche im Rheinland, auf den ich wieder mit einem Offenen Brief geantwortet habe - und nun gespannt bin, ob der Ev.Pressedienst auch die Antwort bringen wird.

Aber Deutschland ist noch nicht verloren, denn immerhin "interessieren" sich einige Deutsche für die Rettung des Vaterlandes.

"Wann wird der Retter kommen diesem Lande?"

Ihr H.

12.4. LL Landsb. 7

29.4.1966

Lieber Heiseler,

Sie wissen, daß ich seit Jahren in keinen ev.Gottesdienst mehr gehen kann, weil ich diese pensionsberechtigten Berufs-Christen nicht ertrage, die von der Kanzel herunterschwatzen und mithelfen, daß ihre Nächsten, unser Volk, verraten werde. Immer wieder riß ich mich selber zurück und dachte an meine Vorfahren, die brave Lutheraner waren, wenngleich nicht einer - zu ihrer Ehre gesagt - die Pfaffen überwertete und ein Krömmler gewesen ist. Ich saß im Kirchenrat einer berühmten Stadt und weiß, wie Geistliche nach den irdischen Gütern gieren. Ich kenne einen Bischof, der von der Kanzel einmal rief: Unser Gebet sei fortan Heil Hitler!, und er ist heute Senator, Staatsrat und Ordensträger eines kommunistischen Staates und verhindert durch die Willfährigkeit binnendeutscher Kirchen, die in ihm - blind wie sie sind ! - anscheinend einen Märtyrer sehen, daß geflohene Pfarrer aus seinem Gebiet hierzulande angestellt werden. Diese Nächstenliebe würde zur Schwarzen Liste! Der Bischof lügt übrigens die tollsten geschichtlichen Situationen vor Besuchern zusammen, bloß um sich als Retter seiner Kirche zu beweisen, aber auch als Retter der kleinen deutschen Gruppe, die er pastoriert - was er unter Pastorieren eben versteht.

Was soll aber selbst dieser Bischof dazu sagen, daß der Präsident des Außenamtes der EKD, der nicht zu Unrecht Wischmann heißt, die Stirn hat zu erklären: "Wir sind kein Hort der Deutschtumspflege im Ausland und etwa dazu da, eine oft fragwürdige deutsche christliche Vergangenheit

in den Auslandsgemeinden zu konservieren". Zu konservieren! Worin bestand die fragwürdige deutsche christliche Vergangenheit der "Auslandsgemeinden"? Zum Beispiel, was die Siebenbürger Sachsen betrifft, daß sie seit 1150 das christliche Abendland verteidigten an dessen Grenze und mithalfen, Südosteuropa zu kultivieren. Und dasselbe l[illegible] sich von fast allen "Auslandgemeinden" sagen. Für einen Herrn Wischmann ist das fragwürdig.

Heiseler, was ist das für eine Kirche, was ist das für ein Christentum? Das ist doch Fäulnis, Verrat, ekelhaft für alle anderen Völker!

Wozu bleiben wir - ich ja nur als nicht mehr aktiver Steuerzahler, der es xxxxxxxxxx für eine Selbstbeschmutzung hält, noch einen Pfennig für diese Pfaffen zu zahlen (sollen sie mich pfänden!) - in dieser Kirche, in dieser Bruchbude der Herzlosigkeit und des Geschwätzes, wo nichts mehr feststeht?

Ich sage es Ihnen! Die Sentimentalität der kirchlichen Taufe, Trauung und Beerdigung - Äußerlichkeiten, halten uns noch, und dafür kassiert das ev. Pfaffentum ein recht gutes beamtenhaftes Einkommen ein bis zum Tod. Wir Idioten!

Ich werde meinen fünf Kindern, drei Schwiegerkindern und 10 1/2 Enkeln den Austritt aus dieser Kirche nicht nahelegen, auch meiner Frau nicht, aber darf ich ihr noch angehören, lieber Heiseler, ohne mich als eine Prostituierte zu empfinden, als Lustknabe der Pfaffen, denen ich in Verkehrung jeglicher, auch der homosexuellen Normalität zahlen muß - darf ich es? Sie sind ein Optimist - ich aber bin allergisch gegen die Demut Heuchelnden, die Gottes Wort im ungewaschenen Maul bespeicheln und nichts lieben als sich selbst. Und das ist die EKD!

Ihr

2.V. 66 Lieber Jillich, ich verstehe Ihren Zorn, weil er auch meiner ist, aber wenn Sie eine Institution wie unsere Evang. Kirche nach dem Versagen beurteilen – die leiden heute in der Führung sitzen; hingegen eben wie sich die Palastrevolution der „Not-gemeinschaft" – dann müssen Sie auch hinnehmen, daß viele das ganze „Dritte Reich" nach den dicken braunen Bonzen beurteilen, nach den „Wüsten, Bürsten und Glatzen", wie ein Bekannter sie seinerzeit nannte. – Sie wissen freilich: mir bedeutet das, was die Kirche zu geben hat, mehr als eine mehr oder weniger entbehrliche Tauf-, Trauungs- und Grab-Zeremonie; und wenn sie da nicht mithönnen, so müssen sie wenigstens bedenken, daß ich und wir andern keinerlei Recht und Möglichkeit gehabt hätten, innerhalb der Kirche eine „Notgemeinschaft" zu gründen, wenn wir nicht unsre Wurzeln im Heilsbereich des Christenglaubens hätten. – Auch die Treue zu Volk und Land kann man die Deutschen nur von dieser innersten Mitte aus wieder lehren! Ihr H.

Absender: BERNT VON HEISELER
8204 Degerndorf, Tel. 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderlatten

Postleitzahl

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

München
Stadt

POSTKARTE



Herrn Dr. H. Jillich

813 Starnberg-See

Postleitzahl

Riemerschmidstr. 7
Mühlbergschlößl

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

ikgs

Vorderleiten, 16. 5. 66

Lieber Jülicher,

was Sie auf der zweiten Seite des beiliegenden Briefes über den österr. Bundespräsidenten lesen, wäre doch bei uns heute ausgeschlossen! – und: abgesehen davon, ob ein solcher Verhalten klug oder nicht klug ist, ist es doch eben einfach widernatürlich, daß der bei uns vertretene Teil des Volkes in seiner Regierung keinerlei Stimme, keinen Ausdruck für seine Empfindung hat. – Ich hörte eben wieder von Sulzer*], der in Bonn war, Erschütterndes über die Unmöglichkeit, Erhard irgend einen Begriff, ein Gefühl für das Volksland beizubringen. Er versteht nur Börsenberichte. Und so sieht es ja auch aus.

*] Verfasser der „Evang. Antwort" auf die Denkschrift

Waren Sie eigentlich dort – ich meine: bei der großen Vertriebenen Kundgebung? Salm erzählte, es sei würdig, machtvoll und eindringlich gewesen.

Unsre Notgemeinschaft wird von den führenden Vertriebenen unterstützt werden. Überhaupt hat die Gründung wirklich die ja keineswegs geringen, noch national fühlenden Kräfte in der Evangelischen Kirche mobilisiert, und es wird den Links-Protestanten jetzt schwer werden, weiter ihren Kurs zu steuern – der ja schon dahin geführt hatte (das erzählte mir Joachim von Traun, Göttingen), daß ein Bundeswehr-Leutnant bei einer Ansprache an Bw.-Soldaten sagen konnte: „Mir sind Deserteure wesentlich achtbarer, als Leute, die schießen." (Weshalb man eigentlich in der Bw. nur noch das Wegwerfen von Gewehren und das unauffällige Verschwinden einzuüben brauchte!)

II.

Gelt, ich schrieb Ihnen, daß ich Dienstag den 24. Mai in München bei der Tischgemeinde sein möchte. Sehe ich Sie dort?

Was ist eigentlich mit Alverdes los? Es beunruhigt mich ernsthaft, denn

„ keinen Laut vernahm man mehr
von ihm "–

Und was macht Ihre Wohnungsfrage?

Ich hatte jetzt eine schwere Woche, weil meine Frau krank wurde: Grippe, die gleich mit 40 Fieber anfing. Und es ist noch ein Neffe von ihr im Haus. Ich mußte sie versorgen, uns versorgen. Hatte freilich etwas Hilfe von Hausgenossen, aber das meiste blieb doch an mir/... und es war nebenher eine Last von Korrespondenz und Korrektur=Arbeit. Jetzt bin ich sämtlich abgemüdet, zum Glück ist m. Frau jetzt wieder wohl und auf. Allerdings noch nicht imstande, die Besorgungsgänge ins Dorf – für uns sind sie weit – wieder

zu übernehmen. Das bleibt noch an mir.

Wie es immer geht – nichts Unangenehmes kann allein kommen – hatte ich außerdem noch eine schmerzhafte Zahngeschichte. Ich hatte eigentlich die Tagung der Ges. f. Freie Publizistik in München besuchen, sogar auch dort eine Mahnung – zur Einigkeit – loslassen wollen. Aber es war mir ganz unmöglich, hinzugehn.

– Eigentlich hatte ich nur berichten wollen, daß die Sache der Evang. Notgemeinschaft sich gut entwickelt und gewisse Erfolge hoffen läßt. Wir könnten u. U. den Beckmanns, Wilms & Co sehr unangenehm werden. Der Zuspruch ist stark, hält immer noch an.

Ihnen allen herzliche Grüße! – Das Wetter, gelt? ist auch innerlich eine Ermutigung –

Ihr

H.

Vertriebenenkundgebung

Bonn. (UK) Keine neuen Forderungen zur Ostpolitik brachte die Deutschland-Kundgebung des Bundes der Vertriebenen, zu der am Samstag annähernd 100 000 Menschen aus allen Teilen der Bundesrepublik nach Bonn gekommen waren. Der Präsident des BdV, der SPD-Abgeordnete Wenzel Jaksch, wiederholte lediglich die Forderungen nach Heimatrecht, Selbstbestimmung, gerechtem Lastenausgleich und der Solidarität der freien Völker.

Als Hauptredner wandte sich Jaksch energisch gegen das Kurzschlußdenken einer Minderheit, die auf eine schrittweise Anerkennung des Status quo dränge.

Jaksch bat die östlichen Nachbarvölker, sich nicht vom Gerede über den „Revanchismus der Vertriebenen" irreführen zu lassen. Die Heimatvertriebenen wollten keine neue Vertreibung, sondern die Wiederherstellung der Menschlichkeit in ganz Europa.

Während der Kundgebung kam es zu Zusammenstößen zwischen der Polizei und rund 250 Theologiestudenten, die auf Plakaten einen deutschen Verzicht auf die Ostgebiete forderten und sich für die EKD-Denkschrift einsetzten.

(Siehe Seite 2 und Westdeutschland)

Ein Land, in dem es möglich ist, daß Studenten für den Verzicht auf eigenes Gebiet demonstrieren!

Sie sollten verprügelt werden sein. – In anderen Ländern hätte man solche Demonstranten festgenommen.

– Wäre ich Regierung: ich hätte diese Studenten in eine Nervenheilanstalt überführt.

ikgs

Absender: .....

.....

..... Postleitzahl

.....
(Straße und Hausnummer oder Postfach)



München
POSTKAR
Stadt
weltberühmter
Biere

DEUTSCHE BUNDESPOST
BERLIN-TEGEL

Herrn Dr. H. Zillich

813 Starnberg-See
Postleitzahl

Riemerschmidstr. 7
Mühlbergschlößl

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

ikgs

BERNT VON HEISELER
8201 Dengerdorf Tel. 143

Vorderleiten 26.5. Lieber Jillich – blödsinnig, daß ich nicht nach Mü. konnte, hätte Sie so gern über vieles gesprochen! Aber mir war hunde-elend, und noch jetzt ist es so, daß mir beim Aufsein und Stehen schwarz vor den Augen wird. Diese fieberlose Magengrippe, die überall umgeht, hat den Teufel!

– Goeggingers Brief aus Toronto: wie von einem andern Stern! Was wissen die von unsrer Lage?!

– Hier schicke ich Ihnen den Vortrag von Künneth, dem leitenden Mann der Bewegung „Kein anderes Evangelium", die gegen die Auflösungstendenzen in der EKD, die im Begriff ist, die Glaubenssubstanz völlig zu zerstören, Front macht.

Sie sind ja leider in Glaubens- oder vielmehr Nicht-Glaubensdingen mit gerade den Leuten, die heute in der Kirche den Glauben auflösen völlig einig... dieselben Herren, die das Vaterland für eine

überhaupt Sache halten, meinen auch, man habe in der Kirche keine heilenden Wundertaten Jesu, keine Auferstehung von den Toten, keine Erlösung durch Christus nötig. Wundern Ihnen diese Abwertungen nicht verdächtig durch die Leute, mit denen Sie sie teilen?

Ich jedenfalls fand darin finden wir beide uns wieder zusammen: finde eine weltliche, menschliche Ethik, wie sie bei Marc Aurel und Laotse zu finden ist, bedeutend anständiger, als Leute, die sich Christen, Theologen nennen ... und uns ein denaturiertes, entkerntes, „wissenschaftliches" Christentum anbieten. Ich kenne in aller Welt nichts Lächerlicheres als das!

Viele Grüße!

Ihr H.

Starnberg am See, 27. Mai 1966

Lieber Heisseler, zunächst: herzliche Wünsche zur Genesung! Auch mir wars leid, Sie nicht sprechen zu können. Ich will Sie nämlich in einer Sache von Wichtigkeit um Auskunft bitten. Offenbar können Sie allein Auskunft geben. Brieflich aber ist das schwer zu machen.
Dann: Dank für Künneths Heft, das ich lesen werde! Und Dank für Ihren Anpfiff! Aber was soll ich darauf antworten? Ich kann's nicht glauben!
Ach, hierüber haben wir uns Briefe von der Dicke eines Buches geschrieben. Aber warum soll meine ehrliche Meinung abgewertet werden durch Leute, die scheinbar mit mir am selben Seil ziehen, ~~die~~ Sie behaupten doch, Christen zu sein. Tu ich das?
Kennen Sie Erwin Reisner? Ein sehr bekannter Theologe, der die Bibel wörtlich genau nimmt und dann eben auslegt, wie er es für richtig hält? Ist Halbjude, war Professor, doch ehedem k.u.k. Berufsoffizier, lebte nach 1919 lang in Siebenbürgen, gehörte zum Klingsorkreis, dessen "Chef" ich war, ein ordentlicher Mann, weiß manches von den Deutschen und vom Reich. Ging dann nach Berlin. Er schrieb ein Buch „Die Juden und das 3. Reich", das eben erschienen ist. Ich kann das Buch nur ablehnen u.zw. wegen der Theologie, die

ikgs

Zillich, Starnberg

Reisner vertritt und die mir schrecklich ist. Reisner hat einen Namen. Als Mensch und Freund schätze ich ihn. Darum möchte ich sein Buch lieber von jemandem besprechen lassen, der vielleicht ein halbes Ja dazu sagen kann. Wie Sie es vielleicht vermögen. Ein volles Ja können sie bestimmt nicht sagen. Wollen Sie das Buch haben und rezensieren (kurz, nur etwa 30 Zeilen!)? Ich schick's zu, wenn Sie wollen.

Herzliche Pfingstgrüße Ihnen und Ihrer Frau! Ihr

Herrn

Bernt von Heiseler

8204 Bogenhofen-Brannenburg

Vorderleiten

ikgs

Starnberg am See, 27.Mai 1966

Lieber Heiseler,
mein Vater, der ein großes Industriewerk leitete, sagte oft, man könne mit Juden und Leuten welches Volkes immer, sogar mit Griechen, Geschäfte machen und nicht betrogen werden, es sei aber schlechthin unmöglich, mit Pfarrern - etwa über die Verpachtung eines Grundes - zu einem Abschluß zu kommen, ohne betrogen zu werden.
Ich bin überzeugt, daß dieses von den Pfarrern, also den berufsmäßigen Christen, Betrogenwerden schlechthin - ich wiederhole diese Bezeichnung - zum Christentum gehört.
Das ging mir wieder auf, als ich Künneths Heft las. Dieser Künneth war in Starnberg ev. Pfarrer und ein Bekenntnischrist unter Hitler; in seinem Heft spricht er einmal von der scharfen Waffe des Bekenntnisses. Für mich war und ist dieses ev. Glaubensbekenntnis immer eine unerhörte Lüge und eine unverschämte, über jede Anforderung irgendeines politischen Regimes hinausgehende Inbesitznahme der Seelen, die aus Anstand im Gottesdienst schweigen und nur einmal, außer zum Singen, den Mund auftun dürfen, indem sie wie Kinder nachsprechen, was ihnen ein von ihnen bezahlter Pfarrer als Bekenntnis vorleiert. In meiner Heimat Siebenbürgen ließ man den Pfarrer das Glaubensbekenntnis sprechen. Niemand sprach es nach. Da war eine Grenze gezogen zwischen denen, die es ablehnten, offenbaren Unsinn als ihren Glauben laut vorzulügen, und jenen, die man dafür beamtet hatte. Aber, um die Schärfe dieses Unterschiedes zu mildern, jedermann empfand die Kirche als eine unaussprechbare heilige Umfassung, als besseres Vaterhaus, weswegen der Pfarrer geachtet war. Es kam eben nicht aufs Bekennen an sondern auf das Sein, aufs Vorhandensein einer unmittelbaren Erahnung Gottes, mehr: auf die Begegnung mit ihm, denn das geschah wirklich.
Und hievon hat weder ein Künneth noch Buchmann einen Begriff. Sie sind allesamt Theologen, sie sind allesamt ohne Gott. Sie lassen sich alle löhnen, weil sie Gott bekennen oder die Bibel als Gottes Wort ausgeben, was an und für sich eine Narrheit ist, denn sie ist wohl Gottes Wort und ist es weithin nicht, jedenfalls ist sie nie allein Gottes Wort - auf so etwas kommt nur ein Theologe! - Natürlich ist mir Künneth angenehmer als Buchmann, der es leugnet, daß Gott den Menschen wahrhaft anspreche. Dies aber geschieht ja täglich. Wenn ich von mir reden soll, so muß ich gestehen, ich fühle ihn immer und weiß mich von ihm geführt. Das Glaubens-Bekenntnis aber brauchen jene, die ihn nicht fühlen, die sich einreden, daß sie ihn "glauben". Ich habe nie begriffen, was dieses Glauben anderes sein soll als die Frechheit der Pfarrer, sich eine Herrschaft zu sichern.
Welchein Bild Gottes steht hinter dieser Frechheit! Ein Gott, der - ich wiederhole ein scheußliches, aber erschreckend wahres Wort unter einer Zeichnung Gulbrandsons - "Gott kreuzigen läßt, um Gott mit Gott zu

ikgs

versöhnen" - ist kein Gott, ist ein Götze, der selber mit seiner Welt nicht ins Reine kommen kann.
Ich weiß, Sie werden mir sagen, ich wiederholte die ältesten Einwände gegen das Christentum. Aber ich sage Ihnen, es gibt keinen Gott, der seine eigene Welt so schafft wie sie ist und dafür die Menschen, die Toten und die Lebendigen, bestraft oder auch begnadet. Das ist ein Schulmeister! Das ist ein Baal. Erlösung? Natürlich von der Erbsünde! Diese Vorstellungen der alten Juden, in die man so Tiefes hineingeheimniste, sind ein Alb, ein Grauen, ein gemachtes Grauen, eine Priesterheimtücke. Jetzt werden Sie mir entgegnen, ich redete wie die Gottglaubigen. Aber das bin ich ja auch! Ich glaube an Gott, weil ich ihn spüre. Ich glaube aber nicht an legendäre Ausmalungen eines vielleicht ursprünglich echten religiösen Gefühls, glaube nicht an Maria, die Jungfrau, von der der eine, der sie sah, Paulus, durchaus nicht als von einer Jungfrau sprach - sie hatte ja schließlich mehrere Kinder - und von der auch nicht alle Evangelisten die Mär von der unbefleckten Empfängnis berichten. Ich glaube nicht [redacted] die Auferstehung Christi, sondern bin überzeugt, daß seine Jünger seinen Leichnam entwendeten, um ihn zu begraben, und daß dann nachher die Sagenbildung sproß. Ich bin angeekelt von diesem Bekenntnis, das Gott herabwürdigt zu einem Tyrannen, zu einem Schulmeister, zu einem Sohnesmörder. Das ganze Christentum ist so, wie es durch den starren Bibelglauben wurde, unerträglich, aber nicht so unerträglich, wie es die Pfaffen auffassen, die uns elegant weismachen, Gottes Botschaft sei eben ungeheuerlich. Lesen Sie bei Künneth auf Seite 19, das Bibelwort sei ein Zeugnisdokument von Augen- und Ohrenzeugen." Das ist nicht wahr. Das Bibelwort stammt von Leuten, die Jahrzehnte nach dem Tode Jesus schrieben. Und da steht auf Seite 16/17, Bibelwort sei Gotteswort. Das ist unwahr. Kein Buch ist widerspruchsvoller als die Bibel. Davon leben seit bald 2000 Jahren die Theologen, indem sie es auslegen, was doch nie auslegbar ist. [redacted]
Warum ergreift uns in einer katholischen Kirche sofort das Bewußtsein, das Heilige, Gott selber, sei gegenwärtig, weil - abgesehen von den unwichtigen, auch hier meist dummen Predigten - Gott nur symbolisiert wird, und was könnten wir anderes auch tun?
Niemand weiß, warum Gottes Welt voll Argem ist, warum er das Scheußlichste duldet. Vielleicht ist er mit der Schöpfung nicht fertig? Vielleicht ist er selber mit sich im Hader, weswegen die Menschen ihm den Teufel gegenüberstellen, der doch in ihm stecken muß, wenn er allmächtig ist. Ich weiß all das nicht. Aber eines weiß ich, er ist da , und zu ihm zu kommen gibt es keinen anderen Weg als ihn gewähren zu lassen und sich ihm nicht zu verschließen. Natürlich sind die Kirchen der Massenbändigung wegen nützlich. Bedenke ich aber, was die Theologen an Missetaten verübten, so meine ich, wer die Menschen klug führen und ordnen will, muß die Kirchen noch mehr an die Kandare nehmen, denn nichts ist ekelhafter und giftiger, nicht verlogener als die Rabies Theologorum, und ich wünschte mir eine

ist die Hölle
Hölle - an und für sich eine Ausgeburt gotteslästerlicher Phantastik - nur, um dort die Theologen - nicht bis in alle Ewigkeit, wie es die Christen für weit läßlichere Sünder wollen - zwei Minuten brennen zu lassen.
Da leben in allen Ländern Hunderttausende von Priestern und reden von Gott, und bei wem empfinden Sie wahrhaft, daß Gott sie anfaßte? Oh, da gab es beim 4.Regiment der Tiroler Kaiserjäger 1916 einen Pater Blumenschein; als er hörte, auf dem Col di Lana stehe eine Sprengung der Italiener bevor, ging er in die Stellung und fiel wie die Jäger. Wunderbar. Er hätte auch im Tal bleiben können. Aber wenn man daraus auch einen berechtigten Lorbeerkranz für ihn gewunden hat, wer denkt noch an die Soldaten, die ununterbrochen für andere zu sterben wußten, bei jedem Volk! Die Bekenntnischristen sind stolz auf ihre Martyrer. Wie viele sind es? Gemessen an den doch meist ganz naiven Soldaten nicht ein Millistel! Gemessen an jenen naiven Soldaten, denen es selbstverständlich und nicht der Rede wert war, ihr Leben für ein größeres Ganzes hinzugeben. Bei wem war Gott? Bei jedem, der fiel! Ich sah es ihnen an, wenn sie in den Tod gingen. Er war in ihr Gesicht schon eingezeichnet. Und sie gingen, bis auf ein paar Feiglinge und Schurken, an die mich zu erinnern Mühe bereitet, zitternd und doch unbeirrbar in den Tod. Da war Gott dabei. Man stirbt so nicht ohne Gott.
Was wissen die Theologen davon, diese pensionsberechtigten Beamten! Erlösung! Wovon? Warum?
Wir fallen alle, auch die Mörder, die vor Gott nur Vollstrecker des von ihm in sie gelegten Triebes sind, dereinst in seinen Arm zurück. Ohne gerichtet zu werden, denn damit müßte Gott sich selbst richten.
Nur er weiß, warum er so unsäglich grausam sein kann, selbst an Kindern, an Säuglingen, ich weiß es nicht und kein Pfaffe weiß es, wenn er mir da vielleicht - für ein Monatsgehalt von DM 1.500 - etwas von der Erbsünde erzählt.
Ich hatte - vielleicht schilderte ich es Ihnen schon - in Wien einen sehr guten Bekannten, ev. Kirchenrat, der sagte mir, als er pensioniert wurde: Gott sei Dank, nun muß ich nicht mehr lügen! - Ich lachte und antwortete: Immerhin hast Du Dir eine schöne Pension zusammengelogen! - Er verzog sein Gesicht etwas, als wollte er mir zu bedenken geben, man müsse die Wahrheit nicht zu kraß aussprechen. Ich mochte ihn, er hatte Humor, hatte Zehntausende getraut, getauft und begraben - das sind ja die Tätigkeiten, die wir nicht recht missen wollen, weil wir dabei solchen Ereignissen eine Zeremonie brauchen und eine andere als die von den Kirchen für Geld erreichbare nicht kennen. Umso schöner fände ich, wenn ich - wie neulich in der Todesanzeige einer mir gut bekannten, wunderbaren Frau las, sie sei von ihren Kindern still zur Ruhe gebettet worden. Vielleicht hat einer nur gesagt: Hab Dank, Mutter! Und es war bestimmt anständiger als

jeder kirchliche Segen, der bei uns Evangelischen ohnehin nur Lüge sein kann und Anmaßung. Diese Frau war aus der Kirche ausgetreten.
Ich täte es auch, Heiseler, obwohl Sie meinen, das sei so etwas wie Fahnenflucht, aber ich will meine Enkel nicht belasten. Wir leben - da muß man nicht lachen - genau in einem christlichen Staat, der es an Kindern entgelten lassen könnte, was dumme, unchristliche Großväter trieben. Fahnenflucht aus der Kirche? Aber, Heiseler, wer hat Fahnenflucht begangen? Die Kirche selbst! Wenn in einer Kirche nicht die Spur religiöser Substanz zu spüren ist, auch in Künneths Buch nicht, was ist sie überhaupt? Eine Erwerbsgemeinschaft von Pfarrern und Theologen, die hierin alle an einem Seil ziehen.
Haben Sie beobachtet, was für Kirchen man heute baut? Jede ist ein spielerischer Einfall eines Architekten. Ich kenne einen solchen Kirchenbauer. Er ist Siebenbürger. Sein Vater war k.u.k.General, für den die W[illkür] ein klares Gesicht trug. Sein Sohn baut jede Kirche völlig anders. Er baut sie, wie man es von ihm wünscht, aus billigem Material. Nach einem Jahr schon wäscht der Regen die farbigen als Symbole gedachten Gespäßigkeiten von der Tünche der Wände ab. Und alles ist schäbig, wie es ja ist.
Wenn man meint Christ zu sein, so kann man wohl nur eines tun - sofort in die katholische Kirche einzutreten. Dort wird man noch Rang finden, noch das Tremendum, noch die Güte, noch das Unaussprechbare, das Gott ist. In der gänzlich entarteten ev. Kirche findet man nichts als Aussprechbares!
Ehrfurcht, Demut, Gebet, Lauschen, Anhören, Erfühlen, Überwältigtsein, davon blieb nichts mehr, nichts! Denn Gott ging aus dieser Kirche weg, als es in ihr nichts mehr gab als das Glaubensbekenntnis.
Noch will's sicherlich in unseren ganzen Volk keiner wahrhaben, aber ich weiß, es ist wahr, als die ev. Kirche sich unter Hitlers Fuchtel zur Bekennenden Kirche machte, war sie tot. Sie hing am Wort wie ein Gehenkter am Strick. Sie wußte und weiß seither nicht, was religiöses Sein ist. Und wenn sie in ihrer heutigen grotesken Fäulnis - wobei sich ihre Geistlichen wie unter Hitler fromm vom Staat nähren lassen, der den Humor hat, es auch zu tun - fragen sollten, wer daran schuld sei, so mögen sie den verfluchen, der ihnen den Buchstabenglauben beibrachte, an dem die Juden versteinert sind, Barth.
So - das mußte ich Ihnen schreiben. Nun ist mir frei um die Brust. Und eines noch: von allen meinen sehr vielen Bekannten, darunter es Dutzende von Pfarrern gibt, sind Sie der einzige, dem ich noch glaube, daß er das Glaubensbekenntnis glaubt, und auch sie glauben es nicht immer. Der Aasgeruch der Heuchelei ist der Weihrauch der ev. Kirche.

Ihr

ikgs

28.5.66 Lieber Freund Jillich: Sie können nicht sagen Sie/und brauchen auch gar nicht zu glauben – das ist ja nur eine Sache zwischen Gott und Ihnen, und Er hat viele Söhne und Töchter, die Er zu sich gelangen läßt, ohne daß sie die Botschaft und Wahrheit des Evangeliums annehmen! Daß sie aber dahin gelangen ist dennoch darum, weil Menschwerdung, Kreuzestod und Auferstehung geschehen sind und uns alle retten: uns mit und Euch ohne Lateinee (wobei ich unter der „Lateinee" das Licht des Evangeliums verstehe) – Bleiben Sie nur in dem, was Sie sind und fühlen, bleiben Sie (Sie können eh nicht anders!) in der Ehrlichkeit. Das Widerwärtige bei diesen nichts mehr glaubenden Neuchristen und Neutheologen ist ja eben nur, daß sie sich noch Theologen und Christen nennen! – Lassen S'mich aus, bitte, mit dem Reisner! Ich kann mich mit diesen theologischen Randfragen jetzt nicht auch noch befassen!

Wissen Sie gar nichts von Alexander? Sein Schweigen ist doch wirklich unheimlich. Alle guten Grüße zu Pfingsten!

Ihr Gerh. Kreiseler

Absender BERNT VON HEISELER
8204 Degerndorf, Tel. 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

Postleitzahl

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

POSTKAR



Herrn Dr. H. Zillich

813 Starnberg-See

Postleitzahl

Riemerschmidstr. 7

Mühlbergsdlöfel

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

ikgs

BERNT VON HEISELER
8204 Degerndorf, Tel. 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

1.Juni 1966

Lieber Zillich,

ein bissel meine ich doch, daß Sie sich eigentlich schämen müssen, einen dermaßen einseitigen und ungerechten Brief geschrieben zu haben. Ich würde die Ungerechtigkeit vielleicht nicht so stark empfinden, wenn ich nicht gerade, als Ihr Brief kam, die Abschiedsreden des alten Dibelius von seiner Synode und von seiner Gemeinde gelesen hätte, tief sorgenvolle Betrachtungen eines alten Mannes, der 60 Jahre lang seiner Kirche und seinem Land mit nie ermüdeter Treue gedient hat und sehr ergreifend - und dabei sehr maßvoll - seinen schlimmen Ahnungen Ausdruck gibt.(Sie wissen, daß der 85jährige Dibelius vor kurzem als Bischof abgegangen und der sehr wenig erfreuliche Scharf an seine Stelle getreten ist). Diese Worte noch im Ohr, empfand ich - das verstehen Sie vielleicht - Ihre maßlosen Einseitigkeiten ("Ehrfurcht,Demut,Gebet,Lauschen,Anhören, Erfühlen,Überwältigtsein - davon blieb nichts mehr.Gott ging aus dieser Kirche weg,als es in ihr nichts mehr gab als das Glaubensbekenntnis") tatsächlich als schwer erträglich. Mir wurde klar, warum Justus Möser (vorgoethische Zeit,18.Jahrhundert) in seinen "Patriotischen Phantasien" so entschieden auf der Forderung besteht: "Nichts gegen ganze Stände!" Es ist einfach nicht möglich, daß man einen ganzen Stand (so wie: eine ganze Rasse, ein ganzes Volk) dermaßen in Bausch und Bogen verurteilt. Ich glaube ernstlich: das darf man sich nicht erlauben.

Ich bin Ihnen trotzdem nicht böse. Denn ich glaube zu verstehen: von Ihnen aus war es ein Bedürfnis der Aufrichtigkeit. ('Ich kann nicht länger mit diesem Heiseler übers Christentum reden, ohne ihm einmal frei heraus gesagt zu haben, was ich von den Pfaffen halte') Zudem versteh ich Ihre Wut; denn ich habe selber sehr enttäuschende, sehr bittere Dinge von den Geistlichen meiner Kirche erlebt; Sie wissen es ja. Traurig macht mich in Ihrem ganzen Brief nur eines: nämlich, daß es einen Pfarrer, einen Kirchenrat hat geben können, der nach einem lebenslangen Dienst als Geistlicher aussprechen kann: "Nun muß ich nicht mehr lügen!" Denn, wenn er so dachte, so fühlte, dann mußte ja jedes einzelne seiner Worte, daß er auf der Kanzel, als Täufer, als Seelsorger, als Beichtiger, als Grabredner, als Eheseegner gesprochen hat, Glauben zerstören, das Evangelium verraten! Was für ein furchtbares Leben. - Kein Zweifel, übrigens, daß der geistliche Dienst der gefährdetste und gefährlichste von allen ist: von Berufswegen mit dem Heiligen umgehen müssen, ist furchtbar! Wir Laien müssen uns aber auch klarmachen, in welche Gefahr sich der begibt, der diesen Beruf auf sich nimmt, und dürfen nie, von außen her, mit so hemmungsloser Härte urteilen.

Daß ich über die Lehre mit Ihnen diskutiere, ist sinnlos, weil wir

schon über die Voraussetzungen der Diskussion nie einig werden können. Daß wir hier nicht zusammenkommen, macht aber gar nichts! Die Schleier werden einmal fallen: wenn wir vor Gottes Angesicht sind, und Sie werden dann selber nicht mehr verstehen, wie Sie so ganz vordergründig und falsch über so tiefe Geheimnisse haben urteilen können. Zugleich aber werden wir beide erkennen, daß es für die Beurteilung der Person vor dem Richtstuhl überhaupt nichts ausmacht, da die Person nicht nach ihrem Bekenntnis gewogen wird, auch nicht einmal nach ihrer Tat, sondern nach der Aufrichtigkeit, der Lauterkeit ihres Herzens. Und da haben Sie nichts zu fürchten, und ich auch nicht.

Das aber tun Sie nicht - wirklich: tun Sie es nicht mehr! - daß Sie mit Ihrem Urteil über Menschen, über einen ganzen Stand, dem Urteil Gottes so vorgreifen! "Der Herr sieht das Herz an", heißt es. Sie nicht, und ich nicht.

Nein, in die katholische Kirche brauche ich nicht einzutreten. Meine Glaubensheimat find ich bei Luther; besser als irgendwo sonst. Und es ist das Beste, was ich über die heutige Evangelische Kirche weiß: daß die Preisgabe Luthers starken und zunehmenden Widerstand findet, daß es wieder Geistliche und Laien gibt, die sich auf Luther besinnen. Nicht als hätte Luther überall "recht gehabt". L. war der Mann nicht, bei dem es aufs "Rechthaben" ankam. In ihm war der Glaube eine wirklich strömende Quelle.

"Immer glauben" kann niemand; wie man auch nicht "immer" an die Zukunft von Deutschland glauben kann. Jemehr man daran hängt, umsomehr stürzt einem in verzweifelter Stunde alles zusammen. Trotzdem ist es der Boden und Halt von allem, was man tut, denkt, leistet: der Inhalt des Credo - und, in Weltdingen, die Hoffnung, daß dies unglückselige, verwirrte Volk der Deutschen wieder zu sich kommt, sich wieder aufrichten wird, noch leben wird.

Herzliche Grüße! Ihr

Heiseler

Sie liegen also mit verbundenem Fuß? - Und in mir schleicht immer noch diese Grippe herum. Ich kann's nicht ganz loswerden

SPECIMEN POST

ikgs

15.6.66 Lieber Zillich, ich danke Ihnen sehr für Ihren Brief: diesen bin ich immer sicher, daß wir uns auch über unaufhebbaren Meinungs-Unterschieden nicht fremd und unverständlich werden, weil jeder der Aufrichtigkeit des anderen sicher ist. – Die Nötgem. hat Ende Juni ein Gespräch mit Leuten zu führen, auf die alle die mißtrauischen Gefühle zutreffen, die Sie gegen ev. Pfarrer haben. Das wird ein schwerer Tag werden, und man kann sich nicht darauf freuen: weil man der Unaufrichtigkeit der Gegner sicher sein kann. Es ist nicht gut, mit Lügnern, Wortverdrehern sprechen zu müssen; wir müssen aber: weil das vor einer zuhörenden Öffentlichkeit (einige verläßliche Zeitungsleute werden dabei sein) nötig ist. –

Der Tod Ihres Schwagers. Es ist mir sehr leid: für Sie und alle die Ihrigen. Und was für eine wunderbare Frau muß das sein, die mitten in diesem Sterben sagen kann: „Er hilft mir ja!" – Grüßen Sie bitte Ihre Frau auch sehr. Möchte sie so gern einmal hier haben, Beide.

Ihr Gerhard Heisler

Absender: BERNT VON HEISELER

8204 Degerndorf, Tel. 443

bei [illegible]

Vorderleiten

Postleitzahl

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

POSTKARTE



Herrn Dr. H. Zillich

813 Starnberg-See

Postleitzahl

Bernerschmidh. Z

Mühlbergschlößl

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

ikgs

24.6.1966

Lieber Heiseler, sicherlich haben Sie die dumme und arrogante Erwiderung Pichts auf den Aufsatz von Evertz gelesen. Diese Erwiderung ist der beste Beweis für die Berechtigung der Notgemeinschaft.

Sollten Sie es vielleicht überlesen haben, so seien Sie auf folgende Stelle bei Picht aufmerksam gemacht:

> "Im ersten Weltkrieg galt man als Vaterlandsverräter, wenn man die Annektionspolitik für falsch hielt. Die Quittung war der Friede von Versailles".

Weil während jenes Kriegs einige Deutsche mit dem Gedanken spielten, ein Industriegebiet Frankreichs zu annektierten, soll das Versailler Diktat entstanden sein. Picht übergeht das 40jährige Revanchedenken der Franzosen, die panslawischen Aspirationen, den polnische Appetit auf Schlesien, die Absicht der Sieger, das Reich zu schwächen; er erklärt Deutschland für schuldig und also ist das Vertragsdiktat von Versailles gerechtfertigt. Nun denken sich während der Kriege bei allen Völkern Menschen dies und das, wichtig ist bloß, was zur Tat wird. Das Reich schloß als Sieger den Frieden von Brest-Litowsk mit den Russen 1917 und den Bukarester Frieden mit Rumänien. Nahm es den beiden Ländern etwas weg? Nicht einen Quadrat-cm! Es verfolgte also keine Annektionspolitik. Picht lügt!

Herzlichst Ihr

Starnberg am See, 30.7.1966

Lieber Heiseler, wahrscheinlich sind auch Sie einmal wie ich in die Humboldtgesellschaft aufgenommen worden. Nun will diese Gesellschaft ihre Goldene Medaille Edzard Schaper verleihen. Ich habe meine Zustimmung versagt, indem ich die von Ihnen verfaßte Besprechung seines Buches "Flucht und Bleibe" als Begründung überreichte - ohne natürlich zu verraten, daß Sie der Verfasser sind. Ich wollte Ihnen dies mitteilen. Wahrscheinlich werden Sie Ihre Zustimmung ebenfalls verweigern.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Vorderleiten, Degerndorf-Brannenburg, 1.8.66

Lieber Zillich,

erstens schicke ich -nachdem ich gestern erst aus dem Urlaub von der Tiroler Alm herunterkam - hier die Besprechung des Buchs von Kopelke: kurz, wie Sie es verlangt. Es ist Ihnen hoffentlich so recht. Zweitens lasse ich der Braut des Till sagen: wenn sie das Buch "Tage" nicht bekommen kann, will ich versuchen, es von Freunden, die es vielleicht nicht so nötig brauchen, für sie aufzutreiben. Drittens danke ich sehr für die - hier wieder beiliegende - wichtige Umfrage aus Polen. Wirklich höchst interessant!

Viertens hatte ich heute eine ganz weitgehende selbständige Entscheidung zu treffen, da mich aus Godesberg ein der Notgemeinschaft angehörender Mann anrief und mir mitteilte, die Ev.Kirche sei dabei, eine Übersetzung des Ostdenkschrift der EKiD in englischer Sprache in alle Welt zu verschicken, und riet, die Notgemeinschaft sollte durch ein Telegramm an das Informations- und Presseamt in Bonn(Hase) dagegen protestieren und versuchen, die Versendung zu verhindern!

("Deutsch sein", sagt Wagner, "heißt, eine Sache um seiner selbst willen tun". Stimmt. Auch den Landesverrat tun sie "um seiner selbst willen"; man braucht sie nicht einmal dafür bezahlen.)

Ich rief bei allen "Sprechern" der Notgemeinschaft an, konnte keinen erreichen: alle in Urlaub oder sonst abwesend. Die Sache eilt aber - es kann sein, daß in diesen Tagen schon der Versand passiert. Es eilte also. Und ich habe mich, getreu der im preußischen Generalstab geltenden Tradition: eine falsche Entscheidung sei besser als garkeine, dazu entschlossen, aus eigenem Entschluß zu handeln - und habe das Telegramm losgelassen. Sie dürfen einstweilen keinen Gebrauch davon machen! Ich habe es Jakschx geschickt und ihm überlassen, ob er es öffentlich, d.h. in der Presse, verwenden will.

Der Passus: "Eingriff in die außenpolitische Sphäre der Bundesregierung" wird natürlich von unsren Gegnern in der Kirche sehr übel vermerkt werden und kann die Notgemeinsch. "ins Feuer" bringen. Wie ich aber Herrn Hase und seinen Pressedienst zu kennen glaube, würde er, ohne diesen Passus, sich nur zu gern von jeder Reaktion drücken; "geht mich nichts an". Also mußte ich das hineinsetzen - und bin nun begierig, wie es weitergeht, ob da ein Wirbel in der Öffentlichkeit entsteht, ob meine Gesellen in der Notgemeinschaft neben mir blaiben, für den von mir allein getanen Schritt mit einstehen: daran werd ich nun ihren "Karat" erkennen.

Herzliche Grüße! Dank auch für Hinweis wegen Humboldt-Universität.

Ihr Wenzel

ikgs

13.8.64 Lieber Jülich – über die bayerischen Dummheiten sollten wir uns, glaube ich, nicht aufregen; sie werden am besten durch völlige Nichtbeachtung eingetrocknet; sie sind nun Nebenerscheinungen der Mattheit des deutschen Staatswillens. – Aber haben Sie eine kennzeichnendere, natürlich symbolischere Darstellung unseres Zustandes gesehen, als das Foto auf der Titelseite von „Christ und Welt" vom 12.8: diesen Herr jüngsten unseren jungen Bundeswehr-Soldaten? Ich bin übrigens auch sicher, daß die Leute von Chr.u.W. das so gemeint haben, wie es heraus kommt. Das wird erstweilen noch stumm, „ohne Worte", gezeigt... aber solang dauert's nicht mehr, dann ist das in aller Munde, und führt wahrscheinlich zu neuen Ausbrüchen. Und schuld daran sind nicht so sehr die Juden – als die Deutschen, die ihnen seit 20 Jahren in allem ... Unrecht geben.

Meine beiden Besprechungen haben Sie bekommen? Herzliche Grüße! Ihr

G. H.

Absender BERNT VON HEISELER
8204 Degerndorf, Tel. 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

Postleitzahl

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

DEUTSCHE BUNDESPOST
20
LORSCH/HESSEN



DEGERNDORF
13.-8.
Luftkurort
Brannenburg-Degerndorf
8204

POSTKARTE

Herrn Dr. H. Jillich

813 Starnberg-See

Postleitzahl

Mühlbergschlößl

Riemerschmidstr. 7

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

ikgs

Starnberg am See, 14.8.1966

Zillich, 813 Starnberg
Mühlbergschlößl

Lieber Heiseler,

Auf Dr. Hanel haben Sie mich aufmerksam gemacht. Deshalb wird Sie mein Briefwechsel mit ihm vielleicht interessieren - die Briefe sind von unten auf zu lesen - der zeigt, wie sauber und deutschbewußt dieser Katholik ist. Das freut mich. Wenigstens eine solche Stimme gegen die Manöver der katholischen Bischöfe in Polen! Wenn Hanel die Evangelischen lobt, weil sich gegen die EKD-Denkschrift viele Stimmen erhoben und gegen die schlaue Taktik der polnischen Bischöfe keine katholische, muß man ihm entgegenhalten, daß gegen diese Bischöfe auch keine deutsche evangelische Stimme laut wurde. Wir Deutschen sind derart durch Umerziehung verschreckt, daß wir gegen ausländische Machenschaften aufzubegehren, den Mut nicht mehr haben. Bitte, lesen Sie die Briefe und schicken Sie sie mir zurück. Daß der tapfere Holzner Verlag Hanels Schrift druckt, freut mich, und ich bitte Sie, sie zu besprechen für meine Zeitschrift. Im nächsten Heft bringe ich einen Hinweis auf Hanel, und dann könnte Ihre Rezension in Heft 1/67 erscheinen. Hanels Broschüre schicke ich Ihnen natürlich sofort nach Erscheinen.

Unsere Angst, gegen Fremde die eigenen Volksdinge zu vertreten, wird grotesk, sobald es sich um Juden handelt. Was aber verhindert die

Herstellung eines normalen Verhältnisses zwischen Deutschen und Juden: 1. daß bei uns niemand wagt, die Ursachen des Antisemitismus zu enthüllen, 2. daß niemals wissenschaftlich genau die Zahl der jüdischen Opfers ermittelt wurde, 3.daß die jüdische Rachsucht sich mit Geld, das ihr Bonn spendet, zugleich für kurze Zeiten zum Schweigen bringen und zu neuen Geldforderungen anstacheln läßt, 4. daß wir so el[illegible] wurden nicht zu fragen, mit welcher Stirn die Juden uns anklagen, da sie doch aus dem Gebiet Israels mehr als doppelt so viele Araber verjagten (unter Bluttaten!), als sie selber zählten. Etwa 300.000 Israeli vertrieben 800.000 Araber! Setzen Sie bitte auf uns diese Zahlen verhältnismäßig ein! Dann hätten wir Deutsche alle Franzosen, Spanier und Portugiesen wegfegen müssen und hätten immer noch nicht die Leistung der Israelis erreicht.
Wenn Sie das schreiben, sind sie verfemt! Kein deutscher Staatsmann sagt es. Wir sind das Volk der Kriecher! Wir tun, als sei die Richtschnur für uns vor Gott und der Welt, was Hitler den Juden angetan hat. Wer aber erwagt, ob ein Alfred Kerr - widerlichster Kriegshetzer 1914, nachher Hetzer dagegen und ein kritischer Fatzke - nicht allein genügte, Judenhaß auszusäen. Siebenbürger Sachsen ließen sich von Juden nie imponieren. Daher kamen sie gut mit ihnen aus. Freilich, sie kannten sie und verherrlichten sie nicht. Aber wie soll zwischen ihnen und uns Deutschen Friede werden, wenn sie - deren Haupteigenschaft nach Paul Ernst der Vorwitz ist - im Grunde nur eines wollen, aus ihrer Tragödie Kapital zu schlagen.
"Ein weites Feld" - Bitte, schicken Sie mir die Korrespondenz mit [illegible]l zurück. Habe immer noch keine Wohnung, die Mieten steigen Stunde um Stunde, und unser feister Kanzler macht immer noch kein Wuchergesetz, denn er ist - wissen Sie, was? - ein Kapitalist aus professoraler Überzeugung. Das ist nicht einmal ein Krupp.

Gott mit Ihnen! Gottes Hilfe brauchen wir wahrhaft! Vielleicht ist sie die Krise, die überall hochquillt. Vergnügt höre ich, daß Grundstücksfirmen liquidieren. Ihr

BERNT VON HEISELER
8204 Degerndorf, Tel. 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

16.8.66

Lieber Jülich, den Briefwechsel mit Hansel schicke ich hier zurück. Ja, das ist ein feiner Kerl und Mut hat er! Aber nach dem, was Gordon uns doch neulich sagte, ist es ja unzweckmäßig, die Polen zu verärgern, weil sie angeblich im Begriff sind, sich gegen die Bolschewiken zu wehren! Sprechen Sie doch einmal mit Gordon darüber: ob er willens ist, Hansels Schrift – wie er doch eigentlich müßte – im „Europ. Osten" zu besprechen? Ich fürchte: nein! Die „Zweckmäßigkeit" kann ich nicht beurteilen. Aber eigentlich sollte auch eine evtl. Interessengemeinschaft mit einem anti-russisch gesinnten Polen uns nicht nötigen, jeden polnischen Chauvinismus zu beschönigen oder zu beschweigen!

Hier lege ich Ihnen den Brief eines Musikers: Gottfried Müller aus Nürnberg, bei, an dem Sie Freude haben werden: es ist ein Protestbrief gegen

eine pfäffische Bußpredigt, und eigentlich sollten Sie den Brief – ohne die Namen, natürlich – veröffentlichen. Denn dieser Gottfried Müller trifft den Nagel auf den Kopf.

Sie sehen: es gibt doch noch Leute, die das ganze Elend so wie wir empfinden!

Ja: die „Krise"! Man ist wirklich – leider – so weit gekommen, daß man keine Hoffnung mehr sehen kann, als nur: wenn der große wirtschaftliche Krach kommt. Aber: Lesen Sie aus der Zeit um 1931/32 die Schilderungen nach, wie unser Volk damals die große Krise erlitt: mit welcher Disziplin, welcher Haltung im Ganzen ... und bei Nationalsozialisten und Kommunisten gab es, neben dem Powolytum, viel echten Idealismus. Aber heute? Die verwöhnten und innerlich haltlos gewordenen Deutschen würden ja zu rauben und zu plündern anfangen, wenn sie in Not wären! Würde die Not uns beten oder handeln lehren? Ich weiß nicht! – – Und doch muß man wünschen: die große Krise bald! Ehe noch mehr vom Kernholz des Volkes verfault ist!

Starnberg am See, 18.8.1966

Lieber Heiseler,

natürlich habe ich den dicken Zivilisten in der Reihe der Soldaten in "Christ u.Welt" gesehen und die Zähne gefletscht. Oh, es gibt nichts, was so fürchterlich ist für Anstand, Verstand und Ehre wie ein verlorener Krieg, nach welchem die Sieger die Macht haben, das niedergeworfene Land zu besetzen und dessen Stiefellecker in die Ämter, auf die Kanzeln und in die Redaktionsstuben zu setzen! 21 Jahre erdulden wir die Tyrannei schon!

v.Gordon ist nicht sehr intelligent. Er fährt oft nach London, wo er mit Exilpolen spricht und sich offenbar einbildet, das habe irgendeinen Zweck. Ich brachte noch nicht heraus, wer seine Reisen finanziert, vermutlich das Ausw.Amt. Ich will ihn fragen, ob er Hanels Schrift besprechen will. Hanel bat ich, sie ihm zuzuschicken. So viel ich weiß, ist Gordon katholisch. Das könnte ihn vielleicht ebenfalls hindern, Hanel zu beachten. Gordon glaubt anscheinend, es gebe eine Möglichkeit, sich mit den Polen zu einigen, was ein Unsinn ist, denn Gomulka ist ein rasender Deutschenfeind, der polnische Klerus will zwar Versöhnung, kann aber und will auch nicht ein Fußbreit besetzten deutschen Landes hergeben. Ich bin eher dafür, die Polen nicht zu beachten und alle Hebel in Moskau anzusetzen, um dort zu ernsthaften Verhandlungen zu kommen, was lange Bemühungen kosten wird, mir aber nicht aussichtslos scheint. Die Polen werden bei einem deutsch-russischen Annäherung Haare lassen müssen. Doch sie sind immer so stur gewesen, daß nur diese Lösung sich an-

bietet. Freilich, wie können die Russen mit uns verhandeln, wenn wir in Bonn keine klare Linie einhalten? Mit den Russen verhandelt man am [illegible]chtesten mit Waffen in der Hand, und darum müssen wir an die Atombombe herankommen. Strauß sah das ein.

Müllers braven Brief überreiche ich Ihnen wieder. Ich würde ihn gern abdrucken, aber es wäre unklug, in jedem Heft etwas an der ev. Kirche auszusetzen, besonders da das nächste Heft wieder eine überaus scharfe Kritik bringt, diesmal an der evn.-deutschen Kirche und ihrem Bischof in Siebenbürgen.

Vielleicht bitte ich Sie später um Müllers Zeilen.

Ihre Besprechungen erhielt ich. Vielen Dank!

Endlich haben wir eine Wohnung. Sie ist klein, und ich, der an große Räume von kindauf gewöhnt ist, werde das mitunter als Beengung empfinden, aber es gehört ein schöner Garten dazu, mein Arbeitszimmer wird ordentlich sein, und auch meine Frau und die beiden noch studierenden Söhne haben ihre Stuben. Ende Oktober ziehen wir um.

Es grüßt Sie Ihr

ikgs

11.10.1966

Lieber Meiseler,
Ihr Vortrag hat in Starnberg viel Erregung hinterlassen. Schönfeld, den man hier das Scheißerle oder den Kulturzwerg nennt, ist ein fürs städtische Vortrags-und Musikleben verdienter Impresario, aber in seiner sächsischen Betriebsamkeit muß er vor und nach jedem Vortrag seinen eigenen Geist in Phrasen zur Geltung bringen. Er hat Ihnen gestern einen schlechten Dienst erwiesen, indem er seine Belesenheit in Parade vorbeimarschieren ließ. Das tat er ledig, um sich nach allen Seiten abzusichern. Er ist Sozi, hat einen Einspritzer jüdischen Blutes, wills aber mit jedermann gut halten.

Die Erregung kam daher, weil sich bisher niemand um die Vorträge kümmerte, die Schönfeld auf dem Gebiet der Politik (im weitesten Sinn) durchführte. Nur die "Gewaltiger" gingen hin. Allein wenn Otto von Habsburg sprach, durchaus nüchtern politisch, dann war die "gute" Gesellschaft anwesend, und ich sah sogar, wie Grafinnen vor ihm einen Hofknix machten und er angewidert die Nase rümpfte.

Zu Ihnen aber kamen, zum Teil von meiner Familie aufmerksam gemacht, auch Menschen, die verstehen, was Ihnen am Herzen liegt. Und als dann der in der ersten Reihe sitzende wie ein Draufgänger aussehende gute Orthopäde Dr. Nienhaus dummes Zeug redete und von Ihnen Ihren Lebenslauf wissen wollte, ging sehr vielen der Kragen hoch. Der junge, schlecht aussehende, untersetzte Mann, unedel bis in die Poren, der so oft, auch im Restaurant, das Wort zu Verworrenheiten an sich riß, ist Götz Eggers, des SS-Dichters Kurt Eggers Sohn, ein stadtbekannter Dummkopf und Langweiler, Sozialistisches Ortsratsmitglied eines nahe gelegenen Dorfes. Sein Vater hat mir einmal bedrohende Schwierigkeiten machen wollen und blitzte ab; ich mochte ihn nicht; er war unbegabt, anmaßend, aber er war tapfer und verbrannte im Kampf gegen die Russen als Leutnant in seinem Panzer. Sein Sohn nannte das: er wurde verheizt! Ich bedauere, daß mir die satanische Richtigkeit dieses Ausdrucks nicht sofort aufgegangen ist, denn sonst hätte ich diesem saudummen Kerl ins Gesicht gesagt: „Sie wie Ihr Vater sind ein vom gegenwärtigen Zeitgeist völlig bestimmter Mensch, aber Ihr Vater sah anders aus, er war mein Gegner, doch er fiel, nein, er verbrannte in seinem Panzer - und wenn Sie das verheizen nennen, so haben Sie vor dem Tod Ihres Vaters so viel Respekt, daß Sie nicht einmal sagen, wer ihn verheizt hat. Im übrigen soll man aufs Grab der Gefallenen nicht spucken, besonders wenn es der Vater ist". Es wird schon eine Gelegenheit kommen, daß ich dieses Versäum-

nis nachhole, Kurt Eggers zur Ehre, denn weil er fiel, trage ich ihm nichts nach und ehre ihn.

Haben Sie bemerkt, wie die ganze anwesende Familie Zillich, sogar Renate, Tills Braut und Tochter Ihres Soldatenkameraden Krell, für sie in Stellung ging wie eine Batterie mit vier Geschützen? Meine zwei Buben haben gut argumentiert, sie dachten das Rechte, und in ihnen haben sie, was zu Hoffnung berechtigt: eine Jugend, die sich weigert, blind zu glauben, was man ihr vorredet.

Die Gräfin Almeida begriff ich erst nicht, dann sagte man mir, sie sei Halb- oder Viertelsjüdin. Da ist sie pardoniert! Obwohl, was sie sagte, dazu beiträgt, daß nicht uns Alten, aber unserer Jugend demnächst der Kamm hochgeht! Die Juden haben am wenigsten ein Recht, sich zum Mittelpunkt aller Urteile zu machen.

Der Pfarrer Pelchen, der sich so blöd aufführte und sich nachher entschuldigte, ist ein Kerl, den die Kirche hinausfeuern müßte, wenn sie noch Substanz und Rang hätte. Der Bursche ist jähzornig und töricht. Solche Szenen liefert dieser Berufs-Christ immer wieder. Als mein Sohn Frank in der Oberprima war, hatte er diesen Menschen als Religionslehrer, der ihn einmal anbrüllte: halten Sie Ihr ungewaschenes Maul. Frank erhob sich und erklärte ihm: er werde den Religionsunterricht bei ihm nie mehr besuchen. Ich war einverstanden. Beim Abitur versuchte sich Pelchen zu rächen; als einziger im Lehrerkollegium des Gymnasiums trat er energisch dafür ein, daß Frank durchfalle, worauf ihm der Direktor sagte: "Für wahr, Herr Pfarrer, das heißt christlich gesprochen. Abstimmung!" Alle Lehrer waren für Frank, alle, denn zuletzt hob das Würstchen Pelchen auch die Hand!

Gestern sagte ein mir bekannter Herr zu Pelchen: Ihretwegen und solcher Pfarrer wegen wie Sie es sind, verwest die Kirche; eine Dame sagte ihm: Sie haben sich wie ein Flegel benommen - worauf er sich entschuldigte, denn er will doch Berufs-Christ bleiben. Meine Söhne sagten ihm ins Gesicht, wie lächerlich sie ihn fänden, und Frank führte ihn ja auch öffentlich so ab, daß nachher ein Herr zu Frank trat und sagte: Sie haben kurz, genau und richtig gesprochen - ich danke Ihnen. Heute früh lief auf meine Frau eine ihr unbekannte Dame zu: Frau Zillich, bitte, berichten sie Ihrem Mann, ich bin ihm dankbar, daß er nach Meiselers herrlichem Vortrag zu ihm stand. Mein Sohn, mein Einziger, ist gefallen, aber ich mag es nicht, wenn da ein junger Kerl sagt, er sei verheizt worden.

Dies ist, was ich als erstes Ergebnis Ihres Vortrags berichten kann. Sehr schade, daß Sie heute am Dienstagstisch nicht sein konnten. Es waren viele da. Man erfuhr sehr viel. Von Herzen Ihr

ikgs

13.10.66 Lieber Zillich – ja: Ihnen, Ihrer Frau und Ihren Kindern danke ich nocheinmal sehr für Ihre „Schützenhilfe" neulich in Starnberg! als wir auseinandergingen, war ich schon so „totgeredet", daß ich gar nicht mehr, was ich zuerst gleich wollte, den „Buben" no[illegible] Dank sagen konnte! Ein bissel traurig ist es ja immer wieder zu erleben, wie das Allerselbstverständlichste für so viele Deutsche immer noch unzugänglich ist! ... Ich habe noch etwas anderes, was ich vorhatte, zu fragen vergessen: nämlich ob das Brautpaar das Sie unlängst, leider ohne unser Dabeisein, verheiratet haben, es nicht als unbescheiden betrachten würde, wenn ich ihnen als Büchergruß meine „Schauspiele" in ihre Bibliothek stiften würde. Das täte mich freuen ... bitte schreiben Sie mir wenn Sie meinen, das die Beiden das mögen, die Adresse und Vornamen, damit ich es hinschicke! – Hat eigentlich die Bro[illegible] von Ihrem Till mein Buch „Tage", das Sie gern haben wollte, aufgetrieben?

Gräfin A. eine sehr reizende und auch ernsthafte Frau, ist Achtel Jüdin, hat natürlich in der Hitlerzeit den Schatten und Druck der Verfolgung erlebt. Ich gebe doch noch nicht auf,

Absender: BERNT VON HEISELER
8204 Degerndorf, Tel. 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

Postleitzahl

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

ihr klar zu machen, daß die Krampfhafte Schuld-betonung aufgegeben werden muß, wenn sie nicht unabsehbares Unheil stiften soll.

– Sehr froh wär ich gewesen, wenn ich am Dienstag mit Ihnen zum Mittagstisch hätte gehn können. Es war leider unmöglich, weil ich in München an dem Tag einen durch reisenden Verwandten in eines persönl. Angelegenheit über Mittag notwendig sprechen mußte.

Ihnen g ayon Haus alle herzlichsten Grüße!

Ihr H. H.

DEUTSCHE BUNDESPOST 20

ROSENHEIM 141 82

LÖRSCH/HESSEN

POSTKARTE

Herrn Dr. H. Zillich

813 Starnberg-See

Postleitzahl

~~Riemerschmidstr. 7~~
~~Jos. Fischhaberstr.~~

Mühlbergsellössl

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

Starnberg am See, 15.10.1966

Lieber Heiseler, Till und Renate haben wir neulich bei unserem Fest nicht "verheiratet", wie Sie meinen. Es wurde bloß Verlobung gefeiert. Till macht im Frühling die Arztprüfung, und sie studiert noch ein Weilchen. Natürlich würden sich beide - ich frage sie gar nicht - über Ihre Schauspiele als Verlöbnisgeschenk freuen. Adresse: Till Zillich, meine Anschrift, und Renate Ernst. Ihr Buch "Tage" haben beide gesondert durch Antiquariate suchen lassen, bisher erfolglos.

Mit der Gräfin A. würde ich gern einmal ruhig sprechen, aber ich will mich ihr nicht aufdrängen. Nach Ihrem Abend saß sie mir gegenüber, doch bei dem Krubel kam es nur zu einer zerfetzten Aussprache. Sie ist sicherlich eine gutwillige, gescheite Frau, doch sie hat Knoten im Denken. Mit der Schuldbekennerei, die immer mehr zum Geschäft der Journaille wird, muß Schluß sein! Diejenigen, die bei dieser Bekennerei kein Geld machen, sind die Verdammenswerteren, denn ihre Manie wird zur Heuchelei, zur Tücke, zur Lüge, zur Menschenverfolgung, zum Verrat an der Demokratie, ja zum Verrat der Opfer der KZ-Lager, und sie wissen es nicht. Sie wähnen, dem Guten dem Guten zu dienen, so

ikgs

wie die Nazis es wähnten.
Die Nazis aber wollten das Reich, unser Volk, das Abendland groß machen. Diese jedoch wollen gar nichts als sühnen und strafen – das ist teuflisch, weil es unser Volk vernichtet.
Meine beiden Söhne sagten: der Reiseler ist viel zu nobel; in der nächsten Diskussion kommen wir mit 20 Mann. Es ist nicht zu sagen, wie das Schuldgewinsel diese beste Jugend anekelt.
Herzlich Ihr.

ikgs

Lieber Zillich, eine Vertriebene schreibt mir, sie habe in Freudenstadt, Schwarzwald, den von Bischof Hauch gehaltenen Weihnachtsgottesdienst besucht und dieser habe den Gottesdienst beschlossen mit der Bitte: "Herr, gib den Vertriebenen Kraft, den Verzicht auf das Heimatrecht zu ertragen!"
Lieber Zillich, wären das Verräter - ich fände es nicht so schlimm! Ein Verräter - na ja: er tut um Geld oder sonstige Vorteile etwas Hundsgemeines, in jedem gesunden Staatswesen wird er dafür gehängt, im nicht gesunden legt man den Strick einstweilen für ihn bereit. Weiter nichts. - Aber das Widerwärtige bei diesen Leuten ist ja, daß sie es "ehrlich", - ja, subjektiv wirklich ehrlich - meinen, fromm meinen! daß sie die stinkende Kloake, in der sie sitzen, für Christentum halten
Was tut man mit solchen Leuten im gesunden Staat? Ins Narrenhäusl sperren! Was tut man bis dahin mit ihnen? - Nach Schluß des bischöflichen Gottesdienstes in der Kirche aufstehen und beten!
"Herr gib unseren Bischöfen und geistlichen Hirten, daß sie den Verlust des Großhirns ohne berufliche Schädigung überstehen!"
Das wäre die einzige richtige Antwort!
- Aber, lieber Freund Zillich: mir tut das weh, es dreht sich mir der magen und die Galle um, es ist mein Glaube, den diese Schwachsinnigen schimpfieren!

Ihr Bernt Heiseler

ikgs

1.12.1966

Lieber Heiseler,

eben kommt mir Ihr Brief in die Hand, der mir berichtet, daß Bischof Hauch - ich kenne ihn nicht, habe nie von ihm etwas gehört - vor einem Jahr im Weihnachtsgottesdienst zu Gott gebetet habe, den Vertriebenen Kraft zu geben, auf ihr Heimatrecht zu verzichten.

Was Sie dazu äußerten, ist scharfer als das, was ich nun in neuerwachter Empörung zu Papier brachte, ihnen hier überreiche mit der Bitte um Rücksendung und Mitteilung Ihres Urteils darüber. Vor allem, halten Sie es für gut, daß ich diesen Text veröffentliche.

Nun haben wir die große Koalition. Ich bin außerstande zu sagen, ob das gut ist. Gut ist es nur dafür, die erforderlichen Sparmaßnahmen und Steuererhöhungen zu beschließen. Gut ist es, daß die FDP erledigt ist, hoffentlich für immer. So schamlos wie Sie darf man das Zünglein an der Waage nicht spielen, so dumm wie sie darf man keine Regierungskrise herbeiführen.

Unzählige werden sich darüber freuen, daß sie den Lohn für ihre Frechheit so fausdick bekam.

Die NPD wählten viele, die sie gar nicht mögen, die vor allem bei ihr überzeugende Männer vermissen, aber man ertragt die alten Parteien nicht mehr, die das Widerlichste dulden, was unser Leben zur Kloake macht, die Journaille. Aber kam man hinkünftig noch einen harmlosen ehemaligen Nationalsozialisten verdächtigen und ausschalten, wenn der Kanzler ein alter Pg ist, der Minister Wehner ein Komintern-Mitglied war, also ein Angehöriger des roten Generalstabs, und der Vizekanzler im Krieg die Uniform eines Staates trug, der uns feindlich war?

Hoffentlich verbrauchen Sie sich alle rasch, und nur der eine bleibt papabil, der eine, der bestimmt in der jetzigen Konstellation die Weichen auch auf sein eigenes Hochsteigen gestellt sieht und gestellt hat: Strauß. Er muß der nächste Kanzler werden. Er hat das Zeug zu einem wirklichen Kanzler, wenn er auch etwas hemdsärmlig sein wird.

Herzliche Grüße!

Ihr

ikgs

BERNT VON HEISELER
8204 Degerndorf, Tel. 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

7.12.66

Lieber Zillich,

ich komme eben erst von einer Vertragsfahrt zurück, den Tisch wieder voll Post gefunden - aber ich setze mich gleich hin, um Ihren Brief zu beantworten.

Ich selbst würde gegen diesen unmöglichen Bischof nicht mehr protestieren - weil ich einzusehen anfange, daß die Verwirrung so weit gediehen ist, daß derartige Proteste nichts mehr helfen. Das Ärgste ist, daß der Betreffende (habe vergessen, wer es war) wahrscheinlich aufrichtig glaubt, mit einem solchen Gebet "für die Vertriebenen gehandelt zu haben". Das Ganze eine neuzeitliche, besonders in protestantischen Hirnen auftretende Art der Gehirnerweichung. Der Mann hat den Unterschied garnicht begriffen, der darin liegt, daß man zwar beten kann: hilf dem Mitmenschen sein Leid ertragen! aber nicht: "Hilf ihm auf sein Recht verzichten!" Es wäre sogar noch möglich und vielleicht richtig, zu beten: "Hilf, daß nicht mehr nur das Rechtsdenken das Gemüt der Völker beherrscht, sondern daß sie an Liebe und Versöhnung denken!" - aber dann müßte die Aufforderung zum Verzicht auf Rechte sich an beide Seiten richten. Fehlt hier der Appell an beide Seiten, dann geschieht das Empörende, daß der metaphysische, der Gebetsbereich als unfaire Waffe, geradezu als "foul" (wie es in der Sportsprache heißt) in den innerweltlichen Rechtskampf eingeführt wird! Der Bischof ist aber sehr wahrscheinlich zu dumm, um den Fall bis ans Ende durchzudenken. Oder (auch das ist leider möglich) er will wirklich mit seiner unfairen Gebetswaffe etwas politisches zuungunsten Deutschlands erreichen. - Ob die Dummheit oder die Gemeinheit schlimmer ist: eine Doktorfrage.

Ich würde also, wie gesagt, nicht mehr protestieren. Aber Sie, wenn Sie wollen, tun Sie's!(Vielleicht drucken wir das dann sogar im Mitteilungsblatt der Notgemeinschaft ~~nach~~. Worüber allerdings nicht ich zu entscheiden habe.) Wenn Sie aber öffentlich etwas dazu äußern wollen, dann tun Sie es bitte in der Weise, wie ich es ~~Ihnen~~ beiliegend für Sie aufgesetzt habe.

Zur Erklärung meiner Änderungen an Ihrem Text:
1. unglaublich statt ungeheuerlich. Vieles Ungeheuerliche ereignet sich; wenn Sie aber im Nachsatz sagen: "ereignete sich wirklich",ist logisch, scheint mir, richtig, wenn Sie es vorher unglaublich nennen.

2. Wenn Sie sagen "Stadt des Schwarzwalds" rät man auf den badischen Bischof Heidland. Ich weiß nicht, ob er's war. Aber Sie wollen ihn ja nicht namhaft, und doch auch nicht ratbar, machen. Also besser: "in einer westdeutschen Stadt".
3. Alle Beschimpfungen, die Sie aussprechen, hämischer Hinweis auf seinen Gehalt als "Lohn seiner Frömmigkeit", "schwatzte mit emporgereckten Händen" usw. schwächt nur die unerbittliche Härte Ihrer Aussage. Wer schimpft, wird selten überzeugen.
4. "Wohlverstanden". Die Einfügung dieses Passus ist nötig, um klar herauszuarbeiten, um was es geht.
5. "Verzicht auf Heimat-recht nötig" ist zu wenig. "daß der Verzicht auf das Heimatrecht Gottes Wille sei",muß es heißen. Denn eben darin,daß der Bischof mit seinem Gebet sich anmaßt, Gottes Willen zu kennen, ist das, was wir ablehnen.
6. ~~xxxx

7. "Das Unerträgliche an dem Gebet". Auch das hier Gesagte wird viel stärker wirken, wenn Sie jedes grobe und scharfe Wort weglassen und wenn Sie der Stelle die von mir vorgeschlagene Frageform geben. Wenn Sie am Schluß, statt zu sagen:"Diese Kirche ist des Teufels" (an welchen ja übrigens Sie - im Gegensatz zu mir - garnicht glauben!) lieber sagen: "Wer soll noch glauben, die Kirche lebe aus Gottes Auftrag".

Diese Fassung also schlage ich vor - aber als von Ihnen kommende Äußerung.

Ich bin, nach einer neuerlichen Begegnung und Diskussion mit Präs. Beckmann, nicht mehr sehr weit davon, als Eremit in die Wüste zu gehn. Denn dieser Präses empfahl in offener Diskussion dem deutschen Volk, seine Sprache aufzugeben und dafür lieber Englisch zu lernen, weil es mit dem"Nationalismus alten Stils" ja doch vorbei sei und die Erfordernisse des Industriezeitalters eben auf uns zukämen und erfüllt werden müßtem. - Es geht wie bei den Sportlern: die Weltrekorde werden laufend überholt, nur sind es hier leider Weltrekorde an Dummheit oder Verantwortungslosigkeit.

- Sehe nachträglich aus Ihrem Brief, daß es sich um den kürzlich abgegangenen Bischof Haug (Württemberg) handelte. Der ist, glaub ich, sogar tot. Umsomehr Grund, ihn nicht zu nennen und: nicht den Verdacht auf einen Falschen zu lenken. Also: „westdeutsche Stadt"

Viele Grüße Ihnen allen!

Ihr

K.

Starnberg am See, 8.12.1966

Lieber Heiseler, zu spät! Ich bringe den von Ihnen gut verbesserten Text über die Predigt des Bischofs im nächsten Heft nicht mehr unter, denn das ist schon im Druck.

Aber ich lege die Glosse zurück. Sie kann ja vielleicht auch im 2. Heft erscheinen. Wenn die Leser dann annehmen, es habe sich um ein Gottesdienst in der letzter Zeit gehandelt, so tut das nichts zur Sache; das Unglaubliche des Gebets bleibt ja bestehen.

Was allerdings Beckmann fordert, daß wir unsere Sprache aufgeben, ist schlimmer, ist Volks-, Landes-, Kulturverrat, Verrat auch am Abendland, denn unser Anteil am Abendländischen ist mit dem Geheimnis und dem Reichtum unserer Sprache verbunden - davon weiß dieses ahnungslose Vieh nichts! Was würde selbst Thomas Mann über Beckmann sagen, der ihm seine mythische

Sprache nehmen will? Ich
habe nicht übel Lust, die-
sen Beckmann öffentlich
zum Volksverderber zu erkl-
ren. Schreiben Sie etwas
gegen ihn? Haben Sie seine
genaue Anschrift?

In Eile mit herzlichem ~~Xxxx~~ Gruß

Ihr

Herrn

Bernt von Heiseler

8204 Degerndorf

Brannenburg

Vorderleiten

ikgs

12. 12. 66

BERNT VON HEISELER

8204 Degerndorf, Tel. (0 80 34) 4 43
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

9. 12. 66

Lieber Jillich,

mit dem Wortlaut der Äußerung dieses Präses Beckmann (von dem ich hier, aus einer Hagener SPD-Zeitung, ein begleitendes Bild beilege; der Zeitungsreferent hat natürlich nichts verstanden – wohl aber das Publikum, das gegen Beckmann recht aufbegehrend war) ... mit dem Wortlaut läßt sich nichts machen. Er sagte (etwa): „Wir müssen der nüchternen Realität ins Gesicht sehen, die weltumfassende Industriegesellschaft kommt auf uns zu, und für diese wird es nur noch eine Sprache geben: Esperanto oder Englisch." Hierauf Murren im Publikum ... und natürlich dann von ihm gleich eine Abschwächung: „dem Einzelnen in seinen vier Wänden wolle man ja die Muttersprache nicht nehmen" ... so ungefähr kam es heraus. Es würde sich jeder unserer Affaire gegenüber gleich auf diese Position zurückziehen .... uns allen freilich war klar, wie er es

gemeint hatte. Kann sich dabei als nüchterner Realist vor. In Wirklichkeit gibt es nichts Utopischeres als die farblose, volklose, keimfreie, sterile „Weltgesellschaft": sogar dem Teufel wird grausen, wenn er die holen soll!

Pittermann meine Vorschläge korrigierte Text, den ich schickte, kann ruhig in einem späteren Heft kommen.

– Ach, lieber Jillich: am jüngsten Tag wird Morgenluft wehen, und wird Der auf dem Stuhl des Richters sitzen, der Völker und Seelen kennt!

Ihr

H.

28.3.67 L.Z. Ihre Karte vom 10. finde ich eben, da ich von einem Urlaub in der Toskana (wo es herrlich einsam und dörflich war) zurückkomme. – Ich bin es allen miteinander müde und fühle den Tag herankommen, wo ich alles abtun, zu allem schweigen, ja nichts mehr an mich heranlassen, die Zeitungen gar nicht mehr lesen werde. Die Gegner werden es dann geschafft haben: wieder ein Hindernis weniger auf ihrem Weg zur totalen „Planung".

Ich höre von den Pfaffen in Flensburg, und daß Schauß ihnen zustimmt; ich lese, daß der Vatikan den Polen Bischofssitze in deutschen Ostland gibt. Ich lese, daß der sozialdemokr. Pressedienst neuerdings offiziell von DDR spricht – und natürlich die Linkspresse vom Nachbarstaat: nicht nur die Österreicher, auch die Sowjetbewohner sind ein „anderes Volk". – Was wollen wir noch?

Wäre ich 40 Jahre jünger, würde ich mir wahrscheinl. eine Waffe kaufen und zu schießen anfangen, bis sie mich fangen und aufhängen. Das für idyllische Zeit wie die Napoleons-Zeit – und doch für diese schon Grund genug zum Selbstmord. – Einen Baum wachsen

Archiv

Absender: BERNT VON HEISELER
8204 Degerndorf, Tel. 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

Postleitzahl

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

Sehen

"Sehen": darin sah Moltke, der General, einen Lebenssinn. Ja gut: das geht – nach einem Sieg! Aber wenn man sein Volk zertreten sieht, steigen mit dem wachsenden Baum die Tränen und unerschwemmen alles.

Der Schimpf übrigens in der Presse schien mich nicht mehr, wie Hundegebell. Nicht das ist es, was so traurig macht!

Ihr G. M.

München
Stadt
Wettberühmter
Biere

POSTKARTE

29.3.67
gerührt

DEUTSCHE BUNDESPOST
20
LORSCH/HESSEN

MÜNCHEN 28.3.67

Herrn Dr. H. Zillich

813 Starnberg-See

Postleitzahl

Schießstättstr. 12

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

20.5.1967

Lieber Heiseler,

+ des Denkmals

ich war drei Wochen in der Wachau, wo ich mich gut erholte, darnach mußte ich an der Rede arbeiten, die ich zu Pfingsten beim Heimattag der Siebenbürger Sachsen zur Einweihun sfeier unserer Toten der beiden Weltkriege, des Feldzugs 1919 gegen die Tyrannei der Roten in Ungarn und der Opfer der Verschleppung und der Einkerkerungen nach 1945 hielt. Das Denkmal steht in einem Dom einer wunderbaren Buchenallee an der Stadtmauer in Dinkelsbühl, dessen Rat uns auch zwei Türme schenkte, den einen, um darin eine Siebenbürger Glocke anzubringen, den anderen zur Aufnahme der Totenbücher. Ich sprach vor etwa 1o.ooo Menschen und glaube, die dem Anlaß gemäßen Worte gefunden zu haben. Die Wirkung sah ich in den Tränen der Zuhörer. Meine Frau hatte mich klugerweise, nicht ganz leicht, davon überzeugt, daß in dieser Ansprache jede Polemik falsch sei. Ich bin ihr dafür dankbar. Gestern kam ein Mann des Rundfunks, um die Rede nochmals aufzunehmen, weil die erste Aufnahme fehlerhaft war. Wir fuhren in den Wald, und ich sprach sie wieder, freilich gekürzt, denn diese Techniker rechnen mit Sekunden. Der Zweck war jetzt, eine Schallplatte herzustellen. Die Denkmalseinweihung, auch für mich ein großes Erlebnis, unterbrach eigentlich meinen Erholungsurlaub, und ich werde wohl in kurzem wieder für einige Zeit in Klausur gehen, weil ich spüre, daß meine Erholung durch Stille unterbaut und mein Nachdenken über den 2.Band von "Zwischen Grenzen und Zeiten" fortgesetzt werden muß. Da ich weiß, wie freundschaftlich Sie an allem teilnehmen, was mich betrifft, sei Ihnen verraten, daß ich überzeugt bin, das Buch, dieses unsäglich schwere Buch - im Grunde ein Gemälde der abendländischen Geschichte seit 1919 bis zur Gegenwart - meistern zu können.

Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mir den Brief von Gertrud Fussenegger vom 2o.4. und Ihre Antwort an sie vom 1.5. zugeschickt haben. Meine Frau und ich haben die Fussenegger seit Jahrzehnten gern. Darum las ich ihren Brief mit größter und schließlich heftiger Anteilnahme. Erst dachte ich: na - wieder eine jener Mütter, die sich von den Anschauungen ihrer Söhne verwirren lassen! Solche Fälle kenne ich zur Genüge. Aber bei der Fussenegger ist das nicht so einfach erklärbar. Oder doch? Denn was sie vorbringt und was dann Sie, lieber Heiseler, in Ihrer Antwort, der ich vollkommen beipflichte, ins Lot rücken, ist seltsam und für eine so gescheite Frau fast absurd.

Ich entsinne mich an den Vortrag über dasselbe Thema, das Sie in Starnberg so wie in Linz behandelt haben, aber hier kam es zu einer scharfen Diskussion, bei der Götz Eggers, der Sohn des gefallenen Kurt Eggers - einer jener Söhne, die ihre nationalsozialistischen Väter dadurch korrigieren wollen, daß sie, freilich ohne die Gefahr des Heldentodes, nun ganz nach links gerutscht sind, was nicht für die eigene Karriere unergiebig ist - Sie angriff und dann meine beiden jüngsten Söhne und Tills Braut samt anderen jungen Leuten ihn entschieden widerlegten. Es ist also nicht so, wie Gertrud annimmt, daß wir in einer "uns entfremdeten Welt" stehen. Vielmehr sehen wir täglich, daß in der Jugend, die 2o Jahre lang die Lust genoß, den Richter ihrer Väter zu spielen und das, was man Links nennt, für einzig möglich hielten, wobei oft noch eine komische lammfromme kirchliche Gesinnung hinzutritt, jetzt endlich immer mehr kritische, vorurteils-

freie, aber ihr Volk liebende Burschen und Mädchen erkennen, welcher Lüge sie bisher durch Schule und Presse ausgesetzt waren.

In der Wachau sah und hörte ich täglich den Wiener Sehfunk. Etwas Provinzielleres läßt sich nicht denken. Auch nichts Verlogeneres. Der Bürgermeister Marek von Wien behauptete - und ich betrachtete dabei sein Viehhändlergesicht - Kleinösterreich sei 1938 durch Gewalt ans Reich wieder angeschlossen worden. Fast täglich hörte ich solche Lügen, alle abgestimmt darauf, die Österreicher dazu zu erziehen, daß sie nicht Deutsche seien. Diese Erziehung ist wesenhaft nichts anders als ein landschaftlich begrenzter Chauvinismus, wie er in keinem einzigen westeuropäischen Land in solcher Primitivität auftritt, und schon gar nicht in den übrigen deutschen Ländern. Der Witz dabei ist, daß man in Wien immer zu sagen vergißt, daß Hitler ein Österreicher war. Freilich, sein Volksgefühl hatte immerhin Weite und reichhafte Besessenheit.

Ich erwähne diese kleinösterreichischen Dinge, weil vielleicht durch sie Fussenegers Brief in etlichen Teilen erklärbar wird, zum Beispiel, wenn sie vom introvertierten Idealismus spricht, der uns einmal als schrecklicher Irrtum in Schuld geführt haben soll. Ich erinnere mich gut daran, daß mir Gertrud vor einigen Jahren sagte, Hitler habe, was er plante, wagen müssen. Was denn? Die Schaffung des Deutschen Reichs im abendländischen Ausmaß! Ich war nie ein deutscher Chauvinist. In den 16 Jahren, als ich die bedeutendste deutsche Kulturzeitschrift Südosteuropas leitete, den „Klingsor" in Kronstadt, trat ich ununterbrochen für die Völkerverständigung ein, allerdings nicht in der dummen, kriecherischen Art, wie das heute durch Journalisten geschieht, die niemals unter fremden Völkern lebten, sondern höchstens Reisen ins Ausland machten. Ich war und bleibe ein Mann des Reichs. Ich weiß, daß nur die Deutschen fähig sind, über ihren nationalen Schatten zu springen. Ich weiß allerdings auch, daß das Reich eine Aufgabe ist, nie ganz rein erfüllbar.

Die Fussenegger fühlt sich schuldig, weil sie nach dem 30.Juni 1934, als Hitler mehrere Dutzend seiner Prätorianer töten ließ, dies ihrem Vater gegenüber als böse Tat nicht eingestehen wollte. Überblicke ich die lange Reihe der Deutschen Kaiser - von sonstigen europäischen Herrschern zu schweigen - so hat es ähnliche Mordtaten im vermeintlichen Reichsinteresse oft genug gegeben. Die katholische Kirche ist mit solchen Verbrechen noch weit ärger belastet. Was sie den Protestanten in der Zips antat, wie sogar unter Maria Theresia die evangelischen Siebenbürger Sachsen durch die Jesuiten niederträchtig gequält wurden - das alles kann doch nicht den hohen Rang der katholischen Kirche, die ich immer mehr zu schätzen lerne, mindern. Wenn unsere liebe Gertrud den Reichsgedanken für erledigt hält, weil Hitler wider ihn verstieß, wäre sie ihn verwirklichen wollte, dann müßte sie aus weitaus mehr Ursachen die katholische Kirche als verteufelt ansehen, so wie wir heute mit Empörung, aber Sie und ich wenigstens laut und öffentlich, die Entartungserscheinungen in der evangelischen Kirche verurteilen. Das Christentum ist davon nicht berührt, ob Pfaffen dagegen sündigen.

Für mich war der Nationalsozialismus keine Offenbarung, sondern eine der Möglichkeiten, um dem Reich zu dienen. Die Fussenegger weiß, wie kritisch ich viele Erscheinungen der Zeit zwischen 1933 und 1945 beurteilte, und als Offizier konnte ich oft auf schädliche Dinge hinweisen. Ich habe niemals das geringste Schuldgefühl wegen der jüngsten deutschen Geschichte gehabt. Daß die Fussenegger die Kollektivschuld der Deutschen bejaht, was nicht einmal die Juden tun, erkläre ich mir damit, daß sie zu viel über diese Frage diskutiert hat, vermutlich mit Männern, die nie Pulver rochen und nie in einer geschichtlichen

Situation standen, die sofortige Entscheidungen verlangte, sondern die kraft ihrer Jugend das Vergnügen haben, nachträglich, völlig unberührt von der Macht solcher Geschehnisse, darüber zu reden und Zensuren zu verteilen. Solange es noch Millionen Männer und Frauen gibt, die hundertmal vor dem Tod standen, sollte man zumindest das Maß ihres Erlebens und Leidens bei jeder Erörterung ansetzen und nicht die gänzliche Ahnungslosigkeit moralischer Beckmesser, die nichts erlebten. Freilich, auch unsere Generation brachte Subjekte hervor, die nach 1945 den Vorteil ~~xx~~ erkannten, aus Mitläufern Ankläger zu werden, und wer kennte nicht jene Autoren, die das Kunststück vorzeigen, bis 1945 wackere Nazis gewesen zu sein, um nachher bei der Gruppe 47 unterzukriechen und ins Geschäft zu kommen? Man geht, es ist ja nützlich, mit der Mode. Besonders die Jugend tut es.

Es ist falsch, wenn Fussenegger sagt, das ganze deutsche Volk habe in einer Angstpsychose ohnegleichen gelebt und sei dadurch in Hitlers Arme getrieben worden. Das stimmt nicht! Es war viel einfacher. Wie jedes gesunde Volk empörten wir uns gegen die Friedensdiktate von 1919 und suchten nach Wegen zur Befreiung. Es mag sein, daß in Kleinösterreich durch dessen Bürgerkriege und durchs Dollfußregime, das kein großes Ziel aufrichtete sondern lediglich der Herrschaft eines katholischen Klüngels nützte - der auch heute wieder den Nutzen zieht - das gepeinigte Volk Angst als Dauerzustand kannte, weswegen dann der Anschluß ans Reich wie eine fast überirdische Erlösung empfunden wurde. Sonst aber merkte ich nie, auch nicht in den gefährdeten auslanddeutschen Gebieten, etwas von einer Angstpsychose sondern immer nur den Willen, frei zu werden.

Wenn sich Fussenegger heute eines moralischen Versagens anklagt, weil sie einen revolutionären Vorgang vor 33 Jahren nicht verdammte, so muß man ihr in Erinnerung bringen, daß damals wirklich Revolution war, daß noch nie ein Volk weit schlimmere Taten in seinen Revolutionen zum Anlaß nahm, sich in Demütigungen zu ergehen, die seine Feinde wünschen. Alle Völker, genau so wie die Kirchen, nahmen derlei Ereignisse hin und meist glorifizierten sie sie, z.B. die Franzosen die Massakers der Großen Revolution, die Russen fühlen keine Gewissensbisse wegen der 40 Millionen ihrer Revolutionsopfer, auch nicht wegen der von ihnen geschändeten Frauen usw. Es ist eine Art verkehrten deutschen Hochmuts, eine krankhafte Hybris, wenn bei uns etliche Intellektuelle (durchaus nicht das Volk!) uns in einemfort anklagen. Nun will man als Bösewicht wenigstens ~~stets~~ der erste sein!

Wenn Fussenegger da mittut, beklage ich es, aber sie soll dabei wenigstens davon absehen, gleich auch unser Volk für schuldig zu halten. Besser aber wäre, sie träte gegen das heutige Böse auf, das man ja durch mutigen Widerstand mindern kann. Die wahrhaft grauenhaften Versuche der in Österreich herrschenden Clique, die Wahrheit zu verfälschen, einen kleinösterreichischen Haß gegen das Deutsche zu züchten, wobei ein heilloser Provinzialismus unerträgliche Formen annimmt - das wäre ein Feld, wo man sein Gewissen bewähren könnte.

Ich sah in der Wachau im Fernsehen, wie bei einer "Befreiungsfeier" Österreichs die "Widerständler" geehrt wurden - zu denen gehören auch die Pülcher, die auf unsere Soldaten schossen, als sie Wien gegen die Russen verteidigten, welche nachher auch die Frauen der Widerständler vergewaltigten. Und bei der Veranstaltung standen ums Pult Ehrenwachen der österreichischen Armee. Beim Gegräbnis des prachtvollen Gebirgsjägergenerals Ringel war es den österreichischen Soldaten verboten teilzunehmen. Westdeutsche Generale, die zahlreich anreisten, wetzten diese deutsche Schmach aus, die ich quälend empfinde, ich war doch einmal österreichischer Offizier, freilich in einer Zeit, als das Liederbuch der Armee nicht sorgsam das Wort "deutsch" aus allen Liedern getilgt hatte wie heute - wie mag wohl nun der Text des Kaiserjägermarsches lauten, der einst Österreich gar nicht erwähnte, wohl aber das Wort deutsch? Und wie hielten es die Rumänen zwischen 1919 und 1944? Jedem einstigen Berufs-oder Reserveoffizier, ob er in Rußland, in Österreich oder wo sonst gedient hatte und im Krieg gewesen war (auch gegen Rumänien)

tkgs

schoß ein Zug Infanterie drei Salven übers Grab. In Wien wird man sagen: Balkanesen!

Ein Wiener Akademiker sagte mir, die Aufgabe der jetzigen österreichischen Armee sei zu verhindern, daß jemals wieder ein deutsches Heer bei Passau durchmarschiere, um die südöstlichen Völker zu unterjochen. Als ich ihn bat, mir einen einzigen deutschen Kriegszug in den Südosten zu nennen, bei dem die Österreicher nicht führend beteiligt waren, verstummte er. Sie und Gertrud kennen meinen Aufsatz wider die jetzige Situation Österreichs; er konnte nicht gedruckt werden, weil die Wiener Zeitschrift es nicht wagte ohne Zustimmung irgendeines Ministerialbeamten, der inzwischen wegen unsauberen Geschichten entlassen wurde. Ich brauche also nicht zu wiederholen, was ein reines Gewissen in Österreich alles anprangern müßte, z.B. auch den Judenhaß, denn der lebt dort, wie ich wieder erkannte, kräftig fort, und von dort hat er auch die Bewegung Hitlers durchdrungen und uns Deutschen so viel Leid nachher gebracht.

Was die Linksintellektuellen, die alle Greueltaten der Linken stets verschweigen, wodurch sie identisch sind mit einer parteiischen verlogenen Unehrenhaftigkeit, unterscheidet auch von den verbohrtesten Nationalsozialisten, ist etwas wahrhaft Entscheidendes: sie reden, die Nationalsozialisten aber konnten sterben für ihre Sache und sie starben auch.

Mehr nicht zum Brief unserer Freundin! Ihnen aber danke ich für jeden Satz, den Sie ihr geschrieben haben. Und weil mir die Fussenegger nicht bloß lieb ist sondern weil sie gescheit und ein sehr wertvoller Mensch ist, Verstand und Herz hat, lege ich hier eine Durchschrift dieses Briefes bei, damit Sie sie ihr zuschicken können.

Es grüßte Sie herzlich

Ihr t.

NB. Fragen Sie bei Prof. Anton Valentin, 7480 Sigmaringen, Bergstr.4, an, ob Alscher Verwandte hat. Valentin muß es wissen. Ich weiß es nicht.

ikgs

8204

Vorderleiten, Degerndorf-Brannenburg, 3.Juni 1967

Lieber Zillich,

für Ihre schöne Rede, die Sie mir schickten, danke ich sehr! ich habe sie eben eingeklebt in das blaue Siebenbürgen-Buch, das Sie mir vor Jahren schenkten.

Mit Ergriffenheit habe ich gelesen, was Sie sagen; aber eigentlich, muß ich gestehen, kann ich das alles kaum mehr aushalten, das hoffnungslose, wirklich hoffnungslose Schicksal Deutschlands würgt mich so, daß ich keinen Atem mehr herbringe. Wo sehen Sie irgendwelche Hoffnung? Mit dieser völlig irrgeführten Jugend, von denen zwar nur ein winziger Bruchteil in den Universitäten und auf den Straßen demonstriert, die sich aber doch das Treiben dieser Verführten, mit lügenhaften Parolen Erhitzten, gefallen läßt, und die wenigen Mutigen desavouiert, verdächtigt, die sich dagegen wenden. Und ein Kerl wie Grass kann öffentlich sagen, wir hätten den Ulrich-Staat anzuerkennen und auf die Ostgebiete als Vorleistung zum Frieden zu verzichten, und niemand stopft ihm sein nie gewaschenes Maul. Und Behörden weichen vor ihm und anderen seiner Sorte zurück und nehmen die Aufenthaltsverkürzung für einen lästig gewordenen Ausländer (Lettau) zurück. Soll man endlich noch daran glauben müssen, daß wir, d.h. die Bundesrepublik, zu irgendwelcher aktiven Hilfe für Israel gezwungen werden, auch als "Wiedergutmachung" - halten Sie das für möglich?? - Verstehen Sie: es sorgt mich ja nicht so furchtbar, daß so viele Tausende von Deutschen so verkrampft und borniert und komplexbeladen sind, über seelische Krankheitserscheinungen - nach allem was war und noch ist - hat man sich nicht zu wundern. Aber daß die Regierung so wenig Standfestigkeit und Entschlußkraft zeigt! Was natürlich damit zusammenhängt, daß sie eben doch sehr heterogen zusammengesetzt ist, und daß undurchsichtige Leute wie Schröder und - durchsichtige wie Heinemann (der jetzt als Nächstes den Strafparagraphen 175 abschaffen will) an wichtigen, ja entscheidenden Stellen sitzen. Denn: über Kiesinger selbst hätte man nicht zu klagen, im Gegenteil hat er mich beinah immer (die Ausnahme war die Ungültigkeitserklärung über das Münchner Abkommen) gefreut. K. ist ein guter Mann; aber was kann er machen? Es ist ja aber wirklich fünf Minuten vor 12 Uhr, und wenn man die Freiheit und politische Aktionsfähigkeit unsres Reststaates noch retten will, müßte morgen früh das geschehen, was die Griechen gemacht haben: Militärdiktatur. Aber wir wissen alle, daß dafür auch nicht die leiseste innen- und außenpolitische Möglichkeit besteht, obwohl de Gaulle und Johnson, wenn sie ihre Augen offen hätten, eine solche Aktion unterstützen und abschirmen müßten.

Denn der Bolschewismus arbeitet doch auf vollen Touren an der Vorbereitung seiner Machtergreifung; ich kann gar nicht verstehen, daß das nicht gesehen wird! und daß sogar ein Mann wie Mehnert in "Christ und Welt" über den Sowjetstaat wie über einen möglichen Zukunftspartner der Freiheit spricht, was ich gerade als Meinungsäußerung dieses klugen Menschen gar nicht fassen kann! Denn es ist doch ganz bestimmt so: daß mit dem Sowjetstaat als politischem Partner nur dann zu rechnen ist, wenn man seine Führer überzeugt hat, daß die Bolschewisierung der "freien" Welt unmöglich ist, d.h. gerade der Weg zum Frieden mit Rußland wäre die Politik von Dulles und Adenauer, die sogenannte "Politik der Stärke". Stattdessen tut der Westen doch alles, um den Russen täglich zu beweisen, daß ihre Weltrevolutionierungspläne alle Aussicht auf Erfolg haben. Und es ist in dieser besch.. unechten Demokratie auch gar nicht möglich, eine zielbewußte Politik zu machen, weil jeder Kanzler oder Präsident auf die nächste Wahl schielen muß, wo die Mehrheit der Schwachköpfe ihn abwählen wird, sobald er unbequeme Politik macht.

Ja, wo sehen Sie da irgendwelche Hoffnung?

- Mir ist natürlich klar, daß solches Denken unfruchtbar ist, daß unsre Aufgabe nur sein kann, das Unsre zu tun; und ich tu das auch wirklich, ich erzwinge mir immer wieder die freien, meisten die ersten Morgenstunden, in denen etwas Fruchtbares gemacht wird. Und sehr ermutigt hat mich, daß Sie Hoffnung haben, Ihr großes, schweres Werk zu vollenden; alle guten Gedanken schicke ich Ihnen dazu! Aber ich müßte Sie wieder einmal ausführlicher sehen und sprechen. Könnten Sie nicht doch im Juli oder August einmal, das wünsch ich mir schon so lange, mit Ihrer Frau auf ein Wochenende herüberkommen, sich entweder herbringen oder abholen lassen von einem Ihrer autofahrenden Söhne? Es wäre doch schön.

Ich fahre nun morgen auf eine kurze Vortragsreise, einer davon ist eine Art Kundgebung der "Notgemeinschaft" in Hannover, wo zum bevorstehenden Evangelischen Kirchentag etwas Mahnendes, Ernstes zu sagen ist. Wird mir wieder neuen Schimpf und Haß einbringen; aber das macht nichts, das ritzt mir nicht die Haut. Mein Kummer ist das Ganze: daß ich keinen Ausweg sehe! - Ich komme am 8.Juni zurück; und bevor mein "betonter" Geburtstag kommt, fahre ich mit meiner Frau für genau 14 Tage, 1o.-24.6, auf eine Insel im Süden; meine Bronchien haben dringend etwas Wärme nötig. Wir sind aber, wie gesagt, Ende Juni schon wieder hier.

Ihnen allen herzliche Grüße! Ihr

Heiseler

ikgs

BERNT VON HEISELER

8204 Degerndorf, Tel. (0 80 34) 4 43
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

9. IX. 1967

Lieber Pilli,

ich bin nachträglich noch erschrocken über diese Pilz-Nachricht! Man kann doch nie vorsichtig genug mit diesem verdammten Pilzzeug sein. Grüßen Sie von Herzen Ihre Frau; hoffentlich kann sie sich schnell und vollständig erholen.

Daß Ihre Zeitschrift für Heimatrolle einstellt, weiß ich ja. Aber muß man nicht etwas tun gegen Heimatkalender die, wie der des A. Hermann Verlags in Stuttgart, die Ostgebiete einfach wegläßt?

Mit Abdruck meines Aufsatzes „Die Deutschen und die Überlieferung" natürlich

einverstanden.

Freue mich über das glänzende Examen Ihres Till! – Bitte, heben Sie ihm und seiner Renate die zwei Essaybände (die ich ja Ihnen selbst auch schickte ... können Sie nicht in der Zeitschrift mit ein paar Zeilen darauf hinweisen?) als einen Gruß von mir zur Hochzeit auf, mit meinen und Gertruds Glückwünschen! Möchte diesen Zeiten die Zukunft gesegnet sein, und heller, als der schwarze Himmel, unter dem wir gehen müssen –

Ihr

H.

12.9.1967

Lieber Heiseler,

eben kam ich aus München zurück vom Geburtstagsfest meiner Tochter, Frau eines Chirurgen, Mutter von fünf sehr netten Mädchen - Sie müßten sie einmel sehen, meine sehr charmante Tochter, die eine gute Zeichnerin ist! - und was finde ich? Ihre beiden Essay-Bände als Geschenk für Tills und Renates Hochzeit, die am 14. Oktober stattfindet - sie mußte wegen eines Knochenbruchs von Renates Mutter verschoben werden.

Ich danke Ihnen für die beiden Bände und freue mich, sie dem jungen Paar am Hochzeitstag zu überreichen.

Daß ich Ihnen nicht dankte für dieselben Bände, die Sie mir Ihrer zuschicken ließen, müssen Sie mir verzeihen. Ich habe so unendlich viel auf meinen Schultern. Bedenken Sie, meine Zeitschrift, jede Nummer mit etwa 60 Beiträgen, mache ich ganz allein, ohne Schreibhilfe. Die Beschaffung der Beiträge kostet eine Korrespondenz von mehr als 100 Briefen für jedes Heft. Ich selbst schreibe ein Viertel der Beiträge, teils unter Decknamen. Ich verdiene dabei monatlich DM 400.-. immerhin mehr als ich bei meiner Zeitschrift "Klingsor" verdiente, die zwischen 1924 und 1939 die unbestritten beste deutsche Monatschrift des Südostens war. In 10 Jahren betrug der Gewinn DM 160.-; wir vertranken ihn in einer Nacht. Ich erhielt kein Gehalt, ich machte Redaktion und Verwaltung, ich verpackte mit meiner Frau jedes Heft für die Abonnenten, frankierte es und schaffte den Stoß von 700 oder 800 Exemplaren in einer Kutsche zur Post. So war das unter Auslanddeutschen. Das Binnendeutschtum ahnt das nicht einmal! Nun werde ich im nächsten Jahr 70 Jahre alt, was ich nicht begreife und eigentlich ablehne. Aber zu einer früheren Dissertation über mich werden nun zwei weitere eben geschrieben, auch ein Buch über mich wird erscheinen. Wat koof ick mir dafür?

Meine Frau war sehr gefährlich erkrankt durch den verdammten Pilz, aber der Arzt im Haus, Till, dann mein Schwiegersohn, der auch Arzt ist, das alles trug dazu bei, daß man sie im hiesigen Kreiskrankenhaus mit Auszeichnung behandelte; früher bildete sie sich ein, weil sie manchmal, wenn bei Freunden nachdem sie eingeladen war, Magenschmerzen hatte (zuviel gegessen!), sie sei gallenkrank. Unsinn! Bei dieser Generaluntersuchung ergab sich sie ist kerngesund.

Gott sei dafür gedankt!

Meine Zeitschrift?

Lieber Heiseler! Sie ist die beste Zeitschrift der Ostvertriebenen. Das weiß ich. Mag es anmaßend klingen. Aber in der gegenwärtigen Situation muß man vorsichtig sein. Gordons Zeitschrift "Der europäische Osten" verlor durch einen Bleistiftstrich Wehners alle Zuwendungen und ist tot. Ich habe, weit weniger, doch auch Zuwendungen vom Vertriebenenministerium. Und nichts wurde mir gestrichen. Hassel ist Vertriebenenminister. Ich bin froh, daß keine Sozi mich fortleben oder absterben lassen kann. Aber ich muß natürlich eine Weile vorsichtig sein. Man ließ es mich ohne Druck wissen. Uns nützt es nicht, wenn die wenigen Organe, die noch reden dürfen und reden, wie es nötig ist, verschwinden weil sie unklug sind.

Brandt in Bukarest samt Sohn Lars - eine Groteske. Ganz Rumänien lacht über den Sohn, der die Tochter des rumänischen Außenministers, statt sie zu küssen, ausforschte, ob sie kommunistisch ferm sei - ein blöder deutscher Spießer. Das war derselbe Lars, der das Ritterkreuz verhöhnte und bei einem Pennälertreffen dabei war, wo man sich beklagte, in der Schule nicht in der sexuellen Praxis unterrichtet zu werden. So etwas Stupides fällt nur deutschen Spießern ein! Das Schönste an der körperliches Liebe ist das Entdecken, und die Schafsköpfe wollen es von Oberstudienräten lernen! Rumänen lacht über Brandt, der tüchtig dem rumänischen Pflaumenschnaps zusprach, und seinen Spießigen Sohn. Das heißt man deutsche Politik. Und wer bezahlt die Reise eines so grünen Burschen?

De Gaulle! Ein Schauspieler! Er sagt den Polen, sie sollten sich selbständiger machen! Damit verschreckte er sie, empörte den Oberherrn, den Kreml. Was er dann uns zumutete - Ohrfeigen rechts und links! Und Kiesinger und Brandt weisen das nicht energisch zurück! Wir müßten zehntausend Protesttelegramme an Kiesinger schicken. Das würde vielleicht wirken.

Der rumänische Botschafter Oancea in Bonn lud mich zum ersten Empfang, den er gab, als einzigen Rumäniendeutschen, der für diese Volksgruppe repräsentativ ist, ein. Ich war dort. Offenbar sucht man über mich eine Gespräch. Zwei seiner Diplomaten kündigten mir ihren Besuch an. Nun bin ich wieder drin. Genugtuend für mich ists, daß die Rumänen mich einluden, den als Nationalisten hierzulande Verschrienen, und nicht einen einzigen der landsmannschaftlichen Funktionäre, die z.T. Berufs-Nazis waren und heute butterweiche Demokraten sind.

Es grüßt Sie, gehetzt, überarbeitet, müde, nur glücklich durch Frau, Kinder, Enkel, sonst um unseres Volkes Zukunft bang!! Ihr

Sehr schön, wie de Gaulles Geschwätz auf junge Leute wirkte, z.B. auf meine Tochter Frauke, der eben in der 10. Klasse Geschichte der Neuzeit dran ist!

BERND VON HEISELER
8204 Degerndorf, Tel. 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

11.10.67

Lieber Zillich,

verzeihen Sie bitte eine Plage und Frage:

wissen Sie vielleicht, an wen (in Bonn?) sich ein ausgewanderter deutscher Chemiker wenden müßte, der wieder in die Heimat zurückwill? Denn ich habe gelesen, daß unsre Regierung Chemikern, Physikern u.a. Wissenschaftlern bessere Bedingungen bei uns im Land geben will, um diese Leute, die uns hier fehlen, zurückzugewinnen. – Das Schwierige in diesem Fall ist, daß der Mann (mit einer entfernten Cousine von mir verheiratet) drüben in USA erfolgreich und zufrieden ist, er ist tüchtig in seinem Fach: aber meine Cousine sieht es unvermeidlich kommen, daß die drüben aufwachsenden Kinder sprachlich und geistig Amerikaner werden, sie möchte zurück; aber sie wird nie ihrem Mann dazu kriegen, wenn er so schlechte Lebensbedingungen (und Forschungs-) in Deutschland hat, wie sie bisher waren.

Das Beste wäre, wenn man eine chemische Fabrik oder Forschungsstelle wüßte, die ihn anfordern könnte

– Es ist freilich nur ein kleines Stück vom allge-

meinen deutschen Ausverkauf.

Neulich war jemand bei mir, der zwar die gegenwärtige deutsche Situation so schwarz sieht wie ich selber, aber große Hoffnungen auf eine neue Jugend setzt; das Gespräch mit ihm: ein kleiner Industrieller aus Wuppertal, genannt Wuppermann (vielleicht kennen Sie ihn?) hat mich aufgeheitert.

– Mit meinem Aufsatz über unsere Literaten in der „Welt am Sonntag" vom 24.9. ist es mir gelungen, viele Leser zu erfreuen – und viele Literaten zu ärgern. Was will man mehr?

Wie geht es Ihrer Arbeit?

Herzliche Grüße! Ihr

H.

12.Oktober 1967

Lieber Heiseler,

die Naturwissenschafter sind die Menschen, die am wenigsten Herz, Volksgefühl und Nächstenliebe haben. Zu Tausenden gehen sie bei uns und in England fort nach den USA. Jeder redet sich dabei darauf heraus, er habe dort bessere Forschungsmöglichkeiten, als ob sie alle Forscher wären. Sie lassen sich kaufen. Sie gehen um des höheren Gehalts willen. Und nicht 1% von ihnen besteht aus schöpferischen Talenten. Wenn Oberth, v.Braun u.a. Atom- und Raumfahrtfachleute von den Amerikanern gefangen genommen und exportiert, später dort blieben, freiwillig - Oberth, auf den diese Wissenschaft zurückgeht, kehrte allerdings vor 5 Jahren zurück - so kann man es verstehen; ihre Arbeit nützt der Verteidigung des Westens gegen die Kommunisten. Sie sind geniale Begabungen.

Aber die Chemiker und Techniker, die sich in Amerika wohl fühlen, weil sich in dort die Tasche schneller füllt als hier und die dann mit der Überheblichkeit des Überläufers die Forschungsmöglichkeiten von Ihnen etwas herabsetzen, ohne daß die wenigstens etwas anderes tun als was sie auch hier tätten, nämlich auf Weisung arbeiten und nicht forschen, diese Leute

Ich weiß für Ihre Kusine keinen anderen Rat, als ihre Kinder zu nehmen und von ihrem Mann fortzugehen und nach Deutschland zu kommen. Sie wird hier nicht untergehen wie andere nicht untergegangen sind, die

als Frauen ohne Mann sich durchs Leben schlagen mußten.

Einen anderen Rat habe ich nicht. Leider kenne ich auch keine Forschungsstelle oder chemische Fabrik, die diesen Abtrünnigen Naturwissenschaftern goldene Brücken baut, damit sie heimkehren.

Vielleicht kann Ihnen aber Mohler einen Rat geben. Er leitet bei Siemens in München die Kulturabteilung und müßte rasch feststellen können, ob dem Mann, um den es geht, irgendwo bei uns Geld genug angeboten werden kann. Freilich, er wird Sie erst beraten können, wenn Sie ihm genau mitteilen, was der Mann macht, worin seine Fähigkeiten liegen usw.

Aber als seine Frau ginge ich mit den Kindern weg von ihm. Nichts ist für Seele und Charakter schädlicher als das langsame Versickern in ein fremdes Volkstum. Erst nach zwei oder drei Generationen wachsen aus solchen Familien wieder unverklemmte Menschen, natürlich zugunsten des aufsaugenden Volkes. Ich habe oft beobachtet, wie leer, niederträchtig, verbogen die Renegaten waren.

Ihren Aufsatz in der "Welt am Sonntag" las ich mit Freude, und [redacted]at sicher Gutes bewirkt. Was Ihnen Amery antwortete, war schwach. Ihre Replik gut und richtig. Gratuliere!

Da übermorgen Will heiratet, ist bei uns nun wieder einmal Hochzeitswirbel.

Gott grüße Sie!

Ihr

BERNT VON HEISELER
8204 Degerndorf/Brunnenburg
Vorderleiten
Telefon 08034/7708

6.12.67

Lieber Zillich,

ich war froh, Sie gestern gesprochen zu haben; man quält sich immer so über die deutschen Dinge, und wenn man auch leider keinen Rat weiß und kein Licht sieht, so tut es doch wohl, sich darüber auszusprechen. Denn die meisten Deutschen, mit denen man solche Sorgen im Gespräch anrührt, verhalten sich ja so - die Stelle fällt mir immer dabei ein - wie Kriemhild bei Hebbel es im dritten Teil der "Nibelungen" zu Gunther sagt:

Du sprichst, als zeigt ich dir
Einen Rock mit trocknem Blut, als hättest du
Den Helden nie gesehn in dessen Adern
Es kreiste, seine Stimme nie gehört,
Noch seiner Hände warmen Druck gefühlt..

- Wie ist es eigentlich auch nur möglich, daß die deutschen Menschen in ihrer großen Mehrheit heute so gleichgültig vom eigenen Vaterland und seinen Toten, seinem Unglück sprechen? Ich muß eigentlich immer wieder sagen: ich versteh's nicht. Oder: gibt es so etwas wie eine Arteriosklerose, Altersschwachsinn, für eine ganze Nation? - Ich habe übrigens versucht, für die "Welt am Sonntag" etwas über Heldenverehrung zu schreiben; wenn es richtig geht, müßte das kommenden Sonntag erscheinen, und ich hoffe, daß das wieder einige von der Süskindschen Sorte ärgern wird. (Weiß zwar nicht, ob Gallen-Reizung ein Heilmittel gegen Altersschwachsinn ist?)

Die "Bronchitten" hab ich mir gestern in der Stadt noch gekauft, auf Ihren Rat.

Beschäftigt aber hat mich auf der ganzen Heimfahrt noch der Gedanke an Ihr Buch, und dies ist der Hauptgrund, daß ich Ihnen heute noch einmal schreibe. Ich bin, je länger ich darüber denke desto mehr, überzeugt daß Sie nicht Erinnerungen, sondern den Roman schreiben sollen! Lassen Sie den Lutz aus dem ersten Band groß werden und seine Rolle übernehmen. (Ich habe ja leider Ihr "Zwischen Grenzen und Zeiten" nicht; es gehört zu den vielen Büchern, die mir "auf dem Leihwege gestohlen" sind; sonst würd ich das Werk jetzt noch einmal nachlesen, um Ihnen besser zu raten). Aber ich meine unbedingt: es geht um Weiterführung dieses Romans! Was schadet es, daß Sie selber als Hauptperson auftreten müssen? Ich gebe zwar zu, es hat mir in der "Versöhnung" auch Mühe gemacht und ich habe mit Absicht den Jakob Degener sogar mehr in den Schatten gebracht, als ich in der Wirklichkeit war, weil man eine Hemmung hat, selbst als "Held" einer solchen Erzählung aufzutreten. Aber schließlich ist Goethe selbst

Werther, Wilhelm Meister und Eduard, Keller selbst der grüne Heinrich, sogar nach Gotthelfs eignem Geständnis die Bauern seiner ersten Bücher Selbstporträts (was man garnicht denken würde), auch bei Th.Mann Leverkühn und Zeitblom (im"Faustus") ein, in zwei Hälften geteiltes, Selbstporträt, im Jaakob und Krull steckt viel Thomas M. Der Bayer Thoma allerdings hatte eine bajuvarische Hemmung,sich selber darzustellen - - es ist wohl wahr, daß die Bayern ungastlich sind; aber die Scheu (oft versteckt hinter Grobheit) ist eine Stammeseigenschaft. Übrigens glaube ich, daß Gastlichkeit generell im Osten zu Hause ist, nicht im Westen, und daß auch bei uns die Gastlichkeit der Stämme von Osten nach Westen abnimmt. Ich weiß, ich genierte mich einmal sehr, daß ich den Ostpreußen Herrn von Braun in einen Kreis von Göttingern gebracht hatte,wo man in einem Privathaus abends Stunden in einem Gespräch zusammensaß,und überhaupt nichts wurde angeboten! Für ihn, Braun,den Ostpreußen - aber auch für mich als Sohn eines rußland-deutschen Vatters ganz undenkbar.

- Aber ich bin abgekommen. Sie müssen den Roman schreiben, nicht die Memoiren von Heinrich Zillich, was übrigens auch von vornherein viel zu sehr politischen Anstrich hätte. Sie müssen den Roman schreiben,und der erste Roman muß mit aufgelegt werden. Zum Teufel: das muß doch zu erreichen sein, daß einer das Buch wieder bringt! Aber die Aufgabe, den neuen in gleicher Kraft wie den ersten zu schreiben,ist schwer, fast immer sind Fortsetzungen schwächer (Gotthelf II.Teil "Uli" ist Ausnahme) Sie werden sehr viel Kraft brauchen, und wenn es damals wichtig war,so ist es heut noch wichtiger, daß es künstlerisch und geschichtlich ganz gelingt. Sie müssen Ihre beste dichterische Kraft darauf konzentrieren und sich nicht beirren lassen durch den Memoiren-Gedanken,sonst wird Ihr Baum ein "Zwiesel" (wie die Forstleute den gespaltenen Stamm nennen, der denn an Wert einbüßt). Sie tun sich auch bestimmt leichter und treffen den Kern der Wahrheit richtiger, wenn Sie frei fabulieren!

Ihrem ganzen Haus herzliche Grüße! Ihr

Heiseler

Starnberg am See, 1.2.1968

Lieber Heiseler,

im nächsten, im April erscheinenden Heft meiner Zeitschrift - das sich auf Wunsch des Mitherausgebers und anderer Herren des Kulturwerkes zu einem Drittel oder zur Hälfte mit mir beschäftigen wird, weil ich alter Esel im Mai 70 Jahre alt werde - hätte ich sehr gern Ihren Aufsatz über Heldenverehrung gebracht. Nun aber finde ich ihn in verschiedenen Blättern, teils zitiert oder ganz abgedruckt wie in der National-Zeitung, und das hindert mich, ihn, der sicherlich inzwischen vielen meiner Leser bekannt geworden ist, auch nachzudrucken. Ich stelle ihn für ein späteres Jahr zurück, denn er wird seine Gültigkeit leider behalten, weil die deutschen Dinge noch lang schlimm bleiben werden.

Ihre kurzen Betrachtungen sind mir aber lieb, und auch den Lesern sind sie erwünscht. Haben Sie nicht irgendeinen Aufsatz, den ich als Ersatz für die "Heldenverehrung" bringen könnte?

Im Condor, Santiago, fand ich heute Ihren Aufsatz über die deutsche Literatur, der zuerst in der "Welt am Sonntag" herauskam, wo ich ihn auch gelesen habe. Diesen Aufsatz bringe ich, wenn Sie zustimmen, gern - ob schon im nächsten Heft, weiß ich nicht, denn er ist recht umfangreich - doch möchte ich Ihnen den Text vorher vorlegen, ob Sie ihn da und dort ergänzen oder kürzen wollen. Schicken Sie ihn mir bitte bald zurück. Am 10.2. muß ich das nächste Heft abschließen.

Ob Krell Ihnen wohl antwortet?

Die Wechselbäder von Tauwetter und hartem Frost haben mir nicht gut getan. Ich hatte Kreislaufbeschwerden. Nun bin ich erkältet und schwitze mir die Seele aus dem Leib.

Möge es Ihnen besser ergehen!

Herzliche Grüße!

Ihr

ikgs

5.2.1968

Lieber Heiseler,
eben traf der Brief Ihrer Frau ein, der ich dafür danke; ich sie grüße wie Sie. Die Grippe hat auch mich und meine Frau seit Tagen in den Krallen. Mühsam erledige ich die Post, sonst reichen die Kräfte kaum noch für etwas. Heute allerdings wollen wir doch ein kleines Fest am Abend machen, wir und unsere Kinder, und feiern, daß mein jüngster Sohn Frank am Vormittag die jur. Referendarsprüfung in München mit einer sehr guten Note abgelegt hat. Gestern verriet er uns, daß er verlobt sei mit seiner kleinen Vera Fleckner, der Tochter eines Obersten der Flieger, die wir seit Jahren kennen und lieben. Im Mai wollen die zwei heiraten. Und das muß ja auch gefeiert werden.

Dieses Jahr bringt für meine Familie eine Reihe von Ereignissen. Renate bekommt ein Kind (mein 12. Enkel), ich werde 70, meine Frau, 60, mein ältester Sohn 40, Frank und Vera heiraten, und meine Frau will im Juni unbedingt Siebenbürgen besuchen. Vorher möchten wir unseren Sohn Ernst besuchen, der eine deutsche Großbrauerei zwischen Rom und Neapel leitet.

Den Aufsatz "Gegenstandslos" veröffentlichte ich schon im Heft 3/1966 meiner Zeitschrift, darum reiche ich ihn Ihnen wieder zurück. Den anderen veröffentliche ich, sobald ich Raum für ihn habe.

Betrübt bin ich wie meine Frau, daß Ihr Brief an Krell zurückgekehrt ist. Er lag dem Schreiben Ihrer Frau geschlossen bei. Ich schicke ihn Ihnen, natürlich ungeöffnet, mit den zwei Briefen Krells aus dem Jahre 1954 wieder zu. Das kann ein paar Tage dauern, denn diese zwei Briefe halt

soll Till, dem ich bisher, wie ichs Ihnen mitteilte, noch nichts von Ihrem Versuch, Krell zu finden, sagte, nun lesen und dann überlegen, ob er sie auch Renate zeigt. Ich kann nicht abschätzen, wie sie die Nachricht, daß Ihr Vater zumindest 1954 noch lebte, aufnimmt. Das wird besser beurteilen. Sie ist keineswegs ein weichliches oder sentimentales Wesen, doch merkte ich mitunter, daß sie mit diesem nie gesehenen Vater irgendeine sehr erhebende Vorstellung verbindet, wahrscheinlich seit frühester Kindheit schon. Und ob man diesen Glauben, jetzt erwartet sie selber ein Kind und ist dabei entzückend aufgeblüht, nicht lieber später beeinträchtigt, muß auch Till entscheiden; er ist nicht allein ihr Mann, er ist auch Arzt.

Till

Ihnen, lieber Heiseler, wünsche ich rasche Gesundung. Wenn sich der Himmel bloß endlich aufhellen wollte, dann schwände die Grippe bald dahin.

Nochmals viele Grüße von

Ihrem

ikgs

14.2.1968

Lieber Heiseler,

ich hoffe, daß Ihnen die Grippe nicht so arg zugesetzt hat wie mir. Ich verlor 15 Pfd. Lebendgewicht. Das spüre ich, klapprig, wie ich jetzt bin, und müde, zu nichts zu gebrauchen, abgesehen davon, daß ich schöner geworden bin, wie meine Frau lachend sagt; ich sei kein Mastadler mehr. Und übermorgen soll ich am Verlobungsfest meines jüngsten Sohnes Frank, frischgebackener Rechtsreferendar und eben zum Leutnant d.R. befördert, gute Figur machen. Nun, ich werde mich recken, wenn mir auch die Schweißtropfen über die Stirne rinnen. Der Gegenvater, wie man in Siebenbürgen sagt, ist aktiver Oberst, die Braut, uns seit Jahren bekannt, reizend, voll Charm.
Hier überreiche ich Ihnen die Briefe, die sich auf Harry Krell beziehen bzw. auch den, der von ihm stammt. Ich habe dies alles samt unserer letzten Korrespondenz meinem Sohn Till zu lesen gegeben. Er hat es Renate nicht gezeigt, offenbar will er sie vor Aufregungen schonen; si

bekommt ein Kind, sicherlich einen Sohn, und fühlt nicht die geringsten Beschwerden. Dennoch - wenn Ihr Mann, der mir vorgestern stolz berichtete, er habe schon den zweiten Blinddarm herausoperieren dürfen, es für nötig hält, sie zu schonen, ists gut. Er will demnächst, wenn er Zeit hat, beim amerikanischen Generalkonsulat alle US-Telefonbücher nach Krell durchsuchen - das ist in den USA, wo es kein Einwohnermeldeamt gibt, die einzige Methode, jemanden aufzuspüren.
Lieber Heiseler, nochmals herzlichen Dank dafür, daß Sie in dieser Sache für uns hilfreich waren.
Ich schließe schon. Bin zu müde. Ihnen alles Gute
und herzliche Grüße von Ihren

Vorderleiten, Brannenburg-Degerndorf
1.5.63

Lieber Gillich,

die Möglichkeit für ein Buch wie „Zwischen Grenzen und Zeiten" wäre, wenn man den Präsidenten Lübke zu einem kurzen Vorwort gewinnen könnte, worin gesagt würde, daß die in diesem Buch dargestellten Probleme in den Nachfolgestaaten der Monarchie noch immer die Probleme des heutigen Europa sind ... daß darum das Buch nicht nur seinen Wert behält, sondern neue Aufmerksamkeit verdient. Würde L. das mit ein paar Worten sagen, so wäre es damit neu hingestellt.

Diesen Gedanken schrieb ich dem

Steinkopf verlag. Wie er darauf reagiert, weiß ich nicht.

Wenn Lübke Fritz v. Unruh eine Pension aussetzt, einem Mann, der in diesem Maße sein Land und dessen Tradition beschimpft hat – so kann er wohl für Sie seine Stimme erheben und damit jenen Fehler gut machen. L. scheint nämlich sehr gut auf der Gartenbau-Ausstellung gewesen zu haben.

Im ganzen freilich steht bei uns alles höchst unerfreulich; ich erlebe eben wieder in München selbst eine Probe davon. Man meint immer, es müsse einmal besser werden, eine Aufhellung des Horizontes sich zeigen. Stattdessen wird es eher noch immer

schlimmer, man ist Intrigen ausgesetzt und bekommt diesen Vergiftung nicht zu fassen, und man geht wie auf Sumpfboden, der klebt sich an die Schuhe, daß man kaum noch den Fuß vorwärts bringt.

— Lesen Sie, daß Günter Grass in die Berliner Akademie gewählt worden ist? Sollte man nun dort wieder mit neuem éclat auftreten? Man wird des Streitens müde und gewöhnt sich, einfach schweigend abseits zu bleiben. Hausmann, dem ich über die Sache schrieb, ist auch schon bei dieser Stufe der Resignation angekommen.

Herzlich grüßend! Ihr

Weisler

ikgs

BERNT VON HEISELER

ikgs

BRANNENBURG AM INN
OBERBAYERN

TELEFON DEGERNDORF/INN
~~443~~
7705

Treue Geburtstagsgrüße
und Wünsche!

ikgs

BERNT VON HEISELER

8204 Degerndorf, Tel. (08034) ~~412~~ 7708
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

Mai 1968

Liebes Fräulein,

ich komme ein bißchen zu früh mit meinem Glückwunsch zu Ihrem „runden" Geburtstag, weil ich Ende dieser Woche nicht zum Schreiben komme. Ich hab Ihnen vom „Schwarzwälder" aus eine edle Flasche Château neuf du Pape bestellt, ein Lieblingswein von mir, den Sie mit Ihrer Frau in einer stillen Stunde trinken sollen. Je übler die Zeit wird, umso mehr hat der Mensch einen Schluck richtigen Wein nötig.

Das soll ein bescheidenes Zeichen sein für meine Dankbarkeit: für die Jahre, seit wir uns kennen. Es sind jetzt mehr als zwanzig; es war 1946 in Bad Godesberg. Sie sind all diese Jahre sehr viel Trost für mich gewesen. Denn wenn man gar keine Denkenden mehr träfe, auf die beruhigt ist und mit denen man über das deutsche Elend reden könnte, dann wär es wirklich nicht auszuhalten. Auf Sie war immer

Verlage und immer hat man Fragen und Kummer zu Ihnen tragen können. Dafür danke ich Ihnen und Ihrer Frau auch! Sie werden keine bessere Zeit mehr erleben, sondern vermutlich noch schwerere. Es darf uns nicht ausmachen, solang man nur gegenseitig voreinander weiß, daß es ein paar Menschen gibt, die in Nacht und Nebel denselben Weg in eine ganz unbekannte, aber halt immer noch erhoffte deutsche Zukunft suchen.

– Über die Deutschland-Stiftung und ihr schmerzliches Fiasko wäre viel zu sagen. Aber das passt nicht in einen Geburtstagsbrief.

Also alle guten Grüße und Gedanken, auch von meiner Gertrud, für Sie und Ihr ganzes Haus!

Ihr

Gerh. Heiseler

Starnberg am See, 7.6.1968

Lieber Heiseler,

ein Brief an Sie ist längst fällig, aber Sie wissen, ich habe einen angenehm turbulenten Monat hinter mir. Zuerst, drei Wochen lang, besuchte ich gleich nach der Hochzeit meines Sohnes Frank und der netten Vera, meinen Sohn Clemens, d.h. er nahm uns, mich und Maria, im Wagen mit. Dabei waren wir froh, schon deswegen auch, weil Tills Renate einen kräftigen Buben geboren hatte, ganz ohne Schwierigkeiten, und dieser Andreas ist ein überaus trinkfreudiges Kind, dem die Mutter auch genügend anzubieten vermag.
Durch Südtirol zu fahren, packt mir immer ans Herz. Im Etschtal bei Salurn, bei Mezzo Lombardo, bei Fai erhielt ich 1916 die Gebirgskriegsausbildung in den scheußlichen Latschenhängen. Obwohl wir Kaiserjäger aus unseren Stellungen 1918 nicht hinausgeworfen waren, ging Südtirol verloren, und es heute zu sehen, wirbelt einen Sturm von Gefühlen auf.
Schön war es dann, in Ferentino die große neue Brauerei durchgehend zu sehen, die mein Sohn leitet. Er führte mich zwei Stunden lang durch alle Anlagen. Gefühlhaft steckt mir der Junge noch als Kind im Bewußtsein. Nun ist er Dr.agr. und Generaldirektor, setzte sich erfolgreich gegen Gewerkschaften und die Drohnen der Behörden durch. Als seine Angestellten streikten, warf er alle hinaus und erklärte, nur drei werde er wieder einstellen. Die Zeitungen fielen über ihn her, über den tyrannischen Tedesco. Er behauptete das Feld und hat alle Journalisten, die ihn verleumdeten, verklagt, und alle wurden teils zu Gefängnis, teils zu sehr hoch Geldstrafen verurteilt; in Italien gibt es eben ein besseres Pressegesetz als bei uns, wo die Diffamierung so schwer gerichtlich zu ahnden ist. Er hat sich zu meinem Staunen zu einem Sachverständigen der Antike entwickelt, und so war ich in den besten Händen, als er mich, fließend italienisch sprechend, zu zahllosen Herrlichkeiten führte, und gerade zwischen Rom und Neapel gibt es ja unendlich viel Sehenswertes, Herkulaneum, Pompeji, Amalfi, Terracina usw., vor allem Rom und Neapel. Mich strengen diese Auflüge nicht an, obwohl wir immer ein Dutzend Stunden auf den Beinen waren, und abend, wenn wir in der schönen Wohnung von Clemens und seiner Gussy waren, tranken wir manchmal ganz tüchtig. Auch seine beiden Kinder betrachtete ich wieder mit Vergnügen, obschon sie etwas verwöhnt sind und ihnen eine deutsche Schule guttäte.

Am 15.Mai flogen wir zurück - 55 Minuten von Rom bis Riem - und sofort fühlte ich den Bog, der von meinem Geburtstag ausging, der am 23. Mai stattfand. Am Vormittag überbrachte mir eine Abordnung den mir als erstem verliehenen "Kulturpreis der Siebenbürger Sachsen". Am Nachmittag und Abend waren wir, die ganze Familie samt Kindern und viele Freunde, als Gäste meiner Kinder im schönen, großen Haus meines ältesten Sohnes Jobst, des Rechtsanwaltes. Ein beschwingteres und heitereres Fest erlebte ich nie. Zwei Tage darnach gab mir das Südostdeutsche Kulturwerk, das meine Zeitschrift trägt, in München ein Essen. Dabei hielt Dr.Mieß die Laudation; er war dazu umso mehr geeignet, als er im Herbst ein Buch über den "Klingsorkreis" veröffentlicht, also über den Kreis von Freunden und Mitarbeitern, den ich um meine Zeitschrift Klingsor in Kronstadt gesammelt hatte. Die Beziehungen des Klingsors zur Zeitschrift "Brenner" in Innsbruck sind kürzlich Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen gewesen, und das Buch von Mieß wird über diese ersten Erforschungen dessen, [redacted] ich von 1924 bis 1939 publizistisch trieb, weit hinausgehen.Am 24. Mai brachte der Sender Stuttgart ein ohne Fallgruben abgelaufenes viertelstündiges Gespräch mit mir. Über 500 Gratulationen trafen ein, sogar ein langes Telegramm des Bundespräsidenten, auch Schreiben von Ministern.Erstaunt war ich, als roten Faden in den meisten Zuschriften das Lob zu finden, ich habe mich nie vor den Mächtigen gekrümmt, meine Haltung nicht den Zeitregenten angepaßt, mein Volk nie vergessen und sei schlechthin ein Herr; über das letztere schrieb mir Staatssekretär Nahm einen Brief, den ich mir wahrhaft hinter den Spiegel stecke. Er meint, er habe meiner Wirkung und meines Wirkens mehr als einen Hauch verspürt;und bedurfte seiner.Er freue sich, daß er mich kennenlernte und mich begreifen konnte. - Das rührte [redacted] mich, denn mit Nahm kam ich meist nur zusammen, wenn ich als Vertreter meiner Landsleute etwas von ihm wünschte. Offenbar traf ich nicht nur den rechten diplomatischen sondern auch den Ton, der Nahm zeigte, wes Geistes ich bin. Tröstlich, daß es solche hohe Beamte noch gibt.

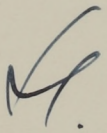
Die "große" Presse schwieg mich tot. Wie denn nicht! Das offizielle Österreich rührte sich nicht, obwohl ich Österreichs Ruhm oft genug gemehrt habe,aber das waren ja die Kaiserlichen, nicht die chauvinistischen Kleinösterreicher.Die mittlere Presse brachte einige anständige Aufsätze über mich.Den besten schrieb Springenschmid.Daß der Buzentaur keine Lesung für mich in Starnberg veranstaltete, soll, wie man mir zutrug, unter dem Einfluß gewisser Personen geschehen sein,die auch Sie kennen,aber da ich das nicht feststellen kann,will ich will der Fama nicht glauben.

Daß Hundhammer der Deutschlandstiftung beitrat,ist gut; es wetzt die Scharte etwas aus.

Mit herzlichen Grüßen und für die herrliche Flasche Roten nochmals dankend schließt diesen Bericht Ihr

10. 6. 68 Lieber Jillich, das ist mehr als rührend: mir nach einem so anstrengenden und beanspruchenden Geburtstag, wie Sie ihn durchgemacht haben, einen so langen Brief zu schreiben! – Wenn die großen Zeitungen den Tag beachtet hätten: das wäre ja eine ganz unverdiente Schande für Sie als Geburtstagskind gewesen; Sie aber haben ja Ehre verdient... und die Hans vonseiten der „führenden" Blätter ganz gewiß nur in Schweigen oder Schimpf bestehen. Wenn die Deutschen gelernt haben, daß es so ist – dann werden sie frei sein.

Grüße an Sie alle!



Ihr

H.

Absender: BERNT VON HEISELER
8204 Degerndorf/Brannenburg
Vorderleiten
Telefon 08034/7708

Postleitzahl

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

Deutsche Bundespost
20



POSTKARTE

Herrn Dr. H. Jillich

813 Starnberg-See

Postleitzahl

Schloßblick. 12

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

ikgs

BERNT VON HEISELER

8204 Degerndorf, Tel. (08034) 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

Juli 1968

Lieber Zillich,

die Besprechung über das Buch "Zischen Ostsee und Donau" habe ich geschrieben und schicke sie hier - muß Sie aber bitten, meinen sehr entschiedenen Hinweis auf den unbegreiflichen Fehler, der hier begangen wurde, nicht zu unterdrücken, sondern ganz, wie er dasteht, zu bringen: den Fehler, daß unter den Rußlanddeutschen mein Vater Henry von Heiseler vergessen wurde! Ich kann schwer verstehen, wie das passieren konnte, und Schettler muß das wirklich im Fall einer neuen Auflage gleich korrigieren. Wie ist es möglich, daß ein mit dem Ostdeutschtum und seiner Literatur beschäftigter Mensch eine solche Gestalt einfach übersieht? - Wir Deutschen sind unter allen Völkern die Meister in der Kunst des Vergessens.

Ich kann diese Besprechung nur veröffentlichen, wenn mein Hinweis auf Henry von Heiseler mit drin ist. Herzliche Grüße!

Ihr

Bernt Heiseler

27.7.1968
Erhalten! F

Vorderleiten, den 24. IX. 68

Lieber Jellinek, aus Bukarest wurden mir deutsche, im Literaturverlag erschienene Gedichte von Alfred-Margul-Sperber geschickt. Kennen Sie den? J. T. nicht unbegabt, ein Bild von dem Mann ist im Buch; er sieht sympathisch aus. - Mich macht nur etwas unsicher, dass er an einigen Stellen so sehr seinen Anti-Nazismus betont; das haben doch heute, nachdem der Nazismus längst besiegt ist, nur schwache Musikanten und Charaktere nötig. - Was ist von dem Margul-





BERNT VON HEISELER
8204 Degerndorf, Tel. (08034) 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

Sperber zu halten? – Seine dichterische Sprache ist biegsam, melodisch, um ein wenigen zu weich und zu süß.
Wie geht es bei Ihnen?
Herzliche Grüße! Ihr
Heiseler

BRANNENBURG LUFTKURORT
POSTKARTE
DEGERNDORF

DEGERNDORF
DEUTSCHE BUNDESPOST
20

Herrn Dr. H. Zillich

813 Starnberg-See

Schloßstättenstr. 12

ikgs

26.9.1968

Lieber Heiseler,

beigelegt fänden Sie ein Heft meiner Zeitschrift - lesen Sie darin den Aufsatz, der auf Seite 102 beginnt - und den Sonderabzug eines auch in den Südostdeutschen Vierteljahresblättern erschienenen Aufsatzes (den ich unter meinem Decknamen Lutz Tilleweid schrieb) über die deutsche Literatur im heutigen Rumänien; der Aufsatz ist auch hinsichtlich Niemöllers erwähnenswert. Und wenn Sie dies gelesen haben, vielleicht auch noch im Heft 2/1968 meiner Zeitschrift den Beitrag "Ambivalenz" in der Rundschau (diese Folge ließ ich Ihnen vor 3 Monaten zuschicken), dann wissen Sie ziemlich genau, wer Margul Sperber war.

Meine Meinung über ihn ist nicht so verzeiherisch wie die meines Freundes Weißkircher (der in Wirklichkeit Prof.Dr.K.K.Klein ist, der Ordinarius war in Jassy, Klausenburg und zuletzt in Innsbruck, wo er noch lebt; er verfaßte unzählige Arbeiten, am meisten bekannt ist seine große Geschichte der Literatur der Auslanddeutschen). Wundern Sie sich nicht, daß er und ich mitunter Decknamen verwenden - wir haben ja nahe Verwandte in Rumänien, das zwar seine Selbständigkeit so weit als möglich gegen den Kreml zu behaupten wagt, aber im Inneren stalinistisch regiert wird.

Ich kannte Sperber gut. Daß er sich plötzlich den rumänischen Namen "Margul" vor seinen deutschen Namen setzte, genau damals, als seine Heimat Bukowina in Rumänien einverleibt wurde, gefiel mir nicht. Es war ein Stiefellecken. Aber ich druckte ihn im "Klingsor" immer wieder, eben weil er Jude war und ich ja - nicht allein aus Verständnis und Verständungswillen anderen Völkern gegenüber, sondern auch, um dem Deutschtum zu nützen - alle Nationen Rumäniens in ihren begabten Söhnen in meine Zeitschrift holte. Als ich 1942 - zuletzt war ich damals im Stab Mansteins in Nikolajew gewesen - nach Bukarest und Kronstadt kam, wurde ich gebeten, in Bukarest und meiner Vaterstadt einen Vortrag über meinen Eindruck von Rußland zu halten. Das tat ich auch, und es waren sehr wichtige Rumänen anwesend (siehe Heft 2/1968 meiner Zeitschrift, Seite 83); da kam in der Vorhalle Sperber auf mich zu. Er war nicht, wie Klein in seinem Aufsatz erwähnt, während des Kriegs immer im Reserveoffiziersdienst; wenigstens, als er mich ansprach, stak er in bürgerlicher Kleidung. Ich, Gast des rumänischen Schriftstellerverbandes - auch der Deutsche Gesandte war anwesend - unterhielt mich mit ihm, den man natürlich kannte. Weder bekam ich nach-

her eine "Zigarre verpaßt" noch hat man Sperber zu verstehen geben, er möge sich an deutsche Offiziere nicht heranschlängeln.

Nun gut, ich habe mich ihm gegenüber immer anständig benommen und ihn gefördert. Er aber, der 1945 blutrot wurde, Agent des Sicherheitsdienstes - wie ich es verbürgt erfahren habe - und auch als Denunziant sich betätigte. Nach dem Ungarnaufstand 1956 kamen fast alle deutschen Autoren Rumäniens vor Gericht, bekamen alle 25 Jahre Gefängnis, wurden nach 4 Jahren entlassen, nur jene nicht, die mit dem Sicherheitsdienst arbeiteten (Wittstock - ja, auch er! - Sperber, Astrid Konnerth, die Lockspitzelin, dazu noch ein paar Nullen). Prof.Klein überschätzt Sperber literarisch und will ihn charakterlich reinwaschen, zumindest erklären. Aber dieser Sperber hat nie einen Finger für seine alten Mitarbeiter gekrümmt. Mich soll er in Schriftstellertagungen, wie mir Hans Bergel erzählte - jener begabte junge Autor, dessen Hunde-Geschichte auch ihnen gefiel, er lebt nun in München und im nächsten Heft meiner Zeitschrift erscheint eine gute Erzählung von ihm - aufs Übelste bespuckt haben.

Trotzdem, er kann was! Und darum bitte ich Sie, schreiben Sie mir über das Ihnen zugeschickte Gedichtbuch von ihm eine kurze Besprechung. Mir liegt viel daran, daß dieses Versebuch nicht von einem aus Siebenbürgen stammenden Rezensenten besprochen wird, sondern von einem wie Sie, der nicht mit Sperber niemals zusammenkam. Es braucht keine lange Besprechung zu sein. 30 Zeilen etwa.

Wie es uns geht? Meine Frau hatte fürchterliche Nierenkoliken, war im Krankenhaus. Nun ist ihre Niere gesund, aber sie laboriert mit einer Grippe. Die ganze Familie hat die Grippe, schlimm für Renate, die sie auch hat und in der Diplomprüfung steht, so daß ihr süßer winziger Andreas bei uns ist und von meiner Frau, die sich dabei wie ein Gespenst vermummt, gefüttert und gepflegt werden muß.

Man müßte ich sich wieder einmal sehen. Ich habe viel zu erzählen. Übermorgen fahre zum Lesen nach Österreich.

Ihnen und Ihrer Frau von Herzen alles Gute.

Ihr

ikgs

27.8.68 Lieber Jülich - ja, ich werde das alles lesen, was Sie mir da schicken und über den Margul Sperber 30 Zeilen für Sie schreiben ... bin aber doch mit meiner Nase ganz zufrieden: daß ich aus den (nicht unbegabten) Versen herausmerkte, daß etwas an dem Mann nicht stimmt.

Übrigens: ich brauch mir darauf nichts einbilden. Es gibt solche ganz untrügliche Kennzeichen. Eine gewisse (nicht jede!) Art des Ablehnens der Nazizeit, eine bestimmte Art von Preußen-Schimpf oder Reichs-Schimpf; oder z.B. neu, daß jemand „Friedrich II." schreibt, wenn er Friedrich d. Großen meint ..... obwohl gerade ich beträchtliche Einwände gegen den Reichs-Schädling Friedrich habe! Aber: ein Großer war er eben doch, und ein König von Gebrt und Natur!

- sprechen müßte man sich gelegentlich wieder.

Absender:

BERNT VON HEISELER
8204 Degerndorf/Brannenburg
Vorderleiten
Telefon 08034/7708

Postleitzahl

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

Die Zeit ist doch recht schwer. Ich sehe sie als recht finster an, ich sehe noch keine verborgenen Ansätze innerer Genesung.

Herzlichsten Gedanken! (Vom Schweizer Meinrad Inglin ist ein sehr schöner Band Erzählungen bei Atlantis, Zürich erschienen.)

Ihr Heiseler



POSTKARTE

Herrn D. H. Zillich

813 Starnberg-See

Postleitzahl

Schießstättensch. 12

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

15.1.1969

Lieber Heiseler,

schade, daß Sie die zwei Bücher nicht besprechen können. Nun bleibts auf mir, und ich habe mindestens 20 andere Bücher noch zu behandeln.

Ein Buch, das ich gern unter die Lupe nähme, doch nicht nehmen kann, weil meine Frau mit der Frau des Helden des Bandes "Ewald von Kleist-Schmenzin" (Verfasser Bodo Scheurig, Stalling, 1968) befreundet ist; sie wohnt in Starnberg. Diese Alice v. Kleist, eine warme, resche, amusische, ungeistige, aber reizende, gut gewachsene, noch heute begehrenswerte Frau, die sogar Humor hat, hatte einen fürchterlichen Mann, diesen Ewald v. Kleist, arrogant, Monarchist, Preuße, kein Deutscher; die Österreicher empfand er als fremd, also nicht anzuschließend, desgleichen die Elsaßer; was er dann von den Bayern meinte, ist unergründbar. Das Pech ist, er unkte und sah das Ende voraus. Mohler, der gestern in der Siemensstiftung den Hans Bergel, meinen begabten Landsmann, über die mythische Gestalt der Rumänen sprechen ließ - ein furchtbarer Abend - scheint Kleist anders einzuschätzen als ich. Aber ich habe recht. Kleist war nur ein pommerscher Junker, geizig, undiplomatisch, überheblich, aber er hatte das Eine für sich, er war für nichts und erwartete das Schlimmste. Das traf ja ein. Als ich Mohler fragte, ob der Krieg von England her nicht nur deswegen angezettelt wurde, weil Kleist verblendet den Briten sagte, haut auf Hitler, dann machen wir ihn fertig, dabei stand niemand hinter Kleist, und Hitler wollte gar nicht gegen England antreten, zuckte er mit der Achsel. Vor allem: wie konnte ein Junker sich einbilden, die Briten würden je etwas anderes treiben als ihre eigene Sache?

Meine Frau und ich lasen dieses schreckliche Buch einer wahrhaft entsetzlichen, überlebten junkerlichen Anmaßung, die sich dabei christlich antüncht, daß es einem übel wird. Nie war dieser Kleist dabei, wenn wir für Deutschland kämpften. Er bohrte uns von hinten an. Seiner Frau befahl er, sie solle in Schmenzin bleiben, wenn die Russen kommen. Sie wurde vergewaltigt. Sie schnitt, verzweifelt, ihren Kindern die Pulsadern auf, sich selber auch, als nochmals die Russen kamen. Ein deutsche Sanitätskolonne rettete sie. Ihr Mann starb tapfer, nachdem seine letzten Briefe an seine Frau geschrieben waren; Predigten sind es.
Wenn ein Mensch Hitler unrecht getan hat, dann dieser bis ins Stupide verengte reiche Junker. In seinem Denken nicht ein einziger Blick aufs Auslanddeutschtum. Dort oben in Pommern saßen sie, die Reichsverräter, Reichsverräter von jeher, protestantisch verengt, denen Wien ein Sündenbabel war, eifrig am Sonntag im Patronatsgestühl betend, coram publico, aber harte Herren ihrer Knechte - solche Knechte erlebte man selbst in Siebenbürgen nicht, wo wir Menschen als Menschen betrachten konnten.
Kleist wollte Hitler kennenlernen. Göring vermittelte es. Im Zimmer war ein einziger Sessel, der stand auf einem Podest. Kleist ging sofort hin, setzte sich, damit Hitler tiefer sitze. Das ist Pommersche Politik und Arroganz. Aber auch Verfall des Edelmännischen, denn Kleist hatte das Gespräch gestellt; also hatte er sich zivilisiert zu betragen.
Und nun überlegen Sie, wie es uns bedrückt, mit Alice v. Kleist über dieses Buch sprechen zu müssen. Wir werden uns winden wie die Regenwürmer, denn auch diese entzückende, bewundernswerte Frau - was weiß sie vom Gesamtdeutschen?
Nichts! Preußen ist mit Recht untergegangen.
Aber der Widerstand gegen Hitler? Auch etwas Preußisches. Was ergab sich aus ihm? Den pensionsberechtigten, in Geld wiedergutgemachten Staatsstreichler. Staatsstreich ist ein Wagnis. Gott entscheidet, ob er gelingt. Bei uns verwarf Gott ihn. Doch die Überlebenden und deren Nachfahren machten das Ganze zur Rente. Das Preußentum ist tot!

Ihr

* vom pathetischen Schwätzchen, dem Rauschisten, der so absolutlich Gerechtes will, daß es nicht spricht. Ich begnadete ihn einmal; einmal reicht mir eins; [illegible] in Planegg.

BERNT VON HEISELER

8204 Degerndorf, Tel. (08034) 443
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

18. I. 69

Lieber Zillich,

auch mir sind die preußischen (und anderen) Widerständler nach und nach verdächtig geworden; ich wäre froh, wenn ich von einem erführe, zu dem ich unbedingt Ja sagen könnte. Und wahr ist auch, daß die Preußen – dem alten Hindenburg eingeschlossen – von der weltlichen gesamtdeutschen Leidenschaft Hitlers keine Ahnung gehabt haben und daß hier schon ein Ansatz zu falscher Beurteilung (und Verurteilung) des Mannes lag.

Aber wenn Sie einen deutschen Stamm für „tot" erklären, weil seine Vertreter – auch: viele seiner Vertreter – nur ihr Stammesinteresse und nie das Ganze sehen.... welcher deutsche Stamm wäre dann nicht tot? Sie kennen doch die Österreicher, die das Geschwätz von „österreichischer Nation" mitmachen. Auch Österreicher von wirklich deutscher Gesinnung habe ich unfähig zu gerechter Beurteilung Bismarcks gefunden; (nur gerechte Beurteilung verlange ich, kein Anhimmeln!) Für die Schwaben hört die Welt auf, wo Schwaben aufhört. Für die Bayern auch. Und so weiter. – Die wenigen Ausnahmen, die es überall trotzdem gibt, die machen die deutsche Geschichte und retten von Fall zu Fall diesen Fall, das sich selbst

längst verraten und aufgegeben hat. Die Genialität der „Hermannschlacht" von Heinrich von Kleist (oder in übrigen ein sehr entschiedener Großdeutscher war) liegt darin, daß dieser Stück für Stück rücksichtslos realistisch schildert, wie der Befreier Hermann sein Volk ganz allein, und eigentlich gegen oder mindestens ohne dessen Willen befreit .... begeistert für ihre Freiheit vom Römerjoch sind die Deutschen in Kleists Stücken erst, nachdem der Eine alles dazu nötige getan hat; ihnen wäre nichts davon eingefallen.

Unsere große Geschichte ist eine Geschichte von zwei Dutzend Einzelnen, die in zweitausend Jahren ein träges, verschlafenes Volk, wie das Rind am Strick, immer wieder hinter sich hergezogen haben. – Es ist immer noch möglich, daß sich noch einmal ein solcher einzelner Großer findet. Daß er dann wieder verraten wird, von den Deutschen selber, ist sicher.

Hitler wirklich zu bewundern ist, auch heute noch, zu schwer, die Nähe noch zu groß. Auch war in seiner Natur Bedeutendes mit sehr Fatalem dicht verwoben.

– Man schickt mir eben das Beiliegende über Gerstenmaier. Mir liegt der Mensch auch nicht. Aber es gibt Schlimmere.

Herzliche Grüße! Danke für das Heft Ihrer Zeitschrift!

Ihr Heiseler

2.3.1969

Lieber Heiseler,
ein ehemaliger deutscher Abgeordneter im rumänischen Parlament, Dr.Franz Kräuter, der nach 1945 einige Zeit in rumänischen Kerkern saß und um dessen Befreiung ich mehrmals in Bonn intervenierte, kam schließlich frei, und da er stets ein eifrig sich gebärdender Katholik war, Rechtsanwalt der Diözese Temeschburg, fand er Aufnahme im Kloster Lioba in Freiburg i.Br., wo er nun schon seit etwa 10 Jahren als 84jähriger Greis lebt. Neulich gab er seine "Erinnerungen" heraus, ein groteskes Gemisch von Wahrheit und Lügen, wobei er behauptete, es habe unter den Deutschen im Banat eine Schönererbewegung gegeben, eine Mafia, die noch heute unter ihnen in Westdeutschland fortlebt.

Er wollte in meiner Zeitschrift einen über 100 Seiten langen Aufsatz veröffentlichen, den ich nie zu Gesicht bekam; ich mußte das ablehnen. Darüber erbost, gab er seine "Erinnerungen", deren Druck er selber bezahlte und die er Bekannten zuschickt, in 2. Auflage heraus, in der er mich zum NS-Führer macht, zum Rassisten, Hasser der Katholiken und Schwaben. Er behauptet, ich hätte das Grußwort Lübkes zu meinem Geburtstag erfunden, den Aufsatz von Völker über meinen Hauptroman selber geschrieben, er lügt Seite um Seite das Absurdeste zusammen. Sicher ein klinischer Fall, aber gefährlich, weil er mit seinem Buch alle Behörden beliefert.

Auf Seite 327 schreibt er folgendes:

"Ich kann mich an eine Sendung im ersten Programm des Hamburger Bildfunks (Fernsehen) erinnern, in welcher ein Vertreter der ‚Presse mit ihrem keifend verzerrten Gesicht' (wie der rassistische NS Zillich die christlich-demokratische Presse nennt) den Preisträger Bernd von Heiseler ins Gebet nahm mit folgender auf den klaren Wortlaut des Stiftungsbriefes gegründeten These: ‚Wer ja zu Deutschland und zu Adenauer sagt, muß sich dem Nazismus gegenüber scharf ablehnend verhalten haben. Von Heiseler hat das unter den Naziregime an der Seite Adenauers getan. Durch Veröffentlichungen in den Vierteljahresblättern des Nazisten Zillich hat er aber seinen Anspruch auf die Verleihung eines Konrad Adenauer-Preises verwirkt'. Heiseler versuchte, die These des Pressevertreters durch die Bagatellisierung seiner Mitarbeit bei den Vierteljahresblättern zu widerlegen, aber, so viel ich mich erinnern kann, ohne Erfolg.
Dem Führer Zillich aber mußte nicht ganz wohl werden, als er bei dieser Diskussion merkte, wie schlecht er und seine Vierteljahresblätter in der öffentlichen Meinung angeschrieben waren."

Bitte, schreiben Sie mir gleich, was an dieser Behauptung wahr ist. Eine Verdrehung kann ich feststellen, ich habe nicht vom keifend verzerrten Gesicht der christlich-demokratischen Presse, sondern von dem verzerrten Gesicht mancher Lizenzblätter geschrieben.

ikgs

Ich werde wohl gegen Kräuter etwas unternehmen müssen. Darum wäre mir wertvoll, von Ihnen zu hören, wie es sich mit dem Gespräch in Hamburg vor dem Fernsehen verhalten hat.

In Eile und herzlich

Ihr

BERNT VON HEISELER

8204 Degerndorf, Tel. (0 80 34) 4 43
bei Brannenburg/Inn
Vorderleiten

3.3.69

Lieber Zillich,

dieser Franz Kräuter phantasiert ja wirklich ganz erstaunliche Dinge zusammen. Ich habe niemals ein Gespräch mit einem Pressevertreter vor dem Hamburger Fernsehen gehabt. Ich war im Fernsehen überhaupt nur einmal, als nach meiner Rückkehr aus Amerika Nov.61 irgendsoein Fernsehmensch in Bremerhaven aufs Schiff kam und Fragen stellte - und dann ist wohl die Preisverleihung, wo Adenauer selbst noch dabei war, Febr. 67 in München, im Fernsehen übertragen worden. Auch dort hat kein Pressemann mich befragt. - Aber auch unabhängig vom Fernsehen: ich kann mich nicht erinnern, daß mich je einer nach meiner Mitarbeit in Ihrer Zeitschrift befragt hätte, oder mir gesagt hätte, ich hätte "an der Seite Adenauers Widerstand gegen den Nazismus geleistet" - denn ich hätte ihm gleich gesagt, daß das Unsinn ist, ich habe von Adenauer überhaupt erst nach dem Kriege gehört, und was ich an Widerstand gegen Nazidinge leistete, geschah keineswegs in Verbindung mit Adenauer, sondern ganz auf eigene Hand (weshalb ja auch mein "Cäsar" verboten und mir nach 42 Papier "aus grundsätzlichen Erwägungen" verweigert wurde - was aber die heutigen Esel nichts angeht und wovon ich nie Gebrauch gemacht habe, weil es mich anwidert, mich auf "Widerstand" auszuspielen, wenn einem nichts Ernsthafteres passiert ist) - Vor allem aber hätte ich mich doch nie von Ihnen und Ihrer Zeitschrift distanziert oder meine Mitarbeit darin bagellisiert - Sie kennen mich doch, ich würde das, wenn ich darauf angesprochen würde, eher noch betonen als abwehren. Das ist also eine glatte Lüge, und ich verstehe nicht, wie der Dr. Kräuter zu solchen Erfindungen kommt. Man kann sicherlich nicht an alles sich erinnern, was man einmal irgendwo gesagt hat - aber was mir da zugemutet wird, ist so ganz gegen meine Art, daß es wahrhaftig nie gewesen sein kann.

Sie haben sicher recht, daß der Mann ein Krankheitsfall ist. Aber in solchem Zustand lügen ja solche Leute auch hemmungslos, und ich glaube auch, daß so ein Mann - in einem Staat wie dem unsrigen, mit einem ganz labilen und unsicheren Rechts-Zustand - sehr gefährlich werden kann. Was läßt sich aber gegen ihn tun? Der Kurt Ziesel verlangt immer Gegendarstellungen und bringt es fertig, die Redaktionen gerichtlich zum Adruck solcher Gegendarstellungen zu zwingen.

Herzliche Grüße! Ihr

Heiseler

ikgs

19.V.69 L.F. sehr froh bin ich zu wissen, dass Ihre Kraft wieder da ist, unversehrt! Dass die Verhältnisse für Deutsche überall schwer sind und bewusst schwer gemacht werden, falls sie die Unklugheit haben, Deutsche bleiben zu wollen .... das müssen wir ja überall sehen. Es ist so schwer, das durchzuhalten, wenn man nirgends auch nur den Anfang einer Besinnung bei den leitenden Stellen sieht. Aber einiges scheint sich doch von der „Deutschland-Stiftung" her zu tun, sie scheint mitgewählt zu haben, dass Rehs für seinen bedeutungsvollen Schritt Anerkennung und Unterstützung bei der CDU findet (die doch eigentlich ein trauriger Haufen ist). Es soll auch allernächstens eine Zeitschrift in sehr grosser Auflage kommen, die die Gedanken der Deutschlandstiftung vertritt. Auf diese Hoffnungszeichen muss man halt achten so gut man kann, und sich von den fahlblassen Verzweiflungszeichen ganz entmutigen lassen; denn wem nützen entmutigte Menschen? Ihnen, Ihrer Frau sehr viele Grüsse!

Ihr H.

Absender: BERNT VON HEISELER
8204 Degern[illegible]/Brunnenburg
Vorderleiten
Telefon 08034/7708

Postleitzahl

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

Parlament der Arbeit
8. Ordentlicher Bundeskongreß
München
18.-24. Mai 1969
DGB

POSTKARTE



Deutsche Bundespost
20
MÜNCHEN
20.5
8
GORSCH/HESSEN

Herrn Dr. H. Jillich

8 13 Starnberg-See

Postleitzahl

Schießstättstr. 12

(Straße und Hausnummer oder Postfach)

ikgs